Des
Frantzöiſchen Helicons
Monat-Früchte/
Oder
getreue Uberſetzungen und Auszüge allerhand curiöſer und auserleſener Frantzöiſchen Schrifften/
Von Staats- Welt- und Liebes-Händeln/
wie auch andern
Moraliſchen / Geographiſchen und dergleichen leſenswürdigen Materien/
zu vergönnter Gemüths-Ergötzung
überreichet
im
JANUARIO 1696.
von
Talandern.

Verlegts Johann Ludwig Gleditſch.

An den Leser.

Nach Standesgebühr geehrter Leser.

Dieweil ich in meiner letzt-herausgegebenen Doris gemeldet / wie hinführo durch Frantzöische Uberſetzungen und Extracte dieſer Nation ihrer auserleſenſten Tractate demſelben aufwarten wolle / ſo komme hierdurch meinem Verſprechen nach / und überreiche die erſten Monat-Früchte / ſo ich von dem Frantzöiſchen

zöischen Helicon gesamlet habe. Man hat angemercket / daß in den vornehmsten teutschen Gärten das franzöische Obst vor das beste gehalten / und dessen Bäume mit der grösten Mühe und Kosten aus Holland gebracht und in unser Erdreich gesetzet werden: Solte ich wohl in meiner Rechnung glücklich seyn / daß auch diese meine Monat-Früchte / welche gewiß von natürlichen Franzöischen Stämmen / so die Hand der Pallas gepfropffet / frisch gebrochen sind / denen Teutschen gleichfalls gefallen würden? Zum wenigsten / wo sie nicht aller ihren Geschmack vergnügen / wird doch die mannichfältige Art der aufgesetzten Trachten hier und dar ihre Liebhaber finden. Denn / daß ich meinen Vorsatz nur in etwas erkläre / so werde ich ieglichen Monat / wie in denen Ersten dieses Jahres

res der Anfang gemacht / so GOtt Gesundheit verleihet / das beste / was ich in der Frantzosen herausgegebenen Staats- und Politischen Schrifften / Reise-Beschreibungen / Moralischen Tractaten / Liebes-Geschichten / Satyren / Pastorellen / Briefen / und sonsten / curieuses und schmackhafftes finde / zu præsentiren nicht ermangeln / und mich bemühen / diejenigen / so galante erudition æstimiren / nach Möglichkeit zu befriedigen. Ist ja etwas darunter / so einigen wegen der zu weilen interessirten Verfasser passioniret vorkömt / wollen sie es nicht mir / als den Uberseltzer / sondern denen Frantzösischen Autoren / daraus ich es nehme / beymessen. Ich gebe nicht allezeit ihrer Meynung Beyfall / sondern lasse den verständigen

Leser davon nach Gefallen raisonniren: werde mich aber doch der schuldigen Behutsamkeit nach in acht nehmen/daß ich keinen / zumahl die man wegen der ihnen von GOtt ertheilten Hoheit und Autorität in tiefffster Submission zu veneriren verbunden/ mit meiner Feder beleydige/ und derselben Ungnade auf mich ziehe. Viele Tractate werde eben in einen Monat nicht bringen / sondern es auffs Höchste bey vieren bewenden lassen/ damit ich den gantzen Kern des Büchleins deutlich communicire/ und dem Leser mehr durch ausführliche Erzehlung des Innhalts einer ausgeführten Materie/als durch bloße Benennung der Titul iedes Capituls Satisfaction gebe. Durch diese Arbeit hoffe ich manches sein Gedächtnis und seinen Verstand zu bereichern/daß er wird von einem und

andern ietzo florirenden Königreiche und Staate / von Befeſtigung und Fallung der alten Republiqven/von unterſchiedlichen Gebräuchen und Sitten der ausländiſchen Völcker/ von denen Würckungen der Affecten/ und dergleichen mehr/durch die angeführten Exempel und Lehren erbauet reden / und eine anſtändige Converſation unterhalten können. Denn ſolche Extracte/ die aus wenig Bogen beſtehen / und von gantz geringen Koſten ſeynd/tragen mehr zur politiſchen Klugheit bey/als die mühſame Durchleſung groſſer Folianten/ die ſich iedweder anzuſchaffen nicht vermag/auch wegen ihrer Weitläuftigkeit öffters ſättigen/ehe man das vierdte Theil davon eingenommen. Und ſoll man erſt durch langes Reiſen alles daſſelbige kennen lernen / ſo reichet des hunderten ſein Vermö-

gen / Leibes-Constitution, auch die Sorgfalt und Geschicklichket nicht zu / sich alles dessen zu erkundigen / was man nicht ehe als durch kostbare Länge der Zeit und nur bey denen / so ein Theil eines Landes mit regieren / erfähret / wo aber einen Zutritt so fort zu erhalten schwer ist / und noch härter / von selbigen die allda gebräuchlichen maximen und Staats-Geheimnisse heraus zu locken. Demnach will der guten Hoffnung leben / daß die Wohlgesinnten bey nunmehr ersehener meiner Absicht mir mein wohlgemeyntes Unterfangen nicht übel deuten werden / sondern sich dieser meiner **Französischen Monat-Früchte** theils zu ihrem Nutzen / theils zu ihrer Ergötzlichkeit bedienen: Ich überlasse denen Hochgelehrten / daß Sie die Vor-Essen reichen; meines ist nur Obst / und also die

An den Leser.

die Nachtracht / von welcher jedweder nach seinem Belieben nehmen kan. Ich aber verharre / wie zuvor /

Des nach Standesgebühr geehrten Lesers

Jenä / den 1. Jan. 1696.

unterthäniger und geflissenster Diener

TALANDER.

Inſtructions politiques pour un Gentilhomme, ou l'Art de réüſſir à la Cour, à Paris 1695.

Politiſche Unterweiſungen vor einen Edelmann / oder die Kunſt bey Hofe wohl an und fortzukommen.

Pariß / im Jahr 1695.

Dieſes Buch iſt bereits vor einigen Jahren unter den Titul: l'Art de regner: oder die Regierungs-Kunſt heraus gegeben; wegen ſeiner Güte aber nunmehro von neuen aufgelegt / und in unterſchiedlichen Sprachen überſetzet worden. Und weil deſſen Innhalt nicht allein auff groſſer Herren und Potentaten Ihre Regierung weiſet / ſondern nur deren Maximen in Einrichtung / in Erhaltung / und in Beförderung des Wachsthums ihres Staats voran / und zum Fundament derjenigen Reflexionen ſetzet / welche zum Gebrauch des Adels / und aller derjenigen bequemet ſeynd / ſo am Hofe ihr Glück zu machen und zu befeſtigen gedencken / ſo iſt der Titul geändert

ändert worden / und hat man es genennet: Inſtructions politiques pour un Gentilhomme; **Politiſche Unterweiſung vor einen Edelmann / oder die Kunſt bey Hofe wohl fortzukommen:** Die Lehrſätze darinnen zeigen / daß der Autor in den Circuln des Hofes nicht unerfahren / ſondern ſelbige wohl durchgegangen / auch daß er die Warheit nicht verhalte; es wäre dann / daß er zuweilen ſich die natürliche Zuneigung und angebohrnen Affect gegen ſeinen König zu kleinen Ausſchweiffungen verleiten lieſſe; welches doch dem Leſer nichts ſchaden kan / indem ohne diß gewöhnlich / daß jeder Autor desjenigen Potentaten / worunter er gebohren / ſeine Actiones als die allerbeſten aus eingepflantzter Ehrerbietung herausſtreichet.

Das

Das erſte Capitel.

von der Politic ins gemein / und von denen zu jedwederer Art des Staats gehörigen Maximen / um ſelbigen einzurichten.

Die I. Maxim.

IN dieſer beſchreibet der Autor die Politic ins gemein / daß ſie eine Kunſt ſey / wohl und glücklich in allen Ständen der Republic zu leben. Der Souverainen und Potentaten ihre ſey die Kunſt / ihre Herrſchafften und Länder wohl zu regieren; und der Unterthanen ihre / daß ſie ihre Profeſſion würdig abwarteten. Die eine beſtehe in Guten regieren / und die andere in Guten gehorchen/beyde aber zuſammen wären höchſt nöthig in der menſchlichen Societät/ein vergnügtes und glückſeliges Leben zu führen.

Drauf machet er den Unterſcheid der Politic von der Sitten-Lehre und der Oeconomicâ, und ſaget daß die Sitten-Lehre die Affecten unter die Vernunfft bringe; die Oeconomica gute Haußhalter mache/ indem ſie ihren Endzweck in der Glückſeligkeit der Familien ſuche; die Politic aber ſey unter allen die edelſte/ weil ſie ihre Abſicht auf das gemeine Beſte richte / von den doch aller Privat-Perſonen Wolfahrt dependire.

Anmerckung. In dieſer ſetzet der Autor die Urſach / woher man ſich nicht zu verwundern / daß er denen Menſchen die Politic nöthig zu ſeyn halte/ weil ſie nemlich eine Kunſt wäre / wohl und glücklich in allen Ständen der Republic zu leben. Sie dienete allen Herren zum Regieren; denen Privat-Perſonen/ſich die Gnade der Groſſen/ die Freundſchafft

ihres gleichen / und die Dienſtfertigkeit der geringern zu erwerben: Die Geiſtlichen hätten ſie zu Beſeſtigung der Religion nöthig; der Adel/um zu lernen / mit Reputation am Hofe / bey der Armée, und in den Provintzen zu leben; den Magiſtrat aber nebſt denen andern Ständen/ſich wohl in Verwaltung und ſonderbahren Verrichtungen aufzuführen.

Darauff nun gibt er denen von Adel/ als welchen er vornehmlich zu gefallen dieſen Tractat geſchrieben/ den Rath / ihr Gewiſſen / ihre Ehre / und ihr Intereſſe zu beobachten / und ſich inſonderheit

auf die Wolredenheit/
auf die Matheſin militarem,
und
auf die ſcientias morales,

ſonderlich aber darunter auf die Politic mit ihren Reflexionen zu legen / wenn ſie wolten in der Welt fortkommen/ und ihr Glück machen.

Denn / ſagt er / einem Edelmanne / welcher beredt / politiſch / und ein **Mathematicus** iſt / könne es am Hofe ſo leicht nicht fehlen; denn er wüſte die Kunſt / durch ſeine Wohlredenheit ſich bey den Groſſen zu **recommendiren**; auf dem Lande aber wäre er ein angenehmer Patron und Schiedsmann bey der **Nobleſſe**; In **Negotiationen** würde ihm die Politic forthelffen; Bey denen **Armeen** würde er zu überwinden und die Völcker wohl anzuführen wiſſen; Bey denen **Dames** würde ihn ſein gutes Mundwerck angenehme machen: In Summa/ alles/ was er vornähme/ würde er zu ſeinen Vortheil endigen.

Die

Die II. Marim.

In dieſer Marim theilet er die Politic in drey heile / deren erſter die **Einrichtung** eines Staats / der andere deſſen **Erhaltung** / der dritte in **Wachsthum** betrachtet.

Nach ſolchen gibt er die drey Haupt-Gattungen er Regierungen: Als die **Monarchie**, wo einer gieret / wie in Franckreich und Spanien; die **Ariſtocratie**, wo die Edelſten und Vornehmſten das Regiment haben / als in Venedig; Die **Demo ratie**, wo das Volck die höheſte Gewallt hat / wie Holland / und in der Schweitz.

Er ſaget darauff / daß obſchon die **Politici** mit elen Beweiß-Gründen diſputireten / welche Art r Regierung unter dieſen dreyen die beſte ſey / ſo nne man doch nicht läugnen / daß jede von ihnen re Vortheile und ihre Unbeqvemlichkeiten habe: ch jeder zöhe dieſelbige Art vor / unter welchen er ohren: zumahl wir itzo in einer Zeit lebeten / da an nicht mehr das Regiment wehlen könte / ſon- n ſich nur nach den / wie es von den Vorfahren gründet / beqvemen ſolte.

Nach dieſen ſtreichet er doch die **Monarchie** vor dern heraus / (und ſonderlich weil er ein Fran- e iſt / die Franzöſiſche; indem er dafür hält / ſei- Landsleute wären unter dem beſten Könige in der nzen Welt) Die Urſachen / warum die einzel- rſchafft die beſte ſeyn ſoll / gibt er / weil GOtt oft als ein abſoluter Monarch die Welt regiere: ch ſelbige die uhrälteſte und gemeineſte Art zu re- ren wäre / welche ſo viele Völcker in allen vier eilen der Welt nicht würden ſo viele **Secula** ge-

liebet und behalten haben / wenn ſie nicht die geſchickteſte wäre / darunter glückſelig zu leben. Ja Chriſtus ſelbſt / unerachtet ſeiner Erniedrigung / um das menſchliche Geſchlecht zu erlöſen habe den Titul des Königes der Juden an ſich genommen / und ſey mit der Krone auf dem Haupte geſtorben.

Anmerckung. Hie / ſaget der Autor, ſoll ein Edelmann von Königen ein Exempel nehmen / und ſo wohl auf die Einrichtung ſeines Glücks / als auf Erhaltung deſſen / was er von ſeinen Eltern empfangen / und auf deſſen Wachsthum, dencken / auch dazu alle Mittel / die ihm ſeine Ehre und Gewiſſen zulaſſen / anwenden.

Nach dieſen gibt er ein gutes **axioma**: Ein Edelmann / welcher nicht nach Ruhm und Ehre ſtrebet / der tauget zu nichts. Schlägt es einem Cavalliere nicht nach Wunſch ein / ſo muß er mit den Lobe ſterben / daß er doch viel verſuchet habe.

Nachdem er hernach die Stände zeiget / worinnen einer von Adel in Franckreich zu Ehren kommen könne / ſchlieſſet er / daß derſelbe am beſten thue / ſeine Avantage im Kriege zu ſuchen. Denn an dieſe Lebens-Art hätten ſich die Monarchen und Helden gewehnet / und ſie wäre der Urſprung und Brunnquell des Adels. Bliebe demnoch eines Edelmanns ſein Handwerck der Krieg / als wie die Aufbauung der Häuſer die Verrichtung eines Baumeiſters.

Die III. Maxim.

In dieſer ſetzet der Autor die Religion als die allermächtigſte Bewegungs-Urſach aller menſchlichen

chen Handlungen / und den festesten Band-Stein aller Staate; ja als das heiligste Band / welches die menschlichen Gesellschafften am genauesten mit einander verknüpffete. Er gründet selbige in dem Licht der Natur / welches dem Menschen erkennen liesse / daß ein GOtt wäre / welcher gerecht / und den man durch den Dienst der Religion anzubeten verbunden / in welchen Dienst die vornehmste Schuldigkeit der vernünfftigen Creatur bestünde. Dahero man zu schliessen / daß die Furcht des HErrn der Weißheit Anfang wäre.

Die Religion sey das Mittel / die Regenten in der Pflicht gegen ihren Unterthanen zu erhalten / weil sie gehalten dem HErrn aller Herren von ihrem Thun und Lassen dereinst Rechenschafft zu geben. Sie wäre auch gleichfals nöthig / die Unterthanen ihrer Herrschafft unterwürffig zu machen.

Anmerckung. Die erste Schuldigkeit eines Edelmanns wäre / einen brennenden Eyfer wegen dessen bey sich zu hegen / was er GOtt aus der Religion schuldig wäre / weil die Leute / mit denen er zu thun / nicht gerne ein Geschäffte mit ihm haben würden / wann sie wüsten / daß er GOtt nicht achtete.

Man solte hinzusetzen / daß niemand eines Gottlosen sein Freund seyn würde. Ein Fürst würde einen von Adel nicht gerne zu einen Ämte lassen / weil er sodann sich keiner Treue von ihm zuversehen.

Und es solte die Religion nicht allein in seinem Hertzen seyn / sondern auch in den eusserlichen sich erweisen / um dadurch die Geringern aufzumuntern / ein Exempel an ihn zu nehmen.

Ein Cavallier solte eben so eyfig seyn auf seinen

Credit / als eine Jungfer ihre Ehre zu erhalten / der auch der geringste Flecken nachtheilig wäre.

Wann ein Hoffmann einmahl in den Ruf / daß er gottlose wäre / würde er niemahls wieder daraus kommen. Denn wenn er auch schon hernach sich fromm aufführete / würde man solches vor eine Heucheley halten.

Dannenhero solte er stets von geistlichen und von heiligen Sachen mit Ehrerbiethung reden / und niemahls aus selbigen einen Possen machen. Denn man habe offt deren ihr Glück ruiniret gesehen / welche die Priester und Geistlichen anzutasten sich unternommen hätten.

Die IV. Maxim.

In dieser zeigt der **Autor**, daß nachdem ein Fürst die Religion gegen GOtt befestiget / er verbunden wäre auch / seine Pflicht gegen die Menschen in acht zu nehmen / welche in Ubung der Gerechtigkeit bestünde. Und wäre der Titul des **Gerechten** viel rühmlicher einen Fürsten / als wenn er den Zunahmen des **Großmüthigen** und des **Uberwinders** zu erlangen trachtete.

Es solte auch ein Fürst nicht allein in eigener Person iedwedem sein Recht geben: sondern auch durch die Obrigkeit / so er gesetzet / geben iassen / und diejenigen Richter / welche so dann ihr Amt mißbraucheten / exemplarisch straffen. Denn die Strengigkeit gegen die Verbrecher sehr heilsam / und bestünde die gute Regierung eines Staats in diesen beyden: wohl zu belohnen / und nachdrücklich zu straffen. Darin ein Regent GOtt nachahmete / der denenjenigen / so

nicht

nicht den Himmel verdienet/ die Hölle gebe. Durch Gnade und durch Gerechtigkeit würde der Königliche Thron beſeſtiget.

Anmerckung. In dieſer recommendiret er die Gerechtigkeit denen von Adeln/ als eine Tugend/ zu deren Ubung ſie ſo wohl/ als große Herren/ verbunden/ und ſaget: daß ein Edelmann/ der nicht gegen jederman die Gerechtigkeit beobachte/ ein Böſewicht und Tyrann wäre.

Demnach ſolle ſich keiner einbilden/ weil er von vornehmer Ankunfft/ er habe das Recht/ alles zu thun/ warum man ihn nicht ſtraffe: vielmehr müſſe die Billigkeit die Richtſchnur aller ſeiner Handlungen ſeyn.

Die V. Maxim.

Hie gehet der Autor auf die Regierungen und Räthe eines Fürſten und ſagt: der Fürſt ſolle zu ſeinen Räthen nehmen (1) weiſe/ wohlerfahrne und kluge Leute/ damit er nicht betrogen werde. (2) tugendhaffte und vernünfftige/ um daß ſie die anvertrauten Geheimniſſe bey ſich behielten. (3) die ihm wohl zugethan/ und nicht eigennützig wären: alſo mehr auf das Intereſſe des Fürſten und das gemeine Beſte dächten/ als auf ihr eigenes: denn dieſes letztere müſte der Printz nach ihren Verdienſt beobachten. (4) die dem Volcke angenehm wären.

Wenn ein Fürſt viele Länder und Provintzen hätte/ wäre es gut/ daß er viele Regierungen anſtellete/ doch müſten ſelbige alle ſich auf ſeinen geheimen Staats-Rath beziehen; der von ihnen zu aller Zeit könne Rechenſchafft fordern.

Anmerckung. Kein Edelmann/ ſaget allhier der Autor, ſey von Natur ſo klug und ſcharffſichtig/ daß er nicht ſeiner Anverwandten/ſeiner Freunde/ja ſelbſt ſeiner Bedienten/wenn er rechte Herrſchafften hat/ ihres treuen Raths benöthiget wäre.

Die VI. Maxim.

In dieſer ſagt der Autor, daß die Fürſten um den Endzweck der bürgerlichen Geſellſchafften/ die allgemeine Glückſeeligkeit zuerhalten/ ihre Haupt-Maxim ſollen ſeyn laſſen: ihre Länder zu bereichern/ und ihren Unterthanen einen Uberfluß von allen denjenigen Gütern zu verſchaffen/ welche ſie nöthig haben.

Darauf theilet er den Reichthum eines Landes ein/ und ſagt; er ſey entweder aus der Natur des Landes; und komme durch den Ackerbau/ und die Manufacturen: oder aus der Kunſt und der Erfindung; das er die Financen nennet.

Nach dieſen zeiget er des Reichthums Nothwendigkeit. Weil alle Sachen dem Gelde gehorſameten; auch das Reichthum einem Fürſten nutzete/ die Guten zu belohnen/ die Böſen ſtraffen zu laſſen/ Kirchen aufzubauen/ denen Armen zu helffen/ ſein Krieges-Volck zu erhalten/ ſeinen Staat und Hoheit zu behaupten/ kurtz allen einen glücklichen Ausſchlag durch daſſelbe zu geben/ alſo daß er das Reichthum als das Inſtrument der gemeinen Glückſeeligkeit anzuſehen habe. Und ſetzet Franckreich und Holland zum Exempel/ was dieſe mit ihren ſtattlichen Geldern ausrichteten. Demnach ſolte ein Fürſt Schätze ſammlen und ſparen/ damit er bey widrigen Krie-

ges-

gesläufften/ Hungersnoth und andern Fällen zu seiner Schatzkammer seine Zuflucht nehmen könne.

Anmerckung. Allhier schliesset der **Autor**: weil es den Menschen eben so von der Natur eingepflantzet/ das Leben zu verlangen/ als den nothwendigen Reichthum zur Unterhaltung dessen und zur Bequemligkeit des Lebens zu suchen/ so lehre auch die Erfahrung/ daß niemand seine Profeßion düchtig abwarten und üben könne/ als wenn er so viel Mittel habe/ wie seinem Stande wohl zukommen. Bey selbigen fände er in allen seinen Nöthen eine getreue Zuflucht: Solte man demnach/ so viel als das Gewissen und die Ehre zuliesse/ nach Erlangung des Reichthums trachten: denn ein Mensch ohne Geld wäre wie ein Leib ohne Seele/ ein Tag ohne Sonne/ ein Hertz ohne Liebe.

Die VII. Maxim.

Es müsse aber ein Fürst nicht allein auf Reichthum dencken/ sondern auch auf zulängliche Macht/ sich vor den Einfällen böser Nachbarn zu schützen. Dahero er nicht nur gute Vestungen in seinen Provintzen/ und sonderlich auf denen Grentzen anzulegen hätte; sondern auch zu Wasser und Lande seine Völcker parat halten müste: um die Frommen zu schützen/ die Bösen zu straffen/ denen Gesetzen und Obrigkeiten ihre **Autorität** zu geben/ seine Alliirten zu erhalten/ seine **prætensionen** zu verfolgen/ das Unrecht zu rächen/ und überall sein Ansehen zu behaupten: wie dann der **Conteſtabel Montmorency** kein uneben Sprichwort gehabt; **Arma tenenti omnia dat, qui justa negat.**

Dar-

Darauf bemercket der **Autor**; es wäre eine der nöthigſten Staats-Maximen von Franckreich: daß ſolches niemahls müſſe die Waffen niederlegen. (1) weil es einen ſtarcken Adel hätte / deſſen Handwerck der Krieg auch durch die Waffen ſeine Monarchie aufgerichtet hätte. (2) weil es zwiſchen denen Spaniern / Teutſchen / Italiänern / und Engeländern / als forchtbaren Nachbarn gelegen. (3) weil es durch die Waffen ſeine (rechtmäßigen) **Prætenſionen** müſſe ausführen. (4) weil der Tribut in Franckreich groß / um wiederum die Schätze in die Hände der Unterthanen auszutheilen; alſo daß der Franzöſiſche Leib durch dieſe **Circulation** der Gelder erhalten würde.

Anmerckung. Hier machet der **Autor** die **Application** auf den Adel / und ſaget / daß es mit ſelbigen eben alſo bewandt wäre: weil er ſeine Ehre durch die Waffen erlanget / ſolle er auch dabey bleiben / um nicht aus der Art ſeiner großmüthigen Ahnen zu ſchlagen.

So wäre auch der Krieg ein ſicheres Mittel ſich in die Höhe zu bringen / wann ein Edelmann zu **Commandirung** einer gantzen **Armée**, Regierung der Provintzen und Städte dadurch gelangen könte: Und obſchon das Leben im Kriege mühſam und dabey viel zu wagen wäre / ſo ſey es doch auch unter allen Lebens-Arten eines von Adels die edelſte und rühmlichſte: Und ſtürbe gleich einer drüber auf dem Wege / ſo ſtürbe er doch in ſeinem Beruff und auf dem Bette der Ehren; wie der groſſe **Guſtav** bey Lützen / deſſen Grab mit eitel Sieges-Zeichen bekrönet worden.

Es

Es wären nur die verzagten Land-Juncken / die aus ihrer edlen Vorfahren Art ſchlagend hinter den Ofen verfaulen wolten; und ihr Leben allein mit Jagen der wilden Beſtien hinbrächten / oder ſo weibiſch ſich erwieſen / daß ſie nicht von ihren Frauen könten abkommen / und ihre Küche quittiren. Es gäbe deren genug / welche nur Helden wären / ihre Bauren zu placken / ihre Meyerhöfe in höherm Werth zu bringen / und auf unziemliche Weiſe Geld und Gut zuſammen zu geitzen / als ihre Ehre und Ruhm in acht zu nehmen.

Der Titul eines von Adels wäre nicht eine Wohlthat ohne Beſchwerniß: Wenn einer warhafftig ein Edelmann ſeyn wolte / wäre er verbunden / ſein Leben vor ſeinen Fürſten und die gemeine Wolfahrt zu wagen.

Der Schall der Trompeten und Paucken wäre einem großmüthigen von Adel viel angenehmer / als einem pralenden und unnützen Land-Juncker das Gebelle ſeiner Jagd-Hunde. Ehre und Ruhm ſolte jedweden von Adel lieber ſeyn / als das Geld / ſo er aus Steigerung ſeines Korns und ſeiner Gärten-Früchte machte.

Die VIII. Maxim.

In dieſer ſaget der Autor, daß / weil GOtt die Souverainen Herren in ihre Ländern alſo eingeſetzet / daß ſie deren Regierung ſo wenig / als die Sonne ihren Lauff verlaſſen ſolten / und gleichwohl das menſchliche Leben in einer ſteten Handlung unter den Menſchen beſtünde / ſo wären ſie verbunden / durch ihre Agenten und Ambaſſadeurs

ſich

ſich zu expliciren / welche als durch das Völcker-Recht geheiligte Miniſtri ihrer hohen Principalen Perſonen præſentireten.

Damit gehet er auf die Schuldigkeit ſolcher Agenten und Geſandten / wie ſie die Ehre ihrer Herren und Nationen zu behaupten gehalten wären / bald denen Königen und groſſen Herren / wo ſie ſich aufhielten / zum Antritt ihrer Regierung oder zu andern glücklichen Progreſſen zu gratuliren / bald wegen naher Todes-Fälle die Condolenzen zu machen / bald ihnen von ihren Herren Succurs anzubieten / bald denen / ſo von ihrer Nation / in frembden Ländern Schutz zu leiſten / wo ſie als Envoyés lebeten / bald die kleinen Zwieſtigkeiten zwiſchen denen Potentaten / und ihren Benachbarten als Mediatoren abzuthun / damit nicht rechte Kriege daraus entſtünden / und in allen ſich klug / erfahren / getreu / beſcheiden / freygebig und magnific, vorſichtig / angenehm / und verſchlagen zu erweiſen.

Anmerckung. Ein Edelmann / gibt nun der Autor die Lehre / ſoll aus dieſer Maxim lernen / daß er auch durch eine euſſerliche Anſtändigkeit / als durch nette Kleidung / gute Liberey und ein reinlich Gefolge von Dienern und dergleichen ſich hervor thue / die Leute durch geſchickte Complimenten nach deren Zuſtande careſſire / ſich in Geſellſchafften begebe / gute Freunde erwerbe / damit er vor die ihnen erwieſene Dienſtfertigkeit ſie wieder zu Mittlern haben könne / die ſein Intereſſe wieder beobachten.

Die IX. Maxim.

Dieſe ſaget / daß der wichtigſten Handlungen der

der Gesandten eine sey / Frieden zu schliessen / und Allianzen zu machen; aber daß man auch zu derselben die klügesten und schlauesten Köpffe müsse gebrauchen / die sich fast niemahls in so schweren Geschäfften genug vorsehen konten.

Anmerckung. Die Tractaten / warnet hie der Autor, die ein Edelmann von sich in seinem Leben schliessen könne / solle er ja mit gutem Vorbedacht und Klugheit machen. Denn eine unglückliche Heyrath / eine unbeqveme Charge, ein gefährlicher Proceß / eine zur Unzeit gemachte Schuld / konten ihm seine gantze Wolfahrt ruiniren. Er solle dafür halten / jeder / mit dem er tractire / suche sein eigen Interesse, dannenhero solle er niemand zu viel trauen / um von niemand betrogen zu werden.

Die X. Maxim.

Diese gibt zu verstehen / daß ein grosser Herr nichts soll vornehmen / als was dem Staats- oder gemeinen Interesse zu träglich ist: denn dieses commandirete einen Fürsten eben so absolut / wie ein Fürst seine Unterthanen.

Anmerckung. Ein Edelmann soll alle seine Handlungen auf das Interesse seiner Ehre richten / und allezeit darauf sehen / was vor Vortheil er davon habe. Er soll seine Freunde par interêt, das ist / solche wehlen / die sein Glück befördern können; macht ein Minister Creaturen / so thut er es / um selbige auf sein Interesse zu ziehen: Dienet er einem Fürsten / so siehet er zu gleicher Zeit auf die Vergeltung und anderes Interesse. Endlich / schließt der Autor, der ist ein Narr / der in allen seinen moralischen Handlungen kein Interesse hat. Und weil

alles

alles Gute ein Intereſſe formire / müſſe man nothwendig des Intereſſe halben etwas thun / wenn man nothwendig Gutes thun müſſe; dahero das Sprichwort gekommen: **Nichts wieder nichts. Do, ut des; facio, ut facias.**

Das 2. Capitel
Von fünff Maximen / welche zu Erhaltung des Staats gehören.

Im Eingange dieſes Capituls ſaget der Autor, wie die Politiſche Klugheit nicht allein in Einrichtung des Staats / ſondern auch in deſſen Erhaltung beſtünde. Dannenhero er von dieſen allhier handeln / von deſſen Wachsthum aber in folgendes Capitul ſeine Lehrſätze verſparen wollen.

Anfangs nun / ehe er zu den Maximen ſchreitet / die zu Erhaltung des Staats gehören / ſetzet er erſtlich die 5. Veranlaſſungen / wie ein Staat könne untergehen: entweder / durch die Verachtung / welche die Unterthanen gegen ihre Oberherren tragen; indem ſie ſelbige zu der Regierung untüchtig halten: Oder durch den Haß / die ſie wider ſelbige hegen / wann ſie laſterhafft ſeynd: Oder durch den Ungehorſam / wann ſie ſpüren / daß ſelbige ohnmächtig und ohne Autorität ſeynd: Oder durch die Uneinigkeit / wann entweder die Großen des Reichs Factionen machen / oder das Volck einen Aufſtand wider ihren Fürſten und Obrigkeit erhebet: Oder wenn endlich ein Staat verwegentlich einen Krieg anhebet / dadurch er unter die Gewalt ſeines ſiegenden Feindes geräth.

Auf dieſe fünf Veranlaſſungen zu einen Staats Untergang giebt er zu deſſen Vermeidung fünf Maximen.

ximen. Die erſte beſtehet in der Weißheit eines Fürſten/um ſich bey ſeinen Unterthanen in Hochachtung zu bringen; die andere in Ausübung Königlicher Tugenden/die da machen/ daß große Herren geliebet werden; die dritte in Erhaltung der nöthigen Autorität/ damit ihnen gehorſamet/ und ſie gefürchtet werden; die vierdte in guter Vereinigung und Harmonie aller derjenigen Theile/daraus der Staat beſtehet/und die ihm die Feſtigkeit und Ruhe giebet; und endlich die fünfte in erhaltung des Friedens.

Dieſe fünf Eigenſchafften / ſagt der **Autor**, ſolle ein König deſto mehr an ſich nehmen/ weil er ſähe/ daß GOtt ſelbſt/ deſſen lebendes Ebenbild er vor allen andern Menſchen wäre / dieſelben von ſich ſpühren lieſſe.

Anmerckung. Ein Edelmann / wie der **Autor** aus obigen Maximen ziehet / ſoll gleichfalls die Weißheit ſuchen/um ſich eine Hochachtung dadurch zuerwerben: die Gütigkeit / um ſich geliebt zu machen; die Autorität/ um zu verurſachen / daß man ihn ehre / mit ſeiner Familie und Freunden einträchtig leben/ daß man ihn vertragen mag; und endlich mit allen Friede halten/ die ihm ſchaden können.

Die I. Maxim.

Von der Weißheit eines Fürſten.

Die Weißheit/ſagt der **Autor**, ſey einem Fürſten erſtlich darum nöthig/ damit er einiger maſſen an den göttlichen Vollkommenheiten Theil nehme / welche biß auf die geringſte Bedürfniß der Creaturen ſähen / um ſelbigen zu helffen.

Zum andern aus dieſer Urſache: weil iedweder Menſch im Gewiſſen verbunden/ſeine **Profeſſion** zu

verstehen/um der göttlichen Versehung ihre Befehle auszurichten / so solten auch Fürsten und Herren die Regierungs-Kunst wohl verstehen / damit sie durch gute Gesetze ihrer Unterthanen Wohlfahrt beförderten / durch ihre kluge Aufführung denenselben zum heilsamen Exempel dieneten / und ihre Handlungen nach dem Muster der Königlichen Tugenden einrichteten.

Zum dritten daher: daß die Weißheit an sich ein unendliches Vergnügen gebe; und es einen Fürsten sonderlich erfreuen könne / wann sein Verstand eben so hoch über andere Leute als seine Condition ihn erhebe. Wie dann Robertus König zu Neapolis, der die Süßigkeit des Herrschens so wohl als der Wissenschafften geschmecket/bekant habe: dulciores sibi literas regno esse. Das Studiren wäre ihm weit süsser/ als das Regieren.

Zum vierdten: so verpflichtete einen Fürsten seine Reputation und die Erhaltung seines Reichs dazu/ daß er mit aller Macht suchete gelehrt und weise zu werden. Denn sonst würde er als ein Untüchtiger von seinen eigenen Unterthanen so wohl als denen Benachbarten verachtet. Midas würde deswegen in denen Fabeln ewig mit seinen Esels Ohren beschimpft bleiben/ weil er Gold und Reichthum denen Wissenschafften vorgezogen; hingegen Salomon ewig ein berühmter Richter/weil er die Weißheit erwehlet. Und sagete Alphonsus, der erste König von Neapolis/ daß ein Fürst ohne studiren wäre wie ein mit Gold gekrönter Esel.

Fünfftens: so solle ein Fürst auch darauf sehen/ welche Wissenschafften ihm die nöthigsten wären.

Und

Und zwar ſolten diejenigen/ſo zu ſeiner Unterweiſung geſetzet/ kurtze und leichte Extracte aus den beſten machen/ und darauf ihn zur Eloquentz anführen: hernach müſſe man ihn in der Morale beſchäfftigen/ daß er erſtlich lerne ſeine Affecten bezwingen/ in der Königlichen Familie die Eintracht mainteniren/ und dann die Geheimniſſe der Politic gründlich faſſen; ohne daß er auch die Militar Mathematic hintan ſetze/ indem ihm ſelbige/ ſonderlich zu Krieges Zeiten/ höchſt nützlich wäre.

Die allerleichteſte Wiſſenſchafft aber/und die doch zur politiſchen Klugheit ihm höchſt dienlich/ wäre die Hiſtorie/ die auf ſeinen Staat am meiſten könte gezogen werden. Denn durch ſolche lernete er erkennen/ wie es in der Welt hergienge/ er erführe die Sitten und Natur der Völcker/ die unterſchiedliche Einrichtung ihrer Regierungen/ ihre Progreſſen/ und die warhafften Urſachen ihres Wachsthums und ihres Ruines.

Doch müſſe auch im Studiren ſelbſt/ zumahl in den ſcientiis ſpeculativis, ſich ein Fürſt nicht vertieffen; wie Alphonſus von Arragonien das ihm angetragene Römiſche Käyſerthum ſamt Spanien über ſeinem allzugroſſen Aſtronomiſchen Fleiß verſchertzet. Ein Fürſt wäre mehr zur Action als Contemplation geſchaffen/ und Saturnus hätte über das viele contempliren das Reich verlohren.

Anmerckung. Ein Edelmann ſolle gleichfals dem Fürſten in Befleißigung auf gute Wiſſenſchafften nachahmen/ damit er in das Geheimniß der Staats affairen kommen/ und ſeine Klugheit in weiſen

Rathſchlägen könne ſehen laſſen: Sein Gewiſſen verpflichte ihn/ die Sitten-Lehre zu wiſſen/ damit er ſich in allen Actionen als ein rechtſchaffener Mann erweiſen könne. Er würde kein ſo vollkommen Vergnügen ſchmecken/ als die Wiſſenſchafft und die Klugheit genieſſen lieſſe. Mit einem Wort/er könne weder ſein eigenes noch ſeiner Anverwanten Glück ohne die Gelehrſamkeit recht befördern noch erhalten. Durch die Weißheit aber herrſche er über alle diejenigen/ welche ſolche nicht beſäſſen/ denn wenn die Vernunfft uns die Herrſchafft über alle Thiere und andere Creaturen gäbe/ſo ertheilte die Weißheit/ als welche der Vernunfft Vollkommenheit wäre/einem die Herrſchafft über alle andere Menſchen.

Darauf giebt der Autor dem von Adel den Rath/ſich zuförderſt auf die Eloquentz zu legen/ um wohl zu reden/ und wohl zu ſchreiben; dann auf die Sitten-Lehre und Politic; endlich auf die Hiſtorie der vergangenen Zeiten/ und auf die getreue Nachricht derjenigen/ ſo wohl gereiſet hätten.

Die II. Maxim.

Von der Gütigkeit eines Fürſten.

Die Güte ſolle ſo fort auf die Weißheit eines Fürſten/ wie der Wille auf den Verſtand folgen; doch ſolte ſie noch vor ſeiner Macht vorhergehen: wie auch GOtt vorher der Gütigſte/ und dann der Allmächtigſte (Deus optimus maximus) genennet würde. Und müſſe ein Fürſt es vorhero dahin bringen/ daß man ihn liebe; als dann/daß man ihn fürchte. Denn GOtt hätte ihm die allgemeinen Güter darum gegeben/ daß er ſolche unter diejenigen freygebig austheilen ſole/ welche derſelben nöthig hätten: hingegen

ſolle

ſolle er ſich des Blitzens nur gegen die bedienen/ welche ſeine Königliche Geduld gemißbrauchet hätten.

So ſolle er auch darum gütig ſeyn/ damit er ſeine Ehre und ſeinem Andencken ein Genüge thue.

Drittens könne ein Fürſt ſeine Reputation weder befeſtigen noch erhalten/ der nicht gütig wäre. Er hieſſe ein Vater des Vaterlandes/ ohne die Gütigkeit aber wäre er ein Tyrann/ welches der abſcheulichſte Titul/ damit man einen großen Herrn verunehren könte.

Vierdtens wäre ein Fürſt ſchuldig/ ſeinen Unterthanen mit guten Exempel vorzugehen: denn um deſſen Gnade zu erwerben richteten ſich die Unterthanen allezeit nach ſeinen Handlungen/ ſie möchten gut oder böſe ſeyn. Solle er alſo nach des Titus Beyſpiel den Tag bedauren/ da er nicht iemand gutes erwieſen habe.

Fünfftens ſo könne kein Fürſt durch Ubung der Tugend niemahls ausſchweiffen. Er ſolle durch das Licht der Klugheit erleuchtet ſeyn/ weil dieſe die Fackel des Lebens wäre. Er ſolle mäßig ſeyn/ um die ſchädlichen Wollüſte zu überwinden. Er ſolle tapffer ſeyn/ um ſich als ein Schutz-Gott ſeines Landes zu erweiſen. Mehr aber/ als die andern Menſchen/ habe er der Gütigkeit/ der Freygebigkeit/ und der Gerechtigkeit nöthig/ um die Grauſamkeit/ den Geitz/ und die tyranniſche Unterdrückung zu ſchlagen/ welche drey Laſter Fürſten verhaſſet machetea/ und ihrem Staate den Stürtzfall bereiteten.

Anmerckung. Der gröſte Vortheil des Adels beſtünde darinnen/ ſich alſo aufzuführen/ daß ihn iederman liebe.

Der Adel habe die Tugend nöthig / um ſeinen Stand zu behaupten / der ihn vor andern Unterthanen den Vorzug gäbe. Der Adelſtand käme aus der Tugend / demnach ſolle ein Edelmann ſie erhalten und vermehren. Denn dieſe machete ihn GOtt und Menſchen angenehm. Durch ſie behielt er allzeit ein gut Gewiſſen. Mit einem Wort / er wäre vollkommen glückſeelig / wann er vollkommen tugendhafft wäre.

Ein laſterhaffter Edelmann beſchimpfe ſeinen Stand / und verliehre offt Ehre und Leben darüber. wieviel Bachus und Sardanapalus Brüder ſtürben in ihren wüſten Ausſchweiffungen: **neceſſe eſſe jacere omnes virtutes voluptate dominante.** Es ſolle einer von Adel jedem höfflich begegnen / und keine Gelegenheit verabſäumen / iederman gutes zu thun. Er ſolle klug ſeyn / mäßig / tapfer / gerecht / und alſo wie der Ritter Bayard in der Hiſtorie gerühmet wurde: **Vir quadratus ſine vituperio.** In Summa / daß man bey den Ende ſeines Lebens ſagen könne: **pertranſiit benefaciendo.**

Die III. Maxim.

Von der Autorität und Macht der Fürſten zu Erhaltung ihrer Länder.

Die Gütigkeit eines Herrn würde verachtet werden / wenn er nicht die Gewalt in Händen hätte / die Boßhafftigen zu ſtraffen. Dahero ſolle ein Fürſt über ſeine Autorität ſteif halten.

Doch müſſe derſelbe fünf Lehr-Sätze in acht nehmen / um ſelbige Macht / die ihm von GOtt gegeben / recht zu gebrauchen.

Der

Der erste wäre: daß wie GOtt seine Macht allein zum guten Creaturen anwendete / also auch ein Fürst die ihm verliehene Gewalt zum guten seiner Unterthanen gebrauchen solte / und um die wahre Glückseeligkeit seinem Reiche zuverschaffen. Dann den Mißbrauch ihrer Gewalt würde GOtt gewaltig straffen.

Der andere wäre: daß der Fürsten Gewalt nie so absolut, daß sie unendlich wäre; und diesen zu folge wäre ihnen gar nicht alles zugelassen / was ihnen nur beliebete. Sie wären eben auch dem göttlichen und natürlichen Gesetzen als andere Menschen unterworffen. Dazu wären sie auch an das Völcker Recht und die Fundamental-Gesetze gebunden / und hiernechst genau verpflichtet / Treu und Glauben zu halten.

Der dritte Lehr-Satz sey: daß ihre Autorität grösser oder geringer nach den Gesetzen und Privilegien der Reiche / darinnen sie regieren. Da denn der Autor Franckreich wegen seines Königes absoluter Gewalt allen andern vorziehet.

Der vierdte Lehr-Satz wird von ihm gegeben: daß ein Fürst den Ehrgeitz / seine Länder zu erweitern / mäßigen solle / und nicht über die Grentzen der Gerechtigkeit auszubreiten trachte. Zumahl da allzugrosse Staate nicht die dauerhafftesten wären. Da denn der Autor wider Franckreich wegen seiner dem Frantzösischen Reiche gestellten Grentzen lobet; mit was aber vor Rechte / wird denen Staats-Verständigen zu urtheilen überlassen.

Der fünffte Lehr-Satz ist: daß ein Fürst zu

Erhaltung ſeiner Autorität niemand recht trauen ſolle. Denn die Ehrgeitzigen hätten die Maxim des Cæſars, als ſelbiger die Römiſche Freyheit ruiniren wolte: Si jus violandum eſt, regnandi cauſa violandum eſt.

Anmerckung. Der Adel ſolle nach dem Exempel der Fürſten dahin trachten / ſich eine Autorität bey denen zu erwerben / die unter ihnen wären: ſie ſolten ſuchen / den Rang zu behaupten / darein ſie die Geburt durch die Tugend ihrer Vorfahren geſetzet hätte. Demnach ſolten ſie diejenigen beſchützen / ſo ihres Beyſtandes von nöthen hätten; und weil ſie doch den Degen an der Seiten trügen / ſolten ſie ihn zum Dienſt ihres Fürſten / zu Beſchützung ihres Lebens und ihrer Ehre / nicht aber zur Boßheit führen: Und ſo ja durch Unglück einer genöthiget / den point d'honneur zu behaupten / ſolle er doch durch ſeine Klugheit erweiſen / daß es unvermeidlich geweſen / und er nicht anders ſeine Reputation und ſein Leben habe erhalten können / als daß er die Waffen in die Hand genommen / um ſich zu defendiren. Alſo wird ieder ihm Beyfall geben / ſeine Gedult ſey von ſeinem Widerſacher allzuſehr gedränget worden.

Inmittelſt ſolle doch ein Cavallier wohl erwegen / daß allzuoffteres Balgen und Zancken ihm ſo wenig Reſpect gäbe / als einem Fürſten die gar zu offten Leib- und Lebens-Straffen: Er ſoll aus guter Neigung ſich Freunde machen / und Feinde nicht anders als aus Nothwendigkeit haben / um das Unrecht abzutreiben.

Nechſt dieſen ſolle einer von Adel denen göttlichen / natürlichen / und Civil-Geſetzen ſich am allermei-

meiſten alsdenn unterwerffen / wenn er ſie ungeſtrafft übertreten könne. Seine Ehre und ſeine Vernunfft die weiſen ihn dazu an / alles / was er thäte / der Billigkeit gemäß zu thun / dahero er auch keiner Partie beyfallen ſolte / als welche er wiſſe / daß ſie recht habe. Es wäre nichts geſchickter das gemeine Volck zur Tugend zu gewehnen / als das Exempel des Adels. In Warheit / ſchlieſſet der Autor gantz ſchön / wenn alle große Herren und alle Edelleute tugendhafft / und das Laſter nur unter die Canaille ausgetheilet wäre / es würde bald verächtlich werden / und nicht ſo viele Nachfolger haben.

So ſolle auch / fährt der Autor fort / ein Edelmann ſein Wort und Verſprechen unverbrüchlich halten: das Lügen wäre ein Laſter der Sclaven und der Knechte / die nur Ausflüchte ſucheten / aber ein rechtſchaffener Menſch machete allezeit davon Profeſſion, die Warheit zu ſagen.

Darauf weiſet der Autor einen von Adel an / daß er ohne einzige Unterſuchung der Ordre ſeines Fürſten gehorſamen / und denen Civil-Geſetzen / ſo derſelbige gemacht / ſich ohne einiges diſpenſiren unterwerffen ſolle.

Alſo nun ſchlieſſet er endlich: weil demnach die Tugend und die Tapfferkeit die warhafftigen Urſprünge des Adels wären / ſo ſolten auch die Edelleute durch dieſe Beyden ſich unter denen andern in der menſchlichen Societät empor zu heben trachten.

Die IV. Maxim.

Die nothwendige Vereinigung zu Erhaltung eines Staats betreffende.

In dieſer Maxim giebt der Autor die Mittel wi-

der die Zertheilung an die Hand / welche das Verderben eines Staats verurſachet.

Erſt meldet er / wo ſolche Zertheilung herkäme: entweder aus der Conjuration wider die geheiligte Majeſtät; oder aus Factionen der Großen; oder aus Aufruhr des Volcks; oder aus einer allgemeinen Rebellion der Unterthanen / die einen Staat umkehre.

Hernach ſchreitet er zum erſten Mittel / die Zertheilung zu vermeiden / welche durch Conjurationen geſchehen könne. Man ſolle durch die Furcht Gottes die Unterthanen in dem Gehorſam erhalten / daß ſie Fürſten als Gottes Stadthalter lerneten anſehen / und daß der Allmächtige mit ewigen Straffen es an denen rächen würde / welche ſich an dieſen ſeinen heiligen Ebenbilde freventlich vergriffen. Ein Fürſt aber ſolle auch nichts vornehmen / was Unterthanen zu ſolchen Conſpirationen bewegen könte / daß er ihnen Ehre / Leben / Freyheit / oder gar die Religion abſchnitt: denn ſolche allzuwerthe Güter zu erhalten würde ein Menſch alles wagen / was ihm nur möglich wäre.

Solſolle er auch inſonderheit keinem / und vornehmlich denen Großen des Staats / ſeine Autorität anvertrauen: hiernechſt einige treue Leute beſtellen / die auf alle deren Handlungen achtung geben; ſonderlich auf derer Bedienten ihre / die täglich um einen Fürſten ſeyn müſten: denn dieſe könten ſich laſſen beſtechen / und alsdenn das aller verdamlichſte Laſter begehen.

Inſonderheit ſolle er ſich eine auserleſene Leib-Garde zu legen / die nicht alleine ſeine Hoheit zu bemercken nöthig / ſondern auch ſeine geheiligte Perſon

zu

zu bewahren / dannenhero man auch ihre Treue auf das beste vergelten müsse.

Darauf führet der **Autor** Exempel an / wie die Factionen der Grossen in einem Staat so gefährlich wären; um nun solche abzuwenden / müsse ein Fürst sich zum Schiedsmann ihrer Streitigkeiten machen / und ihre Prætensionen / Vorzüge und Würden reguliren; fände ein Herr bereits in seinem Staate eine Faction formiret / so solle er dem Theile / das am meisten recht hat / beystehen / und die andere Partie ruiniren / und hernach könne er auch schon diejenige wieder erniedrigen / welcher er vorhero aufgeholffen.

Hierauf rühmet der **Autor** Franckreichs Glückseeligkeit / weil der König die Faction der Religion zu einen so vortheilhafften Unvermögen gebracht / daß sie die Ruhe des Staats nicht turbiren könten.

Nach solchen entdecket er die Ursach der Aufruhr des Volckes / und saget / sie käme von dem Unverstande und üblen Aufführung der Minister und Bedienten her / so ein Fürst zu Regierung seines Staats erwehlet hätte / und von den allzuschweren Auflagen.

Diesem nun vorzukommen / solle ein Fürst kluge **Ministros**, und die dem Volcke angenehm wären / annehmen: die Beamten / die sich bestechen lassen / solle er nachdrücklich straffen. Und was die Auffla gen anlangete / so käme es Fürsten zu / das Vermögen ihrer Unterthanen zu schonen / und wenn sie ja neue Steuren anzulegen genöthiget wären / solten sie dessen Ursache denen Unterthanen eröffnen / und dabey versprechen / selbige also fort wieder abzuthun / so bald die Nothwendigkeit des Staats solches würde verstatten.

Zu Eintreibung der Steuren und Aufflagen ſolle ein Fürſt auffrichtige Leute gebrauchen/ und die leutſeelig und geduldig wären.

Neue Geſetze ſolle ein Fürſt nicht einführen/wo ſie nicht dem gemeinen beſten höchſt nützlich / und man verſichert/daß man ſie dem Volcke könne angenehme machen.

Die Rebellionen in einem Staat zeigeten/daß kein Thier übler zu regieren/als das Volck/denn es wäre allezeit daſſelbe von Neid/ Verdacht/ und Mißtrauen angefüllet; wegen des Guten / ſo es empfangen/ ſey es undanckbar/ und wegen des Unrechts / ſo man ihm anthät / fertig zur Rache.

Man müſſe dahero um ein ſo groſſes Corpus wohl zu regieren/ es erſt genau erkennen lernen. Und wäre ſolches von drey Gattungen Leute zuſammen geſetzet. Reichen/ und die in Anſehen wären; Armen/ die gar nichts hätten; und mittel Art. Dieſe Letztern wären am leichteſten zu regieren / denn ſie hätten keine Ambition, und keine Dürfftigkeit; welche beyde denen Reichen und denen Armen alles zu unterfangen anlaß gäben.

Die Großen in einem Staat ſolle ein Fürſt nicht etwan unbilliger Weiſe auf die Seite ſchaffen / ſondern nur darauf ſehen / daß er ſie in Liebe und in Furcht gegen ſich erhalte.

Sonderlich ſolle ein großer Herr die Vornehmſten nahe bey ſich in den anſehnlichſten Ehrenſtellen laſſen/dem Adel aber ſubalternirende Chargen geben/ welche wohl ſähen/ daß ſie wieder in ihren erſten Stand zurück fallen würden / wann ſie nicht des Fürſten Autorität erhielte.

So ſolle auch kein Herr das Commando gantzer Armeen und die Regierung der Provintzen allzukühnen und närriſchen anvertrauen. Auch wäre es gefährlich/ daß man einen allezeit in den Beſitz ſo groſſen Chargen lieſſe: noch mehr ſchädlich aber / wenn man gar ſolche hohe Stellen gewiſſen Familien erblich lieſſe. Der König von Franckreich hübe an die Gouvernemens auf drey Jahr zu ertheilen / und die Garniſonen dependireten nicht von den Gouverneuren / auf welche der Lieutenant de Roi müſſe acht geben; über beyde aber habe der Intendant der Provintz ein wachendes Auge/ und andere getreue Auffſeher/ die man des Königes Leute hieſſe.

Um das arme Volck nicht zu einer Revolte zu bringen / müſſe man ſie vor allen Dingen durch die unmäßigen Tribute nicht zur deſperation bringen. Ihrer Bedürfniß abzuhelffen ſoll man ſie zum Ackerbau gebrauchen/ und zum Manufacturen. Und endlich/ wenn der Müßiggang ſie zum Aufſtande reitzet / ſo wäre es zuträglich / ihnen durch einen ausländiſchen Krieg was zu thun zu machen / und dann ſolche unruhige Köpfe aus den Lande zu führen.

Anmerckung. Die Zertheilung ſagt der Autor, wäre einer adelichen Familie gleichfals ihr Ruin. Demnach müſſe ein rechtſchaffener Edelmann mit ſeinen Anverwanten allezeit / ſo viel immer möglich/ einig ſeyn; ja ſelbſt mit ſeinen groſſen und kleinen Bedienten / die er gebrauchet. Er ſolle alſo gegen iedweden von ihnen wilfährig ſeyn/ damit er iedweden zu ſeiner Liebe ziehe / und bleibe es wohl dabey: Vis amari, ama.

So ſolle auch einer von Adel allezeit dahin ſehen/ daß

daß er in dem Stande ſey / ſich zu ſchützen / wann er angefallen werde; wie dann daher nicht undienlich / daß er affectionirte Domeſtiquen und die in ſeiner Freundſchafft intereſſiret / auf der Seiten habe.

Und weil die Factionen ebenfals in Familien nicht mangelten / ſolte ein Edelmann entweder einen Patron unter denen Verwanten oder unter Freunden wehlen / denen er die Entſcheidung aller ſolcher differentien übergeben ſolle.

Die Proceſſchwären bey denen Familien eben ſo ſchädlich / als der Aufruhr dem Staate. Es ſtöhrete beydes die Ruhe / fräſſe das Vermögen weg / und wären eben ſo wenig gerechte Proceſſe unter Verwanten / als gerechte Kriege unter Chriſtlichen Potentaten: demnach ſollen von Adel auf kluge Schiedsleute ſehen / die ſie der Billigkeit nach ohne ferneres ſtreiten auseinander ſetzeten.

Endlich müſte auch einer von Adel ſeine Freunde eine lange Zeit probiren / und ſie wohl erkennen / ehe er ihnen ſeine Geheimniſſe anvertraue.

Die V. Maxim.

Von denen Vortheilen des Friedens zu eines Staats Erhaltung.

Den Frieden ſolle ein Fürſt aus guter Zuneigung erhalten / und den Krieg allein aus Nothwendigkeit anfangen / wie Auguſtinus dieſen Rath gegeben:

Pacem debet habere voluntas, bellum neceſſitas.

Weil doch der Krieg alles Unglück nach ſich ſchleppe. Solle ihn alſo dazu nichts vermögen / als die Gerech-

Gerechtigkeit ſeiner Prætenſionen / die Nothwendigkeit ſich zu defendiren / oder ſeine Alliirten und Unterthanen zu ſchützen.

Demnach ſolle man einen Fürſten allezeit zu Waſſer und zu Lande gewaffnet finden / um den Krieg zu vermeiden / und ſolle er den Adel und gute Soldaten jederzeit hochhalten / denn dieſes wären die Arme / welche den Leib des Staats beſchützeten: Wenn nun ja ein Potentat genöthiget wäre / Krieg zu Beſchützung ſeiner Unterthanen anzufangen / ſolle er dahin trachten / daß er ſolchen in ſeines Feindes Land brächte: denn dieſes würde deſſen Völcker verzagt / die ſeinigen aber behertzt machen: der Herr / welcher acquirete / ſolle ſich bemühen zur Schlacht zu kommen; der aber ſo defenſive gienge / ſolle nichts wagen / denn der Verluſt eines Treffens könne leicht den Verluſt ſeines Staats nach ſich ziehen. Er ſolle auch zugleich Nachbarn ſuchen / die ſeinen Feinde eine Diverſion durch einen Einfall machten / und / wo es thulig / gar einen innerlichen Krieg in deſſen Lande erregten / um ihn von den auswertigen abzubringen.

Die Klugheit verpflichtete auch die kleinen Fürſten / ſich unter der großen ihre Protection zu geben / um ſo wohl in Friedens Zeiten erhalten / als in Krieges Zeiten beſchützet zu werden. Und ſo ja ein unglücklicher Streich den Feind in ſein Land führet / und er deſſen gäntzlichen Untergang vor ſich ſiehet / ſolle er ihm lieber eine Partie von ſelbigen willig abtreten / und ſo dann die Zeit erwarten / biß er durch gute Alliantzen geſtärcket es könne wieder gewinnen. Wäre endlich die Gefahr euſerſt / ſo müſſe man es

auf

auf eine Hauptſchlacht laſſen ankommen/ um die Public affairen wieder in Stand zu bringen: glückte es nicht/ ſo habe man doch den Ruhm/ nachdem man alles gethan/ großmüthig zu Grunde zu gehen.

Anmerckung. Einer von Adel ſolle darinnen mehr Ehre ſuchen/ mit iederman friedlich zu leben/ als immer zu ſtreiten und ſich in alle Händel zu miſchen. Denn ein Zäncker wäre bey aller Welt verachtet und verhaſſet; hingegen ein höfflicher Cavallier überall hochgehalten.

Immittelſt müſſe er doch ſich allezeit gefaſt finden laſſen/ wenn ihn einer mit Unrecht anfiele/ ihn mit guter Courage abzutreiben/ und ſeine Sache reſolut auszuführen. Weswegen er ſeinen Degen wohl ſolte verſtehen lernen/ gut zu Pferde ſitzen/ und in allen Exercitien wohl geübet ſeyn. Denn an einen von Adel/ welcher klug/ behertzt/ geſchickt/ und gute Freunde hätte/ an denſelben machte ſich ſo leicht kein ſo eingebildeter Prahler.

Wäre eine Sache/ ſo zum ſchlagen kommen ſolte/ ohne Verletzung ſeiner Ehre mit Güte beyzulegen/ ſolle er es lieber dahin bringen/ als daß er mit ſeinem Feinde in Felde theilete.

Wenn er mit einem groſſen Staats-Miniſter zu thun/ und etwan in einen Proceß ſeiner Güter wegen mit ihm gerieth/ ſolle er ihm lieber eine Partie überlaſſen/ als alles mit einander hazardiren. Könne man ſich aber gar nicht ſchützen/ nun ſo müſten Protectoren und Freunde geſuchet werden/ die ſich der Sache annähmen/ und unſerm zu mächtigen Feinde die Wage hielten.

Das

Das 3. Capitel
Begreiffend fünff Maximen zum Wachsthum eines Staats.

DJe politische Klugheit / sagt der Autor, solle nicht allein auf die Befestigung und Erhaltung eines Staats / sondern auch auf dessen Wachsthum dencken.

Darauf führet der Autor als das lobwürdigste Exempel die Bemühung des itzigen Königes von Franckreich an / welche er zu Vergrösserung der Frantzösischen Monarchie anwendete; indem er sie inwendig mit allen Arten von Gütern durch die grosse Sorge vor den Acker-Bau und vor die Manufacturen; von aussen aber durch die Conquêten / welche (des Autoris Vorgeben nach) nicht weniger gerecht als glorieus wären / erweiterte.

Um hierauf einige Maximen von des Staats Wachsthum zu geben / so hebet er die erste von den Ackerbau und Bauung der Städte an. Die andere examiniret die Nothwendigkeit und die Vortheile der Manufacturen. In der dritten betrachtet er die inwendige Kauffmannschafft / und die Commercien mit Ausländern. In der vierdten redet er von den Vortheilen der Heyrathen eines grossen Herrn. Und endlich handelt er in der fünfften von den rechtmäßigen Conquêten.

Die I. Maxim.
Von den Wachsthum eines Staats / den er aus dem Ackerbau und der Architectur zu gewarten.

Hier saget der Autor, es wäre nichts / davor ein grosser Herr mehr sorgen solte / um den Nahmen des Vaters des Vaterlandes zu verdienen / als vor den

Ackerbau / welcher seinem Staate die Nothwendigkeit und Bequemligkeit des Lebens reichete: denn ein Land möchte sonst Einkommen haben wovon es immer wolle / so wäre doch das beste / was man von eigenen Grund und Boden nähme.

Dahero / saget er / käme Franckreichs grosses Reichthum / daß es so viel Früchte durch die Güte des Himmels und die Arbeit seiner Einwohner hervorbrächte / daß es auch selbst nicht alles aufzehrete oder verbrauchete / sondern ein Drittel denen Spaniern / Engländern / Holländern / und andern Nationen verkauffete / welche das Frantzösische Korn / den Frantzösischen Wein / Brantewein / Saltz / Leinwand / Stoffe / und andere Sachen theuer genug bezahleten. Durch diesen natürlichen Reichthum zöhen sie von denen Spaniern und Holländern alles dasjenige / was sie aus beyden Indien erstlich heraus hohleten an sich.

Demnach solle ein Potentat vor allen Dingen auf den Ackerbau halten / und so viel möglich / den Landmann von allzugrossen Gaben frey lassen. Hierauf rühmet der Autor die Reformation des Königes von Franckreich wegen Mißbrauchs der Wasser und der Höltzer; die Sorgfalt wegen der Kohlen-Minen / des Eisens / und anderer Mineralien und Metallen / wie auch des Marmels / so in Bourgogne wüchse / da er denn dieses alles zum Ackerbau oder Anbauung des Landes ziehet.

Wie er denn auch hernach sonderlich die Holländer rühmet / daß sie durch Fleiß und unerhörte Mühe aus ihren Niederlanden ein recht irrdisches Paradieß gemacht hätten: und da es ihnen an Erdreich gefeh-

gefehlet/ hätten sie das Meer durcharbeitet/ nachdem sie solches durch ihre Dämme hatten eingeschrencket.

Es wäre billig/ daß ein grosser Herr diejenigen so ein fruchtbar Land anbaueten/ mit Immunitäten belohnete/ oder welche zu Bereicherung des Staats durch ihre Wachsamkeit und Mühe ihm einen neuen Fond zu wege brächten.

Anmerckung. Ein Edelmann solle auch diesen löblichen Ehrgeitz bey sich hegen/ sein Glück in die Höhe zubringen/ und das von seinen Eltern erhaltene Erbtheil zu vergrössern? denn dieses wäre gar ein niedrig Gemüthe/ welches nur bloß von seiner Vorfahren Verlassenschafft essen wölte. Dises hiesse seiner braven Ahnen Ehre beschimpfen/ wenn man ihrem Ruhme durch sein eigenes Wohlverhalten keinen neuen Glantz gäbe.

Das erste Mittel/ seine Güter rechtmäßig zu vermehren/ wäre/ daß einer von Adel wohl auff seine Bedienten und seine Pachtleute achtung gäbe/ daß nichts ungebauet vom Lande liegen bliebe/ und daß die Pachter nicht alles verwüsteten/ zumahl/ wenn der Pacht bald zum Ende gienge.

Er solle sich allezeit des Sprichworts erinnern/ daß das Auge des Herrn das Pferd fett mache/ und das der Fuß des Landmanns am besten seinen Acker dinge. Damit er alles sein selbst in Augenschein nehme; denn doch niemahls ein Verwalter mit solchem Fleisse dass ihne thun würde. Fleißige und arbeitsame Personen wären eines Staats seine Ernehrer und Pflege-Väter.

Die II. Maxim.

Von dem Wachsthum eines Staats durch die Manufacturen und die Architectur.

Nach der Vorsorge/ welche ein grosser Herr tragen solle/ sein Land mit dem von dessen Natur her vorgebrachten Reichthum zu versehen/ müsse er auch mit Manufacturen solches ausfüllen. Doch wäre wohl zu zusehen/ daß die Handwercksleute und Meister ihre Kunst wohl verstünden/ damit die Wahre düchtig gemacht würde/ und man sie auch vertreiben könte.

Der Fleiß der Holländer in allerhand Manufacturen habe das Sprichwort gemacht/ daß diese arbeitsame Nation den Weltstand in den Spitzen ihrer Finger habe/ weil sie in allen mechanischen Künsten so trefflich excellirten.

Darauf lobet der Autor den König von Frankreich/ wie viel derselbe darauf gewendet/ um die Manufacturen durch Anschaffung der Meister und Künstler in sein Land zu bringen/ die noch etwan selbigem gemangelt hätten/ und wären die vom Frantzöischen Spitzen/ von den Spiegel-Gläsern und von den Crystallin/ so sie von denen Venetianern gehohlet/ gnugsame Zeugen; wie auch die von guten Tüchern und seidenen Strümpfen/ welche sie mit Hülffe Englischer und Holländischer Meister verfertigen lernen: ingleichen die Bauung der Schiffe/ indem man durch Pensionen und gute Recompense Englische und Holländische Zimmerleute an sich gezogen/ welche in dieser Kunst excellireten.

Darauf giebt der Autor den Rath/ es wäre

nichts

nichts löblichers / als daß man die Mönche und Nonnen dergleichen **Manufacturen** lernen lieſſe / um daß ſie dadurch ihr Leben erhielten und auch zugleich dem gemeinen Weſen dieneten; auch daß man überall ſolche **Communitäten** oder **Collegia** von Künſtlern und Handwerckern aufrichtete. Hiernechſt daß die Herren zur Vergeltung getreuer Dienſte ihre Aufwärter ein gutes Handwerck lieſſen lernen.

Vor allen Dingen ſolle ein groſſer Herr durch den Magiſtrat laſſen achtung geben / daß man denen Fremden und Auswärtigen die rohe Materie / das iſt / die noch nicht durch die **Manufactur** zubereitete / als Wolle / Hanf und dergleichen nicht verkauffe / und ſie hernach / wenn ſie etwas daraus verfertiget / uns daſſelbige nicht wieder zuführen / und daraus ihren groſſen Vortheil ſamt unſern Gelde mit ſich hinweg ſchleppen / als wie die Holländer / ſo von denen Polen die Wolle hohlen / und hernach das daraus gemachte Tuch ihnen noch zehnmal theurer verkauffen. Denn daraus erwüchſe denen Unterthanen doppelter Schaden. Erſtlich würde ihnen der Gewinſt entzogen / und hernach noch das Geld dazu / welches ſie müſten davor in groſſen Werth hingeben / was jene gantz wohlfeile von ihnen bekommen hätten.

Nach dieſen handelt der **Autor** von denen Künſtlern und Meiſtern / welche man vornehmlich bey einen Staate haben müſſe; und ſaget / daß man nebſt denen die zu Erhaltung des Landes nöthig / auch ſolche haben müſſe / die zum Kriege dienlich: als zur **militair-Architectur**, zur Artillerie / zur Schiffahrt; die

die Manufacturen von Pulver/ Lunte und Kugeln/ und zu allerhand Waffen.

Nach dieſen müſſe man auch gute Bereuter und Fechtmeiſter anſchaffen/ um die Soldaten zu unterrichten.

Inſonderheit aber ſolle man auf gute Meiſter in der Fortificatorie ſehen/ um die Veſtungen wohl einzurichten.

Hierauf beſchreibt der Autor die vortheilhaffte Situation einer Stadt/ und wie die geſunde Luft/ ein ſchifflicher Fluß/ die Fruchtbarkeit des benachtbarten Landes/ die Commercien/ die Ubung der Religion/ gute Gerichte/ eine Univerſität/ excellente Meiſter in allen Künſten viel zu ihren Wachsthum könten beytragen.

Aber eine zur Haupt-Stadt zu machen müſſe der Fürſt daſelbſt ſtets reſidiren/ um die Größten ſeines Landes dahin zu bringen/ die allda groſſe und prächtige Häuſer baueten/ und zugleich vieles Geld verzehreten: auch von den Zulauf der Handwercker und Künſtler/ die ſich von Hofe zu nehren gedächten/ der Ort volckreich würde: wie dann die Privilegien/ die man groſſen Städten gäbe/ viele Einwohner nach ſich zögen.

Anmerckung. Ein Edelmann ſolle die beſten Handwercker und Meiſter ausleſen/ um von ihnen zu haben/ was er zu ſeiner und ſeiner Familie Nothwendigkeit gebrauchete.

Er ſolle auch kein Geld ſparen/ um bey den vortrefflichſten Lehrmeiſtern das jenige zu erlernen/ was ſo wohl die Exercitia als die ſtudien anlangete.

Da

Da denn der Autor wegen des excellenteſten Maitres Paris wieder herausſtreichet / daß man ſelbiges die ſchönſte Schule von gantz Europa nennen könte.

Hätte ein Edelmann ſelbſten Land / ſolle er ſehen / ob er darinnen möglichſte Manufacturen könne anlegen / um dadurch Geld zu machen.

Wo er Hof hielte / ſolle er ſich ein magnifiques Schloß bauen / und alsdenn welche an ſich ziehen / die da nützlich / und an ſeinem Orte ſich niederlieſſen.

Er ſolle auch darauf ſehen / daß der Ort / wo er reſidiren wolte / geſund / fruchtbar / nah einem Strohme oder Bache / mit Holtz und Wieſen verſehen / und ſo viel nur ſeyn könte / vor den Einfalle der Feinde ſicher.

Zum Domeſtiqven ſolle er Arbeitſame und Fleiſſige erwehlen / und nur gedencken / ie hurtiger und geſchickter dieſelbigen / ie beſſer würde er bedienet werden.

Es wäre auch nicht undienlich / daß er ſelbſt ein Handwerck lernete / um ſich zu erhalten / wenn eine Gefangenſchafft oder ſonſt ein Unglück ihm vorſtieſſe.

Vor allen ſolle er ſich vor den Betrügereyen der Handwercksleute wohl vorſehen / welches am beſten geſchehen könne / wenn er gute Freunde / ſo ihre Sachen verſtünden / um derſelben Werth um Rath fragete; und hernach einen andern Handwercksmann mit einem wegen des Profits / den beyde ſucheten / zuſammen hetzete; da denn einer ſchon den andern verrathen würde.

Die III. Maxim.

Von dem Wachsthum eines Staats durch die Kauffmannschafft zwischen denen Unterthanen / und durch die Commercien mit denen Auswärtigen.

Durch die Kauffmannschafft / sagt der Autor, müsten die Unterthanen einander alle Güter des Landes mittheilen: dahero ein Fürst selbige schützen / und ihnen die Sicherheit der Wege und die Schiffahrt auff den Flüssen beqvem machen solte. Denn durch den Kaufhandel würde der gantze Leib des Staats erhalten / welcher durch die Hände der Unterthanen alle Güter / damit das Land angefüllet / als in einem Circul herumführete.

Sonderlich müsse man Treu und Glauben unter denen Kauffleuten erhalten / und ihren Streitigkeiten ihnen unverzüglicher zu ihrem Rechte verhelffen.

Die Commercien mit denen Ausländern wären auch höchnöthig / um dasjenige / was ein Land in Uberfluß hätte / loß zu werden / und dagegen dasselbe einzuführen / was es bedürffte.

Man müsse aber nichts denen Fremden überlassen / als womit der Staat genugsam versehen wäre; Viel weniger verkauffen / was sie sich wider uns gebrauchen könten / als Waffen / Schiffe / Pferde / und dergleichen / auch alle rohe Materien / die noch nicht zu Manufacturen gemacht.

Gold und Silber solle man gar nicht / als mit gröbsten Profit / aus dem Reiche lassen. Und solle man nur anmercken / daß Hollands Reichthum bloß daher

daher käme / daß es von allen Enden der Welt das Geld an sich zöhe.

Insonderheit solle man Sachen / die zur Pracht dienen / nicht leicht erhandeln lassen: als Edelsteine / viele parfumen / unnöthige Gewürtze / Venedische Spitzen / Italiänische Gemählde / Porcelan von China / und dergleichen mehr; so es aber ja in das Land eingeführet würde / solle ein grosser Herr schwere Impostten darauf legen / um den Fremden / die es bringen wollen / den Profit wegzunehmen.

Um die Commercien leichte zu machen / müsse ein Fürst darauf bedacht seyn / daß die Flüsse seiner Länder Schiffreich / die Hafen sicher / das Meer von Seeräubern frey / die Wege und Strassen in gutem Stande gehalten würden.

Das / was uns von Fremden solle zugeführet werden / müsse keinen schweren Zoll haben / und denen Auswertigen / so in ein Land handelten / müsse geschwindes Recht wiederfahren / wenn ihnen Unrecht von Unterthanen gethan worden. Ja der Handel zur See gehöre auch vor den Adel / und wäre um desto rühmlicher / ie mühsamer er sey / und ie mehr man dabey wagen müsse.

Handel in entlegene Reiche / als in beyde Indien und in Norden / habe der König von Franckreich durch Anstellung gewisser Societäten oder Compagnien eingeführet / weil einzelne Personen sich derselbigen nicht hätten unternehmen wollen / und hätte er selbst seinen Antheil dabey / auch viele Grossen des Staats angereitzet / Summen Geldes mit hinein zu legen. Ja / um es zum glücklichen Stande zu bringen / habe er diese

Geſellſchafften mit herrlichen **Privilegiis** verſehen/ um mehr dadurch anzulocken/ ſich hinein zu begeben: und wäre große Hoffnung/ daß die Frantzöiſche Nation in kurtzem durch den Vortheil der Commercien alle anderen übertreffen würde.

Anmerckung. Es gehöre/ ſagt der **Autor**, zur Klugheit eines von Adels/ daß er dasjenige wohl zu verkauffen wiſſe/ was ſeine Güter tragen/ und wohl einzukauffen/ was er nöthig habe. Sonderlich ſolle er nicht allzuviel auf Credit nehmen/ denn ſolches könne ihn gäntzlich ruiniren.

Es diene oftmahls auch einem vom Adel zum groſſen Vortheil/ ſich an eine reiche Kauffmanns Tochter zu verheyrahten; es hätten die vornehmſten Parlaments Herren in Franckreich ſolches zu thun kein Bedencken getragen/ und dadurch das Anſehen ihrer Familien erhalten.

Auf den Meere könne einer von Adel gleichfalls ohne Verringerung ſeines **Reſpects** handeln: denn er ebenfalls dadurch ſeine Hertzhafftigkeit/ als von der der Adelſtand ſeinen Anfang genommen/ könne ſehen laſſen/ wenn er ſich dem untreuen Elemente der See vertrauete. Der Groß-Hertzog von Toſcana/ die edlen Venetianer/ Portugieſen und Engländer/ auch die Staaten von Holland hätten darum allezeit einen Ruhm geſuchet/ die See-Commercien zu treiben/ welches viel reputirlicher wäre/ als Geld auf Zinſen zu geben/ und Banquierer zu ſeyn/ als wie viele Italiäniſche von Adel in Gebrauch hätten.

Franckreich habe wohl bey dem Kriege/ ſo es mit

dem

nem Hauſe Oeſterreich gehabt/ gemercket/ daß ihm ein eſſential Stück ſeiner Gröſſe durch die Hemmung der Commertien mangele. Dannenhero er hernach ſo fort auf Einführung des Seehandels daran es ihm vorhero gefehlet/ ſey bedacht geweſen.

Ein Edelmann könne bey der Seehandlung in einem Jahre mehr gewinnen/ als in zehen Jahren bey Hofe. So gelange er auch zur See bald zu hohen Chargen/ und wenn er ſie einmahl gewohnet/ wäre das Dienen zur See viel angenehmer/ und ſeine Ausrüſtung erfodere weniger Unkoſten/ ja es brächte ihm einen unſterblichen Ruhm/die Standarte des Creutzes in die Länder der Barbaren und Ungläubigen feſt zu pflantzen.

Die IV. Maxim.

Von dem Wachsthume eines Staats durch Heyrathen/ Succeſſionen/ Wahlen/ Schenckungen/ an ſich kauffen/ und durch Verpfändung an ſich zu bringen.

Ein groſſer Herr/ ſaget der **Autor**, ſolle nicht allein durch Schonung desjenigen/ was inwendig in ſeinem Lande wäre/des Staats Wachsthum befördern/ ſondern auch zuſehen/ wie er neue Provintzen und Länder dazu erwerben möchte.

Das erſte Mittel wäre/ daß ein Fürſt mit einer Erb-Princeßin von einiger **Souverainität** eine Heyrath träf.

Privat Perſonen möchten nach **Inclination** heyrathen/Fürſten müſten nach dem **Intereſſe** ihres Staats Gemahlinnen wehlen.

Dar-

Darauf führet er zum Exempel das Hauß Oeſterreich an / welches ſich durch Vermählung nach und nach die Souverainität von den gröſten Theil Europæ erworben. Und hätte ſolches Gelegenheit zu ſagen gegeben

Armagerant Galli, tu felix Auſtria nube;

Maſſen die Spanier mehr Länder durch das Bette erobert / als die Frantzoſen und andere Nationen durch Degen nicht thun können.

Itzo aber / meynt der Autor, da die klügſten Spanier und die gröſten Narren von Franckreich todt / habe der König von Franckreich die Infantin aus Spanien / als eine unfehlbare Erbin vieler Staate und Provintzen geheyrathet / und auch ſchon angefangen durch die Waffen ſich in Poſſeſſe zu ſetzen.

Wenn ein Souverainer Herr nicht könne eine ausländiſche Erbprinceßin heyrathen / ſolle er ſich mit einer mächtigen Erbprinceßin ſeines eigenen Königreichs vermählen / um ihr Land mit ſeinen Domainen zu vereinbahren / und alſo zum wenigſten ſeine Krone zu bereichern / wenn er ſo glücklich nicht ſeyn könne / ſeinen Staat zu vergröſſern.

Offt / ſaget ferner der Autor, müſſe auch eine Heyrath eines groſſen Herrn zu Endigung eines Krieges vorgenommen werden / um durch deren Schlieſſung die Hertzen der Kriegenden wieder zu vereinbahren.

Das andere Mittel / dadurch ein Souverainer Herr ſeinen Staat mit Recht vergröſſern könne / wäre aus der rechtmäßigen Succeſſion und Erbſchafft ihrer Anverwanten; denn dieſes gäbe ihnen ſelbſt das Recht der Natur / und ſie ſchienen es ſelbſt aus GOttes Hand zu empfangen / als welche die

Natur

Natur regierete. Demnach möchten sie so fort von selbigen / und solte es auch durch Hülffe der Waffen seyn / Posseß nehmen / und sie aus derjenigen Händen wieder reissen / die sie aus Eyfersucht über ihre wachsende Macht usurpiren wolten.

Dahero / fährt der Autor fort / habe Franckreich das Recht von Spanien das Königreich Navarra / als das Patrimonium des Hauses Bourbon / wiederzufodern / item, das Hertzogthum Mayland / das Königreich Neapolis / und andere Souverainitäten mehr / wie auch die Spanischen Niederlande / welche durch das Recht der Königin Franckreich zustünden.

Das dritte Mittel einen Staat zu vergrössern sey die Wahl / wenn ein freyes Volck einen König wehlete / um seine Länder der Krone zu vereinigen. Diese Maxime ist durch die Polen practiciret worden / die das Groß-Hertzogthum Lithau mit ihrer Krone vereinbahret / indem sie die Jagellonen / welche es besassen / zu ihren Königen erwehlet. Und sie würden auch zu der letzten Wahl gar nicht gemangelt haben / den Churfürsten von Brandenburg zum Könige zu nehmen / wenn er nur Catholisch gewesen wäre / um das Hertzogliche Preussen und andere Provintzen in Teutschland mit der Krone zu vereinigen.

Das vierdte Mittel so einen Staat vergrössert / sey die Donation, welche machete / daß ein freyes Volck oder auch Könige ihre Souverainität gerne einem gütigen Fürsten gäben / um von selbigen beschützet und regieret zu werden. Darauf führet er Exempel an von Attalo Könige in Asien / welcher denen Römern in Testamente sein Reich vermachet:

von

von Michael Palæologo, Conſtantinopolitaniſchen Käyſer / welcher Peru weggabe; von Humberto, welcher das Delphinat an den älteſten Printz des Königes von Franckreich geſchencket / mit der Bedingung / daß er allezeit davon den Nahmen / Dauphin / führen ſolte; von Carl von Anjou, welcher Provence in ſeinen letzten Willen dem Königlichen Printzen vermachete; und endlich ſchlieſſet er die Exempel / daß er nicht gedencken wolle / was die Könige von Franckreich / als Chriſtianiſſimi und die älteſten Söhne der Römiſchen Kirche dieſer ihrer Mutter vor herrliche Länder geſchencket hätten.

Um zu ſolchen Donationen zu gelangen / ſaget der Autor, ſey nöhtig / daß ein groſſer Herr alle die Königlichen Qualitäten an ſich habe / die ihme eine ſolche Wolthat erwerben könten / und müßten ſie ſolche Souverainen / die keinen Erben hätten / oder Völcker / die keinen König hätten / zu beſchützen und ihnen zu liebkoſen allezeit fertig ſeyn.

Das letzte Mittel einen Staat zu vergröſſern wäre / wenn Länder feile / daß ein Fürſt ſolche an ſich kauffete: denn dieſes wären Sachen / ſo mit keinem Gelde zu bezahlen; maſſen die Reventien davon immerwährend blieben. Es hätte in dieſer Betrachtung Johanna Königin von Neapolis und Gräfin von Provence dem Pabſt Clemens den dritten weit zu wohlfeil Avignon und die Grafſchafft Vanaiſſin verkaufft / indem ſie ſelbige vor vierhundert tauſend Pfund gegeben: noch der König das Fürſtenthum Sedan zu theuer bezahlet / noch die Stadt Dunkerken / welche er aus der Engländer Händen gezogen.

Es

Es wäre auch zur Vergrösserung eines Staats gut/ Länder sich verpfänden zu lassen/ wenn zumahl eine gewisse Zeit gesetzet/ da sie müsten wieder eingelöset/ oder bey dessen Entstehung veralieniret würden.

Hier giebet der Autor wieder Exempel/ wie einige grosse Herren durch Darlehnung gewisser Summen Geldes zum Besitz schöner Länder gekommen/ die ihnen Anfangs nur verpfändet/ sie aber hernach in deren beständigem Besitz gelassen worden.

Anmerckung. Adeliche Häuser könten sich durch vortheilhaffte Heyrathen gleichfalls in die Höhe bringen. Und solle einer von Adel wohl bedencken/ daß die Ruhe und Vergnügung dieses Lebens/ die Befestigung/ die Erhaltung/ und das Wachsthum seiner Familie und seines Glücks an einer vortheilhafften Heyrath hange. Um nun es darinnen zu treffen/ müsse er auf das Vermögen und die Alliantz der andern Familie/ vornehmlich aber auff die Tugend und Verdienste der Person sehen/ die er heyrathen wolle.

Die Successionen und Erbschafften wären gleichfalls die gewöhnlichsten Mittel/ Häuser zu bereichern und groß zu machen. Und würde die Oeconomische Klugheit durch honnetes Spahren dahero allemahl darauf sehen/ das Vermögen nicht allein zu sammen zu halten/ sondern auch zu vergrössern. Wann aber die Erbschafften mit grossen Schulden und schweren Processen beladen/ thäte man besser/ solche gar nicht anzutreten/ als darüber das Seinige mit zu zubüssen/ um denen Gläubigern genug zu thun.

Einer

Einer von Adel ſolle mit aller Gewalt dahin trachten / ſchöne Qualitäten zu erwerben / um in der Welt ſich Glück zu machen. Denn wenn er durch ſeine Geſchicklichkeit Fürſten und Miniſtris bekandt würde / könne er um deſto beſſer diejenigen Chargen ſuchen / welche zu verwalten Meriten erfordert würden.

Er ſolle auch ſeine Freunde und Fremde / welche reich wären / und keine Kinder hätten / allezeit careſſiren / um durch eine ehrliche donation ſich mehrere Mittel zu erwerben.

Habe einer von Adel durch ſeinen Fleiß Geld und Vermögen erworben / ſolle er es entweder zu Kauffung eines Dienſtes / dazu er düchtig / und von welchen er Ehre und Revenuen hat / anwenden; oder / ſo noch beſſer / zu Kauffung eines Guts / ſo fern er erſtlich Dienſte oder eine honnéte Emploie erhalten / daß er könne eine Figur machen: denn ein Edelmann / ſo nichts ſonſt wäre / als ein Müßiggänger / würde von iederman mit Verachtung angeſehen / weil er der gantzen Welt nur Schaden brächte.

Die V. und letzte Maxim.

Von dem Wachsthum eines Staats durch das Recht der Waffen / indem ein groſſer Herr neue Städte und Länder erobert.

Erſt ſagt der Autor, daß wie die Tapfferkeit eine Königliche Tugend ſey / iedweder groſſer Herr die edle Ehrſucht bey ſich hätte / die Grentzen ſeines Staats zu erweitern / und durch kriegeriſche und heldenmäßige Actionen zu vergröſſern.

Doch

Doch um hierinnen klüglich zu handeln/ müsse ein grosser Herr in Anfangung eines Krieges zwey Dinge vermeiden: die Ungerechtigkeit und die Verwegenheit.

Rechtmäßige Ursachen einen Krieg anzuheben/ seyen: die Beschützung der Unterthanen und der Bundesgenossen: die Rache über das Unrecht/ so man einem grossen Herrn gethan: die gerechten Prætensionen an einen Staat: die Beschützung der Religion/ deren Befestigung und Fortpflantzung/ und die Ausrottung einer contrairen Religion/ oder einer neuen und noch nicht gelittenen Ketzerey.

Um die Verwegenheit zu vermeiden, müsse man vor Anhebung des Krieges daraus eine augenscheinliche Nutzbarkeit und eine Apparenz ersehen/ daß es einem gelingen würde/ ohne daß man dasjenige/ was man besitze/ auf das Spiel setze.

Inwendig in seinem Lande müsse dahero ein grosser Herr bey seinen Unterthanen die Ergreiffung der Waffen rechtfertigen/ damit sie ihm mit bemüthigten Steuern die Kosten des Krieges erleichterten: Auswerts müsse ein Herr neue Allianzen machen/ die alten aber verneuern: und dabey müsse man zusehen/ wo der allerschwächeste Ort wäre/ die Feinde zuerst anzugreiffen.

Diese Maximen beweiset er mit dem Exempel des itzigen Königes von Franckreich/ welcher die ersten Jahre seiner Regierung mit Einrichtung der Policey seines Staats/ mit Demüthigung der Unterthanen unter die Gesetze/ mit Abschaffung der Mißbräuche in der Justiz, mit Bestätigung der Manufacturen und der Commercien mit den

Januar, 1696.

Ausländern ꝛc. und so fort/ zugebracht; habe er sich mit denen Auswertigen zu Wasser und zu Lande in Allianzen eingelassen / und sey darauff auf die Holländer losgegangen.

Es solle auch ein souverainer Herr / soviel als möglich / in geheim halten / wohin eigentlich seine Krieges-Rüstung abgesehen; damit er seinen Feind unversehens überfalle.

Er solle auch die tapfersten und berühmtesten Officirer / ehe der Krieg angehet / von denen Benachbarten zu sich locken / und in seine Dienste ziehen / sonst möchte sie der Feind hernach zu seinem allzu grossen Schaden gebrauchen.

Ferner müsse ein grosser Herr stattliche Magazinen zu Erhaltung der Armeen aufrichten / und nur sicher davor halten / daß von zweyen Feinden im Felde derjenige / so am letzten Proviant hätte / allezeit des andern sein Meister bliebe.

Er müsse auch mit allen Kräfften seinen Feind angreiffen / um ihn zu erschrecken und verwirret zu machen.

Ein Potentat solle auch in eigener Person zu Felde gehen / denn Officirer und Soldaten würden sodann viel tapfferer ihre Schuldigkeit thun / wann sie vor den Augen ihres Monarchen fechten solten; weil sie die Hoffnung hätten / er werde ihr Wohlverhalten am besten belohnen.

Es wäre auch eine Krieges-Maxime: Wer zum Kriege das meiste aufwendete / der wendete das wenigste auf: denn wo nicht gute Zahlung wäre / da wären auch blutschlechte Dienste.

Schwacher Armeen ihre Reputation wäre nicht

groß

groß genug/ den Feind furchtsam zu machen/ oder zu verhindern/ daß er nicht Alliirten bekäme.

Wer demnach den Krieg anheben wolle/ und siegen/ müsse mit aller Macht denselben versuchen/ und nichts nicht sparen.

Die Holländer hätten mit Schaden erfahren/ was es helffe/ ein guter Haußhalter zu seyn/ wenn man sich wäffnen solte. Denn indem sie gespahret/ und denen Officirern zu langsam Gelder gereichet/ die ihnen hätten dienen wollen/ wären sie im vorigen Kriege überwunden worden/ ehe sie einmahl Volck beysammen gehabt.

Wenn man defensivè den Krieg führete/ so machete man es/ wie man es könte; aber offensivè müste man ihn entweder mit der grösten Macht führen/ oder solle es gar bleiben lassen.

Bey dem ersten Einfall in ein Land solle man dessen schwächesten Eingang suchen: darauf sich bemühen/ dem Feinde eine Schlacht zu lieffern/ weil auf deren Gewinnung die Eroberung des Landes bestünde; könte man nicht zum Treffen kommen/ solle man seinen Feind biß an die Haupt-Stadt des Landes verfolgen/ denn er würde vielmehr betrübet werden/ wenn man ihn auf den Kopff/ als nur auf die Glieder/ schläge.

Die überwundenen Völcker müsse man cartesiren/ und ihnen erweisen/ wie man weder ihre Privilegia und Freyheiten/ noch ihre Religion kräncken wolle/ sondern sie bey diesen allen lassen.

Wann eine Provinz eines Staats weit von demselben entlegen/ und also der Feind gleichsam nicht mehr als einen Arm defendiren könte/ so wäre das

Eroberen leicht: Als man sähe / wie daher Franckreich Spanien viel weggenommen / weil dessen Glieder von dem Leibe seines Staats allzuweit entlegē wären.

Weil der Krieg eines solchen Eroberns wegen der Jalousie und des Interesse der benachbarten Potentaten nicht von langer Dauer seyn könne / so saget der Autor, müsse ein solcher Conquerant zusehen / daß er ihn bald endige: dieweil sonst die andern Fürsten den Schwachen assistiren / und die Waffen wider ihn ergreiffen würden: Solche Endigung aber müsse durch einen Tractat geschehen / da man ihm seine Conquêten lassen müste / und müsse man dazu die Mächtigsten auf seine Seite ziehen und zu Mediatoren nehmen.

Dieses bestätiget der Autor durch die Maxim des Königes von Franckreich / und der Türcken / was beyde dadurch gewonnen / wann sie mit der gröſten Macht einen Staat angefallen / und darauff bald gesehen / einen Frieden zu schlieſſen / und ihnen wieder zu geben / was sie gewonnen hätten. (Doch wie weit bißhero diese Maximē beyden angegangen / lieget der Welt vor Augen.)

Wenn vormahls / fähret der Autor, fort / die Franzosen hätten den Krieg zu endigen gewust / wie sie ihn in dem Cabinet und durch die Friedens-Handlungen glücklich endigeten / so hätten sie schon die gröſte Monarchie in Europa gemacht. Aber itzo / meynet der Autor, triumphireten die Franzosen überall / und erwiesen / daß sie so wohl einen Kopff als ein Hertz hätten / um ihre Conquêten zu stabiliren / als zu erhalten. (sed in fine videbitur cujus toni.)

Hier-

Hierauff erweiſet der Autor durch Exempel/ wie ſchädlich es ſey/ Conquêten zu machen/ wenn man ſelbige nicht erhalten könne.

Solle demnehro ein Potentat die Neigung und das Hertz ſeiner neuen Unterthanen zuförderſt an ſich bringen/ wenn er das eroberte Land erhalten wolle. Und müſte dieſes erſtlich durch das Mittel geſchehen/ daß er ſich geliebet und gefürchtet machete. Zum andern müſſe er denen Geiſtlichen/ denen Gelehrten/ und denen/ die ſonſt von exemplariſcher Tugend/ ſehr favoriſiren: denn dieſe wären Meiſter von denen Gemüthern des Pöbels: dieſes wären die Redner/ die durch einen beweglichen Zuſpruch könten wider den neuen Herrn einen Sturm erregen/ wann es ihnen gefiele. Er müſte auch die Großen des Landes careſſiren/ und ihnen anſehnliche Aemter geben/ aber die Officirer und Völcker des neu-eroberten Landes ſolle er anderswo gebrauchen.

Das dritte Mittel wäre/ unverbrüchlich die Conventionen und Privilegien zu halten/ auf welche ſich ein Land ergeben hätte. Denn wenn der Eroberer im geringſten darwider handelte/ ſo fürchteten gleich die Unterthanen den übrigen Reſt ihrer Freyheiten auch zu verlieren. Vor allen Dingen ſolle kein Potentat die Unterthanen zur Religion zwingen/ noch die Gewonheiten und Geſetze des Landes ändern.

Das vierdte Mittel wäre/ daß man die Frembden in der Religion und in den Sitten des neuen Herrn ſolle laſſen anziehen. Es wäre auch gut/ daß die Familien der überwundenen Unterthanen mit der Nation des Uberwinders durch Heyrathen ſich

vereinigeten / wie die Römer mit den Sabinern / die Franzoſen mit den Gaulen / und Alexander ſelbſt / da er eine Perſianerin geheyrathet hätte.

Wolle ein Conquerant einige Neuerung in einem neu-erworbenen Staat einführen / ſolle er es ſofort nach der Eroberung thun / da noch die Erſchütterung davon die Hertzen der Unterthanen in Furcht und Erſtaunen hatte.

Endlich ſolle der ſiegende Potentat allezeit in dem neu-eroberten Staat die Waffen durch die ihm einquartirte Völcker in Händen behalten; die Unterthanen aber entwaffnen laſſen: Er könne auch gute Citadelle laſſen aufbauen / und darein eine ſtarcke Beſatzung legen. Und wo dieſes nicht wolle zulangen / könne er Colonien von den Unterthanen des Landes an andere Oerter ſchicken / und dagegen von ſeiner Nation welche in das Land wieder hinein führen.

Anmerckung. Einem von Adel wäre kein edlerer Weg zur Ehre und Vermögen zu gelangen / als die Erwehlung der Profeſſion vom Kriege.

Die vier Mittel / die er zu dieſem Endzweck zu kommen / gebrauchete / wären; daß er (1. dieſes rühmliche Handwerck mit Verſtande lernete. (2. Mit Großmüthigkeit und Beſtändigkeit practicirete. (3. Mit Vortheil endigete / (4. und die Reputation nebſt den Gütern / ſo er aus ſeiner Charge erworben / wohl erhielte.

Die Klugheit wäre eine Fackel / welche die Menſchen in allen ihren Handlungen zu derſelben Einrichtung brauchen ſolten / keiner aber habe dieſelbe mehr nöthig / als wer Armeen und Krieges-Volck.

com-

commandire: denn ſein gantzes Leben wäre mit Gefahr und hazard angefüllet/ die er nicht anders könte/als durch reiffe Berathſchlagung überwinden.

Demnach/ ſaget der Autor, gehöre zu einem Kerl/ der ein gut Hertz habe/ auch ein kluger Kopff/ um dieſe ſeine Courage zu regieren. Denn die allzu verwegenen büſteten ein; hingegen eine Tapfferkeit/ ſo die Klugheit zur Begleiterin habe/ könne überwinden.

Wie aber die Wahl der Profeſſionen einem von Adel frey ſtünde; daß er könne auch ein guter Geiſtlicher (Prælat, Probſt/ Abt/) oder ein guter Miniſter werden/ wenn er nicht bey ſich die nothwendige Diſpoſitionen zum Krieges-Leben befände: ſo ſolle er/ ehe er zum Kriege ſchritte/ wohl die Empfindungen ſeines Hertzens zu Rathe ziehen/ und ob ſeine Geburt/ ſein Vermögen/ ſeine Patronen/ ſeine Anverwandten/ ja zuförderſt ſeine Leibes-Conſtitution ihm zulaſſe/ ſein Glück im Kriege zu ſuchen/ vorhero wohl examiniren. Befände er dieſes alles dazu geſchickt/ ſolle er kein Bedencken tragen/ dem Kriege zu folgen.

Wenn er ihn aber einmahl erwehlet/ ſolle er deſſen Unbequemlichkeiten/ Gefahr und Abmattungen ſich nicht etwan dazu bringen laſſen/ wieder davon abzuſtehen. Die letzte Campagne müſte ihm erſtlich die angenehmen Früchte und den Lohn der erſten durch anſehnliche Chargen bezahlen.

Es wäre eine Zaghafftigkeit/ wieder von einem löblichen Handwercke abzutreten/ ſo man einmahl aus freyem Willen erwehlet hätte. Und müſten die ſo verheyrathet/ weder durch die Thränen der Frauen/

en/ noch das Weinen ihrer Kinder/ davon abgehalten werden/ daß sie mit zu Felde zöhen/ wann es Zeit wäre/ die Dienste ihres Herrn und des Vaterlandes fortzusetzen.

Wann ein Cavallier einmahl dazu resolviret/ müsse er sein Leben gering halten/ und durch eine stattliche Action seinen Respect befestigen: denn im Kriege hiesse es: Man muß entweder ein Cæsar, oder ein Poltron seyn.

Hie liebkoset nun der Autor dem Französischen Adel/ und saget/ wenn er nicht mit diesem redete/ wolle er schon Argumenta vorsuchen/ ihre Bravheit aufzumuntern; alleine so wäre ihnen mehr Mäßigung ihrer Kühnheit vonnöthen/als Reitzung? Doch wenn ja eines seyn solte/ wäre es vor einen von Adel besser/ kühne/ als verzagt/ und eine feige Memme zu seyn.

Es solle aber auch einer von Adel zu rechter Zeit den Krieg zu verlassen wissen; daß er sich liesse seine Dienste wohl bezahlen/ wenn der Staat deren nöthig hätte/ und die Gelegenheit dazu günstig wäre. Denn wenn es erstlich so weit mit ihm käm/ daß er dem Staate keine Dienste mehr thun könte/ so blieb auch gemeiniglich die Vergeltung aussen; dahero müsse er mit guter Manier eine honnête Endigung suchen/ und das Glücke abdancken/ ehe daß es ihn abdanckete. Denn der bloße Nebel des Ruhms wäre nur ein Dampff/ daran sich junge Leute vergnügen müsten.

Zumahl wäre das Glück den Waffen nicht alle Tage gleich/ und müsse man es durch gar zu langem Gebrauch auch nicht allzu sehr ermüden/ daß es uns

den

den Rücken wende / und uns am Ende des Lebens und in hohem Alter diejenige Reputation wiederum entziehe / welche es in dem Mittel unserer Jahre uns geschencket hätte.

Das 4. Capitel.

Von denen zehn Maximen / so einer Aristocratie zuträglich.

Die erste Maxime setzet der Autor darinnen / daß diejenigen Herren / so zusammen die Herrschafft führen / das Volck bereden / daß die Art der Regierung durch die Aristocratie unter allen die beste wäre / weil sie als gemäßiget zwischen der eintzel-Herrschafft oder Monarchie, und der Democratie, oder wo das Volck das Regiment hat / das rechte Mittel hätte; jene beyden Arten aber als Extremitäten zu fürchten wären.

Dessen zum Exempel führet der Autor die Republic Venedig und die Republic Genua an.

Anmerckung. Es wäre eine Klugheit von allen Collegiis, diejenigen in Ansehen zu bringen / woraus solche bestünden / und particular Personen solten daraus lernen / daß nicht einer den andern solte schimpfflich austragen; sondern vielmehr sich einer des andern gebrauchen / und durch aufrichtiges Zusammenhalten einer des andern Interesse befördern. Das Mittel zu machen / daß von einem gut geredet würde / wäre / daß man wieder von jederman alles Gutes redete.

Die II. Maxim.

Diese / unter denen Herren so das Regiment führeten / wäre / allezeit in einem behutsamen Mißtrauen

trauen zu bleiben / daß die Forme der Regierung nicht verändert würde.

Anmerckung. Einer von Adel solle allezeit ein kluges Mißtrauen bey sich hegen: denen Großen höflich / um sich ihren Schutz zuwege zu bringen / begegnen; seines gleichen freundlich / um sie zu engagiren / seine Fortun zu behaupten / und des Volcks Gemüther zu managiren / um sich deren Respect und Dienste zu erwerben. Denn wenn der Pöbel sich einbilde / man schmeichle ihm aus Furcht / so wäre er hoffärtig und höchst schädlich.

Die III. Maxim.

Solten demnach die Edlen / bey denen das Regiment wäre / allezeit dahin trachten / daß ihre Unterthanen sie fürchten müsten. Welches unter andern auch geschehen könne / wenn man ihnen einen auswärtigen Krieg über den Hals brächte.

Anmerckung. Es wäre eine Notwendigkeit / daß ein Edelmann / und wer nur was zu befehlen hätte / dahin trachten müsse / auch Furcht vor ihn zu haben. Und wann zumahl ein Soldat sich vor seinem Officirer nicht fürchtete / so könte nichts Gutes ausgerichtet werden / und kein General vor Aufruhr und Meuterey sicher seyn; deswegen der tapffere General Lesdiguieres gesaget: Das gantze Geheimniß der Krieges-Kunst bestehe: die Soldaten gut zu bezahlen und gut aufzuhencken.

Die IV. Maxim.

Diese verpflichtete die Seigneurs, so zusammen in der Regierung wären / daß einer des andern seine Autorität die Wage hielte / damit er nicht über

die

die andern allé möchte empor kommen. Hätte er ſich ſchon beym Volck in zu groſſen Credit gebracht/müſſe man ihn fortſchicken / der Republic anzuverts zu dienen; wäre er allzu reich / müſſe man ſeine Mittel durch aufgetragene Geſandſchafften dünne machen; hätte er das Commando der Armée, müſſe ihm allezeit einer zur Seite geſetzt ſeyn / der ihn verhindere ein Cæſar zu werden. Dahero käme es / daß die Venetianer ihren Doge wenig Autorität lieſſen / und auf alle ſein Weſen unaufhörlich achtung gäben.

Anmerckung. Es ſolle jeder Hoffmann dahin trachten / daß ſeine Competitoren ihm nicht zum Häupten wachſen / und keiner ſeine eigenen Verwandten ſo hoch erheben / daß ſie ihm hernach ſelbſt Geſetze geben konten.

Die V. Maxim.

Die Herren einer Republic ſolten mehr darauff ſehen / ihren Staat zu erhalten / als neue Conquêten zu machen. Denn der Krieg diene dazu / einen unter ihnen über die andern alle zu erheben; daß indem er die Kräffte des Staats in ſeiner Gewalt hat / er ſelbigen zu ſich reiſſe: und dann / weil zur Eroberung erfodert würde / einig zu ſeyn / und die Rathſchläge geheim zu halten / welches von einer Aſſemblée ſo vieler Köpffe faſt nicht könte gehoffet werden.

Anmerckung. Dahero ſolle einer von Adel ſchlieſſen / daß es offt vor ſein Glücke beſſer / auf deſſen Erhaltung als auf deſſen Vergröſſerung zu gedencken / und gewiſſe Unkoſten an ungewiſſe und in eitler Rechnung beſtehende Vortheile zu wagen. Es ſolle auch der Adel ſein beyſammen halten / und ſeinen Ver-

Verwandten Rath ſich bedienen/ weil doch viel Augen mehr/als eines ſähen.

Das 5. Capitel.

Von denen Maximen/ ſo zur Democratie oder Regierung des Volcks gehören.

DJe erſte Maxim des Status populatis, oder der Regierung ſo das Volck führete/ als wie in der Schweitz und in Holland/ wäre/ daß man ihm die euſſerſte Liebe der Erhaltung ihrer Freyheit einprägete: daß unter denen Königen und in Ariſtocratien das Volck ſolche verlohren hätte/ und nur blind hin gehorſamen müſte/ alſo ihre Regierungs-Form allein/ da weder Fürſten noch Adel gülten/ die beſte wäre.

Anmerckung. Einer von Adel ſolle aus dieſer Maxim lernen/ daß die Leute allezeit nach der Impreſſion handelten/ die man ihnen einmahl von einer Sache ſcheinbar beygebracht hätte: deswegen er lernen ſolle/ ſeinen Untergebenen/ oder die unter ihm ſind/ dasjenige zu perſuadiren/ was er gerne ſähe/ daß ſie davor halten ſolten; und müſte er ſich alſo an dem Orte/ wo er ſeine Reputation feſt ſtellen wolte/ Creaturen machen.

Die II. Maxim.

Dieſe wäre derjenigen gleich/ ſo die Ariſtocratie hätte/ die allzu groſſe Erhöhung eines Bürgers zu verhindern/ aus Furcht/ er möchte ſonſt Oberherr werden.

Anmerckung. Einer von Adel ſolle ſich nicht an die Calumnien und an den Neid ſeines Competitoren kehren/ ſondern gerade auf ſeinen Zweck zugehen/

hen / und unverſehtlich dasjenige thun / was ſeine Schuldigkeit ihn heiſſe. Denn dieſe Stürme vergiengen mit der Zeit: Und diejenigen / ſo einen weder erhöhen noch verderben können / würden nach unſerer erlangten Befoͤrderung unſere beſten Freunde ſeyn.

Die Gedult wäre die Tugend eines Hofmanns und einer groſſen Obrigkeit. Der Hohn / die Verleumdung / die Eyfferſucht / der Neid / fielen nur berühmte und ſtattliche Leute und ihre lobwürdigſten Handlungen an. Man ſolle die Leute laſtern laſſen / wie ſie wolten / wenn ſie uns nur machen lieſſen / was wir wolten.

Die III. Maxim.

Es wäre eine Maxime aller Democratiſchen Staate / die groſſen Dienſte mit Undanck belohnen / und den Reſpect groſſer Feldherrn zu verderben / um einen prætext zu haben / ihre herrliſchen Thaten nicht zu recompenſiren. Es wäre ſchon genug / die Gunſt des Volcks verdienet zu haben / um ins Elend verjaget zu werden / wie die Exempel zu Athen / Lacedæmon / Syracus und Carthago auswieſen.

Anmerckung. Groſſe Krieges-Generalen ſolten aus dieſer Maxim ſich ſpiegeln / daß ſie nie ſolchen Republiquen denen Monarchien zum præjuditz dienen ſolten; wo ſie nicht wegen der Vergeltung ſich wohl vorgeſehen hätten. Viel weniger ſolten ſie in deutſch Monarchien dem Volcke dienen / denn das wäre noch undanckbarer / und allezeit unvermögend die Dienſte zu belohnen.

Die von Adel wären demnach ſo wohl aus Schuldigkeit als aus Intereſſe zum Dienſte ihrer Fürſten ver-

verbunden; denn Gemeinden und Republiqven wären undanckbar / und allen denen feind / deren Dienſte ſie nicht recompenſiren könten.

Dieſe Maxime ſolle auch denen die Augen öffnen / die man nur auf Hoffnung dienen läſſet. Denn / wenn ſelbige Bezahlung fodern / machet man ſie ſtraffbar / und diejenigen / welche ſchuldig wären / fiengen an dieſelben / von denen ſie Dienſte empfangen / am ärgſten zu haſſen.

Es wären ſolche ungerechte Hofflente / welche davor hielten / man müſſe nur die zukünfftigen / nicht aber die ſchon geleiſteten Dienſte bezahlen. Aber bey ſolcher Politic wäre es am beſten / man lieſſe ſich das ſeinige voraus geben / und trachtete dahin / daß man unentbehrlich würde.

Die IV. Maxim.

Es wäre eine lobwürdige Gewonheit der Republiqven / ihr Volck allezeit in Geſchäfften zu erhalten; Es wäre nun durch die Waffen / wie die Schweitzer / ſo dadurch von Ausländiſchen Fürſten Geld verdieneten / oder durch die Handlung / wie die Holländer / die dadurch den Reichthum aus der gantzen Welt zuſammen geholet hätten: Und dieſe Maxim hätten ſchon die Römer gebilliget / maßen ihre Scribenten von ihnen ſetzeten: **melius erat populo Romano negotium, quàm otium.**

Anmerckung. Der Müßiggang wäre allen Leuten ſchädlich / von was auch vor Condition ſie ſeyn möchten. Sonderlich verführete er den Adel zum Freſſen und Sauffen / und zu allen Laſtern. Hingegen würde die Emſigkeit in der Arbeit und die Tractirung

mig ihrer Stücken sie fähig machen/ alles zu unternehmen. Denn ein Cavallier von Qvalität wäre darum höher von Stande als andere Leute/ um denen andern wohl zu thun; wie die Gestirne darum so hoch erhoben/ der untern Welt ihre gute Influentzien mitzutheilen; darumen hero sie auch nie ruheten/ sondern in steter Bewegung wären. Und wie die Ruhe der Erde als dem schlechtesten Elemente mitgetheilet wäre/ so solle er nur gedencken/ daß Ruhe und Faulheit nur solchen hölzernen Seelen und Erd-Gemüthern zukäme/ die zu nichts anders fähig wären/ als zum schlaffen.

Die V. Maxim.

Die Erfahrung hat gelehret/ daß diejenigen/ so die beste Eloquenz oder Beredsamkeit gehabt/ das Volck zu persuadiren/ am meisten in denen Republiqven regieret haben; denn die Rede-Kunst hat das Regiment und die Herrschafft auch über die freyesten Gemüther. Und werden die Isocrates, die Pericles, die Demosthenes und die Ciceronen von dieser Warheit grosse Zeugen seyn.

Anmerckung. Einer von Adel solle nur dafür halten/ saget der Autor zum Beschluß dieses Tractätleins/ daß er sich auf nichts edelers legen könne/ als auf die Eloquenz, denn durch diese könne er alle Gemüther gewinnen/ und alle Hertzen an sich ziehen. Es wäre ein Mittel in einem Staats-Rath zu siegen/ denen Grossen zu gefallen/ die Gunst des Volcks zu gewinnen/ und die Freunde gleichsam anzufesseln.

Müsle

Müßte er eine Geſandtſchafft verrichten/ bey dem Volck reden/ rathſchlagen/ loben/ ſchelten/ ſchützen/ anklägen/ Streitigkeiten beylegen/ könnte er unmöglich in dieſem allen ohne die Eloquenz es zum glücklichen Ausgange bringen; In Summa/ wer nicht wohl redte/ der zeigete ſo offt ſein Unvermögen/ ſo offt er das Maul aufthäte; und wer nicht wohl ſchriebe/ der lieſſe allen Leuten/ an die ein Brieff von ihm abgienge/ ſeine Unwiſſenheit mercken/ und daß er ein Narre wäre.

Demnach ſolle einer von Adel vor allen Dingen die Eloquenz excoliren/ denn ein Redner die Regierung über die freyeſten Gemüther durch ſeiner Kunſt Vortrefflichkeit erhalten konne.

La

Politique Françoiſe

demaſquée &c.

A Utrecht 1695. in 12mo.

Die entmaskete

Frantzöſiſche Politic/

Oder

Das verſchlagene Abſehen des Frantzöſiſchen Staats-Raths bey Gegenhaltung der letztern Friedens-Vorſchläge gemercket und eröffnet/ welche der Aller-Chriſtlichſte König an unterſchiedliche Oerter ablauffen/ und vielen Fürſten in Europa propon ren laſſen:

Alles in zweyen Sendſchreiben enthalten.

Das erſte/ ſo aus Paris von einem eyferig Frantzöſiſch geſinnten an einen in Holland geflüchteten von Adel abgeſchi-

schicket/ und das andere durch eben diesen Französischen in Holland geflüchteten Cavallier aus Amsterdam/ als eine Antwort auf das vorige zurück gesendet. Utrecht bey P. D. im Jahr 1695.

DEr Autor dieses Werckleins/ welcher der aus Franckreich geflüchtete von Adel ist/ so die Antwort geschrieben/ versichert in der Vorrede/ daß der Brieff/ den er aus Paris empfangen/ und woher er Anlaß bekommen/ die Französische Politic zu entmasken/ warhafftig an ihn von einem Französischen Geistlichen abgelassen worden/ und nicht etwan dieser Gegenpart/ den er refutiret/ von ihm selbst erdichtet sey/ sondern er mit selbigem grosse Freundschafft gepflogen/ da er noch in Franckreich gewesen. Dieser Geistliche nun sendet an gemeldtem Cavallier die neuen Friedens-Vorschläge des Aller-Christlichsten Königes/ und in dem Briefe/ worinnen diese Propositionen eingeschlagen/ hebet er die Güte/ Großmüthigkeit/ Gerechtigkeit und Liebe zum Frieden und der allgemeinen Ruhe/ so sein König nebst andern ungemeinen Tugenden im höchsten Grade besäß/ biß an Himmel hinauf/ und will seinen meisten Beweiß aus den offerirten Friedens-Propositionen nehmen/ wie seine Majestät/ um nur Europa die benöthigte Ruhe zu geben/ mitten in dero Siegen die Waffen niederlegen/ und selbst von den ihrigen denen Alliirten ansehnliche Städte und Provintzen lieber abtreten/ als noch länger dero glückliche Eroberungen continuiren wolten: der Französische von Adel aber/ so die Antwort verfertiget/ examiniret die Friedens-Propositionen von einem Punct zum andern/ und eröffnet alle die Fi-

neſſen und Hinterliſt / welche unter ſolchen Offerten verborgen; zeiget auch durch ſtattliche Beweiß-Gründe / wie die hohen Alliirten weder ſolchen Vorſchlägen trauen / noch ſich dadurch zu einem ſchädlichen Frieden verleiten laſſen würden; Zumahl / da ſie anitzo in dem Stande wären / Franckreich zu nöthigen / daß es von ihnen ſich müſte Friedens-Vorſchläge geben laſſen / wie ſie ſelbige wolten einrichten; ſie aber ſolche von Franckreich gar nicht erwarten oder annehmen dürfften.

Dieſes iſt der Haupt-Inhalt beyder Brieffe; wir wollen ſelbige um etwas genauer anſehen / und die Frantzöſiſchen Friedens-Propoſitionen / darauf ſich beyde gründen / wie ſie dabey befindlich / von Wort zu Wort verteutſchen:

1. Der König von Franckreich verſpricht / daß er fortan und Zeit ſeiner Regierung nichts wider eine Stadt oder Provinz wolle vornehmen / um ſie unter ſeinen Gehorſam zu bringen.
2. Daß er alles dasjenige wieder geben wolle / was er in dieſem Kriege genommen / ohne eintzige Ausnahme oder Ausſchlieſſung.
3. Daß er Straßburg und Luxenburg in eben dem Stande wie ſie anitzo ſeynd / wie auch das Fort Hüningen / Fort Louis, Mont-Royal und Friburg wolle wiedergeben / nachdem die Fortificationen daran erſtlich raſiret worden.
4. Daß der König der Hertzogin von Orleans wegen ihrer auf die Pfaltz habenden Prætenſionen ohne einigen Schaden des Churfürſtens von Pfaltz wolle ſatisfaction geben.
5. Daß er gantz Lothringen wolle wiedergeben / ausge-

genommen Homburg und Saar Louïs, vor welche Plätze er ein æquivalent offeriret.

6. Was er vor Recht und Prætensionen an Flandern wegen der verstorbenen Königin seiner Gemahlin/ Maria Theresia, hat/ das wolle er alles dem Churfürsten von Bayern abtreten/wenn nur der Kayser an seinem Theile solches auch thäte.

7. Daß er Casal dem Hertzog von Mantua wolle wieder abtreten / wann gemeldter Hertzog ihm das Geld wieder zahlete / so ihm deswegen gegeben worden.

8. Daß um die gute Correspondenz und Freundschafft mit denen Engelländern wieder zu befestigen der König von Franckreich heilig versprächy / niemahls weder dem König Jacob noch seinen Erben einigen Succurs zu leisten; hingegen würde Engelland ermeldtem König Jacob und seinen Erben eine jährliche Pension zahlen / und denen Franzosen die Freyheit lassen; in America, Asia und Africa ihre Handlung zu treiben.

9. Daß alle Edelleute und andere protestirende Unterthanen eben die Privilegien wieder geniessen solten / die sie vor Aufhebung des Edicts von Nantes genossen.

10. Mit denen Holländern wolle der König die alte Freundschafft wieder verneuern.

11. Daß man von beyden Seiten Plenipotentiarios ernennen wolle / um diesem Kriege ein Ende zu machen.

12. Und wo man ja nicht gantz und gar über alles einig werden könte / so wolle der König solches der Entscheidung der Republic Venedig anheim

ſtellen / daß ſie über die Controverſen puncte ihren Ausſpruch thun ſolte.

Nach dieſen vorher communicirten Friedens-Vorſchlägen folgen nun die beyden Briefe an ſich ſelbſt und zwar iſt des Franzöſiſchen Geiſtlichen ſeiner / ſo der erſte / den 4. October 1694. in Paris datiret; der Extract aber deſſelben folgender:

Den Eingang nimt er von der Freude / ſo er empfinde / daß er nunmehr ſeine Schreib-Art ändern könne: dem da er bißhero ihm / (ſeinen Freunde dem Franzöſiſchen von Adel / der ſich in Amſterdam aufhielt) von nichts als dem Ruin der Commercien; denen dadurch erfolgeten Banqverouten; der gehemmeten Juſtiz; den unzehligen Franzöſiſchen Taxen und Auflagen; dem zur Zufuhre verſchloſſenen Meere; der Fatalität dadurch der König genöthiget worden / den Biſſen Brod ſeinen Unterthanen aus dem Munde zu nehmen / und es denen Soldaten zu geben; denen hin und wieder bey Hungers-Noth graſſirenden Seuchen / und tauſend andern Unglücke mehr geſchrieben / ſo nehme nunmehro jeder neue Hoffnung der gröſten Glückſeligkeit / nachdem der König mitten in ſeinen Triumphen ſich des Elendes ſeiner Unterthanen und anderer Nationen erbarmete / und gantz Europa den Frieden wolte wiedergeben / und allen Allirten ſo vortheilhaffte Propoſitiones deswegen offeritete / darüber ſich alle Welt verwundern würde.

In dieſem Stück überträff ſeine Moderation allen Ruhm / welchen Käyſer Auguſtus jemahls erworben: dieſes ſeine wäre eine Heucheley und affectirtes Weſen; des groſſen Ludwigs aber ſein

Hertz

Hertz-aufrichtig / und wüſte nichts von der ſchimpfflichen Verſtellung: Er wolle mit Vergnügen achtzig biß hundert Städte / die ihm mit allem Recht zukämen / dem bedrängten Europa wieder hingeben / um nur dadurch ſelbigem die Ruhe und den ſüßen Frieden zugleich zu ſchencken: Welches alles er (ſein Freund / an den er ſchreibet /) aus den zugleich überſchickten Friedens-Propoſitionen erſehen würde / ſo ihm ein gewiſſer Staats-Secretarius ſub fide arcani communiciret hätte; zugleich würde ihm ſolche Ansicht deſto mehr vergnügen / weil er dadurch von ſeinem betrübten exilio nebſt allen aus dem Königreich vertriebenen aus ſonderbarer Clemenz des Königes ſich zurück beruffen ſähe. Wie dann dieſe Güte um deſto mehr zu verwundern / weil ſie aus des Königes eigener Bewegung herkäme / und weder ihm ſeine Unterthanen deswegen einige Remonſtranz præſentiret; die Alliirten Staate nie vor ſie intercediret; die Franzöſiſche Cleriſey deswegen kein Wort geſprochen / ja alle aus Franckreich Gejagten wieder in ihr Vaterland zu kommen keine Hoffnung mehr gehabt.

Es ſolte aber der Freund nicht meynen / als ſtecke hinter dieſer Einladung einiger Betrug: Der König wäre viel zu gerecht / und zu genau an ſein Verſprechen gebunden.

Darauff erzehlet er zwey Exempel: eines / daß er einen vornehmen Ritter / der in Franckreich duelliret / und ein einziger Sohn geweſen / gar nicht pardonniren wollen / wie groſſe Vorbitten auch vor ihn einaelauffen; weil er

geschworen hätte / keinen / so das Duell-Mandat überschritt / zu begnadigen. Das andere / daß er einem eine Abtey versprochen / da er noch nicht gewust / von was vor grossen Einkünfften sie gewesen: als nun dessen Staats-Minister der Louvois vor einen seiner Verwandten darum angesuchet / und den König benachrichtiget / daß sie biß auf zehntausend Pfund trüge / habe er doch sein Wort nicht wollen wieder zurück nehmen; sondern sie dem ersten / der von geringer Ankunfft / gelassen.

Also / schliesset er / möchten die von der Religion wieder in Franckreich sicher zurückkommen / das Wort des Königes wäre da / und er würde als ein liebreicher Vater sie gantz gnädig aufnehmen. Nach diesem erklärten Particular Interesse gegen seinen Freund kömt er nun auf das Interesse der hohen Alliirten / und examiniret die angetragenen Friedens-Propositiones.

Die erste ist: Der König von Franckreich verspricht / daß er fortan und Zeit seiner Regierung nichts wider eine Stadt oder Provinz wolle vornehmen / um sie unter seinen Gehorsam zu bringen.

Da / meynet nun der Autor, wäre ja der Ernst und die Aufrichtigkeit des Königes zu sehen / welche er hätte / Europa den Frieden zu geben. Er habe bey die dreymahl hundert tausend Mann auf den Beinen / und alles müsse seiner Macht weichen / gleichwohl wolle er aus Liebe zur gemeinen Ruhe aufhören ein Uberwinder zu seyn / und alle seine rechtmäßigen Eroberungen hinfort einstellen.

Die andere: Daß er alles dasjenige wiedergeben wolle / was er in diesem Kriege genommen / ohne eintzige Ausnahme oder Ausschliessung. Die-

Dieses Erbieten erhebet der Autor gewaltig; meynend/ der König sey mehr als zu mächtig / alles dieses/ was er durch das Recht der Waffen oder durch den Anspruch der Gesetze hinweggenommen/ zu erhalten / und dem allen ungeachtet / wolle er doch aus Liebe zu seiner Unterthanen und Europens Ruhe alles wieder abtreten. Man solle aber nur dencken / wie weit dieser Articul gienge: Er wolte hingeben ein grosses Theil von Catalonien; Das gantze Hertzogthum Savoyen; die Grafschafft Nice, das Namursche / ein Stück von dem Bischoffthum Lüttig / Speyer / das Trierische; ein Theil der Pfaltz ꝛc. ꝛc.

Die dritte: Daß er Straßburg und Luxenburg in eben dem Stande / wie sie anitzo seynd/ wie auch das Fort Hümmingen / Fort Louïs, Mont-Royal und Friburg wolle wiedergeben / nachdem die Fortificationen daran erstlich raſiret worden.

Da sagt der Autor, könne man die Gütigkeit des Königes nicht genugsam verwundern: er wolle nicht allein denen Allirten die durch rechtmäßigen Krieg abgenommenen Länder und Provintzen wiedergeben / sondern auch dasjenige / was ihm lange Zeit vor denselben aus allen Reguln der Jurisprudenz zugehöret habe. Beruffet sich auf den Münsterischen Tractat von Anno 1648. worinnen bewilliget / Elsaß solte dem Könige in Franckreich verbleiben; Nun wäre ja Straßburg die Haupt-Stadt in Elsaß / und weil selbige der Käyser ihm so lange Zeit nicht in Güte restituiren wollen / habe er sich endlich deren / wiewohl auf das allerglimpflichste/ als er sonsten nicht hätte Ursache gehabt /, bemächti-

get. So beruffet er sich auch ebenmäßig auf den Münsterischen Tractat / wegen Luxenburg / Hüningen / Fort Louis, Mont-Rogal und Friburg.

Die 4. Daß der König der Hertzogin von Orleans wegen ihrer auf der Pfaltz habenden Prætensionen ohne einigen Schaden des Churfürsten von Pfaltz wolle satisfaction geben.

Hie zeiget der Autor woher die Hertzogin von Orleans an die Pfaltz zu prætendiren habe; weil sie nemlich des verstorbenen Churfürsten Carl Ludwigs / der ohne männlichen Erben gestorben / seine Tochter / und also gewisse Allodial Güter von dessen Nachfolger / dem Herzog von Neuburg / haben sollen / aber nicht bekommen können. Nun offerire sich der König / den Schaden auf sich zu nehmen / und auf seine eigene Unkosten der von Orleans satisfaction zu geben: Ob denn wohl ein gütiger Erbiethen als dieses seyn könte.

Die 5. Daß er gantz Lothringen / ausgenommen Homburg und Saar-Louis / wolle wiedergeben / vor welche Plätze er ein æquivalent offeriret.

Hier will der Autor behaupten / daß Lothringen vor alten Zeiten ein Stück von Franckreich gewesen; und das Carl von Franckreich / weil er sich mit seinem Bruder gezweyet / sich unter Käyser Otto Schutz begeben / auch die Investitur von ihm unter dem Titul eines Herzogthums erhalten; welches doch nicht wohl angienge / daß ein Fürst seinen Gehorsam an einen andern Lehnherrn transportirete. Anitzo habe der König noch neuer Recht / indem er es Herzogs Carln / des letzt verstorbenen Herzogs von Lothringen seines Vatern Bruder / weil selbiger es stets mit den

Spa-

Spanien gehalten/und sich immer wider den König aufgelehnet/nehmen müssen: Nun aber dennoch wolle er/was er durch Recht behalten können / denen Successoren des verstorbenen Herzogs wiedergeben / obgleich noch ausser den vorigen Rechten er es habe von Herzog Carln den 10. Februarii 1662. durch einen richtig confirmirten Kauff erhalten/ und dieser Handel den letzten Augusti 1663. wäre von neuen ratificirt worden.

Die 6. Was er vor Recht und Prætensionen an Flandern wegen der verstorbenen Königin / seiner Gemahlin/ Maria Theresia/ hat/ das wolle er alles dem Churfürsten von Bäyern abtreten / wenn nur der Käyser an seinem Theile solches auch thäte.

Da will der Autor behaupten / daß Flandern/ oder die Spanischen Niederlande / ein patrimonial Gut der Königin seyn / also Franckreich an Bäyern ein durch das Erbrecht an sich gekommenes Land weggeben wolte / um nur die allgemeine Ruhe wieder zubringen.

Die 7. Daß er Casal dem Hertzog von Mantua wolle wieder abtreten / wann gemeldter Herzog ihm das Geld wieder zahlete/ so ihm deswegen gegeben worden.

Da erzehlet der Autor, wie Casal Anno 1687. da der Herzog von Mantua Geld habe nöthig gehabt/ die Venetianer und andere Gläubiger zu bezahlen / vor zwey Millionen an den König von Franckreich sey verkaufft worden; welche Summa Franckreich wieder verlange / so wolle er es dem Hertzog wieder abtreten.

Die 8. Daß um die gute Correspondentz und

Freundschaft mit den Engeländern wieder zu befestigen der König von Franckreich heilig versprach/ niemahls weder dem König Jacob noch seinen Erben einigen Succurs zu leisten; hingegen würde Engeland ermeldtem König Jacob und seinen Erben eine Jährliche Pension zahlen/und denen Frantzosen die Freyheit lassen/ in America/ Asia/ und Africa ihre Handlung zu treiben.

Da eyfert nun der Autor gegen die Engeländer/ sie wären Rebellen/ hätten ihren rechtmäßigen König vertrieben/ und würde wohl noch die Zeit kommen/daß sie es bereueten: damit aber niemand meynen solte/ als wenn der König von Franckreich aus Uberdruß seinen Freund den König Jacob verließ/ so verlange König Jacob selbst keinen Succurs mehr von ihm/ weil er seine undanckbaren Unterthanen gleichwol noch dermassen liebete/daß er sich nicht von neuen durch ihr Blut und Leichē/welches sonstgeschehen müste/den Weg zu seinem Throne bahnen wolte.

Die 9. Daß alle Edelleute und andere protestirende Unterthanen eben die Privilegien wieder geniessen solten/ die sie vor aufhebung des Edicts von Nantes genossen.

Von dieser wieder-Zurückruffung der geflüchteten Protestirenden hat er schon im Anfange des Briefes viel Wesens gemacht/ was das vor ein unerhörtes Exempel der Königlichen Gütigkeit sey. Hie wiederholet er solches/ und will die Versicherung geben/daß der König mit aller Gnade und Freundlichkeit die Zurückkehrenden empfangen werde.

Die 10. Daß er mit denen Holländern die alte Freundschafft wieder erneuren wolle.

Mehr/

Mehr/ ſagt der Autor, könne der König denen Holländern nicht offeriren/ denn er hätte ihnen nichts/ und ſie ihm wiederum nichts abgenom̃en. Im übrigen bemühete er ſich die Holländer zu überſchwatzen/ daß ſie denen Engeländern nicht trauen ſolten.

Den 11. und 12. Articul nim̃t er endlich zuſammen/ und will behaupten/ daß der Durchlauchtigen Republic Venedig am beſten die decidirung wegen der etwan noch vorkommenden Schwierigkeiten könne aufgetragen werden. Giebt darauf im Schluß dem von Adel/ an den er ſchreibt/ die permiſſion, ſeinen Brief drucken zu laſſen/ und wo er was dagegen einzuwenden/ ſolches in der Antwort zu melden; im übrigen wünſchet er mit eheſten ſelbigen als ſeinen alten Freund wiederum in Franckreich zu ſehen.

Der Extract der Antwort / ſo der von Adel / welcher aus Franckreich geflüchtet/ an den Frantzöſiſchen Geiſtlichen zurück ſchreibet/ beſtehet in folgenden.

SIch habe mit gröſter Attention die Friedens-Propoſitiones, ſo Franckreich denen hohen Alliirten thäte/ durchgeleſen/ befände aber daß dieſelben das gröſßte Intereſſe hätten/ ſolche zu verwerffen; und wundere er ſich/ daß der geiſtliche Herr/ als ſonſt ein verſtändiger Mann/ ſich das falſche Auſſenwerck dieſer ſchlüpfrichten Offerten zu einem ſo großen Panegyrico hätte verführē laſſen; uñ wolte ſo gar ſehr die Güte/ die Gerechtigkeit/ die moderation eines Königes loben/ der Zeit ſeines gantzen Lebens keine andere Beſchäfftigung gehabt/ als andern das ihrige zu rauben. Welches zu behaupten er dem Käyſer/ dem König in Spanien/ Hertzog von

Sa-

Savoyen/ Churfürsten von Pfaltz/ den Printz von Lüttich/ König von Schweden/ Hertzog von Lothringen/ Printz von Monbeliard/ die freyen Städte im Elsas/ und seine eigenen Unterthanen anführet.

Was das hälffe/ wenn er etwan zwey oder drey Privat-Personen Recht ertheilete/ oder gegen selbige sein Wort hielte/ und dann hundert tausend zugleicher Zeit um das ihrige brächte. So solle auch der Geistliche ja nicht seinen König daher rühmen/ daß er so exact wäre/ sein Wort unverbrüchlich zu halten/ sondern lieber davon stille schweigen: die heiligsten Friedens- und andere Tractaten sehe er nicht anders als interims an/ und als media indirecta, um dadurch zu letzt zu seinen Entzweck zu gelangen. Ob er nicht schon die Pireneischen Tractaten so wohl als alle die Eydschwüre/ die er in renuncirung alles Anspruchs auf des Königes von Spanien Staate gethan/ gebrochen hätte; ob er nicht mit dem Achischen und Nimegischen Friedensschlusse eben auch wider Treu und Glauben gehandelt; ob er nicht die von seinen Vorfahren auf das heilichste beschworne Edicte vor eitel Bagatellen hielte/ die ihn zu gar nichts verpflichteten; Und ob er nicht selbst das von seinem Großvater gegebene/ und mit hohem Eyde bekräfftigte/ von seinem Vater aber/ und auch ihm darauf von neuen beschworene Edict von Nantes, da er die Hand auf das Evangelium geleget/ und den höchsten GOtt zum Zeugen angeruffen/ wieder gebrochen und zernichtet; Ob er nicht in der letzten Declaration ohne einige Scham und Scheu gestanden/ wann er schwüre/ so hätte er

alle-

allezeit das Absehen / nichts zu halten. Ob das nicht vor einen aller Christlichsten Fürsten ein schöner Vorsatz wäre.

Nach vielen andern dazugesetzten Exempeln / wie wenig der König von Franckreich sein Wort halte / gehet der von Adel zu examinirung der Friedens-Propositionen; setzet aber vorher: er glaube mit allen nicht / daß der König solche Propositiones an einen Potentaten in Europa durch seine Minister habe præsentiren lassen: Sondern sie wären nur sonst aus Franckreich hin und wieder an Privat-Personen gesendet / um dabey die Meynung des Volcks und grosser Herren selbst zu entdecken / und den Saamen der Uneinigkit unter die Alliirten zu streuen: So dürffte auch der Geistliche nicht so heimlich mit thun / und sie sub fide arcani communiciren; man hätte zu gleicher Zeit / in Schweden / in Dännemarck / in der Schweitz / in Rom / und in Paris sie ausgebreitet: Nur daß man in Rom den Articul von Wiederberuffung der Reformirten habe ausgelassen; weil es sich nicht schicken wollen / in der Residentz des Pabsts solchen hinzu zu fügen.

1. Der König von Franckreich verspricht / daß er fortan und Zeit seiner Regierung nichts wider eine Stadt oder Provinz wolle vornehmen / um sie unter seinen Gehorsam zu bringen.

Der von Adel saget: Dieser Articul wäre von gantz keiner Wichtigkeit; der König versprächy / keine Conquêten mehr zu machen; denn er sähe / daß die Alliirten in dem Stande wären ihm solches zu ver-

verbieten. Und wenn er auch gleich die Macht hätte/ ferner andern das ihrige zu rauben/ und er nun versprach/ solches nicht mehr zu thun; wer denn seines Versprechens Bürge werden wolte/ daß er es halten würde: Seine Eyd-Schwüre und königliches Wort gölten in der Welt nichts mehr/ weil er es allzu vielmahl gebrochen: Er hätte dem Pabst und dem Käyser es solenn genug zugesaget/ daß/ so lang er mit den Türcken Krieg führete/ er nichts wider ihn vornehmen wolte/ und gleichwohl habe er es nicht gehalten/ sondern wäre unter dem Prætext der Hertzogin von Orleans zu dem ihrigen zu helffen/ in die Pfaltz gefallen/ und binnen sechs Wochen vor eine Prætention von viertzig biß funffzig tausend Thaler fünff und zwantzig Städte verheeret/ und durch Feuer und Schwerdt eine unglaubliche Menge Volcks aufgerieben/ oder ins Elend verjaget: der Käyser habe ihm durch seinen Ambassadeur genugsam seiner Parole erinnern lassen; das Intereſſe der gantzen Christenheit vorgestellet; den eingegangenen Stillstand angeführet; nichts habe geholffen: er sey immer härter in seiner Wuth fortgefahren. Wie er nun sonst sein Wort gehalten/ also könne man auch/ und nicht besser/ künfftig davon Hoffnung machen. Sonsten wisse man wohl/ daß er itzo als gantz abgemattet/ nach Frieden lechtze/ nur wolle er gerne der Schande überhoben seyn/ daß er ihn auf eine demüthige Art von denen Alliirten erbitten solte/ darum schrieb er noch so vor/ und wolle das Ansehen haben/ als wenn allein von ihm gantz Europa die Wohlthat des Friedens zu gewarten hätte.

Wenn

Wenn mit Franckreich ſolle ein rechter Friede getroffen werden/ ſo müſſe ſolcher

(1. abſolut auf den Pyreneiſchen Frieden-Schluß gegründet ſeyn / daß/ was nach demſelben/ unter was vor einem Prætext es auch geſchehen / von Franckreich hinweg bekommen worden / alles müſſe wieder hergegeben werden.

(2. So müſten die Reformirten wieder in Franckreich wieder rêtabliret / und ihnen Städte zu ihrer Sicherheit eingeräumet werden.

(3. Daß man müſſe die Stände des Reichs durch ihre Deputirten und Plenipotentiarios die Tractaten mit befeſtigen laſſen ; denn ſonſt kämen die Franzöſiſchen Könige allezeit mit ihrer Chimæriſchen Minderjährigkeit und mit ihrem Fundamental-Geſetz aufgezogen / ſo ihnen nicht zulieſſe/ einiges Theil des Reichs zu alieniren / und zöhen ein Land nach dem andern von denen benachbarten an ſich/ wenn ſie wolten.

II. Daß er alles dasjenige wiedergeben wolle/was er in dieſem Kriege genommen/ ohne einige Ausnahme oder Ausſchlieſſung.

Uber dieſen Articul / ſagt der Autor, habe ſein Freund keine ſo treffliche Lobes-Erhebung ſeines Königes nöthig. Wann einer einem mit Unrecht was weggenommen / und würde hernach durch die Gerechtigkeit genöthiget / es wieder zu geben / derſelbe habe ſich nicht groß um einen verdient gemacht/ und wäre man ihm gleich wenigern Danck ſchuldig / als dem der rechtmäßige Schulden bezahlete.

III. Daß er Straßburg und Luxenburg in eben dem Stande/wie ſie anitzo ſeynd/wie auch das Fort

Hüll-

Hüningen/ Mont Royal, und Friburg wolle wiedergeben/ nachdem die Fortificationen daran erstlich raliret worden.

Hie sagt der von Adel/ es mache sein Freund ein schlechtes allegatum aus dem Münsterischen Friedens-Schluß/ zu Behauptung seines Satzes/ daß Straßburg dem Könige von Franckreich zugehöre/ weil es (dessen Meynung nach) die Haupt-Stadt im Elsas wäre: die Land-Grafschafft Elsas aber in selbigem Friedens-Schlusse Franckreich wäre zuerkannt worden: Wirfft aber solche Thesin mit der Distinction unter der Provintz Elsas und der Land-Grafschafft Elsas über den Hauffen: Straßburg wäre in der Provintz Elsaß; da nun dem Könige bloß die Land-Grafschafft wäre abgetreten worden/ wie denn eine Stadt in der Provintz läge/ ihm zugehören könne? Zudem wäre der König von Spanien der Verkäuffer solcher Land-Grafschafft Elsas/ Franckreich aber der Käuffer: Nun habe niemahls der König von Spanien einige Herrschafft gehabt noch je zu haben prætendiret über die Stadt Straßburg; wie denn Franckreich diese Land-Grafschafft Elsas wolte auf andere Weise mit Recht unter eben selbigem Titul und Dependenzien/ als vormahls Spanien/ besitzen. Drittens/ so habe Franckreich diese Stadt jedesmahl vor eine freye Stadt gehalten/ mit ihr tractiret/ seine Residenten daselbst gehabt/ und niemahls einige Anforderung auf selbige gemacht/ als da Anno 1682. die Zeit und Gelegenheit ihm beqvem schiene/ seine Prætensionen gültig zu machen.

Es

So viel von Straßburg; hienechst erweiset ihm auch der von Adel weitläufftig/ mit was vor Unrecht der König von Franckreich sich die Grafschafft Chini zugeeignet/ wie auch Luxenburg und die andern Oerter.

IV. Daß der König der Hertzogin von Orleans wegen ihrer auf die Pfaltz habenden Prætensionen ohne einigen Schaden des Churfürsten von Pfaltz wolle satisfaction geben.

Auf diesen Punct saget der von Adel: Er wisse wohl/ was in den Reichs-Lehen üblich; daß nemlich die Töchter darinnen nicht succedireten; an statt aber der legitimæ hätten sie gewisse Güter/ so man allodial-Güter nennete: aber bey dem Pfaltzischen Hause sey von uhr-alten Zeiten her eine particular-Constitution/ daß die Töchter/ wenn sie einmahl gebührend ausgestattet/ sich damit begnügen lassen müsten/ und nichts mehr zu hoffen hätten. Diese Acta wäre offtmahls genug denen Französischen Ambassadeuren communiciret worden; aber der König von Franckreich/ der gerne Prætexte bey der Hand behielte/ sich an dem Käyser zu reiben/ habe auch dieses nicht wollen annehmen. Nun offerire er/ die Hertzogin von Orleans zu befriedigen/ da sie etwan funffzig tausend Thaler Anforderung vorbringe/ und der König hingegen dem Churfürsten von Pfaltz über zwantzig Millionen Schaden durch die grausamste Verwüstung zugefüget. Mit einer so ungleichen offerte könne Chur Pfaltz unmöglich zu frieden seyn.

V. Daß er gantz Lothringen wolle wiedergeben

ausgenommen Homburg und Saar Louis, vor welche er ein Æquivalent offeriret.

Hier meynet der von Adel/ wenn der König Lothringen hätte mit guten Willen seinem rechtmäßigen Herrn wiedergegeben/ so hätte er damit Ruhm eingeleget/ und mehr Ansehen erworben/ als da er nunmehro durch die Waffen der Alliirten ohnediß dazu würde genöthiget werden. Er erzehlet darauff die Finessen/ dadurch Franckreich die Alliirten trennen/ und mit einem hier mit dem andern dar einen particular Frieden machen wollen/ aber es wären alle seine Versuchungen vergebens gewesen. Er habe auch immer nur auf gewisse Wochen sich bedungen/ daß er wolle gehalten seyn/ sich auf die vorgeschlagenen Tractaten einzulassen; nach deren Verfliessung wolle er weiter von keinem Frieden hören. Und gleichwohl/ wann der gesetzte Termin verflossen/ habe er immer neue und noch gelindere Propositiones offeriren lassen/ woraus man wohl sahe/ wie nöthig er habe/ den Frieden zu erhalten/ wenn er nur dißmahl könne mit Reputation davon kommen.

Was das Recht anlange/ wodurch der König ehmals Lothringen an sich gezogen/ stünde dasselbe auf sehr schwachem Grunde. Denn wäre Hertzog Carl von Lothringen von einer wunderlichen Conduite gewesen/ so stünde doch dem Könige von Franckreich nicht frey/ deswegen einen Souverainen Fürsten/ als Hertzog Carl und seine Nachfolger sind/ von Land und Leuten zu jagen: der Kauff Anno 1662. habe drey considerable Nullitäten/

die

die ihn ungültig machetẽ: (1. Wäre er im Gefängniß geſchloſſen. (2. Wäre es eine pure Enterbung Printz Carls / ſeines Brudern Sohns / welche ohne rechtmäßige Urſache nicht beſtehen könte. (3. Hätte Hertzog Carl über etwas diſponiret / ſo ihm nicht zugehöret: denn es wäre Lothringen von der Hertzogin Nicolaa, ſeiner Gemahlin / hergekommen.

VI. Was er vor Recht und Prætenſionen an Flandern / wegen der verſtorbenen Königin ſeiner Gemahlin Maria Thereſia, hat / das wolle er alles an den Churfürſten von Bayern abtreten / wann nur der Käyſer an ſeinem Theile ſolches auch thäte.

Dieſe Propoſition / ſaget der Autor, werffe Franckreich nur auf / den Käyſer mit Chur-Bayern zu entzweyen. Allein die Tractaten von Madrid wieſen ſchon / daß kein König von Franckreich jemahls an Spanien oder Flandern prætendiren wolle / alſo könne der König nichts nicht weggeben / woran er ſelbſt keine Prætenſion mehr hätte.

VII. Daß er Caſal dem Hertzog von Mantua wolle wieder abtreten / wann gemeldter Hertzog ihm das Geld wieder zahlete / ſo ihm deswegen gegeben worden.

Hie ſaget der Autor, es dörffte nur der König von Franckreich von den 3. Millionen / die er denen Ertz-Hertzogen von Inſpruck vermöge der Münſteriſchen Tractaten ſchuldig / zweye abrechnen / und die dritte herausgeben / ſo wäre er wegen des vor Caſal bezahlten Geldes wieder contentiret.

VIII. Daß um die gute Correſpondentz und Freundſchafft mit den Engländern wieder zu befeſtigen der König von Franckreich heilig verſprächʼ/ niemahls weder den König Jacob noch ſeinen Erben einigen Succurs zu leiſten: hingegen würde Engeland ermeldtem König Jacob und ſeinen Erben eine Jährliche Penſion zahlen/ und denen Franzoſen die Freyheit laſſen/ in America/ Aſia und Africa ihre Handlung zu treiben.

Bey dieſem Punct ſaget der Autor, daß der König von Franckreich wohl wüſteʼ/ daß ohnediß nicht ehe zur Friedens-Handlungen geſchrittẽ würde/ als biß er den König William vor den rechtmeßigen König von Engelland erkennete; daß er aber verſprächʼ/ dem König Jacob keinen Succurs mehr zu leiſten/ ſo wäre zwar dieſes wider den ſolennen Eydſchwur/ den er ihm in der Kirchen mit entblößten Degen und die Hand auf den Altar legend gethan/ da er geſaget: **Mon frere, ich ſage euch zu und ſchwere euch allhier in GOttes Gegenwart/ bey dem Theile/ den ich am Paradieſe zu haben hoffe/ nicht ehe meinen Degen in die Scheide zu ſtecken/ biß ich euch wieder auff den Thron geſetzet**; wie er denn auch den bloſſen Degen ſeinem Allmoſenpfleger in Verwahrung darauf gegeben; allein der König hätte wohl ehe einen Eydſchwur gebrochen/ und ſähe ohnedem wohl/ daß dem König Jacob mit ſeinen Succurſe nichts könne geholffen werden.

IX. Daß alle Edelleute und andere proteſtirende Unterthanen eben die Privilegien wieder genieſſen

nieſſen ſolten / die ſie vor Aufhebung des Edicts von Nantes genoſſen.

Der Autor ſaget; in den Worten: vor Aufhebung des Edicts von Nantes: ſtäcke eine æquivocation. Wann man verſtehen ſolte die Jahre gleich nach deſſen erſter publication biß auf Anno 1640. wolten ſie dieſe Propoſition mit Luſt unterſchreiben. Aber wenn der König die Zeit verſtünde / ſo immediatè vor deſſen Revocation hergienge / ſo wolten ſie gegen ſo harte Bedingungen ihre Zurückkehr niemahls erkauffen. Und müſte erſtlich der König gewiſſe Puncte unterſchreiben / die ſie ihm zu ihrer künfftigen Ruhe und Sicherheit durch die hohen Alliirten præſentiren würden: die er dann auch hinzu füget; um Kürtze willen aber der hochgeneigte Leſer auf den Tractat ſelbſt / der hier extrahiret / gewieſen wird. So dann / ſagt der Autor, wolle er mit allen Freuden in ſein Vaterland nebſt andern daraus Verjagten zurückkehren / und erweiſen / daß er annoch gegen den / ſo an ihn geſchrieben / die vorige Freundſchafft mit angenehmen Dienſten erweiſen wolle.

Etat preſent des Nations & Egliſes, Grecque, Armenienne, & Maronite en Turquie Par le Sieur de la Croix à Paris 1695.

Des Herrn de la Croix gegegwärtiger Zuſtand der Griechiſchen / Armeniſchen und Maroniſchen Nationen und Kirchen in Türckey. Paris 1695.

DEr Autor dieses Tractats / so ein Römisch-Catholischer ist / erzehlet in der Vorrede / durch was vor Maximen man bey den Orientalischen Christen den **Calvinismum** einzuführen getrachtet habe / und wie selbiges mißlungen / der bereits von solcher Lehre eingenommene Griechische Patriarche nach Rhodis / und endlich gar an das Euxinische Meer verbannet / auch daselbst erwürget worden: welches alles die Frantzösischen **Missionarii** befördert hätten / aber auch darüber in höchste Lebensgefahr gerathen wären / indem die Calviniſten sie bey den Groß-Sultan angegeben / daß sie mit seinen Feinden ein heimlich Verständniß hielten / der Flüchtung der Sclaven favorisireten / die Türcken tauseten / und dergleichen mehr sich unterfiengen / so aber alles durch den Frantzösischen **Ambassadeur** wäre wieder abgelehnet und sie bey dem Groß-Türcken aus allen Verdacht gesetzet worden. Anbey so bittet der **Autor** den König von Franckreich / daß er als der älteste Sohn der Kirche möchte mehr von seinen Geistlichen in die Türckey senden / um denen Christen in Orient von den Römisch-Catholischen Glauben genugsame **Information** zu geben.

Darauf so beschreibet der **Autor** den Zustand der Griechischen Kirchen in seinem ersten Buche / und zwar in

Dem 1. Capitul. Von der Sclaverey der Griechen / und von nur noch vier übrigen alten Familien / so in Constantinopel wären; **Cantacuzene, Paleologe,**

loge, Assanii und Rali; welche allein ihres rechten Adels sich noch rühmen könten.

In dem 2. Cap. Erzehlet er die neuen Griechischen Familien / welche / nach dem Mehemet der II Constantinopel erobert / und in alle Länder gesendet / selbige unter Versprechung grosser Privilegien dahin zu ziehen / sich daselbst niedergelassen hätten / an der Zahl achzehn: Juliani, Rosetti, Diplomatachi, Mauro, Cordati, Crisosculi, Ulasti, Cariofili, Ramuiti, Mamenadi, Cupraghioti, Muselimi, Succi, Vetteli, Ciuchidi, Contaradii, Mauradii, Ramateni, Francidi und Frangopoli.

In dem 3. Cap. Saget er / daß im Anfange der Ottomannische Käyser denen Griechen eine vollkommene Gewissens-Freyheit / und ihren Patriarchen grosse Privilegia gegeben; einieder habe auch nicht mehr als neun Drachmas, welche nach unserer Müntze ohngefehr einen Thaler machet / Kopfgeld zahlen müssen; welchen Tribut man Caratsche nennet; und zu einigen Zeiten solcher biß auff vierteihalben Thaler gestiegen wäre; ohne was sie zu Unterhaltung der Armeen / des Käyserlichen Pallasts / der Galleern / der Jagd-Kosten / und andern mehr Zinsen müsten.

Das 4. Cap. Handelt von den Privilegien / die einige von den impostis eximiren / und die daher Muselimi, die Befreyeten / genennet werden.

Das 5. Cap. Handelt von dem Zustande der Griechischen Kirchen insgemein.

Das 6. Cap. Handelt von den Glauben der Griechischen Kirchen was die Haupt-Artieul anlanget/ als/ daß sie sieben Sacramenta gläuben/ die Transsubstantiation, welche sie μετουσίωσιν nennen; die Anruffung der Heiligen/ und dergleichen mehr/ welches sie in einer öffentlichen Verfaitlung/ so den 20. Januarii 1672. auff Requisition des Königes von Franckreich bekannt haben.

Das 7. Cap. Handelt von denen Griechischen Kirchen insonderheit; als zwantzigen zu Constantinopel/ sechzen in Galata/ einer zu Jerusalem/ einer zu Alexandria/ und zwey in der Wallachey und Moldau.

Das 8. Cap. Handelt von der innerlichen Disposition und Eintheilung der Griechischen Kirchen/ welchen sie nennen Νάρθηξ, πρόναον, Ναὸς, und βῆμα oder das Sanctuarium.

Das 9. Cap. Handelt von der Griechen ihrer Art zu beten; so sie verrichten stehend/ bedeckt/ und knien nicht nieder.

Sie gründen diesen Gebrauch in den Exempel der Engel/ die vor GOttes Throne stehen/ und sagen solches Stehen sey ein Kennzeichen der Erhebung des Geistes und des Verlangens nach himmlischen Gütern.

Das 10. Cap. Handelt von den Festen der Griechen/ so sie in drey Classen eintheilen; als unsers HErrn und Heylandes/ der Mutter Gottes/ und der Heiligen.

Das 11. Cap. Handelt von den Fasten und Ent-

Enthaltungen der Griechen/darunter die gröſte Faſte vor dem Oſterfeſt iſt/welche 48. Tage währet/da ſie weder Fleiſch/ Eyer/ Fiſche/noch Butter / Käſe/ Oel/ und Wein / genieſſen / ſondern nur Zugemüſe und in Waſſer gebacknes mit ein wenig Saltz.

Das 12. Cap. Handelt von den Ceremonien der Griechen in der Marterwoche.

Das 13. Cap. Beſchreibet die Ceremonien des heiligen Feuers zu Jeruſalem; welches Chriſtus in ſein heilig Grab zum Gedächtniß ſeiner Auferſtehung geſendet hätte.

Das 14. Cap. Handelt von denen Solennitäten des Oſterfeſtes und von der Oſter-Communion.

Das 15. Cap. Saget / auf was vor Art man das Oſterfeſt in der Moldau und Wallachey celebrire; wo der Fürſt und der Biſchoff in der Kirchen zu gleicher Zeit von ihren Thronen ſtiegen/und beym Altar einander begegneten/ wo ſie ſich grüſſeten/ und indem ſie ſich küſſeten/ ein mit Edelſteinen verſetztes Creutz einander gäben / ſo ſie in der Hand hielten/ mit den Worten: Chriſtos aueſti; hernach ſich wieder an ſeinen Ort begäbe.

Das 16. Cap. Von den Sacrament der Tauffe / und denen dabey vorgehenden Ceremonien: da der Autor ſagt/ daß die Griechen gleichfalls im Namen Gottes des Vaters / GOttes des Sohns und GOttes des Heil. Geiſtes tauften. Doch nie ehe als den 8. oder 10. Tag ein Kindlein tauffeten / es wäre denn die höchſte Noth vorhanden.

Das 17. Cap. Die Firmung hielten die Griechen

auch vor ein Sacrament / doch daß es nicht absolut zur Seeligkeit nöthig wäre: sie salbeten aber mit dem heiligen Oele nicht allein die Stirne / sondern auch die Augen / die Nase / den Mund / die Ohren / die Brust / die Hände und die Fußsohlen.

Das 18. Cap. Handelt von der Beicht / die zum wenigsten viermahl des Jahres von denen Griechen geschähe; und der Beichtvater das Beichtkind wegen ieder Sünde insonderheit befragete.

Das 19. Cap. Handelt von dem Sacrament des heiligen Nachtmahls und von der Griechischen liturgie; daß sie denn / wie die Römisch-Catholischen / die Transsubstantiation gläubeten.

Das 20. Cap. Handelt von der Pontificial-Bischöfflichen / und Priesterlichen Habit und Ornat der Griechen.

Das 21. Cap. Handelt von der letzten Oelung.

Das 22. Cap. Handelt vom Sacrament des Ordens.

Das 23. Cap. Handelt vom Sacrament des Ehestandes; wozu nicht alleine derjenigen / so einander heyratheten / sondern auch beyder Eltern / Vormünder und nächester Anverwanten Consens erfödert würde.

Das 24. Cap. Handelt von der Excommunication in der Griechischen Kirche.

Das 25. Cap. Von dem Glauben der Griechischen Kirche wegen derjenigen / die da excommuniciret stürben; daß nemlich der Teufel in derselben ihren Leib fahre / und sich dessen bediene / denen Lebenden viel Ubels anzuthun.

Das

Das 26. Cap. Handelt von der Art / die Excommunication in der Griechiſchen Kirchen aufzuheben durch Meſſen und Vigilien.

Das 27. Cap. handelt von dem Kloſter-Leben in der Griechiſchen Kirche; welches ſie ſo hoch hielten / daß ſie es einen vollkommenen Stand nenneten / und demjenigen gleich achteten / ſo die Engel führeten.

Das 28. Cap. Handelt von den Ordensleuten / die die Griechen Cenobiten nennen.

Das 29. Cap. Beſchreibet das Novitiat der Cenobiten.

Das 30. Cap. Handelt von denen Conventen der Ordensleute des heiligen Baſilius.

Das 31. Cap. Handelt von der Hierarchie der Griechiſchen Kirche / wie ſolche in vier Patriarchen / ein und ſiebenzig Metropoliten / neunzehn Ertz-Biſchöffen und neun und vierzig Biſchöffen beſtünde / auch wo ein jedweder von denenſelben ſeinen Sitz habe.

Das 32. Cap. Meldet von denen vier Patriarchen der Griechiſchen Kirchen / ihrer Autorität / Jurisdiction, und Einkünfften; und wie ſelbige zu Conſtantinopel / Antiochia / und Alexandria / und Jeruſalem reſidireten.

Das 33. Cap. Von denen Ländern der vier Patriarchate.

Das 34. Cap. Von denen Privilegiis, welche Mahomet der II. dem Patriarchen zu Conſtantinopel ertheilet / weil ihm Georgius Scholarius von denen Glaubens-Articuln / ſo die Griechiſche Kirche bekennet / ſo guten Beſcheid gegeben / dahero auch von ihm zum Patriarchat erhoben worden.

Das

Das 35. Cap. Von denenjenigen / ſo das Erkauffen in das Patriarchat eingeführet / und von den ſiſten Zancken / dazu zu gelangen.

Das 36. Cap. Von der heutigen Art / wie einer zum Patriarchat erhöhet wird.

Das 37. Cap. Von denen Bedienten des Patriarchens; als den Obereinnehmer ſeiner Revenüen / den Groß-Meiſter der Capelle / den Groß-Schatzmeiſter / den Groß-Official, den Cantzler / den Referendario, Protonotario und andern mehr.

Das 38. Cap. Von dem Streit / welchen der Groß-Fürſt in Moſcovien mit ſeinen Patriarchen hat.

Von dem Stande der Armeniſchen Nation und Kirche.

Das 2. Buch.

Das 1. Cap. Von Armenien insgemein / ſeiner Benennung und Geographiſchen Eintheilung.

Das 2. Cap. Hält eine genauere Beſchreibung Armeniens in ſich.

Das 3. Cap. Hat von der Armenier ihren Sitten / und ihren vornehmſten Wohnungen.

Das 4. Cap. Von der Armenier ihrer Religion insgemein / und wie ſie durch die Apoſteln / S. Bartholomæus und S. Judas, zum Chriſtlichen Glauben bekehret worden; und wie ſie der Eutichianiſchen Ketzerey zugethan / und dazu verführet wären.

Das 5. Cap. Von dem Glauben der ketzeriſchen Armenier.

Das

Das 6. Cap. Von dem gegenwärtigen Zuſtande der Römiſch-Catholiſchen / und der ketzeriſchen Catholiſchen Kirche.

Das 7. Cap. Von denen Ceremonien der ketzeriſchen Armenier/ und von dem Habit ihrer Prieſter.

Das 8. Cap. Von dem Opffer der Meſſe der ketzeriſchen Armenier.

Das 9. Cap. Handelt von der Hierarchie der Armeniſchen ketzeriſchen Kirche.

Das 10. Cap. Von der Armenier ihren Orden.

Das 11. Cap. Füget endlich den Zwieſpalt und die Streitigkeiten hinzu/ welche ihr Patriarch trivan mit denen andern hat.

Von dem Stande der Maronitiſchen Nation und Kirche.

Das 3. Buch.

DAs 1. Cap. beſchreibet den Urſprung der Druſen, von welchen die Marioniten herſtammen.

Das 2. Cap. hält die Etymologie der Marioniten in ſich; wie ſie von einem heiligen Ordens-Mann Maron genannt/ der an einem Bach/ von den Arabern Hali benahmet / ihren Urſprung des Nahmens hätten.

Das 3. Cap. beſchreibet die Macht des Printz Emir Feccreddin, welches ſo viel als eine Fackel oder Licht des Glaubens in unſerer Sprache heiſſet.

Das 4. Cap. Von dem erſten Kriege / welchen der Türckiſche Käyſer Achmet mit dem Printz Emir Feccreddin geführet/wie ſelbiger ſeinen älteſten

Printz Ali die Regierung überlassen / er aber einen Schatz von viertzig tausend Pfund Goldes / und einer grossen Menge Kleinodien zu sich genommen / und mit seinen andern Kindern auch siebentzig Bedienten auf einem Französischen Schiffe sich nach Italien retiriret.

Das 5. Cap. handelt von der Wiederkunfft Printz Emir-Feccreddin in Syrien / und was er allda vorgenommen.

Das 6. Cap. von denen Zurüstungen der Ottomannischen Pforte / als sie vernommen / daß der Printz Emir-Feccreddin zurückgekommen / und was biß an seinen Tod sich zugetragen.

Das 7. Cap. von dem itzigen Statu der Marionitischen Nation.

Das 8. Cap. von dem Gebirge Libanon und Anti-Libanon.

Das 9. Cap. von denen Cedern des Libanons, und von den Gebirgen Leopars, so unweit Tripoli in Syrien lieget / und mit Cypressen / auch den trefflichsten Gewürtz-Bäumen / bewachsen ist.

Das 10. Cap. von dem Zustande der Maronitischen Kirche.

Das 11. Cap. von denen Ceremonien / welche die Maroniten bey ihrer Messe zu beobachten pflegen.

Das 12. Cap. handelt von den Patriarchen / Bischöffen / Priestern / und Ordens-Leuten der Maroniten; daß der Patriarche von dem Orden des heiligen Antonii sey; auch von dem Pabste confirmiret werde / und selbiger ihm das Pallium sende. Sieben Bischöffe wären bey den Maroniten: keiner kä-

me

me zum Predigampt/ wenn er nicht das Gelübde der Keuschheit ablegete; und daß die Maroniten sehr grossen Respect ihren Geistlichen erwiesen.

Das 4. Buch.

Von dem Leben und der Marter des Nicolai, eines Griechen/ welcher um des Glaubens Christi wegen zu Constantinopel gemartert worden.

Das 1. Cap. Von der Ankunfft/ Nelaung und Auferziehung Nicolai, wie er Anno 1656. zu Neocorio an dem Berg Olympus in Thessalien gebohren worden/ in der Christlichen Religion erzogen/ ein herrliches Ingenium gehabt/ sich bey denen Geistlichen beliebt gemacht/ und in ein Kloster gekommen/ endlich begierig gewesen/ eine Reise nach Constantinopel zu thun.

Das 2. Cap. Die Reise des Nicolaus nach Constantinopel/ und das ausserordentliche Mittel/ wodurch die göttliche Versehung ihn zur Marter-Crone führet.

Das 3. Cap. Die List eines alten Türckischen Kauffmanns/ den guten Nicolaum zu einen Mahometaner zu machen; der aber den Mahomet einen Lügen-Propheten schilt.

Das 4. Cap. Die Türcken beschuldigen Nicolaum, daß er den Mahometischen Glauben angenommen/ der sich aber auf die an ihn gethanen Fragen tapffer vertheidiget.

Das 5. Cap. Wie man Nicolaum mit Gewalt zur Beschneidung nöthiget/ er wider die Mahometische Lehre protestiret/ und bey dem Christlichen Glauben zu leben und zu sterben verspricht.

Das

Das 6. Cap. Von der andern Anklage des Nicolai, daß er wieder zum Christenthume gefallen/ und von den greulichen Martern/ so ihm die Türcken angethan.

Das 7. Cap. Nicolai Erscheinung vor dem Stambol Efendi, dem weltlichen Richter/ welcher eine neue grausame Marter ihn zu foltern ausstimet; durch die er so wenig/ als durch Versprechung Ehre und Reichthums von dem Christlichen Glauben sich lässet abwendig machen.

Das 8. Cap. Wie der Griechische Patriarche ihn in dem Gefängniß besuchet/ und heimlich das heilige Nachtmahl reichet/ so er mit gröster Freude und Ehrerbietung empfieng.

Das 9. Cap. Der neue Richter suchet Nicolaum zu bereden/ den Mahometanischen Glauben anzunehmen/ aber vergebens: darauff er zum Tode verdammet wird/ zu welchem er sich behertzt schicket.

Das 10. Cap. Das andächtige Gebet/ worinnen Nicolaus seinem Heyland danket/ daß er ihn würdiget/ um seines Nahmens willen den Tod zu leyden: Sein Gebet vor seine Feinde/ wie er auf den Richt-Platz kömt/ und wie ihm den 27. Sept. im Jahr 1672. der Kopff herunter geschlagen wird/ nachdem sowohl Christen als Türcken sich über seine heldenmüthige Beständigkeit in dem Christlichen Glauben höchstens verwundert haben.

ENDE des Monats Januarii.

Des
Französischen Helicons
Monat-Früchte/
Oder
getreue Uberſetzungen und
Auszüge allerhand curiöſer und aus-
erleſener Französischen Schrifften/
Von Staats- Welt/ und
Liebes-Händeln/
wie auch andern
Moraliſchen/ Geographiſchen und der-
gleichen leſenswürdigen Materien
zu vergönter Gemüths-Ergötzung
überreichet
im
FEBRUARIO 1696.
von
Talandern.

Verlegts Joh. Ludwig Gleditſch.

Les Voyages du Sieur le Maire aux Iles

Canaries, Capo-verd, Senegal & Gambie, sous Monsieur Dancourt, Directeur General de la Compagnie Royale d'Afrique: à Paris 1695.

Des Herrn le Maire seine Reisen in die Canarien Insuln / Capoverdo, Senegal und Gambia, welche er unter dem Herrn Dancourt, General-Directorn der Königlichen Africanischen Compagnie/ verrichtet. Pariß 1695.

Der Autor dieser Reise-Beschreibung ist ein Französischer Chirurgus, so in dem Hospital zu Pariß einige Jahr die Krancken curiret; die Tour nach den Canarischen Insuln / wie auch nach Capoverdo, Senegal und Gambia hat er im Jahr 1682. gethan / und alles wohl angemercket / was die Sitten der Völcker / die Religion / die Policey / die Fruchtbarkeit / die seltzamen Thiere / und anderes denckwürdiges mehr in den Africanischen Ländern betrifft; davon wir denn das beste und rareste wollen herausnehmen / und dem hochgeneigten Leser zu seiner Vergnügung communiciren.

DEr Autor hebet seine Beschreibung von der Abreise aus Pariß an / wie sie nach Orleans ihren Weg / und von dar auf der Lär (oder Loire) nach Nantes genommen; endlich zu Brest angelanget / und allda zwey Monat biß zu völliger Zurüstung des Schiffs / womit sie in die Canarischen Insuln gehen wollen / verzogen.

Darauf folget die Beschreibung des Hafens zu Brest, welchen der Autor als den bequemesten / festesten und schönsten rühmet / so man im gantzen

Oceano hätte. Die gröſſeſten Schiffe wären daſelbſt in Sicherheit/und wider das Toben der Winde/ als in einer Kammer/ verwahret: Man könne daſelbſt bey jedwederer ſowohl ſeichter als hoher Fluth herauslauffen / denn die Schiffe daſelbſt allezeit Waſſer genug hätten. Bey dem Eingange wäre er enge / und auf jederer Seiten wäre er mit einer halben Rundung / oder halben Mond / gefaſſet / auf der Rechten aber ein ſtarckes Schloß/ nach alter Manier gebauet / welches den Eingang defendirete: Seine Länge wäre bey einer halben Meile / und ohngefehr zweyhundert Schritte die Breite: und läge zwiſchen zweyen Bergen / ſo ihn bedecket. Alle dieſe Vortheile aber wären eine bloſſe Würckung der gütigen Natur.

Nachdem erzehlet der **Autor**, wie ſie den 12. April Anno 1682. von **Breſt** ab in die offene See gelauffen/ und da ſie etwan drey Meilen hinein / das Schiff / den **Bremer** genannt / zu Ancker angetroffen / daſſelbige gewöhnlicher maſſen unter den Trompeten-Schall mit ſieben Canon-Schüſſen gegrüſſet / und dreymahl mit dem Hut in der Hand geſchrien: **Vive le Roy, es lebe der König.** Wogegen ſolches mit eben ſo viel Schüſſen / wider den Gebrauch der Königlichen Schiffe / geantwortet / als die allezeit zweye weniger thäten: Dieſes aber dißmahl aus Complaiſance gegen dem Herrn Intendanten geſchehen / der gleich ſich darauf befunden / und des Herrn Dancourts, (als mit dem der **Autor** gereiſet /) ſein guter Freund geweſen. Darauf dann wieder ihr Schiff mit dreyen Canon-Schüſſen ſich bedancket.

Nach

Nach diesem berichtet der Autor, wie den 25. April sie die Barbarischen Küsten und das Königreich Marocco liegen sehen/ und nicht mehr als sechs Meilen davon gewesen. Den 29. April hätten sie die Insul l'Ancerotta, eine der sieben Canarien/ erblicket/ sie aber zehen Meilen Süd-West liegen lassen.

Worauf er meldet/ wie sie den ersten May bey der grossen Canarien-Insul/ als die das Haupt unter allen sieben ist/ angelanget; die Stadt Canaria werde durch ein altes Schloß defendiret/ und läge anderthalbe Meile von der Reede des Meeres: So bald sie von dem Castel ihres Schiffes gewahr worden/ hätten sie das Spanische Zeichen aufgesteckt/ welches dann ihr Schiff mit fünff Canonen-Schüssen gegrüsset.

Die Stadt/ fähret der Autor fort/ so in dem Umkreyse einer Meilen groß/ wäre volckreich/ und begrieff über die zwölff tausend Einwohner/ die behertzt genug/ sie wider allen Anlauff zu vertheydigen. Die Häuser wären gut genug gebauet/ aber nicht über zwey Geschoß hoch; und sähe man den Tag über fast keinen einzigen Menschen auf der Gassen gehen.

Ob auch schon der Bischoff/ der Gouverneur, und Leute von Qualität nicht daselbst/ sondern in der Insul Teneriffa, residireten/ so wäre doch in derselben Haupt-Stadt der Bischöffliche Sitz/ das hohe Gerichte der Inquisition/ und der hohe Rath/ der als das Parlament von denen sieben Insuln gehalten würde; wie man denn auch vier Klöster daselbsten fände.

Man hieſſe / beſtätiget der **Autor**, dieſe Inſuln nicht ohne Urſache die glückſeligen Inſuln / weil die geſunde Lufft und die Fruchtbarkeit der Erde alles daſelbſt hervorbrächte / was nur zur Erhaltung und Vergnüglichkeit des Lebens dienete. Inſonderheit fände man ſo köſtlichen Malvaſier und in ſolchem Uberfluß daſelbſt / daß Franckreich / Spanien / Engelland und Holland / davon alle Jahr einen groſſen Vorrath überkämen.

Die Heyden hätten vormahls dieſe Inſuln wegen der groſſen Beqvemlichkeit des Lebens / ſo man allda in allen Stücken fände / vor die Elyſæiſchen Felder gehalten / wohin die frommen Seelen kämen / wann ſie durch den Tod vom Leibe abgeſondert würden.

Die Erndte hätten ſie gemeiniglich im Monat **Martio**, aufs längſte im Aprtil / und an etlichen Oertern wäre ſie jährlich zweymahl. Die Blumen wüchſen allda ohne einige Wartung der Gärtner / und Citronen und Pomerantzen fände man daſelbſt in erſtaunenden Uberfluß.

Canaria magna, **Teneriffa** und **Palma** wären noch nach der Eroberung der Spanier / ſo Anno 1460 geſchehen / eine Zeit beym Heydenthum geblieben. **Lanzarotta** aber / **Fortaventura**, **Gomera** und **le Fer** hätten zuerſt das Chriſtenthum angenommen / welchen dann die übrigen dreye gefolget wären.

Die Spanier hätten anfangs eine groſſe **Partie** der Einwohner als Sclaven in Spanien geführet / und von ihrer Nation das Land beſetzet: die übrig gelaſſenen hätten ſich nach dem Willen ihrer Uberwinder beqvemet / und hielten noch heute zu Tage über die maßen viel auf die Frembden.

Mon-

Monsieur Dancourt wäre von dem Gouverneur der Insul wohl empfangen/ und von ihm nebst dem Französischen Consul, Monsieur Rémond, köstlich tractiret worden.

Darauf erzehlet der Autor, wie er in einem Nonnen-Closter gewesen/ daselbst er viele eingebildete Krancken angetroffen. Ihre meiste Unpäßlichkeit wäre wohl gewesen/ daß sie das Gitter von einer freyen Conversation mit dem Manns-Volcke abgesondert: doch habe er auf ihr Ersuchen ihnen allerhand Mittel verordnet/ wie vor solche Patienten gehörete: davor sie ihm dann mit allerhand Confituren/ Früchten/ Limonade/ Malvasier/ und allerley schönen Bouqueten beschencket hätten.

Des Autoris Aufbruch nach Teneriffa, der allerreicheſten unter den sieben Canarien-Insuln. Beschreibung eines Berges daselbst/ Pic genannt/ welcher einer von den höchsten der gantzen Welt wäre/ und welchen man bey die viertzig Meilen im Meere könte liegen sehen: er wäre stets mit Schnee bedeckt/ ob es schon daselbst nie schneyete noch frore.

Teneriffa hielte man an funfzehn tausend Einwohner starck. Daselbst wüchse der vortrefflichste Malvasier; und hätten die Spanier die ersten Reben aus Candia dahin gebracht; da er denn nun besser als in Candia selbst gezeuget würde.

Der grosse Wunder-Baum/ von dem man sonst läse/ der daselbst seyn solte/ unter dessen Zweige die Einwohner Gefäße setzeten/ und ein so häuffig Wasser von seinen Blättern sammlen könten/ daß die gantze Insul davon genug süßes Wasser hätte/ wäre ein Mehrlein/ und wüste davon niemand

in Teneriffa etwas; einige hätten geſaget/ ſo ja dergleichen Baum bey ihnen jemahls geweſen/ würde er ſo eine wundergroſſe Menge Waſſers doch denen Einwohnern nie gereichet haben.

Der Autor erzehlet/ wie ſie weiter gereiſet/ und den Tropicum Cancri paſſiret: auch die Gewonheit/ wie die Schiffleute diejenigen täuffeten/ ſo noch nicht über dieſen Strich gefahren wären; und wie ſie ſich mit einem guten Trinckgelde löſen müſten.

Darauf folget/ wie ſie weiter gereiſet/und an die Wüſteneyen von Lybien gekommen/ wo nur Löwen/ Tyger/ Bären und Leoparden zu finden.

Die/ ſo auf Cameelen durchreiſeten/ würden offt mit ſamt den Cameelen vom Sande überdecket und erſticket/ und weil keine ordentliche Straſſe bliebe/ bedieneten ſich die Reiſenden des Compaſſes/ als wie auf dem Meere.

Die Völcker des innern Lybiens hätten die Mahomeriſche Religion/ blieben nicht an einem Orte/ ſondern rücketen fort/ nachdem ſie vor ihr Vieh Weyde fänden; Sie hätten weder König noch Oberherrn/ als den/der der reicheſte wäre/dem ſie dann freywillig als ihren Capitain gehorſameten.

Nach dieſem ſetzet der Autor eine Beſchreibung des Forts Arguin, wie ſolches an die Holländer/ und von denen Anno 1672. durch die Waffen an die Franzoſen gekommen/ auch ihnen in dem Niemegiſchen Friedens-Schluß gelaſſen worden.

Hierauf ſaget er/ wie ſie viel Schildkröten daſelbſt gefunden/ ſo ihnen wohl zu ſtatten gekommen/

nen / maßen das Fleisch als Kalb-Fleisch zu essen wäre / und gäbe es darunter so grosse / daß von einer eintzigen sich dreyßig Mann sättigen könten: eine Schale aber derselbigen wäre in dem Umfange funfzehn Schuhe groß.

Wie sie an den Mund des Flusses **Senegal** gekommen / darauf nach **Capo-verdo**, wo die Gipffel der Berge das gantze Jahr durch grünend blieben. Und wären daselbst ein paar runde Gebirge / die man die Brüste nennete:

Nach diesem wären sie nach **Gorea** kommen / hätten mit sieben Canonen die Festung gegrüsset / und die aus dem Castel hätten mit so viel Schüssen ihnen geantwortet / darunter die erste **Canone** / dem Herrn **Dancourt** zu Ehren wäre scharff geladen gewesen.

In dieser Insul **Gorea** habe der Herr **Dancourt** nach aufgewiesenen Brieffen von der **Compagnie** als **Director Possession** genommen; und wäre die gantze Insul mit Felsen umgeben; zum ersten aber sey sie durch die Portugiesen entdecket worden.

Wie **Monsieur Dancourt** das Land durchreiset von **Senegal** biß an **Gambie**, welches die zweyen Munde des Flusses **Niger** wären / und wie er die Freundschafft der Könige der **Negros** gesuchet / der **Autor** aber ihn überall begleitet.

Auf der Reise habe es schlecht zu essen gegeben; die Häuser der **Negros** wären so wohl als ihrer Könige ihre von Stroh gebauet / und unten herum von Palmen; aber keine Fenster / sondern nur Löcher darinnen. Der Boden des Hauses wäre mit

Sande bedecket / welcher einen biß an die halben Schenckel gienge. Der Eingang wäre ſo klein / daß man offt wie eine Schlange hinein kriechen müſte; und ihre Betten wären in einander gefügte Knüttel / darauff man ſich bald die Rippen zerbräche.

Sie wären unter andern in ein Dorff gekommen / Bieüre genannt / woſelbſt die Gewonheit / daß die Männer nicht das geringſte arbeiten / ſondern allein die Weiber / welche handelten und wandelten / und unter dem Vorwand Wahren zu vertreiben ſich mit den Franzöſiſchen Boots-Leuten ziemlich luſtig gemacht hätten.

Darauff hätten ſie ihren Lauff nach der Inſul Sanct Ludwig genommen / allwo die Franzöſiſche Compagnie ihre Magazinen / ihren Commendanten und Commis habe. Daſelbſt hätten ihnen die Negros Häute / Helffenbein / Sclaven und Ambra gebracht / wovor ſie Baumwolle / Tuch / Zinn / Eiſen / Brantewein und Glaß gegeben: der Profit / den man davon habe / ſey achthundert vor hundert: die Wahren führete man in Franckreich / und die Sclaven in America in die Franzöſiſchen Inſuln / um daſelbſt in Zucker zu arbeiten: und könne man vor fünff Maß Brantewein den beſten Sclaven bekommen.

Der Fluß Senegal ſey ein Arm des Nigers, der ſich durch das gantze Königreich Cantorli ausbreite: die Negros lebten unter Königen / deren Sclaven ſie wären. Das Arabiſche Gummi bekämen die Franzoſen von denen Mauren / welches ſie in den inneren Lybien ſammleten. Sie kämen ſplitter-

ter-nackend auf ihren Cameelen / Pferden und Ochſen / nehreten ſich von Milch und Gummi, das ſie in der Milch zerflieſſen lieſſen. Ihr Vieh ſchlachteten ſie ſelten / als wann es kranck oder zu alt wäre. Wären ſonſt die treuloſeſten und betrieglichſten Völcker von der Welt / und ſehr übel mit ihnen zu handeln / auch wenn alles gekauffet / ſo ſchmehleten ſie denen / ſo mit ihnen negotiirten / die Haut tapffer voll.

Der König von Senegal ſöff über die maſſen gerne Brandtewein; wann nun / was er hätte / bald ausgeleeret / gäbe er den Schlüſſel zum Flaſchen-Futter einem ſeiner Favoriten / ſchickete ſelbigen bey die dreyßig Meilen fort / etwan einen von ſeinen Weibern einige Bagatellen zu ſagen / daß währender Zeit er den Schlüſſel zum Brandtewein nicht habe / er den übrigen Reſt ſparen könne.

Die Unterthanen wären ſo arg / daß der Vatter den Sohn / der Sohn den Vatter und die Mutter als Sclaven verkauffe / wo ſie je Gelegenheit fänden. Und wenn gleich der Vatter hernach ſagete: das wäre ſein Sohn / der ihn verkauffe / läugne es der Sohn / und gieng mit dem Gelde davon / und ließ immer dem Vatter die Eiſen anlegen.

Der Autor erzehlet darauff die jährliche Uberſchwemmung des Fluſſes Nigers, der an ihn gräntzenden Landſchafften / und ſaget darnach / wie ſie weiter nach Gambie gereiſet / und bey dem Fluß Senegal dreyerley Völcker wohneten / die Geloffen, die Sererer und die Barbecinen. Der

König

König der Geloffen, ſo Amel hieſſe/wäre der mächtigſte / und regierte ſouverain. Der Serener ihrer nennete ſich Juin, von der Barbeciner ihren habe er den Nahmen nicht erfahren können. In allen dieſen Ländern aber wäre die Hitze im Monat Januario ſtärcker / als bey uns in Hundstagen: Im September hätten ſie ihre Erndte / da ſie in 3. Monaten pflügeten/ ſaeten und einernedten. Sie pflügten mit den Händen / hätten die Pfeiffe ſtets im Maule / und wenn ſie eine Stunde gearbeitet/ ſo ſchwatzten ſie zweye. Denn ſie der Arbeit ſo feind/ daß ſie lieber Wurtzeln nageten / als das ſonſt ſo fruchtbare Land zu ihrer Nahrung genugſam baueten.

Nach dieſem meldet der Autor von Palmen-Weine/ den ſie durch Einſchneidung in die Palmen-Bäume heraus zapffeten/ welcher den erſten Tag ſehr lieblich zu trincken wäre :. Ein Baum gäbe etwan anderthalb Maß auf einmahl. Stünde er über einen Tag / ſo wäre er ſauer / und machete ſehr truncken. Eben dieſer Baum trüge kleine Cocos-Früchte / daraus man ein Oel / ſo wie Veilchen röche / an Farbe wie Saffran/und am Geſchmack wie Oliven/ preſſete.

Man fände in ſelbigen Ländern eine groſſe Menge von Elephanten / Löwen / Tygern / Leoparden / Bären / Wölffen / Tyger-Katzen / Füchſen und andern/ deren Nahmen der Autor nicht zu nennen weiß.

Die Elephanten blieben des Nachts offt in Dörffern / denn ſie Liebhaber der Menſchen wären / riſſen aber offt der Negros Häuſer um / und ſpieleten da-

damit/ als wie mit Nußschalen; Die Löwen/ wenn sie jung wären/ liessen sich so leicht zahm machen/ daß man in selbigen Ländern welche hätte/ mit denen man als mit Hunden spielen könte. Mit Affen wäre das gantze Land angefüllet; und hielten die Negros davor/ sie könten reden/ wenn sie nur wolten/ thäten es aber nicht/ damit sie nicht arbeiten dürfften.

Darauf erzehlet der Autor von allerhand Gattungen rarer Vögel/ welche so groß als Schwanen wären/ aber sonst in Europa unbekannt/ wie auch von Rebhünern/ Papageyen/ und von einer kleinen Art/ welche ihr Nest an die schwächesten Palmen-Zweige baueten/ damit sie vor den Schlangen sicher wären.

Hernach beschreibet er ein Meer-Monstrum, genannt Requiem, so die Gestalt eines See-Hundes hätte/ aber wohl 4. biß 8. Schuh lang wäre/ welches die Menschen fräß/ und müße man sich vor selbigen sehr in acht nehmen.

So dann könt er auf die Wallfische/ die offt so groß als ein gantzes Schiff/ und auf einen ihnen an Grösse fast gleichen Fisch/ Souffleur oder der Blaser genannt/ weil er das Wasser über die massen starck von sich bliesse.

Er meldet auch von einem andern Fisch/ Sponton Nahmens/ welcher ein grosses Horn hätte/ damit er könne das festeste Schiff durchbohren.

Darauf erzehlet er von den Crocodillen in Gambia, die daselbst wohl dreyßig Schuh lang/ ihr Fell

wäre

wäre ſo hart / daß kein Pfeil durchdränge / und ſie könten eine Ziege auf einmahl verſchl ngen: auf dem Lande könte man ſie tödten / wo ſie ihre Eyer hinlegeten / und in Sand ſcharreten / wann ſie nun ausgebrütet / begäben ſie ſich wieder in Fluß oder in die Höltzer.

Das Meer-Pferd wäre ſo groß als ein Eſel / lebete ſowohl auf der Erde als im Waſſer / und thät den Früchten groſſen Schaden; doch den Menſchen leichtlich nichts.

Die Negros mauſeten von Natur und beſtählen alle Leute / wo ſie aber ertappet würden / müſten ſie derjenigen ihre Sclaven werden / die ſie beſtohlen hätten. Sonſten wären ſie groſſe Freunde der Trunckenheit / und meiſt voll von Brandteweine. Und ob ſie ſchon gantz dum / und nicht die geringſte Qualität an ſich hätten / ſo lieſſen ſie ſich doch über die maßen gerne loben / welches ihre Muſicanten / ſo man Guiriotz nennete / verrichten müſten. Dieſen gäben ſie alles vor ſolche Schmeicheley / ſo ſie aber nichts hätten / ſchmehleten ſie ſo ſehr ſtatt der Vergeltung auf ſelbige / als jene ſie gelobet.

Darauff beſchreibet der Autor die Kleidung der vornehmen Mohren / und wie ſie ihr kurtzes ſchwartzes Haar mit Corallen / Perlen / Gold und Silber ausbutzeten. Die Jungen und Mägdlein lieſſen biß ins zwölffte Jahr gantz nackend.

Die Könige hätten bey die dreyßig Weiber / unter denen die Eyferſucht gantz unbekannt wäre: doch liebete er eine unter ihnen jedesmahl vor denen andern allen.

Ihre

Ihre Religion hätte viel von der Mahometanischen in sich / doch gäb es auch ein grosses Theil des Pöbels / die nur des Morgens die Sonne anbeteten. Im übrigen glaubeten sie die Prædestination.

Wenn sie beteten / liessen sie sich im Gebet nichts stöhren / und wenn auch ihr Hauß brennte. Sie nähmen so viel Weiber / als sie ernehren könten / und wäre der Brautschatz gemeiniglich zwey / drey / biß vier Ochsen. Wenn der Vater hätte ja gesagt / so schlieffen sie ohne einige weitere Ceremonien beysammen.

Mit denen Todten machten sie viel Wesens: Sie frageten sie allerhand: Ob er mit ihnen zürnete? Ob es ihm nicht anstünde / bey ihnen länger zu bleiben? Ob er nicht reich genug wäre? Ob seine Weiber nicht schön genug wären? und dergleichen Händel mehr; und wenn der Todte ihnen nicht antwortete / kämen andere / die auch solche Fragen anbrächten.

Wie nun die Anverwandten sehr über dessen Abgang weineten / also verkauffeten sie ihre Ochsen / und nähmen Brantewein davor / um sich damit zu trösten.

Wann der Todte begraben würde / heulete man wieder / und brienge hernach seinen Bogen / Köcher und Pfeile über das Grab / setzete ihm auch einen Topf mit Speise / und einen mit Wasser auff das Grab / welches seine Provision auf ein Jahr seyn solte.

Wenn die Weiber etwas arbeiteten oder stam-

peten/ hätten ſie allezeit ihre Kinder auf den Rücken gebunden/ und weil die Kinder bey der ſteten Bewegung der Mutter ſich ſtets an ihre Naſen ſtieſſen/ hält der Autor davor/ daß daher die Mohren ſo aufgeworffene Naſen hätten.

Die Mohren liebeten die ſchönen Augen/ den kleinen Mund/ ſchöne Lippen/ und eine wohlgebildete Naſe eben ſo wohl/ als wir Europæer: und gäbe es Morinnen/ die/ ausgenommen daß ſie ſchwartz/ eben ſo ſchöne/ als unſere Damen wären. Sie lieſſen aber gerne die Chriſten ihre Liebe genieſſen/ und die Männer hielten es ſich ſelbſt vor eine Ehre/ daß ein Weiſſer bey ihrer Frauen ſchliefe. Hingegen/ wo ein Mohr dem andern ins Gehege gienge/ würden ſie nicht ruhen/ biß ſie denſelben ermordet hätten.

Die Regierung daſelbſt wäre Monarchiſch/ und erblich/ doch dem Könige Succediren nicht ſeine Kinder/ ſondern ſeiner Schweſter Söhne/ aus dem Fundament/ daß es nicht gewiß/ daß des Königes Kinder allezeit die Seinigen wären/ indem eine Gemahlin könte untreu geweſen ſeyn; da hingegen es unwiderſprechlich/ daß ſeiner Schweſter Kinder nothwendig von ihr/ und alſo von Königlichen Geblüthe wären.

Der König gäbe ſelten einigen ſeiner Bedienten Audientz/ und wann es geſchähe/ was vor Ceremonien dabey in acht genommen würden/ und wie der König mit der gröſten Gravität und mit ſehr wenig Worten antwortete; ſo daß kein Fürſt in der Welt mehr Reſpect, als der Mohren König/ hätte.

Wenn

Wenn Europæer Audientz nähmen / so gab ihnen der König die Hand / sässe auf einem Bette mit rothen Leder bekleidet / und hätte die Tabackspfeife im Munde / liesse darauf die Europæer bey sich niedersetzen / und fragte gantz freundlich / was sie gutes brächten.

Nach diesen beschreibet der Autor die Aem̃ter / so die Königlichen hohen Minister haben; wie auch die Krieges Officirer nebst ihren Waffen und Arten zu streiten: und wie man den Frieden endlich bey den Alcoran und Mahomet beschwere / womit er dann seine Relation schliesset.

HISTOIRE des Revolutions de Suede, Ou l'on voit les changemens, qui sont arrivés dans ce Royaume au sujet de la Religion & du Gouvernement; Tome premier, à Paris 1695

Historia von den Revolutionen des Schwedischen Reichs / worinnen man viele Veränderungen findet / welche so wohl in der Religion als dem Regimente sich in diesem Königreiche zu getragen: Erster Theil. Paris 1695.

DEr Autor hebt seine Historie von 1350. und also dem Mittel des vierzehnden Seculi an / meldend / daß um selbige Zeit Schweden annoch ein Wahl-Königreich gewesen: die Gewalt aber des Königes dermassen eingeschrencket / daß er weder Krieg anfangen noch Frieden schliessen / vielweniger Volck werben / oder Schatzungen anlegen können / wo nicht die Stände vorher darein consentiret. Ja er habe nicht einmahl vor sich dürffen Be-

ſtungen aufbauen laſſen / auch keinen als gebohrne Schweden zu Commendanten der alten Veſtungen beſtellen / und wo er einige fremde Völcker in das Reich eingenommen / würde er auſſer Zweiffel damit einen allgemeinen Aufſtand erwecket haben.

Die Biſchöffe und Cleriſey hätten damahls über die maſſen viel gegolten / und mehr Land als der König ſelbſt gehabt: maſſen ſie aller derer / ſo wegen Verbrechen ihrer Güter verluſtig worden / Beſitzungen an ſich unter dem Prætext gezogen / daß dadurch ſolche Frevelthaten ausgeſöhnet würden.

Die Nobleſſe hätten die Lehn-Güter und Chargen / ſo nur auf Lebens Zeit ihnen gegeben worden / allgemach auf ihre Erben gebracht; die Geiſtlichen gleichfalls die herrlichſten Lehen an ſich zu ziehen gewuſt / und gleich darauf ſie vor Kirchen-Güter ausgegeben: alſo daß das Domain des Königes durch der Cleriſey und des Adels Uſurpationen ſo geſchmälert worden / daß er kaum fünffhundert Pferde habe halten können; und nicht anders als ihr Feldmarſchall zu Krieges Zeiten; in Frieden aber als der Præſident des Senats reſpectiret worden / maſſen man ihm bloß die Macht gelaſſen / die Stände zuſammen zu fodern / die Affairen vorzutragen / und den Schluß des Reichsraths zur execution zu bringen.

Der Senat ſey damahls aus zwölff Herren / davon die meiſten Gouverneure der Provinzen / oder doch die vornehmſten Miniſtri des Reichs geweſen / beſtanden; und die Schweden hätten dieſen Reichs-Rath als den Beſchützer ihrer Freyheit angeſehen.

Die Cleriſey und ſonderlich der Ertzbiſchoff von Upſal

Upsal nebst denen andern sechs Bischöffen hätten den gröſßten Reichthum/ Ansehen / und die meisten Güter im gantzen Königreiche gehabt: wenn einer in ihrer Diœces von denen Geistlichen ohne Testament gestorben / wären sie die nächesten Erben gewesen; die Verbrechen wären sehr selten mit Todes-Straffe geahndet worden/sondern mit confiscirung der Güter; diese hätten sie auch alle sich zugeeignet/ da selbige sonst dem Fürsten durch das Recht anheim gefallen wären: durch Vermächtnisse und Schenckungen hätten sie gleichfalls ihr Vermögen sehr vergröſſert: und was sie einmahl an sich gerissen/ wäre weder durch Verkauffungen noch andere Alienation wieder von ihnen gekommen / weil die Veräuſerung der geistlichen Güter unter was auch vor einem Titul selbige geschehen/ ihre Gesetze verbothen hätten.

Weil auch diese schlimmen Gäste bey der Wahl des Königes durch ihre Suffragia viel vermocht / so hätten sie bey solchen Conjuncturen sich immer neue Privilegia ausgebeten / ja der König noch vor seiner Krönung zu einem Eyde genöthiget / daß er sie bey der Possession ihrer Rechte und Freyheiten unverletzet schützen; ihre Güter mit seinem Domain nie wieder vereinigen/ und in ihre Vestungen keine Besatzung legen wolle: dancbenst hätte er ihnen auch eine Versicherung unterschreiben müssen / daß er in seine eigene Absetzung vom Throne consentiren wolle/ wenn er ihre Privilegia und seinen Eydschwur violirete.

Der Adel nun habe auch hie und dar feste Schlösser und Flecken gehabt / und durch die

Waffen gerochen/ ſo ihn etwas zu nah geſchehen/ alſo daß man von der Gerechtigkeit der Geſetze faſt nichts gewuſt/ dieweil der König keine Gewalt gehabt/ ſie zur Obſervantz zu bringen; ſondern es habe da alles durch den Vorzug der Stärcke unter denen Edlen müſſen decidiret werden.

„Die Bürger zu Stockholm und die Einwohner in andern Seeſtädten hätten allein lieber geſehen/ daß der König mehr Autorität gehabt/ denn ſo würden die Commercien beſſer floriret haben. Doch ihre Deputirten auf den Diæten hätten ſchlecht Gehör bey den andern Ständen gefunden/ und wären in gar geringe Conſideration gekommen.

Das Land-Volck/ ſo aus ſeinem Mittel einige auf den Reichstag/ ſendeten hätte aus blinden Gehorſam denen Bewegungen der Edlen/ darunter ſie als Unterthanen ſich befänden/ gefolget/ und wäre iedesmahl hartnäckig auf der Freyheit und Privilegien ihrer Provintz/ worinnen ſie wohneten/ beſtanden. Ja wenn ihr Gerichts-Herr nur ſie etwas aufgetrieben/ hätten ſie die Waffen angegriffen/ und mit ihm einen innerlichen Aufſtand erreget/ da man denn um ſie zu beſänfftigen alle der Königlichen Autorität höchſt nachtheilige Mittel anwenden müſſen. Auf ſolche Weiſe wäre das Schwediſche Reich denen Seditionen/ Plünderungen/ Revolten unterworffen/ und das Schickſal ihrer Könige in der Unterthanen ihren Händen geweſen.

Es erzehlet darauf der Autor wie Anno 1363. König Magnus Schmeck in Schweden/ ſein Sohn König Haqvin in Norwegen/ und deſſen Schwieger-Vater König Valdemar in Dänne-

marck

marck sich zusammen vereiniget/und König Magnus die Souverainität in Schweden zu erlangen/ und den Reichsrath abzuschaffen intentionnet gewesen; aber die Schweden solches gemercket/ die Waffen ergriffen/ König Magnus aus dem Reiche gejaget/ und darauf Anno 1365. Printz Albert/des Hertzogs von Mecklenburg Sohn/ zu ihren Könige erwehlet.

Dieser Albertus habe sich ebenfalls nach einer absoluten Herrschafft gesehnet; dahero unterschiedliche Printzen seines Hauses an seinen Hof genommen/ wie auch viel teutsche Herren und Officirer/ unter verschiednen Vorwand/ zu hohen Aemtern erhoben/ fremde Trouppen angenommen; Impositen ohne Zuziehung des Senats angeleget; und es endlich so bunt gemacht/ daß sie die Krone König Valdomars Tochter/ Margarithæ, so nach des Vatern Tode in Dännemarck und Norwegen regieret/ und nur die Nordische Semiramis wegen ihres Heldenmuths genennet worden/ heimlich angetragen: die sie dann auch acceptiret/ und mit denen Deputirten geschlossen/ der Adel solle nun die Waffen ergreiffen/ und man König Alberten seine Absetzung ankündigen: hingegen solten die Armeen und die Stände sie als Schwedische Königin erkennen/ und nach ihrer Wahl wolle sie schon mit einer gnugsamen Macht in Schweden kommen/ selbige zu behaupten.

Diese Tractaten wären untersiegelt worden: die Schweden hätten König Alberten durch einen Herold allen Gehorsam aufgekündiget/ und die Königin Margaritha vor ihre Königin proclamiret: Es

ſey darauf zum Treffen gekommen / König Albert aber ſo unglücklich geweſen/daß er ſamt ſeinem Sohn Printz Erico in der Feinde Hände gerathen. Da er denn endlich/um die Freyheit wieder zu erlangen/ſeinen Rechte an die Krone renunciren müſſen / und Margaritha ſey auf den Schwediſchen Thron mit groſſen Solennien geſetzet worden.

Wie die Königin Margaritha die Stände des Königreichs Schweden/Dännemarck und Norwegen verſamlet / und zu Calmar ihnen die Propoſition gethan / daß ſie den jungen Hertzog von Pommern möchten über alle drey Königreiche als ihren Succeſſor einſten annehmen / und alſo unter einen Souverainen Herrn die Regierung dreyer ſo mächtigen Königreiche bringen/ ſo würden ſie Meiſter der Commercien des Baltiſchen Meeres ſeyn/ und viele Streitigkeiten unter ihnen abgethan werden / welchen Vortrag die Deputirten ſich gefallen laſſen/und einmüthig in die Wahl dieſes jungen Pommeriſchen Hertzogen und ſeinen Succeſſoren zu ihren künfftigen Monarchen über Schweden/Dännemarck und Norwegen gewilliget/ darüber ein Fundamental-Geſetz gemacht / ſo von allen drey Nationen angenommen/auch durch ein Solenn Juament beſtätiget worden. Dieſe Conferentz aber und Tractaten/ ſo man nur die Calmariſche Union geheiſſen / habe den Grund zu einem Kriege geleget/ der zwiſchen Schweden und Dännemarck über hundert Jahr gewähret.

Darauf erzehlet der Autor p. 33. 14. 35. wie geſchickt die Königin Margaritha ſich der Veſtungen bemächtiget / ſo in des Adels Händen geweſen/

die

die Nobleſſe zu keinen hohen Dignitäten mehr gelaſſen/ ſondern dazu Dänen erwehlet / und um ihre Macht zu unterſtützen der Cleriſey über die maſſen viel Güter zugewendet / damit ſelbige ihr Intereſſe deſto mehr beobachtet / das Volck aber / ſo an der Geiſtlichkeit gehangen / deſto mehr auf ihre Seite wäre gezogen worden.

Wie darauf der junge Hertzog in Pommern/König Eric genannt/ nach ihrem Tode ſuccediret / ſich nach Dännemarck begeben/Schweden durch Gouverneurs regieren laſſen/ die ſehr hart mit ihnen verfahren: dahero auch ein Schwediſcher von Adel/ Engelbrecht Nahmens/ die Waffen ergriffen / viele an ſich gezogen/ die Dänen / ſo ſich ihn und ſeinen Hauffen widerſetzet / in Stücken gehauen/die neuen Aufflagen abgebracht / endlich gewaffnet in den Senat gekommen/ um die Ungerechtigkeit der damahligen Herrſchafft vorzuſtellen/ auch geſchworen / den erſten zu ermorden / der ſich wider die Freyheit des Vaterlandes ſetzen würde / dadurch er eine Acte von dem Senat heraus gebracht/worinnen ſie König Eric allen Gehorſam aufgeſaget. Endlich wird König Eric abgeſetzet und die Krone ſeinem Vetter Chriſtoph von Bäyern gegeben pag. 38.

Weil er bald ſtirbet wird König Chriſtiern/Graf von Oldenburg zum König in Dännemarck erwehlet / will es auch in Schweden und Norwegen vermöge des Calmariſchen Tractats ſeyn / allein der Schwediſche Feld-Marſchall wird ihm vorgezogen / und zum König von Schweden und Norwegen gemacht. Der denen Pfaffen ihre Güter wieder abziehen will / die aber revoltiren/

König Christiern aus Dännemarck zum Beystande ruffen / König Canutson in Bann thun / und Johann von Salstat / Ertzbischoff von Upsal / den geistlichen Habit ableget / einen Küraß und Schwerdt nimt / und selbst wider den König Canutson zu Felde ziehet. p. 41.

König Canutson gewinnet etliche Schlachten / wie er aber auch des Adels Privilegia angreiffet / fällt selbiger von ihm ab / daher von Salstat ihn schläget / und Canutson sich aus Schweden nach Dantzig retiriren muß p. 42. Christiern aber wird zum König in Schweden gemacht. p. 43. Christiern wird wieder ausgejaget / und Schweden zu einer Anarchie gemacht / da Salstat nebst einigen großen die Regierung an sich reissen. p. 45. Endlich nach Salstats Tode wird Canutson wieder als König auf den Thron erhoben. p. 45. und nach seinen Tode Stenon Sture, unter den Titul Administrator, zum Schwedischen Regenten gemacht; denn dann ein ander Administrator, so gleichfalls Stenon heißt / in der Regierung folget. Dessen Krieg mit den König von Dännemarck p. 79. und Sieg wider die Dänen p. 90. welchen doch der Schwedische Administrator nach ihren Verlust aus Großmütigkeit annoch Proviant zuschicket. p. 91. König Christiern der II. von Dännemarck handelt betrüglich bey dem Stillstande / und läst einen jungen Schwedischen Herrn Gustav Nahmens von dem vornehmen Hause Vasa herstammend / nebst noch einigen andern Schweden von vornehmen Häusern / so er als Geissel begehret / entwaffnen und als Gefangene tractiren. p. 93. der Administrator nebst den Schwedi-

schen

ſchen Adel ſetzt ihnen tapfer nach / kan aber ſie nicht erlangen. p. 94.

Neue Schlacht der Dänen und Schweden / wo der Schwediſche **Adminiſtrator** Steno bereits den Sieg erhalten / aber weil ihm durch einen Canonen Schuß ein Bein abgeſchoſſen wird / ſo gewinnen die Dänen annoch die Schlacht p. 99. Steno aber ſtirbt an ſeiner Wunde p. 100.

Guſtav Waſa / welcher den Schweden ſo große Dienſte gethan / und vom König von Dännemarck gefangen gehalten wird / entflichet in Bauern Kleidern p. 107. kömmt nach Lübeck p. 108. von dar nach Calmar p. 110. ſeine groſſe Verfolgungen die er ausſtehen müſſen p. 111. 112. 113.

Der Däniſche König Chriſtiern kömmt mit einer anſehnlichen Armee in Schweden p. 114. und wird daſelbſt als Schwediſcher König aufgenommen / p. 114. nimt einer Holländiſchen Concubine Sigebritte Nahmens ihren Rath an / alle Schwediſche große Herrn hinrichten zu laſſen / um ſich das Regiment zu verſichern p. 121. Chriſtiern kömt in Schweden / nimt mit den Ertzbiſchoff von Upſal ſeine **Meſuren** darüber / daß ſie ihre allgemeinen Feinde wolten aus den Wege räumen p. 124. wird mit großen **Solennien** gekrönet / und ihm der Eyd der Treue geleiſtet / hält ein groß Banquet / wozu alle vornehme Herren des Königreichs eingeladen werden. Woſelbſt der Ertzbiſchoff von Upſal / nachdem ſie bereits zwey Tage ſich gantz luſtig gemacht / von ſeinen Verwandten und Creaturen begleitet / in volle Verſamlung tritt / und den Verſtorbenen **Adminiſtrator** Steno / wie auch die **Senatoren** und andere

Her-

Herren des Königreichs anklaget/die ihm vormahls genöthiget hätten / seiner Dignität zu renunciren/ und die Vestung Stecken / so doch ein Kirchen Gut wäre / lassen ratiren: der König stellet sich/ als wolle er keinem Theile zu viel thun/sondern übergiebt die Sache zweyen Dänischen Prælaten / die er / als er saget/ vor Päbstliche Commissarien hielte / an welche ohnediß Pabst Leo X. eine Bulle wegen solchen Schwedischen Aufruhres vormahls gesendet / und behielte er sich nichts mehr als die Execution ihres Ausspruches vor p. 126.

Die Dänischen Prælaten/als Commissarien vom Pabst / sprechen ihnen allen / als Ketzern das Leben ab / und Christiern schiebet die Execution nicht auf / sondern läst den 8. Novembr. 1520. selbige vor sich gehen; nachdem er durch starcke Besatzung/wie auch Pflantzung der Canonen an die gröβten Gassen/ und andere Anstalten allen besorglichen Aufflauf vorgebeuget. Da denn so wohl die Bischöffe als andere Senatoren und Herren des Königreichs erbärmlich hingerichtet worden / weil (wie die Bulle abgelesen wird/) sie des Pabsts Befehlen sich widersetzet/ ihren Administrator den Fürst Sten in seinem gewaltsamen Verfahren beygestanden/den Ertzbischoff von Upsal unschuldig verdammet/und theils die Kirchen-Vestungen schleiffen lassen / theils die geistlichen Güter an sich gezogen; dannenhero von dem Pabste in Bann gethan wären. Dieses ist der Mantel/womit Christiern seine Tyrannen zu bedecken suchet: Ja er läst einen Schwedischen von Adel/der nur als Zuschauer das Unglück seines Vaterlandes beweinet/das Hertz aus dem Leibe reissen; auch des verstorbe-

ſtorbenen Adminiſtratoris FürſtSteno Leiche wieder aus dem Grabe langen/weil ſolcher einer Chriſtlichen Beerdigung als ein excommunicirter nicht würdig wäre / und ſolche zu den andern Ermordeten werfen: die Cörper ſollen alle auf dem Schloßplatze unbegraben liegen bleiben; endlich läſt ſie Chriſtiern wegen des greulichen Geſtancks/den ihre Fäulung verurſachet / vor der Stadt verbrennen / und nachdem er das Regiment nach eigenen Gefallen mit ſeinen Creaturen beſetzet / reiſet er zurück nach Dännemarck / mit heimlichen Verfluchungen der Schweden gantz beladen / als die ihn nur den Nordiſchen Nero genennet. Nach ſeinem Abzuge wird noch von den Zurückgelaſſenen Däniſchen Völckern dergleichen Grauſamkeit gegen den Adel/ſo hin und wider auf dem Lande iſt/ verübet/und alles/was nur von anſehnlichem Geſchlecht oder guter Courage iſt/ maſſacriret. Allein den tapfern Guſtavo / der Chriſtiern vormahls als ſein unbillig Gefangener entwiſchet/kan man nicht habhafft werden/ obſchon der König eine groſſe Summa auf ihn geſetzet / wer ihn lebendig oder todt liefern könte.

Guſtav/da er ſpühret/ wie unſicher es vor ihm um Stockholm herum iſt/begiebt ſich mit groſſer Gefahr in das weit davon gelegene Gebürge / welches die Schweden Daalefield nennen. Sein Wegweiſer beraubet ihn alles deſſen / was er bey ſich hat / und Guſtav wird genöthiget / in Kupfer-Minen mit zu arbeiten / und ſein Brodt zu verdienen. Wird durch ſeine Unterkleider entdecket / daß er vom Herrenſtande ſeyn müſſe / und zu dem von Adel gebracht/ ſo im Dorffe ſeinen Sitz hat; der ihn wohl empfän-

empfänget / und gleich erkennet / wie er mit selbigem auf der Universität Upsal ehmahls studiret hat.

Ihre Unterredung wegen Christiern grausamer Regierungs-Art: die doch von der Schweden Halse zu werffen der von Adel noch zur Zeit nicht meynet möglich zu seyn.

Gustav begiebt sich weiter / trifft einen andern Edelmann / Peterson genannt / an / der unter seinem Regiment gedienet / welcher ihm mit aller Ehrerbietung begegnet / aber an die Dänen verräth / die doch / weil Petersons Frau Gustavum warnet / ihn nicht bekommen / sondern er entrinnet.

Er kömt zu einen Pfaffen / der ihm Einschläge giebt / wie er sich einen Anhang machen / und einen Aufstand wider Christiern erregen soll: welcher auch angehet / indem er eine gantze Diœces, Mora genañt / da auf Weynachten von zwölf Meilen her das Land-Volck zusammen gekommen / durch eine bewegliche Rede auf den Vorsatz gebracht / die Freyheit des Vaterlandes zu retten / und so vieler treuen Patrioten erbärmliche Ermordung zu rächen. Wobey dann eine sonderliche Motiv der Autor anführet / daß die Bauren Gustavi Vorschlägen zu folgen wären bewogen worden / weil so lange sein Vertrag gewährt / ohne Einhalten der Nordwind gewehet / welches dann bey diesen Völckern vor eine unbetrügliche Vorbedeutung eines guten Ausganges gehalten würde p. 148.

Darauf erzehlet der Autor Gustavi Progressen / wie er zuförderst den Dänischen Gouverneur in Daleflid oder Dale Carlien in seinem Schlosse überfallen / alle Beute denen Bauren preiß gegeben; nach sol-

solchen der Dänischen Kauffleute/die sich in selbiger Provintz niedergelassen/ihre Häuser gepländert/und seine Macht von Tag zu Tage durch den Zulauff des Landvolcks vermehret: Er sich immer weiter begeben/ Christierns neue Aufflagen verworffen; die darum durch die Provintzen ausgetheilete Dänische Einnehmer erschlagen oder vertrieben; auch einen Anhang von den übrig gebliebenen Adel bekommen; und König Christiern in Dännemarck von diesen neuen Aufstande der Dalecarliern durch seinen in Schweden zurückgelassenen Vice Ré sey benachrichtiget worden.

Darauf fähret der Autor fort/ mit was vor Unruhe Christiern diese Zeitung vernommen; weil er sich aus Dännemarck zu gehen/ und den hervorbrechenden Ubel in Schweden zu steuren nicht getrauet/ indem er wegen gleichfalls harter Proceduren wider den Dänischen Adel und die Geistlichen besorgen müssen/daß bey seinem Abwesen man auch daselbst einen Aufstand mache.'

Hier mischet der Autor mit ein/ daß Christiern sich sonderlich damit bey denen Pfaffen übel recommendiret/ daß er Lutheri, der damahls wieder das Pabstthum zu schreiben angehoben/ seine Theses gelobet/ und eines und das andere von dem geistlichen fetten Gütern ihnen eingezogen.

Gustavs Progressen/ wie er die Dänen geschlagen/ und die Hauptstadt in Vestmanien einbekommen: wie siebenzig schwedische Officirer auff einmahl des Vice Ré Partie verlassen/und zu ihm übergegangen; unterschiedlicher Provintzen Abgeordnete zu ihm gekommen/und versichert/ daß der Adel und das Volck

nichts

nichts mehr als ſeine Gegenwart verlange / um zu ihn ſich zu ſchlagen. und das Däniſche Joch abzuwerffen.

Hierauf fähret der Autor fort / zu erzehlen / wie Guſtavus zu gleicher Zeit / nachdem er viele Schwediſche Edelleute und gute Officirer an ſich bekommen / zu gleicher Zeit Vadeſten, Nicopingen / Orebro, und Upſal / belägert: auch ſo fort Upſal einbekommen p. 166.

Nachdem meldet er / wie der Ertzbiſchoff von Upſal ſelbiges wieder weggenommen; aber doch vom neuen durch den tapferen Guſtavum verjaget / und biß aufs Haupt geſchlagen worden. Item, wie unter Guſtavi Trouppen Lutheri Lehre durch Laurenz und Olaus Petri, die mit ihm in Wittenberg ſtudieret / gebracht / und wider die Gewalt / Reichthum / und Regierſucht der Cleriſey von gemeldtem Olao öffentlich in der Kirche zu Stregnetz / in welcher er Canonicus und Protonotarius geweſen / wäre geprediget worden p. 175. wie er auch währendes dieſes innerlichen Krieges in Upſal ſelbſt die Theſes, ſo er von ſeinem Lehrmeiſtern D. Luthern begriffen / angeſchlagen / darüber diſputiret / und ſich einen großen Anhang wider die Mönche und Pfaffen gemacht.

Hierauf fähret der Autor fort / zu berichten / wie Guſtavi abgeordnete Obriſten unterſchiedliche Plätze gewonnen; als Vadeſten, Hova, Sceninc, Lincopinc, Norcopinc, Suderocopinc; Hingegen König Chriſtiern Guſtavi ſeine Mutter und Schweſter / die er beyde mit ſich gefangen nach Coppenhagen geführet / in Meer erſäuffen / und alſo erbärm-

erbärmlich in Säcke geflecket/ tödten lassen; welches hingegen allen Dänen/ die man nur in Schweden ertappen können/ das Leben kostet.

Endlich meldet der **Autor**, zum Beschluß dieses ersten Theiles/ wie nach gemachter guter Anstalt in den eroberten Städten und Provinzen Gustavus einen Landtag ausgeschrieben/ welcher den 24. Augusti 1521. wäre zu Vadesten gehalten worden: wo denen Deputirten der Provinzen/ welche erschienen wären/ Gustavus in einer geschickten Rede den bißherigen Zustand des durch Christierns Tyranney gantz erschütterten/ und durch Mord und Plünderung in den elendesten Stand gesetzten Schwedischen Reichs beweglich vorgetragen/ hernach gezeiget/ wie der Höchste sein Unterfangen gesegnet/ der unter so schweren Joch gedämpfften Freyheit des Vaterlandes durch den treuen Beystand seiner Landesleute ziemliche Lufft zu machen; und nun der Dänischen Tyranney den letzten Stoß zu geben nichts mehr erfodert würde/ als daß sie einen geschickten Administrator erwehleten: dazu er denn gar nicht ihre Stimmen wegen etwan bißher geleisteten Dienste vor sich suchete/ sondern gantz gerne denjenigen davor erkennen wolte/ welchen ihre Wahl benennete/ und würde auch nicht entstehen/ nach wie vor sein Leben vor die Wolfahrt des Vaterlandes aufzusetzen.

Worauf aber die Stände einmüthig auf ihn/ den tapffern Gustavum selbst/ gestimmet/ da nicht allein das Amt des Administrators/ sondern auch den Titul des Königes angetragen: welchen aber Gustavus nicht wollen annehmen/ sondern sich damit

mit begnüget/ daß man ihn ſo wohl bey dem Staat als der Armée zum General Gouverneur und abſoluten Adminiſtratorn von Schweden ernennen/ und ihm den Eyd der Treue geleiſtet.

Ende des 1. Theils.

HISTOIRE des Revolutions de Suede, Où l'on voit les changemens, qui ſont arrivés dans ce Royaume au ſujet de la Religion & du Gouvernement; Tome ſecond, à Paris 1695.

Hiſtoria von den Revolutionen des Schwediſchen Reichs/ worinnen man viele Veränderungen findet/ welche ſo wohl in der Religion als dem Regimente ſich in dieſem Königreiche zugetragen: Andrer Theil. Paris 1695.

DEr Autor fähret in Erzehlung der Expeditionen fort/ welche der neue Schwediſche Adminiſtrator Guſtavus im Jahr 1521 gehabt. Wie die Dänen annoch Meiſter von der Haupt-Stadt Stockholm geweſen: der Däniſche Admiral Norbi von einer ſtarcken Flotte begleitet nach Stockholm gekommen/ unter dem Vorwand/ vor ſeinem König/ dem tyranniſchen Chriſtiern, das Schwediſche Reich wieder zum Gehorſam zu bringen: in der That aber es dahin zu karten/ damit er von ſich ſelbſt die Schwediſche Krone erlangen möchte. Er erzehlet darauf/ wie Norbi des Guſtavi beyde Lieutenants, ſo die Belagerung vor Stockholm commandiret/ geſchlagen/ und ihr Verluſt ihrer eigenen Zwieſpalt/ da ſie ſich um das Commando nicht vergleichen können/ zuzuſchreiben geweſen.

weſen. p. 7. Guſtavus nach ſolcher Zeitung ſelbſt vor Stockholm gerücket; die Lübecker um Succurs und Schiffe angeſuchet; die ihm auch achtzehn Krieges-Schiffe mit viertauſend Mann beſetzet/wie wohl unter ziemlich harten Conditionen/ zugeſendet. p. 9.

Guſtavus läſſet noch einige Fregaten zu dieſen 18. Krieges-Schiffen ſtoſſen/ und gibt das Commando über dieſelben Eric Flemming, einem Finnländer. Dieſer nimt die Däniſche Convoye mit vielen Proviant-Schiffen hinweg/ welche Stockholm proviantiren wollen. p. 12. Norbi kömt wenig Tage darauf mit der gantzen Flotte den Schaden zu rächen: Es fällt ſo eine grauſame Kälte/ daß da er mit ſeinen Schiffen bey einer kleinen Inſul/ unweit des Hafens/ ſich ſetzet/ ſelbige ingeſamt einfrieren: Guſtavus davon benachrichtiget/ begiebt ſich mit einigen Regimentern dahin/ und verbrennet die meiſten Däniſchen Schiffe/ wobey die vier tauſend Mann von Lübeck ſich ſehr tapffer halten. p. 13. & 14.

Den Morgen darauf thauet es wieder auf/ und Norbi begibt ſich mit dem Reſt ſeiner Flotte in den Calmariſchen Hafen. p. 15.

Zu ſelbiger Zeit fällt der Adel und das Volck in Dennemarck von König Chriſtiern wegen neuer Ermordung vieler Däniſchen Herren ab/ und erſuchet Friedrich von Oldenburg, Hertzog von Holſtein/ Chriſtierns Vetter/ die Krone anzunehmen. p. 16. Chriſtiern fliehet mit ſeiner Gemahlin und Kindern nach dem Käyſer/ ehe noch Friedrich von Oldenburg nach Coppenhagen kömt. Norbi, als

er dieſes erfahren / gehet mit ſeiner Flotte nach der Inſul Gottland / deren er Gouverneur iſt / um ſich ſelbiger vor ſeine eigene Perſon bey ſo mißlichen Conjuncturen zu verſichern. Guſtavus nimt Calmar ein. Schreibet einen Reichs-Tag nach Stregnez aus / und wird daſelbſt von denen Ständen / und Volcke mit groſſem Frolocken den 25. Maji 1623. zum Könige von Schweden proclamiret. Hält hernach den 23. Junii ſeinen prächtigen Einzug in Stockholm / wo ihm der Magiſtrat die Schlüſſel der Stadt auf den Knien überreichet.

Der neue König in Dennemarck **Friedericus**, ſchicket Geſandten nach Stockholm / und proteſtiret wider Guſtavi geſchehene Erhöhung auf den Thron / indem vermöge des Calmariſchen Tractats die Schwediſche Krone ihm als Könige von Dennemarck gehöre. Er bekömt aber von denen Schwediſchen Ständen abſchläglige Antwort.

Der Däniſche **Admiral Norbi**, ſo ſich der Inſul Gotland bemächtiget / und von dar die gantze See unſicher machet / wird von den Schweden / auf Anſuchung der Lübecker / die deswegen viele Krieges-Schiffe ihnen zuſenden / angefallen: die Inſul wird eingenommen / biß auf die Haupt-Stadt. Norbi ſchickt zu König Friderich von Dennemarck / es gehöre dieſe Inſul der Kron Dennemarck / alſo hielt er bey ihm um Succurs an.

Friedrich ſchicket an die Republic Lübeck / hält bey ſelbiger an / die Mediation zwiſchen ihm und dem Könige von Schweden auf ſich zu nehmen / daß Schweden mit ſeinen Schiffen wieder abzöhe: " Er

wolle

wolle die Insul durch die Lübeckische Regierung immittelst sequestriren lassen / biß ausgemachet würde / ob Dennemarck oder Schweden selbige zugehöre.

Lübeck ist mit solchem zu frieden / und wird darauf eine Unterredung zwischen beyden Königen Friderico und Gustavo angestellet; darinnen aber die Streitigkeit wegen Gottland nicht kan beygeleget werden.

Die Stände liegen König Gustaven an / seine Krönung vorsich gehen zu lassen: der aber erstlich gerne die Clerisey / so das halbe Königreich an Gütern an sich gezogen / will geschwächet wissen / und was sie von der Krone abgezwacket / wieder dazu bringen. Dahero favoriiret er sehr der in Schweden hin und wieder hervorkommenden Lutherischen Lehre / welche die Gewalt der Pfaffen dämpffet: gibt unterschiedliche Decrete heraus / darinnen er eine und andere unbefugte Revenuën denen Geistlichen abschneidet; und endlich lässet er eine genaue Untersuchung durch dazu verordnete Commissarien anstellen / wie ein und ander Bischoffthum / Abtey und Kloster / die Güter an sich gebracht / welche ehmals Domainen gewesen / und zur königlichen Cammer gehöret.

Viele von Adel nehmen die Lutherische Lehre an: Olaus und andere Geistlichen / welche sie predigen / heyrathen. Gustavus beruffet die Stände / und trägte ihnen vor / wie der Käyser den zu ihm geflüchteten König Christiern mit einer considerablen Macht wieder einzusetzen im Anzuge wäre: dahero man

ſich in genugſame Defenſion ſetzen müſte: auch daß man die von der Republic Lübeck aufgenommene Geld-Summen/ und das/ was man vor ihre Krieges-Schiffe verſprochen/ müſſe abtragen. Die Stände entſchuldigen ſich/ daß ſie erſchöpffet/ und keine Mittel hätten: Endlich fällt man auf das Mittel/ zwey Theile des Zehndens der Geiſtlichen/ wie auch ihr überflüßiges Silber-Werck und die zu vielen und unnöthigen Glocken zur Zahlung anzuwenden; welches auch durch einen öffentlichen Arreſt publiciret wird: wie ſich aber bey deſſen Execution die Pfaffen gegen den König beklagen/ gibt er zur Antwort: daß dasjenige/ was ſie herzugeben genöthiget würden/ beſſer zur Beſchützung des Staats angewendet wäre/ als zu Unterhaltung des geiſtlichen Prachts und Hoffarts.

Guſtavus leget ſeine Völcker in der Geiſtlichen ihre Güter/ ja gar in die Abteyen/ in die Winterqvartiere/ vorſchützend/ der Landmann wäre erſchöpffet/ und die Cleriſey/ ſo das Marck aus dem Lande genöß/ müſſe helffen die Beſchwerungen tragen: Wie darauff ein reiches Carthäuſer-Cloſter in Griphysholm, welches die Vorfahren des Königes ſolten mit vielen Gütern denen Geiſtlichen geſchencket haben/ von denen Königlichen Inquiſitorn wäre angeſprochen worden/ und die Mönche die Donation erweiſen ſollen: welche/ weil ſie dieſes nicht thun können/ ſich auf die Præſcription beruffen: Sie hätten das meiſte ihrer Güter von denen Herren von Vaſa, als den Vorfahren ſeiner Majeſtät/ aber bey den bißherigen vielen Kriegen

die

die Documenta verlohren. Der König will mit dieſer Rechtfertigung nicht zu frieden ſeyn / nimt denen Cartheuſern alles wieder / weil es von ſeinem Hauſe herkäme / und ſie es durch Liſt und Practicken an ſich gezogen / jaget ſie auch ſelbſt aus ihrem Cloſter / unter dem Vorwand / daß ſie nicht Macht hätten / auf ſeinem Grund und Boden zu bauen / er aber befuget / wenn ſolches geſchehen / ihnen das Gebäude wegzunehmen.

Dieſe Proceduren wären theils darum geſchehen / weil die Herren Patres dieſes Cloſters ihn / den Guſtavum, als er noch in der Flucht vor König Chriſtiern geweſen / nicht hätten in ihr Cloſter nehmen wollen / da ſie doch allen ihren Reichthum und Güter ſeinen Vorfahren zu dancken gehabt; Theils / daß dem Adel ſolten die Augen geöffnet werden / gleichfalls nach des Königes Exempel nach der Fundation ihrer Vorfahren / deren Güter die Cleriſey zu ſich geriſſen / zu fragen / und ſie ſo dann wieder an ſich zu bringen.

Die Lutheriſchen Doctores hätten dem Adel tapffer zugeblaſen / ſolches zu thun / und nicht länger ſolche Pfaffen-Knechte zu bleiben. Inſonderheit Olaus mit aller Macht die Lutheriſche Lehre ausgebreitet / und das Volck aus einem blinden Gehorſam in die Freyheit zu ſetzen getrachtet.

Die Cleriſey erweckt ein neues Feuer der Aufruhr / indem ſich einer vor des vorigen Adminiſtrators älteſten Printz ausgeben / und ſich über die tyranniſche Regierung Guſtavi beklagen muß / aber / da ſelbige ſich einen Anhang in Dalekild machet / läſſet

lässet der König durch des Administratorn hinterlassene Fürstl. Wittwe an die Dalecarlier schreiben / daß ihr Printz / vor den sich der Betrüger ausgäbe / vor zwey Jahren todt / und gantz Stockholm dessen Zeuge wäre. Worauf diese von ihm abtreten; er sich nach Norvegen wendet: auch daselbst fortgejaget wird; endlich nach Rostock kömt; an welche Stadt Gustavus schreibet / entweder diesen Aufwiegler zu lieffern / oder er wolle alle ihre Schiffe anhalten lassen: Worauf der Magistrat in Rostock diesem falschen Printze den Kopff lässet abschlagen / und ist also dieser Unruhe König Gustav gleichfalls überhoben.

Nach diesem erzehlet der Autor, wie König Gustavus die Reichs-Stände Anno 1525. nach Vesteras beruffen / um daselbst die Gewalt der Bischöffe vollends nieder zu drücken: wie die Bischöffe sich mächtig widersetzet; mit Bann und Verstossung eines ketzerischen Königes gedrohet; sich an den Groß-Marschall Turejohanton gemacht / und solchen auf ihre Seite gezogen: der auch ziemlich frey in Gegenwart des Königes redet: Gustavus aber sich über den schlechten Respect und Undanckbarkeit der Schweden beklaget; dabey hinzusetzet / sie würden sich irren / wann sie meyneten / er wäre nur auf den Thron / als auf ein Theatrum gestiegen; um daselbst blos die Person eines Königes vorzustellen: Er sage ihnen / daß er Gehorsam von ihnen haben wolte / und bey gegenwärtigen Conjuncturen / da der Käyser und

König

König Christiern gar gefährliche Absehen hätten / wäre eine absolute Gewalt ihm nöthig. So ihnen aber dieses Begehren unbillig schiene / wäre er bereit / ihrer Wahl zu renunciren / und den Scepter nieder zu legen / man solle ihm nur wegen der unmäßigen Unkosten schadloß halten / die er zu Beschützung des Staats und ihrer Freyheit aufgewendet / und darüber er alle seine Güter verkaufft oder verpfändet / so wolle er in das Königreich Zeit Lebens keinen Fuß wieder setzen. Auf welche Reden der König mit Erbitterung sich aus der Versammlung gemacht / seine Officirer aber und vornehmste Generalen ihn in das Schloß begleitet / und ermahnet / sich nur ohne längere Deliberirung souverain zu machen / sie wären bereit / alle seine Ordren zu exeqviren. p. 90.

Weiter fähret der Autor fort in Beschreibung des Ausganges dieses Reichs-Tages: wie der Cantzler die meisten Stände auf des Königes Seite gebracht; ihnen vorhaltend: Königreiche liessen sich nicht durch die Maximen der Mönche und Pfaffen regieren / weil deren Interesse von des Staats seinem gantz unterschieden wäre: und andere Argumenta mehr hinzu gesetzet. Tureiohanson habe dagegen immer viel von Ketzern geredet / man solle selbige verbrennen; Die Lutheraner solten durch ein Fundamental-Gesetz vor untüchtig gehalten werden / die Schwedische Krone zu tragen; Endlich wäre der Bischoff von Stregnez,

welcher von dem Hofe bereits gewonnen geweſen/ aufgeſtanden/ um Urlaub zu reden gebethen/ und noch deſſen Erhaltung geſaget: Wie er ſich ſehr wundere/ daß man von Abſetzung des Königes faſt in ſeiner Gegenwart/ und da man unter ſeinen Canonen und in ſeinem Schloſſe ſich befände/ reden wolte: Eine Sache von ſolcher Wichtigkeit lieſſe ſich nicht per pluralitatem votorum tractiren. Man mache dieſe Aſſemblée als zu einer Wahlſtadt/ da vielen würde Angſt genug werden/ nur die Gegenwart Guſtavi zu ertragen/ wenn er die Waffen in der Hand hätte. Er frage die Stände/ was ſie denn vor Macht Guſtavo entgegen ſetzen wolten/ da er die gantze Armée auf ſeiner Seite hätte; Und wenn er auch willig die Krone niederlegen wolte/ wovon ſie ihm die Unkoſten wolten wiedergeben/ die er zur Defenſion des Staats angewendet hätte? Er würde doch nicht ehe die abſolute Gewalt weggeben/ als biß er bezahlet wäre: Schweden hätte dißmahl ſo viel Feinde/ daß es wohl einen tapffern König vonnöthen: die Furcht und der Reſpect vor der Perſon Guſtavi hielte die Feinde mehr/ als die Schwediſche Macht zurücke: Man ſolte ſehen/ wann Guſtavus vom Throne ſtiege/ ob nicht Chriſtiern oder Friedericus aus Dennemarck wieder hinauf ſteigen würden. Nun wüſten ſie ingeſamt/ was ſie von Däniſcher Herrſchafft vor Nutzen hätten. Alſo hienge des Königreichs Wolfahrt an Guſtavi Perſon; und wäre beſſer/ daß die Cleriſey von ihren Privilegien etwas des gemeinen Beſtens halben fahren lieſſe/ als daß

sie einen Herrn / der so mächtig als unentbehrlich wäre / nur durch ihre Halßstarrigkeit zu grösseren Zorne reitzeten.

Diese Rede des Bischoffes hat vollends die Stände auf des Königes Seite gezogen: Und die Deputirten vom Land-Volcke hätten endlich geschworen / denjenigen in Stücken zu zerhauen / der sich des Königes Intention länger widersetzen würde.

Also nun wäre durch eine solenne Acte ordoniret worden: (1. Daß die Bischöffe unverzüglich ihre Festungen in der Königlichen Officierer ihre Hände lieffern; sie auch ihre Garnisonen und Troupen alle abschaffen solten: (2. daß diese Prælaten nicht mehr in den Senat könten genommen werden / weil sie selbiges hinderte / ihr Ampt zu warten. (3. daß sie keine Güter ihren rechtmäßigen Erben mehr entziehen solten. (4. Daß die confiscirten Güter nicht mehr ihnen solten anheim fallen / sondern der Krone. (5. Daß man das überflüßige Silber-Werck und Glocken der Clöster zur Bezahlung der Republic von Lübeck anwenden wolle. (6. Daß man alle Kirchen-Güter / welche nach des Königes Canuthon seinen Verbot an die Clerisey gekommen / und des Königes Domain wieder vereinigen wolle. (7. Daß der Adel die Güter / so er an dem Kirchen-Staat verpfändet / könne wieder einlösen. (8. Daß zwey Drittel des Zehndens zur Bezahlung der Troupen solten angewendet werden; so lange noch der Krieg daurete: in Friedens-Zeiten aber solte man es zu Anrichtung öffentlicher

licher Schulen brauchen. (9. Daß man diejenigen/ welche unter der Clerisey wegen bloßes weltlichen Interesse einen zu excommuniciren sich unterfangen würden/ sehr hart straffen wolte. (10. Daß der Magistrat das Umlauffen der Bettel-Mönche wolle abbringen. (11. Daß der König allein nach eigenem Willen über die Privilegia der Clerisey zu disponiren haben solle. (12. Daß man in allen Kirchen exemplarische und gelehrte Leute setzen wolle/ die das Wort GOttes rein und lauter vortrügen; (welches/ wie der Autor meldet/ in der Sprache selbiger Zeit so viel heisse/ als daß man die Predigt des Lutheranismi autorisiren wolle.)

Diese Acte oder Declaration sey von allen Ständen/ auch denen Bischöffen selbst/unterzeichnet worden/ ob selbige schon gemittert/ daß es mit ihrer Würde auf die Neige gekommen. Die Stände hätten darauf den Cantzler und Doctor Olaus Petri gebethen/ solche dem König zu überbringen/ und Se. Majest. zu versichern/ daß sie in allem dero Willen gehorsamen wolten.

Darauf meldet der Autor, wie Gustavus wieder in die Versamlung gekommen; durch den Cantzler denen Ständen lassen Danck sagen/ daß sie endlich solchen Schluß gefasset/ als es der Nutzen und die Nothdurfft des Reichs erfodert; und daß nunmehr die Unterthanen von vielen beschwerlichen Auflagen solten befreyet werden; auch Schweden vor seinen Feinden sich zu fürchten keine Ursache mehr hätte/nachdem der Staat in solche Verfassung gebracht wäre.

Weiter

Weiter erzehlet der Autor, wie König Guſtavus mit einigen Regimentern Reuterey / und von Olaus Petri wie auch andern Lutheriſchen Doctoren begleitet eine Provinz nach der andern durchzogen; ſie in den Haupt-Kirchen predigen laſſen; die Kirchen-Güter / ſo ehmals zur Krone gehöret / oder adelichen Familien zugeſtanden / wieder an ſich oder die adelichen Häuſer gebracht / und auf dieſe Weiſe biß auf dreyzehn tauſend Güter und Ländereyen denen Pfaffen abgenommen / und wieder der Krone oder ihren vorigen adelichen Erben / welchen ſie von rechtswegen zugehöret / ſolche reſtituiret.

Dieſes Verfahren erſchüttert vollends die Römiſch-Catholiſche Religion / weil man wohl ſpüret / daß entweder die Pfaffen / wann ihnen ihre fetten Intraden genommen / ſich ſchlecht behelffen / und Lutheriſch werden / oder aus dem Königreiche wandern müſſen. Viele damenhero treten von der Römiſchen Kirchen ab. Der Biſchoff von Scara greifft nach den Waffen; aber das gantze Capitul tritt von ihm ab. Die meiſten Mönche quittiren ihre Cloſter: der Scariſche Biſchoff und Tureiohanſon begeben ſich nach dem flüchtigen König Chriſtiern. Die Dalecarlier revoltiren. Der König ziehet mit einer Armée ihnen entgegen: ſie ſubmittiren ſich. Er läſſet durch die Reuterey ihr Volck umgeben; befiehlet / die Anfänger des Aufſtandes zu entdecken / denen er denn augenblicklich die Köpffe läſſet abſchlagen.

Nach dieſem Zuge wird vollends alles Lutheriſch; und der König Guſtav ſelbſt bekennet ſich zu dieſer Reli-

Religion: Olavs Petri wird von ihm zum Paſtor der Stockholmiſchen Kirche/ und ſein Bruder Laurentius Petri Ertz-Biſchoff zu Upſal; welchen der König ein Fräulein von ſeinen eigenen Anverwandten zur Gemahlin giebet; und läſſet ſich hernach durch eben dieſen Prælaten Anno 1528. den 12. Januarii bey öffentlichen Solennien die Krone aufſetzen.

Worauf ein National-Concilium angeſtellet/ darinnen die Augſpurgiſche Confeſſion angenommen/ und vor ihre Glaubens-Richtſchnur erkannt/ auch der Römiſche Gottesdienſt abgeſchaffet wird.

Nach ſo glücklich geendeter Religions-Affaire fodert der König von dem Adel/ daß jeder von denen Gütern/ welche ſeine Vorfahren von den vorigen Königen/ als ein Lehn/ unter der Condition an die Krone ein gewiſſes zu zahlen/ empfangen/ ſolte den geſetzten Tax abtragen; welches bißher wegen Unordnung der bürgerlichen Kriege wäre unterblieben: wozu ſich dann auch die Nobleſſe beqvemet/ und dadurch die Königliche Cammer einen groſſen Schatz bekömt.

König Chriſtiern wirbt inmittelſt ſtarck in Holland/ um wieder in ſeine Königreiche ſich durch die Waffen und des Käyſers Aſſiſtenz einzuſetzen. König Guſtav bekömt von dieſem allen durch ſeine Spionen Nachricht: Suchet Alliantzen bey den Lutheriſchen Fürſten in Teutſchland: vermählet ſich mit des Hertzogs von Sachſen-Lauenburg älteſten Princeßin/ und wird das Beylager Anno 1531. den 24. Septembr. in Stockholm mit groſſen Solennien vollzogen.

Nur

Nur da es vollbracht/ erhält er heimliche Schreiben/ daß Chriſtiern unterſchiedlich Volck einſchiffen laſſen/ wärnet daher den neuen König von Dennemarck Fridericum, wohl auf ſeiner Hut zu ſtehen.

König Chriſtiern kömt mit einer Flotte von zehn tauſend Mann in Norvegen an; wendet ſich nach geſchehener Deſcente gegen Dalecarlien; nimmt Obslo, Carolſtad und Congel ein/ ziehet durch dieſen erſten Succeſs viel Land-Volck an ſich. Läſſet Manifeſte durch gantz Schweden ausſtreuen/ daß er bloß gekommen/ ſie bey der alten Römiſchen Religion zu ſchützen: Seine Creaturen breiten auch von ihm aus/ daß ihn das Unglück gantz leutſelig/ freundlich und from̃ gemacht/ und er nicht das geringſte mehr von der vorigen Grauſamkeit an ſich hätte. Die Dalecarlier laden ihn ſelbſt in ihre Provintz ein/ und verſprechen/ vor ihn die Waffen zu ergreiffen/ wenn er alle Lutheraner wolte verbrennen laſſen/ ſo bald er auf den Thron wieder geſetzet.

König Friederich von Dennemarck ſchicket eine Flotte nach Norvegen, in der Abſicht/ mit Chriſtierns Flotte zu ſchlagen. Sie treffen ſelbige in dem Golfo von Bahus an/ fechten mit ſelbigen einen gantzen Tag/ verbrennen ſie alle/ daß nicht ein Schiff davon kömt/ und ſetzen endlich ihr Volck glücklich an das Land/ um Chriſtiern mit ſeiner Armée aufzuſuchen.

Die Schweden rücken auch Chriſtiern auf den Halß; er retiriret ſich in die kleine Stadt Congel, wo ihn und die Seinigen der Hunger faſt mehr als ſein eigener Feind dränget. Läſſet den Schwediſchen Marſchall Turciohanſon, der zu ihn übergegangen/

gen/ und ihm die Expedition/ Schweden wieder zu erobern so leichte gemacht/ heimlich hinrichten.

Wie ihn seine Soldaten meist verlassen/ und er selbst nichts mehr zu leben hat/ beredet ihn der Bischoff von Odensée, sich an seinen Feind zu ergeben. Friedericus wäre sein Anverwandter; sein Hertz würde ihm durch das Unglück/ so ihn so hefftig verfolget/gerühret werden/und er auf honorable Conditionen Frieden mit ihm machen.

Christiern läßt sich bereden/ und nach Coppenhagen von dem Bischoff führen. Allein König Friederich will von keinen grossen Tractaten wissen/ sondern lässet Anno 1532. den 2. August. Christiern auf das Schloß Sonderburg gefangen setzen/ da er auch gantzer vierzehn Jahr eingesperret gewesen. Nach Friederici Tode aber/ als desselbigen Sohn Christiern der III. die Krone auffsetzet/ wird er etwas gelinder gehalten/ wiewohl er allen Ansprüchen auf die Kronen Dennemarck/ Schweden und Norvegen, auf allezeit absagen muß/ und bekömt er darauf das Schloß Coldingen zu seiner Residentz; Calenburg aber und die Insul Sebergard zu seinen Revenuën ein; dabey doch ein Gouverneur des Schlosses gesetzet wird/ der auf seine Conduite acht haben/ und vor seine Person stehen muß.

König Gustavus in Schweden/ nachdem er auch diesen Feind loß ist/ hält er einen Reichstag/ und proponiret denen Ständen/daß Schweden aus einem Wahl-Königreiche möchte zu einem Erb-Königreiche gemacht werden/ um vieler künfftigen Unruhe vorzukommen/ welches auch die Stände Anno 1544. durch die Erb-Union/ so deswegen aufgerichtet worden/ willig eingehen. Dar-

Darauf befördert er vom neuen die Commercien: ässet auf den Grentzen des Königreichs Citatellen auen; wie auch unterschiedliche Königliche Lust-Häuser z residiret nicht stets an einem Ort; durchrei-t nach und nach alle seine Provintzen; hält stets ei-en starcken Hof; unterschreibet selbst die Befehle; öret die Klagen der Unterthanen gnädig an; straffet it Nachdruck/regieret in Friedenszeiten ohne einen remier-Minister, wie er in Kriege ohne Genera-n gefochten; hat keinen Favoriten oder Maitresse, ndern bloß die Ehre und den Ruhm zum Zweck ebst der Glückseligkeit seiner Unterthanen. Seinen ltesten Sohn/ Printz Ericum wil er gerne an die önigin Elisabeth von Engelland vermählen/ die ber ihn mit freundlichen Auffschub/ gleich wie viele ndere Printzen/ die bereits um sie geworben/ auf-ält. Printz Eric wil selbst nach Londen deswe-en reisen/ empfängt aber da er nur in den Hafen zu lsburg Schreiben/ daß sein Herr Vater König ustav gestorben sey/ muß also wieder zurück keh-n.

Der Autor beschliesset endlich den Tractat von en Schwedischen Revolutionen durch das herrli-he Lebens-Ende/ welches König Gustavus den 29. eptembr. 1560. im siebenzigsten Jahre seines lters genommen/ rühmet nochmahls/ wie viel Schweden diesem tapfern und klugen Fürsten zu dancken habe/ und erzehlet wie alle Unterthanen seinen Abgang mit heissen Thränen beweinet hätten.

Les Effets de la Jalouſie, où la Comteſſe de Chateau-Briant. à Paris 1695.

Die Würckungen der Eyferſucht/oder die Gräfin von Chateau-Briant, Paris 1695.

An den Leſer.

DJeſe Geſchicht hat viel merckwürdiges in ſich. Sie zeiget unterſchiedliche Staats- und Liebes-Intriguen an den Frantzöſiſchen Hofe zu Zeiten Königes Franciſci des Erſten. Inſonderheit aber bemercket ſie/was allzu ſubtile Eyferſucht vor Widerwärtigkeiten und Unglück nach ſich ziehe/ und wie ein Mann nicht gnugſam könne behutſam gehen/ ſeine Frau vor fremder Vertraulichkeit zu verwahren/ wann ſelbige erſtlich den Vorwitz hat/ihre Schönheit am Hofe bekant zu machen. Sie zeiget auch/wie allzuharter Eigenſinn zu letzt die Tugend ſelbſt ermüde/ und die Schwachheit des Geſchlechts denen Nachſtellungen liſtiger Buhler preiß gebe; welches alles durch eine anfangs wohlgeführte Conduite und durch Glimpf beſſer als durch Zwang und Ernſthafftigkeit kan vermieden werden.

DEr Verfaſſer dieſer Liebes-Geſchichte fänget ſelbige von der Reglerung Franciſci I Königes in Franckreich an/ wie ſolcher den Verluſt/ſo das Reich durch Abgang Ludwig des zwölfften erlitten/ ſo glücklich wieder erſetzet; und mit ſo trefflichen Qualitäten verſehen den Thron beſtiegen/ daß er zugleich die Liebe und die Hochachtung der Völcker ſich erworben.

Er

Er beſchreibet darauf ſeine herrliche Gemüths- und Leibes-Gaben ausführlich / und wie zwar ſeine vornehmſte Paſſion die Neigung zum Schlagen und Treffen geweſen / dennoch aber nebſt der Tapferkeit er auch eine ungemeine Hochachtung gegen die Damen bey ſich ſpüren laſſen.

Nach dieſen benennet er die Vornehmſten des Hofes: den Hertzog von Alençon, welcher des Königes Schweſter / Margaritham von Angoulême geheyrathet / und die als eine Princeßin gerühmet wird / daß man zweiffelhafft geblieben / ob man mehr ihre Lebhafftigkeit und durchdringenden Verſtand in affairen / oder die Güte ihres Gemüths / oder ihre ſeltene Schönheit mehr bewundern ſollen. Die Grafen von Vendomes und Sanct Paul; Endlich Carl von Bourbon, Grafen von Montpenſier, von dem ſo wohl als vor gantz Franckreich es beſſer geweſen / daß man nicht bey ihm ſo gar viel liebenswürdige Eigenſchafften gefunden: doch habe die Natur ſo viel Bezauberungen und Annehmlichkeiten ſeiner Perſon geſchencket / daß deren Menge endlich ſein Verderben befördert.

Von ſolchen kömt er auf die berühmteſten Generalen und Feldmarſchalln / welche ſelbiger Zeit dem Frantzöſiſchen Staat gedienet: Renatum von Savoyen / der Gräfin von Angoulême Bruder / und des Königes natürlichen Vetter; Ludwig von Trimouille, den Groß-Stallmeiſter S. Severin; Ludwig von Ares, Odet de Foix, Vice-Graf von Lautree, Gaſton de Foix, Hertzog von Nemours, Thomam de Foix, und Andream de Foix Herrn von Aſparaut; deren Schweſter Franciſca

de Foix gewesen/welche von so entzückender Schönheit/ daß es nichts mehr bedurfft/ als sie zu sehen/ um entzündet zu werden.

Unter andern Höflingen aber habe sich Bonnivet, einer der geschicktesten Herren in Franckreich / bey dem König durch seine Liebkosungen in grosse Gnade gebracht.

Nach solchen wären die drey größten Favoriten des Königes Montmorenci, Brion, und Monchenu, gewesen: von welchen die Historie was sonderliches bemercket. Als Franciscus I. noch Herzog von Valois war / fragte er diese drey / wann er zur Regierung käme/was sich ein ieder von ihm wünschete auszubitten. Montmorenci sagte: daß sein Ehrgeitz solte vergnüget seyn / wann er dereinst sich Reichs-Marschall wissen solte: Brion verlangte die Stelle des Admirals, und Monchenu das Amt des Ober-Hoffmeisters. Franciscus sagte es ihnen zu / und als er König ward / erfüllete er allen dreyen ihren Wunsch/ und hielt sein Wort recht Königlich: diese drey aber stunden in so genauem Verständniß mit einander / daß man ihr Bindniß nur hernach das Triumvirat nennete.

Unter allen aber sahe der Graf von Chateau-Briant ihre Erhöhung mit mißgünstigen Augen an; welcher wegen seiner Qvalitäten so wohl als hohen Ankunfft dergleichen Rang eben so wohl zu verdienen meynete: denn er ware aus dem Hause de Laval, welches mit den von Alençon, Vandome, Bretagne, Savoyen/Trimouille, und mit denen Königen von Sicilien und Neapolis vereiniget ist.

Als er nun zurück stehen müssen / war er entschlos-

sen/

en / ob er zwar wohl noch sehr jung / sein Leben vom Hofe entfernet zuzubringen / und sich eine Gemahlin auszulesen / von welcher er Erben seines Nahmens und seiner Herrschafften erhalten konte.

Es war ein vertrauter Freund des Vice-Grafens von Lautrec de Foix; sie klagten beyde einander die Unbilligkeit des Vorzugs der andern am Hofe / und trösteten sich mit einander.

Der Graf von Chateau-Briant siehet einsten in Paris des Vice-Graf von Lautrecs Fräulein Schwester Franciscam de Foix, und verliebt sich bey dem ersten Anblick tödtlich in selbige. Er entdeckt ihr seine Flammen / sie aber / welche die Sprache der Verliebten noch nicht wegen ihrer Jugend verstehet / läsſet ihm weder Gunst noch Verachtung auf dieses Eröffnen spüren / sondern erkläret sich allein / daß sie von den Willen ihrer Herren Brüder dependire / die entweder ihr gutes oder böses Schicksal zu wenden könten / und dem sie gehorsamen würde. Dem Grafen gefällt diese Erklärung: Er redet mit dem Herrn von Lautrec davon; und dieser vergnüget seinem Freunde zu dienen verspricht sie ihm.

Er träget solche Partie seiner Fräulein Schwester vor / sie ergiebt sich seiner Wahl / ob sie wohl den Grafen von Chateau-Briant weder gut noch gehäßig ist. Die andern Brüder werden auch in die Berathschlagung gezogen; sie halten den Vortrag genehm / und man dencket auf eheste Vollziehung dieser Heyrath.

Der Graf von Chateau-Briant verlanget aus angebohrner Eyfersucht / daß die Vermählung ohne grosses Gepränge vor sich gehen solle. Man accommodi-

modiret sich nach seiner Zärtligkeit / und so bald die Hochzeit vorüber/suchet er seine junge Gemahlin den Augen des Hofes zu entziehen / und sie mit sich in Bretagne nach Chateau-Briant zu nehmen. Doch ein öffentliches Fest/so am Hofe soll gehalten werden/ verhindert ihn / daß er solches Absehen nicht so fort vollziehen kan.

König Franciscus I. will mit seiner Gemahlin der Königin kurtz nach seiner Krönung einen solenen Einzug in Paris halten; diese Zeitung beunruhliget den Grafen von Chateau-Briant über die massen/ weil er nicht leiden kan/daß die Schönheit seiner Gemahlin so vieler ihrem Anschauen ausgesetzet sey/ die nur suchen/Galanterien zu machen. Doch da er sich nicht mercken lassen/ dieses solenne Schauspiel nicht abzuwarten / damit er nicht wegen seiner allzusorgfältigen Eyfersucht des Hofes Spott werde.

Monsieur von Lantree vermehret seinen Kummer/als er ihm die Nachricht giebet/daß die Königin und Madame von Angouleme ihm gantz freundlich befraget/warum seine neue vermählte Schwester ihnen noch nicht die Reverentz gemachet. Dieser Vorwurf geschiehet in der Gräfin Gegenwart/welche begierig sich am Hofe sehen zu lassen / ihren Gemahl verweiset/ daß er sie noch nicht zur Königin gehen lassen. Er antwortet ziemlich frostig; sie möge zu ihr gehen/wann sie wolte: worauf sie dann auch diese Visite ableget.

Die Königin empfänget sie mit aller Gnaden-Bezeugung; wie auch Madame von Angouleme sie gantz freundlich bewillkommet. Der König kömt kurtz darauf in das Zimmer / von Monsieur Bour-

bon

bon und andern Grossen des Hofes begleitet. Er wird von der Gräfin Schönheit gerühret / und sie noch mehr von seiner Majestät und Annehmlichkeiten. Sie kan nicht ermüden / ihn anzusehen / und ie länger sie ihn betrachtet / ie mehr Vollkommenheiten findet sie an ihm. Sie henget ihrer Regung vergnüget nach / unwissend / was solche Freyheit vor gefährliche Würckung hervor bringen würde. Viel von der Gesellschafft mercken ihre Empfindlichkeit / und der König / nachdem er ihr sehr freundlich zugesprochen / begiebt sich endlich mit seinen Courtisanen wieder fort.

Einige der Damen bleiben mit Monsieur von Bourbon und dem Herrn von Montmorency zurück. Man redet von interessirten Heyrathen / und wie unglücklich diejenigen wären / welche zusammen kämen / und eines das andre nicht leiden möchte. Worüber die Gräfin Chateau-Briant eine ihr sonst unbekante Gemüths-Unruhe empfindet.

Solche vermehret sich / als sie nach Hause kömt / und der Sache weiter nachdencket / warum ihr Gemahl sie so geschwinde vom Hofe entfernen will; welcher doch ihr ein weit angenehmer Aufenthalt zu seyn schiene / als der euserste Winckel einer Provintz. Doch weil sie von Jugend an auf dem Lande erzogen / befriedigte sie endlich vor dißmahl ihre Gedancken.

Der Graf / ihr Gemahl / hat kaum ihre Wiederkunfft von Hofe vernommen / als sich sein Kummer vergrössert. Er fliehet ihr Gesicht / als wenn er sie nicht mehr leiden könte / oder ihr was grosses zu wider gethan hätte. Endlich begiebt er sich zu ihr / sie

befragend / wie es ihr am Hofe gefallen hätte? Sie rühmet solchen / und lobet / mit was Gütigkeit sie von der Königin wie auch Madame d'Angoulême wäre tractiret worden. Endlich gestehet sie ihm / daß sie ungern aus Pariß zöhe / und so gar geschwind sich in Bretagne gleichsam solte verbannen lassen.

Diese letztere Bekäntniß richtet in des Grafen Gemüthe neuen Sturm an: doch er verbirget solchen / mit Versprechen / sie wolten bald wieder nach Pariß zurück kehren. Vor dißmahl aber wäre es nöthig / daß sie beyde nach Bretagne reiseten / weil doch viele ihrer Anverwandten sie zu sehen höchlich verlangeten / auch seine Hauß-Geschäffte solche Dahinkunfft erfoderten. Indessen behält er das heimliche Vorhaben / sie niemahls wieder an Hof zu lassen / weil solcher ein allzu gefährlicher Ort vor eine so junge und auf dem Lande in aller Unschuld erzogenen Dame wäre.

Den Tag darauf gehet des Königes prächtiger Einzug vor sich. Die Gräfin de Chateau-Briant siehet selbigen nebst andern Damen zu: Und da der König in dem vortrefflichsten Ausbutz kömmt / erröthet ihr gantzes Gesicht / und sie fühlet eine sonst ungewöhnliche Regung in ihrem Hertzen. Sie folget ihm mit den Augen / so lange sie ihn sehen kan / und nachdem er aus ihrem Gesicht gekommen / verharret sie noch eine geraume Zeit in einer tieffen Betrachtung; welche ihrer Freyheit ein sehr gefährlich Vergnügen giebet.

Den

Den andern Morgen wird ein Turnier und ein Ring-Rennen gehalten; dem ſie wieder begierig zuſiehet / und weil der König mit der geſchickteſten Art ſich dabey am tapfferſten und vortrefflichſten erweiſet / ſo verwickelt ſie ſich vollends ſo ſehr in deſſen Hochachtung / daß ſie inſtändig wündſchet / ihren Gemahl dahin zu bereden / noch eine Zeitlang mit ihr in Pariß zu verziehen.

Doch er iſt nicht dahin zu bringen / ſondern ſie muß mit ihm fort. Den gantzen Weg befindet ſie ſich in euſſerſter Traurigkeit. Er / der es der Verlaſſung des Hofes und Entfernung von ihren Brüdern zuſchreibet / tröſtet ſie auf das beſte. Doch alle ſeine Diſcourſe dienen zu nichts / als ihre Unluſt zu vermehren.

Sie langen zu Chateau-Briant glücklich an. Der umliegende Adel und Damen geben ihnen täglich Viſiten. Doch die Gräfin ſuchet ſtets die Einſamkeit. Sie fraget ihr Hertz offt um deſſen warhafftige Urſach / kan ſie aber noch nicht recht erforſchen.

Einsmahls ladet ſie des Grafen Vetter / der Herr de la val, deſſen Schloß nicht weit von Chateau Briant gelegen / ein / daß ſie doch ihn beſuchen möchten / um eine neue Gallerie zu beſchauen / worhinein er das merckwürdigſte / ſo die Jahr daher am Hofe paſſiret / habe mahlen laſſen. Die gantze Geſellſchafft habe ſich an den anmuthigen Schildereyen ergötzet / davon die letztern zwey den Einzug und die Krönung Franciſci I. vorgeſtellet. Da denn eine von denen Damen

anfänget/daß kein Pinsel die Majestät und Anmuth dieses Printzen gnugsam zu bezeichnen fähig wäre.

Mit diesen Urtheil stimmen die andern alle überein: nur allein die Gräfin **Francisca** oder von **Chateau-Briant** giebt kein eintzig Wort dazu: endlich sagt eine Dame schertzend: Und wann ich unter allen Cavallieren/ so hier abgemahlet/ einen vor mich erwehlen solte/ und man gleich alles von dem Könige hinweggenommen/ was ihn von den andern wegen der Hoheit seines Standes unterscheidet/ würde ich ihn dennoch allen vorziehen.

Die Gesellschafft lachet über solche Erklährung: wobey die Gräfin de **Chateau-Briant** theils Vergnügen/ theils Unruhe empfindet. Sie ist zufrieden/daß man dieses Printzen Verdienstein sein Rechte thut; und auch dabey kan ihre Eyfersucht nicht wohl leiden/ daß eine andere als sie ihn liebens würdig befindet.

Als sie wieder nach Hause kömt/geräth sie in neue Unruhe: Sie erkennet/ daß solche von der Liebe gegen den König herkomme/ und daß sie sich an ihren eigenen Gemahl ohne Zuneigung vermählet; dahero sie folgende Klagen führet: Sp bin ich dann in den erbärmlichen Zustande gesetzet? Ich habe einen rechten Abscheu vor meinen Mann. Mein Hertz ist von einer hefftigen Leidenschafft angefüllet: aber welche Leidenschafft! welche Beschäfftigung derselben! was will ich? was fodere ich doch? Ich Unglückseelige! Ich beklage mich darum/ daß mich **Monsieur de Chateau-Briant** so geschwind/ zum Hofe reisen wolte; ich beschuldigete ihn einer Tyranney und Grausamkeit: Ach! wie bin ich gegen mich selbst

weit

weit grausamer? Was war mein Absehen? wolte ich meine Scham und meine Verwirrung der gantzen Welt vor Augen legen? wolte ich mich einer offenbahren Gefahr preis geben? Endlich wolte ich mich selbst ins Verderben stürtzen? Aber was darf ich wohl sagen? könte ich mir wohl einbilden / daß dieser Printz an mich gedacht/ und daß ich zu weilen sein Gemüth können unterhalten? wenn er gewahr worden/ was ich seinetwegen empfinde / wozu hätte es gedienet / als daß er über meine Schwachheit gelachet/ oder mich verachtet/ wann er noch so gütig gewesen/ grösseren Kummer mir zu erfahren? Dieses ist alles/ was ich hoffen kunte: Süsse Entziehung/ angenehme Einsamkeit! wie hebet ihr an mir lieb zu werden. Ich kan zum wenigsten allhier alle meine Schmertzen in euch verschliessen. Es wird mir doch zuweilen vergönnet seyn/ mich ohne Aufmercker zu beklagen. Ich kan allhier die traurige Leidenschafft/ so mich zerreisset / verbergen. Ach wie glückseelig wäre ich / wenn ich solche Zeit lebens vor meinen Manne auch verstecken könte. Doch warum verstecken? wir wollen lieber darauf dencken / solche gantz und gar auszulöschen. Die Abwesenheit und das entfernen seynd diese nicht ein starckes Mittel dazu? Lasset uns alle meine Tugend zu hülffe rufen. Monsieur de Chateau-Briant sey hinführo die eintzige Beschäfftigung meiner Gedancken und meiner Zuneigung.

Als sie in diesen Klagen begriffen / kömt ihr Gemahl gleich in das Zimmer / sagend / wie er Briefe von ihrem Herrn Bruder empfangen/ dabey welche an sie wären / die er ihr giebet. Sie liefet solche in

höch-

ſter Gemüths-Verwirrung / daß ſie auf keine Zeile recht achtung giebet/und kan ſich zuletzt/weil ſie gantz aus ſich ſelbſt geſetzt / der Thränen nicht enthalten.

Ihr Mann fraget ſie/was ihr fehle: Sie umarmet ihn weinend / und ſaget mit einem beweglichen Seufzer: daß die Zärtlichkeit des Geblüts dieſe Thränen wegen ihres Bruders / der an ſie geſchrieben/hervor zöge.

Der Graf giebt ihr Troſt; daß ihn der Himmel auch in dieſer neuen Expedition in ſeinem Schutz nehmen würde/weil er ihn aus ſo manchen Gefährlichkeiten geriſſen. Dieſes ſaget er darum / weil ihm Monſieur Lautree geſchrieben/daß der König den Titul des Herzogs von Milano angenommen / und mit ſeiner Armee perſönlich aufbrechen würde / um ſolches Herzogthum wieder an ſich zu bringen; alſo er dieſem Zuge gleichfalls beywohnen müſte.

Franciſca nimt dieſe Nachricht aufmerckſam an/weil ſie zuvor in Durchleſung ihres Briefes keine acht darauf gehabt. Und ſie faſſet gleich daraus den Vortheil / daß wenn ſie hinführo nicht vermögend genug wäre / ihre Liebes-Flammen gäntzlich auszulöſchen/ſie doch ihre Gemüths-Unruhe mit der Furcht würde entſchuldigen können/daß ihrem Bruder bey der Armee was übels begegnen möchte.

Doch bemühete ſie ſich / das Andencken des Königes gantz aus ihrem Hertzen zu verbannen; und will auch ihren Augen alle Gelegenheit entziehen/ welche ihr die Erinnerung dieſes von ihr ſo hefftig geliebten Printzen geben könte. Weil ſie nun in ihrem Gemach gleich gegen der Thüre über ſein Bildniß ſtehen hat / nimt ſie ſolches herunter / und

will

will das Portrait ihres Mannes davor hinſetzen. Wie ſie aber ſolches in der Hand hält / kan ſie nicht umhin / es von neuen auf das allergenaueſte zu betrachten; und findet ſo viel bezaubrende Lieblichkeiten in den Zügen dieſes Majeſtätiſchen Geſichts / daß ſie ſeufftzen muß / endlich aber gar in einer ſüſſen Ohnmacht niederſincket.

Da eine ihrer Bedienten ſie alſo liegen findet / machet ſie Lermen / die Gräfin ſey todt. Ihr Gemahl kommt zugelauffen; nimt ſie in die Armen; läſſet ſie anſtreichen; fraget nach ihren Ubel. Sie aber antwortet durch nichts als durch Seufftzer. Er ſiehet des Königes Bild auf der Erden neben ihr liegen: ſeine Eyferſucht ſinnet der Sachen nach / und entdecket ein gutes Theil der Warheit: Er wird darauf ihr und ſein eigener Tyrann: Suchet ſteten Anlaß von dem König zu reden / mercket ihre Bewegung an. Sie zwinget ſich vergeblich / ſolche zu verſtellen / und verräth ſich offt durch die Farbe.

Endlich machet den Grafen von dieſem ihren geheimen Affect vollends ein Brief gewiß / welcher von der Armee kommt / daß die Schweitzer auff Beredung des Cardinal Sion von Franckreich abgetreten / und des Herzogs Sforcia ſeine Partie angenommen / und bey Marignan mit dem König geſchlagen. Die Schlacht habe biß vier Stunden in die Nacht hinein gewähret / und der König mit erſtaunenden Heldenmuthe gefochten. Er habe nur einige Stunden gantz gewaffnet ſich an eine Canone lehnend geſchlaffen / und von Durſt hefftig gequälet / kothig Waſſer getruncken / daher er eine

grau-

grauſame Colicam bekommen. Den anbrechenden Morgen ſey das Treffen von neuen angegangen/die Frantzoſen durch die tapfere Conduite des Königes das Feld behalten/ und ſechstauſend Schweitzer auff den Platze geblieben. Die Stadt und das Schloß Milano hätten ſich darauf ergeben / und der König ſich darauf zu Bononien mit dem Pabſt unterredet/werde nun eheſtens wieder zu Saint Germain ankommen / und habe feſt verſprochen/ daß ſo dann des Hertzogs von Alençon ſein Beylager mit des Königes Schweſter / Mademoiſelle d'Angoulême, ſolle vor ſich gehen.

Dieſes Schreiben giebt der Graf ſeiner Gemahlin zu leſen / die ihre Bewegungen dabey nicht verbergen kan; ſonderlich / da es dahin kömmt / daß der König von einer ſo hefftigen Colica wäre befallen geweſen. Er beſchließt alſo heimlich / daß ſie Zeit ihres Lebens nicht wiederum an Hof kommen ſolte.

Immittelſt ſiehet er ſich doch genöthiget/wegen eines wichtigen Proceſſes / welcher ein groſſes Theil ſeiner Güter betrifft / dahin zu reiſen: doch weil die Gräfin hoch ſchwanger iſt/verziehet er noch biß zu ihrer Niederkunfft / da ſie ihn dann mit der Geburth eines wohlgeſtalten Fräuleins erfreuet.

Nachdem die Gräfin ſich von der Ermattung dieſes glücklichen Zufalls erholet/ nimt er die Reiſe vor. Weil er aber muthmaſſet / man werde ihm antragen/ daß er doch ſeine Gemahlin auch ſolte nach Hofe kommen laſſen/ um die Solennitäten des Beylagers des Hertzogs von Alençon und der Mademoiſelle d'Angoulême zu ſehen / und gleichwohl nicht die Nachrede haben will / als verbiethe er es ihr aus

Eyfer-

Eyferſucht zu kommen / ſo erſinnet er ein ander Mittel/ daß ihm dieſe Verwirrung benimt; und das ſeinen eigenſinnigen und eyferſüchtigen humeur anſtändig iſt.

Er läſſet einen güldenen Ring machen / welchen man in zwey gleiche Theile kan von einander nehmen/ und auch gantz genau wieder zuſammen ſchlieſſen: davon gibt er ein Theil ſeiner Gemahlin / das andere behält er vor ſich; und bittet ſie auf das inſtändigſte / weil er auſſen wäre / ja zu Chateau-Briant zu verbleiben / und ihres koſtbaren Liebes-Pfandes / des kleinen Fräuleins/ wohl wahr zu nehmen. Und möchte er von Pariß an ſie ſchreiben / wie er immer wolte / daß ſie dahin koñen ſolte/ dürffte ſie dieſes doch nicht vor ſeinen Ernſt halten / ſondern könte ſich in der Antwort nur allezeit entſchuldigen: Es wäre dann/ daß er ihr die Helffte des Ringes/ ſo er mit ſich nähm/ zugleich in dem Brieff ſchickte / alsdenn könte ſie ſich auf den Weg machen / und ſo dann zu ihm reiſen.

Die Gräfin bey dieſem Antrag gantz ſtutzig/ nimt die Helffte des Ringes an / und kan vor Thränen nicht mehr als dieſes antworten: Ich will gehorſamen/ mein Herr.

Nach des Grafens Abſeyn hat ſie die Freyheit allen Sachen mehr nachzudencken: ſonderlich beunruhiget ſie/ daß ihr Gemahl alle ihre Paßion gegen dem König gemercket: darum ſie dann auch ſich entſchlieſſet / ihm auf den Fuß nachzureiſen / alles ihm zu offenbahren / und weil ſie nur durch Gedancken ihn beleydiget / zu bitten / daß er ihr eine Regung / dazu ſie ohne alles Vermuthen gebracht worden/ nun

aber

aber gäntzlich niederſchlagen wolte / vergeben möchte.

Doch ſie wird anders Sinnes / und hält ſich vor ihre Sehnſucht dasjenige zu ſehen / was ſie ſo euſſerſt liebe / überrede ſie nur durch ſolchen Vorwand / ihren Manne nachzureiſen. Sie wolle unter falſchen Empfindungen der Tugend bloß ihre Schwachheit verſtecken: Es wäre beſſer geweſen / wann ſie ſolche ihrem Manne mit mehrere Behutſamkeit verborgen gehalten.

Wie nun der Graf de Chateau-Briant nach Paris komt / und am Hofe wegen des erhaltenen Sieges ſo wohl als wegen des Beylagers des Hertzogs von Alençon mit Mademoiſelle d' Angoulême groſſe ſolennitäten vorgehen / fraget einjeder / warum er ſeine Gemahlin nicht mitgebracht / dazumahl der Carneval angehet / und allerhand Luſtigkeiten vorgenommen werden. Er entſchuldiget es mit ihrem Eigenſinn: die Cavalliere aber / und ſonderlich der Admiral Bonnivet, nimt ſich ihrer an / und giebt ſeiner Eyferſucht die Schuld. Doch der Graf conteſtiret hoch / daß es an ihm nicht läge: Sie habe einmahl ſo groſſe Luſt zum Landleben / als woran ſie von Jugend auf gewehnet / daß ſie auch davon nicht abzubringen.

Seine Freunde wollen doch mit dieſer Ausflucht nicht zu frieden ſeyn; ſondern ſagen: wenn er ihr in rechtem Ernſte befahl / zu kommen / würde ſie nicht auſſenbleiben. Er / um ſie zu überführen / läſſet Feder und Dinte langen; bittet / ſie ſollen ihm den Brief ſelbſt dictiren / wie ſie immer wollen / er wolle ihn an ſie ſchreiben / und hernach den Brief fortſchicken

schicken lassen/ wen sie selbst zum Bothen erwehlen wolten. Solches geschichet; allein die Grässin schreibet an ihren Gemahl zurück: Er möchte nur alles Bitten einstellen: denn sie einen so festen Entschluß gefasset/ auf dem Lande allezeit zu bleiben / daß sie nichts dahin bringen solte / solche Resolution zu ändern.

In diesem Stande bleiben die Sachen eine Zeitlang: endlich ist der Graf das Werckzeug seines eigenen Unglücks: Er fraget stets seinen Cammerdiener/ ob auch noch der halbe Ring in dem Schreib-Kästlein läge? Diesen wundert die grosse Sorgfalt seines Herrn wegen einer Sache von so geringem Werthe/ und weil er bey ihm viel gilt / nimmt er die Freyheit zu fragen / woher Ihre Gnaden das geringe Stücklein Gold so hoch hielten? worauf der Graf ihm eröffnet / wie daran die Ruhe seines Lebens hienge: maßen seine Gemahlin nicht würde nach Pariß kommen / er möchte schreiben / was er wolte/ wenn sie nicht die Helffte dieses Ringes / als das Merckmahl/ daß es sein völliger Ernst wäre/ in dem Briefe mitgeschicket bekäme.

Dieses Geheimniß eröffnet der Cammerdiener dem Admiral, der ihn wohl beschencket / und verspricht / ihm davor gute Beförderung zu schaffen. Auf sein Angeben muß auch dieser Verräther den halben Ring aus dem Schreib-Kästlein des Grafens heimlich nehmen/ und dem Admiral bringen / der so fort durch einen Goldschmied eben dergleichen machen läßt; welches durch des Grafens Diener wieder an vorigen Ort geleget wird: darauf beschuldiget man vom neuen bey einem Banqvet den

Gräfen eines Eigenſinnes und Eyferſucht / daß er ſeine Gemahlin nicht nach Pariß kommen lieſſe: Er wirfft wieder alle Schuld auf ſie; der **Admiral** ſagt: Er könne ſich nicht einbilden / daß eine ſo junge und ſchöne Dame ſolte einen ſolchen Abſcheu vor dem Hofe tragen; wenn er ihr nicht ausdrücklich verbothen / ihm nachzukommen. Der Graf wendet ein; daß er ihr ja / auch bey itziger Anweſenheit / genugſam geſchrieben / ſich einzufinden: der **Admiral** aber bathe ſich aus / daß er nur ihm einen Brieff in die Feder dictiren möchte / ſie ſolte bald kommen. Der Graf gieng alles ein. Er ſchrieb / was ihm der **Admiral** vorſagete; der zuletzt den Brieff nahm / damit ins Cabinet gieng / und ehe er ihn verſiegelte / das fatale Stück des halben Ringes ohne des Grafens Vorbewuſt / hinein legete / und ihn alſo fortſendete.

Der **Admiral** breitet darauf an dem gantzen Hofe die eheſte Ankunfft der Gräfin **Franciſca** von **Chateau-Briant** aus / und erzehlet in Geheim dem Könige / was er dem Grafen vor eine Tour ſpielete; welches beym Könige ein bremendes Verlangen machet / die Gräfin wieder zu ſehen.

Dieſe wird über den empfangenen Brieff von ihrem Gemahl nicht wenig verwirret / weil ſie den halben Ring / als das Zeichen / daß ſie in Ernſt nach Pariß kommen ſoll / darinnen findet. Sie weiß nicht / wozu ſie ſich entſchlieſſen ſoll; weil ſie befürchtet / wann ſie den König zu Geſichte bekäm / möchte ſie ihre Liebe zu ihm vor den Augen des gantzen Hofes verrathen: da ſie ſelbige auch in der weiteſten Entfernung von ihm nicht verbergen könte / und an ſolchen

hen Oertern entdeckete / die ihrer Unschuld und erschütterten Tugend zur Freystadt dienen solten. Endlich nimt sie sich doch vor / ihres Mannes Ordre zu folgen / und nach Pariß sich aufzumachen / in der Absicht / es soll die Furcht vor denselben ihr schon dazu dienen / daß sie des Königes Gegenwart vermeide.

Ihre Ankunfft in Pariß setzet den Grafen von Chateau-Briant in erstaunende Bestürtzung: wie Madame, schrie er bey ihrem ersten Anblick / wie sehe ich euch hier? worauf er gleich nach seinem Cabinet läufft / das Schreib-Kästlein öffnet / und die Helffte des Ringes suchet: Er findet solche / nimt sie heraus / und zeiget sie ihr. Aber er wird noch mehr betroffen / als sie zwey andere Helfften / die eben also aussehen / dagegen aufweiset. Er bleibt lange Zeit unbeweglich / endlich rufft er verzweiffelnd aus: Ach! nun ists aus mit mir; ich bin verlohren Madame: Adieu, ich verbiethe euch ausdrücklich / daß ihr mir nicht folget. Indem er also redet / machet er sich als ein Bliz fort / und immer nach Chateau-Briant zu / um daselbst seinen Kummer einzuschliessen. Die Gräfin / so zurück geblieben / befindet sich in nicht geringerer Verwirrung / und weiß nicht / was sie aus dieser Begebenheit schliessen soll. Endlich muthmasset sie doch / man müsse ihres Mannes Eyfersucht gemercket / und mit der Helffte des Ringes / den sie in seinen Händen gesehen / da gleichwohl ihr auch eine Helffte zu der ihrigen zugeschicket worden / einen Possen gespielet haben.

Sie eröffnet solches ihrem Bruder / dem Grafen von Lautree, welcher gleich argwohnet / der Admi-

mirat müsse darhinter stecken / und daher ihm nebst seinen andern zweyen Brüdern noch mehr feind wird. Die Gräfin befragt ihn / ob er es nicht vor gut hielt / daß sie gleich ihrem Manne nachreisete; dieser aber will nicht dazu rathen / sondern sie solle erstlich schreiben; wo dieses nicht helffen wolte / so wolle er / der von Lautrée; selbst zu ihm nach Chateau-Briant reisen / um ihn auf gute Gedancken zu bringen: anitzo aber / da der Graf nicht da / wäre es hochnöthig / daß sie an seine statt ihres schweren Processes wegen in Pariß verzöge.

Lautree und die Gräfin schicken die verpflichtesten Briesse an den Grafen ab; aber er gibt keine Antwort als nur so viel / sie möchten ins künfftige ihm nur nicht mehr zuschreiben. Lautree reiset darauf selbst nach Chateau-Briant, um zu versuchen / ob er seine Schwester bey diesem wunderlichen Kopffe wieder aussöhnen kan: Aber nach vielen Vorstellungen lässet er sich endlich heraus: Er wolle von ihr weder wissen noch hören; und wäre er in solcher Verzweifelung / daß er sich nicht zu versprechen getrauete / sie seiner Rache unaufgeopffert zu lassen / wenn sie in sein Gesichte käme.

Monsr. Lautree durch solche anzügliche Worte gegen seine Schwester bewogen saget dem thörichten Grafen nichts mehr / sondern begiebt sich wieder nach Pariß. Als er wieder nach Pariß kömt / sagt er der Gräfin / daß mit einem so tollen Menschen / der wohl verdienete / daß man ihn an Ketten legete / nichts anzufangen wäre.

Nichts destoweniger entschliesset sich Franciſca, wieder heimlich nach Chateau-Briant zu kehren / es möge

möge ihr auch begegnen / was ihr nur immer wolle. Allein der König / dem der Admiral die gantze Historie erzehlet / lässet ihr ausdrücklich die Rückkehr verbieten / mit der Erinnerung / man wundere sich / daß sie noch nicht Zeit ihres Anwesens weder die Königin / noch Madame d'Angoulême gegrüsset.

Durch diesen Befehl wird Francisca in noch grössere Verwirrung gesetzet. Doch düncket ihr / sie dürffe demselben nicht zu wider leben. Sie wartet der Königin auf / woselbst sich der König gleichfalls einfindet. Er redet wenig mit ihr; und sie begiebt sich von dar zu Madame d'Angoulême.

Der König hat sich sterblich in die Gräfin verliebet / ob er sich gleich wegen der Königin Anwesenheit solches nicht mercken lassen. Er vertrauet seine Passion dem Admiral, und ehe er es der Gräfin selbst entdecket / so lässet er durch einen solennen Arrest ihrem Gemahl / dem Grafen / alle die Güter zuerkennen / darum er bißher so einen schweren Procеß geführet hat.

Die Gräfin meidet darauf des Königes Gegenwart; Er mercket solches / suchet ihre Gesellschafft / und da er sie findet / saget er zu ihr: Ihr fliehet mich / Madame, ich weiß es wohl. Ich will aber euch nicht vorwerffen / daß das schlecht die Gnade erkennen heißt / die ich euch in Ertheilung der geschwinden Gerechtigkeit in eurem schweren Proceß erwiesen. Aber Madame, ich liebe euch / und mein Hertz verehret euch mit der zärtlichsten Leidenschafft / so ein treuer Amant empfinden kan; ja ich bin bereit / euch davon die deutlichsten Kennzeichen zu geben / so ihr nur verlangen könnet.

Dieſe Erklärung drunge der Gräfin biß in die Seele. Sie hielt ihre Augen gantz niedergeſchlagen / aus Furcht / wann ſie ſie aufhübe / des Königes Blicken zu begegnen. Endlich bath ſie Ihre Majeſtät / ihr zu erlauben / daß ſie wieder zu ihrem Manne reiſete / und ihm die frohe Nachricht von Gewinnung ſeines Proceſſes brächte. Allein ſie kunte ſolches nicht erhalten.

Nachdem ſie wieder allein / hatte ſie Zeit des Königes ehrerbietigen Liebe nachzuſinnen. Sie ſchmeckete bey ſich die gefährliche Vergnügung zu gehorſamen und am Hofe zu bleiben. Die Gnade ſo ihr der König gethan / und die er ins künfftige zu bezeugen verſprochen / waren in ihrem Gedächtniß ſtets gegenwärtig. Sie hielt ſich ſelbſt vor grauſam / wann ſie mit Unempfindlichkeit einen Printzen bezahlen wolte / welcher kein ander Verlangen hatte / als nur ihr zu gefallen / und alles vor ſie aufzuopffern.

Hingegen ware ſie gantz unvergnügt / wenn ſie gedachte / mit was vor unziemlichen Tractament ihr ihr Mann begegnet; ſie hielt dahero davor / daß ſie nicht länger verbunden / ſich ihm ſo gar ſehr zu ſubmittiren. Doch endlich kame ſie von dieſen Gedancken wieder zurück / und ſchrieb an den Grafen / wie er den Proceß durch die Gnade des Königes erhalten / und möchte er doch ohne Säumniß wieder zurück nach Paris kommen / um ſeiner Majeſtät deswegen Danck zu ſagen; oder / ſo er dieſes abſchlüge / ihr vergönnen / daß ſie alleine nach Chateau-Briant zurück kehren dürffte.

Dieſer Brief gibt den Grafen Anlaß zu Vergröſſerung ſeiner Eyferſucht; indem er nicht anders meynet /

net/als daß die Erkentlichkeit seiner Frauen noch vor der Wolthat des Königes/so ihm in Gewinnung des Processes wiederfahren/ bezeiget sey. Und daher will er lieber alle seine Güter verlieren/ als durch ein so schimpfliches Mittel erhalten. Kurtz/er ist durch diese Einfälle dazu gebracht/ daß er seiner Gemahlin gar nicht antwortet.

Immittelst läst der König bey Madame d'Angoulême vor die Gräfin von Chateau-Briant ein Zimmer zu rechte machen/ weil er besorget/ sie möchte sonst doch ohnerachtet seines Verboths heimlich davon reisen.

Daselbst nun giebt er dieser schönen Gräfin tägliche Visiten/ und stellet ihr die Hefftigkeit seiner Liebe auf das verpflichteste vor. Er erinnert sie dabey/ daß sie ihren Mann/ der sie vielmehr als ein Tyrann hielte/ nur vergessen möchte/ und hingegen ihr Hertz einem Printzen ergeben/der sein gröstes Glück darinnen suchete/ daß er ihr und ihrem Hause alle Gnade erweisen könte.

Sie wird endlich durch seine liebreitzende Worte und Blicke bewogen/ihm zu glauben; und er machet wenig Tage darauf den einen ihrer Brüder zum Gouverneur in Guienne und General seiner Armeen in Italien; den andern aber zum Ertzbischoff von Aire.

Die Gräfin/ um ihre Pflicht stets siegend zu erhalten/meidet so viel sie kan des Königes einsame Unterredung; welches ihn dann in unmembare Unruhe setzet.

Unterschiedliche Herren und Damen/ so in der Madame d'Angoulême Zimmer in Gesellschafft seyn/ halten einen Discurs über die Frage: Ob das

Vergnügen zweyer Verliebten / welche wieder zuſammenkommen / gröſſer / oder der Schmertz und die Unruhe ſtärcker ſey / welche ſie bey der Trennung empfinden?

Nach aufgehobener Geſellſchafft / als Mademoiſelle d'Angoulême und die Gräfin alle ſeynd / fraget ſie dieſe Princeßin / was ſie doch vor ein heimliches Anliegen habe: die Gräfin wil ſolches auf die Abweſenheit von ihrem Gemahl auslegen: allein die Princeßin ſolches nicht glauben; nein / nein / hebt ſie an / alle Welt weiß / wie Monſieur de Chateaubriant mit euch ſo übel verfahren; ſeine Eyferſucht / ſein Zorn / und unzimliches Tractament iſt dem gantzen Hofe bekandt; und iedweder Verſtändiger gibt den Ausſpruch / daß ihr ihn mit gutem Rechte und ohne Verletzung eurer Pflicht mehr fliehen / als ihn ſuchen und nachreiſen ſollet. Ihr habt euch gut verbergen vor mich / und eure Augen von mir abzuwenden: Ich ſehe darinnen / ich leſe darinnen / auch wider euren Willen / daß = = Ach Madame, unterbricht die Gräfin ihre Rede / erlaubet mir / daß ich in mein Zimmer gehe / und dancin meine Schamhafftigkeit und Thränen verſchlieſſe.

Die Princeßin fähret gleichwohl fort / ihr Geheimniß von ihr heraus zu locken. Allein die dazwiſchen-kunfft des Printz Alançon errettet ſie aus ihrer Verwirrung / alſo daß ſie von der Princeßin Urlaub nehmen kan.

Als ſie allein / wird ſie vom neuen ungeduldig / daß die Princeßin ſo wohl als der Admiral ihre Liebes-Marter wegen des Königes gemercket / und noch dazu einen Schertz darmit treiben. Sie weiß

nicht /

Nicht / wie sie es anfangen soll. Der König überhäuffet sie täglich mit den vortrefflichsten Geschencken von den kostbarsten Jubelen und Schmuck; des Hertzogs von Alençon Beylager rücket heran: da spühret sie / daß der König werde neue Gelegenheit finden / seinen Liebes-Antrag bey ihr fortzustellen. Ihren Bruder / der von dem König mit immer neuen Ehren-Aemtern versehen wird / darf sie nicht mehr als Unterhändler zwischen ihr und ihrem Manne ansprechen; weil dieser von dem Grafen kein Wort mehr hören will / dahero entschlüsset sie sich endlich / in geheim einen eigenen Currier mit einem beweglichen Schreiben an den Grafen abzuschicken / und noch einmahl zu versuchen / ob sie ihn nicht erweichen könne / daß er sie wieder von Pariß abhole / oder zum wenigsten vergönne / daß sie allein davon fliehe / und nach Chateau-Briant zurück kehre. Der Brief ist folgendes Inhalts:

Was ihr auch vor einen harten Entschluß gefasset habt / mich zu verlassen / so würdet ihr doch ein Mitleyden gegen mich tragen / wenn euch alle mein Ubel bekandt wäre. Ich bin mehr zu beklagen / als ihr nicht gedencket. Ich werffe euch nicht alle diejenige Marter vor / die ihr mir verursachet: doch düncket mich / ihr soltet ein wenig mehr Billigkeit / und nicht so viel Undanckbarkeit gegen mich gebrauchen. Das Verbrechen / warum ihr mich straffet / ist mir unbekandt. Indeß gleichet doch nichts der Härtigkeit solcher Züchtigung. Kommet ohne Verzug / mich aus einem Orte zu reissen / wo mich alles in Verzweiffelung setzet / und welcher mir aus solchen Ursachen gehässig ist / die ich euch nicht einmahl sagen darff. Ich will euch nicht zurück in euer Gedächtniß alle die Zeichen eurer mir sonst geschenckten Liebe rufen / euch zu erweichen / noch die vergangenen Verpflichtungen / welche sich nicht ehe als mit eurem Leben endigen solten. Wann die Sorge vor meine Ruhe / wann mein Interesse nicht mehr

fähig ist euch zu rühren / so werffet zum wenigsten eure Augen auf die zarte Frucht unserer Vereinigung. Was hat dieses Kind verschuldet / daß es so lange der Liebkosungen und Umarmungen seiner Mutter entbehren soll? Warum mißgönnet ihr mir die Vergnügung / an einem Orte zu leben / wo die Unschuld und der Friede regieret? Welche Grausamkeit / welche Barbarey kan dieser gleich seyn? Ich bitte euch um des Himmels willen / durch das heilige Band der Ehe / so uns vereinbahret hat; durch alles was sonsten heilig ist / ja durch euch selbst / verhindert mich doch / länger ein solches Leben zu führen / welches gantz mit Schrecken angefüllet / und daran ich ohne Erzittern nicht gedencken darff. Mir ist verboten ohne ausdrückliche Ordre mich vom Hofe zu begeben: aber so ich nur von euch eine empfange / will ich schon das Mittel finden / zu entkommen: Man machet grosse Anstalten zu des Hertzog von Alençon und des von Montmorenci ihren Beylagern: alle diese Pracht ist mir verdrießlich; und dieses Schauspiel höchst zu wider / indem mein Hertz nach nichts als nach der Zurückkehr zu euch sich sehnet. Adieu. Mein Schmertz überhäuffet mich. Noch einmahl / habt doch ein Mitleyden mit mir / und lasset mir ehest von euch Zeitungen wissen / so mich von der völligen Verzweiffelung abhalten.

Nach Verfassung dieses Briefes lieset solchen die Gräfin etliche mahl durch / und wird von unterschiedlichen Bewegungen bestritten. Bald meynet sie / es wäre einem solchen Undanckbaren / und der sie allzu barbarisch tractirete / zu viel Güte dadurch erwiesen: bald aber weiset sie die Tugend dahin an / daß je ungerechter ihr Mann mit ihr handelte / je mehr es ihr rühmlich wäre / wann sie ihrer Schuldigkeit nach sich bemühete / ihn wieder zu versöhnen / und vor keinen andern als vor ihn alle Liebe vorzubehalten.

Indem sie in solchen Uberlegungen begriffen / tritt der Rémia in ihr Zimmer. Sie erröthet / indem sie

ihn

ihn ſiehet/ und will den Brief verbergen. Er mercket es aber/ daß ſie ein geſchriebenes Papier gehabt/ und fraget/ was es geweſen. Sie bittet/ ihr vor dißmahl die Antwort zu ſchencken. Dieſes Abſchlagen vermehret des Königes curioſität/ und giebt ihm Anlaß zur Eyferſucht. Endlich/ wie er ſie immer mehr und mehr nöthiget/ ihm zu ſagen/ was es ſey/ geſtehet ſie/ daß ſie an Monſr. de Chateau-Briant geſchrieben. Der König will es ſehen; Sie aber ſchützet ſich/ daß die particularitäten und Heimlichkeiten zwiſchen einem Manne und einer Frauen niemahls ohne beyder Conſens ſolten offenbahret werden.

Dieſes raiſonniren gefält dem Könige gar nicht. Er argwöhnet/ es müſſe darunter ein Geheimniß ſtecken. Er fähret in bitten über bitten fort: Aber wie er nichts erhalten kan/ und doch keine Gewalt gegen ſie brauchen will/ ſo gehet er gantz in Gedancken und mit ſchlechter Vergnügung über ſeine abgelegte Viſite von ihr. Er hebet an ſich einzubilden/ daß er einen Nebenbuhler haben müſſe/ an welchen ſolcher Brief geſtellet wäre: Er unterſuchet in ſeinen Gedancken den gantzen Hof/ kan aber keinen finden/ welchen er glaubet/ daß ihm die Gräfin ſelbigen vorzöge.

Er entdecket dem Admiral ſeine Unruhe; welcher ſich erbietet/ bald hinter dieſe Sache zu kommen/ und Spionen zu beſtellen/ ſo den Currier/ wann anders die Gräfin einen nach Chateu-Briant ſchickete/ ſolten mit den Brief auffangen. Der König läßt ſich den Anſchlag gefallen. Der Admiral bemühet ſich ſehr/ aber kein Menſch will einen Currier nach Chateau-Briant, ja an ſolchen Orte ſelbſten nicht/

nicht/ geſehen haben / daher der König noch mehr in ſeinem Argwohn geſtärcket wird / die Gräfin habe ihn ſeinem Nebenbuhler am Hofe zugeſchicket.

Nun hatte ſie ſelbigen noch bey ſich/und ſchobe es von einem Tag zum andern auf / ihn fort zuſenden / indem ihre ſinnreiche Liebe zu ſolchen Verzug immer neuen Vorwand fande.

Indeß rücket der Tag der Heyrath derer Herren von Alençon und Montmorenci mit denen Printzeßinen von Angoulême und Savoyen heran. Die Damen erſcheinen dabey in der größten Pracht. Es wird bey der neu vermählten Madame d' Alençon Bal gehalten. Der König/ſo bald er mit ihr getantzet/ ſodert Madame de Chateau-Briant auf; welche in der Furcht/man möchte ihre Liebe mercken/ſich zu einem beſondern Ernſte und Sprödigkeit zwinget. Sie ziehet hernach den Bruder der Madame Montmorenci, den Grafen de Tende, zum Tantz auf. Dieſer iſt ein junger und über die maſſen annehmlicher Herr; er tantzet auf das zierlichſte / und weiß nichts minder in converſation ſich ungemein beliebt zu machen.

Die Gräfin / welche nun wieder die gezwungene Ernſthafftigkeit abgeleget / läſſet ſichs recht angelegen ſeyn/einem ſo geſchickten Tantzer mit eben ſo netter und lebhafften Art zubegegnen: der Graf de Tende dancket ihr / nachdem ſie aufgehöret mit einer galanten und recht freudigen Manier/daß/indem er von ihr gehet / ſie ſich nicht enthalten kan / gegen ihn zu lächeln. Des Königes Verdacht wird dadurch vermehret/ und endlich vollends beſtätiget/ als der junge Graf ſich vom neuen Madame de Chateau-

teau-Briant nähert/ und mit ihr eine ziemliche Zeit alleine redet; denn er bildet sich nun fest ein/ daß dieser sein gewisser Nebenbuhler wäre.

Von selbigem Augenblick an nimt sich der König vor/ wegen dieser Sprödigkeit der Gräfin sich an ihr zu rächen. Erstlich affectiret er eine absonderliche Æstim gegen das Fräulein von Orval, und begiebt sich mit selbiger in ein geheimes Gespräch. Die Gräfin von Chateau-Briant, welche zwar mit dem Grafen de Tende redet/ hat doch immer ein Auge auf den König mit. Sie spüret/ wie selbiger sich an das Fräulein von Orval machet; es erwecket dieses Unruhe bey ihr/ und sie kan nicht wohl leiden/ daß eine andere das Hertz besitzen soll/ welches sie anzunehmen so offt abgeschlagen: Hiernechst beschuldiget sie auch in ihren Gedancken den König einer Untreue und Meineydes.

Zwey Tage darauf empfängt der Graf de Tende eine Ordre/ daß er sich vom Hofe begeben soll; ohne daß er weiß/ warum er beym Könige in Ungnade gefallen.

Es geschehen viel Vorbitten bey seiner Majestät von den grösten Favoriten/ er aber lässet alle ohne Gewähr/ nur daß er zu des Grafens Vater saget: Es solle sein exilium nicht lange dauren/ sondern er bald zurück geruffen werden.

Endlich überredet Madame d'Alençon die Gräfin von Chateau-Briant, daß sie beym Könige vor den Grafen von Tende bitte. Aber sie wird sehr stutzig/ als sie der König folgender maßen anläßt: Wie? Madame, ist es möglich/ daß ihr zu der Verachtung noch neuen Schimpff hinzufüget? Und daß

ihr

ihr nachdem / was vor meinen Augen geſchehen iſt / noch die Grauſamkeit habet / ſelbſten um die Rückkehr des Grafen von Tende anzuhalten. Vergnüget euch mit der Freyheit / ſo ich euch laſſe / ihm verpflichtete Liebes-Briefe zu ſchreiben / wie ihr ſchon dazu vor ſeiner Verbannung einen feinen Anfang gemachet habet.

Die Gräfin / über ſolchen Vorwurff gantz betroffen / antwortet: der König möchte doch die Güte haben / ihr dieſen Diſcurs zu erklären / welchen ſie gantz nicht verſtünde: aber er ſiehet ſie gantz hochmüthig ohne eintziges ferneres Wort an / und gehet darauf in ſein Cabinet. Begiebt ſich darauf täglich zu den Fräulein von Orval / alſo daß der gantze Hof die Meynung hat / er ſey warhafftig in ſelbige verliebet.

Dieſe Zeitung und das Tractament / ſo die Gräfin von den König empfangen / verurſachet / daß ihr Hertz mit eitel Verdruß / Eyferſucht / Haß / und Rache angefüllet wird. Vor das erſte aber langet ſie wiederum den Brief hervor / den ſie vormahls an ihren Gemahl wollen ſchicken; ſetzet noch viel neue Verpflichtungen hinzu / und bemercket dabey / wie er ſchon / als er an den Innhalt ſehen würde / vor einigen Wochen geſchrieben / weil ſie ihm die bevorſtehenden Heyrathen des Hertzogs von Alençon und des von Montmorenci darinnen berichtet; ſie hätte aber immer Bedencken getragen / ihn fortzuſchicken / aus Furcht / er möchte ihn eben ſo verächtlich / als ihre vorigen aufnehmen: giebt darauf ſolches Schreiben einen Currier / mit Befehl / es niemand anders als dem Grafen ſelbſt in die Hände zu geben;

und

und ist entschlossen/ wenn sie nicht bald darauf Antwort bekäm/ sich von Hofe heimlich fort/ und zu ihm zu machen/ er möchte auch mit ihr handeln / wie er immer wolte.

Der **Admiral**, welcher auf alle ihr Thun Achtung giebt/ lässet den Currier 4. Meilen von Pariß von einigen Vermaßweten auffangen / den Brieff nehmen / und den Currier in ein Gemach auf der Burg **Montleri** verschliessen. Als er das Schreiben empfängt/ träget er es so fort zum Könige / welcher/ da er daraus gewahr wird / daß ihn die Eyfersucht betrogen/ und daß es dasjenige sey / so ihm ehmahls die Gräfin nicht zeigen wollen / zur Reue gebracht wird/ und so fort nach der Gräfin sich begeben will / um seinen Irrthum zu bekennen.

Allein der **Admiral** hält ihn davon ab/ und zeiget ihm/ daß seine Majestät dadurch alle Früchte verlieren würden/ so sie aus dem aufgefangenen Briefe zu gewarten. Darauf wird man eins/ daß der Brief also fort von einem / der der Gräfin Hand / soviel möglich ist/ nachmahlet / abgeschrieben werde: diese Abschrifft stecket man in den vorigen Umschlag / alse daß man nicht wohl sehen kan/ daß selbiger offen gewesen. Lässet hernach solchen dem Currier / den man noch immer in Arrest hält / wiedergeben / mit Befehl / solchen dem Grafen nach **Chateau-Briant** hinzubringen / und mit Bedrohung/ keinem Menschen in der gantzen Welt nichts zu offenbahren / daß man ihn angehalten / und den Brieff auf zwey Tage von ihm genommen / und hernach wiedergebracht / oder es würde ihm unfehlbar das Leben kosten.

Im-

Immittelst kan sich der König an dem Original des Brieffes/ welches er bey sich behalten/ nicht satt genug lesen. Er verwundert sich über der Gräfin Tugend und edle Entschliessung; Er beklaget sie; er beneydet des Glück ihres Mannes; er dencket gar auf Rache/ doch die Hochachtung der Frauen hält ihn von selbiger zurück. Darnebst muthmasset er gleich/ daß die Gräfin/ ohnerachtet ihrer trefflichen Tugend/ eine geheime Leydenschafft in ihrem Hertzen hege. Er erinnert sich der öfftern Erröthung/ Verwirrung und Unruhe/ die sie spüren lassen/ wann er mit ihr converliret; wiewohl er auch dabey nicht gantz und gar die Sorgfalt ableget/ daß sie gleichwohl auch auf den Grafen de Tende viel halten müsse.

Insonderheit befürchtet er sich/ der Graf de Chateau-Briant möchte nur durch seiner Gemahlin zärtliches Schreiben bewogen nach Pariß kommen/ sich mit ihr versöhnen/ und sie abholen. Welches doch der Admiral ihm ausredet/ als der des Grafen Eigensinn allzuwohl kennet.

Dieser empfänget von dem Curriere den Brieff/ und seine Eyfersucht machet ihn so blind/ daß er nicht einmahl spüret/ daß es nicht seiner Gemahlin eigene Hand sey. Er schreibet ihr mit wenig Zeilen zurück/ aber nichts als Schimpffungen/ Drohungen/ und die anzüglichsten Verachtungen.

Der König/ so von Ungedult brennet/ sich mit der Gräfin wieder zu versöhnen/ gibt ihr nach dieser von ihrem Manne erhaltenen Antwort vom neuen die Visite; und sagt ihr/ daß er käme/ ihr recht zu geben und ihr zu gestehen/ daß er ihr durch den Verdacht zuviel gethan/ daß sie den Grafen von Tende liebe-

te:

te: Es wäre solches eine Würckung seiner übermäs-sigen Eyfersucht / der er nicht widerstehen können; und die er gleichwohl nicht würde empfunden haben / so er weniger geliebet hätte: Er bittet sie darauf um Vergebung / und solche zu verdienen erbietet er sich den jungen Grafen von Stund an wieder nach Hofe zu beruffen.

Madame de Chateau-Briant, welcher ohne diß die verdrießliche Antwort ihres Maitres den Kopff tolle gemacht / und nun von dem Könige in neue Unruhe gesetzet wird / nimmt alle ihre Sprödigkeit zusammen / und saget auf seine Reden: daß sie ihm vergar keine Gnade wolle verbunden seyn: und ob sie zwar keine Ursache hätte / den Grafen von **Tencke** zu hassen / so sähe sie doch lieber / daß er die Zeit seines Lebens in des Königes Ungnade bliebe / als daß sie leiden wolle / daß er in Consideration ihrer zurück beruffen würde / und daß sie so bald vor denselben nicht die Vorbitte / zu dem sie doch genugsam wäre genöthiget worden / gethan hätte / als es ihr gereuet / daß sie ein solch Geschäffte auf sich genommen.

Der König siehet wohl / daß er diesen ersten Strohm muß vorbey schiessen lassen. Er verläßt sie / und beruffet ohnerachtet ihrer Sprödigkeit also fort den Grafen von Tencke zurück / der ihr noch dazu auf des Königes Befehl wegen seiner so geschwinden Zurückforderung Danck sagen muß.

Darauf läßet der König keine Gelegenheit vorbey / sie zu gewinnen; und stellet ihr vor; es wär gar nicht zu begreiffen / wie sie einen Mann zu seiner Schuldigkeit zurück zu bringen sich so eyferig angelegen seyn liesse / dessen Haß und Verachtung gegen

ſie ſich doch täglich mehreten: Und wie ſie doch ihm ſo gar demüthig und verpflichtet kurtz verwichener Zeit noch habe ſchreiben können; da er doch auf ihre vorigen Brieffe mit den ärgſten Schimpff-Worten geantwortet.

Dieſer Diſcurs befremdet die Gräfin hefftig / ſie weiß nicht / wie es zugehet / daß der König von ihrem Brieffe weiß / von welchem ſie ſelbſt weder Abſchrifft gemacht / noch ihn einigem Menſchen in der Welt gewieſen: aber ſie wird noch mehr beſtürtzt / als der König ihre eigene Hand hervorziehet / und ihr verſichert / daß ihr Mann ſolchen Brieff gantz verächtlich andern Perſonen hingegeben / von welchen er dann in ſeine Hände gerathen wäre.

Die Gräfin wird bey Anſicht dieſes Schreibens höchlich wider ihren Mann erbittert; erſuchet darauf den König / ſie alleine zu laſſen / denn ſie geſtünde / daß ſie vor Eyfer ſich ſelbſt nicht mehr kenne: Er gehorſamet ihr / und ob er ſie zwar in der gröſten Verwirrung zurück läſt / ſo gehet er doch vergnügter aus ihrem Zimmer / als er iſt hineingekommen.

Sie ſchläget ſich mit den grauſameſten Gedancken in ihrer Einſamkeit: indeſſen ſinnet der König darauf / wie er weitere Progreſſen in ſeiner Liebe bey ihr machen möge. Weil er ſich nun einbildet / daß ihr Bruder ſie abhalte / ihm mehr Gunſt zuzuwenden / ſo ſendet er ihn nach Italien / um das Hertzogthum Milano, deſſen Gouverneur er iſt / zu erhalten: wie dann auch der andere Bruder / der Marſchal de Foix zugleich mitgehet. Aber dieſe Reiſe hat unglücklichen Succeſs, denn die Schweitzer / ſo den gröſten Theil ſeiner Armée machen / ſtte-

treten von dem von Lautree ab / weil sie ihren Sold nicht bekommen: woran Madame d'Angoulême Schuld ist; denn da selbige nicht gerne der Gräfin von Chateau Briant die Hand nebst ihr in den Affairen lassen will / welches doch die von Angoulême zu geschehen besorget / wosern sie nicht die Gräfin beym König verdächtig machet / so meynet sie / es gienge solches nicht besser an / als wenn sie ihre Brüder an glücklicher Ausführung des ihnen aufgetragenen Vorhabens verhinderte: denn so würde des Königes Unwillen auch auf die Schwester fallen: und weil sie weiß / daß Monsieur de Lautree ohne Geld das Hertzogthum Milano nicht erhalten kan / so wendet sie gleich den Tag / da er fortreiset / drey mahl hundert tausend Thaler / welche ihm destiniret waren / von ihm ab / daß er sie nicht aus der königlichen Schatz-Cammer empfänget: also muß dieser General ein grosses Theil des Milanischen aus Mangel des Geldes verlieren. Er kömt beym König zurück / sich zu rechtfertigen; da ihn der König sehr ungnädig ansiehet. Als er aber höret / daß man ihm die versprochenen Geld-Summen nicht nachgeschicket / beruhiget er sich / sagt / daß er ihn vor einen rechtschaffenen Mann hielt / und sendet ihn nach Guienne zu seinem Gouvernement.

Ob nun gleich Madame d'Angoulême, welche dieses Geldes sich bemächtiget / allein die Ursach so üblen Ausganges war / so muste doch des Königes Schatzmeister / der Herr von Samblanci, alle Schuld tragen. Man gab den Proceß Commissarien unter Händen / die ihn zum Tode verdammeten / und solches Urtheil wurde ohne allen Aufschub vollzogen.

Die Gräfin von Chateau-Briant mercket wohl/ daß der König meistens ihr zu Gefallen ihren Bruder von seinem Versehen gäntzlich losgesprochen: Und wegen dieser Gnade hebet sie an/ den König etwas freundlicher zu tractiren/ als sie bißher sich erwiesen. Sie weiß auch mehr als wohl/ wie Madame d'Angoulême wegen ihres bey dem König habenden grossen Credits eyfersüchtig ist. Und da kömt ihr die Lust an/ selbige zu braviren/ dahero sie ihrem hohen Amanten mit mehrerer Bescheidenheit begegnet; ihm zulässet/ freyer von seiner Paßion gegen sie zu reden/ und dabey wündschet/ daß sie ihr Hertz ihm mehr ergeben könte/ ohne ihre Tugend dabey zu interessiren.

Endlich höret sie/ daß ihr Gemahl bey einer Dame in der Provintz seine Galanterie gemachet/ und ihr noch tägliche Visiten gebe: Diese Zeitung gibt ihr mehr Empfindlichkeit/ als alles bißher erlittene Unrecht und Verachtung. Sie kan ohne Entsetzung die Untreue bey sich nicht bedencken/ die ein Mensch an ihr begangen/ vor den sie sich bißher gäntzlich aufgeopffert. Sie läßt es sich darauf nicht mehr angelegen seyn/ mit solchem Ernst die Bewegungen ihres Hertzens zu dämpffen/ welche zu des Königes Vortheil reden. Es mischet sich mitten unter ihre Unruhe ein Vergnügen mit ein/ welches sie zurück zu treiben nicht Macht genug hat. Des Königes tägliche Gegenwart unterhält noch mehr ihre Schwachheit. Er schwatzet ihr stets von der Treulosigkeit ihres Mannes vor; und suchet alles auf/ wodurch er ihn ihr zu wider machen kan. Sie lässet solches alles geschehen/ und gibt heimlich Beyfall.

Zu-

Zuletzt/ wann sie wieder zu sich selbsten kömt/ so antwortet sie mit traurigen Seufftzen: Ach! dieses ist kein Exempel/ dem man folgen soll.

Doch/ da sie je länger je mehr von dem Könige genöthiget wird; ihr hartes Schicksal/ und daß sie sich von ihrem Manne soll beständig verachtet und verrathen sehen/ ihr dazu im Sinne lieget; auch der Ehrgeitz/ über Madame d'Angoulême die Oberhand zu erhalten/ sie treibet; und vielleicht die geheime Regung gegen einem so liebens-würdigen Printzen mehr als alles dieses des Königes Wunsch zur Würckung begleitet/ so verspielet ihre Beständigkeit/ die bißher so scharffe Proben rühmlich ausgestanden.

Der König versichert sie durch die eusserſten Verpflichtungen und Eydschwüre seiner ihr stets gewiedmeten Liebe/ und überhäufft sie mit ansehnlichen Gnaden-Bezeugungen; lässet auch keine Gelegenheit vorbey gehen/ ihr zu dienen. Doch ihre Vergnügung ist diesem allen ohngeachtet nicht recht ruhig; und mitten unter denen Gunsten/ welche sie dem Könige nunmehr abzuschlagen nicht vermocht/ schreibet sie noch offt an ihren Mann/ er solte doch mit ihr Mitleyden haben/ und sie aus dem Abgrunde wieder herausziehen/ wo hinein ihr Unglück sie habe fallen lassen.

Zu selbiger Zeit fället der Reichs-Marschall/ weil ihm der König wegen eines wichtigen Processes/ den er mit Madame d'Angoulême hat/ nicht helffen will/ von ihm ab/ und gehet/ nachdem er mit dem Grafen von Rœux, Käyserlichen Ober-Cammer-Junckern/ in geheim tractiret hat/ nach Italien.

Dieſer Abfall verdrießt den König nicht wenig: ſo iſt auch der Admiral, den er anſtatt des Monſr. Laurrees mit einer Armé fortgeſchicket / um das Hertzogthum Milano vollends wieder zu erobern / eben nicht glücklich. Der Admiral ſelbſt / erſuchet endlich den König / in eigener hohen Perſon ſich einzufinden / ſo würden die Soldaten durch deſſen löblichſtes Exempel angefriſchet deſto tapfferer fechten. Dieſen Vorſchlag billiget der König / und der verdrießliche Zufall von der Rebellion des Reichs-Marſchalls beſchleuniget deſſen Ausübung.

Doch iſt dieſer Reiſe faſt der gantze Hof zuwider. Und nimt man dazu vor eine übele Vorbedeutung auf / daß der König gleich die Trauer wegen der Königin träget / welche er zu Blois verlohren. Madame de Chateau-Briant wendet theils aus Zärtlichkeit ihrer Liebe / theils aus einem geheimen Triebe / daß ihr ein Unglück ahnet / alle Bemühung an / ihn davon abzuwenden. Aber wie dieſer Herr von der Tapfferkeit und der Ehre am meiſten regieret wurde / alſo bleibt er auch bey dieſem Entſchluß / ſelbſt ins Feld zu gehen. Er tröſtet immittelſt ſeine geliebte Gräfin bald zurück zu kommen / und indeß ihr unaufhörliche Currier zu ſenden / um ihr von allem Nachricht zu geben / was paſſirete. Die Königliche Frau Mutter verſuchet auch / ob ſie des Königes Reiſe hintertreiben könne: allein dir Zärtlichkeit des Geblüts wird bey einem Hertzen wenig fruchten / welches der Liebe Bitten ausgeſchlagen.

Alſo reiſet er / und alle Damen begleiten ihn biß nach Avignon, wo er mit einer Armée von funffzig tauſend Mann einziehet.

Da-

Daselbst nimt er von **Madame de Chateau-Briant** verpflichteten Abschied; die noch einmahl mit verliebten Bitten und Thränen an ihn setzet / nicht weiter zu gehen / und sein so kostbares Leben in Gefahr zu begeben. Aber der König schützet vor / daß es ihm zu nachtheilig wäre / in längerm Müßiggange zuzubringen / indeß daß seine Generalen Ruhm und Gefahr bey seinen **Armeen** unter sich theileten. Er wolle mit eigener Hand den von ihm abgefallenen und zu seinen Feinden übergegangenen Printzen straffen / und so dann wieder zu ihr kommen / daß er ihrer mehr würdig wäre / und nach einem kleinen Abwesen die Süßigkeit seiner Wiederkunfft in ihrer Liebe desto empfindlicher genieſſen könne.

Mit diesem Trost muß die Gräfin sich befriedigen: seiner Frau Mutter aber gibt er Brieffe / darinnen er ihr Zeit seines Abwesens die Regierung aufträget.

Madame de Chateau-Briant begiebt sich nach **Lion**, um daselbst desto öffter Zeitung von der **Armée** zu empfangen; wo die königliche Frau Mutter kurtze Zeit hernach sich gleichfalls einfindet.

Weil der König abwesend / und sie Regentin immittelst ist / läſſet sie ihren Haß gegen die Gräfin von **Chateau-Briant** durch die aller empfindlichsten Worte und Wercke spüren. Diese erduldet alles / in Erwegung / daß solche Feindschafft von der Liebe des Königes gegen sie herkäme.

Doch hat sie weder Tag noch Nacht vor dieses ihres geliebten Printzen eigenen Vorstellungen Ruhe. Des Nachts träumet sie / daß er mit vielen Wunden bezeichnet und gantz mit Blute bedecket von grausa-

men Feinden umringet wäre: und am Tage iſt ſie mit trauriger Auslegung dieſer furchtſamen Bilder beſchäfftiget.

Da nun ihr Schrecken und Gram ſich deswegen verdoppelt / und mit Ungeduld eines Currirers erwartet / ſo bekomt ſie die allerunglückſeeligſten Zeitungen / die ſie und gantz Franckreich iemahls erhalten können.

Der König / welcher durch eine langwierige Belagerung ſeine Armee vergeblich verzehret / verwirfft die Meynung des Herrn von Trimouille, der Marſchalle de Chabanes und de Foix und aller ſeiner andern Officirer / die Belagerung aufzuheben. Und liefert auf bloſſes und einziges Einrathen des Admirals eine Schlacht / die er dann verlieret. Der Hertzog von Alençon, von einen Schrecken eingenommen / das er nicht überwinden kan / fliehet davon / und ſtirbet zu Lion aus Kummernüß. La Trimouille, der Groß-Stallmeiſter Sanct Severin, die Gräfin von Tournon und Tonnere und der brave Louis d' Ars bleiben zu erſt auf der Wahlſtadt / der Marſchall de Chabanes wird getödtet / da man ihn ſchon gefangen fortführen will. Der Marſchall de Foix, den die eine Achſel und der Arm ſchon entzwey ſind / ſuchet den Admiral um ihn mit den andern Arme zu tödten / daß er den König zur Schlacht beredet / endlich da er ſich nicht mehr wegen des ſtarcken Verblutens auf dem Pferde halten kan / ſo bringt man ihn in Pavia zur Gräfin Scarſafiore, die er vormahls geliebet / als er noch daſelbſt ſtudiret hat: daſelbſt ſtirbet er den neundten Tag an ſeinen Wunden.

Der Admiral, der ſich vor eines ſo erſchrecklichen

Un-

Unglücks Ursacher halten muß/machet sein Visir zu/ und setzet mitten unter die Feinde / da er auch seinen Todt findet. Der übergegangene Reichs-Marschall de Bourbon, als er diesen seinen Feind gantz nackend unter den Todten liegen siehet/ ruffet: Ha/Unglückseliger / du bist an Franckreichs und an meinem Verderben die eintzige Ursache.

Der König/ nachdem er über die massen tapfer gefochten/und im Gesicht/am lincken Arm/und an der rechten Hand verwundet ist/ wird durch zwey Spanische Cavalliere gefangen/und ergiebt sich an Pomperan, der ihn an den Käyserlichen Feldmarschall de Lanci liefert/welcher ihn erstlich in das Schloß von Pisqueton, und einige Zeit darauf nach Madrid führen läst/wo Käyser Carl der fünffte eine geraume Zeit abschläget / ihn zu sehen.

Die andern Gefangenen von hoher Consideration seynd Heinrich Albrecht/ König von Navarra/ dem sein Page/Rochefort genannt/indem er ihm sein Kleid giebet / die Freyheit verschaffet. Der Graf von Sanct Paul, die Marschalle von Montmorenci und Fleuranges, der Graf von Eu, der Groß-Meister Brion und viele mehr.

Dieses erschreckliche Schicksall setzet gantz Franckreich in gröste Consternation. Das Parlament will haben/daß der Hertzog von Vandome, welcher in der Picardie Gouverneur ist/als nähester Printz von Geblüthe/nach des Hertzogs von Alençon Tode/ die Regierung auf sich nehmen solle/weil bey solchen Conjuncturen die Hände einer Frauen solche nicht wohl zu führen fähig wären. Nun ist Madame d' Angoulême, als des Königes Frau Mutter / die

indeß regieret/ ohne diß den Hertzog von Vandome zu nah getreten/indem sie des übergegangenen Monsieur von Bourbon Güter an sich gebracht/ die den Hertzog durch die Substitution an die Königliche Seiten Lienie von Vandome gehöret.

Nichts desto weniger schlägt er bescheidentlich solch Anerbiethen ab/begiebt sich nach Lion/und versichert daselbst Madame d' Angoulême in ihrer Regierung/ fasset auch mit ihr Rath/ wie Franckreich aus seinen euersten Unglück am besten zu errettē sey.

In so allgemeiner Noth erweget auch die Gräfin von Chateau-Briant, wie vergänglich alle irrdische Hoheit/ Gewalt/ und Vergnügung sey/ und sehnet sich nach einen Orte/ wo sie ihr Leben einsam und in Ruhe zubringen kan.

Endlich trachtet sie dahin/ sich wieder bey ihrem Gemahl auszusöhnen/ damit sie dann ihr eintziges Fräulein desto besser aufferziehen und ihr solche Lehren geben möchte/ durch die sie verwahret/ das Unglück verneiden könte/ in welches ihre unseelige Passion sie selbst gestürtzet hätte.

Dieses Geschäffte desto besser anzugreiffen/ nimt sie den Grafen de Laval, des Graf de Chateau-Briant seinen Herrn Vetter zum Mittler/ der sich auch dazu gantz willig erweiset/ sich zu ihm beliebet/ und ihn durch die geschicktesten Gründe zu überreden suchet/ seine Gemahlin wieder anzunehmen/ und ihrer Schwachheiten/ die sie etwan möchte begangen haben/ zu vergessen.

Erstlich schiene der Graf schwer daran zu ſ..hen Endlich gab er sich/ und willigte darein/ seine Frau möchte wieder zu ihm kommen: versprach auch mit hohen Eydschwüren/ daß er ihr nicht die geringste Gewalt thun wolte.

Madame de Chateau-Briant vernimt diese Post mit grossen Freuden/ und begiebt sich nach dem Schloß ihres Gemahls. Er hat ihr ein eigenes Zimmer gantz mit Trauer bezogen lassen zu-

zubereiten/uñ auf diesen schwartzen Tapezereyen rund herum in dem Gemach des Königes Bildniß heften lassen/ daß man überall/wo man sich nur hinwendet/ dieses Printzen Portrait ansichtig wird. Er selbst läßet sie nicht vor sich kommen/daß sie ihn um Verzeihung bitten kan/ sondern gleich in das vor sie zugeschickte Losament anweisen: aus dessen Aufputz/ so wohl als aus Entziehung seiner Gegenwart/ sie mit Bestürtzung schliesset/ daß ihm seine eyersüchtigen Gedancken noch gar nicht aus dem Kopffe seyn müsten. Doch sie nimt sich fest vor/ alles Unglück/ welches der Himmel über sie beschlossen/mit Gedult auszustehen/ und wendet alle ihre Gedancken und Sehnsucht nach selbigen: obschon ihr Zustand weit von demjenigen unterschieden/ darinnen sie bey Hofe gelebet/ wo man sie auff das ehrerbietigste respectiret/ mit solchem Eyfer bedienet/und der gröste König sie angebetet hatte.

Was ihr am bittersten vorkömt/ ist/ daß sie nicht ihre liebste Tochter kan zu sehen bekommen/ die dazumahl etwan 8. Jahr alt. Sie wündschet des Tages wohl hundertmahl/ daß sie sie umarmen/ sich mit ihr unterhalten/ und sein in der Zeit edle Regungen zur Tugend/ und eine Verachtung der Welt und des Hofes einprägen möchte. Endlich mit der Zeit scheinet der Graf gelinder zu werden. Er läßt zu/daß das Fräulein der Frau Mutter zusprechen/ mit ihr speisen/ und einen guten Theil des Tages bey ihr bleiben mag. Er ist auch so curiös/ daß er zuweilen an einem Ort/ da sie ihn nicht gewahr werden/ belauret/ und sehen kan; Er betrachtet gantz genau seiner Gemahlin treffliche Schönheit/die Zeit des Abwesens um ein grosses sich vermehret zu haben ihm vorkömt: darauf wirfft er die Augen auf das Fräulein: befindet/ daß sie ihr sehr ähnlich siehet; und kan nicht verhindern/ daß sein Hertz ein Mitleyden rühret. Doch die stete Erinnerung/was man ihm vor einen Schimpff erwiesen/ und die Bewegung der Rache behalten zuletzt in seinem Gemüthe die Oberhand.

Die Gräfin immittelst hat ihre Lust an ihrer kleinen Tochter hervorleuchtenden herrlichen Verstande. Sie lässet hundert Fragen an die Frau Mutter abgehen/die gar nichts kindisches in sich haben; sie siehet unter andern auch die Bildnisse des Königes an/ und will wissen/ ob auch dieser Herr so schön und so wohl gebildet aussehe/ als er gemahlet wäre. Sie saget/

wenn er wieder aus Spanien zurück käme / wolle sie den Herrn Vater bitten / daß er sie mit nach Hofe nähme / um ihn zu sehen. Sie setzet hinzu / daß unter allen Gemählden im gantzen Schlosse keines so anmutig als dieses ihr vorkämen.

Die Gräfin höret ihr seufftzend zu. Sie präget ihr ein / daß sie die grosse Begierde / an Hof zu kommen / sich müste abgewehnen. Es wäre solches ein gefährlicher und verderbter Ort; woselbst der Haß / die Verleumdung / die Verfolgung / die Untreu / die Verrätherey / die Verjüngung / und alle Laster volle Regungen regiereten. Man vergötze daselbst den Himmel gantz und gar / und dächte nur an weltliche Eitelkeiten. Man zöhe allda ein falsches Glück / und die nichtigen Wollüste der wahren und ewigen Zufriedenheit und Vergnügung vor. Die Entfernung von so grosser Gesellschafft und die Einsamkeit wären am geschicktesten solche zu erwerben. Die Ruhe des Landlebens wäre viel süsser als die stete Unruhe des Hofes. Kurtz diese Dame vergisset nichts / ihres Fräuleins Begierden / den Hof zu sehen / auf das sittsamste niederzuschlagen.

Mademoiselle de Chateau-Briant nimt diese Lehren gehorsamlich an; und sagt endlich / sie wäre es wohl zu frieden / stets auf dem Lande zu leben / allein es müste in ihrer und des Herrn Vaters Gesellschafft zugleich seyn. Wie es doch käme / daß er sie nicht besuchete / und sie ihm gleichfalls nicht sähe? Warum sie doch immer in dem Zimmer eingeschlossen bliebe / und nicht zuweilen mit ihr spatzieren gienge? Indem das Kind so redet / wirfft es sich um der Gräfin Hals / und bittet sie / entweder mit ihr auszugehen / oder ihr die Ursache zu sagen / warum sie es nicht thäte.

Die Gräfin kan kaum ihre Thränen zurückhalten. Der Himmel will es also haben / meine Tochter / saget sie seufftzend / und man muß sich alles dieses gefallen lassen / was er ordnet.

Ich weiß wohl / antwortet das Fräulein / daß es mein Vater verbietet / allein ich will mich darüber legen ihn beschwören / und er soll mir entweder meine Bitte gewehren / oder ich will nicht mehr zu ihm gehen / sondern stets bey euch bleiben. Die Gräfin verweiset ihr solches / und bindet ihr ein / daß sie in allen Stücken dem Grafen gehorsamen müste. Das Fräulein wirfft dennoch des Abends / da sie mit ihm redet / ihm seine Härtigkeit vor / und bittet / er möchte doch ihrer Frau Mut-

ter

ſer erlauben/ daß ſie mit ihr die Frau Waſe/ die Gräfin von Lavs', beſuchete.

Der Graf verbietet ihr ernſtlich/ ſolche Reden mehr vorzubringen/ mit Drohung/ er wolte ſie ſonſt eben/ wie ihre Mutter alleine einſperren laſſen.

Dieſe Worte machen dem Fräulein einen Widerwillen gegen ihrem Vater: Sie erzehlet ſie den folgenden Tag der Gräfin/ und ſagt; daß ſie gar nicht wieder wolle zu ihm kommen/ ſondern allezeit bey ihr bleiben. Die Gräfin ſtraffet ſie vom neuen darum: die ſich aber nichts daran kehret/ ſondern dem Grafen aufs neue anlieget/ gelinder mit der Frau Mutter zu verfahren. Er ſuchet ſie mit guten Worten auf andere Gedancken zu bringen/ doch es will bey dieſem zarten Fräulein nichts helffen/ ſondern ſie drehet ſich aus ſeinen Armen/ und ſaget/ daß ſie ihre Frau Mutter mehr als ihn liebe.

Dieſe Worte nimt der Graf ſehr übel auf. Er meinet/ ſolcher Haß ſey ihr von der Gräfin eingegeben/ und obſchon ihre Hoffmeiſterin/ ihm ſolches aus dem Sinne reden will/ läſſet er ſich doch von ſeinem Verdacht nicht abbringen; und verbietet hart/ daß man durchaus das Fräulein nicht mehr zu ihr laſſen ſoll.

Dieſe Entfernung erwecket bey der Gräfin unendliche Traurigkeit/ indem ſie dadurch ſich vollends ihrer einzigen Freude/ die ſie noch gehabt/ beraubet ſieht. Sie bringet dahero ihre meiſte Zeit mit Beten und Seufftzen zu.

Weil nun niemand als die Hoffmeiſterin des Fräuleins die Freyheit behält/ ſie in ihrem Gemach zu beſuchen/ ſo bringet ſelbige ihr eines Tages die Zeitung/ wie der König Carl ſo in Madrit gefangen gehalten würde/ mit dem gröſten Kummer die Verachtung des Kayſers aufgenommen/ daß er ihn Zeit ſeiner Gefangenſchafft nicht einmahl beſuchet hätte/ und darüber gefährlich krank worden wäre. Dannenhero Carl der fünffte/ der beſorget/ durch des Königes Tod die gröſte Frucht ſeines Sieges zu verlieren/ die Poſt von Toledo nach Madrit genommen/ um ſich eilfertig zu ihm zu begeben/ und ihn zu tröſten.

Die Gräfin/ welche vermeynet/ die Liebe zu dieſem Printzen ſey gantz aus ihrem Hertzen ausgerottet/ empfindet durch das Schrecken/ ſo ihr dieſe Poſt erwecket/ daß ſie ſich betrogen/ und erkennet durch eine grauſame Erfahrung/ daß es nicht in unſerer Gewalt/ eine Paſſion aus

unſerm

unſerm Gemüth auszurotten/ die ſich durch die Länge der Zeit ſo feſt eingewurtzelt hat. Doch ein näherer Zufall heiſſet ſie ihr Mitleyden von dem Könige abwenden/ und ihrem geliebteſten Fräulein geben.

So lange dieſes geliebte Kind die Frau Mutter nicht beſuchen dürffen/ ware es in eine euſerſte Traurigkeit gerathen. Sie hatte einen Eckel vor allem Eſſen/ und nahm faſt gar keine Speiſe zu ſich. Je mehr der Graf ſie tröſtete/ je mehr ſie es kränckete. Sie verfiel endlich in ein ſo heftig Fieber/ daß ſie dabey im Haupte verwirret wurde. Sie ruffete ſtets nach ihrer lieben Frau Mutter/ und wolte keinen Biſſen eſſen/ ehe ſie ſie geſehen hätte. Wann der Graf an ihr Bette kam/ wendete ſie das Geſichte von ihm/ und man mochte ſie fragen/ was man wolte/ gab ſie keine andere Antwort/ als ſie wolte ihre Frau Mutter ſehen. Welches auch endlich der Graf/ der dieſe Tochter über die maßen liebete/ muſte zugeben/ doch wolte er bey dieſer Beſuchung nicht gegenwärtig ſeyn.

Die Gräfin/ als ſie Erlaubniß hätte/ zu ihr zu gehen/ lieff eilends nach ihrer Kammer/ ſo bald ſie aber das Fräulein ſahe/ nahm ſelbiges alle Kräffte zuſammen/ ſich aufzurichten/ und ſie zu umfangen. Die Gräfin küßete ſie mit einer brennenden mütterlichen Liebe/ und blieb lange auf ihrem Geſichte liegen. Endlich ermahnete ſie dieſe liebe Tochter/ daß ſie etwas Speiſe genieſſen müſte/ welche auch das Kind von ihren Händen gehorſamlich zu ſich nahm. Dieſe Viſite gab dem Fräulein merckliche Beſſerung/ und die Gräfin blieb biß zu Abends bey ihr.

Wie aber der Graf das Kind verlangte zu ſehen/ ſo ließ er befehlen/ daß ſich die Gemahlin wieder nach ihrem Zimmer begeben ſolte. Dieſe Ordre ware vor Mutter und Tochter höchſt grauſam. Sie umarmeten einander/ und ſchrien/ ſo erbärmlich/ daß es alle Umſtehende bewoge. Doch der Graf wolte ſeinem Gebot gehorſamet wiſſen/ und muſte man alſo die Mutter mit Gewalt von dem Fräulein reiſſen.

Nach ihrem Abſeyn/ trat der Graf in das Zimmer ein/ und traf das Kind in einem ſo gefährlichen Zuſtande an/ als es jemahls geweſen. Doch er war ſo eigenſinnig/ daß er verbot/ die Gräfin wieder zu der krancken Tochter zu laſſen/ es möchte auch mit ihr ablauffen/ wie es wolte: darauf verdoppelt ſich die Fieber/ und dieſes ſchöne Fräulein ſtirbet in den Armen ihres Vaters.

Das

Das gantze Haußgesinde weinet laut über solchen Fall/ also daß das Geschrey davon biß in der Gräfin Zimmer dringet. Sie fällt bey gehörten Abschiede aus dieser Welt ihres hertzgeliebtesten Kindes in eine starcke Ohnmacht. Endlich/ da sie daraus wieder zu sich selbst gebracht/ hebet sie traurig ihre Augen gen Himmel/ und betet mit tiefsten Respect sein ihr zugeschicktes herbes Verhängniß an. Sie tröstet sich/ daß sie ihre Tochter in einem Alter verlohren/ welches die Unschuld annoch begleitet hätte/ und das noch nicht fähig gewesen/ von der verderbten Welt sich verführen zu lassen. Endlich wünschet sie sehnlich/ daß sie ihr doch sein bald in die Ewigkeit nachfolgen möchte.

Der Graf/ der über diesen Verlust keinen Trost annehmen will/ gibt der Gräfin alle Schuld/ daß ihn solcher betroffen. Er hält dafür/ wenn er seiner Tochter nicht erlaubet sie zu sehen/ so wäre sie nicht gestorben. Er nimt sich drauf vor/ seine Rache gegen die Gräfin auszuüben/ die er so lange im Sinn gehabt/ und es könt gleich eine Zeitung/ die ihn antreibet/ seinen grausamen Entschluß desto schleuniger ins Werck zu richten.

Der König wird nach vielen Conferenzen zwischen seiner Schwester der Madame d'Alençon und Kayser Carln wieder in Freyheit gesetzet. Der Graf besorget/ daß er nach seiner Zurückkunfft seine Frau nicht wieder nach Hofe holen liesse/ und dieses strenget ihn an/ der unglückseligen Francisca ihre Todes-Stunde zu befördern.

Die Hofmeisterin des verstorbenen Fräuleins mercket seine vorhabende Grausamkeit/ und warnet die Gräfin. Diese antwortet ohne Bewegung; daß sie sich schon längst zum Sterben geschickt: daß nach ihrer liebsten Tochter Tode ihr das Leben ohnediß eine rechte Last wäre/ und daß ihr Mann/ wann er ihr selbiges nähme/ sie mehr verpflichtete/ als er wohl dächte/ damit sie wieder zu ihrem liebsten Kinde käme/ und von so viel Elend befreyet würde.

Er könt darauf mit gantz brennenden Augen in ihr Zimmer/ und ist von sechs vermaskirten Mördern begleitet.

Sie siehet ihn gantz liebreich an/ sagend: Sie wisse wohl/ in welchem Vorhaben er zu ihr käme. Doch sie murre nicht dawider; und verdiene wohl eine härtere Straffe. Aber weil

doch

doch der Himmel sich die Züchtigung unserer Last
te / so bäte sie ihn / daß er diese Rache dem Gra
möchte / und weder mit zeitlicher noch ewiger S
ahnden.

Kaum / daß sie diese Worte geendet / so gibt der
Vermaßveten ein Zeichen / daß sie dasjenige ge
richten sollen / was er ihnen befohlen. Viere von
samen Leuten halten sie fest / indeß daß die übrige
ihren Armen und Füssen die Adern öffnen; der
Graf siehet mit Barbarischer Lust das schöne
Adern dieser zarten Dame hervorspringen / un
Zimmer netzen; ja er gehet nicht ehe heraus / biß
Stande mercket / daß sie nicht davon kommen ka

Nachdem ihre Kräffte abnehmen / siehet man i
sicht die sterbenden Gracien den letzten Strahl v
sen / und die Augen nach und nach dunckel werd
giebt sie in den Armen der Hoffmeisterin ihren G
che ihre Thränen mit dem Blute ihrer Frauen v

Nach solcher That hält sich der Graf in Franckreich
Darum nisset er die Post / und reiset eilends nach Engel
biß zum Absterben des Herrn von Lautrees, der Gra
ders verbleibet; als dessen Rache er am meisten fürch
bet auch an den von Montmorenci, daß wenn er i
dem Könige einen Pardon wegen seines Versprechen
so wolte er ihm die gantze Herrschafft Chateau-Bri
stehen. Der König hat so fort bey sich beschlossen / di
auf das nachdrücklichste zu straffen; allein der Herrv
morenci, welcher sein Favorit ist / beredet ihn eines
wäre dieses eine affaires die nicht verträge / daß n
Lermen / und Nachrede in der Welt machete: dazu w
ausser seiner Gewalt / und die Verfolgung würde nur v

Der König liesse sich diese Vorstellungen zu gem
bringen / und verziehe dem Grafen de Chateau-Bria
Ausschweiffung um desto leichter / weil er über einer n
Fräuleins von Helly der Gräffin Annehmlichkeiten re
über ihren Verlust durch Geniessung frischer G
sich zu trösten wuste.

Ende des Monats Februarii.

Des
Französischen Helicons
Monat-Früchte/
Oder
getreue Uberſetzungen und
Auszüge allerhand curiöſer und aus-
erleſener Französischen Schrifften/
Von Staats- Welt- und Liebes-Händeln/
wie auch andern
Moraliſchen/ Geographiſchen und der-
gleichen leſenswürdigen Materien
zu vergönter Gemüths-Ergötzung
überreichet
im
MARTIO 1696.
von
Talandern.

Verlegts Johann Ludwig Gleditſch.

HISTOIRE DU TRIUMVIRAT D'AUGUSTE, MARC ANTOINE, & LEPIDUS, contenant auſſi les actions particuliers d'Auguſte, avant & aprés le Triumvirat jusqu'à ſa mort. Avec les particularitez de la vié de Jules Cesar. Tome Premier à Amſterdam 1694.

Hiſtoria von dem Triumvirat des Auguſtus, Marcus Antonius, und Lepidus; zugleich allerhand ſonderbare Handlungen des Auguſti ſo wohl vor als nach dem Triumvirat biß an ſeinen Tod in ſich haltend: ſamt denen Particularitäten von dem Leben des Julius Cæſars. Erſter Theil Amſterdam 1694.

DEr Autor hebet ſeinen Tractat von denjenigen an/ was in dem Leben des Julius Cæſars merckwürdig iſt; und zwar handelt er

in dem 1. Capitul

VOn dem Urſprunge der Familie der Julier/ von der Geburt des Juli Cæſaris, von ſeiner Auferziehung und Ubungen. Ihre Ankunfft rechneten die Julier von dem Sohne des Æneas und der Creuſa des Trojaniſchen Königes Priamus Tochter; welche das Königreich Alba regieret/ und deren Nachkommen von dem dritten Römiſchen Könige Tullo Hoſtilio nach Eroberung Alba nach Rom geführet/ und ihnen die Stelle der Rathsherren wäre gegeben worden p. 8.

Darauf erzehlet er pag. 9. einige Urſachen/ welche von denen Geſchicht-Schreibern wegen des Zunahmens/ Cæſar, gegeben würden. Ein Theil ſetzen/ daß dieſes Kind groſſe und über gewöhnlich viele und ſtarcke Haare mit auf die Welt gebracht/ welche die Römer Cæſariem nenneten. Andere/

es hätte von den blauen Augen her/ so die Lateiner Cæsios heissen. Wieder andere schreiben/ es habe seinen Ursprung von einem Elephanten / welchen des Dictatoris Groß-Vater in Africa getödtet hätte/ der nach der Sprache selbiges Landes Cæsar genennet würde. Die gewisseste Ursache aber sey wohl/ daß der erste/ so diesen Beynahmen/ Cæsar, bekommen/ wäre aus seiner Mutter Leibe lebendig geschnitten worden.

Julius Cæsars Vater habe Lucius Julius geheissen/ und sey Stadt-Richter gewesen; sey jählings zu Pisa gestorben/ indem er sich die Bein-Kleider angeleget; seine Gemahlin Aurelia, des berühmten Cajus Aurelius Cotta Tochter / habe durch ihrer Tugend und Verstandes Vortrefflichkeit sich in gantz Rom ein grosses Ansehen erworben; und zu Auspolirung des Julius Cæsars seines esprits über die massen viel beygetragen. Er sey den vierdten Julii im Jahr der Stadt Rom 653. und hundert Jahr vor Christo/ als gleich Cajus Marius und Lucius Valerius Flaccus Bürgemeister gewesen / gebohren/ und der Nahme Cajus Julius Cæsar ihm gegeben worden.

Seine Mutter Aurelia, wie der Autor in der Beschreibung fortfähret / nimt also die Sorgfalt einer tugendhafften Auferziehung dieses ihres Sohnes gäntzlich auf sich / gibt ihm einen Gallier / Antonius Guipho, der ein vortrefflicher Meister in der Eloquenz ist/ zum Lehrmeister/ unter welchem dann auch Cæsar so wohl proficiret / daß er vor einen der vornehmsten Redner gehalten wird; und/ nach dem Urtheil des Ciceronis selbsten/ so köstlich zu haran-

guiren

gütten weiß / als diejenigen / welche ſich auf nichts anders / als die Eloquenz allein / geleget haben. p. 10. Hiernechſt iſt er ſo expedit, daß er oftmahls ſieben Schreibern zu einer Zeit ſo viel Briefe von unterſchiedlichen Materien dictiret p. 11.

Er verfertiget auch eine und andere Bücher / als zwey von der Analogie, oder der unterſchiedlichen Deutung der Wörter; und ein Gedichte genannt: die Reiſe; ſo dann ſeine Commentarios, deren Reinlichkeit annoch verwundert wird. Hienechſt einige Wercke über die Aſtrologie, die er aber nicht herauß giebt / weil er das Abſehen hat / ſich mehr durch die Waffen / als die Bücher / berühmt zu machen.

Maſſen er dann auch mit allen denen Vortheilen von der Natur verſehen / ſo zu einem ſtattlichen General gehören. Hat eine anſehnliche Länge / ſchwartze und ſchimmrende Augen / ein völlig Geſicht / und lebhaffte Farbe; und kommt ihm an Geſchwindigkeit / Geſchicklichkeit / Stärcke / und Muth keiner gleich; kan alles das ausſtehen / wobey auch ſonſten die ſtärckeſten Naturen müſſen unten liegen. Gehet / es mag regnen / oder die Sonne heiß ſcheinen / allezeit mit bloſſen Kopffe. In den Schlachten ſteigt er vom Pferde / und ficht zu Fuſſe: kan täglich bey die hundert Meilen reiſen: Iſt keinen ſonderlichen Kranckheiten unterworffen / indem er nicht mehr als zweymahl die gantze Lebenszeit Anſtoß von einigen Ubel gehabt. Hält ſich über die maſſen propre / und hermet ſich recht / da ihm ſein Haar ausfället; dahero er auch unter allen Ehren / welche ihm der Rath zu Rom nach ſeinen Siegen beſtimmet / keine mit gröſ-

serer Freude aufnimt/als das ihm zugeeignete Recht/ stets einen Lorber-Krantz zu tragen p. 11.

Das 2. Cap. Hält in sich/wie Cæsar durch die Allianz mit Marius des Sylla Haß auf sich gezogen/ durch Juliam, des Marius Gemahlin/ und Cæsars Base/ihm ein Widerwillen gegen die Optimates in Rom eingeflösset worden/ den er auch biß an das Ende seines Lebens erhalten; und wie er im sechzehenden Jahre seines Alters seinen Vater verlohren. Verstößt Cossutiam, die ihm seine Verwandten wegen ihres grossen Reichthums in seiner Kindheit verlobet. Vermählt sich mit Cornelia, des Cinna Tochter; welches Bündniß den Syllam noch erbitterter auf ihn machet; also daß er ihn auch aus Rom treibet. p. 12. da er in der Flucht von seinen Verfolgern sein Leben oft mit grossem Gelde erkauffen muß. p. 13. wird endlich durch die Bitten der Grossen in Rom bey dem Sylla so weit ausgesöhnet/ daß er wieder in die Stadt darf: Sylla aber/ da er sich zu willfahren genöthiget siehet/ saget: Triumphieret nur über meine Weigerung: ich gebe eurem ungestümen Bitten nach; aber wisset/ daß derjenige/ dessen Erhaltung ihr mit solchem Eyfer befördert/ dereinst der Untergang der Optimaten seyn wird/ deren partie ihr nebst mir anitzo behauptet. Denn ich sehe schon itzo in dem einzigen Cæsar viele Marios. p. 14. Cæsars erster Feldzug in Asien/wo sein respect durch die Verweilung an dem Hofe des Nicomedis, Königes in Bithinien, einen grossen Flecken bekömt: verdienet doch durch seine Tapfferkeit eine Krone von Eichen-Zweigen/ die man sonst coronam civicam nennet/ und die denen gegeben wird/ welche in

der

der Schlacht einigen ihrer Bürger das Leben erhalten haben. Beſchwärtzet ſeine Reputation in allen Provintzen/ wohin er ſeine ſiegende Waffen träget/ durch die verliebten Ausſchweiffungen/ die er biß in Mauritanien träget/ allwo er mit Eunoë des Königs Bogud Gemahlin buhlet. In Rom hat er mit Poſthumia, des Sulpitius ſeiner Frauen/ Lollia des Gabinius Braut/ Tertulla, die hernach den Craſſus, und Mutia, die den Pompejus geheyrathet/ ſein Liebes-Verſtändniß. Doch ſeine gröſten beyden Paſſionen ſeynd gegen die Servilie, die Mutter des Brutus, und die Egyptiſche Königin Cleopatra; von der er auch einen Sohn gezeuget/ welcher ſeinen Nahmen geführet. p. 15.

Sonſten hat Cæſar den Ruhm/ daß er dem Trincke durchaus nicht ergeben geweſen/ ſondern darinnen eine ſonderbare Mäßigkeit ſpüren laſſen; dahero auch Cato geſaget: Cæſar wäre der eintzige unter allen nüchternen/ der ſich vorgenommen/ den Staat der Republic umzukehren.

Den andern Feldzug thut Cæſar in Cilicien/ unter dem Commando des Servilius Iſauricus, bleibt aber nicht lange bey der Armée, weil er des Sylla Tod vernimt/ und es das Anſehen einer Theilung in Rom durch den Ehrgeitz des Marcus Lepidus gewinnet. Mit dem doch Cæſar nicht in Gemeinſchafft treten will/ weil er nicht ihm Verſtand genug zu haben ſcheinet/ ein groſſes Werck auszuführen; als ſich dann auch erwieſen hat.

Cæſar klaget den Cornelium Dolabella, den vornehmſten des Raths/ einer concuſſion an; der aber abſolviret wird. Cæſar retiriret ſich nach Rho-

dus unter dem Vorwand / bey dem Apollonius Molo, als dem berühmteſten Profeſſor Rhetorices, ſo beym Griechen je geweſen / ſich in der Eloquenz zu üben. p. 17.

Er geräth bey der Inſul Pharmacuſa unter die Seeräuber: ſie fodern zwantzig Talent zur Rantzion. Er ſagt: ſie wüſten ſchlecht ihre Gefangenen nach dero merite zu conditioniren und condition zu judiciren: Er wolle ihnen funffzig geben. Schicket auch ſo fort ſeine Freunde von ſich / um dieſe Summa aufzubringen / und behält niemand als ſeinen Leib-Medicum und zwey Cammerdiener bey ſich. Cæſar, ob er gleich unter den wildeſten Barbarn iſt / befiehlet ihnen doch als Sclaven / und da er ſeiner Ruhe pflegen will / läſſet er ihnen befehlen / das Maul zu halten / daß er nicht an ſeinem Schlummer geſtöhret würde. p. 18. Wenn ſie ihm den geringſten Verdruß thun / ſo drohet er ihnen / ſie ans Creutze hefften zu laſſen. p. 19. Die Seeräuber lachen dieſer Drohungen; aber er zeiget ihnen bald / wie er ſich nicht höhnen laſſe: denn den Augenblick / daß er ſeine Rantzion bezahlt / machet er ſich nach Milet, wo er geſchwind einige Schiffe mit Volck beſetzet / nach dieſen Corſairen zurückkehret / ſie noch vor Ancker an demjenigen Ort antrifft / wo er ſie gelaſſen; und mit allen ihren Schiffen und Leute gefangen nimt. Er begleitet ſie in das Gefängniß nach Pergamo, und da Junius, als Richter der Provintz / ſo die Räuber zu ſtraffen von Cæſarn erſuchet worden / einen weitläufftigen Proceß machen will / ſo ziehet Cæſar aus eigener Autorität dieſe Barbarn aus dem Gefängniß hervor / und läſſet ſie ingeſamt an Creutze nageln: und

weil

weil Mithridates die Asiatischen Provintzen/ so den Römern unterworffen/ sehr rillnirel/ bringet er Völcker zusammen/ schläget zu unterschiedenen mahlen einen von des Mithridatis Feldherrn/ und erhält dadurch viele Städte in der Römer Gehorsam.

Das 3. Cap. Erzehlet/ wie Cæsar von seiner Zurückkunfft nach Rom zum Tribuno Militari oder Krieges-Obristen bey einer Legion erwehlet worden: das folgende Jahr wird er Rentmeister: Ihm stirbet fast zu einer Zeit seines Vaters Schwester/ die Julia, und seine Gemahlin Cornelia, denen er beyden die Leichen-Reden hält. Ist so kühn/ daß er bey dem Begängniß der Julien die Bilder des Marius mit allen Zeichen der Würden und Ehren-Aemtern dieses Mannes vorher tragen läst/ da doch Sylla diesen Römer vor einen Feind der Republic erklären lassen. Diese That wiegelt des Sylla Parthey wider den Cæsar auf/ allein das Volck fällt Cæsarn bey p. 20. welcher sich mit Pompeja darauf vermählet/ welche aber wegen des Clodius wieder verstossen wird p. 21. Cæsar überkommt das Gouvernement von Spanien; trifft des Alexandri Magni Bild-Säule in einem Tempel an/ und weinet in deren Betrachtung/ aus Betrübniß/ daß er noch in diesen Jahren/ in welchen selbiger Fürst den besten Theil der Welt bereits erobert/ noch nichts sonderbares gethan hätte p. 21. kom̃t wieder nach Rom; richtet unterschiedliche Trublen wider den Rath an p. 22. ist sonst/ ausser daß er diesen Ehrgeitz zu regieren allzuhefftig nachhenget/ ein Herr von ungemeiner Güte und Leutseeligkeit. Befiehlet bey der Pharsalischen Schlacht/

daß man die Römer/ so viel möglich/ erhalten möchte p. 24. seinen Officirern willfahret er in allen/ was sie ihm wegen ihrer Freunde bitten/ welche des Pompejus Partie gehalten. Vergißt die Beleidigung seiner gröſten Feinde/ und hindert nicht/ daß sie wieder nach Rom kommen/ und daselbst zu ansehnlichen Dignitäten gelangen. Lässet des Sylla und Pompejus Statuen/ so von dem Volck abgebrochen worden/ wieder aufrichten; und man ihm schon die Nachricht giebet/ wie einige zu seinen Untergange conspiriren/ so lässet er sich doch begnügen/ daß er durch ein Edict kund machet/ wie ihre gefährlichen Anschläge er erfahren habe.

Das 4. Cap. Setzet mehr Exempel der Leutseligkeit und des versöhnlichen Gemüths des Cæsars; massen er in seinem Haß auch gegen die/ so ihm das härteste zuwider gethan/ so hoch gespannet/ daß er sich nicht gerne vertragen/ wann ihm der andere nur angebothen/ daß er wieder seine Freundschafft verlange. p. 25. Doch diese natürliche Mäßigung und Glimpf habe ihn gantz verlassen/ wenn die Räserey der Ehr- und Regiersucht das Gemüth erhitzet/ also daß sein Hertz und Sinn so dann nichts als Mord und Blut geschnaubet/ und er sich in alle Conspirationen gemischet/ die nur wider die Römische Freyheit gemachet worden/ ja er habe seiner Erhöhung auf den Thron das Leben von mehr als hundert tausend Menschen aufgeopffert. p. 26.

Als den Tag vor dem ersten Jenner ein Bürgemeister gehling stirbet/ gibt solches Ampt Cæsar dem Vatinio, (oder/ wie andere wollen dem Caninio Revilo) daß er biß zu Ende selbigen Tages regieren solle:

ſolle: daher Cicero wegen ſo kurtzen Regiments (denn den darauf folgenden erſten Januarii gieng der neue Rath auf) zu ſeinen Freunden ſagte: **Laſſet uns eilen/ dem neuen Bürgemeiſter die Complimente zu machen/ es möchte ſonſt ſeine Würde ehe auf hören/ ehe wir zu ihm kämen** p. 27. Und weil dieſer erwehlte Bürgemeiſter noch in der That ſelbigem Abend ſeine Dignität muſte wieder ablegen/ ſo ſagte Cicero eben über dieſe kurtze Regierung: **Wir hatten einen Bürgemeiſter von wunderwürdiger Wachſamkeit: Er hat währendes ſeines gantzen Bürgemeiſter-Amts nicht einen Augenblick geſchlaffen:** und ſetzte noch hinzu: **Es wäre ein groſſes Wunder/ daß man weder Sommer noch Winter gehabt/ ſeint daß Vatinius wäre Bürgemeiſter geweſen.**

Cæſar plündert viele Städte/ die ihm doch ſich unterworffen haben; nimt von Capitolio in ſeinem erſten Conſulat drey tauſend Pfund Goldes/ davor er ſo viel vergüldet Kupffer legen läſt/ ſpoliret die Tempel/ und beraubet gantz Egypten/ um nur die groſſen Unkoſten der Bürgerlichen Kriege/ wie auch ſeine Triumphe/ und prächtige öffentliche Schauſpiele dadurch zu unterhalten p. 29.

Dergleichen Verfahren/ wie auch der durch Geſpräche entdeckte Hochmuth iſt Urſach der Conjuration wider ihn: Maſſen er ſaget: **die Republic wäre nichts mehr als ein Bildnuß; und Sylla ein rechter Ignorante geweſen/ der nicht zu befehlen gewuſt/ dahero auch die Dictatur aufgegeben. Ins künfftige ſölte man mit ihm nicht anders als auf das ehrerbiethigſte re-**

den;

den; und sein Wille der andern ihr Gesetze seyn.

Das 5. Capitel. Cæsar erhält die Stelle des Stadtpflegers und Bauherrns in Rom; lässet unterschiedene prächtige Gebäude aufführen; beleidiget den Rath durch Aufrichtung der Triumphs Zeichen / dem Mario zu Ehren; als selbiger vormahls wider die Cimbren und Teutschen / (welche als der Cimbren Nachbarn am Meere gewohnet) gesieget: welche That dem Volcke wohl gefällt / daher auch der Rath wider Cæsarn nichts beschlussen darf p. 31. Metellus, welcher der hohe oder oberste Priester gewesen / stirbet / und Cæsar bewirbt sich so eyfrig darum / daß an dem Tage / da ein neuer soll erwehlet werden / er zu seiner Mutter / da er von ihr Abschied nimt / um in die Versamlung des Volcks zu gehen / saget: Ihr sollet mich entweder heute als hohen Priester / oder aus Rom verbannet sehen. Erhält auch dieses Amt / ob er gleich zwey hochangesehene Competenten an dem Luctatio Catulo und Servilio Isaurico hat. p. 32. Cæsar wird Stadtrichter / ohnerachtet sich der Senat seiner Wahl widersetzet. p. 33. muß aber doch solches Amt endlich wieder aufgeben. p. 34. gleichwohl kömt der Pöbel Hauffen-weise vor sein Hauß / und erbietet sich / ihn dabey zu schützen / wenn er es behalten wolte. Doch er ist so moderat, daß er dem Volcke wegen ihres guten Willens dancket / und es bittet / es möchte nur iedweder sich wieder heim begeben. Dieses Bezeugen gefällt dem Senat so wohl / daß sie ihm aus einigen von ihrem Mittel lassen Danck sagen / auch wieder ersuchen / seinen Platz in der Assemblée zu nehmen / und in der prætur abermahls bestätigen. p. 34.

Das

Das 6. Cap. Hält in ſich / wie Cæſars Feinde die damahls entdeckte Conjuration des Catili. ihn ſo gerne mitziehen wollen: aber Ciceronis, damahligen Bürgemeiſters ſeine Redlichkeit ha- ihn noch gerettet. p. 35. Als man wegen vieler nehmen Römer / die des Catilinæ Gefärthen ge- ſen / ihrer Beſtraffung rathſchlaget / und die mei- n darauf ſtimmen / ihnen das Leben zu nehmen / lt Cæſar andere Meynung: Man ſolle des Poe- hen Geſetzes / welches verbót einen Römiſchen ürger zu tödten / ſie genieſſen laſſen / und ihre Gü- confiſciren; ſie aber in den beſten Feſtungen Jta- iens ins Gefängniß werffen. p. 37. Cato hält ihm Widerpärt. Die Erbarmung und der Glimpff ären hie zur Unzeit geübet. Verräther des Vater- ndes müſten ohne eintziges Anſehen aus dem Mit- geräumet werden. p. 38. 39. 40. Wie dann auch ch ſelbige Nacht durch die Anſtalt des Ciceronis, s damahligen Bürgemeiſters / nach dem Decret, elches des Cato Meynung beyfällt / die Miſſe- worten am Leben geſtraffet werden. p. 41.

Das 7. Cap. Cæſar gehet wieder in Spanien / d kömt daſelbſt denen Römiſchen Bundsgenoſſen der ihre Feinde zu Hülffe. Eilet nach Rom zu- ck / und verlanget daſelbſt die Bürgemeiſter- telle; ſo er auch erhält. p. 43. Bibulus iſt ſein Col- ge / der aber ſchlechten reſpect hat / ſondern Cæſar es allein anordnet. p. 44. Dieſer läßt den Cato rch des Raths Diener ins Gefängniß werffen / eil er Cæſars Regierungs-Art unbilliget. Das Volck aber / welches Cato Tugend zu hoch verehr- t / hat darob einen groſſen Mißfallen / weßwegen er

er unter der Hand einen Zunfftmeister sagen läßt/ er möchte ihm nur denen Stadtdienern wieder abnehmen/ und vorige Freyheit lassen. p. 44. Der gantze Rath ist von Cæsarn schüchtern gemacht/ biß auf den einzigen Considius, welcher/ weil er in einem hohen Alter/ sowohl die Drohungen/ als das Ansehen des Cæsars verachtet; Und wie einst so wenig zu Rathhause kommen/ saget: **Die Furcht verhindere die Senatoren/ sich in der Versamlung einzufinden.** Darauf ihm Cæsar fraget: **Warum dann nicht eben dieselbige Furcht auch ihn zu Hause behielte?** Considius aber gleich antwortet: **Mein Alter ist es/ das mir die Sicherheit schaffet. Denn da ich noch so wenig Zeit zu leben habe/ so wage ich auch eine gantz geringe Sache und was weniges zu dem Dienste des gemeinen Wesens.** p. 45.

Cæsar vermählet sich Calpurinen/ des ernennten Bürgemeisters Bisonis Tochter/ und seine Tochter Juliam giebt er Pompejo; nachdem er sie ihrem ersten Manne dem Servilius Capio wiedergenommen hat. Durch dieses Eydams und Schwieger-Vaters Ansehen unterstützet bekömpt er die Freyheit/ unter allen Provintzen sich jederzeit diejenige zu erwehlen/ welche ihm am beqvemesten scheinet/ darinnen Ehre und Ruhm zu erwerben/ und die Ehre des Triumphs zu meritiren, p. 45.

Pompejus, Crassus und Cæsar haben eine absonderliche Conferenz ausser Rom/ schliessen den Lucium Domitium, der schon designirter Bürgemeister ist/ von dem Consulat aus/ und nehmen es Crassus und Pompejus zu sich. Daher das erste

Trium-

Triumvirat ſeinen Urſprung nimt. p. 47. Cæſar nimt in einer Zeit von 9. Jahren gantz Gallien von den Alpen und Pyreneiſchen Gebürgen biß an den Ocean und Rhein hinweg; ſchläget die Teutſchen/ nimt Engelland und Schottland ein; bezwinget acht hundert Städte; überwindet dreyhundert unterſchiedene Nationen/ und von drey Millionen der Fechtenden/ die ſich zu unterſchiedlichen mahlen ihm entgegen geſetzet/ tödtet er eine Million/ und eben ſo viel machet er zu Sclaven. p. 48.

Das 8. Cap. Cæſars Wachſamkeit/ Tapfferkeit/ Geſchicklichkeit/ und wunderwürdige Klugheit bringet ihn ſowohl/ als auch ſonderlich die Liebe und Treue ſeiner Soldaten ſo viel Siege und Eroberungen zuwege. Im Anfange der bürgerlichen Kriege erbietet ſich jedweder Hauptmann unter ſeinen Troupen/ einen Reuter auf ſeine Koſten zu werben; und die Soldaten verſprechen/ ihm ohne Sold und Brod zu dienen/ indem die Reichſten der Armen Unterhaltung auf ſich nehmen. Währender ſolcher langen Kriege und fernen Expeditionen hat er unter ſeinen Armeen keinen Deſerteur auſſer den eintzigen Labienus gehabt. Hingegen haben viel Soldaten lieber das Leben verlieren wollen/ ehe die condition eingehen/ wider ihn zu dienen. p. 48. Als ſeine Geſchwader einſt in einer Rencontre geſchlagen worden/ kommen ſie von ſich ſelbſt/ und ſubmittiren ſich allen Straffen/ die er nur immer von ihnen nehmen wolte/ alſo/ daß er mehr Mühe brauchet/ ſie zu tröſten/ als zu beſtraffen. p. 49. Unglaubliche Tapfferkeit ſeiner Officirer im Fechten. p. 49. Cæſar iſt wieder gegen ſeine Soldaten überaus gefällig; wann

sie sich wohl gehalten / und es sich lassen sauer wer-
den / lässet er ihnen allerhand Lust und Ergötzlichkei-
ten zu / indeß daß er mit seinen Freunden zu seiner
Völcker Sicherheit selbst das Lager bewachet. p. 50
als ihm in Gallien einst zwey Legionen geschlagen
werden / welche Titurius commandiret / läßt er sein
Haar und Bart zu Bemerckung seines Schmer-
tzens wachsen / biß er sich an denen Feinden nach-
drücklich gerochen. p. 51. In der grösten Gefahr des
Treffens streitet er zu Fusse / und läßt den Seinigen
alle Pferde bey Seite schaffen / daß sie zu fechten ge-
nöthiget seynd / und nicht können auf die Flucht den-
cken. p. 52. Wie er wider Scipionem und Jubam
in Africa streiten will / fällt er beym Aussteigen aus
dem Schiff längelang darnieder; welches die Um-
stehenden vor eine böse Vorbedeutung auslegen; er
aber machet einen Schertz daraus / sagend: Nun
halt ich dich / Africa. p. 53.

Das 9. Cap. Redet von Cæsars conduite gegen
seine Freunde und von seinem Tode. Er liebet seine
Freunde als sich selbst / und wer bey ihm hält / den er-
weiset er die gröste Erkentlichkeit / bringet ihn auch zu
Ehren / ohnerachtet einer von geringem Stande ist;
sagend: Wann auch Räuber ihm seine Dignität
hätten erhalten helffen / wölte er gegen sie danckbar
seyn. p. 55. Ist freygebig biß auf die Verschwen-
dung. p. 55. Kauffet auf das theureste Gemählde von
der Antiquität / welche gute Meister gemacht; und
gibt so viel Geld vor gute Sclaven / daß er verbietet /
die Summa in die Ausgabe zu bringen. Wird ge-
tödtet / als er sechs und fünffzig Jahr alt ist / und un-
ter die Götter gezehlet. p. 56. Ein Comet / welcher 7.

Tage

Tage ſtehet/ wird von dem Volcke vor Cæſars Seele gehalten. Man verſchlieſſet auf ewig den Saal/ da er ermordet worden. Der funfzehnde Martii, da er umgebracht/ wird dies parricidii genennet/ und man hat angemercket/ daß alle/ ſo an dieſem aſſaſſinat theilhafftig geweſen/ eines gewaltſamen Todes geſtorben/ und keiner der Mörder über drey Jahr ihn überlebet; auch viel mit eben dem Dolch ſich getödtet/ mit dem ſie Cæſarn verwundet haben.

Hiſtoria des Auguſti.

Das 1. Cap.

HAndelt von den Vorfahren des Auguſti. Cajus Octavius, einer der Vornehmſten in Rom iſt ſein Vater. p. 58. Auguſtus wird gebohren unter dem Conſulat des Ciceronis und Antonii den 21. Septembr kurtz vor der Sonnen Aufgang/ 63. Jahr vor Chriſti Geburt: Allerhand Vorbedeutungen werden erzehlet/ daraus die Zeichendeuter wahrſagen/ es ſey der Herr der Welt gebohren. p. 62. Wie dann auch ſolches Auguſto ſelbſt/ als er etwas zu Jahren kommen/ ein Stern-ſeher ſaget. p. 63.

Das 2. Cap. Auguſtus iſt von ſo trefflicher Schönheit/ daß ein Gallier/ welcher ſich vorgenommen/ ihn bey einer Unterredung auf den Alpen in Abgrund zu ſtürtzen/ durch die Strahlen ſeiner Augen zur Ehrerbietung bewogen ſolches unterläſt p. 64. maſſen dann ſeine Augen blau/ und ſchimrend/ daß recht etwas göttliches daraus hervorſpielet/ und ihm nichts mehr gefällt/ als wenn man das Geſichte vor ihm niederſchläget/ gleich ob man ſeine

gläntzende Blicke nicht vertragen könte. Seine Haare seynd lichte und von Natur kraus/ die Zähne klein und schneeweiß/ der Mund über die massen roth und schön p. 64. er hat eine Habichts-Nase/ ist mehr groß als klein von Statur. An dem Leibe hat er Geburtsmahle/ als der große Bär am Himmel mit seinen Sternen stehet. Ist sonst zugewissen Zeiten mit dem Steine geplaget p. 65.

Sein Zeitvertreib ist/ daß er mit dem Hamen fischet/ oder würfelt/ oder mit Kindern um Nüsse spielet p. 66. Sein Verstand ist über diemassen hoch/ durchdringend/ und nachsinnend: hat unterschiedliche Liebes-Intriguen mit der vornehmsten Römer ihren Gemahlinnen/ um von selbigen viele Staats-Heimlichkeiten zu erfahren. Das Interesse ist die Richtschnur aller seiner Neigungen; er übet sich über die massen in der Wohlredenheit; und währendes Krieges läst er in Modena keinen Tag vorbey gehen/ da er nicht etwas lieset/ auffsetzet/ oder peroriret p. 67. schreibet alles auf/ was er/ auch sogar mit seiner Gemahlin/ reden will p. 68. er leget sich auch etwas auf die Poesie/ hat eine reine und wohlverständliche Schreib-Art/ indem er nichts mehr als dunckle Redens-Arten und Ausdrückungen/ so nach der Antiquität schmecken/ hasset p. 69. Mecœnas hingegen expliciret sich offt verblühmt und hochtrabend/ welches krauspe und gedrechselte (la frisure) er nicht leiden kan. Saget dahero einsten zu seiner kleinen Tochter Agrippina, nachdem er ihren Verstand gelobet: **Ihr müsset achtung geben/ daß ihr euch nicht verdrießlich denen Leuten machet/ es sey in reden oder in schreiben.**

Er

er iſt freygebig gegen gelehrte Leute und Künſtler
. 71. leidet nicht gerne / daß man etwas von ihm
chreibet / wenn es nicht ein Mann iſt / der den Wer-
ke gewachſen.

Das 3. Cap. Auguſtus iſt biß auf den Aber-
lauben religiös p. 71. fürchtet ſich über die maſſen
or den Donner / weil einſten der Strahl einen
Sclaven erſchlagen / der ihm die Fackel vorträget
. 72. bauet dem donnrenden Jupiter beym Ein-
ange des Capitolii einen Tempel; hält viel auff
Träume; wenn man ihm beym Anziehen den lin-
ken Schu zu erſt reichet / nimt ers vor ein übel Zei-
hen an. Iſt ſtrenge in der Rache p. 74. Als er
inſt wider Ubelthäter ein hartes Urthel ſpricht /
chickt ihm Mecænas einen Zettul / darauf ſtehet:
Mache dich vom Richtſtuhl herunter / du
Henckker. Ob nun wohl dieſer Verweiß ſehr
art / ſteiget doch Auguſtus von Tribunal, und
ancket ſeinem Freunde wegen ſeines Eyfers ſeine
antze Lebenszeit p. 75. Er wird darauf gantz leutſee-
g und gelinde. Nach des Antonii Tode vergie-
et er allen / die deſſen Partie gehalten. Schreibet
em Tiberio, der ihn zur Rache anmahnet: Ge-
et nicht / mein geliebter Tiberii, der Hitze an
er Jugend und euren Regungen ſo viel Frey-
eit / als man ihnen zulaſſen kan; und dencket
ahin / daß es Glücks genug ſey / daß man mir
nichts übels thun könne / ohne euch darum zu
ekümmern / was man uns übels ſaget p. 76.
Er leidet nicht / daß man ihm zu Ehren Tempel baue.

Das 4. Cap. Auguſtus will den Nahmen Di-
ctator durchaus nicht annehmen. Vielweniger

sich einen Herrn heissen lassen p. 77. welches er durch ein öffentlich Edict verbiethet. Will auch nicht gerne sich prächtig in denen Städten / wo er hinreiset/ einhohlen lassen / dahero er meist bey Abendzeiten seinen Einzug hält p. 77. Als er in Rom Burgemeister ist / gehet er allezeit zu Fuß aufs Rathhauß / damit einieder desto mehr Gelegenheit hat/ ihn unterwegens anzureden p. 77. giebt allen / auch den geringsten / Audientz p. 78. Und da ihm einer einsmahls eine Supplic mit zittern übergiebet / saget er lächlend zu ihm: **Er gäbe ihm sein suchen mit solcher Furcht / wie man dem Elephanten einen Groschen reichete** p. 78. Nimt auch nicht übel/ da ein Soldat/ der ihm in allen Kriegen gefolget / und welchen er nur einen seiner Freunde zugiebet/ der vor den Richtern ihm in seinen Proceß beystehen soll/ ihm also anläst: **Cæsar, ich habe nicht durch einen Procurator gefochten / als man euer Recht in der Schlacht bey Actium behaupten muste: Ich habe daselbst mit eigener Person bezahlet / und hier trage ich noch die Merckzeichen davon.** Woinit der Soldat seine Wunde weiset. Da denn Augustus diesen Vorwurf sich gar nicht verdriessen läst / sondern nur besorget ist/ man möchte ihn bey dieser Gelegenheit vor hoffärtig / oder vor undanckbar ansehen; dahero er gleich mit dem Soldaten selbst vor die Richter gehet/ und ihm Recht verschaffet p. 78. Noch ein Exempel der Leutseeligkeit dieses Fürsten erzehlet der Autor also: Er wird auff einen Lusthause auff dem Lande von dem gräßlichen Geschrey einer Nacht-Eule dermassen incommodiret / daß er davor nicht

schlaf-

chlaffen kan: ein Soldat der geſchickt und ein gu-
er Jäger iſt / fänget die Eule oder den Kautz weg/
nd träget ſie zum Käyſer / davor haltend / ein ſo an-
genehmer Dienſt werde eine große Belohnung nach
ich ziehen. Der Käyſer lobet ihn ſehr / und läſt
hm tauſend Aſſes, welches nach frantzöiſcher Mün-
e etwan fünff und zwantzig Francken machet / rei-
hen. Dieſer unbeſcheidene Gaſt ruffet bey deren
Erhaltung: **warum ſo wenig? Ey / ſo mag auch**
lieber die Eule leben bleiben. Und damit läſt er
ie gleich wieder frey fortfliegen. Solche Verwe-
genheit würde auch ein geringerer Herr nicht gelit-
ten haben: Auguſtus aber lachet darüber / und läſt
den Soldaten ungeſtraffet p. 79. In ſeiner Klei-
dung und Ausſchmückung des Zimmers / ſo er bewoh-
net / iſt er gar nicht prächtig p. 82. und träget zu Hau-
ſe keinen andern Habit / als den ſeine Gemahlin / ſei-
ne Schweſter / ſeine Tochter / und Kindes-Kinder
gemacht haben. Bedienet ſich aber etwas hoher
Schuhe / **um länger zu ſcheinen** p. 83. Er hat täglich
ſeine Freunde an der Tafel; und läſſet wohl tracti-
ren; er ſelbſt aber iſt und trinckt über die maſſen we-
nig; ſtehet offt mitten in der Mahlzeit auf; befiehl-
let aber ſeinen Freunden ſitzen zu bleiben / und ihre
Freyheit zu gebrauchen p. 83. trincket nur dreymahl
über der Tafel p. 84. und zwar allein des Abends /
den Tag über ſtillet er ſich den Durſt mit etwas
Brod in Waſſer gedruncket / oder mit einem Apfel von
ſäuerlichem und weinreichen Geſchmack p. 84. läſt
bey währender Tafel Comœdianten ſpielen /
auch wohl luſtige Leute ins Zimmer kommen / welche
in Schertz nachdencklich die Warheit ſagen p. 85.

des Nachts wachet er drey biß viermahl auf; und wenn er nicht wieder einschlaffen kan / muß man ihm was vorlesen / oder Historien erzehlen. Am Tage bringet er dann dieses Nachtwachen wieder ein / und wenn er auszugehen hat / und ihm ein Schlummer ankömt / so spricht er gleich bey einem seiner Freunde ein / daselbst ein Stündgen abzuschlaffen.

Das 5. Cap. In diesem wird von des Augusti Conduite in Regierung der Republic gehandelt / nachdem er sich nach des Antonii Bezwingung und Tode in den Stande gesehen / darüber absolute zu disponiren. Und zwar Anfangs wird erzehlet / wie Augustus unter dem Julio Cæsare in Spanien die erste Campagne gethan / und sich daselbst so wohl gehalten / daß ihn Cæsar gleich destiniret / sein Principal Erbe dereinst zu werden.

Hernach saget der Autor von seinen Kriegen in Illyrien / nach der Niederlage des jungen Pompejus; und wie er die barbarischen Völcker Japydes überwunden / die Pannonier und Dalmatier dem Römischen Reiche zinßbar gemacht. Den Krieg mit Antonio durch dessen Besiegung und darauf erfolgten Tod geendet / und Egypten zu einer Römischen Provintz gemacht. Den König Herodes / so erst Antonii Partie gehalten / an sich gezogen / gantz Syrien unter seine Gewalt gebracht / die Könige von Gallatien / Cappadocien und Paphlagonien sich ihm submitiret; andere Fürsten / so auf des Antonii Seite gestanden / große Geldstraffen ihm geben müssen p. 87. Er wiederum im Triumph nach Rom zurück gekommen / und mit unendlicher Freude des Volcks brwillkommet worden. Die Pracht

des

des Triumphs drey Tage gewähret. Am erſten habe man die Illyriſchen und andere barbariſchen Gefangenen / deren Nationen Auguſtus vor der Niederlage des Antonii bezwungen / geſchehen; den andern Tag habe man die Schlacht bey Actium und den Sieg des Auguſti vorgeſtellet / wie auch den ſterbenden Antonium, als er ſich mit ſeinem eigenen Dolch erſtochen / und nach Cleopatren annoch ſeine Armen ausſtrecket; der dritte Tag ſey zum abſonderlichen Triumph über dieſe Königin beſtimmet geweſen. Man habe ihr Bildniß mit einer Natter / ſo ſie um den Arm gewunden / auff das Köſtlichſte gearbeitet / dabey geſchauet / wie auch alle die herrlichen Gemählde und Statuten der Egyptiſchen Könige / nebſt mehr als zwantzig Millionen Goldes / theils an Müntze / theils annoch ungeprägten Metall; und einer faſt unzahlbahren Menge gold und ſilberner Gefäſſe p. 89.

Auguſti vortreffliche Conduite nach ſeiner ſiegreichen Wiederkunfft nach Rom. Vors erſte beſchencket und belohnet er reichlich alle / auch die allergeringſten Soldaten / die ihm in dieſer Expedition gefolget: denn er theilet erſtlich alle Beuthe / ſo ſie in der Stadt Alexandria und in andern Eroberungen bekommen / gleich unter ſie aus / und giebt noch dazu einem iedweden funffzig Thaler / einen Hauptmann doppelt ſo viel / und dreyfach einen Ritter. Nachdem läſt er iedem Bürger / auch kein eintzig Kind ausgenommen / Kopff vor Kopff zehen Thaler reichen: Und weil er ſo überaus viel Gold aus Egypten mitgebracht / wird ſolches in Rom ſo gemein / daß die Renten / ſo vormahls zwölffe von

hundert gewesen / nun auf viere von hundert fallen: dadurch werden die Häuser theurer / und die so viele Schulden auf ihren Gütern haben / können dieselbe bey ihren Gläubigern um höhern Preiß angeben. Die Commercien heben gleichfalls durch gantz Italien wieder zu floriren an; und Augustus selbst schiesset aus seinem Schatz zum Manufacturen vor. Er hebet auch alle die Steuren und Anlagen auf / so Zeit der Bürgerlichen Kriege gegeben worden: lässet die ausländische Müntze verrussen. Schicket das Geld wieder an die Städte in Italien zurück / so sie nach Gewohnheit dahin gesendet / Kronen vor die Uberwinder verfertigen zu lassen / und dancket vor ihren guten Willen p. 90. Lässet unterschiedliche Häuser zum Schauspiel aufbauen / das Volck nach den Plagen der vielen Kriege wiederum zu divertiren; stellet Thier-Streite / auch Schiffgefechte / und andere Ergötzlichkeiten mehr an; Zeiget öffentlich auff den Schaubühnen allerhand Raritäten: unter andern ein klein Männlein / genannt Lucius, der nicht höher als 2. Schuhe ist / und nur siebenzehn Pfund schwer wäget / allein über die massen grob und starck reden kan p. 91.

So ist auch dieses Käysers Inclination insonderheit auf Theatralische Sachen gerichtet / alsō / daß er sein Belieben hat / gantze Tage zuzusehen / und diejenigen / so zu der Præsentation oder Auszierung der Scenen und Erfindung guter Stücke durch ihren Fleiß etwas contribuiren / mit sonderbaren Wolthaten zu ehren. p. 91.

Gleich / als er dem Schauspielen zusiehet / bekömt er Zeitung von dem Crassus, daß er die Barbarnen,

so

ſo Mœſien bewohnen in acht Feldſchlachten überwunden/ und ihren König mit eigener Hand getödtet; der Geten König aber genöthiget/ daß er aus Verzweifelung ſich ſelbſt ermordet. Durch dieſen Sieg ſey gantz Dacien (Siebenbürgen) unter der Römer Botmäßigkeit gebracht worden. p. 94. deswegen wird dem Auguſto und Craſſo der Triumph vom Rathe zuerkannt. Käyſer Auguſtus ſchlieſſet den Tempel des Janus zu/ welcher zwey hundert Jahr/ ſo lange Rom Krieg gehabt/ offen geſtanden. Und iſt dieſe Zuſchlieſſung ſeint der Fundation der Stadt Rom das dritte mahl. p. 94. Einige Plätze in Rom/ ſo die Privat-Perſonen durch die lange Zeit an ſich gebracht/ will die Republic wieder an ſich ziehen/ anführend; daß ſolche vormahls dem publico gehöret: die Beſitzer wollen ſie nicht gerne fahren laſſen/ vorwendend; ſie hätten ſie von ihren Vorfahren durch die Succeſſion bekommen. Weil nun beyder Recht ungewiß/ ſpricht ſie der Käyſer denen Beſitzern zu; und heißt den Rath abſtehen. p. 94. Er läßt auch alle Obligationen der Bürger ihrer Vorfahren/ welche Geld bey der gemeinen Caſſa gehoben/ und nun ihren Nachkommen die Bezahlungen ſolcher Schulden auf dem Halſe gelaſſen/ vor den Augen des gantzen Volcks verbrennen; p. 95. ſo läßt er auch alle Schrifften des Antonii herbey ſchaffen/ und nachdem er durch einen Eyd verſichert/ daß er keines von allen dieſen Papieren geleſen/ ſie ingeſamt ins Feuer ſchmeiſſen. Alſo zichet er die Gemüther der Rathsherren an ſich/ welche vor dieſem dem Antonio affectioniret geweſen/ und ſelbigem allen

allen heimlichen Vorschub zu des Augusti Verfolgung gethan hatten.

Das 6. Cap. Augustus will nach überall bestätigter Ruhe in der Römischen Republic seine Souverainität niederlegen. Fraget deswegen seine beyden vornehmsten Ministros, den Mecænas und Agrippa um Rath. Mercket daß ein jeder nach seinem Interesse sein Gutdüncken giebet. Dancket wegen ihrer eröffneten Meynung/ und entschliesset sich endlich/ die souveraine Gewalt zu behalten/ doch sie also zu temperiren/ daß er alles dasjenige/ was sie hartes und drückendes an sich hätte / wolte von ihr absondern; und jedweden / der es verdienete/ mit Ehre und Wolthaten ansehen; ja alle hohen Würden mit dem Rathe theilen. Wie er nun auf solche Masse die meisten Senatoren an sich gezogen/ so träget er auch den bey Mecænas und Agrippa eröffneten Anschlag in öffentlichen Rathe vor: **das Römische Reich wäre von solcher Grösse / daß selbiges zu regieren ein Unterfangen über seine Kräffte und Fähigkeit wäre: Hiernechst sey die souveraine Gewalt unendlichen Veränderungen unterworffen / die durch keine menschliche Vorsicht könten gnugsam abgewendet werden: wenn ihm nun diese Betrachtung erschreckete/ so richtete ihn doch wieder der Anblick eines so vortrefflichen Collegii auf / woraus der Senat bestünde / deren vollkommene Klugheit aus Regulirung so vieler wichtigen Staats-Geschäffte genugsam hervor geleuchtet/ demnach er ihren Beystand mit desto grössern Vertrauen suchete / je mehr er ihres Eyfers vor die gemei-**

meine Wolfahrt verſichert wäre / daß ſie alſo die Regiments-Sorgen mit ihnen hinfort theilen möchten / welche Gunſt ſie ihm doch nicht verſagen wolten / ſondern vielmehr ihm erlauben / die Regierung ihnen und dem Römiſchen Volcke wieder in ihre Hände zu übergeben.

Dieſer Vortrag erwecket unterſchiedliche Gedancken in der Senatoren Gemüthern; und halten viele davor / daß er ſie nur dadurch verſuchen wolle: endlich bitten ſie ihn alle / daß er doch das Haupt und der Beſchützer des Reichs ſeyn und bleiben möchte / welchen er durch ſeine Klugheit einen ſo glücklichen Grund geleget: Machen auch die Anordnung / daß ſeine Leibwacht verdoppelt / und ſtatt der Spanier Teutſche genommen werden / weil man glaubet / daß dieſes Volck an Treue allen andern vorzuziehen ſey.

Der Hiſtorie des Auguſti
Andres Buch.
1. Cap.

AUguſtus nachdem er ſich alſo durch den Beyfall des Raths und des Volckes des Reichs verſichert / richten den Staat zu Rom auf das beſte ein / pag. 103. 104. 105. bauet unterſchiedliche Tempel p. 105. wie auch andere herrliche Palläſte p. 106. Unter allen wird der Tempel des Apollo auf dem Monte Palatino am meiſten wegen ſeiner Trefflichkeit gerühmet p. 106. läßt den Canal der Tybur reinigen. Stellet Nacht-Wachen zu Verhütung der Diebſtahle und Feuers-Brünſten an

p. 106. lässet die Ehren-Säulen aller um das Reich wohlverdienten Helden repariren p. 107. Ziehet mit einem grossen Krieges-Heere in Spanien pag. 108. schläget die Cantabrier p 109. die aber denen Römern gleichfalls grossen Schaden thun: zuletzt sich auf einen Berg retiriren/ und daselbst in grosse Hungersnoth gerathend/ sich untereiander selbst schlachten und auffressen/ ehe sie sich ergeben wollen/ p. 110. endlich kömt Augustus siegend zurück; und ihm vom Rathe zuerkennt/ daß er den ersten Tag im Jahre die Zeit seines Lebens solle einen Lorber-Krantz und die Zierrathen des Triumphs tragen.

Das 2. Cap. Augustus ziehet den Römischen Rath enger ein p. 111. gehet aber binnen solcher Zeit niemahls anders als in Küraß und mit dem Degen aufs Rathhauß / und hat jederzeit sechse der treuesten und bravesten Rathsherren daselbst als seine Leibwacht bey sich. p. 113. ordnet und examiniret die affairen / die vor dem gantzen Rath sollen vorgetragen werden. Als: die Dispohirung der Revenuën; die Handlung mit den Gesandten ausländischer Fürsten; die Untersuchung der Verrätherey; die Verbindung wider den Staat / und das Verbrechen der beleydigten Majestät. p. 114. und weil sonst eine Ordnung ist / daß keiner kan Rathsherr seyn/ der nicht zum wenigsten vier und zwantzig tausend Pfund im Vermögen hat / so setzet solches Augustus, daß es hundert und viertzig tausend seyn solle / und wem solches unter denen bestätigten Rathsherrn fehlet/ dem läßt es Augustus aus seinem eigenen Schatze voll machen p. 114. nach dem Senat reformiret auch Augustus den Römischen

Rit-

Ritterſtand. p. 115. wie auch darauf die gemeinen Bürger und das Volck wegen einiger eingeſchlichenen Mißbräuche/ p. 116. 117. Und da ſich ſelbige emſt beklagen/ daß der Wein ſo theuer würde / ſaget Auguſtus mit beſondern Ernſte: daß ſein Eydam Agrippa ſo viel Waſſer in die Stadt geleitet/ und durch die Canäle täglich fleß/ daß niemand zu ſprechten hätte/ er würde Durſtes ſterben. p. 118.

Das 3. Cap. Hat unterſchiedliche Heyrathen des Auguſti in ſich. Wie er ſich erſt mit Servilien, des Servilius Iſaurici Tochter vermählet; ſelbige hernach verſtoſſen/ und Claudien, Fulviens Tochter/ geheyrathet; dieſe aber wieder wegen Fulviens Eigenſinn und ſtetem Befehlen von ſich geſchaffet / und Scribonien genommen. Von der er aber auch wegen ihres verdrießlichen humeurs keine Vergnügung in ſeinem gantzen Eheſtande genieſſet/ ohne die eintzige/ daß ſie ihm eine Tochter / Juliam genannt/ gebiehret p. 118. daher er abermahls zu der unter den Römern ſo gewöhnlichen Eheſcheidung ſich wendet/ und an ihre ſtatt die Liviam zur Gemahlin nimt; nachdem er ihren Mann / den Tiberius Nero, dahin vermocht / daß er ſie ihm abtritt. Hat aber keine Kinder mit ihr. Daher er ſeiner Schweſter Octavie einen Sohn und zwey Töchter/ ſo ſie aus der erſter Ehe mit Marcellus gezeuget / und die beyden Princeßinnen aus ihrer andern Ehe mit Antonius, wie auch Liviens zwey Söhne aus ihrer erſten Ehe/ Tiberium und Druſum, als ſeine Kinder annimt. p. 119. Seine Tochter Juliam verheyrathet er an ſeiner Schweſter Sohn/ den jungen Marcellus; und die junge Cleopatram, des Antonii und der Königin

nigin Cleopatræ Tochter/ an den Printz Juba, des Königes Juba aus Mauritanien Sohn / dem er auch ein Stück des Königreichs ſeines Vaters / der ſonſt wider Cæſarn Krieg geführet/ und gantz Getulien mitgiebet p. 119.

Auguſti gefährliche Kranckheit: dem Antonius Muſa wieder glücklich aufhilfft. Das Volck läſt dieſem Medico deswegen eine Ehren-Säule an des Æſculapii ſeine ſetzen: und geben auch die Aermeſten aus Liebe gegen ihren Käyſer ihre Beyſteuer dazu. Der Senat ehret ihn mit abſonderlichen Würden/und giebt denen Medicis in Anſehung ſeiner herrlichen Freyheiten. Viele Haußväter / welche ſterben wollen/befehlen ihren Erben/den Jupiter die Opfer zu bringen / daß er ihr Gebet erhöret/ und dem gütigen Auguſto wieder aufgeholffen hat. Wie denn auch allezeit im Anfange des Jahres alle Stände der Stadt Rom ein ſtücke Geld in die Curtius-See / als eine Art eines Gelübdes vor die Geſundheit und Wolfahrt des Auguſti, hinein werffen p. 121. auch die gantze Stadt ihm einhellig den Nahmen: der Vater des Vaterlandes/beyleget; welches dem Auguſto am allerzärtlichſten unter allen ihm erwieſenen Ehren das Hertze rühret p. 122. ſo daß er auch / als ihm Meſſala in vollem Rath dieſen Titul anträget/ darüber Freuden-Thränen vergieſſet.

Das 4. Cap. Hält mehrere Exempel der Beſcheidenheit und Leutſeeligkeit des Auguſti in ſich. Agrippa gehet vom Hofe/und begiebt ſich nach Mitilene in die Inſul Lesbos, daſelbſt ein Privat-Leben zu führen; worüber ſich Auguſtus ſehr bekümmert,

nert p. 124. der junge Marcellus, den Auguſtus wegen ſeiner vortrefflichen Qualitäten / als eigenen Sohn / geliebet / ſtirbet; dadurch des Käyſers Gram vermehret wird / und fällt er bey ſolcher Betrübniß in neue Kranckheit / läſt den Rath zu ſich kommen / und will abermahls die Regierung in deſſen und des Volcks Hände übergeben. Præſentiret der gantzen Verſamlung ein Büchlein / ſo er den Staat des Römiſchen Reichs nennet / worinnen ein genauer Entwurff aller denen Römern ſubjecten Provintzen / mit ihrer Macht / Reichthum / und Städten bezeichnet: Man ſiehet auch in ſelbigem Tractat alle Könige und Allirte Fürſten / und was vor Succurs man von ihnen an Gelde oder Volcke haben könne: die Kräffte des Römiſchen Reichs ſeynd darauf durch Benennung und Abtheilung aller Religionen / und der ſo wohl zu Land als Waſſer befindlichen Armeen / beſchrieben: endlich befindet man in ſolchem Memorial alle Revenüen des Reichs / ſo wohl die Ordinar, als Extraordinar ſeynd / dann auch was die Provintzen und Könige vor Tribut zahlen / mit Anmerckungen / was nothwendig müſſe eingebracht / und was könne nachgelaſſen werden p. 125. Der Rath verwundert ſich über die groſſe Kundſchafft und Fleiß dieſes Herrn / und bittet ihn nochmahls / weil er alleine den Staat ſo genaue inne hätte / daß er auch ihn ferner zu gubernuren die Mühe nehmen wolte; welches auch Auguſtus nach vielen Weigerungen zu letzt ihrem Bitten nachgiebet / und ſich zum erſten wieder als einen Souverainen Fürſten durch eine öffentliche Audientz erweiſet / die er des Parthiſchen Königs

Phraates ſeinem Geſandten ertheilet p. 125. giebt unterſchiedliche Geſetze / die allzugroſſe Kleider-Pracht und verſchwenderiſche Gaſtereyen unter dem Volcke abzuſchaffen p. 126.

Das 5. Cap. Cæpio und Murena haben wider den Käyſer eine Verrätherey vor. **Auguſtus** weiß ihre heimlichen Anſchläge: vertrauet den gantzen Handel ſeinem gröſten Miniſter dem Mecœnas; dieſer iſt ſo ſchwatzhafft / und ſagt es ſeiner Frauen; ſelbige kan auch das Geheimniß nicht bey ſich behalten / und plaudert es weiter. Die Verräther bekommen Nachricht davon / und fliehen. **Auguſtus** läſt ſie aber auffangen / vergiebt dem Mecœnas ſeinen Fehler; läſt aber den Agrippa wieder zurück kommen; damit Mecœnas einen neben ſich habe / der eben ſo viel in Anſehen als er gelte p. 128. **Agrippa** muß **Marcellam**, der Octavie Tochter / von ſich laſſen / und ſich auf gutbefinden des Käyſers mit Julien / des **Marcellus** Wittwe und **Auguſti** Tochter vermählen p. 129. **Auguſtus** begiebt ſich in Aſien / die Provintzien daſelbſt recht einzurichten. **Tiberius** ſtillet die Unruhe der Parthen / und bringet die Armenier zum Gehorſam p. 131.

Das 6. Cap. Egnatius Rufus, weil ihn **Auguſtus** nicht hat wollen zur Bürgemeiſter-Würde laſſen / hebet eine Conſpiration wider ihn an p. 132. wird aber nebſt ſeinen **Adhærenten** entdeckt / und / ehe noch **Auguſtus** wieder kömmt / am Leben geſtrafft p. 133. **Auguſtus** bittet vor ſeinen Freund / den Cornelius **Balbus**, welcher viel Siege in Africa über die **Garamanten** erhalten / daß ihm der Rath die Ehre des Triumphs zu erkennen möchte.

Die-

Dieſe wird nun ſonſt niemand als gebohrnen Römern zugeeignet; Cornelius Balbus aber iſt ein Spanier: dennoch willfahret man Auguſto, und dieſer Printz ſiehet mit Vergnügen ſeinen Freund im Triumph einziehen p. 133. Julia, des Käyſers Tochter / und Agrippens Gemahlin / mißbrauchet ihrer Schönheit und Bezauberungen / und ziehet viele Buhler an ſich; hingegen achtet ſie den Agrippa, als ihren Mann / gar wenig p. 135. Agrippa ſchläget die Teutſchen beym Rheine / erhält darauf in Spanien wider die Cantabrienſer einen trefflichen Sieg p. 136. worauf Auguſto von Rom der Titul des Käyſers / und ſeinem Eydam die Ehre des Triumphs zuerkannt wird.

Das 7. Cap. Auguſtus iſt in Verbeſſerung der Geſetze beſchäfftiget. Giebt dem Hortalo, eines vornehmen Rathsherrn / des Hortenſii, Sohn / dreyßig tauſend Thaler / damit er wegen ſeines wenigen Vermögens nicht abgehalten würde zu Heyrathen / und daß er ſein ſo ſtattliches Geſchlecht nicht ſolle ausſterben laſſen p. 138. richtet die militariſche Diſciplin ſchärfer ein / und liebkoſet nicht ſo ſehr denen Soldaten / als Cæſar, daß er ſie ſeine Cameraden nennet / ſondern nur bloß bey den Nahmen / Soldaten. Die Macht / ſo dämahls auf den Beinen / beſtehet in viertzig Legionen / iedwede Legion in ſechstauſend Mann / und bey ſich habenden drey oder ſechshundert Pferde. Die Auxiliar Völcker ſeynd doppelt ſo ſtarck / und dieſes alles iſt in die Provintzen ausgetheilet p. 140. ſo werden auch zwey Flotten gehalten / die eine zu Miſen, die andere zu Ravenna, Neun Regimenter / deren iedes von

tausend Mann / behält Augustus vor sich / und zu Verwahrung der Stadt; leget Posten durch Curriˢrer an. Siegelt seine Briefe anfänglich mit dem Petschäfft / darauf ein Sphinx gestochen / nachdem aber mit dem Bildniß des grossen Alexanders; zuletzt mit seinem eigenen / von der Hand des Dioscoridis gestochen: und dieses letztere / nemlich des Augusti Bildniß führeten auch die ihm folgenden Käyˢser in ihren Siegeln p. 141. Er celebriret nebst seinem Eydam Agrippa die ludos seculares, welche alle hundert Jahr nach Erbauung der Stadt Rom gehalten worden. Nimt des Agrippæ zwey Söhne / die er von der Julia hat / an Kindes statt an / und gibt ihnen die Zunahmen Lucius und Cajus. Machet sich und dem Reiche die Gallier vom neuen zinßbar / erbauet Turin und Genua p. 145.

Das 8. Cap. Augustus kömt nach Rom zurück. Lepidus stirbet. Augustus reformiret den Calenˢder / läßt vom Martio an den sechsten Monat nach seinem Nahmen nennen / weil er in selbigen das erˢste mahl Bürgemeister worden / und viele Siege erˢhalten p. 147. Agrippa stirbet / dessen Tod / als eines treuen Freundes / der Käyser sehr schmertzlich empfinˢdet. Die neue Wittwe / Julia, wird an Tiberius vermählet / der mit Bestürtzung seine geliebte Agrippina verläßt / die des Agrippa Tochter aus der ersten Ehe / welche er mit Pomponia, des Pomponius Atticus Tochter / gezeuget p. 148. Drusus geˢhet wider die Teutschen über den Rhein. Die sich über die maßen tapffer ihm entgegen setzen. p. 150. endlich doch denen Römern den Sieg lassen müssen / und bey anderthalber Meile mit Leichen bedecket liegen.

Das

Das 9. Cap. Druſus wird auf Recommendation des Käyſers zum Bürgemeiſter erwehlet p. 153. ſchläget die Frieſen p. 154. wird durch ein Geſpenſte gewarnet/ nicht weiter in Teutſchland zu gehen p. 155. Druſus ſtirbet p. 156. da ſein Bruder **Tiberius** nach ſeiner erfahrnen Kranckheit zu ihm eilend; ihn gleich mit dem Tode ringend antrifft. Er zeiget eine ungemeine Beſtürtzung über ſolchen Fall/ und begleitet zu Fuße die Leiche biß nach Rom p. 156. **Auguſtus** hält ihm ſelbſt die Leich-Rede p. 156. die **Armé** beweinet ihn etliche Tage. Richtet ihm auch ein Grabmal und einen Altar auf. **Tiberius** beſieget die Teutſchen p. 157. **Mecœnas** ſtirbet/ und ſetzet ſein Verluſt **Auguſtum** in neues Leid-Weſen p. 158.

Das 10. Cap. Die beyden jungen Cæſar **Cajus** und **Lucius** bekommen von dem Rath den Zunahmen: **Principes Juventutis** p. 159. **Auguſtus** recommandiret ſie niemahls dem Rath/ als mit dem Zuſatz: **Wann ihr davor haltet/ daß ſie es verdienen.** Er theilet Rom in vier Theile/ und giebt jedem Theil ſeinen Befehlshaber p. 160. **Tiberius** gehet nach **Rhodis**, um daſelbſt einſam zu leben p. 161. die meiſte Urſache kömmt von dem liederlichen Weſen ſeiner Gemahlin **Julia** her. **Tiberius** ziehet viel Sternſeher zu Rathe/ die ihm die Herrſchafft der Welt propheceyen/ läſſet aber einen nach dem andern heimlich ins Meer ſtürtzen p. 165.

Das 11. Cap. **Cajus Cæſar** giebt den Armeniern einen neuen König p. 166. **Auguſtus** verbannet ſeine Tochter **Julien** wegen ihres unkeuſchen Lebens in die Inſul **Palmaſa** p. 169. und wie ihm das Volck ſo ſehr anlieget/ ſie doch nach Rom zurück zu beruffen/

antwortet er: Er wünſche ihnen Weiber und Töchter von dergleichen Natur. Ja er bricht offtmahls ſeufftzend in dieſe Worte aus: Ach / wie glücklich iſt der / welcher ohne Kinder ſein Leben zubringet und endiget p. 171.

Das 12. Cap. Der Heyland der Welt wird gebohren. Die Oracul hören auf / und Auguſtus läſſet einen Tempel vor dem Capitolio bauen / mit der Uberſchrifft: der Altar des neugebohrnen GOttes p. 172. Der Käyſer hebet den Wucher mit den vorgeſchoſſenen Geld-Summen gegen hohe Zinſen auf p. 172. Lucius Cæſar ſtirbet zu Marſeille p. 174. wie auch Cajus Cæſar p. 175. Tiberius kömt wieder nach Rom. Tiberius wird von Auguſto zum Sohne angenommen p. 176.

Das 13. Cap. Cornelius Cinna ſpinnet Verrätherey wider den Käyſer Auguſtum an p. 177: der Käyſer pardonniret ihn auf Einrathen ſeiner Gemahlin Livia, und bringet ihn durch eine bewegliche Anrede zur Reue p. 180. machet ihn auch gar zum Bürgemeiſter / welche Großmüthigkeit Cinna gantzes Hertz gewinnet; ſo daß er ihn zu ſeinem Universal Erben einſetzet / und kein Römer hinfort einige Conſpiration wider dieſen tugendhafften Käyſer mehr vornimt p. 181.

Das 14. Cap. Tiberius ſtreitet wider die Frieſen / Geldrer / und Jülicher / und überwindet ſie in harten Schlachten p. 181. gehet in Pannonien / da er viel Volck verlieret / endlich durch einen Pannoniſchen Generalen / ſo von Römiſchen Gelde beſtochen / ſeine Armee ſalviret.

Das 15. Cap. Auguſtus nimt des Agrippa

jun-

jungen Sohn, den er mit Julien gezeuget/ an Kindes ſtatt an: welcher aber auch gantz nicht einſchlagen will p. 189. dahero er ihn in die Inſul Planaſia verbannet. Tiberius bezwinget die Pannonier und Dalmatier. Germanicus, des Druſus Sohn/ gehet mit einer Armee in Dalmatien p. 191. hält ſich tapfer / und tödtet mit eigener Hand viele Feinde p. 191. weiß ſonſt alle Hertzen durch Leutſeeligkeit zu gewinnen. Tiberius nimt gantz Illyrien ein p. 193. ſchläget die Ehre des Triumphs aus/ ſo ihm der Senat zuerkennet p. 194.

Das 16. Cap. Die Niederlage des Quintilius Varus in Teutſchland p. 195. welche durch Arminium Fürſt Sigimers Sohn ihm angebracht wird. p. 169. Varus ermordet ſich ſelbſt nach dieſem Verluſt p. 198. deſſen Cörper die Teutſchen in Stücken hauen; ſein Kopf wird nach Rom geſchickt / und in das Begräbniß ſeiner Vorfahren beygeſetzet. Auguſtus verdoppelt nach dieſem Verluſt ſeine Leibwacht p. 199. läufft aus Betrübniß mit dem Kopfe wider die Wand/ ſchreyend: Vare, gib mir die Legionen wieder p. 200. Tiberius wird mit neuen Völckern in Teutſchland geſchickt / verheeret alles mit Feuer und Schwerdt p. 201. verpflichtete Danckſagung des Auguſti, ſo er deswegen an ihn ſchreibet/ und wie ſehr er ihn ermahnet/ ja ſeine Geſundheit und Perſon/ an der dem Römiſchen Reiche ſo viel gelegen/ auf das ſorgfältigſte in acht zu nehmen p. 202.

Das 17. Cap. Tiberius, nachdem er drey gantzer Jahr Teutſchland verwüſtet / komt nach Rom zurück / und hält drey Tage Triumph p. 203.

lässet der Eintracht / wie auch dem Castor und Pollux einen Tempel bauen. Augustus wohnet Alters halben keinen öffentlichen Festivitäten mehr bey p. 204. Es geschehen viele Zeichen / so seinen Todt andeuten p. 205. Augustus reiset noch an unterschiedliche Oerter / wenig Meilen von Rom gelegen / sich zu ergötzen p. 207. 208.

Das 18. Cap. Einige Stunden vor Augustus Tode fraget er seine Freunde: **Ob er nicht auf dem Schauplatz dieses Lebens seine Person wohl gespielet hätte.** Und wie er fühlet / daß es nun bald mit ihm werde gethan seyn / sagt er zu seiner Gemahlin: **Livia, bleibe unsers Ehestandes eingedenck / und lebe wohl.** Vor seinem Ende träumet ihm / **daß er von vierzig Jünglingen weggetragen würde.** Welches geschiehet / da ihn vierzig von seiner Leibwacht todt nach Rom tragen p. 211. Er stirbet zu Nola, in eben dem Gemache / wo ehmahls sein Vater Octavius gestorben / nach dem er sein Leben gebracht auf 75. Jahr / 10. Monat und 26. Tage / ins vier und vierzig Jahr weniger dreyzehn Tage regieret hat p. 211. die Kennzeichen der Trauer des gantzen Senats über diesen Fall p. 211. Tiberius und Drusus erscheinen dabey gantz schwartz gekleidet p. 212. gantz Rom bemühet sich / ihr Leidwesen durch sonderbahre Merckmahle zu erkennen zu geben. Augusti Testament das er vierzehn Monat vor seinem Tode gemacht und bey denen Vestalen niedergeleget / wird eröffnet / da er zu seinem ersten Erben Tiberium und Liviam eingesetzet. In der andern Classe stehet Drusus, Tiberii Sohn / und Germanicus mit seinen drey

Prin-

Printzen. In der dritten Claſſe ſeynd unterſchiedliche ſeiner Verwandten und Freunde wie auch ausländiſche Printzen geſetzet / die er mit anſehnlichen Legatis beehret. Uber dieſes hat er vierhundert tauſend Thaler dem Römiſchen Volcke / und noch vier und zwantzig tauſend abſonderlich vor den gemeinen Mann vermacht. Jedweder Geſchwader von ſeiner Leibwacht hat tauſend Thaler daraus zu heben / und die ſo auf die Stadt beſtellet fünffhundert; welches alles in baaren Gelde gleich ſoll ausgetheilet werden / zu dem Ende es ſchon Auguſtus in ſeinem Schatz beygeleget. Seine Erben aber bekommen drey Millionen / hundert und fünff und zwantzig tauſend Thaler; ob er gleich ſelbſten binnen zwantzig Jahren biß auf die achzig Millionen von Vermächtniſſen ſeiner Freunde geerbet hat p. 213. ſo er aber meiſt zur Nothdurfft des gemeinen Weſens wieder angewendet p. 214. Er verbiethet auch / daß ſeine Tochter Julia und deren Tochter nach ihrem Tode nicht ſolten in ſein Begräbniß geſetzet werden. Wiewohl er gleichwohl auch dieſen was hinterlaſſen. Er benennet zu ſeinem Nachfolger Auguſtum, und recommendiret ihm inſonderheit / ſparſam mit Ertheilung der Freyheit gegen die Sclaven / und des Bürgerrechts gegen die Frembden zu ſeyn p. 214. herrliche Erinnerungen an den Senat, wegen Conferirung der Ehren-Aempter; und daß ſie das Römiſche Reich ſolten bey den Grentzen laſſen / darinnen es ſelbige Zeit wäre. Schönes Leichbegängniß des Auguſti p. 215 welcher unter die Götter gezehlet / und Livia zur Prieſterin ihm benennet wird p. 217. Man

bauet ihm einen Tempel p. 218. und ſtellet ſeine Nahmen zu Ehren jährliche Spiele an.

Das 19. Cap. Hie machet der Autor eine D greſſion/ und fällt zurück auf den Tumult in Ro nach Cæſars Tode p. 218. dabey Caſſius und Brut vor die Häupter der Verſchwornen gehalten we den p. 219.

Das 20. Cap. Brutus und Caſſius komme mit den blutigen Dolchen vom Rathhauſe / ihr That vor dem Volcke zu rechtfertigen p. 221. da Volck antwortet mit beſtürtztem Stillſchweigen/ da hero ſie ſich nicht ſicher haltend auf das Capitolium fliehen. Kommen endlich wieder herunter/ und wol len nochmahls ihre That / als der gemeinen Frey heit zuträglich / beſchönen. Haben aber bey dem Volcke ſo wenig Gehör als zuvor / und müſſen ſich wieder auf das Capitolium retiriren p. 223.

Das 21. Cap. Dieſe Zeitungen geben des Cæ- ſars Freunden / unter denen Marcus Antonius und Lepidus die vornehmſten ſind/ groſſe Freude p. 224. Antonii Ankunfft und Qualitäten werden be- ſchrieben: wie er ſo wohl wegen ſeines vornehmen Geſchlechts als groſſer Tapfferkeit in ſehr hohen An- ſehen: præſentiret eine treffliche Perſon / iſt ma- gnific in allen Sachen; und liebet ungemein die Soldaten; die er ſich dann durch ſeine Liberalität und offt gantz familiare Converſation auf das fe- ſteſte verknüpffet. Hänget ſonſt denen Wollüſten zu ſehr nach. Doch dieſe Neigung verhindert ihn nicht / mit groſſer Standhafftigkeit in wichtigen Sachen alles auszurichten/ und die Noth wecket offt ſeine Tugend auf. Endlich verführet ihn doch das

plai-

plaiſir, das ihm ſein Leben koſtet. Er machet ſich an Cæſarn, und folget deſſelben Glück / der ihn auch zum General der Cavalerie benennet / welche charge die nähеſte nach der Dictatur iſt p. 224. Lepidus Ankunfft und Verdienſte werden gleichfals angemercket. Wie er auch von vornehmen Geſchlecht / ſehr reich / und ſo wohl wegen ſeiner Frömmigkeit und honnêteté, als denen hohen Ehren-Aemptern / die er verwaltet / bey der Stadt Rom in groſſen Reſpect p. 225. beyde / ſo wohl Marcus Antonius, als Marcus Emilius Lepidus, ſeynd in dem Senat, als Cæſar ermordet wird. Und die Verſchwornen ſcheuen ſich vor Antonius Tapfferkeit. Der aber ſowohl als Lepidus, als der Mord geſchiehet / ſich vom Rathhauſe fortmachen; und zwar Anton in den Pallaſt eines ſeiner Freunde: Lepidus aber in eine Inſul / ſo die Tiber mitten in Rom machet / wo eine Legion Soldaten lieget / die Cæſarn affectioniret iſt. Dieſe führet Lepidus auf des Martis Platz / und erwartet des Antonii Ordre. Selbiger / als er höret / daß nicht alle vom Rath in Cæſars Tod geſtimmet / auch das Volck ſolchen nicht billiget / beſchlieſſet nebſt Lepidus, die That zu rächen. Brutus und ſein Anhang ſenden Deputirte an ſie / daß ſie doch das Unglück bedencken möchten / welches ihre Trennung dem Vaterlande bringen würde: Und ſo ſie ja wider einen oder den andern einen Privat-Haß hätten / möchten ſie doch ſo großmüthig ſeyn / und es dem gemeinen Weſen nicht entgelten laſſen. Antonius und Lepidus laſſen ſich / wiewohl mehr aus Beyſorge / es möchte ſich der Rath wider ſie erklären / und es möchte Decimus, der Guber-

nator von Gallien / den Cæsar dahin gesetzet / mit einer starcken Armée über sie kommen / als aus angeführten Ursachen / behandeln / und Calpurnia, des Cæsars Wittwe / läßt die folgende Nacht alles Geld und Schrifften in des Antonii Hauß tragen / damit sie mehr gesichert seyn: Antonius aber beruffet den Rath in der Tellus Tempel / welcher nah an seinem Hause ist.

Das 22. Cap. Versamlung des Raths. Dabey Cinna der erste ist / wird aber / als Cæsars Feind / von denen Soldaten mit Steinen geworffen / und muß sich retiriren p. 227. die hitzigsten Rathsherren bleiben aussen: hingegen / die erscheinen / seynd alle von sanfftmüthigem Geist: Ihre Meynung gehen gleichwohl unterschiedlich. Einige loben; einige schelten die That. Doch / weil die vornehmsten Familien dabey impliciret / solle man auf deren Sicherheit bedacht seyn p. 227. Es wird die Uneinigkeit durch andere aufgeworffene Fragen im Rath gröſſer. Antonius und Lepidus stehen auf und gehen davon. Einige der Rathsherren lauffen ihnen nach und bitten sie / zurück zu kommen p. 229. Antonius öffnet seinen Rock / und zeiget daß er gewaffnet sey / sagend: daß er keine andern Wege sähe / sein Leben zu versichern / als durch die Waffen. Ein Theil des Volcks ruffet nach Frieden; das andere nach Rache. Antonius thut endlich im Rath neue Vorschläge: **Man müsse das Gedächtniß des Cæsars nicht verdammen / sondern zur Vermeidung gröſſer Confusion in der Republic alles / was Cæsar geordnet / ratificiren: Seine Wörter habe man weder zu loben / noch zu beschelten /**

cken /

cken/ daß ſie eine ſolche Frevelthat verübet: doch könne man in Betrachtung ihrer vornehmen Familien/ wann ſelbige vor ſie bitten würden/ ihnen pardonniren; nicht/ daß ſie ſolches verdienet/ ſondern der gemeinen Ruhe halben. Dieſe Meynung wird von der Verſamlung gebilliget und auch von ſolchem Inhalt ein Decret publiciret.

Das 23. Cap. Dieſe conduite erwirbt Antonio groſſe Reputation; da vorher viele Rathsherren/und ſonderlich Cicero ſich eingebildet/daß er bloß auf ſein plaiſir, und nicht auf die Geſchäffte der Republic Gedancken wendete p. 230. neue Uneinigkeit über Cæſars Teſtament/ ſo er bey den Veſtalen aufzuheben gegeben/ und welches ſein Schwiegervater Calpurnius Piſo hervorbringet: So aber einige des Raths nicht wollen eröffnen laſſen; ſagend: die Güter/ worüber Cæſar diſponiret/ wären nicht ſeine/ ſondern der Republic. Piſon bittet um eine Raths-Verſamlung; ſeine Anrede an den Senat, daß er das Teſtament manuteniren will p. 231. es wird beſchloſſen/ daß es ſoll eröffnet werden; auch daß man auf gemeine Unkoſten Cæſarn begräbet laſſen ſolle p. 232. Brutus hält auf dem Capitolio eine Rede an das Volck p. 232. Cicero überredet den folgenden Tag in dem Rath das gantze Collegium, das vorgegangene zu vergeſſen; und wird darauf eine Amneſtie publiciret. Antonius und Lepidus ſchicken ihre Kinder als Geiſſel der Sicherheit der Verſchwornen aufs Capitolium, und Brutus nebſt ſeinem gantzen Anhange begiebt ſich darauf herunter/ da denn zum Zeichen der wahren Verſöh-

nung

nung Antonius Caſſium, und Lepidus Brutum zu Gaſte laden/ und jeder in ſeinem Pallaſt ſelbige tractiret.

Das 24. Cap. Cæſars Teſtament wird geöffnet. Wo er den jungen Octavium, ſeiner Schweſter der Julie, ihrer Tochter Sohn/ auf neun uncias zum Erben einſetzet/ und daß ſelbiger ſeinen Nahmen führen ſoll. Pinarius und Pedius ſollen die übrigen 3. uncias bekom̃en/ ſo auch des Cæſars Vettern ſeynd. Dem Römiſchen Volcke vermacht er die Gärten über der Tybur/ und einem ieden Römiſchen Bürger inſonderheit vierzig drachmas. In der andern Claſſe der Erben iſt Brutus, ſo einer der Mitverſchwornen/ ſubſtituiret. Und andere/ welche ihre Hände in ſeinem Blut gewaſchen/ ſeinen Söhnen zu Vormündern beſtellet/ im Fall er welche hinterlaſſen würde. Bey dieſem Zeichen der Liebe des Cæſars gegen das Volck und der Gütigkeit gegen ſeine Feinde kan niemand ſeine Thränen zurück halten p. 135. Piſo läßt mit groſſer Pracht Cæſars Leiche holen/ und von einer ſtarcken Garde umgehen/ mitten auf den Platz ſetzen/ den man Roſtra nennet. An ſelbigem Orte hat man einen kleinen Tempel/ nach Art der Venus ihren/ von welcher Cæſar ſeinen Stamm herrechnet/ aufgebauet; in dieſem Tempel ſtehet ein Bette von Helffenbein mit Gold/ Purpur und Vorhängen prächtig gezieret. Beym Haupte iſt ein Sieges-Zeichen mit dem Rocke/ welchen Cæſar angehabt/ als er iſt ermordet worden. Der Rogus aber oder Scheiterhauffen/ darauf die Leiche ſoll verbrennet werden/ iſt auf dem Campo Martio

tio zubereitet. Alles Volck läufft zu / heulet und weinet. Antonius hält ihm die Leich-Rede p. 236.

Das 25. Cap. Der Archimimus reiſſet des Cæſars blutigen Rock von der Sieges-Säule / zeiget ihn dem Volcke / und ſagt: das war die blutige Beute von einer Perſon / welche die Götter hoch geliebet / und alle Völcker biß zum Anbeten verehret. Worüber das Volck zu einem rachgierigen Mitleyden bewogen wird p. 237. noch mehr aber wird ſolches erhitzet / da man des Cæſars Bildniß in Wachs præſentiret / welches die Wunden zeiget / ſo er in der Bruſt / und in dem Geſicht empfangen: Sie ſchryen mit groſſem Getöſe / man ſolle die Mörder grauſamlich ſtraffen. Der kleine Tempel wird mit ſamt dem ſchönen Bette und Cörper in einem Augenblick verbrannt p. 238. Viele vom Volck ziehen Bränder aus / um damit die Häuſer der Verſchwornen anzuſtecken. Werden von derſelbigen vielen Domeſtiquen fortgejaget: doch drohen ſie erſchrecklich / ſie nicht ruhig zu laſſen; daher jeder darauf bedacht / ſich aus Rom fortzumachen. Die alten Soldaten / ſo unter Cæſarn gedienet / werffen ihre Kronen und andere Ehren-Zeichen / die er ihnen gegeben / zu Bezeugung ihrer Wehmuth / in das Feuer; welches den Tempel verzehret: Viele vornehme Damen werffen gleichfals ihre Agrafen und beſten Koſtbarkeiten hinein. Alle Frembden / ſo in Rom ſind / beweinen Cæſarn, ſonderlich die Juden p. 239. welche etliche Nacht bey deſſen Rogo herumgehen. Man richtet ihm einen Altar auf / wo er verbrannt worden. Und Octavius Auguſtus bauet ihm einen Tempel / richtet ihm auch eine Ehren-Säule

von

von Jaspis auf / zwanzig Schuhe hoch / mit den Titel: PATRI PATRIÆ. Er iſt umkommen / da er ſechs und funffzig Jahr alt / gleich vier Jahr nach dem Tode des Pompejus.

Das 26. Cap. Aufruhr in Rom p. 240. Antonius thut dem Rath viel Gefälligkeiten / nimt ſich aber mit deſſen Erlaubniß eine Leibwacht / um vor des Pöbels Gewalt ſich zu ſchützen p. 240. gewinnet des Cæſars Secretarium, Faberium Nahmens / und bekömt durch ihn alle des Cæſars Memorialien p. 241. ſetzet unter dem Vorwand / als wenn es noch Cæſar alſo verordnet / Leute in den Rath / die alle von ihm dependiren / ruffet die ins Exilium verjagte zurück; machet neue Officirer; und giebt mehr und mehr Verdacht dem Caſſio und Bruto, die als Privat-Perſonen in Rom leben / und noch nicht in Macedonien und Syrien / als die ihnen zugeeigneten Provintzen / aufbrechen wollen p. 241. Antonius machet / daß Dolabella Syrien zu regieren bekömt / und ſein Bruder Cajus Macedonien: hingegen wird Caſſio Cyrene und Creta; Bruto aber Bithynien gegeben p. 243.

Das 27. Cap. Octavius, welchen Cæſar zu ſeinen vornehmſten Erben eingeſetzet / kömt nach Rom. Dieſes Octavii, welcher nachmahls unter dem Nahmen des Käyſers Auguſti ſich einen ſo hohen Ruhm erworben / ſeine Eltern / Schönheit / trefflicher Verſtand / erſten Kriegeszüge / und Großmüthigkeit wird beſchrieben p. 244. eröffnet ſeinen Freunden / daß er Cæſars Todt rächen wolle p. 245. Antonius läſt ihn gar nicht bewillkommen: Octavius aber beſucht Antonium zu erſt p. 246. trifft

unter-

unterwegens des Antonii Bruder / den Cajum in / welcher gleich Prætor iſt / eröffnet ihm nach Gewohnheit / daß ihm Cæſar adoptiret und läſt es regiſtriren.

Das 28. Cap. Das Geſpräch des Octavii mit Antonio; der ihm auf ſeine Frage zimlich kaltſinnig und ſpröde antwortet p. 247. 248.

Das 29. Cap. Octavius gewinnet das Volck durch ſeine Freygebigkeit / des Caſſius und Brutus Freunde dringen darauf / daß beyde nach Rom ſollen zurück beruffen worden p. 249. der junge Cæſar Octavius machet / daß ſolches Anſinnen gäntzlich abgeſchlagen wird. Antonius erhält das Commando über die Armee p. 251.

Das 30. Cap. Brutus und Caſſius ſchicken ſich zum Kriege. Antonius begehret vom Senat, daß man ihm das Gouvernement von Gallien geben möchte / welches Decimus hatte. Dieſes Anſuchen eröffnet dem Rath des Antonii Ehrgeitz: p. 251. Antonius und der junge Cæſar Octavius kommen abermahls mit Worten hart zuſammen p. 252. doch verträget ſich wieder Antonius mit ihm auf zureden der alten Soldaten; und erhält die Provintz Gallien / welche bißhero Decimus regieret.

Das 31. Cap. Antonius vereiniget ſich abermahls mit dem jungen Cæſar; und können dieſe beyden Gemüther gar nicht zuſammen ſtimmen. Man ſagt / daß einſten ein Egyptiſcher Sternſeher / der in ſeiner Kunſt ſehr erfahren / dem Antonio in Gegenwart der Cleopatra geſagt: Er riethe ihm / daß er ſich von dem jungen Cæſar entfernen ſolte / weil ſein /

des Antonii, Geist / sich vor jenes seinen gebücket / und ihn fürchte. p. 254. Cicero fällt dem jungen Cæsar bey / und hält Antonio in dem Rath hart das Obstatt. p. 255. wie dann Antonius durch die ihm gethäne anzügliche Vorwürffe die Feindschafft Ciceronis noch mehr auf sich ladet / alſo daß er sich gantz des jungen Cæsars Octavii seinen Interesse ergiebet p. 256.

Das 32. Cap. Das Volck wird auffrührig / daß man den Mord des Julius Cæsars nicht rächet. Antonius will sich beym Kriegs-Volck rechtfertigen / daß alle sein Absehen darauf gerichtet sey. Aber der Rath weiß dieses gantz anders. p. 267. Antonius und Cæsar kommen vom neuen auf den Capitolio zusammen; versöhnen sich abermahls; doch währet die Freundschafft nicht lange / indem Antonius etliche von des jungen Cæsars Leibwacht einziehen lässet / ihnen Schuld gebend / sie hätten ihn auf Cæsars Anstifften ermorden wollen. Der junge Cæsar will diese Beschuldigung durchaus nicht leiden. Antonius begiebt sich aus Rom nach Brandus, um einige Unruhe / so unter den Macedonischen Trouppen daselbst entstanden / welche Cajus in Italien geführet / zu stillen / und alsdenn mit einem starcken Geleite nach Rom zurück zu kommen. Der junge Cæsar Octavius machet sich nach Capua und andere von C. Julio Cæsare erbauete Städte / und bringet daselbst bey zehntausend Mann zusammen / welche alle unter Julio Cæsare gedienet p. 258. komt damit nach Rom; und giebt sie vor seine Leibwacht aus / läst sie auch alle unter einem Fähndel stehen; die Stadt ist in grossen Sorgen. Denn Antonius wird auch mit Krieges-Volcke erwartet.

Das

Das 33. Cap. Antonius ziehet ſeine Armee zuſammen p. 259. hat aber ſchlechte Liebe bey den Legionen / weil er des Julius Cæſars todt nicht gerochen. Maſſen ſie dieſen ihren General als einen Vater æſtimiret / und deſſen ſchändliche Ermordung wolten geahndet wiſſen. p. 260. Antonius ſuchet ſie zu begütigen / wird ausgehöhnet / ziehet einige zur Strafe: ſo ihm noch verhaßter machet. Des Cæſars Kundſchaffer probiren trefflich dieſes Vierfahren / und ſtreuen hin und wieder unter die Armee Zettul aus / worinnen des Antonii Geitz und Grauſamkeit abgemahlet. Antonius befiehlet bey ſchrecklicher Strafe / alle ſolche Zettul zu ihm zu bringen / bekömt aber nicht einen einzigen; welches ihn ſehr beſtürtzt macht: darauf verſuchet er die Soldaten mit Güte zu gewinnen p. 260. begiebt ſich nach Rom / erhält daſelbſt Zeitung / daß eine Legion / die Martialiſche genannt / zum jungen Cæſar übergangen / und dieſer die vierdte Legion gleichfalls nachgefolget ſey p. 261. Antonius rücket mit vier alten Legionen und einer neugeworbenen / wie auch einer ziemlichen Cavallerie nach Rimini p. 261. Lepidus hat auch noch drey Legionen in Spanien / Aſinius Pollio zwey / und Plancus in Gallia Transalpina auch noch drey / welche alle hernach des Antonii Intereſſe annehmen.

Das 34. Cap. Der junge Cæſar Octavius hält ſich in Alba auf / und hat die zwey Legionen (eine Legion war bey dem Römern ſechstauſend Mann ſtarck) bey ſich / ſo Antonium verlaſſen / wie auch noch eine von neuen Soldaten / und zwey von alten / die unter ſeinen Vater gedienet hatten.

p. 262. Diese Armee will/ daß Cæsar Octavius die Qualität des Bürgemeisters/ oder den Nahmen Imperator (so damahls nicht so viel als itzo galt/) annehmen soll. Cæsar schlägt es ab/ und entdecket denen Officiren seine Ursache.

Das 35. Cap. Cæsar Octavius beschencket wenneuen alle seine Soldaten p. 264. Antonius belagert Decimum Brutum in Modena p. 265.

Das 36. Cap. Die Belägerung Modenæ wird von Cæsar Octavius und dem Rath zu Rom vor eine Krieges-Ankündigung genommen p. 265. Hirtius und Pansa, beyde Creaturen des entleibten Julii Cæsaris, werden zu Bürgemeistern erwehlet. Decimo Bruto wird Danck gesaget/ daß er die Auctorität des Senats behauptet. Dem jungen Cæsar wird erlaubet/ mit denen Bürgemeistern zu commandiren; auch ihm ein Eintritt in Rath gegeben/ und daß er zehen Jahr eher/ als es sonst die Gesetze verstatteten/ möchte das Bürgemeister-Amt begehren p. 266. Antonio wird Befehl zugeschickt/ daß er ungesäumt die Belagerung vor Modena aufheben/ und sich aus der gantzen Provintz Gallien fortmachen solte. So er aber nicht gehorchen würde/ wäre er vor den Senat citiret/ von seinen Handlungen Rechenschafft zu geben p. 267. Trebonius/ so wider Julium Cæsarem sich mit verschworen gehabt/ wird in Smyrna von des Dolabella Soldaten umgebracht/ und sein Kopff an des Dolabella Tribunal aufgesteckt. Dolabella wird vor einen Feind des Vaterlandes erkläret. Brutus bekömt die Regierung über Macedonien und Illyrien; und daß er die Armée selbiger Provintzen führen solle.

Cassi-

Cassius bekömt Syrien/ und befiehlt daß er Dolabellen bekriegen soll p. 268. allen Gouverneuren der Römischen Provintzen und Krieges-Häuptern wird Ordre zugeschicket/ daß sie von diesen beyden Generalen/ dem Cassio und Bruto, sich sollen commandiren lassen p. 269.

Das 37. Cap. Antonius nimt diese Gelegenheit in acht/ des Hirtius und des jungen Cæsars Octavii Gemüther wider den Rath zu erhitzen/ daß man dem Cassio und Bruto, die doch des Julius Cæsars Mörder wären/ so grosse Gewalt und Ehre zuwendete; hingegen Dolabella, als einen Feind des Vaterlandes/ erkläret/ da er den Trebonium, als einen Mitverschwornen/ tödten lassen: und schreibet dahero an sie einen langen Brieff/ daß sie doch/ als welche vom Julio Cæsare alle ihr Glück hätten/ nicht solten in dergleichen Verordnungen mit einwilligen/ sondern sich denselben widersetzen.

Das 38. Cap. Der junge Cæsar mercket schon vor Empfangung dieses Briefes/ wie er sich hinfort gegen dem Senat verhalten müsse/ da Cassius und Brutus so hoch erhoben/ Dolabella aber als Feind des Vaterlandes erkläret wird/ weil er Cæsars Tod gerochen p. 272. Doch/ ob er schon nicht älter/ als achtzehn Jahr/ weiß er gleichwohl klüglich zu simuliren/ und sich in die Zeit zu schicken. Er gehet nebst dem Bürgermeister Hirtius und der Armée zu Felde/ um die Belagerung vor Modena aufzuheben p. 274. Ventidius samlet gleichfalls Völcker/ solche dem Antonio zuzuführen p. 275.

Das 39. Cap. Die Schlacht zwischen den Legionen des Antonius, und des jungen Cæsars und

Hirtius seinen. Pansa rücket mit vier Legionen vor aus / um Cæsarn und Hirtio die passage zu versichern. Blutiges Treffen zwischen ihm und des Antonii Völckern. Pansa ficht etwas allzu hitzig / und wird mit einer halben Pieven durch den Wanst gestossen. Seine Volcker reissen aus; Cæsar suchet sie zum Stande zu bringen; aber auch dessen Trouppen halten nicht wohl Stand / biß auf seine Leib-Compagnie / die gantz in Stücken gehauen wird. Hirtius kömt mit zwantzig Regimentern dazu / trifft vom neuen mit des Antonii Legionen / die dann nach tapfferen Widerstand endlich weichen. Die einbrechende Nacht verhindert Hirtium, die Feinde zu verfolgen: er hat aber doch zwey Adler und viele andere Fahnen erobert. Inmittelst wird des Cæsars Leib-Compagnie / welche gantz und gar niedergemachet worden / sehr betauret.

Ende des ersten Theils.

HISTOIRE DU TRIUMVIRAT D'AUGUSTE, MARC ANTOINE, & LEPIDUS, Tome second & troisiéme. Contenant ce qui s'est passé depuis la mort de Cæsar jusqu'à celle de Brutus & de Marc Antoine. à Amsterdam 1694.

Historia vom Triumvirat des Augustus, Marcus Antonius, und Lepidus: Andrer und dritter Theil. Dasjenige in sich haltend / was nach Cæsars Tode biß auf des Brutus und des Marcus Antonius seinen sich begeben hat. Amsterdam 1694.

Der

Der Hiſtoria des Auguſti
Andres Buch.

Das erſte Capitul.

Hirtius und Cæſar Octavius vereinigen ihre Armeen bey Modena wieder. Antonius reſolviret bloß ſeine Linien zu defendiren/ ohne ein neues Treffen zu wagen. Zu welchen doch jene ihn zu bringen trachten. Der Bürgemeiſter Hirtius ſuchet Succurs in die Stadt zu bringen; Antonius aber ſolches zu verhindern pag. 5. Hirtius ſchläget ihm zwey gantze Legionen/ und dringet in ſein Lager. Wird aber getödtet. Cæſar entreiſſet noch denen Feinden des Bürgemeiſters Cörper/ und nimt mit eigener Hand einen Adler. Schläget darauf Antonium biß aufs Haupt. Der die Belagerung aufhebet/ und ſich nach dem Gebürge zurücke ziehet.

Das 2. Cap. Decimus läßt Octavio Danck ſagen wegen der Befreyung von der Belägerung/ und um ſeine Unterredung anhalten. Octavius Cæſar aber ſchlägt es ihm ab; mit der Eröffnung/ daß er allezeit ſein Todtfeind bleiben würde; kehret darauf nach Bolonien zurück/ den verwundeten Panſa zu beſuchen. Panſa ſtirbet wenig Tage nach ſeiner Dahinkunfft. Redet vor ſeinem Tode mit Cæſarn, und warnet ihn/ daß er denen Groſſen in Rom nicht trauen/ ſondern vielmehr ſich wieder mit Antonio vereinbaren ſolte/ denn Rom ſuchte einen durch den andern aufzureiben p. 9. Cæſar ſchicket die Cörper beyder Bürgemeiſter/ des Hirtius und des Panſa, mit prächtigen Geleite nach Rom p. 10.

Das 3. Cap. Cassius stillet in Syrien einen Aufstand der Legionen p. 11. Cleopatra, Königin in Egypten/ welche Julium Cæsarem geliebet/ schicket Dolabellen Völcker zu/ um dessen Tod zu rächen. Cassius gehet diesen entgegen / die aber sich zu schwach sehend mit ihm zu fechten alle zu ihm übertreten. Brutus in Macedonien ziehet alle des Pompejus Völcker in Thessalien an sich. Cajus des Antonii Bruder wird von Bruto geschlagen/ worauf sich alle seine übrigen Soldaten nebst Cajo selbst ihm ergeben/ und werden alle von Bruto sehr wohl gehalten.

Das 4. Cap. Cæsar Octavius, verlanget von dem Rath zu Rom die Ehre des Triumphs wegen des erhaltenen Sieges / so ihm aber abgeschlagen wird. Woher Cæsar bewogen darauf zu dencken/ sich mit Antonio zu vereinbaren. Schicket ihm demnach alle Gefangenen und unter andern den Decius als Antonii vertrauten Freund zurück: redet mit Antonio selbst in geheim. Der Rath zu Rom will Antonio lassen den Proceß machen/ und alles das jenige abschaffen/ was er in seinem Consulat verordnet. Cæsar begehret die Bürgemeister-Stelle; man will aber zu keiner Wahl schreiten.

Das 5. Cap. Antonius gehet über die Alpen; Plancus gründet die Stadt Lyon. Antonius kömt zum Lepidus; der ihm saget/ daß er Befehl habe/ als einen Feind des Senats zu traetiren. Allein des Lepidus Armee / davon die meisten Soldaten mit ihm unter Julio Cæsare gedienet / hanget ihm an/ also daß sich Lepidus verlassen siehet / und dem Antonio das Commando auftragen muß. Antonius

tonius will es mit Lepido theilen/wiewohl er doch die Autorität gantz alleine behält. Plancus ziehet ſich mit vier Legionen in Savoyen zurück. Antonius ſiehet ſich alſo als General von drey und zwantzig Legionen und mehr als zehn tauſend Pferden. Gehet über die Alpen mit ſeiner Armee zurück / nachdem er einen ſeiner Freunde mit ſechs Legionen zurück gelaſſen hat.

Das 6. Cap. Cæſar Octavius fähret in Begehrung des Bürgemeiſter-Amts fort p. 16. bringet alle Soldaten / die er bey ſich hat / auf ſeine Seite p. 17. dieſe ſchicken Deputirten an den Rath / es vor Cæſarn zu fodern. Der Rath will es nicht bewilligen; der Hauptmann Cornelius, ſo zugleich ein Deputirter/klopfet auf ſeinen Degen Knopf und ſagt: **wollet ihr es ihm nicht geben / ſehet / hie iſt / was es ihm erwerben ſoll.** Kömt darauf wieder zu Cæſarn, und ſagt: wie kaltſinnig der Rath ſich geſtellet. Die Soldaten ermahnen Cæſarn, ſie nach Rom zu führen / um ſein Abſehen zu behaupten. Er gehet alſo mit acht Legionen dahin.

Das 7. Cap. **Die Confuſion des Raths bey Cæſars Ankunfft** p. 18. Man beſchlieſſet endlich/ ſich zu wehren/ doch es kömt dazu nicht/ und Cæſar bemächtiget ſich des Berges Quirinals ohne Widerſtand. Deſſen Freunde und viele vornehme des Raths machen ihm daſelbſt die Compliment. Das Volck bringet denen Soldaten Erfriſchungen p. 19. Cæſar hält ſeinen Einzug in Rom. Seine Mutter und Schweſtern / ſo ſich zu denen Veſtalos reti-

rirten kommen hervor / und bewillkommen ihn. Cicero, ſo gar langſam ſich einfindet / wird ſehr kaltſinnig von ihn empfangen p. 20. fliehet aus der Stadt. Cæſar pardonniret Craſſum p. 21. theilet denen Soldaten Geld aus den Römiſchen Schätze aus. Man ſchreitet zur Bürgemeiſter-Wahl. Cæſar begiebt ſich aus Rom / unter den Schein / dem Rath im wehlen ihre Freyheit zu laſſen. Wird zum Bürgemeiſter ernennet nebſt Pedio, eröffnet dem Volcke / daß ihn Julius Cæſar zum Sohne angenommen; welche adoption auch confirmiret wird p. 21.

Das 8. Cap. Cæſar machet / daß der Arreſt wider Dolabellen caſſiret wird. Brutus, Caſſius, und die andern Mörder des Julii Cæſaris werden verdammet. Man vermiñt / daß Brutus mit einer Armee von zwanzig Legionen im Anzuge ſey / ſich zu rechtfertigen p. 22. Cæſarn will ſolch ſtarck Geleite nicht anſtehen / darum will er ihm die Helffte des Weges erſpahren / und ziehet ihm mit einem Krieges-Heer entgegen p. 23. Antonius und Lepidus werden von Senat durch des Pedius Vortrag und Vermittelung wie auch Cæſar Octavii Bewilligung pardonniret p. 23. Decimus wird verfolget / und Camillo von Antonio befohlen / ihm deſſen Kopf zu ſchicken / ſo auch geſchiehet / und iſt alſo dieſes der andere von den Verſchwornen wider Julium Cæſarem, ſo eines gewaltſamen Todes ſtirbet p. 24. kurtz darauf wird noch einer von ſeinen Mördern / Baſilius genannt / durch ſeine eigene Eclaven umgebracht p. 25.

Das 9. Cap. Allerhand Zeichen / ſo vor dem

Trium-

Triumvirat, oder der Verbindung des Cæſars, des Antonius und des Lepidus, vorgehen / welche / wie die Römer nachmahls / davor gehalten / die Veränderung der Regierungs-Forme angedeutet. Die Hunde heulen wie die Wölffe durch die Stadt hindurch / die Wölffe lauffen biß auf den Marckt / und rauben Speiſe. Ein Ochſe redet / wie auch ein Kind / ſo bald es auf die Welt kömmt: die Säulen ſchwitzen Blut. Man höret erſchreckliche Stimmen unter den Raſſeln und Schwirren der Waffen / ſiehet entſetzliche Zeichen um die Sonne herum; es regnet Steine; und der Donner ſchläget in die Tempel und in die Bilder der Götter p. 25. die Wahrſager verkündigen / daß die Könige wiederum in Rom regieren würden. Cæſar und Antonius beſprechen ſich mit einander durch des Lepidus Vermittelung auf einer kleinen Inſul unweit Modena. Lepidus recognoſciret erſtlich die Inſul / ob alles ſicher: darauf begeben ſich / nachdem Lepidus ein Zeichen gegeben / daß ſie trauen dürfften / Cæſar und Antonius jeder mit dreyhundert Mann an die Brücken; wo ſie ſolche ſtehen laſſen / und beyde ſamt Lepido vollends ſich auf die Inſul machen; da ſie denn einander umarmen / und an einem freyen Orte ſich alle dreye niederſetzen; alſo daß die gantze über den Fluß ſtehende Armée, deren jede vier Legionen / (das iſt vier und zwantzig tauſend Mann) mit ſich gebracht / ſie ſehen kan. Cæſar, als Bürgemeiſter / ſitzet in der mitten / und da nun theilen ſie mit ſonderbahren Berathſchlagungen die Regierung der Welt unter ſich / als ob es ihr Erbgut wäre; und werden eins / ſie wollen die ſouveraine Autorität

ritat unter dem Titul Triumviri; und der Qualität als Reformatoren der Republic fünff Jahr behalten. Cæsar und Antonius verstärcken ihre Armeen, also daß jeder zwantzig Legionen oder hundert und zwantzig tausend Mann zu commandiren hat p. 27. Man richtet alles ohne grosses Disputiren ein; biß auffden Punct/ da jeder von seinen Feinden Rache nehmen will. Antonius verlanget dem Cicero seine Rache aufzuopffern; Cæsar will den Lucius, Antonii Vetter/und Lepidus seinen Bruder Paulus gerne loß seyn. Endlich wird alles bewilliget p. 28 Man schreibet auf eine Tafel die Nahmen der Verurtheileten / und hefftet solche auf öffentlichen Platz an. Dieses nennet man die Proscription oder die Acht/ und konte jeder von selbigem Augenblick an die in die Acht erklärten tödten: Wie denn kaum einer davon kommen kunte / indem ein allzu grosser Recompens auf ihren Kopff gesetzet war / wer selbigen bringen würde.

Das 10. Cap. Das Decret, so die Triumviri lassen ergehen/ ihr Verfahren zu rechtfertigen p. 29. siebenzehn in die Acht erkläret / und in dem Decret zwey tausend Thaler demjenigen zum Recompens gebothen / der eines Aechters Kopff bringen wird; so er aber ein Sclav/ der ihn tödtet/ tausend Thaler/ und die Freyheit. Wer den Ort benennet / wo sich ein Aechter aufhält / soll eben so viel haben; und sein Nahme verschwiegen/ auch gar in kein Register aufgeschrieben werden p. 30. die Soldaten tödten sofort bey ihrem ersten Eintritt viere von den Proscribirten p. 31. Schrecken durch gantz Rom.

Das 11. Cap. Die Triumviri halten ihren Ein-

zug

zig in Rom/ ein jeder auf einen abſonderlichen Tag. Cæſar den erſten/ Antonius den andern/ Lepidus den dritten. Jeder hat ſechstauſend Mann zur Leibwacht bey ſich p. 31. Der Zunfftmeiſter Titius muß das Geſetz des Triumvirats publiciren/ daß ſie drey eben die Autorität als Bürgemeiſter 5. gantze Jahr behalten wolten/ und ſich vor Reformatoren der Republic erkläreten p. 31. grauſame Mordthaten der ſtattlichſten Rathsherren und Ritter/ alſo daß gantz Rom als zur Plünderung ausgeſetzet ſcheinet p. 32.

Das 12. Cap. Das Volck machet einen Aufſtand: wird aber wieder geſtillet p. 34. Cicero wird unweit Capua ergrieffen/ und Herennius hauet ihm daſelbſt den Kopff und beyde Hände ab; die dem Antonio gebracht werden. Antonius hat ſeine tyranniſche Ergötzung darüber/ weil Cicero wider ihn unterſchiedliche Reden oder Orationen gehalten p. 36. der Fulvia Haß gehet noch weiter/ denn ſie zerret des Ciceronis Zunge aus dem abgeſchnittenen Kopffe heraus/ und ſticht ſelbige immer mit ihrer güldenen Haarnadel durch. Antonius läßt den Kopff und die Hände bey denen Roſtris aufſtellen. Wo dieſen elenden Reſt eines ſo ſtattlichen Mannes/ der in 64. Jahre ſeines Alters alſo umgekommen/ das Volck mit Schrecken anſiehet p. 36.

Das 13. Cap. Lepidus triumphiret wegen einiger in Hiſpanien überwundenen Völcker. Das Edict des Triumphs iſt ſonderlich und folgendes Inhalts: allen denjenigen/ welche unſern Triumph durch Opffer/ öffentliche Feſtinen und andere Freudens-Bezeugungen ehren werden/ unſern Gruß und alles Glück:

denen

denen aber/ ſo ſolches unterlaſſen/ alles Unglück und die Proſcription. Worauf freylich jedwedes aus Furcht der Acht bey dem Triumph ſeine Freude ſehen läßt p. 37. Man verkaufft die Güter der Aechter. Es wollen ſich aber wenig Käuffer finden. Die Triumviri brauchen hundert Millionen zum Kriege. Legen eine Taxe auf vierzehn hundert vornehme Damen in Rom. Hortenſia des berühmten Redners Hortenſii Tochter hält eine ſtattliche Oration gegen die Triumviros, um dieſen unziemlichen Tribut von denen Damen loß zu bringen p. 38. p. 39. die Triumviri legen auf alles Mannsvolck/ auch ſo gar auf die Prieſter eine Kopffſteur p. 40.

Das 14. Cap. Viele von den Aechtern fliehen zum Sextus, des Pompeji Sohn/ nach Sicilien. Lepidus Bruder und des Antonius Vetter kommen auch davon. Paulus retiriret ſich nach Macedonien/ weil die Soldaten nicht wollen Hand an den Bruder eines Triumvirs legen. Lucius ſalviret ſich zu ſeiner Schweſter/ der Antonia Mutter. Lentulus, Apulejus und Antius kommen auch fort/ und ihre Frauen fliehen zugleich mit/ als die ihre Männer nicht verlaſſen wollen. Reginus machet ſich aus der Stadt in Kohlen-Brenners Kleidung: und ſeine Frau folget ihm in einer Senffte: der Soldat/ ſo die Wacht hat/ hält ſie an: Reginus bittet/ nur ſeine Frau paſſiren zu laſſen: der Soldat/ ſo unter ihm ehmals gedienet/ erkennet ihn/ und ſagt: ſalviret euch/ mein General/ ich werde euch allemahl alſo nennen/ in was vor einem unglücklichen Zuſtande ihr auch ſeyd p. 41. Geta und Oppius werden durch ihre Söhne ſalviret. Geta ver-

verlieret ein Auge darüber/daß er allzu lange Zeit ein Pflaſter darauf getragen / um ſich zu verſtellen. Arianus und Metellus entwiſchen auch durch Hülffe ihrer Kinder. Reſtio entkömt durch Hülffe ſeines Sclaven; ob er gleich ſelbigen zuvor ein Brandmahl an die Stirne machen laſſen / weil ihm ehmals dieſer Knecht entfliehen wollen: denn/ als der Sclave ſeinen Herrn findet/ und dieſer in Furcht iſt / derſelbe werde ihn verrathen; ſpricht er ihm zu: **meyneſt du/ Herr/ daß das Mahl/ womit du meine Stirne zeichnen laſſen/ in ſolche tieffer/ als die Wolthaten in mein Hertz eingedrücket / die du mir erzeiget?** worauf er ihn in einen Keller führet / und mit Speiß und Tranck verſorget: tödtet darauf in Geſichte der Soldaten einen alten Bauer/ und machet ihnen weiß/ es ſey ſein verkleideter Herr geweſen/ an dem er ſich rächen wollen / weil er ihm ein ſolch Schandzeichen an die Stirne brennen laſſen. Alſo entkommet Reſtio p. 42. Appion und Menejus Sclaven ſeynd gar ſo großmüthig / daß ſie dieſer ihrer Herren Kleider anziehen / und ſich darinnen ſtatt derſelben ermorden laſſen; damit die Herren fliehen können. Pomponius, ſo gleichfalls in die Acht erkläret / waget einen kühnen Streich: Er kleidet ſich als ein Prætor aus / und ſeine Sclaven als Rathsdiener / und gehet alſo öffentlich von dieſen treuen Geſellen begleitet aus der Stadt. Nimt auch gar ein Schiff/ mit Vorwand/ die Triumviri ſchicketen ihn wieder den jungen Pompejus und kömt glücklich in Sicilien. Hirtius, Apulejus, und Venditius ſalviren ſich mit dem Degen in der Fauſt p. 43. Venti-

dius

dius kom̃t unter dem Prætext davon/ daß er sich vor einen Capitain ausgiebet/ der die Aechter aufsuchen soll. Ein anderer Senator lässet sich Haare und Bart abscheren / und agiret die gantze Proscription über einen Winckel-Schulmeister/ ohne daß iemand unter seinem staubichten Rocke einen so illustrem proscriptum suchet.

Das 15. Cap. Merckwürdige Exempel des wechßlenden Glücks: Balbinus, so auch mit in die Acht erkläret / und mit grosser Mühe zum Pompejo geflohen / vergleichet sich nach wenig Jahren mit Cæsarn, und wird Bürgemeister in Rom. Lepidus, der ein Triumvir mit ist / findet sich durchs Glück genöthiget / als Balbinus Bürgemeister / bey ihm fußfällig eine Gnade zu bitten. Die ihm auch Balbinus aus Mitleiden wiederfahren läst. p. 44. des Ciceronis Sohn / der als General-Lieutenant unter dem Pompejo gedienet / wird / als er wieder nach Rom kom̃t / zum Pontifice, und darauf von Cæsarn zum Bürgemeister nach des Antonii Niederlage gemacht: da er die Freude hat / daß unter seiner Regierung Antonii Gedächtniß verdammet wird / alle seine Bild-Säulen abgerissen / und Antonii Bruder Cajus durch den Hottenſius auff Befehl des Brutus getödtet p. 45.

Das 16. Cap. Die Triumviri gehen in den Rath/ und kündigen die Endigung der Proscription an p. 46. Sextius, Cæsars Lieutenant/ trifft mit des Brutus Lieutenant Cornificio in Africa; drenget Cornificium so sehr / daß er endlich in die Enge gebracht das Leben lassen muß. Lælius tödtet sich mit eigener Hand. Also wird die Armee geschlagen/

und

nd Sextius als Uberwinder erwirbet Cæſarn
urch ſolchen Sieg gantz Africam p. 47.

Das 17. Cap. Dolabella wird in Syrien durch
aſſium geſchlagen / nachdem er erſtlich deſſen
Schiffs-Macht überwunden / hernach Laodiceam
elagert / worinnen Dolabella mit zweyen Legionen
eget / ſelbige Stadt erobert / und Dolabella durch
nen Soldaten getödtet wird. Viele vornehme
Bürger müſſen ſterben: die andern ihr Leben theu-
erkauffen; und wird darauf die gantze Stadt
rheeret p. 49.

Das 18. Cap. Caſſius, nachdem er die Stadt
harſen deſoliret / vereiniget ſich mit Bruto, wel-
es bey Smirna geſchiehet / wo Brutus eine merck-
ürdige Müntze ſchlagen läſt: auf der einen Seite
ehet ſein Bildniß; auf der andern ein paar Dol-
e / und darüber ein Hut / als das Zeichen der Frey-
eit / mit den Worten: Idus Martias p. 51. darauf
rutus wider die Lycier / und Caſſius wider Rho-
us mit ihren Armeen marchiren.

Das 19. Cap. Caſſius belagert Rhodus, weil
ehmahls daſelbſt ſtudiret / ſo läſt er ſeinen noch le-
enden Præceptor, den Archelaus herauskommen /
aget / daß die Rhodier dem Dolabella Succurs
geſchicket / und ermahnet ihn freundlich / ſeine Lan-
es-Leute dazu zu bereden / die Stadt zu übergeben /
he ſie verwüſtet würde. Die Rhodier wollen da-
on nichts hören / fechten tapfer wider Caſſium zu
Waſſer; doch ſchlägt ſie Caſſius zweymahl / bela-
ert darauf zu Lande die Stadt / und geſchehen viel
lusfälle. Endlich öfnen die reichſten Bürger die
horen / Caſſius bemächtiget ſich der Stadt / läſſet

die Aufwiegler darinnen tödten. Und ziehet erſtaunende Geld-Summen daſelbſt von der Bürgerſchafft p. 54.

Das 20. Cap. Brutus kömt in Lycien/ belagert Xanthe p. 55. die Ausfallenden verbrennen ſeine Wercke p. 56. die Römer ſtürmen die Wälle und Mauren/ und nach langen Gefechte erſteigen ſie ſolche p. 57.

Das 21. Cap. Die Stadt wird erobert/ die Xanthier zünden ſie ſelbſten an allen Ecken an/ ermorden ihre eigenen Weiber/ Kinder/ und Sclaven/ und ſtürtzen ſich in die Flammen p. 58. Man findet eine Frau/ die ſich ſelbſt gehangen/ hält in der einen Hand ihr Kind/ ſo ſie gleichfalls erdroſſelt/ und in der andern eine brennende Fackel/ damit ſie ihr Hauß angeſtecket. Brutus von Mitleiden gerühret/ verſpricht allen das Leben/ kan aber gleichwol nicht mehr als 50. zuſammen bringen/ die ſeine Soldaten mit Gewalt an ihren Selbſtmord gehindert p. 59. Brutus gehet vor die Hauptſtadt Lyciens, Gataréa; ſchicket an ſie/ und biethet ihnen ſeine Gnade an/ die Stadt ergiebt ſich. Er läſſet Theodotum, welcher durch ſeine Beredſamkeit den Mord des groſſen Pompejus befördert/ grauſamlich hinrichten.

Das 22. Cap. Cæſar und Antonius laſſen ihre Armee in Macedonien gehen. Caſſius und Brutus ſtoſſen mit ihren Völckern zuſammen.

Das 23. Cap. Brutus ſchläfft in ſeinem Gezelt/ ein Geſpenſt weckt ihn auf/ daß er fraget: Ob es ein Menſch oder ein Gott ſey? und wer es an dieſen Ort gebracht? das Geſpenſt antwortet: Ich bin

dein

dein böſer Geiſt / du wirſt mich in Philippis wieder ſehen. Brutus antwortet großmüthig: Nun wohl ich will dich in Philippis ſehen. Er erzehlet dieſes Caſſio; der ihm einbilden will / daß es nur eine Würckung ſeiner Phantaſie geweſen. Sie marchiren nach Philippis zu. Norbanus und Decidius Saxa, des Cæſars Lieutenant haben allda die Päſſe beſetzet / Caſſius und Brutus nehmen einen Umweg.

Das 24. Cap. Caſſius und Brutus Armee beſtehet in vier und zwantzig tauſend Mann zu Fuß / und zwantzig tauſend Pferden. Die Triumviri haben hundert tauſend zu Fuß / und dreyzehn tauſend Pferde. Caſſius und Brutus opffern in Geſicht ihrer Armee p. 65. Caſſius hält eine Rede an die Soldaten: das gantze Heer wird von ihm und Bruto reichlich beſchencket / und ſetzet darauff den Marſch mit groſſem Muthe fort.

Das 25. Cap. Norbanus und Decidius, als ſie ihren Anzug durch die Kundſchaffer erfahren / verſchantzen ſich wohl. Brutus und Caſſius kommen über das Gebirge. Norbanus und Decidius retiriren ſich nach Amphipolis. Brutus bemächtiget ſich der Stadt Philippis, welche ihren Nahmen von des Alexanders Vater / König Philippo, empfangen. Die Situation der Stad wird beſchrieben p. 67. Caſſius und Brutus laſſen die Communications-Linien verfertigen.

Das 26. Cap. Antonius rücket heran / Norbanum in Amphipolis zu ſecundiren. Caſſius und Brutus verſchantzen ſich ie länger ie mehr / zu unterſchiedene Scharmützel zwiſchen ihren und des

Antonii Völckern. Einige Vorbedeutungen machen den Caſſium verzagt.

Das 27. Cap. Antonius bemächtiget ſich einer Poſt über den Moraſt. Brutus will eine Schlacht wagen. Caſſius widerräth es. Brutus ſtehet darum nicht ab/ſondern giebt vor/ was ſolcher Verzug ihnen mehr nützen würde/ als daß ſie etwan ein Jahr länger lebeten. Caſſius ſpeiſet beym **Meſſala**, iſt traurig/ und ſaget endlich zu ihm: Er nähme ihn zum Zeugen/ daß er dißmahl das Treffen widerrathen: nichts deſtoweniger wolte er das Glück/ wozu man ihn nöthigte/ verſuchen.

Das 28. Cap. Caſſius und Brutus laſſen auff ihr Gezelt das Zeichen ſtecken/ ſich zum Treffen zu ſchicken. Brutus fragt ihn/ wann ſie unglücklich wären/ was ſie vornehmen wolten. Caſſius umarmet ihn/ und antwortet lachend: **Wir können itzo denen Feinden entgegen gehen: denn wir werden entweder überwinden/ oder doch nicht Urſache haben/ uns vor den Uberwindern zu fürchten.** Sie ſtellen darauf die Armée in Schlachtordnung. Die Armée der Triumvirorum ſtehet ſchon in Bataille. Antonius kömmandiret allein wegen Cæſars Unpäßlichkeit; deſſen Trouppen den lincken Flügel formiren/ und des Antonii ſeine den rechten. Antonius fällt Caſſium an: muß etwas zurück weichen. Cæſar läſt ſich in der Senffte zu ſeinen Völckern tragen; die mit tauſend Pfeilen geſpicket wird: Cæſars Völcker werden durch Brutum angefallen und dreye ſeiner Legionen in Stücken gehauen/ wie auch zwölff tauſen Lacedæmonier erleget. Brutus hätte den

Sieg

ieg davon getragen/ wenn ſeine Soldaten nicht zu
tzig nachgeſetzt. Antonius triefft gegen Caſſi-
m mit guten Succes, ſchläget ihm acht tauſend
Nam. Brutus dencket Caſſius habe auch gewon-
en. Caſſius erſticht ſich in ſeinem Gezelt / indem
meynet / Brutus ſey gefangen.

Das 29. Cap. Brutus wird durch Caſſii Tod in
eſſte Trauer geſetzet. Schicket ſeinen Cörper
ach Thaſos, um ihn die letzte Ehre zuerweiſen.
ruti Schiffsmacht ſchlägt des Cæſars Flotte/ wel-
e ihm und Antonio das Proviant zuführen ſoll.
rutus erfähret ſolches nicht aus Boßheit ſeiner
fficirer / ſonſt hätte er leichtlich die Triumviros
ollends ruiniren können. Er hält eine Rede an
in Volck/ dancket ihnen wegen erwieſener Tapfer-
it / welche ihm den Sieg erworben; ſtraffet ſie
ber dabey mit Worten / daß ſie zu hitzig geweſen/
nd ſolten ſie hinführo beſſer ſeinem Commando fol-
en. Läſſet groſſe Geld-Summen austheilen/ und
erſpricht/ wann ſie vollends ihm Cæſarn und An-
onium würden überwinden helffen / wolte er ſie
acedæmon und Theſſalonich ausplündern laſſen.
ntonius ſuchet aufs neue mit Bruto zu ſchlagen/
er aber das Treffen vermeidet.

Das 30. Cap. Antonius läſt durch zwey Legio-
en eine Höhe beſetzen / ſo Caſſius innen gehabt
. 78. Bruti Soldaten nöthigen ihn zur Schlacht.
ruti Geſpenſt läſt ſich wieder ſehen / ſagt ihm aber
ichts. Antonii Soldaten ſehen / daß ſie entwe-
er überwinden/ oder aus Mangel Proviants Hun-
er ſterben müſſen: beyde Heere rüſten ſich zum
reffen p. 79. Zwey Adler ſtreiten in der Lufft/ und

der auf Brutus Seiten verspielet. Darauf gehet die sehr blutige Schlacht an. Cæsars Reuterey schläget des Cassius seine; das Fußvolck dringet gleichfals in Brutus rechten Flügel ein. Cæsar trifft endlich auf Brutum selbst. Cato Sohn wird erschlagen. Fast alle des Brutus beste Officirer werden getödtet / indem sie ihren General salviren wollen. Lucilius läst sich gefangen nehmen / indem er sich vor dem Brutus ausgiebet. Antonius bewundert seine Tugend / und werden beyde die besten Freunde p. 81.

Das 31. Cap. Brutus retiriret sich durch Hülffe der Nacht / und weil Lucilius sich an seine statt lassen gefangen nehmen / auf eine Höhe. Indem es nun ziemlich sternklar / hebet er die Augen gen Himmel / und saget: **Unglückselige Tugend / ich habe dir als etwas beständigem gefolget; aber du bist nichts mehr als ein Geschwätz; oder noch mehr eine Sclavin des Glücks.** Nach diesem wiederholet er offt die Griechischen Vers: **grosser Jupiter / straffe doch den Urheber dieses grossen Unglücks.** Wodurch er den Antonium bezeichnet. Er saget darauf seinen gegenwärtigen treuen Bedienten / wie er es nach seinem Tode wolte gehalten haben. Endlich muß ihm ein Sclav seinen Degen halten / in den er fällt / und gleich tod bleibet. Anton bedecket seinen Cörper mit einem kostbaren Waffen-Rock. Läsſet ihn verbrennen / und die Asche nach Servilien schicken. Seine Gemahlin Porcia, des Cato Tochter / verschlinget glühende Kohlen / dadurch sie sich tödtet / weil ihr sonst Dolche und andere Mittel des Selbstmords genommen sind pag. 85.

Ande-

Andere Mörder des Julii Cæſaris fallen durch ihr eigen Schwerdt. Und alſo leget Cæſar Octavius den feſten Grund zu der Römiſchen Monarchie.

Das 32. Cap. Lepidus, weil er nicht mit in der Gefahr der Schlacht geweſen/ behält wenig Autorität/ ſondern Cæſar und Antonius theilen die ſouveraine Gewalt unter ſich. Beyde laſſen viele ihrer Feinde annoch ermorden. Antonius paſſiret darauf in Aſien/ um Geld aus denen daſelbſt denen Römern gehorſamen Provinzen aufzubringen. Cæſar aber gehet in Italien zurück. Der junge Pompejus, ſo in Sicilien iſt/ hat groſſe Macht/ allein weil er bey ſeiner Tapfferkeit nichts vom Studieren weiß/ läßt er ſich durch ſeine Bedienten zuſehr regieren.

Das 33. Cap. Antonius läſſet ſich durch die Wollüſte beſiegen. Wird zu Epheſo als Bachus, der Vater der Freude empfangen; wo die Einwohner als Faunen und Satyren/ und die Weiber als Bachi Gefährtinnen mit Epheu gekrönet/ ihnen unter luſtiger Muſic entgegen ziehen p. 91. Er beſchencket die Schmeichler und Fuchsſchwäntzer von denen Gütern/ ſo er denen Bürgern raubet. Leget gantz Aſien einen groſſen Tribut auf p. 95. pardonniret Lucius des Brutus Bruder. Giebt denen Städten/ ſo von Caſſius und Brutus ruiniret/ neue Einkünffte. Iſt gegen Herodes wegen der Dienſte erkenntlich/ die ihm ſein Vater Antipater geleiſtet hat.

Das 34. Cap. Cleopatra, Königin von Egypten/ welche von dem Julio Cæſare, und hernach von des Pompejus älteſten Sohne geliebet worden/ erwartet

wartet Antonius Ankunfft zwischen Furcht und Hoffnung p. 96. meynet doch sein Hertz zu gewinnen / weil er schon ihrentwegen geseufftzet / als er des Gabinius Reuterey in Egypten commandiret. Ihre ungemeine Schönheit und die Vortrefflichkeit ihres Geistes und liebreitzende Conversation wird sehr gerühmet p. 97. Sie antwortet denen ausländischen Gesandten jedem in seiner Sprache ohne einigen Dolmetscher; Dellius wird von Antonio an sie geschicket / sie abzuholen nach Cilicien / allwo sie / wegen ihrer bißherigen conduite bey den Römischen Kriegen / Rechenschafft geben soll. Sie machet sich fertig / Antonium zu sehen / aber auf so eine galante Manier / daß sie ihn gleich sein Hertz durch ihre Bezauberungen zu entziehen trachtet. Als sie an den Fluß Cydnus kömt / steigt sie in ein Schiff / dessen Hintertheil von Golde / die Segel von Purpur / die Ruder von Silber; die die Sclaven nach dem Tact einer lieblichen Music führen / so auf dem Schiff ist. Cleopatra befindet sich darauf auf einem von Golde durchwirckten Zelt-Bettlein / als Venus geschmücket liegen / wann sie aus dem Meere hervorgestiegen: Um sie herum spielen kleine Knaben von ausbündiger Schönheit / welche die Liebes-Götter vorstellen / und wehen ihr mit kostbaren Fliegenwedeln kühle Lufft zu. Die schönsten unter ihrem Frauenzimmer haben sich als Nereides oder Gratien gekleidet / und mit einer anmuthigen Unachtsamkeit hin und wieder auf dem Bord oder an die Schiffs-Seile gelehnet. Man verbrennet die trefflichsten Parfumen auf dem Schiff / wovon ein entzückender Geruch beyde Ufer anfüllet: Das Volck

läufft

ufft in unzehlbarer Menge zu/ und erhebet ein groſ-
es Freuden-Geſchrey/ ſagend: das wäre die Göt-
n Venus, welche zu Aſiens Glückſeligkeit dem Gott
acchus die Viſite gäbe. Antonius läßt ſie zur
afel bitten; ſie aber läßt ihm wieder ſagen: es wä-
e beſſer/ daß er zu ihr zur Tafel käme; ſo auch An-
onius endlich thut; und wird von Cleopatren der-
aſſen prächtig auf ihrem Schiffe tractiret/ daß er
ber dieſe Magnificenz erſtaunet. Antonius ga-
iret ſie hernachmahls auch. Sie begegnet ihm
it ſo viel Verſtande/ Reitzungen und Annehmlich-
eiten/ daß ſein Hertz von ihrer Schönheit gantz ent-
ündet wird. Das erſte Opffer/ ſo er ihrer Regier-
ucht lieffert/ iſt ihre eigene Schweſter Arſinoë, wel-
he auf Cleopatrens Anſuchen ſterben muß. Er
öthiget auch Serapion, daß er ihr die Stadt Ty-
us muß wieder abtreten/ und jaget den Egyptiſchen
König Ptolomæum ihr zu Liebe von ſeinem Reiche.

Das 35. Cap. Cæſar Octavius iſt in Brundus
efährlich kranck. Machet ſich doch/ ſo geſchwind/
ls möglich/ wieder auf/ und kömt nach Rom p. 101.
Borget groſſe Geld-Summen/ um die Soldaten
egen des verſprochenen Recompenſes zu befriedi-
en. Dieſe brauchen groſſe Inſolentien/ auch wider
Cæſarn ſelbſt/ der aber viel verbeiſſen muß/ weil er
e nöthig hat p. 103. Fulvia, des Antonii Gemah-
n/ da ſie erfähret/ wie ihr Mann mit Cleopatren
uhlete/ will gleiches mit gleichen vergelten; und
ätte Cæſarn gerne zu ihren Amanten/ aber dieſer
at keine Luſt dazu; worüber Fulvia von Verach-
ung und Eyferſucht getrieben auf Rache denket.
Sie hetzet ihm Lucium, Antonius Bruder/ auf

den Halß/ welcher einige Legionen heimlich aufwiegelt. Cæsar gewinnet die Soldaten durch Austheilung reicher Erbschafften und Geldes p. 106.

Das 36. Cap. Fulvia, Antonius Gemahlin/ suchet immer neue Aufwiegelungen wider Cæsarn. Dieser beklagt sich darüber öffentlich/ daß sie wider ihres Mannes wahres Interesse in allen Stücken handele. Aber Fulvia höret niemand als ihre Eyfersucht/ und einen Römer/ Manius genannt/ den ihr vorstellet/ man müsse wieder Krieg haben/ um Antonium aus Cleopatrens Armen zu reissen/ und zurück nach Italien zu bringen. Lucius machet Cæsarn verdächtig/ als suche er Antonium loß zu werden/ und die Regierung an sich alleine zu reissen p. 109. die Officirer suchen diese Beschuldigungen in der Güte zu schlichten. Es wird eine Conferentz angestellet/ und Richter erwehlet/ zwischen Cæsarn und Lucius den Ausspruch zu thun. Beyde haben Reuterey auf den Weg commandiret/ wo der andere herkommen soll: diese Trouppen gerathen an einander/ und werden etliche von Lucius Reuterey getödtet: dahero Lucius zurück bleibet; Cæsar aber schon zugegen ist/ und die erwehlten Schiedsleute um den Ausspruch bittet/ welche Lucium verdammen/ und Cæsarn lossprechen.

Das 37. Cap. Fagius, des Cæsars Lieutenant in Africa/ wird von des Antonii Lieutenant Sextio, dem Fulvia und Lucius von ihrem Streit mit Cæsarn zugeschrieben/ geschlagen/ also daß er sich selbsten tödtet; Sextius aber seine Völcker zu sich nimt/ wie auch das Gouvernement von beyden Lybien p. 113. Es geräth zwischen Lucius und

Cæ-

Cæſarn zum öffentlichen Kriege. Cæſar begiebt ſich von Rom/läßt daſelbſt Lepido das Regiment/und ſchicket Fulvien ihre Tochter Clodia, die ſie aus der erſten Ehe hatte / und mit der ſich Cæſar verlobet/wieder zurück. Fulvia durch dieſen Schimpf noch mehr gerühret / gehet ſelbſt mit Harniſch und Schwerdt gewaffnet zu Felde p. 115. Lucius erkläret ſich wider das Triumvirat, und kom̃t mit vielen Legionen nach Rom: Lepidus will ihn nicht erwarten/ſondern retiriret ſich zu Cæſarn. Barbatus, des Antonii Rentmeiſter / kom̃t nach Rom / und auf Befragung/was ſein Herr / Antonius, von dieſen Aufflehnungen wider Cæſarn hielt / ſagt er; daß ſolcher dergleichen Unterfangen gar nicht billige/daß man mit Cæſarn über Sachen zancken wolle/ dadurch er die Autorität des Trinmvirats behauptete. Dieſer Diſcurs machet viele Gemüther von Lucius abwendig/hingegen verſtärcket dadurch Cæſar ſeine partie.

Das 38. Cap. Die Armeen beyder Partien und ihre Generalen werden beſchrieben. Agrippa und Salvidienus ſtehen auf Cæſars Seiten; Pollion und Ventidius, auch zwey wohlerfahrne Krieges-Obriſten / und Pollion zugleich ein guter Orator, halten es mit Lucius p. 116. dieſer vier Römer ſonderbare Verdienſte/ und wie ſelbige biß zu den höchſten Krieges-Chargen gelanget p. 117. 118. Eine Legion von Cæſarn erbeuthet der Fulvia, des Antonii Gemahlin / ihre gantze équipage. Cæſar ſchlägt Ventidium, wie auch kurtz darauf Pollion, und belägert Peruſa.

Das 39. Cap. Cæſar will keinen Sturm verſuchen

chen / sondern seine Armee schonen/ und die Belagerten mit Hunger zwingen p. 120. kömt bey einem Ausfall in grosse Lebens-Gefahr/ da er gleich opffert pag. 121. viele sterben in Perusa aus Hungersnoth. Die Soldaten bitten Lucium, daß er ihnen einen General-Ausfall verstatten möchte / weil sie lieber mit dem Degen in der Faust fallen/ als von Hunger erleget werden wolten. Lucius bewilliget es. Sie brechen also bey angehendem Tage hervor / und attaquiren Cæsars Linien. Fechten mit erstaunender Tapfferkeit; allein/ weil Cæsar immer mit frischen Regimentern die Seinigen secundiret / lässet endlich Lucius zum Abzuge blasen.

Das 40. Cap. Lucius fasset den Entschluß mit Cæsarn zu tractiren; beredet sich darüber mit seinen Officirern / und schicket endlich Deputirte an Cæsarn, denen dieser zur Antwort giebet: daß er allen denen gerne pardon ertheilen wolle / die unter Antonio sonst gedienet; aber die übrigen müsten sich auf Discretion ergeben. Viele Feinde des Cæsars mercken / wann dieses geschehen solte / daß sie mit dem Leben bezahlen müsten/ bemühen sich also sehr/ Lucium dahin zu bringen/ dieses nicht einzugehen. Lucius machet sich selbst ohne eintzige vorher erhaltene Versicherung von Cæsarn zu ihm ins Lager hinaus. Cæsar. da er solches gewahr wird/ begiebt sich zu ihm/ und nach erst gewechselter Höflichkeit redet ihn Lucius an.

Das 41. Cap. In seiner Rede suchet Lucius nur Pardon vor alle die/ so unter ihm gefochten; und offeriret seine Person/ daß Cæsar gegen ihm alle Rache ausschütten/ und nur seiner Soldaten verschonen möch-

möchte. Saget Cæſarn die Warheit reine unter die Augen. Dieſer antwortet mit gleicher Großmüthigkeit; und geſtehet/ daß Lucius Entſchluß/ ſich ihm ſo hertzt zu lieffern/ ihn nöthige/ die Freyheit zu laſſen/ ſelbſt Tractaten aufzuſetzen/ die er ſonſt als Uberwinder ihm vorzuſchreiben das Recht hätte.

Das 42. Cap. Die Beſatzung ziehet aus. Cæſar opffert/ und ziehet mit einem Lorber-Krantz gekrönet nebſt ſeiner Armee in Peruſa. Die Belagerten müſſen alle die Waffen von ſich legen. Er verweiſet denen alten Legionen/ ſo wider ihn gefochten/ mit erſchrecklichen Drohungen ihre Undanckbarkeit. Seine Soldaten bitten vor ſie auf das wehmüthigſte. Cæſar pardonniret ſie/ worüber eine allgemeine Freude und Lobſprechen entſtehet. Er läſſet dreyhundert/ daraus der Rath zu Péruſa beſtehet/ auſſer den eintzigen Lucium Æmilium, gleich an dem Tage ſchlechten/ da ſein Vater Julius Cæſar ermordet worden. Macedonicus ein vornehmer Bürger leget Feuer an/ und brennet die gantze Stadt biß auf des Vulcanus Tempel ab. Fulvia, ſo ihr Vorhaben ſo ſchlecht ausgeſchlagen ſiehet/ fliehet in Macedonien p. 136. daſelbſt nimt ſich Tiberius ihrer an/ und ſamlet neues Volck. Cæſar begiebt ſich ſo fort dahin/ ſchläget ihn/ und er entkömt mit Mühe nach Sicilien: Seine Gemahlin Livia folget ihm nach/ die hernach/ als ſie wieder nach Rom durch die mit Pompejo gemachten Tractaten nebſt Tiberio zurück kömt/ Cæſar Octavius ſein Hertz durch ihre Schönheit gewinnet/ und er ſich mit ihr vermählet. Cæſar kömt in Rom triumphirend zurück.

Das 43. Cap. Antonius ergötzet ſich immittelſt mit

mit Cleopatren in Alexandria p. 137. beyder grausame Verschwendungen in Pancketen. Cleopatra verschlucket eine in Eßig zerlassene Perl / die sie aus den Ohren reisset / welche sechs hundert fünff und zwantzig tausend Pfund werth. Will die andere auch in Eßig werffen und sie verschlingen / um eine mit Antonius angestellte Wette zu gewinnen. Plancus reisset sie ihr aus der Hand / sagt / daß Antonius verspielet / und diese erhaltene Perl kömt hernach an Cæsarn, der sie der Venus weyhet p. 140. Sie ladet den Antonium auf eine Fischerey / wo sie ihn durch Taucher lässet Fische an seinen Angel hefften. Er hat über deren Fang grosse Frende. Endlich läßt sie ihm einen todten gesaltzenen Fisch dran hängen. Er mercket also den Betrug / und die Königin sagt zu ihm schertzend: **Lasset / gnädiger Herr / uns Egyptiern die Arbeit zu fischen: euer Handwerck ist / Städte / Provintzen und Königreiche zu fangen.**

Das 44. Cap. Antonius empfänget Zeitung / daß Cæsar seinen Bruder überwunden; resolviret ihn zu bekriegen / verbindet sich mit Pompejo. Cæsar vermählet sich mit Scribonien. Fulvia stirbet. Antonius bemächtiget sich des Domitius Flotte / die sich ihm ergiebet / und darauf er die Seegel nach Brundus wendet.

Das 45. Cap. Antonius belagert Brundus. Die alten Legionen dringen darauf / daß sich Cæsar und Antonius vergleichen soll. Coccejus wird zum Unterhändler gebraucht. Darauf auch Pollion von Seiten des Antonius, und Mecœnas von Seiten Cæsars dazu benennet. Antonius vermählet sich

mit

mit Octavien, Cæſars Schweſter/ und Marcellus Wittwe. Und beſpricht ſich mit Cæſare im Geſichte beyder Armeen gantz freundlich. Sie theilen darauf die Provintzen vom neuen unter ſich. Gehen beyde nach Rom; allwo die Vermählung zwiſchen Antonio, und Cæſars Schweſter/ der Octavia, vollzogen wird. Salvidienus wird zum Tode verurtheilet/ und Cæſars Rache aufgeopffert.

Das 46. Cap. Rom leidet groſſe Hungersnoth/ weil Pompejus kein Korn will hinein laſſen. Das Volck erreget wider Cæſarn und Antonium einen Aufſtand. Sie werffen beyde mit Steinen. Die Soldaten ſtillen den Tumult durch Erſchlagung vieler aus dem Volcke. Antonius und Cæſar machen mit Pompejo Friede. Kommen auf das Capital-Schiff des Pompeji, wo Menas Pompejo rathet/ beyde ermorden zu laſſen/ und alſo ſich der Herrſchafft der Welt zu verſichern: Pompejus aber antwortet groſſmüthig: *Menas* **kan wohl treuloß werden/ aber** *Pompejus* **nicht.**

Das 47. Cap. Die Freude des Römiſchen Volcks über dieſen Friede. Pompejus kehret in Sicilien zurück: Antonius und Cæſar nach Rom. Alle in die Acht erklärete und flüchtige/weil ſie Pompejus mit in die Tractaten geſchloſſen/ kommen wieder in Rom. Cæſar gehet in Gallien/ um daſelbſt einen Aufſtand zu dämpffen. Antonius nimt den Krieg wider die Parthen vor. Gehet mit Octavien nach Athen/ und bringet den Winter in eitel Ergötzlichkeiten zu: Er vergnüget ſich an Octaviens Schönheit und Tugenden mehr als an Cleopatren ſelbſt.

Das

Das 48. Cap. Neue Mißhelligkeit zwiſchen Cæſarn und Pompejus wegen Pelopones. Cæſar, von Liviens Schönheit beſtricket überredet ihren Gemahl Tiberius, daß er ſie ihm abtritt/ und vermählet ſich mit ihr/ da ſie doch ſchwanger iſt p. 161. ſchläget mit des Pompejus Schiffs-Flotte/ kömmt dreymahl in groſſe Gefahr.

Das 49. Cap. Cæſars Flotte leidet Schiffbruch. Antonius langet zu Brandus an/ Pompejus verfolget ſeinen Sieg nicht aus Nachläßigkeit. Cæſar hält bey Antonio um Succurs an. Livien, Cæſars Gemahlin/ läſt ein Adler aus der Lufft ein Junges/ ſo von glänzender Weiſſe iſt/ und ein Lorber-Reiß in Schnabel hat/ in ihren Schoß fallen. Sie läſt mit großen Freuden das Junge aufziehen/ pflantzet das Lorber-Reiß/ welches ſo wohl bekleibet/ daß davon endlich ein gantzer Lorber-Wald wird/ und man allemahl daraus die Zweige zum Kronen der Sieger hernach abbricht p. 169. dieſer Lorber-Wald verdorret auf einmahl bey Regierung Käyſer Neronis, mit den ſich auch der Stamm der Cæſar endet. Octavie verträget Antonium und Cæſarn wieder mit einander/ nachdem ſie ihres Bruders/ des Cæſars beyde Miniſtros, Agrippam und Mecœnatem, auf ihre Seite bekommen.

Das 50. Cap. Cæſar bringet eine mächtige Schiffs-Flotte wieder zuſammen/ und ernennet Agrippam zum Admiral, leidet abermahls Schiffbruch/ und muß ſich auff das Land retiriren/ wo er aus Verdruß ſaget: **Er wolle Neptuno zum Trutz dennoch den Sieg erhalten**; läſſet auch her-

hernach aus Haß wider ihn deſſen Bildniß aus der Zahl der Götter nehmen.

Das 51. Cap. Agrippa belagert Hiéra und bekoͤmt es ein p. 179. ſchlaͤget zur See mit Pompejo, und nimt ihm viel Schiffe weg. Cæſar gehet vor Taormina; Pompejus will den Ort zu Waſſer und zu Lande entſetzen. Kömmt mit einer ſchönen Flotte an/ wie auch einer ſtarcken Armee zu Lande; kan Cæſarn ſchlagen biß aufs Haupt. Es fehlet ihm aber an der Reſolution, ihn anzugreiffen. Endlich trifft er doch auff Cæſars Flotte / die er faſt gantz ruiniret. Cæſar koͤmt mit einem einzigen Sclaven auf einen kleinen Nachen davon.

Das 52. Cap. Cæſar ſamlet alle ſeine Völcker zuſammen / laͤſſet auch Agrippam und Meſſalam näher rücken/ und will noch einſt Pompejum mit geſamter Macht angreiffen. Ziehet ein und zwantzig Legionen / zwantzig tauſend Reuter / und fünf tauſend leichte Infanterie zuſammen. Pompejus will ſich in keine Schlacht zu Lande einlaſſen / alſo koͤmt es auf ein Seetreffen an / iede Partie hat vier hundert Schiffe. Die Schlacht gehet an / und nach lange zweiffelhafften Siege erhält endlich doch die Tapferkeit und Vorſicht des Agrippa Cæſarn den Sieg. Cæſar ſelbſt/ als es angehen ſoll/ ſchläfft ſo feſt / daß man ihn aufwecken muß / um das Zeichen zum Treffen zu geben. Pompejus wird ſo gar geſchlagen/ daß von ſeiner gantzen Flotte er nicht mehr als ſiebenzehn Schiffe zurück bringet / womit er nach Meſſina flichet. Pompejus flichet nach Antonio, um ſich in deſſen Protection zu geben.

Das 53. Cap. Lepidus nimt mit vierzehn Le-

gionen Messina weg / zerfällt deswegen mit Cæsarn, seine Soldaten gehen zu Cæsarn über. Lepidus sich von ihnen verlassen sehend leget die Trauer ab / und wirfft sich zu Cæsars Füssen. Cæsar pardonniret ihn; und Lepidus läst die Würde des Triumvirs fahren. Cæsars Soldaten werden ausstützig / und verlangen ihre Erlassung / weil sie des Krieges müde. Er erhält sie theils durch Drohungen / theils durch bitten / und läst unter sie viel Geld austheilen. Seine Triumphirende Ankunfft in Rom. Er gewinnet die Gemüther des Raths und gantzen Volcks durch seine Freygebigkeit / moderation / und Güte. Lässet alle Schrifften des Pompeji, ohne sie gelesen zu haben / öffentlich verbrennen / um allen Streit und Mißtrauen aufzuheben / wird von dem Rath zum Tribuno perpetuo erwehlet.

Das 54. Cap. Pompejus samlet in Asien neue Krieges-Völcker / schliesset mit etlichen Königen Allantzen / schicket zu Antonio Deputirten / um ihn sicher zu machen / der aber nicht trauet. Pompejus nimt Lampsacum ein p. 197. wie auch Nicæa und Nicomedien; es gehen von ihm viele vornehme Römer zu Antonio über. Pompejus wird genöthiget / sich dem Amintas auf discretion zu ergeben / welcher ihm des Antonius Lieutenant, Titio, überliefert; der ihn nach Milet schicket / und daselbst sterben läst.

Das 55. Cap. Antonius, der in Cleopatren verliebet / schencket derselben eine Römische Provintz nach der andern / wodurch Cæsar Anlaß nimt / wider diesen seinen Schwager den Krieg vom neuen anzu-

anzuheben p. 100. Antonius thut einen mächtigen Zug wider die Parthen. Wird biß aufs Haupt geſchlagen / und kömt mit genauer Noth durch die Flucht noch in Armenien. Dieſer unglückliche Streich ruiniret ſeinen ſonſt ſo hochgebrachten Ruhm. Gleichwohl führet Antonius den Armeniſchen König im Triumph nach Alexandria ein / welches die Römer vollends auf ihn erbittert macht / daß er die Ehre des Triumphs in einer andern Stadt als Rom verſchwendet. Cæſar bedient ſich dieſer Ausſchweifungen zu ſeinem Vortheil / und um deſto mehr Urſache zu haben ihm den Krieg anzukündigen / ſchicket er ihm ſeine Gemahlin Octavie, (als Cæſars Schweſter) in der Abſicht / wann ſie Antonius ohngeſehen zurück ſendete / er dieſen Schimpf deſto höher zu ahnden Urſache hätte. Niger kömt gleich zu Antonio, und ſaget es ihm / daß ſeine Gemahlin Octavia bald würde bey ihm ſeyn / als eben Cleopatra ſich bey ihm befindet. Dieſe / welcher Octaviens Ankunfft gar nicht gelegen / ſtellet ſich höchſt melancholiſch / ſeufzet offt gegen Antonium ſehr verliebt / und hat die Augen mit Thränen gefüllet; enthält ſich der Speiſe / und ſuchet tauſend andere Mittel / Antonium dahin zu bringen / daß er Octavien wieder nach Rom heiſſet zurück kehren. Antonius läſſet ſich auch bethören / ihr dergleichen Befehl zu zuſchicken; ſtellet den Krieg wider die Parthen ein / ohnerachtet ſich der König in Meden mit ihm verbinden und eine große Armee zuführen will / und führet Cleopatren nach Alexandrien zurück / allwo er den gantzen Winter über in eitel Wollüſten zubringet.

Das 56. Cap. Cæſar will nach Octaviens Zurückkunfft/ daß ſie aus Antonius Pallaſt ziehen ſoll. Octavie, ob ſie ſchon ſonſt groſſen reſpect vor ihrem Bruder hat / ſchläget doch dieſes ab; und bittet ſelbigen: ſie nicht zu nöthigen / das Hauß eines Menſchen zu verlaſſen / den ſie doch ohn-erachtet ſeiner Untreue allezeit als ihren Mann ehren würde: ſondern vielmehr alles dasjenige zu vergeſſen / was er ihr vor Verdruß machete / weil ſolches doch ihr allein angienge / und nicht meritirete / daß die Liebe einer Frauen und die Eyferſucht einer andern zwey Leute / die die Herrſchafft der Welt unter ſich theileten / ſolte zu neuen Friedens-Bruch / und zu Erweckungen neuer bürgerlichen Kriege veranlaſſet haben. Doch Cæſar läßt ſich dieſes alles nicht abhalten / Antonium öffentlich beym Rath anzuklagen. Antonius läßt immittelſt zu Alexandria einen Thron von Silber auf dem Platz der öffentlichen Luſt-Spiele bauen; darauf zwey gantz güldene Stühle / einen vor ſich / und den andern vor Cleopatren ſetzen. Daſelbſt ernennet er Cleopatren in Beyſeyn des gantzen Volcks / Königin von Egypten / Cypern / Lydien / und Nieder-Syrien / geſellet ihr auch den jungen Cæſareon, den ſie mit Julio Cæſare gezeuget / zu. Denen beyden Herrlein aber / die Cleopatra von ihm ſelbſten gebohren / gibt er den Titul; Könige der Könige; und eignet Alexandro als dem älteſten Armenien / Medien / und das Reich der Parthen zu / welches letztere er verſpricht auf das eheſte einzunehmen. Ptolomæus, als der jüngere ſoll Phönicien / Ober-Syrien und Cilicien

en haben pag. 206. Man gibt darauf jeden dieser
rintzen ihre Leibwacht; dem ältesten Armenier/
elcher auch im Medischen Habit sich aufführet;
nd dem jüngsten Macedonier/ der nach Griechi-
her Art gekleidet/ mit einem königlichen Mantel
nd einem köstlichen Diadem auf dem Häupte stu-
et; Cleopatra kleidet sich als die Göttin Isis; und
lle ihre Edicte nim̃t darauf das Volck als Oracul
on der neuen Isis an p. 207. Als Antonius erfäh-
t/ wie ihn Cæsar beym Rath angeklaget/schicket er
elche nach Rom ab/ ihn zu defendiren/ und sich
on seinetwegen über Cæsarn zu beschweren. Cæsar
erantwortet sich/ und läßt Antonius Deputirte
[illegible] den solcher Hohn
erdriesset/ daß er so fort seinen Feld-Marschall
Canidius mit sechzehn Legionen nach dem Meere zu
marchiren läßt/ um von dar in Europa zu passiren.
Er und Cleopatra begeben sich nach Epheso, wo
eine Lieutenante acht hundert Schiffe zusammen
gebracht: Cleopatra gibt noch zwey hundert dazu/
nebst zwantzig tausend Talent am Baarschafft und
Proviant vor die gantze Armee p. 208. Domitius
athet Antonio, Cleopatren wieder in Egypten zu-
ück zu schicken/ um den Ausgang dieses Krieges zu
rwarten: Er will es auch thun: allein Cleopatra/
ie besorget/ Octavie möchte sich dieser Gelegenheit
n Nutze machen/ und wieder bey Friedens-Schluß-
e zu diesem ihren Gemahle kommen/ gewinnet Ca-
nidium durch grosse Geschencke/ daß er Antonio
orstellen muß: Es wäre nicht billig/ eine Princeßin
o schimpfflich fortzujagen/ die fast alleine die gan-
en Unkosten des Krieges ertrüge: und müste man

befürchten/ daß durch ihre Zurückweisung der Egyptische Succurs von ihnen gleichfalls abträt/ worinnen doch das beste Theil der Flotte bestünde. Sie wiche keinem Könige unter allen Alliirten an Klugheit und Anführung wichtiger affairen: welches man an ihrer bißherigen Regierung wahrgenommen: wie dann ihre conduite durch das bißherige Umgehen mit Antonio noch herrlicher worden.

Diesen Rath nimt Antonius zu seinem Unglück an; die Königin bleibet/ und sie begeben sich nach Samos. Daselbst müssen alle Könige von Egypten biß an das Euxinische Meer/ und von Armenien biß an Dalmatien/ Volck/ Waffen/ und Proviant nach Samos schicken. Es werden aber auch alle Comödianten/ Täntzer/ Musici und Gauckler in diese Insul verschrieben. Und immittelst/ daß die Welt fast gantz verwüstet/ und von Erwartung neuer Krieges-Stürme zittert/ scheinet es/ daß alle Lust und Ergötzung sich in Samos retiriret. Antonius läßt unter allen diesen Frölichkeiten einen heimlichen Kummer spüren; so aus Mißtrauen entstehet pag. 109. Cleopatra mercket solches: Sie verbirgt ihren Verdacht/ proponiret aber bey einem grossen Panquet/ daß sie alle die Blumen-Krätze/ so nach damahliger Gewonheit die Gäste auf den Häuptern trugen/ in Wein tauchen/ und davon trincken wolten. Antonius bewilliget es aus Gefälligkeit; und fänget aus Galanterie von demjenigen an/ die Cleopatra auf dem Kopffe träget/ zu pflücken/ und sie in sein Glaß zu werffen. Sie nimt den gantzen Krantz herunter/ er wird zerschnitten/ und in eine güldene Schaale voll Wein geworffen: Weil aber die Spitzen der Blumen

e vergifftet/ wie Cleopatra ſolches beſtellet
ſo ziehet ſie gleich/als Antonius die Schaa-
e Lippen ſetzet / ihn zurück/ und hält ihn ab /
: Herz/ lerne Cleopatren beſſer kennen / und
e aus dieſem Exempel/daß alle deine Vorſicht
ichts dienen würde / wann nicht ihr Hertz zu
Erhaltung wachete. Man läßt darauf einen
echer/der auf den Halß ſitzet/kommen / der die
ale austrincken muß/ und ſo fort todt zur Er-
derſincket. Antonius wird durch dieſe Pro-
u gebracht ſeinen Kummer zu legen/ und Cleo-
wieder zu trauen: und fähret man in Opffe-
nd Feſtinen weiter fort.

s 57. Cap. Dieſer wollüſtige Zeit-Vertreib
ntonius kömt Cæſarn über die maſſen zu ſtat-
s der noch gar nichts faſt fertig hat / einen ſo
n Krieg recht anzuheben. Cleopatra gehet mit
nio nach Athen. Die Athenienſer thun ihr da-
faſt göttliche Ehre an. Antonius, ſo ein Athe-
ſcher Bürger zugleich mit iſt / hält gegen die
in in Begleitung der vornehmſten Bürger ei-
liche Rede/ und bringet ihr das Decret, daß
ſie hinfort in Athen als Göttin verehren wür-
ntonius ſchicket ſeiner Gemahlin der tugend-
n Octavia Ordre nach Rom zu / ſich aus ſei-
Hauſe zu machen. Sie gehorſamet ohne Mur-
viele von des Antonius, Freunden treten we-
ſeiner unordentlichen conduite von ihm ab.
iſius Sabinus klaget Antonium öffentlich in
n an/daß er Cleopatren der Könige zu Pergamo
mte Bibliothec / die in zweymahl hundert tau-
Voluminibus beſtanden / geſchencket hätte;

und andere Puncten mehr p. 213. Antonius Freunde schicken Geminium zu ihm nach Athen / um zu versuchen/ob sie ihn von Cleopatren ab- und zu bessern Gedancken bringen können. Cleopatra thut diesen Deputirten allen Verdruß und Beschimpfung an. Antonius fraget ihn auf ihr Anstifften mitten bey einem großen Pancket: was die Ursache seiner Reise wäre? Geminius antwortet: **Sachen von solcher Wichtigkeit liessen sich nicht wohl tractiren / wenn man das Weinglas in der Hand hiele. Man müsse nüchtern seyn / um sie zu untersuchen. Doch dieses sähe er wohl / daß vor oder nach dem Rausche alles würde besser von statten gehen / wenn man Cleopatren nach Egypten zurück sendete.** Dieser Discurs beunruhiget Antonium; und Cleopatra saget zu Geminius: du thust klug / daß du die Warheit sägest/ ehe daß man durch Marter sie aus dir bringen muß. Geminius will den Nachdruck dieser Drohungen nicht erwarten/ sondern machet sich fort/und nimt unterschiedene Römer mit sich / welche Cleopatrens Hochmuth nicht mehr vertragen können; unter andern seynd auch Sillanus und der berühmte Dellius dabey; welcher bey einem Pancket der Cleopatra/wo ihm der Wein nicht recht angestanden/gesaget: **Man gäbe ihnen Weinessig zu trincken/ indeß daß *Sarmentus* in Rom den besten Falerner zu sauffen hätte:** (Sarmentus aber ware ein Stück vom Stock-Narren bey Cæsarn.) Wie aber gewisse Augenblicke bey allen Höfen sind / worinnen man über alles/was geredet wird / sonderliche Auslegungen machet / so nimt diesen Scherz Cleopatra

patra ſo hoch auf / daß ſie Ordre giebet / Actium zu ermorden. Er bekommt aber Wind davon / gehet alſo zu Cæſarn über / damit er mit Recht den Nahmen eines Voltiſirers verdienet / wodurch ihn Meſſala hernach ſein hin und Wiederſpringen vorrücken will p. 215.

Das 58. Cap. Cæſar, nachdem er ſeine Krieges-Macht beyſammen / läſſet Cleopatren öffentlich Krieg ankündigen: und Antonii Autorität caſſiren; in dem Decret, ſo deswegen gemacht / ſtehet unter andern die Urſach mit / weil er von den Zaubertränken Cleopatrens aller Vernunfft beraubet nicht mehr ſeines Willens Meiſter wäre p. 215. Man mercket viele Zeichen / ſo Antonius Untergang verkündigen p. 216. Antonius hat eine Armee von hundert tauſend zu Fuſſe und zwölff tauſend Pferden. Zu Waſſer hat er eine Flotte von fünffhundert Krieges-Schiffen. Cæſars Armee beſtehet aus achzig tauſend Mann Infanterie / und auch zwölff tauſend Pferden. Seine Flotte beſtehet in zweyhundert und funffzig Schiffen: die aber beſſer mit Boots-Leuten und Ruder-Burſchen verſehen als Antonii ſeine. Antonius und Cæſar ſchreiben einander ſehr piquante Briefe / ſo gar / daß ſie auch alle Buhlereyen und andere Fehler einander vorwerffen. Endlich läſt ihm Cæſar wiſſen / er ſolle nur mit dem Degen und nicht mehr mit der Feder fechten / man wolle ihm und ſeiner gantzen Armee eine ungehinderte deſcente in Italien geben. Domitius gehet zu Cæſarn über. Antonius, der ſeiner angebohrnen Großmüthigkeit ſo viel / ſchicket ihm alle ſeine Equipage und Leute / die er zurück gelaſſen / nach: welches

dem Domitio ſo nah gehet / daß er ſeine Untreue durch des Antonii Wohlthaten muß gerochen ſehen / daß er wenig Tage darauf ſtirbet p. 219. die beyden Feindlichen Flotten kommen einander ins Geſichte. Canidius widerräth Antonio, zu Waſſer zu ſchlagen; vorſtellend / Cæſars Soldaten hätten durch den Krieg mit Pompejo eine zu große Experienz zur See erlanget: warum man wolte einen ſonſt gewiſſen Sieg dem Willen des Meeres und der Winde vertrauen: zu Lande wäre ſchon bekandt / daß Antonius allezeit geſieget / und ſeine Soldaten / die in ſo vielen Recontren ihre Tapferkeit erwieſen / würden auch dißmahl / wann er ſich nur mit der Armee in Macedonien ſetzen und dazu durch den König der Geten verſtärcken wolle / ihm einen neuen Triumph erwerben. Antonius will dieſem Rathe folgen; allein Cleopatra kehret alles um / und es ſoll bey einer See-Schlacht bleiben. Antonius geräth in Gefahr / von Cæſars Soldaten / die auf ihn in einen Buſche paſſen / gefangen zu werden p. 220.

Das 59. Cap. Antonius läſt zwanzig tauſend Mann ſeiner Infanterie und zehntauſend Bogenſchützen auf die Schiffe ſteigen / und rangiret die Flotte in Schlacht-Ordnung. Ein alter Officirer räth ihm nochmahls / er ſolle doch nicht ſeine Hoffnung auf ſo zerbrechlich Holtz und auf Waſſer bauen / ſondern die Egyptiſchen und Phœniciſchen Soldaten laſſen zur See fechten / ſi aber ans Land ſetzen / wo ſie gewohnet den Tod auf feſten Fuſſe zuerwarten / oder ihren Feinden zu geben p. 221. Er antwortet aber nichts darauf: die Flotten rücken

mit

mit guter Ordnung gegen einander / und auf dem Lande ſtehen bey die zweymahl hundert tauſend Mann in Waffen: p. 221. Cæſar zweifelt faſt nicht mehr an dem Siege wegen einer glücklichen Vorbedeutung oder Zeichens / ſo er gehabt / als er bey anbrechendem Tage aus ſeinem Gezelt ſich nach der Flotte begeben will. Er trifft einen Bauer an / ſo einen Eſel vor ſich hertreibet; fraget den Bauer ohngefehr / wie er hieſſe; der dann antwortet: **Ich heiſſe *Eutichus*, gnädiger Herr / und mein Eſel *Nicon*.** Davon das eine Wort im Griegiſchen ſo viel als **glückſeelig** / und das andere **Uberwinder** / bedeutet. Dieſe Begebenheit läſſet er durch die gantze Armee kund machen; und als er auch nach der Zeit ein monument wegen des erhaltenen Sieges aufrichten läſſet / wird auff ſeinen Befehl der Bauer mit dem Eſel in einem ertzenen Bilde zugleich mit vorgeſtellet p. 222. Die See-Schlacht geht an: Es wird mit gleichem Glück gefochten; und Antonius hat Urſach / den Sieg ſo wohl als Cæſar zu hoffen. Cleopatra verdirbet das gantze Spiel; ſie gehet aus Furcht mit ſechzig Schiffen durch / und mit vollen Seegeln nach Peloponnes zu. Antonius, der ſonſt allezeit unerſchrocken / auch anitzo vor der ſeinigen Tapferkeit ſich alles guten annoch zu verſehen / eilet / ohne vor ſein Leben und gantzes Glück ferner zu ſorgen / mit einer eintzigen Galleen dieſer Frauen nach: Sie kennet das Zeichen / als ſolche nähert / und läſt die Haupt-Flache von dem Schiffe / worauf ſie ſich befindet / wehen. Er nähertſich / ſteiget in das Schiff / ohne die Königin zu ſehen / oder ein Wort zu reden / ſondern verbleibet auf

dem

den Vordertheile in tieffen Gedancken und mit untergestützetem Haupte sitzen. Sein Volck / ob es schon weiß/daß es von ihm verlassen/ficht gleichwohl mit unglaublichen Heldenmuthe fort. Cæsar suchet allen Fleiß hervor / so tapferer Soldaten Blut zu erspahren / lässet daher Antonii Flucht überall kund machen/und denen Fechtenden zuruffen; warum sie noch stritten: ertheilet einen General-Pardon/ und gewinnet endlich durch seine Güte so wohl/ als durch die Tapferkeit des Agrippa die Schlacht. Die neunzehn Legionen samt zwölff tausend Pferden/ welche Antonius noch zu Lande stehen hat/ erweisen nichts minder ihre Treue gegen diesem ihren General/ indem sie gantzer sieben Tage auf seine Zurückkunfft warten / in Hoffnung / Anton soll noch einmahl mit Cæsarn ansetzen / weil die Armee starck genug/ ihm den ersten Sieg wieder abzunehmen. Nachdem aber ihr Warten vergebens / ihr Feldherr Canidius auch von ihnen gegangen / wie auch andere ihrer vornehmsten Officirer sie verlassen/ so geben sie auff die von Cæsarn angetragene Conditionen zu denselben über.

Das 60. Cap. Antonius und Cleopatra kommen in Peloponnes an/ wo der Cleopatren Frauenzimmer es so lange kartet/ biß endlich Antonius wieder mit Cleopatren speiset. Es kommen unterschiedliche Schiffe mit Antonii Freunden in Peloponnes an/ die er mit allen seinen bey sich auf seiner Gallee habenden Schatz beschencken will/ und ihnen rathet/ auf ihre eigene Sicherheit zu dencken. Sie wollen durchaus keine Præsente annehmen / sondern versichern mit Thränen/daß sie allezeit an seinem Glücke/

wie

wie auch ſelbiges fiele / wolten Theil nehmen. Antonius weinet über ihre Treue / und beklaget ſich über das Glück / daß es nicht ihn in dem Stande gelaſſen / ſich genugſam gegen ſie erkentlich zu erweiſen. Gibt ihnen aber doch an den Gouverneur von Corinth ein Schreiben mit / daß er ihnen Sicherheit verſchaffen ſoll / biß ſie bey Cæſare ausgeſöhnet p. 228 ſchicket Cleopatren in Egypten / er aber gehet faſt gantz allein in Africam; irret durch Lybiens Wüſteneyen herum von niemand als einem Griechen / Ariſtocrates, und einen Römer / Lucilius genannt / vergeſellſchafftet / welche alle beyde in der Eloquenz wohl erfahren. Kehret endlich nach Alexandrien zu Cleopatren zurück. Dieſe probiret allerhand Giffte an den Ubelthätern / und ſpüret endlich / daß der Natter-Stich den geſchwindeſten und ſanfftеſten Tod gäbe.

Das 61. Cap. Cæſar, nachdem er ein Theil des Winters in Athen / den andern in der Inſul Samos zugebracht / gehet nach Brundus, um da die Meuterey und den Aufſtand der Soldaten zu ſtillen / welche ihrer Gewonheit nach Recompenſe und Abſchied fordern. Nach geſtilltem Tumult gehet er nach Egypten. Alle Könige aus Aſien / welche der Römer Bundesgenoſſen ſind / finden ſich bey ihm ein / ihr ihres Gehorſams zu verſichern pag. 131. unter andern auch König Herodes, der ſonſt Antonii partie eyfrig gehalten / kömt zu ihm biß nach Rhodus, leget ſeine Krone zu ſeinen Füßen / und bietet Cæſarn ſeine Perſon und Völcker an. Cæſar begnadiget ihn; giebt ihm ſeine Krone wieder / und nimt ihn unter die Zahl ſeiner Freunde auf. Antonius und Cleopa-

tra

tra, als ſie ſich von allen ihren Alliirten verlaſſen ſehen / ſchicken an Cæſarn einen Geſandten ab/und läßt Cleopatra ihr Königreich vor ihre Kinder bitten/ Antonius aber offeriren / daß er wolle zu Athen als ein ſchlechter Bürger leben / wenn ihm ja Cæſar nicht erlauben wolte / in Egypten zu bleiben. Antonii Propoſition wird gantz und gar verworffen. Cleopatra aber zurück gemeldet / man wolle ihr nichts / was billig wäre/ verſagen/ſo fern ſie Antonium aus ihrem Reiche jagen würde. Antonius wirfft Verdacht auf Cleopatren / daß ſie ſich zu einem heimlichen Verſtändniß mit Cæſarn, der noch ein junger und ſchöner Herr/habe beſchwatzen laſſen. Cleopatra ſuchet durch Verdoppelung ihrer careſſen Antonio dieſen Argwohn zu benehmen. Läſſet in das prächtige Gebäude / das ſie zu ihrer Begräbniß an der Iſis Tempel gebauet/ alle ihre Koſtbarkeiten von Perlen / Diamanten / Gold / Edelſteinen / Helffenbein/ und dergleichen hineinbringen/und dabey alle Zimmer voll Fackeln / Reißgebund und Flachs vollſtecken/ dahero Cæſar, wie er es erfähret in Sorgen ſtehet/ ſie möchte aus Verzweifelung ſich mit ſamt dieſen Schätzen ſelbſt verbrennen / und ihr durch vertraute Bedienten die Verſicherung giebet/ daß ſie alles von der Hochachtung/ die er vor ihre Perſon aufgehoben / erwarten könte. Wobey er denn nicht ſäumet / mit der Armee näher zu rücken / und ſchläget endlich vor Alexandria ſein Lager auf.

Das 62. Cap. Antonius ziehet alles von Troupen zuſammen/ die er noch aufbringen kan/fällt aus/ und trifft auf Cæſars Reuterey/ die er biß in ſein Lager jaget/ daß Cæſar und die gantze Armee darüber

in

in Unordnung gerathen. Nach dieſem Siege kömt er wieder in Alexandria / als im Triumph zurück: Läßt Cæſarn zu einem Zweykampff ausfodern; der aber kaltſinnig zur Antwort giebet: *Antonius* **hätte genug Wege zum Tode / daß er nicht eben dieſen ſuchen dürffte** p. 234. Demnach entſchlieſſet Antonius, noch einmahl zu Waſſer und zu Lande den letzten Anfall zu wagen / und zu überwinden / oder zu ſterben: allein die Flotte / ſo er noch hat / gehet zu Cæſarn über / wie auch alle ſeine Reuterey zu Lande pag. 235. Antonius ruffet aus Verdruß / Cleopatra habe ihn verrathen: Cleopatra begiebt ſich mit einigen ihres Frauenzimmers in ihr Begräbniß. Das Geſchrey kömt aus / ſie habe ſich ermordet. Antonius ſolches hörend / ruffet betrübt: **Ach Cleopatra / mein gröſter Kummer kömt daher nicht / daß ich von dir getrennet bin; wir wollen bald wieder zuſammen kommen: aber dieſes kräncket mich / daß ein Weib an Hertzhafftigkeit zu ſterben mich übertreffen ſoll / der ich ſo viel tapffere Leute** *commandiret* **habe.** Er gibt ſich darauf ſelbſt eine tödtliche Wunde in den Bauch. Läßt ſich / da er höret / Cleopatra lebe noch / zu ihr ins Begräbniß tragen p. 136. die Thüren ſeynd verſchloſſen / ſie aber ziehet ihn mit den beyden Damen die bey ihr ſind / durch Seile zum Fenſter hinauf. Leget ihn auf ein Bette / zerreiſſet ihre Haare und Geſicht / und ſchläget unbarmhertzig auf ihre Bruſt p. 227. nennet ihn ihren Herrn / ihren Gemahl / ihren Käyſer. Antonius tröſtet ſie / und gibt ihr den Rath / durch Proculus Cæſars Gnade zu ſuchen. Stirbet darauf. Cæſar, als er

ſeinen Tod erfähret/ beweinet ihn in ſeinem Gezelt. Zeiget ſeinen Freunden/ um ſich zu rechtfertigen / die Briefe die er an Antonium geſchrieben / und worinnen er ihm [illegible] Conditiones vorſchläget; darauf aber Antonius mit nichts als Schmähen und Verachtung geantwortet p. 239. Proculus kömt nebſt zwey andern durch das Fenſter in Cleopatrens Begräbniß. Cleopatra will ſich aus Verzweiflung erſtechen. Proculus fällt ihr in die Armen/ verſichert ſie Cæſars Gnade; nimt ihr endlich den Dolch/ und durchſuchet ihre Kleider/ ob ſie etwan Gift bey ſich habe/ ſolches wegzunehmen/ daß ſie ſich nicht tödten könne.

Das 6. Cap. Cæſar hält ſeinen prächtigen Einzug in Alexandria. Das Volck fällt ihn zum Füſſen/ und bittet um Gnade: Cæſar ertheilet ſie ihn in Betrachtung des durchlauchtigſten Erbauers dieſer ſchönen Stadt/ des groſſen Alexanders. Er beſiehet darauf dieſes Monarchen Grabmahl/ und deſſen Leichnam/ den er mit einer güldenen Krone beehret/ und das Grabmahl mit Blumen beſtreuet. Als man ihm auch der Ptolomäer Gräber zeigen will/ ſaget er: Er habe nur verlanget einen König zu ſehen/ und nicht die Todten. Cleopatra begräbet Antonii Leichnam auf das prächtigſte/ dazu Cæſar ſelbſt allen Vorſchub thut p. 241. Antyllus, Antonii älteſter Sohn von der Fulvia wird durch ſeinen Hofmeiſter verrathen/ und von Soldaten getödtet. Cæſar läßt den Hofmeiſter wegen ſeiner Untreue ans Creutze ſchlagen. Cleopatra fällt in ein ſtarckes Fieber. Cæſar beſuchet ſie/ ſie ſtehet aus dem Bette im Hembde/ und fällt zu Cæſars Füſſen. Er tröſtet ſie/ ſie gibt ihm ein Verzeichniß aller ihrer Schätze. Er verſichert ſie/ daß ſie ehrlich ſoll gehalten werden. Cleopatra bekömt Erlaubniß von Cæſarn, Antonii Grabmahl zu beſuchen. Sie beſtreuet das Grab mit Blumen/ ſchmücket ſich auf das prächtigſte/ und hält Tafel: läßt ſich einen Korb mit Feigen bringen/ unter welchen eine Natter ſtecket/ durch deren Gifft ſich Cleopatra tödtet. Cæſar iſt darob höchſt unmuthig / daß er ſie nicht kan lebendig im Triumph nach Rom führen. Läßt ſie prachtig bey Antonio, wie ſie es verlanget/ begraben/ und kehret darauf ſiegend wiederum nach Rom.

Ende des Monats Martius.

Des
Französischen Helicons
Monat-Früchte/
Oder
getreue Uberſetzungen und
Auszüge allerhand curiöſer und auserleſener Französischen Schrifften/
Von Staats- Welt- und
Liebes Händeln/
wie auch andern
Moraliſchen/ Geographiſchen und dergleichen leſenswürdigen Materien
zu vergönter Gemüths-Ergötzung
überreichet
im
APRIL, 1696.
von
Calandern.

Verlegts Johann Ludwig Gleditſch.

es differens Caracteres des Femmes du Siecle; Avec la Deſcription de l'amour propre. Contenant ſix Caracteres & ſix Perfections.

Caracteres.	*Perfections.*
les Coquettes.	I. la Modeſtie.
. les Bigottes.	II. la Pieté.
I. les Spirituelles.	III. la Science.
V. les Economes.	IV. la Regle.
. les Joüeuſes.	V. l'Occupation.
VI. les Playdeuſes.	VI. la Paix.

à Paris, 1694.

Die unterſchiedlichen Kennzeichen des Frauenvolcks dieſer Zeit. Samt Beſchreibung der Eigen-Liebe. In ſich haltend ſechs Kennzeichen oder Bemerckungen und ſechs Vollkommenheiten.

Die Bemerckungen.	Die Vollkommenheiten.
die Buhlerinnen.	I. die Beſcheidenheit.
. die Heuchlerinnen.	II. die Gottesfurcht.
I die Geiſtreichen.	III. die Wiſſenſchafft.
V. die Haußhälterinnen.	IV. die Ordnung.
. die Spielerinnen.	V. die Beſchäfftigung.
VI. die Zänckerinnen.	VI. der Friede.

Pariß/im Jahr 1694.

Der Autor dieſes Tractätleins will einen Hoffmeiſter des Frauenzimmers abgeben/ und vermeynet die Mittel zu reichen/ dadurch ſie zur Erkäntniß ihrer Fehler ſollen gebracht/ und von der Selbſt-Liebe abgeführet werden. Entſchuldiget ſich dabey/ daß er die Ausſchweiffungen derer/ ſo er in denen ſechs Le-

merckungen abgemahlet / nicht auf alle ziehe / ſondern vielmehr der tugendhafften / welche an jener ihrem Wandel keinen Theil nehmen / ihr Lob durch den Abriß ſolcher Laſter erhebe / und ſie vergnüget könten ſeyn / daß ſie ſich in denen ſechs Vollkommenheiten beſchrieben fänden.

Die Bemerckung der Coquetten oder Buhlerinnen.

Das 1. Capitel.

Die Galanterie beſchreibet der Autor einen Geſchmack / ſo man an der Welt und deren Ergötzlichkeiten insgemein habe / und ſagt: daß das Temperament des Frauenvolcks dazu viel beytrage / daß ſie ſolchen nachhiengen / die Auferziehung aber / ſo ſie hätten / ſie darinnen vollends beſtätigte / und ſie mit einer Beſchäfftigung von nichts gantz und gar anfüllete. Die Höflichkeit machete zwar dieſes Geſchlecht geſchickt / aber die Sorge / welche die Kunſt brauchete / ihm Vollkommenheit zu geben / verderbete ſelbiges. Ein Mägdlein fienge kaum zu reden an / da ſchwatzete man ihm eitel luſtige nicht aber nützliche Sachen vor / ſeine erſten Tritte müſten nach dem Tantzen eingerichtet ſeyn. Man dächte auf nichts / als ihm lernen zu laſſen / wodurch es ſich liebens-würdig machen könte / und wieſe ihm alleine diß / wie es gefallen möchte / ohne darauf zu ſehen / wie es wohl zu leben gelehret würde.

Man wundere ſich / fähret er fort / über die Buhlerey oder Coquetterie des Frauenvolcks / und gleichwohl wäre deſſen gantze Auferziehung darauf eingerichtet. Ihre natürliche Diſpoſition trüge ſie zu eitel Zärtlichkeit und anmuthigen Sachen. Die

Schön-

Schönheit verleite ſie zur Eigen-Liebe/ und man ge-
ihnen noch dazu alle Mittel an die Hand / ſich je
ehr und mehr gefällig zu machen.

Eine Jungfer kenne ihre Religion nicht weiter als
s ihrem Catechiſmus, die Wiſſenſchafften nur
n Nahmen nach/ und alle gute Sachen bloß in dem
briſſe. Sie lerne die Muſic/ und die Warheit
eibe ihr unbekandt. Sie wiſſe alle Spiele/ und
e keine andern Bücher / als dadurch ſie nur noch
ehr verdorben würde. Daher bekäme ſie einen
bſcheu vor allen/ was gut und nützlich wäre / und
rachtete ſolches aus Unwiſſenheit. Machete ſich
ngegen nach der Einbildung ihrer Selbſt-Liebe
d nach der Gewonheit der Zeit ein Muſter der
ollkommenheit/ nach welchem ſie alle ihre Hand-
ngen einrichtete.

Ein gutes Abſehen verurſache / daß man das
rauenzimmer von höhern Wiſſenſchafften abhal-
und folge darauf eine böſe Wirckung. Indem
an ſelbiges dahin bringen wolte / daß es die Hof-
rt der Halb-Gelehrten nicht ſolle an ſich nehmen/
lieſſe man ſie in die Unwiſſenheit der wärhafftig
offärtigen fallen. Eine Jungfer läſe nur / um an-
rer Damen ihre Intriguen zu lernen / und die ih-
gen darnach einzurichten. Sie dächte nicht eines
n Hertz rechtmäßig zu gewinnen/ ſondern nur vie-
Liebhaber an ſich zu ziehen / und ſuchete aus deren
nzahl einen falſchen Ruhm.

Sie befliſſe ſich auf liebreitzende Blicke / und
ächte ſtets / wie ſie durch Kunſt ihre Schönheit
rmehren möchte / und immer einem Gegenſtande
ach dem andern gefallen. Sie wäre allezeit müßig/

ob ſie gleich immer beſchäfftiget. Von Morgen an biß auf den Abend habe ſie denjenigen in ihren Gedancken/ den ſie liebe: Sie redete zu allen den/ was ihr vor Augen käme/ und ſolte es auch ein klein Hündchen ſeyn/ daß ſie mit liebkoſenden Diſcurſe unterhielte.

Weil nun dergleichen Perſonen in ſtetem Müßiggange lebeten/ ſo kommen ſie auf unordentliches Verlangen und ſtraffbare wie auch gefährliche Unterfangungen. Da höreten ſie weder ihre Vernunfft noch ihre Schuldigkeit/ ſondern nähmen allein ihre Affecten zur Richtſchnur ihrer Handlungen. Und wenn gleich eine Coquette guten Verſtand hätte/ ſo wendete ſie ihn doch zu nichts anders an/ als nur deſto mehr das Mannsvolck zu betrügen.

Ihre Schönheit nähme nun zwar einige in Verhaſſt; doch wie tauſend Annehmlichkeiten einen reitzeten/ ſie zu ſuchen/ ſo wären wieder tauſend Urſachen/ ſie zu fliehen: und man rede doch gegen ſie mehr aus Flaterie als daß man ſich mit ihnen recht verbinden wolle.

Keine Ausſchweiffung wäre ſo groß/ dazu eine Coquette nicht geneigt ſey. Denn/ weil die wahre Tugend von ihr weit entfernet/ ſo habe ſie niemahls die rechte Maße bey ſich. Wann ſie liebe/ ob es gleich nicht lange wehrete/ geſchähe es doch ſo hefftig/ daß ſie faſt raſend würde. Wenn ſie haſſe/ werde ſie durch nichts als Rache vergnüget. Wenn ſie was wündſche/ ſey ihr Verlangen unerſättlich: wann ſie fürchte/ geſchähe es biß zur Verzweifelung.

Wie nun die Liebe/ welche ſie einflößete/ eigenmütig/ alſo wäre die Frucht davon der Ruin der Wolfahrt

fahrt eines Mannsvolcks und der Verluſt ihrer Ehre; biß dann beyde die Reue unter ſich theileten / welche bey einer ſo flattrigen und laſterhafften Liebe nicht auſſenbliebe.

Wann aber ſolche Buhlerinnen nur mit ein wenig Vernunfft ihre Lebens-Art examinireten / würden ſie ſich nicht über ihr Unglück beklagen / und bald ſpühren / daß ſie bey beſſer eingerichteten Wandel eine rechtſchaffene Hochachtung ſich erwerben könten: wie dann dazu ihnen die Beſcheidenheit oder Sittſamkeit den beſten Rath geben ſolte.

Die Sittſamkeit.

Das 2. Cap.

Wie in der Religion / ſaget hierinnen der Autor, eine Pflicht zu finden / alſo leget uns auch die Ehre eine Schuldigkeit auf. Daher dann die Sittſamkeit gleichfalls uns Lehren giebet. Sie will / daß der Wohlſtand alle Handlungen eines Frauenzimmers begleite. Es ſoll mit Schamhafftigkeit gebohren werden / in Furcht leben / und mit Klugheit ſterben. Seine erſten Jahre ſollen unſchuldig; das mittlere Alter rein ſeyn / und ſeine Aufführung mit einer glücklichen und lobwürdigen Einfalt ſich endigen.

Wann ein Frauenzimmer die Reguln der Sittſamkeit / dadurch die Ehre allein in Sicherheit iſt / verläßt / ſo wird ſie bald die Gefahr erkennen / wohin ein ihre Unachtſamkeit ſie verleitet hat / und iſt das beſte vor ſie / daß ſie auf das ſchleunigſte wieder umkehre.

Die Schwachheit / die Neigung / und die Gelegenheit müſſen durch die Richtſchnur der Sittſam-

keit gebändiget werden. Eine Dame/ die ſtets auf ihre Schuldigkeit ſtudiret/ gläubet ehe/ daß ſie etwas begehen könne/ ſo ihr übeln Nachruff bringet/ als daß ſie aus Selbſt-Liebe meyne/ ſie mache alles lobwürdig. Dahero die Furcht und das Verlangen allezeit bey einem Frauenzimmer zu finden ſeyn ſollen. Es muß immer den beſtändigen Vorſatz haben/ daß es ſich klug aufführen will. Und dazu giebt die Sittſamkeit das beſte Mittel/ wann ſie die groſſe Freyheit der erſten Jahre/ den vielen Gebrauch angenehmer Geſellſchafften/ die offtere Beywohnung allerhand Feſtinen und Freuden-Mahlen einſchrencket. Es muß eine Dame ihre Augen im Zaum halten/ und die Blicke nicht ohne Mäßigung ſchieſſen laſſen. Es ſoll ſelbiges nicht frech lachen; auch nicht neue façon in ihrem Ausbutzen haben; keine Geſellſchafft frequentiren/ wo nicht ein Haupt darinnen iſt; Keine Freunde annehmen/ als die klug und weiſe ſind. Keine Feinde haben/ als die Böſen. Keine Augen haben zu Beſchauung ihrer Tugenden/ und keine Ohren zu Anhörung ihres Lobes.

Nun gehet es zwar ſchwer her/ daß eine Jungfer ihrer Selbſt-Liebe etwas abziehe: vielmehr ſchneidet ſie was von der Sittſamkeit weg. Doch das beſte iſt/ daß ſich eine Dame eingezogen halte/ und wenig auskomme: Denn in Geſellſchafft findet ſie bald/ daß ſie einer lobet/ und das höret das Frauenzimmer allzu gerne; ja ſie wird verführet/ indem man auch oft ihren Fehlern als rechtmäßigen Handlungen Beyfall giebet.

Die

Die Bemerckung der Heuchlerinnen.
Das 3. Cap.

Die falsche oder heuchlerische Andacht/ saget der Autor in diesem Capitel/ ist das gefährlichste von allen Lastern/ und der gemeineste unter allen Fehlern. Doch nehmen diese gleißnerische Gottesfurcht vieles Frauenzimmer an sich/ und die am eingezogenstes zu leben scheinen/ sind offt die allervollüstigsten: denn sie meynen durch ihre Heucheley GOtt und die Welt zusammen zum Freunde zu behalten/ und ihrer Selbst-Liebe ohne Verletzung ihrer Devotion ein Genügen zu thun.

Sie ziehen sich aus der Religion viele Maximen heraus/ die sie sich einbilden/ daß sie mit ihren Neigungen übereinstimmen. Das Aussenwerck der Andacht ist ihnen schon genug/wenn gleich inwendig nichts als Ubels stecket.

Sie sehen die Satzungen der Religion mit gleichgültigen Augen an; sie seynd lebhafft genug/ einen Mangel an sich abzuschaffen/ allein unbußfertig/ wenn es zu Abwendung der Laster kömt. Indeß verstecken sie unter dem Mantel der Heiligkeit ihre Verbrechen/ und suchen in der Heucheley ihre Ruhe/ dahero man aus dem eusserlichen Scheine ihre innerliche Ruhe schliesset.

Ihre drey Eigenschafften/ die sie an sich haben/ sind schnur-stracks der liebe GOttes und des Nächsten entgegen gesetzet: die Hoffart/ die Verstellung/ und die Grausamkeit.

Die Hoffart machet/ daß sie sich eine Autorität über Personen herausnehmen/welche sie nicht kennen. Die Verstellung lässet sie einen Beyfall erhalten/

den ſie nicht verdienen; und die Grauſamkeit läſſet ſie eine Tyranney verüben / welche nicht ſeyn ſoll.

Es iſt kein Ubel / welches ſie denjenigen nicht anthun / ſo arm oder ſonſt unglücklich ſeynd. Die Verleumdung / die übele Nachrede / die Verachtung / ſeynd die Begleitere des Eyfers / den ſie gegen den Nächſten ſpüren laſſen.

Alle liebe gegen den Nothleidenden iſt in ihrem Hertzen erſtorben: und geben ſie ja was / ſo wollen ſie davor faſt angebetet ſeyn / und auch die Tugendhafftesten ſollen ein Opffer ihres Irthums und ihrer thörichten Einbildung werden.

Sie haſſen alles andere Frauenzimmer / das nicht ſo heuchleriſch und ſcheinheilig als ſie gekleidet iſt / ſonderlich / welches ſonſt ein untadelhafftes Leben führet. Allein die Kleidung iſt es nicht / die eine Heuchlerin zu einer tugendhafften Frau machet. Denn unter ſolchen demüthigen Habit richtet und urtheilet ſie gantz verwegen / und ſündiget ohngeſtraffet. Sie will aber ſelbſt auſſer anderer Leute ihrer Cenſur ſeyn: Und wer von einer ſolchen Gleißnerin die Warheit ſaget / der hat ſich zu befürchten / daß man von ſeiner Aufführung alles Uble herlüge. Denn die falſche Heiligkeit verträgt nichts / das ihr nachtheilig / ohne Verleumdung und Schmähung dagegen auszutheilen.

Eine Frau von ſolchem heuchleriſchen Character hält ſonſt niemand vor ihren Nächſten / als die von ihrer Profeſſion ſind. Was ſie ſaget / ſoll alles als ein unverwerfflicher Rechts-Spruch gelten. Und eine Heuchlerin machete ſich ein Gewiſſen / an einer Verleumdung zu zweiffeln / welche eine andere Heuchlerin

lerin erdacht hat/ ehrliche Leute zu beſchimpffen. Da verachtet ſie nun ſelbige / die ſo angeklaget worden / und unter dem Vorwand / die Fehler zu tadeln/ breitet ſie ſolche überall aus. Denn die üble Nachrede vom Nächſten iſt bey Heuchlerinnen keine Sünde. Sie bilden ſich ein/ die Warheit zu ſagen/ und gläuben alſo/ daß ſie GOtt nicht beleydigen. Inmittelſt redet die rechte Gottesfurcht viel anders / und wer recht andächtig und froñ ſeyn will/ der mag nur ſelbige um Rath fragen.

Die Gottesfurcht.

Das 4. Cap.

Der Glaube iſt die Mutter der Frömmigkeit: wer ſich GOtt ergiebet / und davon rechte Profeſſion machen will/ muß ſeine Religion wiſſen/ und ſeine Schuldigkeit und Chriſten-Pflicht ſtets in Obacht halten.

Ein Hertz/ welches warhafftig GOtt ſuchet / zeiget ein brennendes Verlangen/ alles um ſeiner Liebe willen zu thun; und durch dieſen Entſchluß überwindet es die gröſten Widerwertigkeiten.

GOtt fodert eine thätige Liebe von uns; und das Hertz muß durch die guten Wercke ſeinen Glauben weiſen. Wer die warhafftige Liebe beſitzet/ unterläſſet nichts / was zur Ehre GOttes hinaus läufft: und der Nächſte wird von ihm ſorgfältig geſuchet / damit er ihm mit Fertigkeit in ſeiner Bedürffniß unter die Armen greiffe.

Eben dieſe Liebe/ welche einen Frommen zu GOtt hebet / und mit dem Nächſten vereiniget/ lernet ihm auch ſeine eigene Nichtigkeit gegen dieſe Majeſtät der Gottheit erkennen / und dieſe Reflexion führet

ihn

ihn zur Verachtung/ die er ſich ſelbſt ſchuldig/ und zu der ſo nöthigen Demuth.

Dieſes iſt die Lage einer Seelen/ welche in der That/ und nicht dem Scheine nach/ Chriſtlich iſt. Sie muß ihren Willen beſchneiden/ und das Intereſſe ſamt der Eigen-Liebe gantz und gar bey ſich ausrotten; auch ſich würcklich/ und nicht durch heuchleriſche Betrachtung und Scheinheiligkeit an GOtt halten.

Die Geiſtreichen.
Das 5. Cap.

Eine Frau/ ſaget der Autor, die ſich ſelbſt vor geiſtreich hält/ und mit ihrem Verſtande viel weiß/ iſt denen Leuten gantz unerträglich. Sie achtet gegen ſich keinen Menſchen; und ſo vermag gegentheils kein Menſch ſie zu leiden. Sie iſt zu nichts fähig/ als denen Lügen ſchöne Farben anzuſtreichen/ und mit gröſſerer Subtilität Böſes zu thun.

Das Verlangen ſo ſie hat/ geſchickt zu ſcheinen/ hindert ſie daran/ daß ſie ſolches nicht in der That wird. In der Converſation will ſie ſich am meiſten hervor thun; doch da fället ſie auf einen Nachmittag in ihren Diſcurſen bald von der Doctrin auf die Sitten/ von dem Gebrauch auf den Wahn/ von dem ernſthafften auf das luſtige/ und in zwey Stunden handelt ſie von allen Intereſſen Europens/ ohne daß ſie von einem eintzigen rechte Käntniß hat. Alſo beleidiget ſie durch ihr gar zu unzeitiges Raiſonniren die Raiſon ſelbſt/ und weiß ſich viel/ wenn ſie nur viel Worte machet/ ohne daß ſie die Sache ſelbſt auch nur mittelmäßig inne habe.

Die Schmeichler loben ihren vermeynten eſprit, und verderben ſie noch mehr durch ihre falſche Liebkoſung.

kosung. Auf so gefährliche Beypflichtung verläßt sie sich/und fraget nicht die Wissenschafft um Rath/die ihr am besten könte die Augen aufthun. Die Selbst-Liebe überredet sie/daß sie vor andern am Verstande erleuchtet; und sie meynet/daß sie Sachen wisse/davon sie kaum den Nahmen im Gedächtnisse behält. Also mischet sie das hunderte ins tausende/und diese Menge der unvollkommenen Wissenschafften erfüllet ihr Hertz sowohl als ihren Verstand. Der Wahn verderbet ihren Willen/und die Unordnung im Gemüthe befestiget auch darinnen ihre Irrthümer/und verstattet nicht wohl/sich zu ändern.

Die Sorgfalt/so sie hat/ihre irrende Fähigkeit zu vermehren/dienet zu nichts/als sie je länger je mehr blind zu machen; und sie immer weiter von der Warheit abzuleiten. Die Maxim/so sie einmahl angenommen/muß der Grund seyn/darauf sie alles andere bauet. Da sie nun durch den Wahn verführet/ist selbiger stärcker als die Warheit selbsten ist ihrem Gemüthe; und sie suchet solche zu drehen/nachdem sie sie haben will. Also betrüget sie sich selbst/indem sie sich will wunderwürdig machen/und betrüget auch diejenigen/die sich über sie verwundern.

Die Wissenschafft.
Das 6. Cap.

Der Verstand ist beyderley Geschlecht gemein; und die Seele würcket so wohl in dem weiblichen als in dem männlichen. Ein Frauenzimmer kan eben auch nach Gelehrsamkeit trachten; und die Wissenschafft ist jedermän nöthig.

Eine geschickte Person soll vor allen Dingen/ehe sie etwas lernet/erkennen/daß sie noch nichts wisse/und dabey verlangen/viel zu wissen.

Dazu

Dazu gehöret Arbeit; doch ſie ſoll ſich vergnügen/ wann ſie nur Unterricht erhält. Dadurch bringet ſie ihre Gedancken und ihre Geſpräche in gute Ordnung / und übet ihre Vernunfft recht aus. Die Natur alleine iſt nicht zulänglich ſich verſtändig aufzuführen; die Wiſſenſchafften und die Unterweiſung muß dazu kommen.

Man muß ſich an die Gelehrſamkeit halten / die von den Klügſten gebilliget iſt; und ihre Reguln müſſen eine Richtſchnur der untadelhafften Converſation abgeben. Um viel zu wiſſen/ muß man ſich ſelbſt wenig lieben/ auch ſich nicht ſelbſt um Rath fragen. Die Selbſt-Liebe widerſetzet ſich der Mühe/ und der falſche Wahn der Warheit. Alles muß uns verdächtig vorkommen/ wann wir etwas erfinden/ und darüber urtheilen. Wir müſſen es erſtlich gegen die Meynung der allerverſtändigſten dieſer und der vorigen Zeit probiren. Die wahre Demuth und Erkäntniß unſerer Schwachheit iſt das unbetrüglichſte Zeichen / daß ein Menſch was weiß. Man ſoll alles lernen/ um zur Wiſſenſchafft der Selbſt-Erkäntniß deſto beſſer zu gelangen.

Die Haußhälterinnen.

Das 7. Cap.

Die Haußhaltungs-Kunſt/ welche eine ſo nöthige Tugend iſt/ um die Verſchwendung des Vermögens zu verhindern/ bedecket heutiges Tages den Geitz / den man hat / frembdes Gut an ſich zu bringen. Man rechnet darauf nicht mehr/ was man nothwendig verthun muß / ſondern was man zum Uberfluße ſparen kan.

Eine Frau/ deren Hertz von der Galanterie und Eitel-

Eitelkeit nicht eingenommen / soll sich auch vor dem Eigennutz fürchten. Doch es ist sehr seltzsam/daß eine nicht ehrgeitzig sey / und dabey das Reichthum verachte. Eine geitzige Frau/ die ihr Laster mit dem Titul der Haußhaltungs-Kunst beschöniget/ ist von einer unglaublichen Wachsamkeit und wunderbarem Nachsinnen. Wie ihr Verlangen des Geldes sie beunruhiget/ also giebt sie auf alles in ihrem Hause genaue achtung/ und siehet auch dasjenige / was nicht anders/ als in ihrer bloßen Einbildung darinnen vorgehet. Daher hermet sie sich / als ob sie nachläßig wäre/ und bekümmert sich bey ihrem eigenen Fleiße. Sie verlieret darüber durch allzu grosse Sparsamkeit mehr/ als sie gewinnet; und indem sie in Hoffnung eines allzu unbilligen Profits zuviel waget/so ist ihr schaden oft desto grösser. Doch indem sie der Geitz verblendet/lässet sie sich gar nicht einreden noch rathe.

Sie ist allezeit unvergnügt / und ihre Augen richtet sie nur auf das Glück / also daß sie auch selbst in den Wercken der Gottesfurcht interessiret ist/und ihr Gebet nur darum verrichtet/ daß sie meynet dadurch den Seegen der Bereicherung in ihr Hauß zu ziehen.

Sie stellet sich allezeit einen noch geitzigern zum Exempel vor/ um daher ein Muster der Nachfolge zu nehmen. Ihrem Gesinde/ ja sich selbst / bricht sie den nöthigen Unterhalt ab/um ihr Gut zu vermehren; und lobet sich heimlich selbst wegen so schimpfflicher Sparsamkeit. Gehet es an das eigene Interesse, so muß Vernunfft/Respect und Christenthum hintenan stehen: sie vergißt die Verwandschafft/ die Freundschafft/ und die Vergeltung/ wann ihr ihr Nutzen in Ohren lleget.

Niemand wird von ihr freundlich angeſehen / als von dem ſie meynet einen Vortheil zu ziehen. Und der reichſte unter ihren Verwandten / von dem ſie einmahl am meiſten zu erben gedencket / wird von ihr am meiſten geehret.

Die Regul oder Ordnung.

Das 5. Cap.

Die Ordnung / ſaget der Autor, iſt ſo nöthig / daß auch keine Monarchie, Republique, noch Geſellſchafft / noch Privat-Häuſer ohne ſelbige beſtehen kan. Sie erhält die Ruhe / die Geſundheit und das Vermögen. Man muß ſeine Sachen und ſeine Zeit wohl einrichten / wann man tauſend Unruhe vermeiden will.

Man widerſetzet ſich nicht der Gütigkeit ſeines Temperaments / wenn man den Schlaff und das Eſſen mäßig gebrauchet / und man erſchöpffet ſeinen Beutel nicht / wenn die Regul denen Unkoſten und Verthun ein billig Ziel ſetzet.

Die Ubermaße iſt nur eine Sache / die einem Gemüthe gefällt / worinnen die Vernunfft nicht herrſchet; denn die Vernunfft iſt allezeit eine Freundin der guten Einrichtung: die Unordnung entfernet ein Hertz von der Gerechtigkeit und von der Ehre. Man muß nicht ſeinen unbändigen Neigungen folgen / denn die verführen uns dazu. Die der Verſchwendung ergeben / hängen allen Wollüſten / Pracht und Ergötzungen nach / welches ihrem Beutel und ihrem Gewiſſen am meiſten koſtet. Und die dem Geitze zugethan / vernehmen durch ihr Zuſammenſcharren nichts als ihr ſündliches Laſter. Nichts gehet ihnen zu Hertzen; kein Krancker / welcher übel gepfleget wird /

wird; kein Kind/ so übel gekleidet gehet; kein Gesinde/ so übel belohnet wird; alles dieses rühret sie wenig.

Man nehme den Uberfluß und die unnöthigen Kosten hinweg/ spare die grossen Panckete und Kleider-Pracht/ doch was jeden seinem Stande gemäß/ und nach dem ihm die Mittel von GOtt gegeben sind/ nach solchen richte er seine Haußhaltung und sein Leben ein.

Die Spielerinnen.
Das 9. Cap.

Das Spielen ist eine gefährliche Neigung. Offt kan man in einem Tage mehr verlieren/ als man in einem gantzen Jahre nicht verthut. Das reichste und am besten eingerichteste Hauß kan über eine verschwenderische Spielerin sich ruiniren. Sie selbst verdirbet ihre Ruhe darüber/ denn zu ihrer Lust reichet auch der gantze Tag nicht zu/ sondern sie borget noch ein Theil der Nacht/ und ihr gantzes Leben ist nichts anders als ein stetes Spielen. Eine Frau/ die sich erst daran gewehnet/ hat sonst kein ander Verlangen/ sie versäumet alle nöthige Sorgen/ und machet durch ihre passionirte Beschäfftigung eine Ehre/ ein Gesetz/ und eine Regul ihres Spielens. Daher trifft man sie wenig in der Kirche/ bey erbaren Visiten/ oder zu Hause an. Sie entsaget aller Gottesfurcht/ aller Erbarkeit/ und aller Ordnung. Und wann sie alle andere Ergötzlichkeiten hasset/ so geschiehet es bloß aus Liebe zum Spielen. Also leeret sie ihren Beutel aus/ läßt ihr Haußwesen zu Grunde gehen/ und ihr Leben schleichet unvermerckt hinweg.

Bey ſolcher Arbeit verlieret eine Frau alle Tu-
gend/ und fällt in Wollüſte/ welche ſonſt wohl nach-
geblieben wären. Sie rühmet dann wohl öffentlich
wie viel ſie verlohren / und will daraus / um ſich über
ihren Schaden zu tröſten / eine Ehre ſuchen. De-
nen Armen entziehet ſie das / was zu deren Erleich-
terung das Glück ihr Uberflüßiges zugeworffen; und
das Anſehen eines darob bekümmerten Ehemannes/
vieler unglückſeliger Kinder / eines zu Grunde ge-
henden Hauſes / und alles Unglücks / dem ſie ſich
ausſetzet / hält ſie von ihrem Laſter nicht ab. Die
Armuth muß ſie ehe vom Spiele bringen/ehe ſie das
Spielen aus ihrem Hertzen verbannet. Sie exa-
miniret nicht ehe ihren elenden Stand / als wenn
ſie nicht mehr ſolchem rathen kan. Doch ſie haſſet
nur alsdenn die Wirckungen ihres Unglücks / in-
deß ſie doch noch deſſen Urſache liebet. Sie höret
auf zu ſpielen/ da ſie nichts mehr nachzuſetzen hat/ in-
deß liebet ſie doch noch ſtets das Spiel.

Sie arbeitet und ſcharret dann wieder einen gan-
tzen Monat zuſammen / was in einer Stunde vom
neuen draufgehet: Endlich endet ſich ihr Leben un-
ter ſtetem Wagen und Verluſt / und ſie muß die E-
wigkeit antreten; da von ſoviel Millionen Augenbli-
cken am Ende ihrer Tage keiner als der letzte übrig
iſt/ alle die andern zu beklagen.

Die Beſchäfftigung:
Das 10. Cap.

Der Müßiggang iſt unter allen natürlichen
Neigungen die allerübelſte und ſchädlichſte
Sie verleitet uns zu allen den/ was das un-

vollkommenſte und laſterhaffteſte iſt. Und wer ſelbiger nachhänget/ bey dem trifft man ſelten viel Vernunfft und Tugend an.

Dannenhero iſt die Beſchäfftigung allen Menſchen ſo gar nothwendig. Es ſoll von rechtswegen bey keinem rechtſchaffenen Manne noch kluger Frauen ein eintziger Augenblick des Lebens leer und müßig ſeyn. Eine vernünfftige Frau ſoll alle Minuten mit anſtändigen Verrichtungen anfüllen/und nie ohne Sorgfalt ſeyn. Die göttliche Verſehung hat ihnen ſowohl die ſtete Arbeit auferleget/ als dem Mannsvolcke. Wann alle recht religiös wären/ würden wir nicht ſoviel haben/ welche dem Müßiggange und den Wollüſten nachhiengen.

Wann nur jedes bedächte/ daß die Zeit der Weg zur Ewigkeit wäre. Die Friſt iſt kurtz und koſtbar; ſoll ſie dann ohne alle Tugend und Frömmigkeit zugebracht werden? Soll dann alles nur auf Eigennutz und Ergötzungen ſein Abſehen haben? Soll dann der Geitz und die Wolluſt immer in dem Hertzen das Regiment führen?

Es iſt kein eintziger Stand/der nicht alle Zeit wolle angewendet wiſſen/ um der darinnen erfoderten Schuldigkeit ein Genügen zu thun. Die Unterlaſſung des Guten bringet nothwendig Ubels. Soll die Ewigkeit glückſelig ſeyn/ muß man allhier ſein Leben in beſtändig guten Beſchäfftigungen zubringen.

Die Bemerckung der Zänckerinnen.

Das 11. Cap.

Wann die Stille der Seelen uñ die Ruhe des Gemüths eine vollkoñene Glückſeligkeit geben/ ſo

muß die stete Unruhe ein warhafftiges Ubel seyn. Diese ist der Antheil derjenigen/ die immer zancken/ und sonderlich des Frauenvolcks/ die leichter als die Männer können beleidiget werden.

Sie geben offt alle ihre Zeit/ alle ihre Sorgen/ allen ihren Verstand/ ja vielmahls alles ihr Vermögen/ um ein Gut zu erhalten/ das sie nicht anders als in bloßen Gedancken genieſſen.

Wann nur eine Gelegenheit sich hervorthut zu streiten/ und ihr Verlangen versichert sie voraus/ die Oberhand zu behalten/ da arbeiten sie/ da machen sie sich zu thun/ da wenden sie alle Kräffte an/ und setzen alles gegen ein nichts/ das sie sich eingebildet haben; ja sie erkennen hernach nicht einmahl ihren Fehler noch Unwissenheit/ wenn es gleich ihnen unschläget: sie setzen offt einen Proceß fort/ wo sie nichts gewinnen können/ nur ihre Eitelkeit und ihren Hochmuth zu vergnügen; sie machen ihren Kopff durch die Gerichts-Händel gantz wirblich/ und ihr Eigensinn ist so groß/ daß sie weder Vernunfft noch Weisung anhören. Ihr Interesse, ihr Haß/ ihre Verleumdung/ ihre Eigen-Liebe/ ja die Wollust selbst/ finden dabey ihre Rechnung.

Man suchet zu gefallen/ man gefällt auch/ man wendet alles Charmiren an/ um den Richter zu engagiren/ daß er das Recht beuge. Die Schönheit borget Entsatz von der Kunst; der Verstand sparet nichts um das Hertz der Obrigkeit zu rühren/ vor welcher die Sache tractiret wird/ und da mag nun Warheit/ Klugheit/ und Tugend bleiben/ wo sie wollen/ wenn man nur die Sache gewinnet.

Ein zärtlicher Haß/ welchen die Entfernung fast

in

in ein ewiges Vergessen begraben hat / wird unter dem Vorwand / seine Ehre zu behaupten / wieder aufgeweckt: Um die Warheit / so ein solches Frauenbild vorgiebet / Glauben zu machen / dichtet man tausend Lügen. Die Zeit wird nicht gerechnet / die Sorgfalt wird nicht verabsäumet / das Geld wird nicht geschonet / die Gesundheit nicht wahrgenommen / und man dencket an die Seele selbsten nicht.

Was die im Gericht streitenden Weibes-Personen vornehmen / soll alles nach ihren Affecten entschieden seyn; sie wollen von keinem Vergleich wissen noch hören. Doch das Ende ihres Lebens überraschet sie eher / als sie die Endschafft des Proceßes erleben.

Wann eine Christliche Frauens-Person die traurige Beschäfftigung recht betrachtete / worein sie sich durch solchen Streit steckete; so würde sie von solchem Zancken bald abstehen. Der Verlust der Zeit / die Entfernung von GOTT / die Vergessung ihrer selbst / und tausend andere Bewegungen würde sie wohl von solcher interessirten Begierde zurückhalte.

Wo die Liebe zum Proceßen herrschet / verlöschet die Tugend / die Ehre / der Wohlstand / die Erbarkeit / und alle gute Qvalitäten gehen zu Grunde.

Eine Frauens-Person / welche in Streit-Sachen beschäfftiget / dencket an nichts / als an sich; sie überhäuffet mit ihrer Erzehlung von ihrem Handel alle Leute / die ihr nur begegnen; sie höret niemand / und indem sie alles gantz deutlich andere überreden und unterrichten will / so befestiget sie sich je länger je mehr in ihrer Halsstarrigkeit. Dahero muß man sich nicht über den Schaden und das Uble verwundern /

welches ſie ſich zuziehet: doch auf das Mittel denecken/ wie man ſolchem könne zuvor kommen / oder ſelbiges gar vermeiden. Dieſes iſt der Friede / ſelbiger weiß und kan die Ruhe des Hertzens und des Gemüths verſchaffen: dieſer lehret auch/ ſein Vermögen ohne Proceß zu erhalten/ oder doch alſo zu rechten/ daß man GOtt nicht beleidige.

Der Friede.
Das 12. Cap.

Man muß von den Vortrefflichkeiten des Friedens und von ſeinen Wirckungen / wie auch von der ſüßen und ruhigen Glückſeligkeit / die man nirgend/als bey ihm antrifft/wohl unterrichtet ſeyn/ wenn man ihn mit Nachdrucke ſuchen/ und leichtlich finden will.

Was iſt das vor eine Schwachheit / wenn man dieſen glückſeligen Frieden/der doch nichts anders als eine Gabe des Höchſten iſt/ vermeynet in einem Lernen eines Tumult-vollen Lebens/ uñ da das Gemüth mit eitel Sorgen und Zanck angefüllet/ anzutreffen.

Der Friede beſtehet in einer Vernunfft-mäßigen Tugend/ oder in einer tugendhafften Vernunfft / die da einen rechten Willen in ſich hält; ein geſundes Urtheil; ein Hertz/ welches feſt auf ſeiner Pflicht beſtehet; und einen Verſtand/ der die Warheit erkennet/ ihr folget/ und ſie in allen Dingen liebet.

Man muß ſeine unruhigen Empfindungen/ welche unſer gantzes Leben einnehmen / dämpffen / und möglichſt abſchaffen; den Eigennutz der uns anſchickelt/ alles zu wagen/ muß man auf die Seite ſetzen; die Eigen-Liebe/ die überall das Voraus haben will/ und die uns ſo offt betrüget/ muß man gantz und gar

nicht

nicht laſſen aufkommen/ will man die innerliche Gemüths-Ruhe erlangen/ oder ſolche erhalten/ wenn man ſie einmahl beſitzet.

Man opffert ſo leicht ſeine Ruhe vor die weltlichen Güter auf/ und dencket nicht daran/ daß alle Güter der Welt nicht ſoviel als ein einziger Augenblick der wahren Gemüths-Ruhe werth ſeynd.

Wie nun ein Proceß eine Seele tauſend neuen Gefährlichkeiten öffnet/ ihren GOtt zu beleidigen/ ſo fliehet ſie ſolche auch mit Gefahr ihres Glücks/ und ſo ſie ja dazu genöthiget wird/ ſo gründet ſie ſich allein bey ihrer rechtlichen Ausführung auf die Warheit. Ihr Hertz/ welches auch in dieſer Gerichts-Beſchäfftigung ruhig bleibet/ wendet alleine zugelaſſene Mittel an zu gewinnen/ und iſt von der knechtiſchen Furcht frey/ welche das Intereſſe in deren ihren Hertzen gebiehret/ die die Glücks-Güter lieber als den innerlichen Frieden haben. **Ende des 1. Theils.**

Beſchreibung der Selbſt-Liebe/ der vornehmſten Gemüths-Regung des Frauenvolcks
Andrer Theil.

Der Autor ſagt gleich Anfangs/ daß ob wir zwar von allen Affecten geplaget würden/ ſo wäre doch immer einer/ der vor denen andern allen die Oberhand behielt/ und gleichſam die ſouveraine Paſſion und die Meiſterin über die übrigen/ welche uns zu tauſend Ausſchweiffungen führete: das Temperament mache hierinnen die Wahl/ welche Regung es zu dieſem Amt erheben wolle: doch unter allen bliebe die Selbſt-liebe insgemein bey dem Frauenvolcke die Favoritin/ und ſtrecke ihre Herrſchafft über aller ihre Hertzen aus.

Er fähret fort/ daß/ wie ſie wären viel ſchwächer und delicater als das Mannsvolck gebohren/ ſo nähmen ſie ſich ſelbſt viel Sachen aus. Dahero träfe man ſo gar ſelten welche an/ die nicht durch das Vor-Urtheil ihres Verſtandes eingenommen wären/ an Eitelkeiten und nichtswürdigen Sachen ein Vergnügen hätten/ in ihren Meynungen ſich hartnäckig erwieſen/ und in allen Sachen ſich unbeſtändig bezeugeten.

Wann es auf das Intereſſe ankäme/ ſo könne ſich ein Frauenzimmer ſchwerlich mäßigen/ und die Haupt-Urſache deſſen wäre die Selbſt-Liebe/ ſo ſie beherrſche: dieſe verbärge ihr alle Pflicht/ dazu ſie ihre Vernunfft anwieſe/ entführete ihr die Warheit/ und verleitete ſie zu allen den/ was ihrem bloßen Willen und ihrer Luſt gefiele.

Die Eigen-Liebe wäre die Quelle aller Regungen und aller Laſter; und man könne ſie ſchwerlicher als alle andern Fehler zerſtöhren. Es wäre eine ſehr leichte Sache ſich zu lieben; dieweil es ein natürliches Recht/ und eine Bewegung/ die nicht allein zu unſer Erhaltung/ ſondern auch zu unſerer Vergnügung dienete. Sie wäre die erſte Paſſion/ und alſo die lieblichſte und annehmlichſte/ und die am meiſten verführete/ dannenhero auch dem Weibesvolcke am gewöhnlichſten; indem ihre Complexion, ihr Temperament, ihre Auferziehung/ und ihre Unwiſſenheit ſie dazu am empfindlichſten machete.

Man wäre gleich von Kind auf ſehr ſorgfältig/ eines Mägdleins Geſundheit und Schönheit zu erhalten/ und gewehnete ſie zum Müßiggange/ indem ſie ſolte ruhig bleiben: daß man ſie mit Bemühung

ver-

verschonete / dadurch zöhe man sie von denen Verrichtungen ab / und um ihre Gestalt allzu viel zu conserviren / so dächte man nicht auf die Regierung ihrer Affecten.

Weil nun ihr Verstand also in Unwissenheit / und der Leib in Weichlichkeit bliebe / so gäbe ihr die Selbst-Liebe allerhand wollüstige Neigungen ein; so bald sich die Vernunfft ein wenig hervorthät / zeigete ihr die Eigen-Liebe allerhand anmuthige Gegenwürffe / um ihren Geschmack zu verführen; und machete ihr allerhand süße Einbildungen von dem Zukünfftigen geniessen.

Ein Frauenzimmer / welches andere Hertzen zu gewinnen suchete / würde durch die Selbst-Liebe dazu verleitet: Und diese wäre sowohl eine Freundin des Eigennutzes / als der Wollust.

Doch diese Selbst-Liebe regiere nicht allein in denen / so zur Bublerey geneiget / und die sich bemühesten / galant zu seyn / sondern auch in derer Hertzen / die da frein wolten angesehen seyn / und doch Heuchlerinnen wären. Sie redeten von nichts als von Andacht und Christlicher Liebe / da doch eine so wenig als die andere in der That bey ihnen zu finden: Nur die Selbst-Liebe triebe sie zu solcher eusserlichen Heiligkeit an.

Die / so vor andern vor verständig wolten gehalten werden / in der Warheit aber nichts wüsten / wären auch mit dem Laster der Selbst-Liebe behafftet. Sie wären scharffsichtig genug / anderer ihre Fehler zu sehen / und durchzuziehen / bey ihren eigenen aber machete sie die Selbst-Liebe blind.

Mit Nutzen sich selbst zu richten / müsse man mit grosser

groſſer Schärffe ſich unterſuchen / und ohne ſeinen Fehlern zu liebkoſen ſolche auf die Wageſchale der Vernunfft legē. Man köñe in dieſem Urtheil niemals zu ernſthafft und ſtrenge ſeyn. Gegen andere wäre die Gelindigkeit nöthig / gegen ſich ſelbſt die Schärffe.

Die allzu genauen Haußhälterinnen würden gleichfals durch die Selbſt-liebe zum Geitze gebracht: indem ſie alles wolten an ſich ziehen und zu ſich raſſen / vergäßen ſie darüber / was ſie GOtt / ſich ſelbſt / und dem Nächſten ſchuldig wären.

Die Spielerinnen erkenneten gleichfals dieſes Laſter als ihre Beherꝛſcherin / und indem ſie ſich in unnützem Zeitvertreib aufhielten / ſo vergäßen ſie ſo viel Vernunfft und Tugend anzuwenden / als zu Zerſtöruna dieſer ſchädlichen Paſſion erfodert würde.

Die Zänckerinnen hätten eben auch dieſer Urſache ihre ſtreitige Natur zuzuſchreiben. Unter den betrübten und ſchlafloſen Nächten und unter den Sorgen-vollen Tagen wäre die Selbſt-Liebe verborgen. Dieſe gäbe ihnen mitten unter ihren gefährlichen Bemühungen / welche durch die Gewohnheit und die Geſetze autoriſiret würden / ein falſches Vergnügen / ſo ſie in ihres Nächſten Schaden gründeten.

Dieſe Selbſt-Liebe wäre uns allen von Natur angebohren / nachdem der erſte Menſch dadurch allen ſeinen Nachkommen / und ſich den Tod über den Halß gezogen. Vor dem Fall wäre die Liebe edel und vortrefflich geweſen / aber unſere erſten Eltern hätten ſie verdorben / und ſtraffbar durch ihre Ausſchweiffung gemacht.

Die Selbſt-Liebe wäre dem Geſetz und der Ehre

ſchnur-

ſchnur-ſtracks entgegen geſetzet; und lieſſe uns keine Erfindlichkeit als nur zu Behauptung des Anſehens / der Schönheit / und des Reichthumes. Auſſer der Ehrſucht / der Wolluſt / und dem Geitze gefiele ihr nichts: Und durch dieſe unglückſelige Affecten gäben wir ihr tägliche Nahrung.

Um nun ſie aus dem Hertzen zu verbannen / gehöre ein rechter Ernſt und beſtändiger Angriff dazu. Man müſſe ſich ſelbſt großmüthig verachten lernen / ſo würde eine rechte Härtigkeit das Gemüth gewinnen / den Eigennutz zu verlaſſen / und die wahre Demuth anzunehmen. Man würde alles Unglück mit ſtandhafftem Muth ertragen: Und das Frauenzimmer würde ohne Verringerung ihres Vermögens / ihres Anſehens / ihrer Ruhe / ihrer Schönheit / vor klug und weiſe mit Warheit können gehalten werden / und das Lob erwerben / daß es durch Beſiegung der Selbſt-Liebe ſich ein gröſſeres Triumphs-Zeichen aufgerichtet / als jemahls die tapfferſten Helden voriger Zeiten durch ihre groſſen Thaten verdienet hätten.

Hiſtoire des amours du Duc d'ARIONE & de la Comteſſe VICTORIA ou l'amour reciproque. à la Haye 1694.

Des Hertzogs von Arione und der Gräfin Victoria Liebes-Geſchichte oder die Wechſel-Liebe / im Haag 1694.

Niemahls hat ein Favorite ſein Glück und ſeine Ehrſucht ſo hoch gebracht / als unter Johann dem andern König von Caſtilien Don Alvaros

de

de Luna. Dieſer Printz ware nur zwey Jahr / als er unter der Vormundſchafft ſeiner Frau Mutter der Königin Catharina, des Herzogs von Lancaſtro Tochter / und des Printz Ferdinands, der hernach die Arragoniſche Krone überkam / gelaſſen wurde. Sie hielten ſich über die maßen wohl bey ihrer Verwaltung des Reichs / und der König hub nun an / einige Käntniß der Regierung zu bekommen / als Don Pedro de Luna, Ertzbiſchoff zu Toledo ſeines Bruders natürlichen Sohn Don Alvaros de Luna an den Hoff kommen ließ / der ſehr ſorgfältig auferzogen / und ihn des jungen Königes ſeinen Hoffmeiſter Gomes Catillo übergab / um ihn zu deſſen Dienſten einzuführen. Er erhielte dieſen Vortheil / und durch ſeine ſonderbahre Gefälligkeit nahm er Don Jean ſo ſehr ein / daß / da nur ſeine Minderjährigkeit geendet / er ihn mit ſo viel Gnaden-Bezeugungen überhäuffete / welche vielen groſſen Printzen gnugſame Eyferſucht einflößeten. Des Königes von Arragonien ſeine Kinder waren in Caſtilien geblieben. Don Alphonſus wurde nach ſeines Vaters Tode König. Don Jean erhielt den Thron von Navarra, und Don Henrico, Don Sanche, und Don Pedro muſten ſich an den ihnen beſtimten Tafel-Geldern und Einkünfften begnügen laſſen.

Sie ſahen mit Verdruß / wie des Don Alvaros de Luna ſeine Glückſeligkeit ſich vermehrete. Sein Hochmuth folgete ſeinem ſchnellen Glücke. Er wurde ſouverain durch die Autorität / und da er ja ſelbſt nicht das Zepter führete / ſo beſaß er doch deſſen köſtlichſte Zierrathen / indem er die höchſten Ehren-Stellen des Staats innen hatte. Er wurde zum Reichs-

Feld-

Feldherrn von Caſtilien gemacht/ wie auch zum Groſsmeiſter von Sanct Jacob/ und hatte ſo groſſes Geld und Gut/ daß man ihn in dem Stande zu ſeyn ſchätzete/ zwantzig tauſend Mann auf den Beinen zu halten. Weder der Haß der Königin/ noch die Feindſchafft der königlichen Häuſer Arragonien, Navarra und Portugal, noch der Neid aller Grands d'Eſpagne vermochten ihn aus ſeinem Credit beym Könige zu bringen; und die Unterfangungen/ welche man anwendete/ den König von der Tyranney eines Unterthanen zu befreyen/ welcher ſeiner Schwachheit mißbrauchete/ dienete zu nichts/ als die Völcker in ihrer Ruhe zu ſtöhren/ und in die vornehmſten Häuſer Uneinigkeit und Zwietracht auszuſtreuen.

Don Alvaros de Luna heyrathete das erſte mahl Elvira Protocarrero, die nicht lange Zeit lebete/ und man hatte den König in ſeiner erſten Jugend mit ſeiner nahen Muhme Maria von Arragonien vermählet; welche den Infanten Don Henrico ihm gebahr/ dem man ſofort den Titul des Printzen von Aſturias beylegete.

Der Reichs-Feldherr Don Alvaros dachte nach Elvirens Tode auf ein Bündtniß/ welches ſeinem Ehrgeitze gemäß kam/ und vermählete ſich zum andern mahle mit Dona Johanna de Rinantel, des Grafen von Benevant ſeiner Tochter.

Die Trublen von Caſtilien währeten ſtets: der König von Navarra und Don Henrico ſein Bruder/ welcher die Infantin Catharina, des Don Jean Schweſter/ zur Ehe genommen/ kunten die Kühnheit des Reichs-Feldherrn nicht vertragen. Die Mauren von Granade fielen offtmahls ein/ und man ſahe

an

an dem schönsten Hofe von Europa fast nie eine rechte Ruhe.

Nach vielen Friedens-Vorschlägen wurde endlich solcher durch die Heyrath des Printzen von Asturias und Blanche von Navarra geschlossen / die damahls in ihrem funfzehenden Jahre waren. Man schickete darauf über die maßen prächtig zu; der Reichs-Feldherr machete auf dieses Fest seinen Hochmuth und Ansehen nach erstaunende Unkosten. Aber Don Pedro de Velasco, Graf von Haro, welcher Befehl hatte / die Königin und die Princessin von Navarra auf einem schönen Lust-Hause / so an den Gräntzen lage / zu empfangen / und zu tractiren / erwiese sich einer so hohen Commission nicht unwürdig / und ließ mit über die maßen kostbarer Magnificenz alles zu Villhorado auf das herrlichste zu schicken.

Die Familie des Grafen von Haro ware nicht groß an der Zahl / aber sie hatte viel vortreffliches an sich. Seine Gemahlin ware eine der tugendhafftesten Damen von der Welt: Zwey Kinder waren jedwedes in seinem Geschlecht Wunder der Vollkommenheiten. Don Francisco de Velasco, des Graf von Haro Sohn / hatte sich schon im Kriege hervor gethan. Aber die junge und wunderschöne Victoria, seine Tochter / ware noch in gantz Castilien unbekandt: denn der Graf wolte sie biß dahin nicht gerne an einen Hoff thun / der niemahls recht ruhig ware. Aber die Ankunfft der Princeßin von Asturias machete ihn endlich schlüßig / daß er sie zu selbiger bringen wolte.

Victoria, weil sie von einer klugen Mutter erzogen

gen war/ hatte alle Geſchicklichkeit des Hofes an ſich/ ob ſie ſchon Zeit Lebens noch nicht daran gekommen. Sie ſtellete ſich weder frembde noch erſtaunend/ da ſie dasjenige ſahe/ was ſie noch nie geſehen. Hingegen gab ihre gantz ungemeine Schönheit allen/ die ſie nur erblicketen/ ſo viel Verwunderung/ daß man von nichts anders als Victoriens Vortrefflichkeiten zu reden wuſte.

Die Königin von Navarra ſahe ſie mit groſſer Aufwerckung an: der Printz von Viana, ihr Sohn/ that ſolches noch mehr/ und die Princeßin von Aſturias fühlete bey ſich eine ſtarcke Zuneigung gegen dieſes ſchöne Fräulein. Victoria nahme die Zeugnuſſe davon mit ehrerbietigſter Erkentlichkeit an/ die Gräfin von Haro ware höchſt erfreuet/ indem ſie eine ihr ſo liebe Tochter ſtets leben hörete. Die Princeßin von Aſturias verlohr ſie nicht aus dem Geſichte/ und der Printz von Viana, der nicht weiter als nach Villhorado mitgehen ſolte/ ſendete ſo fort an ſeinen Herrn Vater Bitt-Schreiben ab/ daß er ihm erlauben möchte/ biß nach Vailladolid zu reiſen/ ſo bald er nur die Victoria geſehen hatte.

Man hielte zu Villhorado Turniere/ Ballete/ Comödien/ und was nur dieſe ſchöne Geſellſchafft zu divertiren fähig war. Den Tag aber/ da der Printz von Aſturias ankommen ſolte/ um das erſte mahl ſeine Braut zu ſehen/ hielten die Damen unweit Villhorado, in einem Holtze/ wo er durchmuſte ein luſtiges Jagen.

Die Königin befanden ſich dabey mit der Gräfin von Haro in einer Caroſſe, wie auch einige vornehme Damen von Navarra. Aber die Princeßin von

Asturias, welche ſich auf das trefflichſte herausgeſchmücket / um ihrem jungen Bräutigam zu gefallen / ſtiege mit Victorien zu Pferde / und hatten den Printzen de Viana und Don Franciſco, Victoriens Herrn Bruder / zu Begleiteren.

Victoria weigerte ſich auf ein Pferd zu ſteigen / ſo ihr Don Franciſco ausgeleſen / weil es ihr zu muthig vorkam / aber er lachete über ſie / ſagend: wo ſie es ja nicht zu regieren wüſte / hätte ſie ſchon Leute genug um ſich / daß ſie dahero nichts beſorgen dürffte.

Der Tag war einer von den ſchönſten / doch ſchimmerte er nicht ſo trefflich / als die ſchöne Victoria. Sie war von achtzehn Jahren / ihre Leibes-Geſtalt ware nicht von der längeſten / doch über die maßen wohl gefaſſet / und ihre Aufführung ware recht edel und erhaben. Sie gienge mit einer wunderſamen Annehmlichkeit. Ihre Haare hatten weder ein vollkommenes braune / noch eine völlige weiſſe / ſondern von beyden das Mittel. Ihre Augen waren blau / groß / lieblich / ſchimmend / feurig / doch ſittſam und dabey voll Geiſt. Ihr Mund ware klein / lächlend / und wohl aufgebogen. Ihre Zähne vortrefflich gleich und rein / und ihre Farbe recht blendend weiß. Dieſes alles wurde von einer hertzhafften Muntrigkeit vergeſellſchafftet / ſo nichts anders als herrlichen Verſtand und Freude überall von ſich blicken lieſſe.

Sie war an dieſem Tage in einem incarnaten Stoff mit Silber reichlich durchwircket gekleidet. Ihre Haare waren mit einer erdichteten Nachläßigkeit alſo aufgeknüpffet / daß groſſe Locken davon über die Achſeln herunter hiengen / und truge ſie einen kleinen Hut mit incarnat und weiſſen Federn; welche

Tracht

Tracht ihre Schönheit noch vollkommener zu machen ſchiene.

So bald man in den Forſt kam/ gieng die Luſt an. Der alte Graf von Haro blieb bey der Königin von Navarra, und die Jugend folgete der Jagd mit ſolchem Ungeſtüm/ als dieſes muntere Alter gemeiniglich an ſich hat.

Immittelſt näherte ſich der Printz von Aſturias Villhorado, und ware unter andern von Printz Heinrico, Don Alphonſo von Arragonien/ Don Federic de Leon, dem Hertzog von Arione, dem Reichs-Feldhertn von Caſtilien, Don Rodrigo de Pimantel, Don Pedro Suarez von Toledo, Don Jean Pacheco, des Printzen Favoriten/und vielen Standes-Perſonen mehr begleitet.

Als er etwan noch eine kleine Stunde von dem Forſte/ befahl er dem Hertzog von Arione, welchen er ſehr liebete/ daß ſelbiger voraus reiten/ ſeine Ankunfft melden/ und der Königin/ wie auch der Printzeßin von Navarra, die Complimente machen ſolte.

Der Hertzog/ ſo noch jung/ aber bereits durch viele ſtattliche Actionen berühmt/ ware ein Herr/ der an anmuthiger und geſchickter Leibes-Geſtalt und guter Mine/ auch mit den beſten um den Vorzug ſtreiten kunte.

Die Ungedult zu wiſſen/ wie doch die Princeßin von Aſturias ausſähe/ triebe ihn ſo ſtarck fort/ daß er in gantz kurtzer Zeit in den Forſt kame. Kaum daß er darinnen angelanget/ da wurde er gewahr/ daß ein entweder übel regiertes/ oder allzu hitziges Pferd mit einer höchſtgefährlichen Gewalt eine gantz erſchrockene Dame durch die engeſten Wege hin-

durch ſchleppete. Der Hertzog von Arione durch dieſen Anblick zu einem eilfertigen Mitleiden bewogen/ ritte mit verhängtem Zügel auf dieſes tolle Pferd zu/ und hielte es gleich in dem Augenblicke glücklich auf/ da es ſich ſonder Zweiffel zwiſchen hohe Felſen würde hinab geſtürtzet haben/ die nicht weit davon entfernet waren. Aber diejenige/ welche ohne höchſte Verwirrung einen grauſamen Tod nicht hatte können anſehen/ bliebe gantz ohnmächtig in ſeinen Armen.

So bald der Hertzog ihre ungemeine Schönheit erkannte/ ſo hub er an/ aus Intereſſe ſich zu thun zu machen/ wie er ſchon bißher aus Großmüthigkeit gehandelt hatte. Sie war gantz erblaßt/ und hatte die Augen feſte zu; doch waren noch genug Bezauberungen in ihrem Geſichte übrig/ die Hertzen in Banden zu legen. In einem Augenblick miſchete ſich die Liebe bey dem Hertzog unter die Furcht und die Erbärmniß. Er zweiffelte nicht/ daß dieſe gantz ſonderbare Perſon von dem Geleite der Königin von Navarra wäre. Nachdem er ſie nun gantz ſanfft auf die Erde nieder geſetzet/ und ihre Kleider/ Federbuſch/ und Haarlocken ziemlich aus der Ordnung gebracht ſahe/ ſo wündſchete er ſich ſelbſt Glück/ daß er den Erfolg eines ſo beſtürtzten Zufalls verhindert hätte.

Indem er aber eben ein kleines Bächlein gewahr wurde/ ſo vorbey rieſelte/ ſchöpffete er mit der Hand von deſſen hellen Waſſer/ und ſpritzete es auf dieſes wunderſchöne Geſicht/ welches er ſchon mit ſo zärtlichen Bewegungen anſahe. Victoria öffnete die Augen/ und wiewohl die erſten Blicke noch gantz matt/

gien-

gienge doch ſoviel Feuer zugleich mit hervor/ daß davon der Hertzog von Arione gantz verblendet wurde. Hingegen ermangelte ſeine gute Geſtalt gleichfalls nicht/ eine ſtarcke Impreſſion Victoriens Gemüthe zu geben. Ich kan mir nicht einbilden/ Madame, hub er an/ warum eine ſo vollkommene Perſon/ als ihr/ in denen Königreichen Caſtilien ſo gar unbekandt ſey/ wenn es nicht darum geſchiehet/ daß der Himmel des Don Jean ſeiner Unterthanen ihre Ruhe verſchonet. Iſt es möglich/ daß ihr in einer Provintz gebohren/ welche ihm gehorſamet/ und daß man euch an ſeinem Hofe nicht kennet.

Victoria, die ſich in etwas wieder erholet/ gabe zur Antwort: Man hat bey Königen ſo groſſe Beſchäfftigungen/ daß man an die kleinen nicht einmahl gedencket. Ich bin des Königes von Caſtilien ſeine Unterthanin/ ohne an dem Hofe bekandt zu ſeyn. Aber/ mein Herr/ ich zweifle nicht/ daß ihr den Printzen von Aſturias begleiten werdet/ und ich könte mich/ ſetzete ſie mit einiger Erröthung hinzu/ mit noch mehrern Rechte verwundern als ihr/ daß ich in meiner Einſamkeit/ wo ich mein Leben zugebracht/ nicht vernommen/ daß ein Herr/ der ſo/ wie ihr gebildet/ in Caſtilien ſey/ denn ich habe doch offt Cavalliere geſehen/ welche bey dem König in Anſehen ſind; und um dieſes euch glaubend zu machen/ ſo will ich euch nur ſagen/ daß ich Victoria von Velaſco bin/ und daß der Graf und die Gräfin von Haro euch wegen der ihrer Tochter geleiſteten Hülffe höchſt verbunden ſind.

Immittelſt Victoria redete/ fande der Hertzog von Arione an ihr tauſend neue Annehmlichkeiten.

Ihre liebliche Stimme bezauberte ihn: Ihre verpflichteten Blicke gruben vollends ihr Bildniß in sein Hertz/ und er wolte gleich nach der bey ihm hervorsteigenden Liebe ihr antworten/ als der Printz de Viana und Don Francisco de Velasco mit einem Theile ihres Gefolges anlangeten/ nachdem sie die Princeßin von Asturias mit der Königin ihrer Frau Mutter in einer starcken Unruhe wegen Victorien zurückgelassen. Die Gräfin von Haro aber wolte gantz verzweiffeln/ und alle ihre Leute streueten sich in den Wald hin und her/ um ihre Tochter zu suchen.

Als nun Don Francisco seine Schwester noch in ziemlicher Unordnung erblickete/ und den Hertzog/ der sein Freund war/ bey ihr/ so zweifelte er nicht/ daß er ihm derselben Erhaltung schuldig. Ach/ Monsieur d'Arione, hub er an/ indem er ihm mit ausgestrecken Armen entgegen lieff/ wir seynd euch mit allen verbunden/ wenn wir eurer Hülffe Victoriens Rettung zu dancken haben. Zweiffelt nur nicht daran/ nahme das Fräulein mit einer gantz lieblichen Stellung die Antwort auf sich/ und beklagt euch über seine großmüthige Gütigkeit/ daß er euch verhindert hat/ der einzige Erbe des Hauses von Haro zu werden. Ihr seyd doch/ fuhr sie lächlend fort/ darauf umgegangen/ indem ihr mich genöthiget habet/ ein solches Pferd zu nehmen/ das mir so schlechte Dienste gethan.

So dieses/ was ihr saget/ gab Don Francisco hierauf/ wahr ist/ so hätte ich verdienet/ daß derjenige/ welcher euch anitzo so nützlich gewesen/ und den ich hinfort mehr als mich selbsten lieben will/ mich auf der Stelle ermordete. Der

Der Hertzog von Arione antwortete auf dieſe des Don Franciſco Reden gantz verpflichtet / und grüßete hernach den Printz von Viana, welcher gegen Victorien die Freude bezeugete/die er empfand/ ſie auſſer Gefahr zu ſehen; aber auch zugleich durch die Sorgfalt ſeiner eyferſüchtigen Augen gewahr wurde/ daß der Hertzog von Arione und das Fräulein einander zu viel anſahen/ und daß es bey Victorien leicht dazu kommen möchte/daß von der Erkentlichkeit ſie zu der Liebe gelangete.

Als nun dieſe ſchöne Dame gantz von ihrem Schrecken wieder zu rechte gebracht/ lieſſe ſie ſich ihre Kleidung und Locken wiederum durch eine Mohren Sclavin/ die bey ihr dienete / und Don Franciſco in höchſter Verzweifelung gefolget war/in Ordnung legen. Man gab ihr ein viel ſanfftmüthiger Pferd/ und führete ſie vergnügt zurücke / da ſie denn von der Königin von Navarra freudig umarmet/von der Princeßin von Aſturias tauſendmahl geküſſet / und von ihrer Frau Mutter als ihr eigen Leben empfangen wurde. Der Graf von Haro ſchalt auf die Unbeſonnenheit ſeines Sohnes: Aber wie viel Danckſagungen empfienge nicht der Hertzog von Arione? Er machete der Königin und der königlichen Braut die Compliment/ und kurtz darauf erſchiene der Printz von Aſturias. Die Königin/ die Princeßin/ und der Printz von Viana näherten ſich. Er empfieng ſeine Braut von den Händen der Königin von Navarra, und Printz Heinrico von Arragonien führete ihn der Princeßin zu; Nach erſt gewechſelten Höflichkeiten kame man auf nähere Betrachtungen. Victoria machete in den meiſten Her-

ſen Unruhe. Selbſt der Reichs-Feldherr von Caſtilien, der ſonſt allein den Ehrgeitz bey ſich regieren ließ/ empfande/ daß auch die Liebe von jedweden ihre gehörige Stunden fodere/und brannte von ſolchen Augen/ welche die gantze Welt zu entzünden fähig waren.

Printz Alphonſus von Arragonien, deſſen Jugend/ anmuthige Geſtalt/ und groſſen Verdienſte ihm bey dem gantzen Hofe beliebt gemacht/ hatte nebſt noch vielen andern gleiches Schickſall/ und es war wohl kein eintziger/ welcher dem Hertzog von Arione ſein gutes Glück nicht mißgönnete.

Man nahme den Rückweg nach Villhorado, wo der Graf von Haro bey Ankunfft ſeines Printzen ſeine prächtige Bewirthung verdoppelte. Die Ergötzlichkeiten hatten daſelbſt das Regiment/aber die Hertzen/ welche Victoria gerühret/ wurden je länger je krancker. Der Hertzog von Arione lieſſe ſeiner Leidenſchafft freyen Lauff/ und ſahe ſelbige/ als das eintzige Glück ſeines Lebens an. Der Printz von Viana, der von ſeinem Herrn Vater Urlaub erhalten/ biß nach Vailladolid mitzureiſen/ ware von Freuden gantz auſſer ſich: Alphonſus von Arragonien hienge ſeiner Liebe gleichfals nach. Aber der Reichs-Feldherr/ welcher ſchon vermählet/ durffte nichts hoffen/ und getrauet ſich faſt nicht Victorien anzuſehen/ ob er ſchon eben ſo ſtarck/ und wohl weit ungeſtümer als die andern ingeſamt/ liebete.

Alle dieſe der Victoria neue Gefangene waren ſo fleißig um ſie herum/ daß keiner vor den andern mit ihr recht reden kunte. Aber des Hertzogs von Arione

ne und ihre Augen begegneten doch offt einander mit den Blicken / und ſageten ſich tauſend ſüße Gedancken/ davon die Liebe einen Dolmetſcher abgabe.

Man brach zwey Tage darauf nach Vaillado-lid auf. Der König von Caſtilien empfieng die Königin von Navarra, ihre Princeßin Tochter/ und den Printz von Viana mit groſſen Freudens-Bezeugungen. Den andern Tag wurde die Vermählung in Beyſeyn aller Grands d'Eſpagne durch den Cardinal Don Pedro de Cervantes mit prächtigen Traumgs-Solennitäten vollzogen. Man hielt einen groſſen Ball bey der Princeßin von Aſturias, und drey Tage darauf dem königlichen Befehl zu folge ein köſtliches Turnier/ und weil der Printz von Aſturias wegen ſeiner Jugend annoch zu zart/ ſo wurde Don Alvaros de Luna nicht ohne Mißgunſt der andern zum Plathalter ernennet.

Alle Cavalliere bewurben ſich um die Gunſt einer Dame/ und der Printz von Viana erſuchete ſo fort Victorien, daß er als ihr Ritter erſcheinen möchte: Das Fräulein entſchuldigte ſich/ daß die königlichen Printzen nur denen Princeßinnen ihres Standes dienen dürfften: ſie aber nur aus Gräflichen Hauſe wäre. Allein der Printz de Viana will ſich damit nicht laſſen abweiſen/ biß endlich ſich Victoria entſchlieſſet/ ſie wolle ſich aus Ehrerbietung deſſen anfordern nicht länger widerſetzen.

Der Printz befande ſich nach ſo erhaltener Antwort/ ob ſie zwar nur aus bloßer Höflichkeit herkam/ ſehr vergnüget; welches des Hertzogs von Arione aufmerckſamen Augen gleich gewahr wurden; daher er ſich dann dem Fräulein näherte / und anhub:

Ich betrüge mich sehr / Madame, wenn nicht der Printz de Viana mit der gröſten Zufriedenheit von der Welt von euch gehet. Ich kan nicht wissen/antwortete Victoria, wie sich sein Gemüth befindet; vielweniger/ was ihm so grosse Glückseligkeit verursachen könte. Ihr wisset / daß er euch liebet / versetzte Federic, und vielleicht daß er glückliche Resolution deswegen erhalten hat.

Herr Hertzog/ antwortete Victoria, dergleichen Resolutionen geben sich so leicht nicht/ als ihr wohl gedencket/ und es reichet nicht zu/ ein Königes Sohn zu seyn/ solche zu erhalten. Wann aber/ fragte der Hertzog/ sich die Liebe mit einmischet? Wann sich die Liebe mit einmischet/ gab hierauf Victoria, so müste die Vernunfft auch dazu kommen/ um alles in richtige Ordnung zu bringen: Ihr seyd indeß/ sagte der Hertzog von Arione, mehr als jemand geschickt/ sie an euch zu ziehen/ und wann eure Augen einmahl eine so zärtliche Seele als die meinige besieget / so muß euch die Liebe unaufhörlich folgen. In Warheit/ mein Herr/ antwortete Victoria ziemlich verpflichtet/ ihr machet mich furchtsam/ und wo mir die Liebe ohne Aufhören folget/ so wird sie mich vielleicht einmahl erhaschen; lasset sie uns an ihrem Orte lassen/ ich bitte euch drum / und lasset uns gedencken ..... Lasset uns gedencken/ Madame, unterbrach der verliebte Hertzog ihre Rede / daß binnen drey Tagen wir beym Turniere erscheinen müssen / und daß ich mich unmöglich dabey einfinden kan/ wo ihr mir nicht erlaubet/ dabey eure Liberey zu tragen.

Dieses/ was ihr von mir verlanget/ sagte Victoria, dependiret von der Gräfin von Haro, Meine Neigung

gung ſchläget euch ſolches nicht ab / es iſt der Wohlſtand/und was ich meiner Frau Mutter ſchuldig bin. Aber weil ſie doch euch verpflichtet um meinetwillen/ ſo wil ich es von ihr fodern/faſt gewiß/daß ich ſolches erhalten wil; und ſo ſie es bewilliget/ſo ſollet ihr morgen früh davon Antwort haben/um euch nach eurem Gefallen dazu zuentſchlieſſen. Victoria muſte hie abbrechen/ weil die Princeßin von Aſturias ſie ruffete/ alſo hatte nur der Hertzog einen Augenblick noch Zeit ihr Danck zu ſagen. Das Fräulein eröffnete ihrer Frau Mutter des Hertzogs Anſuchen. Die Gräfin ware mit der Conduite ihrer Tochter zufrieden; und ließ ihr zu denſelben nicht allein zu vergnügen/ſondern wolte auch/daß ſie ihm eine Scharpe von ihrer Liberey gäbe/mit eigener Hand ſtickete / und mit einem honnéten Brieffe überſendete. Victoria, ob ſie ſchon den Willen ihrer Frau Mutter zu folgen gar nicht widerſpenſtig war / fragte doch/ ob dieſes alles nicht zuviel Gunſt noch zur Zeit dem Hertzog erwieſen hieſſe. Aber die Gräfin antwortete mit nein. Es wäre noch weniger/als ſie Federic ſchuldig. Und wann ein Cavallier von ſeinem Range, und dem ſie das Leben zu dancken/ einen Brieff und eine Scharpe auf Befehl einer Mutter von ihr empfänge/habe ſie darum keine übele Nachrede zu gewarten. Das ſchöne Fräulein machete einen höflichen Reverenz, und gieng in ihr Zimer/die Gräfin aber von Haro eröffnete die gantze Sache ihrem Gemahl/der gleichfals alles vor gut befande.

Victoria brach von ihrem Schlaffe ab/und ſticketе mit Silber eine incarnate Scharpe / fragte aber darauf ihre Mohrin/was ſie ihm ſchreiben ſolte. Wie nun/ſagte dieſe ſchwartze Sclavin / die halbe Nacht

iſt ſchon vorbey / und ihr wollet noch nichts vom Schlaffe hören? Seyd ihr entſchloſſen / auch eurer Bedienten ihre Ruhe als wie eurer Liebhaber ihre zu ſtören: So lege dich dann nieder Zaide, antwortete Victoria, heute ſey es dir erlaubet / wenn du mich nur nicht in meinem Schreiben ſtöreſt.

Wenn es an dem Hertzog von Arione iſt / ſagte dieſes Mägdgen lächlend / ſo will ich gerne darein willigen / aber wenn es an dem Reichs-Feldherrn von Caſtilien iſt / ſo will ich mich mit aller Gewalt widerſetzen. Du biſt eine Närrin / Zaide, hub Victoria an / und eine recht vollkommene Närrin. Woran dencket ihr / Madame, ſagte Zaide, erzürnet euch nicht über eure getreue Dienerin; und vergebet ihr / wann ſie euch verſichert / daß Don Alvaros de Luna in euch verliebet ſey. Schweig Schwätzerin / geboth ihr Victoria, und lege dich ſchlaffen / daß deine verlohrne Vernunfft ſich wiederfinde. Ihr werdet einmahl ſehen / Madame, ſagte Zaide, ob ich ſie verlohren habe; und ob ich die Liebe kenne. Darauf ſchwiege ſie / und Victoria ſchriebe folgendes:

Victoria an den Hertzog von Arione.

Die Gräfin von *Haro*, die euch eine Scharpe von meiner Liberey und von meiner Hand verfertiget überſendet / will / daß ihr ſelbige bey dem Turniere tragen ſollet / in der Verſicherung / daß eure Geſchicklichkeit ihr viel Ehre geben wird; und ich wünſche / daß dieſes Zeichen ihrer Hochachtung euch ſo viel Vergnügung gebe / als ich dabey empfinden / indem ich einer Perſon gehorſamet / ohne deren Befehl ich nichts darff noch werde vornehmen.

Ein

Ein Bedienter des Grafen von Haro muſte dieſe Scharpe ſamt dem Briefe dem Hertzog von Arione überbringen/ und der reiche Recompens, den er ihm gab/ bezeugete/ wie angenehm ihm dieſes Præſent war/ er ſchrieb auch zugleich folgende Antwort:

Don Federic von Leon an die charmante Victorie.

Das vortreffliche Zeichen/ ſo ich von eurer Gütigkeit empfange/ und ſolches der Bewilligung der Gräfin von *Haro* zugleich ſchuldig bin/ träget mein Glück höher als meine Hoffnung war. Deſſen Gröſſe kan mit nichts als mit der Hefftigkeit meiner Leidenſchafft verglichen werden/ und ich erkühne mich/ euch zu verſichern/ *Madame*, daß ich keinen unwürdigen Ritter der Anbetens-würdigen *Victorie* mich erweiſen will; deren Dienſten ich das übrige meines Lebens gewiedmet habe.

Federic machete darauf Anſtalt zu ſeiner Ausſtaffirung/ und nach eingenommenen Mittags-Mahl begab er ſich zum Grafen von Haro; von welchen er auf das höflichſte empfangen wurde. Die Menge derjenigen/ welche Victoriens Schönheit an ſich zohe/ lieſſe nicht zu/ daß er abſonderlich mit ihr reden kunte/ nichts deſto weniger ſchiede er gantz vergnüget wieder fort.

Der Tag des Turniers brach an/ und die Bahne war auf das trefflichſte ausgeſchmücket. Das Volck war in groſſer Menge um die Schrancken/ und der Reichs-Feldherr begab ſich mit prächtigen Aufzuge und Gefolge hinein. Er führete in ſeinem Schilde eine Victorie, die einen Held bey ſich ſtehen hatte/ mit dieſen Worten:

Ihr

Ihr führt Victorie, die ihr ſo koſtbar ſeyd/
Zur hohen Ehren-Burg durch heldenmüthgen Streit.
Gehört nur Hertz dazu/ euch/ Schönſte/ zu erlangen/
So will in kurtzen ich mit euren Palmen prangen.

Man merckete erſtlich nicht/ wohin er zielete / biß daß dreyer andern ihre Zeichen / ſo auf die Bahne kamen/ den Verdacht von der Warheit gaben:

Der Printz de Viana war der erſte nach dem Reichs-Feldherrn; er trug incarnat und weiß/welche Farben Victoria allen andern vorzoge: auf ſeinem Schilde ware eine bloße Victorie gemahlet/ mit den Worten:

Ich will nicht leben als durch ſie.

Nach ſolchem erſchien der Hertzog von Arione mit allen Annehmlichkeiten / ſo jemahls die Natur einem Cavalliere geben kan. Victoriens Liberey machete ſeinen Aufzug prächtiger/ welche weit ſchöner uñ galanter als aller der andern ihre Ausſchmückung war. Die ſchöne Scharpe der Victoria, worinnen ihr Nahme mit Silber geſticket war / hieng über ſeine Schulter/ und gab ihm ſo ein treffliches Anſehen/ daß alle Anweſenden die Augen auf ihn wurffen. Man ſahe auf ſeinem Schilde eine Victorie, zu deren Füſſen eine Liebe / welche ihr ein Hertz überreichete/ mit den Verſen:

Ich will ſonſt keine als euch lieben/
Mein Leben iſt euch nur geweyht;
Und diß iſt/ was mein Hertz erfreut/
Durch Schälſucht andre zu betrüben.

Don Alphonſo von Arragonien trugе auch incarnat und weiß / und führete in ſeinem Schilde gleichfalls eine Victorie, dabey einen zum Streit gewaffneten Ritter/ mit den Reimen:

Dis

Die ihr der Jugend Lentz/ doch nicht Erfahrung zeiget/
Ich ſuche/ wie bey euch man Gunſt verdienen kan/
Und da mein Hertz nicht mehr der Flammen Macht verſchweiget;
So bind ich um den Sieg mit einem jeden an.

Nach ihm kam ein gantzer Schwall von Caſtiliern und Navarrern/ die alle über die maßen wohl ausgebutzet und köſtlich beritten/ auf die Bahne.

Die Princeßin von Aſturias, welche die Kleinodè austheilete/ ſaße zwiſchen denen Königinnen von Caſtilien und Navarra. Die Gemahlin des Don Heinrico von Arragonien, die Infantin Catharina befand ſich neben ihnen. Etwas von ihnen herunter ſaßen die Reichs-Feldmarſchallin/ die Gräfinnen von Haro, von Benevent, und noch viel andere.

Victoriens Schönheit ſchimmerte dieſen Tag ſo lebhafft/ daß ſie alles andere gegen ſich gantz matt verſtellete; und der Hertzog von *Arione* hatte eine gedoppelte Freude/ da er unter denen Zierathen/ womit ſie ſich ausgeſchmücket/ auch eine Schärpe ſahe/ welche der ſeinigen gantz ähnlich war: Sein Anblick aber brachte in Victoriens Gemüth eine angenehme Unruhe/ davon ſie erröthete/ aber durch dieſe aufſteigende Farbe ihre Schönheit nur vermehrete. Sie wurde zugleich nicht wenig betroffen/ als ſie alle ihre Siege durch ſo viele Zeichen bey denen andern bemercket ſahe. Von dem Printz de Viana und dem Hertzog von *Arione* hatte ſie ſichs zwar vermuthet/ daß ſie es öffentlich würden kund geben/ was ſie ihr ſchon inſonderheit verpflichtetes geſaget: Aber von Don *Alphonſo* von *Arragonien* hatte ſie ſichs nicht verſehen/ und gantz und gar nicht von der Thorheit des Reichs-Feldherrn Don *Alvaros de Luna*.

Ihr

Ihr fiele wieder ihrer schwartzen Sclavin / der Zaide, geführte Reden ein / da sie des Don Alvaros seine Entzündung gegen sie geurtheilet. Weil nun gleich diese hinter ihr stund / sahe sich Victoria eben um / und Zaide hub an: Nun / Madame, findet ihr nicht ein Theil meiner verlohrnen Vernunfft in Don Alvaros de Luna seiner Devise wieder? das Fräulein antwortete: Ich bin itzt gantz geschickt / mit dir wichtig zu zancken / und wie anitzo mein Gemüthe beschaffen / so können gar leicht anderer ihre Fehler auf dich fallen; Rede mir nur nicht mehr zu; Und nähere dich auch mir nicht mehr: denn man saget ohnediß schon am Hofe / daß du mir zu nichts anders nütze bist / als daß bey deiner steten Begleitung du machen solltest / daß ich desto weisser aussähe. Die schmeichlende Sclavin sagte lachend darauf: Man würde in Guinéa eben das sagen / wenn ihr meine Gefangene wäret / und wenn ich euch überall mit herum führete / so würde die Eyfersucht der andern Frauen bald behaupten wollen / daß es nur geschähe / um meiner Schwärtze mehrern Glantz zu geben. Ich habe es schon gesaget / fuhre Victoria fort / daß ich Grillen habe / und / was du mir auch lustiges würdest vorbringen / so wird doch solches mich gar nicht ergötzen. Und wann mir / warff die Sclavin ein / ein solcher Herr als der Hertzog von Arione sein Hertz durch eine so bezaubernde Liebe liesse antragen / so wolte ich die Grillen weit genug von mir jagen.

Darauf ward Victoria genöthiget mit der Printzeßin von Asturias, welche nicht weit von ihr saß / zu reden / die ihr dann allerhand sinnreiche Sachen über die Victorien, welche unterschiedliche in ihren Zeichen führeten / zu sagen wuste. Im-

Immittelst fienge die Königin von Navarra mit der Reichs-Feldmarschallin von Castilien auch an zu schertzen: Madame, sagte sie/ Monsieur de Luna hat auch eine Neben-Buhlerin gegeben/ die euch nicht eyfersüchtig machen soll; Und er suchet nichts anders/ als sich nur eurer desto würdiger zu zeigen/ indem er seine Neigung an Tag leget/ die er zur Victorie hat.

Ich weiß nicht/ Madame, war ihre Antwort/ ob ich eben an dem/ was vorgehet/ Theil nehmen soll. Der Herr Reichs-Feldmarschall von Castilien thut jedesmahl was er will/ ohne daß ich mir solte die Mühe nehmen/ seine Handlungen zu examiniren.

Die Königin von Castilien, welche weder der Feldmarschallin noch ihrem Gemahl günstig/ mischete sich auch darein/ und sagte: Wann die Frau Reichs-Feldmarschallin mit ihrer Neben-Buhlerin gleich zufrieden/ so gläube ich doch/ daß Monsieur de Luna solches mit seinen Rivalen desto weniger sey/ denn da sehe ich dreye/ die gewißlich keine Geschicklichkeit sparen werden/ ihm die Victorie zu disputiren.

Der Schall der Trompeten unterbrach diesen Discurs. Der verliebte und eyfersüchtige Reichs-Feldherr/ der zwischen der Victorien und des Hertzogs von Arione beyden Scharpen eine so gar grosse Aehnlichkeit fande/ wurde gantz rasend darüber/ und muthmaßete zwischen diesen beyden Verliebten ein genauer Verständniß: dannenhero er heimlich drohete alle seinen Zorn über den Hertzog auszulassen.

Das erste Rennen hielt er wider den Printz von Viana, und hätte diesen Herrn sonder Zweiffel ü-

verwunden / wann nicht diß mahl die Politic seinen Hochmuth andern Befehl gegeben.

Des Printzen seinen Rand nahme der Hertzog von Arione wider Don Alvaros ein: Sie sprengeten mit gleichen Ungestüm auf einander los / aber mit ungleichen Ausgange. Don Alvaros de Luna wurde nicht allein aus dem Sattel gebracht / sondern fiel auch gantz betäubet zur Erden / indeß daß Federic seinen Carrier ohne einige Wanckung vollendete.

Diesem Fall begleitete ein allgemeines Frolocken der Zuschauer / maßen Don Alvaros wegen seines Ehrgeitzes und Hochmuthes jederman zum Feinde hatte. Victoria kunte über den Sieg ihres geliebten Hertzoges selbst ihre Freude nicht so wohl verbergen / daß nicht ihr gantzes Gesicht sich heiterer als zuvor erzeigete / und Zaide kunte nicht umhin / ihr in das Ohr zu flispern: Es dürfften nur noch wenig solche Rennen geschehen / so würde sich ihr unmuthiger humeur gantz und gar verlieren.

Die Gemahlin des Don Alvaros schiene durch den widrigen Zufall ihres Mannes gantz wenig bewogen zu seyn; vielmehr sagte sie zur Königin von Navarra: dieses ist eine gar niedrig kriechende Victorie; und wenn Don Alvaros de Luna seinem Könige nicht besser in den ernsten Schlachten diente / als seinen Liebsten in den Lust-Streiten / so wäre er seiner Gnade recht unwürdig.

Die Königin antwortete darauf: Er hätte den Helden sollen weg lassen / und / wie der Hertzog von Arione, auch eine Liebe zur Victorie erwehlen / so würde er vielleicht nicht so unglücklich gewesen seyn.

Es gienge darauf der Streit vom neuen an: Federic

deric Hertzog von Arione nahme des überwundenen und vor Rach und Wuth gantz ſchaumenden Don Alvaros ſeine Stelle ein; und hobe mit gleichem Glücke und Geſchicklichkeit ſeine folgenden Gegner aus dem Sattel/ biß auf den letztern Ritter/ welcher Don Franciſco de Velaſco war. Dieſes ſeine Liberey war auror und Silber; und die Morgenröthe ſahe man auf ſeinem Schilde/ wie ſie ſonſten aufgehet/ wann ſie die Schatten zerſtreuet / die Beyworte laſe man dabey:

Läß ich mich gleich wenig ſehn/
Bin ich doch nichts minder ſchön.

Agnes von Mendoce errieth das Geheimniß dieſes Simbildes/ und ſagte zur Victorie: Ich wette/ daß Don Franciſco nur darum die Vorgängerin der Sonnen zu ſeinem Gemählde und Zeichen erwehlet / weil er in die ſchöne Aurora von Caſtro verliebet iſt. Ihr wiſſet beſſer/ antwortete Victoria, die Heimlichkeiten meines Bruders zu erforſchen/ als ich/ denn ich geſtehe/ daß ich gar nicht weiß / wo er irgend ſolte gebunden ſeyn. Und ihr wiſſet auch wohl nicht/ ſagte Agnes lächlend / warum der Hertzog von Arione incarnat und weiß träget: Ihr aber ſetzte Victoria hinzu / ſoltet die Urſach bald finden/ warum Don Rodrigo de Pimantel das blaue erwehlet. Wiewohl / verantwortete ſich Agnes von Mendoce, dieſe Farbe ſich vor der eurigen ſehr gedemüthiget hat/ (denn Rodrigo wurde von dem Hertzog gleichfalls aus dem Sattel gehoben/) ſo will ich doch gerne alles geſtehen / was ihr von mir verlanget.

Indeſſen lieſſen Don Federic und Don Franciſco

ſco ihre Geſchicklichkeit ſehen/und traffen drey Rennen mit ſo wunderwürdiger Fähigkeit und gleichem Vortheil gegen einander/ daß kein einziger nicht einmahl wanckete.

Durch dieſe merckwürdige Action wurde das Spiel geendet/ und der König ſagte/ daß beyde die Kleinode verdienet hätten. Sie näherten ſich darauf der königlichen Bühne: der Hertzog von Arione empfieng von der Hand der Printzeßin Aſturias eine Diamantene Roſe/ und Don Franciſco de Velaſco einen köſtlichen Ring. Sie erhielten beyde von ihr die Erlaubniß/ daß ſie dieſe erworbene Preiſe ihren Geliebten ſchencken möchten: Und der Hertzog begabe ſich ſo fort nach Victorien, ſagend: Wie ihr meine Göttin/ und zwar eine wohlthätige Göttin ſeyd/ ſo nehmet/wann es euch beliebet/dasjenige gnädig an/ was ihr mir habt verdienen laſſen. Damit ließ er ſich auf das eine Knie nieder/und præſentirete ihr das Kleinod/welches ſie auch gantz freündlich zu ſich nahm/antwortend: die Göttin/ſo ihr euch erwehlet/iſt zwar keine allmächtige Gottheit/aber ſie wird euch doch jedesmahl günſtig bleiben/ und nimt eure Bemühungen vor eine beſondere Ehre an.

Alſo ſiegete Federic auf alle Wege; er erwieſe ſich aber dabey ſittſam und beſcheiden/ und dieſer vor ihn glückliche Tag endigete ſich endlich mit einem Ball in dem königlichen Pallaſte/von dem man ziemlich ſpät nach Hauſe kam. Victoria hatte zu viel Antheil an Federics Ehre/ daß ſie nicht eine ungemeine Freude dabey empfinden ſolte. Dieſe Vergnügung ware in ihrem gantzen Geſichte abgebildet/ und der Schlaff/ der nun ihre Sinnen ſolte einnehmen/ verhinderte nicht/ daß Zaide ſelbige ſahe her-

vorſchimmern. Wie ſeyd ihr doch ſo gar wohl zu frieden/ Madame, ſagte ſie zu ihr indem ſie ſie entkleidete/ und wie hat doch des Hertzogs von Arione Sieg des Don Alvaros Hochmuth redlich bezahlet?

Ich geſtehe dir/ antwortete Victoria, daß mein Geiſt anitzo in nicht unangenehmer Situation ſey: aber warum verunruhigeſt du meine Vergnügung durch die Erwehnung eines Menſchen/ als Don Alvaros iſt/ von dem ich gar nicht hören mag. Es geſchiehet darum/ ſchützete ſich Zaide, daß ihr deſto beſſer erkennen möget/ Madame, wie Federic euch weit beſſer gefalle. Und dieſe in einem Hertzen einander ſo entgegen geſetzte Perſonen bringen gleich eine ſolche Wirckung hervor/ als meine Schwärtze gegen eure Weiſſe. So bildeſt du dir dann ein/ fragte Victoria, daß ich Federic liebe? Wie ich weiß/ antwortete die Sclavin/ daß ihr ihn ſollet lieben/ wann ihr anders erkentlich ſeyd/ ſo überrede ich mich ſolches gar leicht. Aber Zaide, hub Victoria an/ indem du mir immer von ihm redeſt/ ſo nimſt du mir vielleicht die Mittel ihm zu gefallen; denn wenn ich allzu lange wache/ werde ich morgen ſehr übel ausſehen. Und weñ ihr auch ſchon/ ſagte die Mohrin/ etwas weniger ſchöne wäret/ ſo würde er euch gleichwol lieben. Aber Madame, erhaltet durch die Ruhe eure lebhaffte Farbe/ inmittelſt daß ich mich fort begebe/ und das traurige Schickſal der andern Victorien beweine/ welche Federics ſeine zu krönen haben dienē müſſen. Ich halte davor/ ſagte Victoria, daß du nichts beweinen wilſt/ als daß du ſo langſam dich ſolſt niederlegen/ du/ die du ſo gar hefftig den Schlaff liebeſt.

Victoria legete ſich darauf zu Bette/ und blieb allein.

allein. In dieser Einsamkeit kam ihr alles wieder vor/ was sich den gantzen Tag über begeben hatte: doch alle ihre Vorstellungen waren so beschaffen/ daß sich ihr Hertz vor den Hertzog von *Arione* gantz und gar erklärete.

Sie schlieff sehr spät ein/ und wie sie ihrer Frau Mütter folgen solte/ um denen Königinnen und der Princeßinnen von *Asturias* die Compliment zu machen/ ware sie noch ziemlich müde/ nichts desto minder bliebe sie vor wie nach charmant. Don *Alvaros de Luna* sahe sie beschämet an; der Printz de *Viana* redete gegen sie mit vermahls gewöhnlicher Höflichkeit. Don *Alphonso* von *Aragonien* befliesse sich/ durch seine Augen ihr sein Anliegen zu eröffnen; aber Don *Federics* seine hatten diese Sprache besser gelernet/ denn diese drangen biß in ihr Hertz/ und traffen gegentheils *Victoriens* Blicke auch nicht stum an.

Endlich fand Don *Federic* einige Augenblicke/ ihr die Entzückung seiner Liebe mit Worten zu verstehen zu geben/ und *Victoria* ware zu ohnmächtig/ ihm zu verhalten/ daß ihr Hertz von seiner Tugend und Anmuth gerühret wäre. Der Printz von *Viana* wurde von ihr weder gut noch übel tractiret; Don *Alphonso* von *Aragonien* hatte mehr Ursach zu bereuen/ daß er sich gegen sie heraus gelassen. Den Reichs-Feldherrn Don *Alvaros* aber liesse sie am sprödesten ablauffen/ und sagte ihm rund heraus/ daß sie seine Dienste Zeit ihres Lebens verachten/ und er ihr niemahls gefallen würde; welches ihm dann in eine rechte Raserey setzete.

Der Hertzog von *Arione*, Don *Federic*, als er

Vi-

Victoriens Gegenanmſt gewiß/ ließ um ſie bey dem Grafen von Haro, ihrem Herrn Vatet/ Werbung thun. Er willigete in dieſes höfliche Suchen; *Victoria* wurde ihm verſprochen/ und nach eingeholter Beypflichtung des Königes und der Königin vermählete er ſich mit dieſer Schönen/ welches ſeine Nebenbuhler gantz in Verzweifelung ſtürtzete. Der Printz de *Viana* wolte die Heyrath verhindern/ aber der Graf von Haro ware zu klug/ als daß er ihn hätte hören ſollen.

Der Hertzog von *Arione*, als ein Beſitzer desjenigen/ was er liebete/ verehrete entzückt die Tugend und Schönheit der *Victoria*: ſie lieſſe ſich als neue Hertzogin in ſolcher Pracht und mit ſo muntern Geſich am Hofe ſehen/ daß jeder des Hertzogs Glück vor vollkommen hielt/ nur der Reichs-Feldherr Don *Alvaros* fraß ſich ſelbſt in heimlicher Erbitterung das Hertz ab.

Don Franciſco de *Velaſco* ware durch die anſehnliche Partie ſeiner Schweſter in höchſte Freude geſetzet/ und wündſchete ſich auch in ſo vergnügtem Stande zu ſehen. *Victoria* verſprach ihm/ daß ihr Gemahl bey ſeinem Herrn Vater das Wort vor ihn reden ſolte/ um *Autoren* von Caſtro ihm zu erlangen.

Don *Alphonſo* von *Arragonien* ware ſo tugendhafft/ und gönnete dem Hertzog ſein Glück/ weil er keine Hoffnung mehr vor ſich ſahe/ ſolches ſelbſt zu erhalten. Don *Alvaros de Luna* aber hatte nicht ſo kluge Regungen. Federic ware ihm zu verhaßt/ als daß er ſeine Liebe ihm ruhig ſolte genieſſen laſſen: Er ſahe die junge Hertzogin täglich/ entweder in ih-

rem eigenen Hauſe/ daß man ihm nicht wohl verbieten kunte/ oder bey der Königin/ oder bey ſeiner Gemahlin ſelbſt/ denn daſelbſt muſte ſie zuweilen / aus Politic/ welche die Hoffleute zu ihren Sclaven machet/ die Viſite ablegen.

Einſten kame ſie zu ihr/ da viele Großen des Hofes im Spiele bereits begriffen. Sie ſahe ziemlich blaß / weil ſie etwas unpäßlich geweſen / und der Reichs-Feldherr nahm die Gelegenheit in acht / ihr Diſcurs anzubieten. Wie nun Madame, hub er an/ befindet ihr euch auch ſo glücklich / als der Hertzog von Arione? Und die ſchönen Banden / ſo euch vereinigen / ſolten die nicht auch das Schickſal erfahren/ welches ſoviel von unſerer Condition betrifft?

Die Hertzogin / die ohnediß den Feldherrn nicht leiden kunte/ wurde über den ſchlechten Reſpect, den er ihr durch ſolches Mißtrauen erwieſe/ noch erzürneter/ doch wolte ſie nicht viel Lermen bey der Geſellſchafft machen/ ſondern ſagte nur mit ſehr verächtlicher Stellung: Ich weiß nicht/ mit was vor Kühnheit ihr euch dürffet gegen mich alſo herauslaſſen/ da ihr mir doch mehr Ehrerbietung ſchuldig. Wiſſet ihr nicht / wer ich bin? und habt ihr vergeſſen / wer ihr ſeyd? Ich erinere dieſes nicht aus Hochmuth; ſondern euch nur aus der Raſerey zu ziehē/ die mich höchſt unruhig machet/ und euch nicht anders als nachtheilig ſeyn kan. Soll ich euch Rechenſchafft von den Empfindungen meines Hertzens / und von ihrer Dauer geben? Und kan mein Gemüth wohl auf einen andern als auf einen Gemahl dencken/ welchen der Himel mir geſchenket/ um mein gantzes Leben glücklich zu machē?

Ihr werdet mir ſolche Beſtändigkeit nicht über-

re-

reden/ ſagte Don Alvaros, daß der Nahme einer Vermählеten ſo groſſe Treue bey ſich führe. Doch ich will auf andere Zeit ein wenig Mitleiden von euch bitten. Damit machete er einen tieffen Reverenz, und begab ſich von ihr; Victorien ſo erzürnet hinterlaſſend/ daß ſie kaum der Princeßin von Aſturias kunte antworten/ die ſie bey ihrem Spiele um Rath fragete. Sie eröffnete ihren Zorn/ als ſie nach Hauſe kam/ ihrer getreuen Sclavin; welche auf des Feldherrn Verwegenheit ſchalt/ doch dabey ſagete/ ob ſie wohl glauben wolte/ daß der Hertzog in der Feldmarſchallin ihrem Gemüth eben ſo angeſchrieben/ als ſie/ die Hertzogin/ in ihres Mannes des Don Alvaros ſeinen: Was denckſt du doch/ fragte Victoria, eine Frau? wie? die wird wider ihre Pflicht und wider ihre Vernunfft lieben? Ja/ ja/ antwortete Zaide, eine Frau/ wie ſie/ die Feldmarſchallin/ die thut dieſes: Ich habe es gemercket/ und es ſchläget mir nicht fehl. Die Hertzogin wurde über dieſe Eröffnūg ziemlich betroffen; doch bat ſie Zaiden, in ihrer Aufmerckſamkeit fortzufahren/ und ihr alles getreulich wieder zu ſagen/ was ihr angienge. Die Sclavin verſprach/ ihr nichts zu verbergen/ was ſie wiſſen müſte: aber ſie wolte lieber ſterben/ als ihre Ruhe durch eine unbedachtſame Zeitung ſtören. Wie? fuhr die Hertzogin mit ziemlicher Ungedult auf/ wañ der Hertzog von Arione eine galanterie hätte/ davon du wüſteſt/ wolteſt du mir nicht davon Nachricht geben? Nein gewiß/ erklärete ſich Zaide, denn die Klugheit verböte mir ſolches: Aber dem Himmel ſey Danck/ Madame, ihr habt nicht Urſach euch zu fürchten: denn niemals habe ich einen Mann geſehen/ der mehr ſeine

Frau als er liebet/ und hat auch keiner mehr Urſache als er dazu/ daß er ihr treu iſt.

Die Hertzogin ließ es dabey bewenden/ wiewohl ihr Gemüth doch mit einer kleinen Unruhe davon beſtritten bliebe. Den folgenden Tag begab ſie ſich zur Princeßin von *Asturias*, wo ein ſtarcker Hoff beyſammen war. Der Reichs-Feldherr fande ſich auch allda/ und obſchon die Hertzogin meynete/ daß er von ſeiner Paſſion geheilet/ ſo ſpürete ſie doch bald ein anders/ da er ſich ihr näherte/ und ſeufftzend alſo anhub: Es iſt eine rechte grauſame Sache/ Madame, daß ihr mich in den Stand ſetzet/ alle Augenblicke meines Lebens mir den Tod zu wündſchen/ indem ich nicht Meiſter von einer Leydenſchafft bin/ die ihr nicht billigen wollet. Es iſt wohl etwas ſeltzames/ antwortete die Hertzogin/ indem ſie vor Verdruß gantz roth wurde/ daß ihr mich nöthiget/ euch denſelben gleichfalls zu wündſchen; die ich ſonſt niemand gerne Böſes thue. Machet mir nicht weitere Ungelegenheit/ ich bitte euch: Ihr wiſſet/ daß eine kluge Dame ſich ſcheuet/ vieles Lermen zu machen/ und dieſes iſts/ was eure Verwegenheit vermehret: aber betrüget euch nur nicht darinnen: Man kan auch ſolches thun/ ohne daß man ſich öffentlich drein miſchet; und wo ihr nicht eingezogener werdet/ ſolet ihr in kurtzen ſehen/ daß ihr ſehr übel geurtheilet/ als ob man mich ohngeſtraffet beleidigen könne.

Nach dieſem Verweiß bliebe noch ſo viel Erbitterung in ihrem Geſichte zurück/ daß ihr Gemahl/ der Don Alvaros Stelle einnahm/ ſolche merckete/ und auch zu ihr anhub: Ihr ſeyd ſo aufgebracht/ daß es unmöglich anders/ der Feldherr muß euch erzür-

net

net haben: Und ſo ich nicht befürchte/ ſetzte er lächend hinzu/ daß er euer Hertz zu erobern einen Anfall wagt/ ſo muß ich davor halten / daß er doch eurer Schönheit durch den verurſachten Kummer Gewalt thut. Aber entſchlaget euch der Sorgen/ Madame, ich bitte euch ſehr darum/ und nehmet Don Alvaros ein Unternehmen als eine Ausſchweiffung an / die ich zu erdulden nicht umhin kan / weil ſie nicht gantz und gar freywillig iſt. Euer Nachſehen/ antwortete die Hertzogin mit groſſer Freundlichkeit/ ſchicket ſich endlich wohl zu meinem Zorne; und wenn euer gutes Vertrauen mich aus allem eyerſüchtigen Verdachte läßt / ſo ſoll ich doch einen Menſchen / den ich haſſe/ um deſto weniger ſchonen / je mehr ich einen ſo liebreichen Gemahl verpflichtet bin. Federic drückete ſeiner ſchönen Gemahlin ihre Hand auf die verliebteſte Art/ und nach weniger Zeit begaben ſie ſich wieder zuſammen nach Hauſe; da vollends der Hertzog von Arione nichts vergaß/ was bey der angenehmlichen Victorie den über Don Alvaros geſchöpfften Verdruß vollends vertreiben kunte.

Einige Tage darauf dichtete dieſe junge Hertzogin einige Unpäßlichkeit/ um ſich des Hofes zu enthalten/ und Don Alvaros Gegenwart zu vermeiden. Man konte ſie nicht lange daſelbſt entbähren/ und die Printzeßin von Aſturias ſchickete ſehr offt nach ihr/ endlich ward ſie ihr ſelbſt die Viſite, und da ſie Victoriens Schönheit nicht das geringſte geändert fand/ gab ſie ihr einen verpflichteten Verweiß/ daß ſie aus bloſſer Kaltſinnigkeit ſich die Zeit her ihrer Converſation entzogen hätte. Die Hertzogin rechtfertigete ſich. Inmittelſt muſte ſie doch voriger Gewonheit nach

ſich

ſich wieder bey Hofe einfinden; aber ſie brauchte dabey ſoviel Vorſicht/daß Don Alvaros de Luna ſich dieſe ihre Gegenwart wenig zu nutzen machen kunte.

Als er aber einſt von einer ſeiner Luſthäuſer von niemand als ſeinen Liebes-Grillen begleitet/ zurück kam/wurd er vor des Großmeiſters von Alcantara ſeinem Garten der Hertzogin von Arione ihre Carolſe, nebſt unterſchiedlichen Pagen und Laqveyen ihrer Liberey gewahr. Er fragte nach/ob der Hertzog darinnen/allein die Diener berichteten/daß ſeine Gemahlin allein ſich darinnen befänden. Er voll Freuden über dieſe Begegnung machete ſich hinein/allwo die Hertzogin mit ihrer ſchwartzen Sclavin war/welche ihr Blumen ſamlete. Der Anblick des Feldherrn machete die Hertzogin gantz roth/und ſie wolte ſich ſeiner Unterredung entziehen. Aber er vertrat ihr mit ſeiner gewohnten Frechheit den Weg/und ſagte: wie Madame, mache ich euch dann ſolchen Schrecken/daß ihr mich nicht anders als ein Ungeheuer ſiehet? Ich fliehe euch in der That/ antwortete die Hertzogin/ ohne daß ſie ihn anſahe/ und ſie zerriß zugleich alle Blumen/die ſie in der Hand hielt/und habt mir dazu genugſamen Anlaß gegeben. Dieſe Veranlaſſung/ ſagte Don Alvaros, iſt nur in eurer Einbildung genug; doch damit ich nicht gantz verzweifele/ſo will ich hoffen/ihr höret nur ſolche aus Furcht/daß ihr euren Mann nicht wollet eyferſüchtig machen; nicht aber aus der grauſamen Abſicht/daß ihr mich in ſo elenden Stand ſetzen wollet/ als ich bin.

Mein Mann/ſagte hierauf die Hertzogin mit zornvollen Blicken/ verdienet ſo wohl meine Treue/ und iſt auch derſelben ſo gewiß verſichert/daß ſeine Ruhe nie-

niemahls wird durch dergleichen Verdacht geſtöret werden/ als welcher von dem Scheine der Warheit allzuweit entfernet iſt. Und ſo er ja Urſach zur jalouſie hätte/ ſo würde es gewiß nicht über einen Cavallier ſeyn/ der ihm in allen Stücken ohnediß weichen muß. Ich weiß/ antwortete Don Alvaros, daß er einige Vortheile vor mir hat/ und dieſer iſt der gröſte/ daß er euch beſitzet/ aber es iſt auch nicht unmöglich/ daß ich einige vor ihn habe. Ich bin ſein Nebenbuhler/ ich geſtehe es: aber wiſſet auch/ daß er der meinige geweſen/ und daß Madame de Luna die Ehre gehabt hat/ ſein groſſes Hertz noch ehe/ als ihr/ zu rühren. Die Hertzogin kunte nicht die Bewegung verbergen/ die ſie über dieſes letztere empfand/ wie ſehr ſie ſich auch bemühete; und Don Alvaros, der ſolche merekete/ ware heimlich vergnüget/ daß er ſie am rechten Orte getroffen hatte. Sie ſagte aber: Bin ich ſchon nicht die erſte geweſen/ welche dem Hertzog von Arione gefallen hat/ ſo glaube ich doch/ daß ich ins künfftige die eintzige ſeyn werde: zum wenigſten verſichere ich euch/ daß er der eintzige Cavallier ſey/ den ich habe lieben können/ und den ich unaufhörlich lieben werde. Der Reichs-Feldherr wolte antworten/ als er gleich in den Garten den Hertzog von Arione, Don Alphonſo von Arragonien, Don Franciſco de Velaſco, und Don Rodrigo de Pimantel hineintreten ſahe. Die Hertzogin verdoppelte ihre Unruhe durch Federics Anblick; er aber näherte ſich ihr mit gewöhnlicher Freundlichkeit/ und weil er ſchon von ſeinen Bedienten verſtanden/ auf was Art Don Alvaros zu ihr in den Garten gekommen/ ſo verwieſe er ihr verpflichtet/ daß ſie iñer ſo tiefſinnig/ und ſich ſo ſehr zur Einſamkeit gewehnete/ ja daß ſie mit keine Menſchen-

als der einzigen Zaide, gerne mehr redete; und ihn selbsten flehe. Victoria antwortete: O nicht/ mein Herr/ ihr habt vor Zaiden eine so grosse Freyheit/ daß ihr derselben ihre Unterhaltung nach eurem Gefallen könnet bey mir unnützlich machen. Und/ um euch zu erweisen/ daß ich euch nicht fliehe/ so bitte ich euch/ daß ihr mich so fort nach Hause führet/ da ich euch etwas zu sagen haben. Der Hertzog ließ es sich gefallen/ sie grüßeten die andere Gesellschafft/ und begaben sich auf ihre Carosse, in ihren Pallast zurück kehrend.

Wie sie daselbst waren/ führete Victoria den Hertzog in ihr Cabinet, da sie auf die verliebteste Art zu ihm anhub: Ich habe eine Bitte an euch/ mein Herr/ aber euch muß kein Bedencken dazu bringen/ mir deren Gewähr zu versagen. Der Hertzog antwortete: Ihr wisset/ daß ihr vollkommene Gewalt über mich habet/ und in allem disponiren könnet/ wie ihr selbsten wollet. Ich will dann/ fuhr die Hertzogin fort/ daß ihr mich von Hofe bringet. Es ist kurtze Zeit/ daß ich ihn praćticire/ und bin dessen schon satt. Mein Gemüth wird daran gantz unrustig/ und meine Gesundheit nimt ab. Ich habe alles gethan/ was ich habe thun wollen: Ich habe euch gefallen; ihr habt mich geheyrathet; und meinem Glücke fehlet nichts mehr/ als das Vergnügen/ dasselbe ruhig zu geniessen. Ich kan eine Zeitlang zu Villhorado verbleiben/ wovon ihr mich so dann auf eines von euren Schlössern/ die ihr in Leon habet/ führen könnet: sie seynd mir noch unbekandt/ und dieses ist nicht recht/ dieweil sie euch zugehören.

Der Hertzog von Arione sahe wohl/ daß seine

Ge-

Gemahlin ſich dem Hofe entziehen wolte / um bloß den Verdruß der übeln Nachrede oder der Eyferſucht zu vermeiden / und daß ſie ihre ſchönſten Zeiten der Sicherheit ihrer Ruhe aufopffern wolte. Er antwortete demnach: Ich will mich niemahls eurem Willen mit Gewalt widerſetzen / Madame, aber ich bitte euch inſtändigſt / ihr wollet doch bedencken / daß ihr unmöglich könnet den Hoff quittiren / wo ihr in ſo groſſer eſtim ſeyd / ohne daß man darane die Urſachen eurer Entfernung wird zu wiſſen verlangen. Man wird ſagen / ich ſey jaloux, weil ich die ſchönſte Frau von der Welt habe. Und ich ſelbſt werde vielleicht ſagen / daß ſie mich nicht will täglich um ſich leiden / dieweil ihr meine Verrichtungen / die mich um den König zu ſeyn verbinden / nicht unbekandt ſind. Alle Welt wird mich um Victorien befragen / und ich ſelbſt werde ſie ſuchen. Wann eure Geſundheit / die mir ſo lieb als mein eigen Leben iſt / einer temperirteren Lufft nöthig hat / als die zu Vaillado-lid iſt / und einige Tage ihr allein ſeyn wollet / ſo können wir wohl auf etliche Tage unweit von hier uns aufhalten / damit wir doch die Correſpondenz und die Unterhaltung mit dem Hofe nicht gantz und gar entbähren dürffen.

Dieſes iſt eben / fiel Victoria ihm in die Rede / was mir zuwider / daß ich ſtets mit dem Hofe umgehen ſoll; und welches alle eure Verſtellungen von mir nicht erhalten werden. Wollet ihr / mein Herr / daß ich unerträglichen Verdruß täglich ausſtehen ſoll? Wenn man ſagete / daß ihr eyferſüchtig wäret / ſoltet ihr denn darüber euch erzürnen? Ja / wenn ihr mich ſo viel liebet / als ich es wündſche / ſoltet ihr nicht

wohl-

wohl ein wenig jaloux seyn; Wann eine Dame so viel Tugend hat/als ihr/ antwortete Federic, so müste man gantz von Sinnen seyn/wenn man auf solche Ausschweiffungen fallen solte. Ich bete euch als meine Gebieterin an/ und ehre euch als die Weißheit selbsten. Die Qvalität eines Ehemannes hat mir darum gar keine Entzückung der Liebe genommen; und eure verpflichteten Blicke geben mir noch eben soviel Freude/ als wenn ich meines Glücks ungewiß wäre. Aber/ Madame, ich gläubete euch zu beleydigen/ und mich eurer unwürdig zu machen/wenn ich fähig wäre/ eyfersüchtig zu werden. Sehet/so offt es euch gefällt den Reichs-Feldherrn und Don Alphonso von Arragonien, die euch lieben; Sehet alles/ was in beyden Castiliern am liebenswürdigsten ist; ich werde darum nichts weniger ruhig bleiben.

Ach/ Monsieur d'Arione, ruffete Victoria, ihr verlieret entweder den Verstand / oder die Zärtlichkeit im Lieben/ die ihr sonst gegen mich erwiesen: dieses grosse Vertrauen ist eine Wirckung einer Lauligkeit. Ja/ ihr liebet mich weniger/ als zuvor/ und wann die Neigung hefftig ist/ kan man unmöglich so gleichgültig seyn.

Madame, widerlegte sie Federic, ich liebe euch versichert mehr/als eine Person jemahls geliebet hat/ dieweil ich euch vollkommen kenne; und so ich je Kennzeichen meiner Eyfersucht euch zu eurer Vergnügung geben soll/ so will ich mich bemühen/daß die Ehrerbietung/ so ich vor euch habe / soll aus den gewöhnlichen Grentzen treten. Aber ich hoffe/ ihr werdet damit zufrieden seyn/ daß ich euch sage / daß niemahls ein Ehmann verliebter/getreuer/ und weniger eyfersüchtig als der eurige sey.

Ich

Ich sehe wohl/ hub darauf die charmante Hertzogin lächlend an/ daß ich mich zur Unzeit erzürnet habe; und bitte euch deswegen um Vergebung: Nechst diesen so beschwere ich euch/ mir zu entdecken/ ob ihr niemahls/ ehe ihr mich gesehen/ seyd verliebt gewesen? Ich will euch nicht verhalten/ antwortete der Hertzog/ daß ich bey des Reichs-Feldherrn Gemahlin/ jedoch vor ihrer gethanen Heyrath/ in einem kleinen Liebes-Verständniß stunde/ und wo ihr alles wissen wollet/ was unter uns vorgegangen/ da gleich kein Bedencken/ es zu erzehlen/ daraus ihr bald erkennen werdet/ meine Passion sey gar nicht eine von den hefftigsten gewesen/ sondern habe in einer bloßen Erkäntniß von tausenderley Höflichkeiten bestanden/ welche ich in des Grafen von Benevent seinem Hause genossen. Victoria gestund/ daß er sie durch solche Nachricht sehr verpflichten würde/ und wie der Hertzog ihr gehorsamete/ so fande sie in seinem gantzen Discurs nichts nachtheiliges/ und dabey eine solche Freyheit in allen Reden und seinem gantzen Wesen/ daraus sie leicht schliessen kunte/ er verhähle ihr nichts/ und seine Bekandschafft bey der Feldmarschallin/ da sie noch ledig gewesen/ sey bey einer bloßen honnêten Unterhaltung geblieben. Ich bin euch höchst verbunden/ hube sie nach seiner geendeten Geschichte an/ daß ihr mir von einer Sache Unterricht gegeben/ die ich notwendig wissen müssen. Ich wundre mich nur über die Gleichheit unter uns. Der Reichs-feldherr verfolget mich mit seiner Liebe; euch seine Gemahlin mit ihrer noch nicht gedämpfte Glut; ihr seid/ setzte sie lächlend hinzu/ eben so ernsthafft gegen sie/ als ich. Indeß/ mein Herr/ ist es nicht möglich/

daß dieſe zwey Perſonen ſich nicht wider uns als Feinde erklären ſolten. So laſſet demnach zu / daß ich mich an einen ſtillen Ort wende / wo dergleichen unbeqveme Anfälle meine Ruhe nicht weiter ſtöhren. Glaubet nicht / daß ich von meinem Vorſatz abſtehe. Ich werde mich über eure allzu groſſe Gefälligkeit beklagen / wenn ihr mir meine Bitte verſaget / und ich werde mir einbilden / daß ich gar nicht bey euch in dem Credite ſtehe / welchen meine Liebe verdienet.

Federic muſte endlich auf ſo inſtändiges Suchen in ihr Verlangen willigen / und führete ſie nach Villhorado, allwo ihre Liebe einen ſo glücklichen Anfang genommen hatte. Sie befande ſich daſelbſt ſo ruhig und vergnügt / als man leicht ſich einbilden kan. Ihre gantze Auffführung ware weit munterer als in der groſſen Geſellſchafft des Hofes / und ihre Schönheit ſo vollkommen / daß Federic in deren völliger Genieſſung ſein Glück ſondergleichen ſchätzete.

Ihre Ergötzlichkeiten waren die allerreineſten. Die Fiſcherey / die Jagd / die Spatzierfahrten / die Viſiten der umliegenden vornehmen Familien gaben ihnen vergnügten Zeitvertreib ab. Aber nach vierzehn Tagen ware der Hertzog genöthiget / wieder nach Vailladolid ſich zu begeben; woran er zwar mit rechtem Widerwillen gienge. Doch ſie tröſtete ihn / und bat nur um ſeine eheſte Wiederkunfft / auch daß er nichts ſchönes / ſo es möglich wäre / am Hofe antreffen ſolte.

Er reiſete alſo ab / und kame bald zu Vailladolid an; aber eben den Tag ſeines Aufbruchs / da einige Weiber ein Zimmer / worinnen er ſich ſonſt amu-

ſirt

kleiden pflegte/ zurechte macheten/ fanden ſie auf dem Schreib-Tiſche einen Brieff liegen/ welchen ſie zur Hertzogin trugen. Er war erbrochen/ und ſie laſe darinnen folgende Worte mit höchſter Gemüths-Bewegung:

An den Hertzog von Ariane.

Wann ich euch nicht allezeit mehr als mich ſelbſt liebe/ ſo wündſche ich/ daß ihr mich niemahls lieben möget. Ich habe Bedencken getragen/ es euch auf das neue zu entdecken/ aber endlich muß ich doch einer *Paſſion* nachgeben/ die alles übertrifft. Die Luſt eines gebeimen Verſtändniſſes iſt gewiß eine der empfindlichſten unſres Lebens; und wenn man ſchon an denen Perſonen/ welche unſre Freyheit gefangen halten/ einen kleinen Raub begehet/ ſo haben ſie doch noch genug übrig/ daß ſie ſich nicht beklagen dürffen. Ich hoffe/ ihr werdet auf wenige Zeit die Schönheit verlaſſen/ um zu kommen/ und die Zärtlichkeit einer inbrünſtigen Liebe zu ſuchen; ihr werdet ſolche nach eurem Verlangen finden/ und wäret ſehr unbillig/ wann ihr nicht mit ſelbiger ihrer Hefftigkeit gleit übereinſtimmetet.

Die Hertzogin deutete gleich dieſe Zuſchrifft auf die Arbeit der Feldmarſchallin/ und da ſie nun dagegen hielt/ daß Federic dieſen Brieff empfangen/ darauf ſo gählings fortgereiſet/ da ihn doch eben keine Noth getrieben/ ſo wurde ſie von ſolchem Schmertzen und Eyferſucht befallen/ welche keine eintzige Gegen-Betrachtung ihr benehmen kunte. Die grauſame Einbildung von Federics Untreue preſſete

tausend Seufftzer aus dem geängsteten Hertzen. Sie hielt ihn vor einen Herrn/ der sich verstellete/ der flattrich in seiner Liebe wär/ und sich vor die unglücklichste Dame von der Welt.

Zaide, welche ihren Gram bald merckete/ fürchte/ daß sie darüber würde kranck werden/ und nähert te sich also/ ihr einen Trost zu geben. Ach Zaide, sagte sie/ ach Zaide, ich bin verlohren. Und wo mein Schmertz nicht starck genug ist/ mich zu tödten/ so werde ich/ als die unglückseligste Frau mein Leben fortführen. Siehe doch/ fuhre sie fort/ diesen Brieff an/ die du am besten meine so innigliche Liebe gegen dem Hertzog kennest; ersiehe daraus/ was er mir vor einen Lohn giebet/ und beweine mit mir meinen unglückseligen Zustand.

Die Sclävin lase Anfangs das Schreiben mit Befremdung durch/ wie sie aber weniger dabey interessiret/ als ihre Frau/ so behielt sie auch bessere Nachsinnen dabey solches zu überlegen; endlich hub sie an: wenn ihr nicht tausend/ und aber tausend Zeugnisse von der Liebe des Hertzogs von Arione hättet/ Madame, und von seiner Treue/ so könte euch dieser Brieff einigen Anlaß zum Verdachte geben; Aber nachdem ihr deren aus seinem eigenen Munde so unzehlig mahl versichert seyd/ was hat es vor ein Ansehen/ daß er anitzo ein Liebes-Verständniß mit einer Frauen solte anfangen/ die er/ ehe er noch euch gekennet/ in den ersten Tagen ihrer Vermählung schon nicht mehr geachtet hat. Wenn er diesen Brieff in seine Hände bekommen hätte/ meynet ihr/ daß er ihn nicht besser vor euch würde versteckt haben? Und, wann er ihn nun nicht auf die Seite gethan/ ist

das nicht ein Zeichen / daß er ihn gar nichts geachtet hat?

Man wird mir hundert Sachen vorſagen / antwortete die Hertzogin / ehe man mir eine überredet; du biſt mit mir niemahls einig; du entſchuldigeſt einen Schuldigen / der ſich nicht einmahl darum bekümmert / es zu ſcheinen; du biſt nicht wie ich getroffen; und man wird es ſehen / ob du noch ſeine Partie halten wirſt / wenn er mir den Tod verurſachet hat.

Der Tag gieng in ſolcher Beſtürtzung hin / wie auch die Nacht: den andern Morgen erhielt ſie einen ſehr verpflichteten Brieff von dem Hertzog / daß ſie auch anfangs meynete / alles darüber zu vergeſſen; doch behielt zuletzt die marternde Eyferſucht in ihrem Gemüthe die Oberhand.

Es giengen alſo acht Tage in ſeinem Abweſen hin / als der Hertzogin etwas begegnete / darauf ſie nimmermehr gedacht hätte. Sie begab ſich in den Garten zu Villhorado, um ihren Kummer zu vertreiben / von niemand als ihrer getreuen Zaide begleitet. Daſelbſt hatte ſie ein kleines Bildniß des Hertzogs in der Hand / ſolches betrachtete ſie / und ſchüttete gegen Zaiden ihre Thränen und Klagen aus. Iſt es möglich / ſagte ſie / daß ein Geſicht / welches ſo gleich und aufrichtig ſehet: ... ſolte ein gedoppeltes Hertz hegen? Ach Zaide, iſt es wohl möglich / daß es mich betrüget? Ja / antwortete eine Stimme / welche beyde in hefftiges Schrecken ſetzete; Aber ihr könnet euch rathen / wenn ihr ein wenig gütiger euch gegen einem Menſchen erweiſet / welcher euch anbethet /

und der ſein eigenes Glück gegen die Koſtbarkeit ſeiner Liebe vor nichts hält.

Kaum waren dieſe Worte geſprochen / ſo ließ ſich der Reichs-Feldherr ſehen / und jagete der Hertzogin eine ſolche Beſtürtzung ein / daß es nicht mehr in ihrer Macht ware zu fliehen. Dieſe Kühnheit ſchien ihr unerhört. Sie knirſchete mit den Zähnen vor Zorn.

Verwundert euch nicht / Madame, ſagte Don Alvaros de Luna, über dasjenige / was ich beginne. Die Hefftigkeit meiner Leidenſchafft ſolte mich wohl zu unbilligern Ausſchweiffungen nöthigen. Und wo euer Erbarmniß mir nicht Rath ſchaffet / werde ich zu den gröſſeſten Unordnungen greiffen.

Es iſt weder der Ort noch die Materie darnach / antwortete die Hertzogin / euch anzuhören / und ware höchſt verwirret / daß ein Menſch / der gar keine Diſcretion bey ſich hatte / ihr Geheimniß erfahren. Ihr wiſſet wohl / daß des Grafen von Haro ſeine Thüre denen Feldherren von Caſtilien nie verſchloſſen ſind / und habet alſo recht unanſtändig und ſchimpfflich gehandelt / die Mauren mit Leitern zu erſteigen / um dadurch eine Dame zu beleidigen / welche nicht gedacht / daß eure Verfolgungen biß hieher ſich erſtrecken werden.

Wie / fragte der hochmüthige Don Alvaros, wollet ihr diejenigen / welche nichts ſuchen / als euch zu gefallen / alſo tractiren / indeß / daß euer Mann euch durch ſeine Liebes-Intriguen höhnet? Menget doch nur den Hertzog von Arione in eure unverſtändigen Reden nicht ein / ſagte Victoria, der Unterſcheid / der unter euch beyden iſt / wird mir ſo lieb als

mein

mein Leben zu allen Zeiten ſeyn. Und laſſet uns nur kurtz abbrechen; kehret zurück nach Vailladolid, oder wohin ihr wollet / und laſſet mich in Ruhe. Ich begehre nur / daß ihr eure Rückreiſe vor den Augen meines gantzen Hoff-Geſindes antretet / wie es einem Stande und der Klugheit eines königlichen Favoriten gemäß iſt.

Man kan bey euch nicht klug ſeyn / antwortete Don Alvaros: betrachtet doch / um etwas gelinder zu werden / daß anitzo euer Gemahl nicht zu Hauſe iſt.

Es iſt ſo wenig vernünfftiges in euren Reden / ſtraffete ihn die Hertzogin / daß ich das gröſte Unrecht thät / wenn ich euch länger anhörete. Ihr ſollt Zeit Lebens nicht mehr die Gelegenheit bekommen / mich ſo zu überraſchen / wie ihr anitzo gethan habt / und eine genugſam angeſehene Familie zu beleidigen / welcher ihr mehr Ehrerbiethung ſchuldig ſeyd. Ich will durch Brieffe eure ſchöne Thorheiten am gantzen Hofe kund machen.

Nach dieſen Worten begab ſich Victoria in gröſtem Zorne fort / und verſchloſſe ſich in ihrem Zimmer; Don Alvaros aber / der in ſeinem Kopffe gantz toll von Eyfer ware / ſuchete den Rückweg / wo er hergekommen war.

Er hatte dieſe Reiſe nach Villhorado vorgenommen / ſo bald er den Hertzog von Arione am Hofe ſahe / und meynete / ſeiner Gemahlin Eyferſucht gegen ihm ſich zu Nutze zu machen. Aber Victoriens Tugend zernichtete alle dieſe laſterhafften Unterfangungen.

So bald ſie allein / beklagte ſie ſich gegen Zaiden / daß Don Alvaros etwas wider ihren Gemahl ſie

sprechen hören / worüber er leicht eine böse Auslegung machen könte: aber diese kluge Dame unterließ nicht / sie darob zu trösten.

Inmittelst hatten viel von des Hertzogs Leuten / wie auch des Grafen von Haro Hof-Gesinde Don Alvaros bey seiner Retirade gesehen. Einer vertraute es dem andern / und diese Zeitung kam endlich nach Vailladolid, so gar biß zu des Hertzogs seinen Ohren. Die Abwesenheit des Reichs-Feldherrn / so etliche Tage gewähret / bestätigete ihn in dieser Warheit. Er hatte zwar auf Victoriens Redlichkeit kein Mißtrauen; doch fühlete er einige Unruhe in seinem Gemüthe. Der listige Don Alvaros stellete sich selbst nach seiner Wiederkunfft am Hoff über die maßen vergnügt und freudig / und dieses betrog doch den verliebten Federic, daß er recht eyfersüchtig wurde / und / ohne seiner Gemahlin zu schreiben / heimlich nach Alhorado aufbrach / und daselbst ankam / als sie seiner am wenigsten vermuthete.

Es war schon ziemlich spat / und da man ihm sagete / die Hertzogin habe sich bereits zur Ruhe begeben / so wolte er nicht / daß man ihr seine Ankunfft sagen solte / sondern gieng gantz stille in ihr Schlaffzimmer. Sie war allein in ihrem Cabinet / und hatte auch nicht einmahl Zaiden bey sich / lage auf einem Ruhebettlein / und dachte mit grosser Betrübniß an Federic. Der Brieff / der ihr so grossen Sturm verursachet / lage eröffnet vor ihr; sie sahe des Hertzogs sein Bildniß mit Thränen-vollen Augen an / sie war gantz blaß / unachtsam / und in so trauriger Ermattung / daß Federic von ihrer bewegenden Schönheit um desto mehr gerühret wurde.

Die

Die Thüre des Cabinets war alſo gefaſſet/ daß er ſie ſehen kunte/ ohne daß ſie ihn wieder gewahr wurde. Bey dem Anblick eines ſo liebreichen Objects empfande der Hertzog von Arione nichts als ſeine zärtliche Neigung/ und ware gleich in dem Begriff/ nach ihr gählings zuzugehen; als er von Victorien, nachdem ſelbige das kleine Bildniß/ ſo er nicht erkennen kunte/ offtmals geküſſet/ unter heiſſen Seufftzern folgende Klagen hörete: O du ungerechte Liebe/ nachdem du mir ſo günſtig geweſen/ ſolteſt du mir nun ſo grauſam werden: ich Unglückſelige/ und in meiner Liebe allzuempfindliche! muß ich dann mit ſolcher Hefftigkeit lieben? Ja/ ja/ fuhr ſie fort/ ich muß/ und ſolte ich tauſendmahl darüber ſterben.

Dieſe Worte/ ſo dem Hertzog gantz auſſer der Zeit vorgebracht ſchienen/ ein offener Brieff/ und ein Bildniß/ denn ſie tauſend Liebkoſungen unter heiſſen Thränen gabe/ blieſen eine neue Eyferſucht in ſein Gemüth: Don Alvaros de Luna ſein Zuſpruch/ indeß/ daß er in Vallladolid geweſen/ halff zu deren Vergröſſerung/ und indem er ſich einbildete/ Victoria liebe ihn nicht mehr/ fühlete er in ſeinem Hertzen tödtliche Marter.

Doch/ wie ein groſſer Sturm daß auch in ſeiner Seelen entſtand/ wolte er gleichwohl mit Victorien nicht aus denen Grentzen der Honnêteté und der Ehrerbietung ſchreiten/ ob er ſchon ſich nicht ſtarck genug befande/ ſie gantz ruhig anzureden. Er hielt demnach davor/ daß er ſich vorhero in etwas abwerts erholen müſte/ und begabe ſich heimlich wieder fort in ſein Zimmer; da er dann im

Hinweggehen einigen von der Hertzogin Mägdgen/ so ihm begegneten/ verboth/ von seiner Ankunfft ihr das geringste zu melden.

Sie/ Victoria, ware so voller Grillen einige Tage her/ daß sie sich um nichts bekümmert/ und indem sie wenig Augenblicke nach Federics Abschiede Zaiden ruffete/ so sagete sie/ daß sie sich wolle schlaffen legen. Zaide, die den Hertzog nicht gesehen/ ruffete die andern Kammermägdgen/ und man entkleidete sie; sie begab sich zu Bette/ und Zaide blieb alleine bey ihr: Aber der traurige/ der verliebte/ und zugleich ungeduldige Hertzog kunte nicht länger seiner Regung widerstehen/ und begab sich zu ihr/ nach dem er durch seine Liebe ein Theil seines Kummers zerstreyet hatte. Victoria wurde über so unvermutheten Anblick so betroffen/ daß sie fast darob in Ohnmacht sanck. Federic nahm so grosse Entsetzung vor ein Zeichen des Verdrusses auf; indem er aber biß in Tod verliebet/ so näherte er sich/ ließ sich auf das eine Knie vor ihrem Bette nieder/ und fragte sie mit der ehrerbietigsten Art/ von welcher Zeit an seine Gegenwart ihr dergleichen Bewegungen verursachet: Es ist von der Zeit an/ antwortete sie/ da ich nicht mehr weiß/ was ihr machet/ und da ich nichts mehr als dasjenige kenne/ was ich empfinde. Das/ was ich mache/ gab Federic hierauf/ ist/ das ich mit unendlicher Passion liebe: Und das/ was ich empfinde/ setzte Victoria hinzu/ ist/ daß ich so viel liebe als hasse. Aber/ mein Herr/ warum könt man zu dieser Zeit/ ohne mir davon einigen Vorbericht zu ertheilen? Geschiehet es aus Mißtrauen; und beraubet ihr mich schon derjenigen Sorgen/ die mir so an-

angenehme geweſen? Ich glaubete/ antwortete Federic, daß die Befremdung/ eine geliebte Perſon unerwartet vor ſich zu ſehen/ ſo viel Freude verurſachen ſolte/ daß ich mir niemahls eingebildet hätte/ euch ſolche Vergnügung hinwegzunehmen/ und ich hatte ſelbſt aus der eurigen meine Luſt zu genieſſen gehoffet; doch nun ſpühre ich wohl/ daß ich mir ſolche muß vergehen laſſen: Wollet ihr dann/ daß ich aufhören ſoll zu leben? Ihr dürfft nur zu lieben aufhören. Wann ich euch weniger liebete/ ſagte die Hertzogin/ als ich nicht thue/ ſo werdet ihr doch ſo euſſerſt anderswo geliebet/ daß ihr euch über mein Verfahren leichtlich tröſten würdet.

Ihr redet mir auf ſo dunckele Manier/ verwieß ihr der Hertzog/ und die ſo wenig mit meiner Redlichkeit übereinkömt/ daß ich in dieſer neuen Art mit mir zu handeln tauſenderley ſehe/ ſo mich erſchrecket. Es kömt daher/ ſagte Victoria, daß eure Augen nicht genug geöffnet ſeyn/ und daß dasjenige/ was man nicht eigentlich ſchauet/ uns jedesmahl verdrießlich und unangenehm ſcheinet. Aber vielleicht/ mein Herr/ weil doch hinter eurer Reiſe ein Geheimniß ſtecket/ da ihr allem Anſehen nach euch nicht wenig bemühet/ ſo habt ihr wohl der Ruhe vonnöthen. Vielleicht ſtöre ich die eurige/ ſagte Federic: Gewiß ſtöret ihr ſelbige/ antwortete ſie/ und ich kan zugleich ſagen/ daß niemahls jemand anders ſolches geweſen ſey.

Der Hertzog war ſo voller ſchmertzlichen Regungen/ daß er ſich kaum enthalten kunte/ einige Zeichen ſeiner Schwachheit blicken zu laſſen/ doch er überwande ſich: Victoria fragte ihn; ob er nicht ſpeiſen wol-

wolte; er antwortete mit nein; und indem er einen hefftigen Schauer bey sich fühlete / welchen die Bewegung in ihm erwecket / so begab er sich in ein ander Zimmer / wo alles / was nur seine Bekümmerniß vermehren kunte / sich seiner Zärtlichkeit vorstellete. Er spürete eine verzweifelte Kaltsinnigkeit bey einer Frauen die er anbethete. Er wuste wohl / daß er diese Aenderung durch kein einziges Beleidigen verdienet: Und indem er sich einbildete / es käme solches aus einem bloßen Uberdruß her / den sie gegen seine Person hätte / so hat der Tod selbst nichts so grausames in sich / daß er nicht schmeckete. Doch was er auch vor Betrachtungen in Gedancken hegete / so behielt er gleichwohl noch immer den respect vor Victoriens Tugend / daß er von ihr kein Laster der Untreue argwohnete.

Unter diesem Gram und Kummer so fiel ihn das Fieber mit grosser Hefftigkeit an. Diejenigen / so ihn bedieneten / gaben / so bald es Tag wurde / davon der Hertzogin Nachricht. Sie hatte die Nacht eben so wenig ruhig als er zurück geleget; sie ware zärtlich im Lieben / unschuldig / treu / klug / nur in etwas allzu leichtgläubig; sie glaubete / daß sie auf einen kleinen Verdruß sich gantz fest gründen könte / und hatte ihn den Abend nicht sehen von sich gehen / ohne ihm in ihren Gedancken eines grossen Fehlers zu beschuldigen / bildete sich aber nicht ein / daß er sich nicht wohl auf befände. Es war noch früher Morgen / als man in ihre Kammer kam / doch man hatte nicht nöthig / sie aufzuwecken / denn der Schlaff unterschiedliche Nächte schon von ihr weit entfernet gewesen war.

So

So unvergnüget und verdrießlich als ſie ſich noch befand/ ſo erſchreckete ſie doch das Ubel ihres Gemahls: Sie ſtund eilig auf/ und da ſie in des Hertzogs ſein Gemach ſich begab/ fand ſie ihn in ſolcher Hitze/ und ſo verändert/ daß ſie nicht begreiffen kunte/ wie eine ſo kurtze Zeit dergleichen Verwandelung verurſachen können. Seine Augen ſahen gantz matt und trübe/ und ſein gantzes Geſicht hatte ſchon die ſtärckſten Kennzeichen des Fiebers in ſich; dieſer Anblick bewoge die junge Hertzogin dermaſſen/ daß ſie ſich neben das Bette niederſetzete/ und weil ſie kein Wort zu reden vermochte/ hefftig an zu weinen fieng/ indem ſie viel leichter Thränen als Worte finden kunte.

Dieſe Zeichen der zärtlichen Empfindung kamen dem Hertzog deſto frembder vor/ indem er ſchon meynete/ ſeine Gemahlin achtete ihn nicht mehr. Iſt es möglich Madame, ſagte er zu ihr/indem er ihr die Hand reichete/ daß ihr noch vor einen Elenden euch ſo intereſſiret/ dem ihr geſtern ſoviel Anlaß gabet ſich zu kräncken/ und der euch mit eigenen Augen hat mit Sachen beſchäfftiget geſehen/ die ihm gantz keinen Zweiffel wegen ſeines gewiſſen Unglücks gelaſſen haben. Es iſt mehr als zu möglich/ antwortete ſie/ daß ich mich um denjenigen annoch bekümmere/ der mich gar nichts mehr achtet. Ich weiß nicht/ was ihr geſehen habet/ ſo mir einigen Vorwurff machen könte: aber dieſes weiß ich wohl/ daß ich euch allezeit überzeugen will/ man könne mir nichts vorwerffen/ als daß ich euch allzu hefftig liebe. Ach/ Madame, fiel ihr Federic mit ſchwacher Stimme in die Rede/ ihr liebet mich gar nicht ſo,

sehr als ihr es saget / und vielleicht nicht einmahl so viel / als ihr soltet. Und wenn ich mich mit gewöhnlicher Aufrichtigkeit deutlicher herauslassen soll / wär es möglich / wann ich von euch so hoch geliebet würde / daß ihr heimliche Visiten von einem Liebhaber annähmet / den ich euch wohl ehmahls verfluchen hören? Wär es möglich / daß ihr die eurer Einbildung so angenehmen Bildnißе mit tausend Liebkosungen ehretet / und daß ihr über Brieffe Thränen fallen liesset / die nicht von mir geschrieben sind.

Aus diesem Discurs hörete Victoria wohl / daß ihr Gemahl sie den vorigen Abend belauret hatte / wie auch / daß er von des Reichs-Feldherrn Verwegenheit Nachricht haben müste; doch wie sie sich leicht rechtfertigen kunte / also bewoge sie dieser Vorwurff gantz wenig. Ich habe den Feldherrn gesehen / sagte sie / wie ich jedweden sehen würde / der sich soviel als er unterniñt / und der sich durch List und Kunst-Griffe an Oerter schleichet / da man ihn mit gutem Willen nicht gerne einlässet. Ich habe ihn aber so bewillkommet / daß er sich dergleichen Reisen ins künfftige wohl wird vergehen lassen. Ein Bildniß habe ich geküsset / dessen Orlginal ich eintzig und allein liebe; und habe über einen Brieff geweinet / den ich aus Bescheidenheit euch zurück halte / und darüber ihr erröthen sollet / daß ihr solchen empfangen habet. Nehmet es hin / fuhre sie fort / indem sie ihm sowohl das Portrait als den Brieff gabe / vergnüget euch in beyder Anschauen; Und was den heimlichen Liebhaber betrifft / so nehme ich Zaiden und alle diejenigen zum Zeugen / die ihr bey mir gelassen habet / daß sie sagen / was indeß vor Visiten

gege-

egeben worden/ und wie ich meine Zeit zugebracht. Hatte nun der Hertzog von Arione eine ſonderbare Freude/ daß er auf dem Gemählde ſeine eigene Geſtalt antraff/ da er ſeinen Nebenbuhler zu finden vermeynete/ ſo gab ihm hingegen ein Brieff/ der an ihn geſchrieben/ und deſſen Hand er doch nicht kennete/ eine gantz erſtaunende Befremdung.

Wann ihr/ hub Victoria an/ bey der Feldmarſchallin ihren Gunſten ein wenig ſorgfältiger geweſen/ ſo hättet ihr derſelben das Schämen/ und euch die Verwirrung erſparen können. Aber Klugheit und Liebe ſeynd ſelten beyſammen.

Die Feldmarſchallin/ ſagte der Hertzog/ hat nie dieſen Brieff geſchrieben/ und ſo ihr mir noch etwas antrauet/ ſo kan ich euch mit Warheit verſichern/ daß ich noch nicht einmahl dieſes Papier geſehen/ ſondern ſolches mir itzt zum erſten in die Hände kömt.

Es iſt aber doch/ gab die Hertzogin hingegen/ in eben dieſem Zimmer gleich den Tag gefunden worden/ wie ihr nach Vailladolid reiſetet. Nun urtheilet/ mein Herr/ was ich dabey habe dencken ſollen/ und was ich habe leiden können. Ihr trachet nach einem Orte auf/ wo ihr geliebet werdet/ und da ihr vormahls auch nicht die/ ſo euch liebet/ gehaſſet. Ich habe Brieffe/ die euch dahin berieffen: Was kunte ich bey ſolchen Uberzeugungen vor ein gutes Vertrauen behalten? Ihr habt recht Madame, ſagte der Hertzog/ und ihr habt noch allzu gütig gegen mich gehandelt/ da ſoviel Sachen wider mich redeten. Dieſes Schreiben iſt gar nicht der Reichs-Feldmarſchallin ihre Hand; es wird leicht ſeyn/ euch dieſes zu überführen; Ich weiß indeß nicht/ wer es dahin

hin geleget/ wo es iſt geſunden worden. Da ich von euch gereiſet/ habe ich es gewiß mit höchſtē Schmertzen gethan/ und es wäre gar nicht geſchehen/ wo mich nicht meine Pflicht genöthiget/ beym König zu erſcheinen. Wollet ihr doch ſelbſt nicht/ daß ich den Hoff gäntzlich quittiren ſoll; welches ich gerne thue/ ſo es euch das geringſte Mißvergnügen machet. Ich habe **Madame de Luna** bloß bey der Königin geſehen/ und ſonſt nicht. Muß dann in unſerer reinen Liebe ſüßen Vergnügungen ſich ſoviel Bitterkeit des falſchen Argwohnes miſchen? Euch meine Gedancken zu ſagen/ ſo glaube ich/ daß der Feldherr ſelbſt mehr Theil an dieſem Brieffe als ſeine Gemahlin habe. Er weiß/ daß ich ſonſt bey ihr bin engagiret geweſen/ und fraget wenig darnach/ ſie Preiß zu geben. Wir werden künfftig davon Erleiterung haben; aber anitzt laſſet uns dasjenige vergeſſen/ worüber wir ſoviel leiden müſſen/ und wider derjenigen ſüſſen Ruhe genieſſen/ die wir vorhero ſchon geſchmecket.

Die Liebe/ welche von beyder ihren empfindlichen Seelen ſich entfernet zu haben ſchiene/ kame wieder dem Hertzoge zum Entſatz: Die ſchöne und allzu zärtliche **Victoria** erkannte ſeine Unſchuld/ und der Verdacht hörete auf beyden Seiten auf; aber nicht auch ſo fort die Kranckheit. Des Hertzogs Fieber wurde immer gefährlicher/ und nach einer ſo liebreichen Verſöhnung hatte **Victoria** ſtets tödtliche Fürcht wegen des üblen Zuſtandes eines ſo werthen Gemahls. Sie kam keinen Augenblick von ihm/ wie ſehr man ſie auch bat/ ihrer eigenen Geſundheit zu ſchonen.

Der

Der Graf und die Gräfin von Haro brachten die herrlichſten Medicos mit ſich / die von der Beſchaffenheit des Ubels nicht zum beſten redeten. Der König und die Königin / wie auch der Printz und die Princeßin von Aſturias ſchicketen nach Villhorado, und lieſſen den Hertzog ſowohl als der Hertzogin ihre Complimenten machen / und der Reichs-Feldherr ware eben kühne genug / einen von ſeinen Cavallieren abzuſchicken.

Indeß daß Federic wider den Tod ſtritte / kunte die Reichs-Feldmarſchallin ihren Kummer über ſeine Lebens-Gefahr nicht verbergen ; ihr Gemahl aber Don Alvaros, weil ihm alles ſo widrig gegangen / redete ziemlich ſpitzig davon / und verhöhnete dabey die junge Hertzogin Victoria.

Don Alphonſo von Arragonien, der gewiß in der That großmüthig war / und die Vernunfft alle ſeine verliebten Anfälle überwunden hatte / beklagete recht aufrichtig den Hertzog und die Hertzogin. Wie nun / hub Don Alvaros einsmahls zu ihm an / als er ihn bey dem Grafen von Benevent fande / und man eben von Federics Kranckheit redete / ihr ſeyd verliebt / und ſchmeichelt euch nicht mit der Hoffnung / dem Hertzog von Arione in ſeinem Cheſtande zu ſuccediren. Seine Frau wird ſo ſchwach nicht ſeyn / daß ſie über ſeinen Abgang gantz und gar verzweiffelt. Sie iſt eben wie andere Frauen gemacht / und das möget ihr euch immer zu eurer Vergnügung einbilden.

Ich werde mir niemahls etwas einbilden / welches der guten und vernünfftigen Meynung entgegen läufft / die man von der vollkommenen Tugend der

Hertzogin von Arione allezeit haben soll/ antwortete Don Alphonso. O/ sagte Alvaros de Luna, ihr kennet noch nicht das Frauenvolck/ und wenn ihr noch ein solcher Neuling in den Waffen seyd/ als in der Conversation mit Damen/ so haben die Mauren in Granada, die uns mit stetem Einfalle drohen/ gar nicht Ursache/ euch zu fürchten. Ihr müsset solches versuchen/ gab hierauf Don Alphonso, damit ihr hernach desto besser davon zeugen könnet: Und wenn ich euch kan zum Schweigen bringen/ so werdet ihr mir gestehen/ daß sie einigen Anlaß haben/ sich vor mir zu scheuen. Das ist wohl nicht möglich/ antwortete Don Alvaros/ wenn ich Lust zu reden habe. Ihr redet offt von Materien/ hub dagegen Alphonso an/ daß man verbunden ist euch das Stillschweigen aufzulegen: Und kein ehrlicher Cavallier soll leiden/ daß ein Maul/ wie das eurige/ eine Dame von Victoriens Verdiensten und Qvalitäten beleidige. Was mein Maul saget/ antwortete de Luna, kan meine Faust schon behaupten. Mir fehlet es vielleicht auch nicht am Muthe/ gab darauf Alphonso, und wann ich vor die Tugend wider die Gunst und die Staats-Würden streiten werde/ will ich darum nicht schwächer gehalten seyn.

Sie ritten darauf gleich beyde hinaus/ schlugen sich/ und Don Alvaros de Luna wurde entwaffnet/ und ziemlich hart verwundet. Don Alphonso als Uberwinder retirirete sich in Printz Heinrico, als seines nahen Vettern/ Pallast. Der König nahm alsbald seines Favoriten/ Don Alvaros, partie.

Diese Zeitung kame biß nach Villhorado, und ob zwar alles daselbst in grosser Betrübniß/ unterließ man

man

man doch nicht/ Don Alphonſo groſsmüthige That nach Verdienſt zu loben. Nun waren auch auf ſeiner Seite die Königin/ die Printzen/und die Groſſen des Königreichs; alſo wurd er beym König ausgeſöhnet/ und lieſſe ſich wieder bey Hofe ſehen.

Nach einem Monate/ ſo in höchſter Furcht zu Villhorado verſtrich/ beſſerte es ſich alſo mit dem Hertzog von Arione, daß er auſſer Gefahr war/und ſeine Gemahlin nahme mit der neuen Hoffnung auch ein neues Leben an ſich. Die Geneſung ware nach dieſem ſo geſchwind/ als der Anfall erſtlich hefftig geweſen; Victoria, von Freuden überhäuffet/ dachte an nichts/ als in ſolcher Vollkommenheit zu liebẽ/ wie ſie geliebet wurde/ und nach dem Maaß/ daß Federic ſeine Kräffte wieder bekam/ ſo nahme ſie auch alle ihre Schönheit wieder an ſich/ welche das ſtete Wachen/ und die Thränen in etwas vermindert hatte.

Als der Hertzog von Arione wieder in ſo weit geſund/ daß er ſchon ſpatzieren fahren kunte/ truge ſich etwas zu/ das vollends ihm und ſeiner Gemahlin die völlige Nachricht wegen des Briefſes gabe/welcher ſoviel Unruhe gemacht. Zwey von ſeinen Bedienten hatten ſich geſchlagen/ und der eine dabey wurd biß auf den Tod verwundet. Er ließ den Hertzog und die Hertzogin gantz demüthig bitten/ ihm noch einen Augenblick vor ſeinem Ende zu ſehen: wie ſie nun über die maßen gütig/ alſo verfügeten ſie ſich zu dem Sterbenden. Er eröffnete ihm unter einer hertzlichen Reue alles/ wie er ſich durch Don Alvaros Geſchencke und Verſprechungen betrügen laſſen/ an ihnen Untreu zu werden/ und das offene

Schreiben/ſo ihm de Luna gegeben/in des Hertzogs Kammer zu legen; weswegen er tauſendmahl um Vergebung bäte.

Sie verzieben ihm dieſe Verrätherey gantz willig/ und hätte nun des Reichs-Feldherrn ſeine Schande leichtlich am gantzen Hofe können offenbahr machen/ allein/weil er beym König in ſo groſſen Gnaden ſtunde/ auch Victoria in dieſer Sache zu ſehr mit begriffen/ ſo vergrub man dieſe Sache unter ein ſtetes Stillſchweigen. Der Verwundete ſtarb/ und weil unter den beyden Vermählten aller Scrupel aus dem Grunde gehoben/ ſo beredete der Hertzog leichtlich ſeine Gemahlin/ mit ihm wieder nach Hofe zu kehren. Sie wurden daſelbſt mit groſſen Freuden empfangen: Aber der Reichs-Feldherr hätte vor raſender Wuth ſpringen mögen.

Federic erwieſe ſich gantz kaltſinnig gegen ihm/ hingegen gäb er die gröſten Zeichen der Hochachtung und Freundſchafft Don Alphonſo von Arragonien, der ihm auch mit eben ſolcher Ergebenheit wieder begegnete. Der Hertzog hatte eine eintzige Schweſter/ welche ſchön und von groſſen Reichthum/ dieſe truge er Don Alphonſo an: er war mit dem Vorſchlage vergnügt/ und kurtz darauf wurden ſie in höchſter Zufriedenheit mit einander vermählet; wie denn auch Don Franciſco de Velaſco durch des Hertzogs Vermittelung ſeine geliebteſte Aurora de Caſtro erhielt.

Victoria lebete ſo klug/ daß Don Alvaros de Luna niemahls wieder an ſie kommen kunte. Endlich kunte alles/ was nur in beyden Caſtilien Macht oder Anſehen hatte/ Don Alvaros de Luna ſeinen Hoch-

Hochmuth und Ungerechtigkeit nicht länger vertragen. Die königlichen Häuſer **Navarra**, **Portugal** und **Arragonien**, die er wohl tauſendmahl beleidiget / erkläreten ſich wider ihn. Der Printz von **Asturias** und Printz **Heinrico** traten auch in dieſes Bündniß. Er widerſtund lange Zeit ſolchen mächtigen Feinden. Endlich aber verjagete ihn doch der König vom Hofe mit ſeiner gantzen **Familie**; wiewohl er ſich wieder bey ihm nach einiger Zeit einſchlich / und aus ſeinem Elend zurück beruffen wurde. Er muſte verſprechen / ſein Glück ſparſamer zu gebrauchen. Doch er war des Mißbrauchs ſchon ſo gewohnet / daß ihm endlich der König ſelbſt gehäßig wurde. Er wurde der hohen Verrätherey / des Raubes / und der Vergifftung beſchuldiget / und nachdem ſein erſtaunendes Reichthum zur königlichen Kammer gezogen / ließ man ihn hinrichten. Dergleichen gewaltſames Ende nehmen gemeiniglich diejenigen / die bey ihrem Anſehen und Hoheit ſich ſelbſt vergeſſen / und ſich ihres Glücks nicht recht zu bedienen wiſſen.

Ende des Monats *Aprilis*.

Neue Bücher/
So bey dem Verleger dieſer Monats-Früchte zu finden.

Neu vermehrte Reichs-*Geographia* und *Genealogia*, das iſt/ Beſchreibung aller derer des Heil. Röm. Teutſchen Reichs-Landſchafften/ Städten und Oertern/ auch derer Regenten/ Geſchlecht-Regiſtern/ und welcher Ort einem jeden deroſelben Ständen gehörig/ auch was jedes ſein Reichs-Anſchlag/ Cammer-Gebühr/ und bey einem und dem andern Ort ſonſt annoch merckwürdiges vorgangen ſey/ vormahls durch *Martinum Zeilerum*, unter dem Titul von den Zehen des Heil. Röm. Teutſchen Reichs-Kreyſſen/ zum Druck befördert/ welche aber anjetzo von der biß 1688 geſchehenen Continuation zum andern mahl/ und zwar biß 1696 in allen fernerweit ſehr viel verbeſſert/ und mit einer neuen General-Charten/ alle Reiſen durchs Reich/ und in die angräntzende Landſchafften anzeigend/ gezieret/ ſamt einem vollkommenen Regiſter/ denen Reichs-Staats-Hiſtorien-Geographie und Genealogie Liebenden zum beſten heraus geben wollen *Hieronymus Dicelius*. Leipzig in 8vo.

Geographiſches Dictionarium, darinnen die Königreiche/ Landſchafften/ Städte/ Flüſſe/ und mehr andere merckwürdige Sachen der Welt enthalten. Ein gantz neues Werck/ welches nach Art und Weiſe/ als *Fournier*, *Duval*, *Baudrand*, *Morerii*, und andere ihre groſſe Bücher gemacht/ kurtz abgefaſſet/ und in Frantzöſiſcher Sprach/

zu

zu Brüſſel 1694. bey Franz Foppens gedruckt gewesen: Anjetzo aber jederman zum beſten / als beym Zeitungs-leſen/eines und des andern Orts/ und dabey vergegangener vorigen und jetzigen Kriegs-Sachen Beſchreibung zu finden / und ſonſt noch auf Reiſen zu gebrauchen / ins Hochteutſche überſetzet worden/ und hat es in ſehr vielen vermehret / mit einer Vorrede / heraus geben wollen *Hieronymus Dicelius*, in 12mo.

Verzeichniß

Derjenigen Schrifften / welche von Talandern herausgegeben / und in Johann Ludwig Gleditſchens Buchladen zu finden: Getreuer Wegweiſer zur Teutſchen Rede- und Brieff-Verfaſſungs-Kunſt; das iſt/ aufrichtige Anleitung/ wie ſo wohl bey Hofe/ als auch in bürgerlichen Angelegenheiten / eine geſchickte Compliment, gute Oration/ und ein wohlflieſſender Brieff einzurichten. Alles mit gnugſamen Exempeln gezeiget / und ſowohl der ſtudirenden Jugend/ als auch denen Ungelehrten / zur beqvemen Nachahmung aus dem Kern der Teutſchen Sprach mitgetheilet/ in 8vo.

Romanen.

Der Getreuen Bellamira wohlbelohnte Liebes-Probe / oder die triumphirende Beſtändigkeit / in 8vo.

Schauplatz der Unglückſelig-Verliebten / welche ſich unter der Regierung Carl des IIX. Königs von Franckreich befunden in 8vo. Die

Die durchlauchtigſte Olorena, oder warhafftige Staats- und Liebes-Geſchichte / dieſer Zeit / welche wegen ſonderlicher Glücksfälle / und des / wider die zwey mächtigſten Staaten von Europa, bewährten Heldenmuths des unvergleichlichen Carloreno merckwürdigiſt / in 8vo.

Aurorens / königl. Princeßin aus Creta, Staats- und Liebes-Geſchichte / in 8vo

Die Amazoninnen, aus dem Cloſter / in einer angenehmen Liebes-Geſchichte / in 8vo.

Der durchlauchtigſten Alcetis und ihres tapffern Printzen Arlaces, Liebes- und Helden-Gedichte / in 8vo.

Die getreue Sclavin Doris, in einem angenehmen Liebes- und Helden-Gedichte / in 8vo.

Des Engliſchen Biſchoffs *Gilberti Burnets* hiſtoriſche Betrachtungen / über das Leben und Regierung der jüngſt-verſtorbenen Königin von Groß-Britannien Maria, aus dem Engliſchen ins Teutſche überſetzet / in 12mo.

Thomaſii Hiſtorie der Weißheit und Thorheit in 8vo in 3. Theil gefaſſet / 8vo.

Ejuſd. Einleitung zu der Vernunfft-Lehre / worinnen durch eine leichte / und allen vernünfftigen Menſchen / waßerley Standes oder Geſchlechts ſie ſeyn / verſtändliche Manier der Weg gezeiget wird / ohne die Syllogiſtica das wahre / wahrſcheinliche und falſche von einander zu entſcheidē / und neue Warheiten zu erfinden / in 8vo.

Ejuſd. freymüthige jedoch Vernunfft- und geſetzmäßige Gedancken über allerhand neue Bücher durch alle 12. Monat des 1689. und 1690. Jahrs in 8vo.

Des
Frantzöiſchen HELICONS
Monat-Früchte/
Oder
getreue Uberſetzungen und
Auszüge allerhand curiöſer und aus-
erleſener Frantzöiſchen Schrifften/
Von Staats- Welt- und
Liebes-Händeln/
wie auch andern
Moraliſchen/ Geographiſchen und der-
gleichen leſenswürdigen Materien/
zu vergönter Gemüths-Ergötzung
überreichet
im
MAJO, 1696.
von
Talandern.

Verlegts Johann Ludwig Gleditſch.

L'Etat preſent de la Suede, avec un Abrege de l'Hiſtoire de ce Royaume, traduit de l'Anglois. 1695.

Schwedens itziger Staat mit einem kurtzen Auszuge der Geſchichte dieſes Königreichs aus dem Engliſchen überſetzet. 1695.

DEr Verleger dieſes Buchs geſtehet zwar/ daß er das Manuſcript von dieſem Tractätlein von dem Autore ſelbſt nicht bekommen haben will/ welches man an ſeinen Ort laß geſtellet ſeyn; weil er aber erfahren/ daß davon in fremden Ländern viele Abſchrifften vorhanden/ habe er weder den Herrn Verfaſſer zu beleidigen/ noch dem publico einen unangenehmen Dienſt zu leiſten vermeynet/ wann er es durch den Druck zu mehrerer Kantnüß brächte. Es wird darauf das Werck an ſich ſelbſt gerühmet/ daß der Autor fidel mit en honnét homme von dem Antheil raiſonire, welchen die Cleriſey/ die Armee/ und der Hoff in Einrichtung und Führung der Schwediſchen affairen gehabt/ und daß ſeine Relation rein und ohne alle affecten ſey: welches dann des verſtändigen Leſers eigenem Urtheil überlaſſen wird.

Verzeichniß der Capitul.

Das 1. Cap. Von Schweden insgemein.
Das 2. Cap. Von den Schwediſchen Provinzen und Städten.
Das 3. Cap. Von Schwedens Geſetzen.
Das 4. Cap. Von den Gemüthern und Neigungen der Schweden.

Das 5. Cap. Von der Schweden Religion.
Das 6. Cap. Von ihren Universitäten.
Das 7. Cap. Von denen Verheyrathungen und Begräbnissen der Schweden.
Das 8. Cap. Von den Königlichem Hause und dem Hofe in Schweden.
Das 9. Cap. Von Schwedens Regierung.
Das 10. Cap. Von den geheimen Rath.
Das 11. Cap. Von den Schwedischen Ständen.
Das 12. Cap. Von Schwedens Einkünfften.
Das 13 Cap. Von Schwedens Macht.
Das 14. Cap. Von Schwedischen Commercien.
Das 15. Cap. Von seinen Conquêten oder Eroberungen.
Das 16. Cap. Von seinem Interesse.
Das 17. Cap. Kurtzer Auszug der Geschichte dieses Königreichs.

Das 1. Capitul.
Von Schweden insgemein.

IN diesen hebet der Autor von dem Staat von Schweden an/wie in diesem und vorigen Jahr-Hundert durch das Mittel der Conquêten oder der mit Krieg eroberten Länder sich diese Krone über die maßen in die Höhe gebracht/ und könte man davon eigentlich keine General-Beschreibung geben/weil einige Provinzen/ so diesem Reiche zuständen/ so unterschieden wegen ihrer Qualitäten und Beschaffenheiten/ als sie von ein ander weit entlegen wären. Darum wolle er von den so sehr entferneten nicht reden/ sondern vornehmlich von Schweden und dem Hertzogthum Finnland handeln/ welche gegen Mittag das Baltische Meer/ ge-

egen Abend die rauhen Norwegiſchen Gebirge; gegen Mitternacht Lappland / und Moſcau gegen Morgen berühreten; und zweymahl gröſſer als das Königreich Franckreich wären. Doch wenn man die großen Seen/ die vielen Felſen und Klippen / Höltzer/ Moräſte/ Tamariſken Wälder/ welche ein roßes Theil des Landes bedecketen/ abzöge/ würde asjenige/ was bewohnet würde/ gegen das übrige/ as unbewohnet/ ſehr klein ſeyn.

Das Erdreich/ ſo zu bauen dienete / wäre fruchar genug; und leicht zu arbeiten/ indem es an Tiefe twan einen halben Fuß; und man dahero zum akern nicht mehr als eine Magd und einen Ochſen öthig. Und ie weniger tief die Erde / oder ie näher aß ſelbiger dem Kiß und Sand-Boden wäre/ e beſſer trüge ſie. Was aber unfruchtbar/ würde urch die Aſche der auf dem Boden wachſenden Bäume/ welche man verbrennete/ düchtig gemacht/ nd brauchete man nichts mehr/ als in dieſe Aſche den Samen hinein zu werffen/ ſo hätten ſie eine reiche Erndte zugewarten.

Wiewohl nun dieſe Gewohnheit in Schweden hralt/ habe man doch wegen der üblen Folgerung/ aß dadurch allzuſehr die Höltzer ruiniret würdē/ derelbigē durch die Geſetze gewiſſe Grenzē ſetzē müſſen.

Die Einwohner könten ſchon ſo viel Getreyde in hrem Lande bauen / als ſie braucheten/ wann ſie genugſamen Fleiß anwendeten: Aber/ da ſie ſolches icht thäten/ müſten ſie zu ihrer Erhaltung noch iel kauffen/ welches aus Liefland und andern Theen Teutſchlandes/ die an das Baltiſche Meer grenseten / herzugeführet würde. Das arme Volck a-

ber / ſo weit ins Land hinein wohnete / und von denen Handelsörtern ſehr entfernet wäre / lieſſe ſich offt die Rinde von Bircken mahlen / und machete Brod daraus.

Das Vieh wäre durchaus klein in Schweden / als wie es auch in den andern Septentrionaliſchen Ländern alſo ſiehle: und wenn man gleich von auswärtigen Landſchafften gröſſeres hinbrächte / hälf es doch nicht / denn es ſchlüge ſo fort aus der Art: Denn im Sommer gäbe das Graß in Schweden nicht ſo gute Nahrung / als an den Orten / woraus ſo fremdes Vieh hineingebracht worden; und den Winter über ſtürbe faſt die helfte aus Mangel des Futters.

Die Wolle / ſo die Schaafe in Schweden gäben / wäre über die maſſen grob / und könte zu nichts als nur zum Kleidern des Land-Volcks gebrauchet werden. Die Pferde wären klein / ſonderlich die Finländiſchen / aber doch muthig und dauerhafft: Sie gingen gewiß / ſtolperten ſehr ſelten / und trotteten ſanfte. Die Soldaten rühmeten ſie überaus / und ſagten / daß ſie nicht allein einen hitzigen Anfall auszuſtehen vermöchten zur Zeit des Krieges / ſondern auch geſchickt wären / in das beſte Corpo der teutſchen Reuterey einzubrechen / und ſolches zu trennen.

Es gäbe eine Menge von Wilden-Thieren in Schweden; Man jagete und äße daſelbſt die Bäre / die Elende / die Haſen. Man zöhe auch auf die Fuchs-Wolfes- und Wilde-Katzen-jagden damit man die Bälge davon zu Unterfuttern bekommen könte. Es gäbe keine Kaninichen in Schweden / als die man aus curioſität hinein brächte und zahm

machete. Weil der Winter währete/ änderten sich einiger maßen die Füchse und Eichhörner an der Farbe/ und würden grau/ die Hasen aber würden so weiß als der Schnee.

Wilde und zahme Vögel gäb es allda in grosser Menge; die allergemeinesten wären die/ so man auf Schwedisch **Orras** und **Keders** nennete. Die ersten wären so groß als ein Huhn/ die andern als eine Indianische oder Truthenne. Es fänden sich auch Rebhühner/ und eine andere Gattung Vögel/ so man **Yerpers** hieß/ die fast denen Rebhühnern ähnlich wären. Zahme Tauben gäbe es auch/ die wilden aber wären sehr rahr wegen der vielen Falcken/ denen sie zum Raube ausgesetzet. Man habe vor einigen Jahren in Finnland einen grossen Falcken geschossen/ der an dem einen Fusse einen güldenen Reiff gehabt/ mit den eingegrabenen Worten: Ich gehöre dem König. Und an dem andern Beine einen silbernen; worauf folgendes gestanden. Der Hertzog von Chevreuse nimmt mich in acht. p. 8.

Darauf gedencket der Autor der vornehmsten Seen/ als die Vetter/ die Wenner/ und die Maeler-See. Die erste/ so in Oster-Gothland/ habe die Art an sich/ daß sie die Wetter und Stürme durch ein stetes Donnern/ so sie den Tag zuvor an dem Orte/ wo der Sturm herkäm/ hören ließ/ allezeit ansagete. p. 9. Die andere wäre in Wester-Gothland/ welche von einem Felsen sechtzig Fuß hoch herunter fiehl/ und durch die Stadt Gothenburg floß. Die dritte wäre zu Stockholm/ und reichete einem Theile der Stadt süsses Wasser/ wie das Meer dem andern Theile salziges ließe zukommen.

Dieſe und noch viel andre Seen wären ſehr Fiſchreich/ und inſonderheit gäbe es darinnen eine unendliche Menge Stramlings, ſo eine Art von Fiſchen ein wenig kleiner als ein Häring wäre/ man ſaltzete ſie ein/ ſchlůg ſie in Tonnen/ und führete ſie durchs gantze Land. Wie denn auch in Nord Bottom, welches Schweden von Finnland abſonderte/ ein ſehr groſſer Uberfluß von Meer-Kälbern zu finden/ davon man eine anſehnliche qualität Thran machete/ und ſolcher an unterſchiedliche Oerter gebracht würde.

Es wären in Schweden faſt eine unzehlbahre Menge Inſuln/ und mehr als ſechstauſend davon bewohnet: Die übrigen wären meiſt bloſſe Felſen/ oder Klippen mit Holtz bewachſen. Gothland/ Oland/ und Aland wären drey groſſe Inſuln/ deren eine ſechzig Meilen in die Länge hielt/ und die andern etwas weniger.

Die groſſen Hölzer und ungeheuren Wälder nähmen ein groſſes Theil von Schweden ein. Das Holtz wäre alſo gues kauffs: Wo aber die Minen der Bergwercke zu ſtehen/ da wäre das Holtz ziemlich ruiniret: Jedoch erſetzete an dieſen von Wäldern abgelegenen Oertern die Bequemlichkeit der Flüſſe und die ſtarcke Zufuhre des Winters ſolchen Mangel leichtlich/ und wären die Kohlen ſechsmahl wohlfeiler in Schweden/ als in Engeland; doch wären ſie auch nicht ſo gut und hart als die Engliſchen.

Unter den Minen in Schweden wäre auch eine Silbergrube/ wo hinein die Bergleute ſich in Kaſten biß auf das erſte Stockwerck des Gebäudes lieſſen/ welches hundert und fünf Klafftern unter die Erde gin-

inge. Das Gewölbe wäre so hoch als eine Kirche/ nd würde von Schwibbogen unterstützet / so aus en eingefallenen Ertzgruben gemachet. Von die- em ersten Stockwercke stiege man auf Leitern/ oder uch wohl durch Ablassung in Kasten auf den Bo- en der Mine / welche mehr als viertzig Klafftern ef/ und wo man anitzo arbeitete.

Die Entdeckung dieser Silber-Mine / und das upfer-Bergwerck/ wären etwas von den uhrälte- en/so in Schweden zu finden/ und müste ein Werck on vielen Seculis her seyn. Es gäbe die Silber- Mine über 4. pro Cent selten/und brächte jährlich wan zwantzig tausend Thaler seines Silbers.

Die Kupfer-Mine wäre ohngefehr achtzehn Schue ef/ und sehr weit: aber grosser Gefahr unterworf- n/ indem das Gewölbe ie länger ie mehr einsiehle. as Kupfer/ so man jährlich heraus zöhe/ machete n Werth zweymahl hundert tausend Pfund oder rancken/ davon der König den vierdten Theil beka- e; und hätte man eine Auflage von fünf und wantzig pro centro gemacht / wer das Kupfer röh und ungepolieret aus dem Lande führen wolte.

Es wäre ein Italiänischer von Adel unlängst in Schweden gekommen / welcher versprochen / viel wohlfeiler und geschwinder/ als bisher geschehen / Kupfer zu machen/ nemlich / so viel in fünff tagen / als man sonst in drey Wochen verfertiget/der Han- del wäre eingegangen worden/ und man habe ihm hundert tausend Thaler zum recompens zugesaget. Die erste Probe wäre admirabel wohl von statten gegangen. Aber da es nun mit allem Ernst sollen tractiret werden/ und er nach eigener Fantasie neue

Oeffen bauen lassen/ habe er sich über die Bergknappen beschweret/ daß sie ihm das übelste Erz gäben/ ja es wäre endlich ihr Neid so weit gekommen/ und sie hätten sich so gar wenig wollen einreden lassen/ daß des Italiäners Unterfangen gestrandet/ und er von den hundert tausend thalern nichts gesehen: Ja er hätte Mühe gehabt/ Erlaubniß zubekommen/ Metall zu kauffen/ und auff eigene Kosten seine Erfindung zu practiciren/ wie er annoch itzo daran arbeitete.

Die Eisenbergwercke und Eisenhämmer wären in über diemassen grosser Menge in Schweden/ und ausser dem Eisen/ was im Lande consumiret würde/ verführete man auswerts vor mehr als dreymalhundert tausend Francken.

Der Winter hübe sich in Schweden sehr zeitig an/ und der Sommer folge unmittelbahr auf selbigen/ denn fast nicht die geringste Zeit zwischen beyden wäre/ so man könne Frühling nennen. Die Hitze wäre im Sommer so heftig/ daß sie oft gantze Hölzer anzündete/ davon sich das Feuer viele Meilen in die Runde ausbreitete/ und könne man es nicht wohl dämpfen/ wenn es nicht bey einer See oder bey einer grossen Ebene von sich selbst aufhörete.

Die Sonne wäre in ihrer grösten Erhöhung achzehn und noch eine halbe Stunde über den Stockholmischen Horizont/ und machete etliche Wochen einen immerwährenden Tag. Die Winter-Tage wären desto kürtzer/ indem die Sonne nicht länger als sechstehalbe Stunde schiene; Doch dieser Mangel würde durch den Mondenschein/ und durch den Glantz des Schnees und durch die Klarheit des Himels

wohl

wohl ersetzet/ also das man bey Nacht so wohl als am Tage gehen und reisen könte. Doch müsse man sich mit gutem Peltzwerck verwahren: denn/ wer übel bekleidet/ müsse allda in Gefahr stehen/ daß er die Nase oder ein anderes Glied durch die Hefftigkeit der Kälte einbüßete; zuweilen aber gar das Leben verlöhre.

Was man von Schweden sagete/ könne auch alles von dem Hertzogthum Finnland gesaget werden/ biß auff dieses/ daß man darinnen noch keine Bergwercke entdecket. Die vornehmsten Einkünfte wären von Pech/ Hartz/ Holtz/ geräucherten und trockenen Fischen/ Häuten/ Fischtrahn/ und dergleichen mehr.

Das 2. Cap.

Von den Schwedischen Provintzen und Städten.

Schweden/ sagt der Autor im Anfange dieses Capituls/ ist in fünff und zwantzig Provintzen abgetheilet; und jede derselben wird von einem Officier oder Beampten regieret/ den man Landshofdinghe nennet; dieser hat die Autorität eines königlichen Statthalters und Bürgemeisters zugleich/ ohne an den Orten/ wo ein General Gouverneur ist/ als in dem Hertzogthum Finnland/ und an den Grentzen von Dennemarck und Norwegen/ als von dem jedweder Provintz ihr Officier dependiret/ und folglich seine Gewalt mehr umschrencket ist.

Der König theilet diese Aemter aus/ und die Beamten leisten ihm den Eyd der Treue/ daß sie ihrer Majestät und deren Erben allezeit die Provintz aufbehalten wollen/ nach den Schwedischen Gesetzen/ und denen Instruktionen/ so sie von ihrer Majestät ein-

empfiengen/ regieren/ und allezeit wieder das ihnen aufgetragene Amt niederlegen/ wann sie aus der Provintz deswegen zurück beruffen würden.

Diesen Gouverneuren und ihren Bedienten/ welche auch der König selbsten wehlet/ werden die Executionen der Rechts-Sprüche/ die Collecten von des Königes Revenuën/ die Sorge vor die Hültzer/ und vor andere Domainen von der Krone aufgetragen.

Von denen Städten/ fähret der Autor fort/ seynd Stockholm/ Gottenbourg/ Calmar/ und etwan noch drey andere/ welche recht den Nahmen der Städte verdienten. Die übrigen wären fast nicht besser als Englische Dörffer. Sie werden/ sagt er/ weiter/ von Bürgemeistern und Räthen/ so der König aus ihrer Gemeine heraus nimt/ gewehlet: Ihre Privilegia haben sie vom Könige/ und seynd grossen Theils der Klugheit Gustavi Adolphi verbunden/ welcher die vortrefflichsten Gesetze/ so sie haben/ ihnen gegeben hat/ als wie er auch den Ausländern den Ruhm der Schwedischen Nationen durch seine Helden-Thaten hoch hinauf gebracht hat.

Nach diesen wird die Beschreibung der Stadt Stockholm gegeben/ und gesaget: sie wäre vor dreyhundert Jahren nur eine schlechte Insul gewesen/ und etwan zwey biß drey Fischer-Häußlein darauff. Aber ein Schloß hätte daselbst gestanden/ um der Russen ihr Auslauffen aufzuhalten. Der Hof habe sich dann und wann dahin begeben/ und wäre nach und nach der Ort zu einer so grossen Stadt worden/ daß solche denen anderen/ welche noch weit älter/

den

den Vorzug genommen. Nun ſey es die Haupt-Stadt des gantzen Reichs / und wäre ſo volckreich als Briſtol.

Das Schloß wäre mit Kupffer bedeckt / und wegen ſeines vielen Raumes ſehr beqveme; ob es zwar ſonſt weder feſte noch allzu prächtig. Außer dem Hofe / ſo darauf wohnete / verſamleten ſich auch darinnen die vornehmſten Collegia, als der Hoff-Rath / der Krieges-Rath / die Cantzeley / das Collegium von der Schatzkammer / von der Reduction, von der Liquidation, von den Commercien / von der Execution. Daſelbſt fände man auch ein Arſenal, eine Capellé / eine Bibliothec / die Archiven / und noch viel anderes mehr.

Die Unterbeamten und Domeſtiquen des Hofes hätten meiſtens ſampt der Garde zu Fuß ihre Quartiere bey denen Bürgern in der Stadt / welche ihnen Loſament / Feuer / und Licht zu geben gehalten wären.

Der Pallaſt der Nobleſſe oder des Adels / woſelbſt ſolcher ſäß / wann die Stände verſamlet / und worinnen ihre Privilegia, Titul / und andere Regiſter / ſo ihr gantzes Corpus angiengen / verwahret würden / wäre ein ſehr magnific Gebäude / wie auch die Banck / ſo auf der Stadt Unkoſten erbauet: Alle dieſe und noch viele andere prächtige Häuſer / ſo den Edelleuten zuſtünden / wären mit Kupffer gedecket / und gäben ein anmuthiges Anſehen: die meiſten Bürger-Häuſer wären von Ziegel- oder Backſteinen.

Die Stadt ſey in zwölff Quartiere eingetheilet / und in jeglichem ein Capitain mit vier Aſſiſtenten: ſo bald

bald als nun Feuer auskäme/ wären sie verbunden/ nach solchem sich hinzubegeben/ und jeder Handwercksmann und und Bürger müste sich unter seinen Capitain so fort einfinden/ des Nachts gieng eine Patroll bloß des Feuers wegen herum/ und auf jedwedem Glocken-Thurme wäre darum eine Schildwache ausgesetzet/ welche an die Glocke anschlagen müste/ so bald sie Feuer vermerckete.

Die Regierung der Stadt wär unter den Händen des Ober-Statthalters/ welcher zugleich geheimer Rath wäre. Er säß wöchentlich einmahl auf dem Rathhause/ und præsidirete auch in dem Executions-Collegio; seine Assessoren wären der Unter-Statthalter/ und der Burg-Amtmann. Nach ihm folgten die Bürgemeister/ der eine zum Justiz-Sachen/ der andere zum Commercien/ der dritte zur Policey der Stadt/ und der vierdte zur Aufsicht über die Public- und Privat-Gebäude; welcher auch alle darüber entstandene Streit-Sachen entschiede. Die Rathsherren säßen denn zugleich bey ihnen/ und nach denen mehrern Stimmen würde so dann die Sentenz gegeben.

Der Rath legete jährlich eine Taxe auf die Bürger/ welches mit Zuziehung des gemeinen Raths so in acht und viertzigen bestünde/ geschähe/ da man gemeiniglich auf die wohlhabenden Handwercksleute vierzig biß funffzig Pfund Sterlings legete: auf die geringern aber/ als Schuster/ Schneider/ und andere/ fünff biß sechs Pfund. Es wäre kein einziger Hauß-Vater der nicht zum wenigsten drey Reichsthaler geben müste.

Diese schwere Anlage würde durch den starcken

Han-

Handel ersetzet/ so man in Stockholm triebe/ und wie die frembden Kauffleute von dar Eisen/ Kupffer/ Traht/ Pech/ Hartz/ und dergleichen Wahren abholeten/ also brächten sie in grosser Menge alles dahin/ was man sonst in Schweden brauchete; und wäre ein Hafen allda/ welcher so geraum/ daß tausend Schiffe darinnen liegen könten.

Das 3. Cap.

Von denen Gesetzen in Schweden.

Schweden/ saget der Autor, habe vormahls so viel Gesetze als Provintzen gehabt; jedwede ihre sonderliche Statuta und Gewohnheiten/ der Lagh Man oder der Gouverneur der Provintz nach Bedürffniß gemachet. Er wäre vom Volck erwehlet worden/ und sey in grossem Ansehen gewesen/ zumahl da das Königreich noch auf der Wahl gestanden/ also wäre jedesmahl sein Votum das decisivum in der von ihn regierenden Provintz gewesen. Dieser Unterschied der Gesetze habe nun grosse confusion verursachet/ dahero man vor ohngefehr vierzig Jahren ein Corpus Juris zusammen bringen lassen/ nach welchen sich das gantze Königreich reguliren solte: doch diese Compilation wäre ein unvollkommenes Werck/ und wären der Gesetze so wenig darinnen/ auch so general verfasset/ daß unendlich viel casus vorkämen/ da man müste seinen Recurs zum Jure civili nehmen/ und daraus Rath suchen.

Alle Civil-Sachen/ welche über siebentzig Pfund sich beliefen/ giengen durch die Appellation zum Revision-Gerichte/ und wären wenig dergleichen/ die sich ehe endeten/ als biß sie dahin kämen. Ihre Majestät säß offt bey solcher Revision mit grosser

Gedult und Aufmerckſamkeit/und hätte in einer Z
von ſieben Jahren mehr Proceße zum Ende gebrac
als die Senatores vorhero nicht in zwantzig Jahr
gethan. Und habe man angemercket / daß ſeine M
jeſtät jedesmahl/ ehe ſie ſich auf den Stuhl ſetzet
ein Gebet aus dem Kopffe mit groſſer Andacht a
geleget.

Der Præſident von der Cantzley und noch zw
biß drey andere geheimen Räthe/ nebſt dem Ho
Cantzler/hätten in dieſen Revilion-Gerichte auch i
reſe ſion.

Bey denen Stadtgerichten præſidirete Alde
man oder Rath/und ihm ſtünden einige ſeiner Co
legen bey. In denen Provintzen wäre der Gou
verneur des Orts Præſident und hätte einen Ge
ſchworiten bey ſich.

In dieſen Gerichten empfienge man die Interro
gatoria, und würden die Sachen abgethan/ die bi
auf acht Thaler ſich belieffen/ die andern würden a
das näheſte Obergerichte verwieſen. In jeder Pro
vintz wäre eines oder auch mehr / der Præſident de
ſen hieſſe Lagh-man / und hätte keine andere Auto
rität als ein Richter.

Alle Criminal-Sachen/wo über Leibund Lebe
geſprochen würde / müſten an die National Gerich
te gebracht werden ; deren wären drey : Eines vo
Schweden zu Stockholm ; Das andere vor das
Gothiſche Reich zu Jencopingh / und das dritte
vor das Hertzogthum Finnland zu Abo. Der Præ
ſident dieſes Gerichts iſt ein geheimer Rath / und
die Helffte der Aſſeſſoren Edelleute.

Die Sachen bey der Marine würden nach dem
See-

See-Gesetzen gerichtet / und fundireten sich solche auff die uhralte reglemens von Wisby in Gothien / welche ehmahls so berühmt in den Balthischen Meere gewesen / als sonsten die von Rhodis und Oleron. Die Admiralität hätte in Administrirung dieser Gesetze keine absonderliche Jurisdiction, wo es nicht unmittelbahr des Königes Schiffflotte beträff.

Zu jedweder Diœcesi oder Kirchen-Gebiethe wär ein Consistorium, wo der Bischoff præsidirete / wo man die Sachen von Hur-Kindern / die Heyraths-Affairen / und dergleichen Processe tractirete; auch Ehescheidungen / und anderes mehr vernähm: aber das Consistorium hätte nicht das Recht / Eyde zu exigiren / noch mit einiger Leibesstrafe die Verbrecher zu belegen. Man appellire davon an das National-Gerichte / zuweilen auch gar an den König. Was die Bergwercke beträff / da hätte man ein eigen Gerichte / so das Bergwercks-Collegium hieß / und zu Stockholm säß. Der Cron-Schätzmeister wäre gemeiniglich dessen Haupt / und hätte neben sich einen Vice-Præsident und andere Assessores. Die Gesetze wären daselbst genauer und umständlicher als in allen andern Judiciis eingerichtet / und die Justitz würde daselbst mit grosser Sorgfalt gepflogen.

Es wäre / saget der Autor, kein Ort in der Welt / wo die Process-Kosten mehr gemässiget wären / als in Schweden: Denn / was ja anitzo etwas beschwerlich / käme von der letzten Ordonnanz wegen des Stempel-Papieres her: Der Profit davon gehöre dem Könige / und man rechnete / daß er sich jährlich auf drey tausend Pfund belieff. Die übrigen Un-

kosten machete fast nichts: Denn jeder möchte seine Sachen selbsten verbringen.

Mord/ Verrätherey/ doppelter Ehebruch/ Verbrennung der Häuser/ Zauberey/ und andere solche Verbrechen würden an den Leben gestrafft/und das Manns-Volck gehangen / das Weibes Volck geköpfft. Edelleute / so dergleichen Delicta begangen/ würden erschossen.

Der Diebstahl wäre sonst auch durch Verlust des Lebens geahndet worden: allein zu itzigen Zeiten wäre diese Strafe in ewige Sclaverey verwandelt; Der Verbrecher müste Zeit seines Lebens auff des Königes Vestungen arbeiten/ und/daß man ihn kennete/ hätte er ein eisern Halsband um den Hals/mit einen Bogen / so ihn aber den Kopff hinauff gienge/ daran ein Glöcklein hienge/ welches nach dem er fort passirete/klänge.

Das Duell zwischen Edelleuten wird bey denjenigen am Leben gestrafft/so nach den Entleibten übrig ist / und beyder Gedächtnüß wird mit der Infamia notiret. Wenn keiner bleibet/so müssen beyde Antagonisten zwey Jahr in Gefängnüß sitzen/allwo sie mit Wasser und Brod gespeiset werden / und über dieses müssen sie noch tausend Thaler Strafe geben: oder sie geben zwey tausend Thaler und halten ein Jahr Gefängnüß.

Bey Erbschafften bekömmt der Sohn zwey Antheile/ und die Tochter eins: Und können die Eltern solches ihnen nicht nehmen / als biß daß durch des Richters Sentenz wegen des Ungehorsams der Kinder solche wider die Gesetze gehende Disposition gültig gemacht. Ist eine Erbschafft mit Schulden be-

hwert/ hat der Erbe zwey bis drey Monat Zeit/
Verſtorbenen ſeine Sachen zu examiniren/nach
er tritt er entweder die Erbſchafft an/ oder ſtehet
on ab. Da denn die Gerichten zugreiffen/ und
detſelben anmaſſen.

Das 4. Cap.

Von der angebohrnen Art und Neigungen der Schweden.

DAs Clima von Schweden oder die Lufft da-
ſelbſt/ſaget der Autor, ſey ſehr geſund/und ver-
ren die Einwohner von einer munteren und
erhafften Natur. Ihre Auferziehung wäre
lyfalls hart/und machete ſie fähig/daß ſie hernach
Ungemach ausſtehen könten. Hingegen fände
nicht ſo groſſe Lebhafftigkeit in ihren Gemüthern
einen recht ſubtilen und durchdringenden Ver-
d: doch gäb es viele/ die durch die Erfahrung/
h den Fleiß im ſtudieren/ und durch das Reiſen
düchtiges und reifes Judicium ſich erworben/
den Tittul kluger und excellenter Leute mit al-
Recht verdieneten. Wiewohl dieſes kein Talent
gantzen Nation, als die die Kentnüß ſchlechter und
n hin geachteter Dinge der groſſen Mühe vorzö-
welche man anwenden müſte/ ſein ſtudieren zum
ten Endzweck zu bringen. Und dahero würde
n finden/daß die Schweden geſchickter zur Arbeit
zu Travaillen, als zu der curiolität und der Fä-
keit höherer Wiſſenſchafften.

Der Adel legete ſich gemeiniglich auff die Krie-
kunſt/ und glückete ihm darinnen durch die Hertz-
ſtigkeit und Dauer mehr/ als durch Intriguen.
Welche der Verwaltung der Civil-Sachen zuge-

than / wären in der That sehr arbeitsam / und liessen sich keine Müh verdriessen. Im übrigen studiereten sie nicht gerne mehr / als sie vermeyneten nöthig zu haben.

Was die Commercien beträff / so macheten sie ehe / was schlechte / als was künstliche und subtile Manufacturen wären; oder sie wolten gleich vor Meister passiren / da sie kaum die Helffte von denjenigen wüsten / was ihnen zu käme. Wo demnach ein Nachsinnen zu einer Arbeit erfodert würde / da bedieneten sie sich der Fremden dazu.

Ihr Kriegesvolck könne erstaunende Kälte / Hunger / lange Marchen, und die gröste Strapuzierung ausstehen. Die grossen Herren und die Edlen wären von Natur hertzhafft und kriegerisch: sonst gantz annehmlich / und wolten gerne bis auff den höchsten Grad æstimiret seyn. Dahero sie allezeit ein grosses Gefolge von Dienern / prächtige Gebäude / herrliche Ausbutzung ihrer Zimmer / und kostbahre Liebereyen liebeten / und es ehe ihrer Tafel abbrächen. Sie ergriffen niemahls den geistlichen Stand oder solche Aemter / noch weniger legeten sie sich auf die Jurisprudenz oder Medicin, und hätten am allerwenigsten mit dem Kauffhandel und Commercien zu schaffen.

Die Geistlichen wären mittelmässig gelehrt / und wenig in Religions-Streitigkeiten geübet / weil sie keine Adversarios hätten. Sie affectireten die Gravität und grossen Bärte: Wären wegen ihrer Gastfreyen Art wohl æstimiret / und hätten bey dem gemeinen Manne grossen Credit.

Die Bürger verstünden sich nicht eben allzu accu-

rat

at auff die Commercien / und ohne der Ausländer hre Hülffe könten sie nicht wohl fortkommen.

Die Bauern wären sehr gehorsam und ehrerbie-ig/so lange sie nüchtern wären: aber wenn sie zu viel esoffen/wären sie gantz wütend/und könne niemand nit ihnenaus kommen.

Zuletzt schliesset der Autor mit einer allgemeinen aisonnirung von der gantzen Nation / daß sie sehr Gottsfürchtig bey ihrer Religion/sehr accurat und eständig in Kirchen gehen/treu bis in höchsten Grad nd dem Regiment affectioniret. Ernsthafft bis auf ie Formalität ; Nüchtern / doch mehr aus Noth-endigkeit/als aus Wohlverhalten; Verdachtsam/ nd ziemlich neidisch gegen die Fremden. Betrügen eber heimlich / als daß sie öffentlich einen solten un-echt thun/ oder gar Strassenraub begehen: Denn iese Verbrechen wären allda so selten als an einen Orte der Welt zu hören.

Das V. Cap.

Von der Schweden ihrer Religion.

DAs Christenthum / saget allhier der Autor, sey zu Anfange des neunten Seculi erstlich in Schweden angenommen worden / und fast rey hundert Jahr hernach in den Herzogthum Fin-nd. Die Englischen Theologen hätten in Schwe-en die Christliche Religion am ersten befestiget. Der vornehmste dieser Lehrer wäre S. Sigfried ge-esen / welcher besage der Schwedischen Historien Schreiber das Ertzbischoffthum York verlassen/ um er Gothen ihr Apostel zu werden. Welcher dann ebst noch dreyen andern / die er mit sich hinein ge-ühret / die Marter-Crone daselbst erlanget von den

Heydnischen Gothen. Die Schweden hätten auch S. Eskill nebst noch andern Engländern gemartert/ und gegen das Jahr eilff hundert und funffzig hätte der Englische Bischoff S. Henricus der Schweden König Erich in seiner Expedition nach Finnland begleitet/ so auch der König eingenommen/ und der Bischoff zum Christenthume bekehret. Doch hätte dieser Prælat endlich auch ein Märtyrer bey den Untreuen werden müssen / und läge in Abo, der Hauptstadt selbiges Landes begraben.

Die Reformation in Schweden habe sich sowohl als in Dennemarck und Norwegen gleich angefangen als die benachbarten Teutschen Provinzen Lutheri seine Theses angenommen. König Christian des II. seine Tyranney/welcher darumahls alle drey Nordische Cronen zugleich besessen/habe dem tapfern Gustavo, dem Fundatori des Königlichen Hauses/ so anitzt auff den Schwedischen Throne sitzt/ Gelegenheit gegeben / die Religion zu ändern / und sich der Königlichen Würde anzumassen: es habe auch dieser Fürst aus einem Wahlkönigreiche ein Erbkönigreich gemacht/welches so wohl/als die Lutherische Lehre/bis auff diese Stunde also bestanden.

Die Prediger vermengeten sich so wenig als das Volck in Disput über die streitigen Religions-Articul / sie blieben bey den Ihrigen / und suchten ihre Zuhörer vielmehr zur Ubung der Gottseeligkeit anzuhalten / als daß sie anderen ihre Lehre refutiren solten.

Die Kirche würde durch einen Ertzbischoff und durch zwölff Bischöffe regieret. Sie hätten alle gantz gering es Einkommen; und der Ertzbischoff von Upsal be-

bekäme jährlich vierhundert Pfund; Die Biſchöffe ſo dann nach Proportion. Unter ihnen wären ſieben oder acht Superintendenten: Und über iede zehn Kirchen ein Præpoſitus oder Pabſt. Welche über die kleinern Prediger einige Autorität hätten / ſo zuſammen nach Anzahl der Kirchen in Schweden und Finnland zuſammen zwey tauſend ſeyn möchten. Die Capellane und Dorfpfarrer wären auch wohl ſo viel / und weil ſie meiſt Bauren-Söhne oder geringer Bürger / ſo nehmen ſie mit ſchlechten Intraden verlieb: Nichts deſtoweniger fänden ſie noch immer ſo viel Ihre Gaſtfreyheit wohl zuüben / und wären die Zuflucht der Fremden / Reiſenden / welche von einen Prediger zum andern marchiren / und ſich alſo durchbrächten.

Umb beſſer die Kirche zu regieren habe man einen neu Syſtema von Geiſtlichen Geſetzen gemacht / ſolches ſeiner Majeſtät præſentiret / und nachdem ſelbige / wie ſie es vor nöthig erachtet / eines und das andere darinnen geändert / iſt es approbiret und publiciret wörden.

Unter andern wären auch dieſe Puncten darinnen:

Wann einer von Schwediſchen Unterthanen die Religion ändert / ſoll er aus dem Königreiche verbannet ſeyn / und ſamt allen ſeinen Deſcendenten alles Recht der Erbſchafften verlieren.

Wann einer daher ein Jahr excommuniciret noch verbleibet / ſoll er einen Monat im Gefängnüß mit Waſſer und Brod geſpeiſet / und hernach aus dem Königreiche verbannet werden.

Wann einer Leute ins Königreich brächte/ die in anderer Religion unterrichten / der soll mit einer Geldstraffe belegt und verbannet werden.

Die fremden Ministri haben das freye Exercitium ihrer Religion / doch nur vor sich und ihre Familie.

Die Fremden von anderer Religion haben keine öffentliche Ubung/ und ihre Kinder sollen Lutherisch getaufft und in der Lutherischen Lehre erzogen werden. Anders sollen sie nicht der Freyheiten der Schwedischen Unterthanen genossen.

Diese Gesetze / sagt der Autor zum Beschluß des Capituls/ brächten die Geistlichen dahin/ besser darauf zu sehen/ was ihres Amptes wäre; als auch die Layen/ daß solche fleißiger in die Kirche giengen. Und die Obrigkeit jedes Orts hielt / zumahl an Sonn- und Festtagen/ genaue Nachforschung dessen / und die aus der Versamlung ohne höchstwichtige Ursache geblieben / würden mit Gefängniß oder Geld-Buße angesehen. Wenn aber insonderheit die Quæstion wäre / einen zu excommuniciren / so könte die Geistlichkeit darinnen nicht beschliessen / als biß der König von der Sachen instruiret ihnen dazu die permission gäbe: welches gewiß keine unbillige Vorsorge / denn die Sache ist von Wichtigkeit/ und betrifft den Ruin eines Unterthanen.

Das 6. Cap.

Von den Universitäten in Schweden.

Sie saget der Autor, daß es etwan dreyhundert Jahr/ daß die Universität Upsal gestifftet/

let/ und man ſähe wenig Monumenta ſo älter wä-
ren: auſſer einige Grabſchrifften in alter Gothiſcher
Sprache in Felſen oder unzugerichtete Steine ge-
hauen/ doch wäre dabey weder Jahr noch Tag/ ſon-
dern bloß der Nahme des Verſtorbenen benennet.

Das curiöſeſte Stück/ ſo die Schweden hätten/
wäre eine Uberſetzung der Evangeliſten in Gothi-
ſcher Sprache/ welche vor ohngefehr zwölff biß
dreyzehn hundert Jahren durch Ulphila, der Gothen
Biſchoff in Thracien/ verfertiget wäre. Und zwar
hätten ſie dieſes Stück noch in Manuſcripto.

Nach der Reformation wäre Guſtavus Adol-
phus der erſte Protector der Wiſſenſchafften und
freyen Künſte in Schweden geweſen; habe die faſt
gantz eingegangenen Univerſitäten wieder aufgerich-
tet/ Profeſſores geordnet/ und ihnen honorable
Beſoldungen gemachet. Seine Tochter/ die Kö-
nigin Chriſtina/ habe noch mehr Gelehrte in das
Königreich von den Ausländern gezogen/ ſo denen
Eingebohrnen des Landes Æmulation eingeflöſſet/
und dahero ſich auch viele mit mehrern Fleiß auf die
Studia geleget.

Die Univerſität Upſal habe einen Cantzler/ der
allezeit ein groſſer Staats-Miniſter ſey/ einen Vice-
Cantzler/ der allezeit Ertzbiſchoff/ und einen Rector,
ſo aus der Zahl der Profeſſoren erwehlet würde/ de-
ren bey die zwantzig wären. Es befänden ſich auch
allda gemeiniglich ſieben biß achthundert Studen-
ten: der König erhielte funfzig davon/ und auch ei-
nige Perſonen von Qualität hielten etliche. Die
ſonſt nicht ſubſiſtiren könten/ reyſeten/ wenn Ferien
wären/

wären/ jeder in sein Kirchspiel / und sammleten allda die Allmosen/ davon sie hernach lebeten.

Die andere Universität wäre die Stadt Abo in dem Hertzogthum Finnland/ aber wedet mit so vielen Professoren / auch mit so vielen Studiosis, als Upsal, beleget.

Die dritte Universität sey Lunden in Schonen/ welche in dem letztern Kriege zwar unterbrochen/ aber nunmehro wieder restabiliret wäre.

In jedem Kirchspiel wäre eine Schule / daß darinnen die Kinder so lange studiren könten/ biß sie fähig wären/ auf Universitäten zu ziehen. Es wären auch andere Schulen/ da die kleinen Kinder nur lesen/ beten und schreiben lerneten.

Oeffentliche Häuser vor die Armen wären sehr wenig / und im gantzen Königreiche etwan fünff oder sechs Hospitale: und bey jederer Pfarre ein kleines Hauß/ wo man Allmosen gäbe / und welches bloß von der Liebe und Erbarmniß der Einwohner erhalten würde.

Das 7. Cap.

Von der Schweden ihren Heyrathen und ihren Begräbnissen.

Der Autor saget/ daß der Eltern Wille gantz und gar in Schweden die Heyrathen mache/ und hätten sie wenig Absehen auf die Zuneigung der Kinder; auch würde diese Nation von denen Ausschweiffungen der Liebe wenig beunruhiget. Man hörete kaum in hundert Jahren einmahl / daß ein paar ein ander heimlich und wider der Eltern Willen geheyrathet: Personen von Condition heyratheten nicht vor dem dreyßigsten Jahre; so wol

wol in männlichen als weiblichen Geschlecht. Denn die Eltern behielten alle Güter die Zeit des Lebens / und also wären die Kinder nicht in dem Stande / daß sie eine Familie ernehren könten / als wenn sie erst einen guten Dienst hätten / oder die Eltern gestorben wären.

So lange das Weibesvolck jung / wären sie schön genug und von ganz angenehmer Art: Es wären auch viel / die / ehe sie heyratheten / mehr Keuschheit spühren ließen / als Treue nach ihrer Verehligung: aber sie pflegten gemeiniglich ihren Männern viel Kinder zu bringen. Und wäre kein Ort in der Welt / wo das Weibesvolck mehr und schwerere Arbeit als in Schweden thun müste.

Der Zanck unter Ehleuten wäre sehr rar / und wo ja ein Zwist vorliefe / liessen sie ihn doch wunderselten auskommen. Denn die Männer hielten sehr auf ihre Autorität / und die Weiber / entweder aus Gewohnheit oder aus Noth / wären ihnen in allem gehorsam. Ehescheidungen und andere Absonderungen von Tisch und Bette hörete man fast niemahls. Vettern und Muhmen müsten sich nicht ehe als nach eingeholter Dispensation vom Könige verheyrathen.

Die Schweden hätten von allen Zeiten her ihre Hochzeiten also eingerichtet / daß alle Pracht und der gröste Uberfluß dabey zu sehen gewesen; und wendeten sie offt diesen Tag soviel Unkosten auf / daß sie solches viele Jahre lang nicht verwinden könten.

Bey ihren Begräbnissen gienge es ebenfalls so solenn her / und pancketireten sie offt mit mehrerer Lustigkeit dabey / als der Wohlstand vertragen könte. Um die Zeit zu gewinnen / dazu genugsame Anstalt

ſtalt zu machen / ſetzeten ſie die Leichen erſt in die Schwibbogen ſo an den Kirchen wären oder in Capellen bey / allwo ſie etliche Monat / ja zuweilen wohl gantze Jahre ſtünden / ehe ſie begraben würden. Allein anitzo hätten die Schweden angehoben / dieſe Ceremonien und andere unnützel Unkoſten nachzulaſſen; Es wäre nun / daß ſie der Frugalität des Hofes es nachthun / oder ſich nach ihrem Vermögen klüglicher richten wolten.

Das 8. Cap.

Von dem königlichen Hauſe und dem Hofe.

CArl der erſte / hebet der Autor in dieſem Capitul an / ſo der itzt regierende König / iſt den 25. Novembr. 1655. und alſo gleich zwey Jahr hernach gebohren / als ſein Herr Vater Carl Guſtav, aus dem Hauſe Zweybrücken / zur Krone kam / nachdem ihm ſolche die Königin Chriſtina, deren leiblicher Vater er war / abgetreten; Denn Johann Caſimir, Pfaltzgraf beym Rhein / war ſein Vater / und Catharina von Schweden / Carl des neundten Tochter / und Guſtavi Adolphi, der Königin Chriſtinæ ihres Vaters Schweſter / war ſeine Mutter. Die Princeßin Hedwig Eleonora aus dem Hauſe Holſtein und des Hertzogs von Holſtein Gottorp Schweſter / als die Mutter des regierenden Königes / hat nur dieſen eintzigen Erben gehabt.

Der König / ihr Gemahl / als er 1660. Todes verblichen / iſt ſie zur Regentin des Reichs benebſt fünf hohen Officirn der Krone benennet worden / und hat dieſes Ampt biß Anno 1672. verwaltet / da der Kö-

nig /

nig/ ihr Sohn/ vor majorenn erkläret worden/ und ſelbſt die Regierung angetretten hat.

Seine Majeſtät/ fähret der Autor fort/ wären Zeit dero Minderjährigkeit bloß zu militariſchen Übungen gehalten worden: Es wäre nun/ daß dero Zuneigung ſie zu ſelbigen getragen; oder daß die Königin/ ihre Frau Mutter/ ſolche Complaiſance vor ihren Sohn gehabt; oder daß eine Liſt der vornehmſten Miniſter hinter ſolcher Auferziehung geſtecket; und ſie ihren König nicht gerne im Studieren allzu wohl angeführet wiſſen wollen/ doch hätten Seine Majeſtät das Schwediſche und das Hochteutſche in ihrer Kindheit ſowohl gelernet/ daß ſie beyde Sprachen perfect und eine wie die andere fertig redeten: die andern Sprachen hätten ſie nicht tractiret/ als ein wenig Franzöſiſch/ vor welche Sprache aber ſeine Majeſtät einen ſolchen Abſcheu hätten/ daß kein Mittel wäre/ ſie dazu zu bringen/ daß ſie nur etwas von den/ was ſie davon wüſten/ jemahls redeten.

Dieſer Mangel der Sprache wäre die Urſache/ daß der König ſehr zurück hielt/ und nicht gerne mit Fremden in Converſation wär; daher auch der ausländiſchen Potentaten ihre Miniſtri mehr Mühe hätten/ ſeine Majeſtät in Diſcurs zu unterhalten.

Niemand hätte dieſe Difficultät glücklicher von den Ausländern überſtiegen/ als M. Warwick, als der etwas hochteutſch reden lernen/ und Seine Majeſtät durch dieſe Sprache in ordinairen Diſcurs allezeit entreteniret/ ohne etwas von andern affairen in ſeinem Geſpräch mit einzumiſchen: durch welche Maxim dieſer frembde Miniſter ſich bey dem Könige viel faveur gemacht/ und die Ehre gehabt

hätte/

hätte / in vielen Occasionen Ihrer Majestät auf ihn gelegte Hochachtung zu erkennen.

Seine Majestät wären im Jahr 1674. gekrönet worden / und hätten sich gleich darauf in einen Krieg engagiret / worinnen sie viel Erfahrung und Ruhm erworben / indem sie keine Bataille gelieffert / da sie sich nicht selbst in hoher Person dabey befunden hätten.

Als 1680. der Friede geschlossen / hätten sich Seine Majestät mit der Princeßin Ulrica Eleonora, des Königes von Dennemarck Schwester vermählet / einer Dame / die wegen ihrer Gottesfurcht / Tugend / Klugheit / und anderer gewißlich grossen und vortrefflichen Qualitäten eben so berühmt / als wegen ihrer hohen Ankunfft. Und weil sie dabey über die maßen gutthätig gegen die Armen / und freygebig gegen jederman / so wäre sie von der gantzen Schwedischē Nation über die maßen geliebet / ohnerachtet sie sonstē denē Dänen insgemein niemals günstig wārē.

Sie hätte schon Ihrer Majestät sieben Kinder gegeben / als fünff Printzen / davon aber viere wieder gestorben / und zwey Princeßinnen.

Der König wäre von mittelmäßiger Grösse / und hätte eine trefflich gute Mine; seine Haare wären braun / seine Constitution gesund und vigoureus; Er wäre sangvinischen Temperaments / und hätte niemals / als zufälliger Weise / eine rechte Kranckheit ausgestanden. Einmahl / da währendes Krieges das Eiß unter ihm gebrochen / und er mit dem Pferde ins Wasser gefallen / davon er ein hefftiges Fieber bekommen. Das andre mahl da er mit dem stürtzenden Pferde ein Bein zerbrochen / und

seine

ſeine Wundärtzte ihn ſo übel tractiret/ daß er in Lebens Gefahr darüber gerathen.

Es wären auch noch zweene Zufälle dieſen Herrn begegnet/welche ihm dereinſt ſehr ſchädlich ſeyn könten. Der eine auff der Jagd/da M. Wachmahler in Gefahr geweſen / von einem Bär getödtet zu werden / und ſeine Majeſtät mit ſolcher Hefftigkeit ihm ſuccurriret / daß ſie ſich darüber eine Ader geſprenget / darauff eine ſo hefftige Blutſtürtzung erfolget/ daß man nicht anders gedacht / als ſie würden darüber gar ſterben: Der andere Zufall wäre/ daß/ da ſie ſonſt ſo gar geſchwind der ſchnellen Poſten ſich bedienet / und ſolches offt eine ziemliche Zeit continuiret / die Hitze Ihre Majeſtät in allen Gliedern dermaſſen eingenommen/ und die Lebens Geiſter ſo agriret/ daß man gemeinet/ ſie würden gar darüber erſticken. Und dieſer Herr auch noch ſolches fühlete/wenn er ſich nur etwas über die maſſe bewegete.

Sonſt hätte dieſer König groſſe und vortreffliche Qualitäten an ſich. Er wäre rechtſchaffen Gottsfürchtig / welches man aus allen Handlungen Sr. Majeſtät durch eine recht exemplariſche Manier ſehen könte. Er hatte einen unüberwindlichen Heldenmuth/ den er in den Krieges-Actionen ſo wohl als ſonſten zur Gnüge ſehen laſſen.

Seine Keuſchheit und Mäſſigkeit wären auch welche von ſeinen löblichen Eigenſchafften; und man wüſte niemahls / daß er wider die erſte einige Ausſchweiffung begangen: Und wenn er ja in extraordinair Gelegenheiten ſich ein wenig von der Mäſſigkeit entfernet/ſo wäre doch ſolches nie öffentlich geſchehen/oder bekant worden.

Er wäre auch über die massen Haushältig / und ließ seinen Verstand die Oeconomie wohl zu führen/überall hervor leuchten. Wann seine Unterthanen müsten Anlagen und Steuren geben / hätten sie zum wenigsten die Vergnügung davon / daß sie versichert wären/ er wendete alles nützlich vor sie an/und verthät es weder durch unmässige Freygebigkeit noch in Ergötzlichkeiten. Denn seine Majestät weder Comœdien/ noch das Spielen/ noch andere kostbahre/ Ergötzlichkeiten liebeten; sondern bloß das Reiten/ die Ubung in Waffen/und das Jagen.

Dieser Herr hätte allezeit grossen Respect von seiner Frau Mutter / und liebete nichts minder seine Gemahlin; welche mit seiner beständigen Treue vergnüget wäre: Allein er vertraue ihr keine Staats-Heimlichkeiten/ und converſire wenig mit ihr; sondern behalte dieses der Königlichen Frau Mutter vor/ in deren Zimmer er gemeiniglich speise.

Seine Majestät nähmen sich der Reichsgeschäffte über die massen an / und wie dero Fleiß die Minister vorsichtig machete / also hätten sie sich selbst dadurch eine grosse Experienz erworben. Es würde nichts wichtiges geschlossen/Seine Majestät müsten erst alles selbst examiniret / und so dann ihren Ausspruch gegeben haben. Damit brächte dieser Herr seine meiste Zeit zu/und von fünff Uhren an des Morgens / da Seine Majestät ohnfehlbar täglich auffstünden /gienge kaum eine Stunde des gantzen Tages vorbey / da sie nicht eine Affaire zu tractiren hätten.

Seiner Majestät frugalität liesse sich an dem gantzen Hofe sehen. Man machete daselbst wenigen

Staat

Staat von der Pracht und Magnificenz, weder in Kleidern / noch an der Tafel / noch in Gefolge der Diener / noch in andern Sachen. Der vornehmſte Officier des Hofes wäre der Gros-Marſchall; Den man ſonſt den Reichs-Marſchall nennete. Nach ihm wäre der Marſchall und der Oberaufſeher des Hofes. Hernach wären acht oder zehn andere Officiers / die man Hofjunckern nennete / und die den König bey der Tafel bedieneten. Das ſchönſte ſo zuſehen / wäre die Garde zu Fuß / welche zwey tauſend zwey hundert Mann ſtarck. Davon ſey allezeit eine Compagnie auf dem Schloſſe; Die andern in der Stadt herum getheilet. Der Obriſte von der Garde wäre allezeit bey ihrer Majeſtät / wann wegen einer öffentlichen ſolennität was zu thun. Und der Capitain von der Garde ſchlieff allezeit in dem neben Gemach derjenigen / wo ſeine Majeſtät ſich befänden. Es wäre noch eine andere Garde von 150. Mann; daß / wenn der König in Ceremonie gänge / etwan 10. von ihnen mit Hellebarden ihm zu fuß begleiteten; Die andern aber zu Pferde folgeten.

Die Königliche Frau Mutter habe gleich den Rang nach dem Könige / man möge von Negotiationen ausländiſcher Miniſter tractiren / oder ſonſt andere Affairen.

Dieſe Fürſtin habe groſſe Tugenden an ſich / und ihre Gütigkeit würde weiter gehen / wenn ſie nicht ſo gar viel auf das Bauen wendete. Sie hätte einen trefflich magnifiquen Pallaſt ohngefehr ſechs Meilen von Stockholm laſſen auffbauen. Deſſen eine Seite auff eine groſſe See zugienge / die andere noch einen ſchönen Garten von tauſend Ruthen lang / der

mit den köstlichsten Statuen, so man aus Teuschland und Dännemarck erbeutet/gezieret wäre.

Der Graff Carl Guldenstern regiere ihren Hof und revenuen / und nach ihm wäre der Hof-Marschall / und andere Officiers: Sie habe auch eine Hoffmeisterin über ihre sechs Kammer-Fräulein/ und noch andere Bedienten mehr.

Was die Königin beträff / als die Gemahlin seiner Majestät / so wäre sie (damahls als der Autor dieses geschrieben / hat sie noch gelebet/) eine treffliche Liebhaberin von Bücher lesen / und nebst denen Nordischen Sprachen redete sie perfect Französisch. Wäre sonst eines melancholischen Temperaments, und kähme sehr wenig aus ihren/ wie auch des Printzen und der Princeßinnen Zimmer. Die älteste Princeßin wäre 1687. gebohren/ und der Erb-Printz das folgende Jahr. Beyde wären von grosser Hoffnung/ und würden mit sonderbahrer Sorgfalt auferzogen. Die jüngste Prinzeßin sey Anno 1688. zur Welt kommen.

Das 9. Cap.

Von der Conduite seiner Majestät.

IN diesem Capitul erzehlet der Autor, daß der König so bald nicht gekrönet gewesen / da er sich im Krieg verwickelt gesehen. Er habe Franckreichs Partie gegen jährliche pension von zweymahl hundert tausend Pfund genommen.

Das erste Widrige / so ihm in diesem Kriege begegnet / sey die Niederlage seines Feldmarschalls Vrangels und seine Armee in Teutschland gewesen/ welche zu vielen andern Unglücke die Bahne geöffnet. Doch auch zugleich dem Könige viel Gelegenheit

heit gegeben/ seinen Heldenmuth durch tapffere Beschützung seiner Reiche und Unterthanen zu signalitiren.

Die Dänen hätten Vrangels Verlust in Teutschland sich lassen zur Reitzung dienen / mit Schweden zu brechen / wie sie solches längst im Sinne gehabt. Die erste Feindseeligkeit hätten sie durch Hinwegnehmung des Hertzogthum Holsteins verübet; Darauf Wismar eingenommen / dann nach Schonen sich gewendet; Allwo sich zwar der König in Schweden auch hinbegeben / um den Dänen den Kopff zu biethen/aber befunden/daß seine Ministres gar noch nicht alle benöthigte Anstalt gemacht hätten. Vier bis 5. feste Plätze dieser Provinz wären schon in der Feinde Hände gewesen / und die Einwohner hätten die Freyheit gehabt / den Dänen die Proben ihrer Affection zu erweisen.

Diese Schwürigkeiten zu überwinden/ und einem Feinde zu begegnen / der mehr durch den Beystand seiner Alliirten/als durch eigene Kräffte sich forchtbar gemacht/habe der König von Schweden eine Hand voll Volck gehabt. Des Reichs Macht wäre in Teutschland/Liefland/auff den Grentzen von Norwegen und sonst zerstreuet gewesen/und von allen Orten hätten seine Majestät nichts als unglückliche Zeitungen von Schaden und Einbusse bekommen; also/daß das Glück von Schweden und sein alter Ruhm alleine von des Königes Persohn dißmahl zu dependiren geschienen / und von seiner kleinen Armee mit der er in einem Jahre drey bataillen gewonnen; und sagte man / daß in einem dieser Treffen er selbst in eigener Persohn eine Brigade angeführet/

und dreyzehnmahl damit den Feind charginet hätte; Noch merckwürdiger aber wäre es / daß er von solcher Brigade nicht einen Mann eingebüsset.

In diesem Krieg habe der König treffliche Experienz erlanget / und doch dabey nicht das geringste Laster an sich genommen / welche sonst gemeiniglich bey Armeen im Schwange giengen. Er sey stets in Action gewesen / und in drey Jahren habe er kaum die Stiefeln ausgezogen. Durchaus habe er unermüdet sich finden lassen / und die Extremität habe ihn manche excellente Lection gelehret: Vor andern aber / daß er das Reich in weit bessern Defensions Stand setzen müste / als er es itzo befunden hätte.

Unter den vornehmsten Generalen und Ministern, so dazumahl bey ihm gewesen / habe sich auch der Baron Johann Guldenstiern gefunden / welcher alle Mühe angewendet / den Senat beym Könige in üblen Credit zu bringen / und ihm zugleich eröffnet / daß die Herren Vorstehere / so das Reich Zeit ihrer Majestät Minderjährigkeit mit regieren helffen / gar übel hausgehalten. Welches dann auch bey dem König dermassen angeschlagen / daß er sein Mißvergnügen genugsam gegen diese Herren zu erkennen gegeben.

Nachdem auch Anno 1680. nach geschlossenen Frieden und des Königes wider Zurückkunfft in Stockholm eine Versammlung der Reichsstände gehalten worden / habe man denen Ministern / welche die Affairen wehrender minorennität des Königes regieret / gar leichtlich allen Verlust und Schaden des Krieges beygemessen.

Es wären dahero von allen Collegien der Stände gewiſſe Commiſſarien verordnet worden / die Regiſter des Raths zu examiniren/und den Schaden/ ſo geſchehen/ auszurechnen/ damit ieder von den Senatoren/der darein hätte ſeinen Conſens gegeben/ könne nach proportion taxiret uñ geſtraffet werden.

Man hätte decretiret / daß hinführo ſeine Majeſtät ſolches Conſenſes der Senatoren nicht benöthiget/wie dann auch viele darauff wären abgeſchaffet / und einige an ſtatt den Namen der Reichs Räthe zu behalten / wären des Königes Räthe genennet worden. Und dem Könige vollends die abſolute Gewalt aufgetragen/indem ſeine Majeſtät niemand als GOtt alleine von ihren Handlungen Rechenſchafft zu geben hätten.

Man habe auch ein ſehr anſehnlich donum gratuitum bewilliget / um die durch den Krieg gemachten ſchweren Schulden damit zu bezahlen.

Ferner ſey ein neu Reductions-Collegium beſchloſſen worden / mit der Gewalt alle Domainen wieder zur Crone zu bringen / welche die vorigen Könige entweder durch Verſchenckungen veräuſert/ oder allzugeringe verkauffet hätten.

Danebſt hätten die Stände die Sicherheit des Reichs aufs künfftige recommandiret / und S. Maj. gebeten/alles zu Waſſer und zu Lande alſo einzurichten / daß man auf den Nothfall iedem Feinde könne gewachſen ſeyn. Und wäre dieſe gantze Conjunctur ſo favorabel vor dem König geweſen / daß er nur hätte fodern dürffen/um alles zu erhalten/was er gewolt hätte.

Denn die Stände ingeſamt/ welche des Königes

Persohn ungemein liebeten / und von seiner Gottesfurcht das Vertrauen fasseten/ daß er nichts unrechtes begehren würde / auch nun durch die Proben seiner trefflichen tapfferkeit in rechte Verwunderung gesetzet worden/ hätten durch alle Bewilligungen ihm Gelegenheit gegeben / daß er den Grund zu einer so souveranen und absoluten Monarchie geleget hätte/ als in gantz Europa seyn möchte: und wäre es dieser Johann Gyldenstirn gewesen/ welcher zu dieser importanten Aenderung seiner Majestät den ersten Abriß gemacht.

Er sey dem König nach der Armee gefolget/und habe die höhesten Affairen dirigiret; Hätte auch wohl die Hoffnung gehabt/ solche Post ins künfftige zu behaupten/wenn er nicht vor der assemblé der Stände/gleich nach seiner Zurückkunfft aus Dännemarck/ da er als Gesanter gewesen/gestorben/und zwar nicht ohne Verdacht/daß seine Feinde dessen geschwinden Todt durch heimliche Mittel befördert hätten.

Die fremden Affairen wären darauf dem Graffen Benedict Oxenstirn und Herrn Oernstedt/zweyen sehr geschickten und erfahrnen Ministris auffgetragen worden.

Die erste Affaire wäre dem Grafen bey den Münsterischen Tractat committiret worden/nach diesem er stets in Ambassaden,und sonderlich nach Teutschland/gewesen. Hernach sey er bey den Tractaten zu Nimegen gebrauchet worden; allwo er vollends vor Franckreich eine solche aversion bekommen/daß/als er darauf Regierungs Præsident an Graf Magnus de la Gardie seine Stelle worden/er dem Könige eben solche impressionen gemacht;wie Franckreich

eich Ihrer Majestät Minister bestochen/ und Schweden in einem Krieg verwickelt/davon es noch erdrießliche Folgerungen empfände; wie es Schweden dazu gebracht/ daß es einen Frieden eingehen müssen/dabey es ein Theil ihres Staats in Teutschland eingebüsset/ und noch dazu vierzig gute Schiffe/ und dabey auf die hundert tausend Mann verlohren: dem man allen hätte zuvor kommen können/ wenn Franckreich nicht Schweden seinem Interesse aufgeopffert hätte. Die Französischen Subsidien wären am wenigsten Seiner Majestät gezahlet/ sondern vielmehr zu Franckreichs Diensten angewendet worden. Und könten Seine Majestät niemahls Meister von dero hohen Rathe seyn noch in Europa die Figur machen/ die sie solten/ so lange sie vor einen Fürsten gehalten würden/ der von Franckreich en tion bekäm/und dessen Mercenarius wären.

Diese Raisonen hätten den König von Franckreichs Interesse gantz abgeführet/ darauff wäre die Ligue mit Holland gefolget/ und alles dasjenige/ was Schweden wider Franckreichs Vortheil vornehmen.

Seine Majestät hätten die einheimischen Affairen dem Baron Claudius Fleming übergeben/und weil dieses Ministers Vater durch diejenigen/ welche Zeit des Königes Minderjährigkeit regieret/übel tractiret werden/ so habe selbiger diesem seinem Sohne viele Projecte hinterlassen/ welche mit der jetzigen Intention des Hofes gantz übereingekommen/ die Wiederherzubringung der Domanial-Güter/ so von der Krone abgekommen/ belangende.

Wie nun dieser junge Herr zum Præsident in dem

Reductions-Collegio ernennet worden / und genugsame Beysitzer gehabt / sey durch ihn der Anfang der Untersuchung gemacht worden / mit was vor einem Titul jedweder sein Gut besäß / so vormals der Krone gehöret hätte. Wenn nun per titulum donationis, durch die Schenckung / einer sein Dominium legitimiren wolten / habe man ohne fernere Weitläufftigkeit es zur Königl. Cammer gezogen / und dem Besitzer zu seiner Schadloßhaltung jährlich eine Summa von siebenzig Pfund gegeben.

Was die Verkaufften belanget / hätte man sich wegen des Kauff-Preises / so gegeben worden / erstlich informiret / und den Anschlag gemacht / was es eigentlich werth wäre: Wäre es mit baarem Gelde bezahlet worden / so hätte man davor das Interesse fünf pro cent von der Zeit an / da es gekauffet / gerechnet / gezahlet: und wenn die jährlichen Einkünffte vom Guthe solches Interesse überstiegen / so hätte man den Uberschuß zusammen gerechnet / und zum Capital geschlagen / da denn offt die Königl. Kammer solche Güter ohne eintziges Herausgeben wieder an sich gebracht.

Der Baron Fleming wäre auch zum Präsident über die Schatzkammer / und über das Collegium der Liquidationen gemacht worden / worinnen man aller Gläubiger ihre Rechnungen examiniret.

Seine Majestät hätten den Baron Hans Wachtmeister, an die Stelle des Grafen Steenbecks, zum Groß Admiral gemacht / und ihm anvertrauet / daß er die Flotte von Stockholm in den Hafen Carlskron in der Provintz Bleaking hinüber führen möchte: weil dieser Hafen näher an Dännemarck und

Teutsch-

Teutſchland/ auch das Eiß daſelbſt ehe zergienge/ und man in den benachbarten Oertern mehr Bau-Holtz hätte. Man arbeitete in dieſem Port ſowohl als an andern Orten mit groſſem Fleiſſe/ die alten Schiffe zu repariren/ und neue dazu zu machen. Zwey Engelländer und noch andere Baumeiſter hätten zwantzig neue von vierzig biß achzig Canonen verfertiget/ und acht biß zehn andere/ ſo etwas kleiner.

Der König habe ſich ſelbſt die Mühwaltung genommen/ vor die Miliz zu ſorgen/ und ſelbige in beſſern Stand zu ſetzen/ als ſie bißhero geweſen. Die Stände hätten dazu alles verwilliget/ was Seine Majeſtät begehret/ und indem der König über alle Aemter/ ſo nur von einiger Conſideration wären/ ſelbſten diſponirete/ ſo bemühete ſich ein jedweder/ deſſen Gnade zu gewinnen/ um ſeine Fortun zu machen/ und er wär einer der ſouveraineſten Potentaten von gantz Europa.

Das 10. Cap.

Von dem geheimen Rathe.

In dieſem Capitul bemercket der Autor, wie die alte Conſtitution denen Gliedern des geheimen Raths auch die Qualität der Reichs-Räthe gegeben habe/ ſamt der Gewalt/ nicht allein über wichtige Affairen ihre Meynung zu ſagen/ ſondern auch gar den König in gewiſſen Fällen zu ermahnen und zu widerſprechen/ alſo daß ſelbiger nicht die Freyheit gehabt/ in Sachen von Importanz ohne den conſens des gröſten Theils des Senats etwas zu decidiren. Und obſchon der König ſolche Senatoren oder Reichs-Räthe erwehlet/ ſo hätten

hätten doch die Stände selbige in Pflicht genommen/ und sie vielmehr dem Reiche insgemein/als dem Könige insonderheit treu zu seyn versprochen. Von ihrem Ampte wären sie nicht ehe als durch den Tod abgefodert worden/ und man hätte es vor eine Verrätherey aufgenommen/ wer etwas wider ihre Person oder auch wider ihre Reputation sich unterfangen wollen

Aber die letztere Aenderung des Staats habe den König von solcher starcken Aufsicht befreyet/und diese hohe Bedienten bloß zur Verwaltung geheimer Raths-Stellen reduciret. Es dependire heutiges Tages vom Könige allein/wie er sie brauchen wollen/ und er fodere ihren Rath nicht weiter/als er ihm nöthig dünckete: zudem decidire Seine Majestät alle Affairen mit Beyhülffe derjenigen Minister, denen sie sich unmittelbar anvertrauete/ohne daß sie den gantzen geheimen Rath von allem part gäbe. Es wären der geheimen Räthe ohn gefehr achtzehn/ deren jeder dreyhundert Pfund jährlich bekäm/aber die meisten hätten noch ausser diesem andere Aempter mehr.

Das II. Cap.

Von denen Ständen in Schweden.

Die allzu grosse Freygebigkeit der letzt versammleten Stände/ saget der Autor allhier/habe diesem Corpori nicht viel mehr als nur den Nahmen übrig gelassen / und daß sie noch zu denen Impostẽ, so der König zu bestätigen vor nöthig befände/ihren Consens geben möchten; indem der König lieber solche von der Hand der Stände empfangen wolte/ als sich seiner Autorität gebrauchen

in

in einer Sache/ welche so fähig wäre/ viel Malcontenten zu machen.

Die Stände versamleten sich alle drey Jahr einmahl oder auch wohl öffter/ wenn es des Reichs Nothdurfft erfodere. Die Convocations-Schreiben würden an die Gouverneure der Provintzen geschicket/ welche hernach an alle Herren und Edelleute ihres Gebiethes absonderlich schrieben/ wie auch an die Bischöffe/ welche die Publication in allen ihren Kirchen thun liessen.

Das Corpus von gressen und kleinen Adel werde durch einen Deputirten von jederer Familie præsentiret; deren ohngefehr tausend in Schweden wären. Ein Obrister/ ein Obrist-Lieutenant/ ein Major/ und ein Capitain von jedem Regiment nähmen ihren Sitz bey dem Adel/ und rathschlageten nicht allein mit/ sondern hätten auch ein Votum decisivum.

Von der Clerisey kähmen ausser denen Bischöffen und Superintendenten allezeit von zehn Dorff-Pfarren zusammen ein Deputirter/ und dieser würde auf derjenigen ihre Unkosten erhalten/ die ihn erwehlet hätten. Diese Deputirten miteinander machten ohngefehr ein Corpus von zweyhundert Personen. Die/ welche die Bürgerschafft præsentireten/ wären von dem Magistrat und dem Rath jedwederer Gemeinde ausgelesen; die von Stockholm wehleten viere/ die andern zwey/ und einige Deputirten nur einen. Alle diese zusammen machten etwan hundert und funfzig.

Die Bauren ordneten von jedem Orte einen ab/ der vor sie erscheinet/ und dieses Corpus der Deputir-

tirten belauffe sich auf zweyhundert und funfzig.

Wenn nun zu Stockholm die Stände zusammen kämen / geschähe solches auf dem Reichs-Saale im Schlosse / wo der König auf einem Throne säß / und etwas von ihm die geheimen Räthe: der Regierungs-Praesident machete im Nahmen des Königes eine Complirnent an die Assemblée; darauf verläß ein Secretarius die Propositionen, welche seine Majestät denen Ständen thun liesse / und berichtete / wie die Affairen seint der letztgehaltenen Congregationstünden: Und wie Seine Majestät dero treuen Stände ihres Raths und Beystandes anitzo wieder nöthig hätten.

Der Marschall von dem Adel / so der König erwehlet / antwortete zuerst / und küßete Seiner Majestät die Hand. Darauf thät solches der Ertzbischoff im Nahmen der Clerisey; der vornehmste Bürgemeister von Stockholm redete vor die Bürger / und einer von den Bauren vor die / so ihm Commission gegeben. Sie separireten sich darauff in vier Zimmer: wehleten wieder geheime Deputirten aus jedem Corpore, denen dann die Königl. Ministri solche Instruction gäben / wie es Seiner Majestät beliebete: darauf disponirete diese Commission die Materien / so in den vier unterschiedlichen Zimmern solten vorgetragen werden / wo denn alles durch die Pluralitatem votorum oder die meisten Stimmen decidiret würde.

Wenn die Affairen, so der König vortragen lassen / expediret wären / so insinuirete auch jedwedes Corpus seine Gravamina, die es hätte: der König antwortete darauf / was er vor nöthig hielt. Und

man

n gäbe darauf von der Stände Resolution einem
en Membro der drey untersten Collegiorum ei-
Copiam, wie auch von der Antwort / so der Kö-
g auf die Gravamina gethan / die dann ein jeder
putirter mit sich zu denen / die ihn abgeordnet /
ch-Hause nähm.

Das 12. Cap.

Von des Reichs Einkünfften.

Die Einkünffte der Krone / sagt der Autor, kähmen von den Reichs-Domainen / von den Zollen / der Kopff-Steuer / den Zehnden / den ilber- und Kupffer-Bergwercken / den Gerichts-rocessen / und andern Fonden von geringerer ichtigkeit. Man rechnete / daß es sich jährlich al- zusammen auf eine Million Pfund belieff. Die pff-Steuer zahleten nur die Bauren / jedweder so r sechzehn und unter sechzig Jahren wär / gäbe et- n das Jahr zwölff Schillinge.

Man hielt davor / daß itziger Zeit die Einkünffte Krone weit grösser wären / als die Unkosten / wel- Seine Majestät verwenden müsten. Und da König auch kurtz nach einander Extraordinar- teuern eingenommen; viele Güter der Mini- es, so ihre Pflicht nicht beobachtet / confisciret; das Mittel gefunden / das was sonst der Krone esen / wieder an sich zu ziehen / so würde er ohne eiffel einen grossen Schatz gesam̃let haben / wenn nicht viele Schiffe müssen bauen lassen / und / wie Anno 1686. denen Ständen proponiren lassen / nen sechs Jahren mehr als zwey Millionen Pfund nachte Schulden bezahlet hätte.

Das

Das 13. Cap.

Von Schwedens Macht.

Der Autor ſchreibet die Conquêten / welche Schweden in dieſem und vorigen Seculo gemacht / nicht ſowohl ſeinen natürlichen Kräfften / als den Succurs der Ausländer zu / als der Teutſchen / der Franzoſen / der Engelländer / und ſonderlich der Schottländer / deren es allezeit eine groſſe Anzahl in ſeinen Dienſten gehabt / wenn es mit Moſcau / mit Pohlen / mit Dännemarck / im Krieg verwickelt geweſen.

Anitzo / fähret der Autor fort / hätten Seine Majeſtät alles bey der Miliz in ſo gute Ordnung gebracht / daß nichts vergeſſen wäre / die Sachen zur Perfection zu bringen.

Der Adel wäre verbunden / die Cavallerie allezeit marchfertig zu halten / wenn man ſie vermöthen hätte; fehlete ſolches / würden ihre Lehn-Güter confiſciret. Das Fußvolck müſten die Bauren weiſen und auch unterhalten. Der König aber hielte auf ſeine Unkoſten die Officierers ſo wohl zu Roß als zu Fuß.

In Schweden / den Hertzogthum Finnland / und Liffland befänden ſich acht und zwantzig Regimenter Infanterie auf dieſe Art / deren Officier dem König jährlich auf ſiebentzigtauſend Pfund zu beſolden kämen. Ohne was die Kleidung / Waffen und andere Nothwendigkeiten der gemeinen Soldaten koſteten.

Von Cavallerie wären funfzehn Regimenter / deren Officirer eben auf dieſe Weiſe vom Könige unterhalten würden / und jährlich achtzig tauſend Pfund koſteten.

Die

Die Verbrechen der Soldaten / ſo in Friedens-
eiten begangen würden / gehöreten ſo wohl vor die
ivil Obrigkeit / als anderer Unterthanen ihre Miß-
andlungen. Ausgenommen / wenn dieſelben cam-
rten / in Garniſon wären / oder ſonſt / wann die Fah-
n flögen: In dieſem Fall / wie auch / wenn die Sa-
en bloß die Krieges-Profeſſion beträffen / hätten
e Officiers die Unterſuchung der Sache.

Alle Monat würde jedwede Compagnie einmahl
muſtert / und alle Jahr ein Regiment zwey mahl;
Da ſie denn nur des Königes Lieberey trügen / her-
ach hübe man ſie wieder in den Kirchſpiele auf / wo
ihr Quartier hätten.

Damit auch S. Maj. von allen / was paſſirete /
naue Nachricht hätten / ſo habe man ein Buch ma-
en laſſen / worinnen alle Officirer auffgezeichnet /
e in des Königes Dienſten wären: Dabey ſtünde
e Zeit ſpecificiret / wenn ſie angenommen worden;
nd zugleich die Chargen, durch welche ſie immer
n unten in die Höhe geſtiegen; Alſo daß in einen
ugenblick der König ſehen könte / von was vor Me-
en und in was vor Dienſten alle ſeine Officirer ſich
fänden.

Die Pomeriſchen und Brehmiſchen Volcker / wie
ch die Leibgardes zu Fuß würden nicht / wie jene /
rch Anweiſung an den Landbau / ſondern mit baa-
n Gelde bezahlet.

Alle Macht des Königes in Schweden belieff ſich
ff funffzig Regimenter / welche zuſammen ſechzig
uſend Mann machten.

Vor Soldaten / welche wegen hohen Alters oder
ſtoren nicht mehr dienen könten / wäre ein allge-

mein Hospital gebauet/ welches gute Einkünffte hätte: Uber diese revenuën zahlete noch dem Hospital zu Nutze ieder Officirer eine Summa Geldes nach Proportion der Charge, die er bekäm: Ein Obrister zahlete hundert Thaler/ und andere / nachdem die Chargen wären.

Es wäre zu Stockholm eine considerable Magazin, und noch ein anders auf den festen Schlosse Jencopingh, welches noch Dännemarck zu lâge / und wo eine allezeit parate Artollerie zu finden; auch das von der Natur so wohl verwahret/ daß wegen seiner schmalen Zugänge man mit einer Hand voll Volck eine gantze Armee abhalten könte.

Bey den Norwegischen Grentzen wäre die Vestung Bahunz auf einen Felsen gelegen. So wärs auch Gottenburg/ Marstrand/ das Schloß Elfsburg/ Waerburg/ Halmstad/ Landscron und Malmö/ Oerter / welche sich noch wohl wider eine Belagerung defendiren könten. So gäbe es auch an den Strande des Baltischen Meeres Carlscron und Calmar. Die andern Septentrionalischen Theile wären durch Lappland bedecket: Die Grentzen von Finnland von Reussen her durch grosse Hölzer und Moraste/ auch an etlichen Orten durch Vestungen und Schlösser. In Liessland wären viel stattliche Vestungen noch ausser Riga / Reval und Narva / so alle drey haupt feste Plätze wären.

Das 14. Cap.

Von den Schwedischen Commercien.

DEr Autor saget/ diese Nation habe dasjenige/ was sie von Kentnüß der Negotien wüste/ der Kunst und dem Fleisse gewisser in den Mecha-

niris

nicis erfahrener Leute zu dancken/welche des Duc de Alba Grauſamkeit verjaget gehabt / und die nach Schweden geflohen wären. Die hätten ſich allda mit ſo guten ſuccels feſt geſetzet / daß ihr Exempel viele reformirte Walonen angefriſchet / auch in Schweden hinüber zu gehen/da ſie deñ viele Schmiden und andere Commodität zu Eiſen fabriquen machen laſſen: Auch hätten ſie die Manufacturen von eiſernen Drahte/Kupffer/Ertz/Eiſen/zum Stande gebracht/welche auch noch ihre Nachkommen behaupteten.

Die Schiffahrt der Schweden ſey von keiner Wichtigkeit geweſen / bis daß endlich die Königin Chriſtina in dem Friedenſchluß mit Dännemarck Anno 1644. von ſelbiger Crone erhalten / daß alle Schiffe und andere Stücken/ ſo den Schwediſchen Unterthanen zugehöreten/ nichts zahlen ſolten/wenn ſie durch den Sund paſſireten. Nach dem hätten auch Schwedens negotien trefflich durch die Handlung mit den Engländern zugenommen; Das vornehmſte was Schweden vertrieb/wäre Kupffer/Eiſen/Pech/Hartz/Maſten/Tannen/und andere Holtzwahren/ohne dasjenige zu rechnen/was aus Liefland abgeführet würde/und wohl auf ſiebenmahl hundert tauſend Pfund einbrächte: Davor bekämen ſie nun von Ausländern Saltz/Wein/Brantewein/Tuche/Stoffe/Taback/Zucker/Gewürtze/Papier/und dergleichen mehr.

Mit Portugall habe Schweden einen ſehr ſtarcken Saltzhandel; mit England habe es die einträglichſten Commercien; Denn dieſe brächten ihm allezeit zweymahl ſo viel Geld / und den dritten Theil

nur an Wahren mit; Davor sie dann ihre Schiffe wieder mit Schwedischen Gütern bepacketen. Der geringste Handel wäre mit Franckreich / denn selbiger mehr ihre vanität unterhielt / als daß er das jenige / was zur Bedürffnüß gehörete / zu brächte.

Es wäre ein sonderlich Commercien-Collegium deswegen in Schweden angestellet / selbige zu dirigiren / und eine Banqu in Stockholm / welche über die massen grossen Nutzen so wohl dem Könige als den Handelsleuten schaffete. Doch wäre ihr Credit bey weiten nicht so groß mehr / als vormahls / da noch die Reichsstände vor sie gut gesaget hätten: Denn itzo wären es vielmehr die Stände des Königes / als des Reichs / also daß sie bloß auf den Willen und Belieben des Königes fundiret wär.

Man habe auch die Tuch-Manufacturen in Schweden angefangen / und hingegen auf die Englischen / damit sie nicht solten hinein gebracht werden / einen über die massen hohen Zoll geleget: Die / so solche Manufacturen angehoben / hätten aus Engelland und Teutschland Tuchmacher lassen hinein kommen / wie auch Wolle aus Teutsch- und Schottland / welches denen Engländern nicht geringes Nachtheil brächte.

Das 15. Cap.

Von Schwedens Conquesten und Eroberungen.

Der Autor erzehlet hierinnen / wie die Schweden im Jahr 1560. den ersten Fuß in Liefland gesetzet hätten; Nachdem die Templarii, die sich dieses Landes bemächtiget / von denen Moscovitern geschlagen / so hätten die Einwohner von Reval und die benachbarten Länder den König Eric von Schwe-

Schweden gebeten / sie in seine Protection zuneh-
gen; Welches er denn auch gethan. Als durch die-
es Mittel das Thor geöffnet/hätte Schweden denen
Pohlen und Moscovitern nach und nach die consi-
derabelste Partie von Liefland weggenommen / und
einige Provintzen der Reussen in der Nachbar-
schafft. Ein Land/von unschätzbaren Werth/weil es
die Schweden vor das Streiffen der Pohlen und
Moscoviter bedeckete/und ihnen grossen Succurs von
Korn und andern Wahren zuwendete ; Ohne den
Profit von den grossen Commercien zu rechnen/ wel-
che daselbst getrieben würden. Uber das Tempter-
land und Hercadale, zwey Mitternächtige Provin-
tzen / so Norwegen gegen über / welche sie von den
Dänen erobert / hätten sie auch das reiche Land
Schonen wieder gewonnen/ wie auch Halland und
Blecking/so gleich an Schweden ausUnd durch wel-
che sonst die Dänen bis in das Hertz des Königreichs
dringen kunten. Sie hätten auch von den Dänen
das Bahnische Gebiethe gewonnen/wodurch sie von
allen incursionen bedecket würden /; so sie von Nor-
wegischer Seiten zu befürchten gehabt. Diese Län-
der / wenn man sie zu Pommern und Brehmen setze-
te / wären so wichtig / daß selbst die Schwedischen
Scribenten gestünden / es habe das Königliche
Haus / das itzo den Thron besaß / das Königreich
auf die Helffte vergrössert. Doch hätte es auch da-
durch so viel Mißgunst der Nachbarn auff sich gela-
den / daß es sich auf die Freundschafft der Dänen/
der Polen/und der Moscoviter niemahls recht sicher
verlassen könte.

Das 16. Cap.

Von Schwedens Intereſſe.

DEr Autor ſagt/ daß man dafür halte/ daß das gröſte einheimſche Intereſſe von Schweden darinnen beſtünde/ des Königes Einkünffte zu vergröſſern/ und innerlich ſeine Autorität zu erhöhen/ um auswertig ihn deſto formidabler zu machen. Der König hingegen habe die Mine gemacht / als wenn er kein ander Intereſſe als der Unterthanen ihres zum Abſehen hätte/ und inſonderheit der Bauren ihres / welches man als die Baſin des Königreichs betrachtete. Wannenhero man immer den Landmañ mehr als die andern Stände bey Ertragung der allgemeinen Laſt zu ſchonen geſuchet / ob ſie gleich das ihrige auch ziemlich mit beyſchieſſen müſſen.

Man befände auch/ daß es des Königes Intereſſe erfodere / den Adel ſo niedrig zu halten und zu klemmen/ als es immer möglich. Was aber die Religion beträff/ ſo wäre des Königes Intereſſe, die Religion/ ſo nun einmahl beſeſtiget / zu maintenuren/ und die Cleriſey in den Grentzen ihrer Pflicht zu erhalten/ welches dann gantz keine Schwürigkeit litte.

So wäre auch das Principal einheimiſche Intereſſe des Königes von Schweden/ die Regierung auf den Fuſſe zu erhalten/ wie ſie heutiges Tages iſt/ und ſeinen Nachfolgern deren Beſitzung zu verſichern.

Was die ausländiſchen Affairen beträff/ ſo ſchiene das Intereſſe von Schweden zu ſeyn / daß es ſich in keinen Offenſiv- Krieg engagirete / weil es ſchon ſo viele Provintzen in Beſitz hätte / als es defendiren könte.

So wäre auch Schweden wenig groſſen Streithän-

händeln ausgesetzet/ und habe nicht grosse Ursache/ einige brouillerie zu fürchten. Dahero es nur seine hohen Officia zu interponiren/ den Münsterischen Tractat zu erhaltē/als welcher der Grund des Rechts mit in sich hielt/ welches er an Pommern und Brehmen hätte/ als Provintzen von solcher Wichtigkeit deswegen Schweden in gantz Europa sehr consideriret würde/ und die es nicht würde wieder von sich lassen/so lange es solche defendiren könte.

Man habe zwischen Dännemarck und Schweden selten sincere Bindnüsse gesehen. Wiewohl der neue Commercien Tractat, den sie itzo mit einander gemacht/sie aufs neue zu vereinbahren schiene. Wenn nicht die Emulation sie/wie vormahls/getheilet halten würde; Ohne zu rechnen/ daß ihr Mißtrauen sie niemahls dazu bringen würde/ daß beyde eines Potentaten seine Partie zugleich annähmen. Schweden wäre sonst zu Wasser weit schwächer als Dännemarck/hingegen Dännemarck weit schwächer an der Macht zu Lande.

Was die Allianzen beträff/so hätte Schweden gerne von seinen Nachbarn gantz independent bleiben wollen/ hingegen der weiter entlegenen puissancen, und sonderlich Franckreichs Freundschafft zu erhalten sich sehr angelegen seyn lassen/wie denn auch diese Vereinigung bis auf die letzteren Jahre fest bestanden/da nun Schweden mehr des Keysers Partie angenommen/ weil er solche seinem Interesse vor dienlicher hielte.

Man habe auch allezeit Engelands und Hollands Freundschafft in Schweden vor unentbehrlich gefunden/weil er zu Wasser so schwach wäre. Und hätte sich Schweden niemahls in einen Krieg gemischet/wo

dieſe beyden Puiſſancen mit einander zu thun ge-
habt/vielmehr mit aller Macht dahin gearbeitet/ un
es zwiſchen ihnen wiederum zum Frieden zu bringen:
Dieweil ſein Staat nicht wohl beſtehen könte/wenn
es nicht ſeine Wahren an die Frembden ſtets ver-
kauffete/ und wann ſein Handel oder die benöthigte
Zufuhre gehemmet würde.

Das 17. Cap.

Kurtzer Auszug der Schwediſchen Hiſtorie.

HJer hebet der Autor an/daß zwar die Schwe-
diſchen Hiſtorici die Schweden von dem
Magog, des Japhets Sohne/wolten her-
ſtammend machen/welche acht und achtzig Jahr nach
der Sündfluth wären in ihr Land gekommen/ allein
dieſes alles beſtünde auf ſehr zweiffelhafften Con-
jecturen.

Es könne wohl ſeyn/daß Schweden bey guter Zeit
ein bewohntes Land geweſen/doch könne man nichts
gewiſſes davon ſagen/als bis zu der Zeit des Odinus
oder Woden, welchen Pompejus der Groſſe ohnge-
fehr ſechtzig Jahr vor Chriſti Geburt aus Aſien ver-
jaget hätte/und er in dieſes Land gekomen wäre. Von
dieſen Woden wolten alle ſeptentionaliſchen Völ-
cker deſcendenten ſeyn; welcher Moſkau/Sachſen/
Schweden/Dännemarck und Norwegen eingenomen.

Nach Wodens Tode habe man ihm unter der Qua-
lität des Kriegesgotts Göttl. Ehre erwieſen/und ſey
die Succeſſion der Könige zimlich confuß geweſen/
indem hernach ſich die Nation in viele kleine Reiche
getheilet; Bisweilen auch ſich über Schweden und
Gothien ausgebreitet; Bisweilen Dännemarck und
Norwegen unterworffen geweſen; Bisweilen wie-
der ſelbige Länder unter ſich gehabt. Auf

Auf nähere Zeiten dann zu kommen ſo erzehlet der Autor, was gegen das Jahr Chriſti 830. ſich begeben; wie der Käyſer Ludovicus Pius Ansgarium, der hernach Ertzbiſchoff zu Hamburg geweſen/ geſendet/ die Schweden und Gothen zu bekehren: dem die erſte Reiſe ſchlechten Succès gehabt: Etliche Jahr hernach habe der Ertzbiſchoff die andere Reiſe in Schweden vorgenommen/ welche glücklicher als die erſte abgelauffen/ indem er den König Olaus getaufft/ welcher hernach die Märtyrer-Krone empfangen/ und den ſeine heydniſchen Unterthanen ihren Göttern geopffert.

Die Chriſtliche Religion ſey erſt zweyhundert Jahr hernach in Schweden recht eingeführet worden durch die Engliſche Biſchöffe/ welche durch einen andern Olaus hineingeſchicket worden.

Darauf wird erzehlet/ wie die Reiche Schweden und Gothien nachdem vereiniget/ darauf wieder in die zweyhundert Jahr von einander geſondert/ hernach abermahls zuſammen gekommen; endlich das königliche Hauß der Gothen ausgerottet worden.

Ferner wird berühret/ wie Waldemar zum König erwehlet/ und ſolcher von ſeinen Brüdern wäre genöthiget worden/ das Reich abzutreten/ und ſeinem Bruder Magno zu überlaſſen.

Wie darauf Haquinus, Magnus Sohn ſich mit Margaritha, König Waldemars von Dännemarck Tochter vermählet/ und alſo die drey Königreiche wieder vereiniget worden: Wie auf der Königin Margaritha Bitten alle drey Nationen/ die Schweden/ Dänen und Norwegen ihren jungen Vetter/ Ericum aus Pommern/ zum Könige erweh-

ler/ und ſie währender deſſen Minderjährigkeit noch das Regiment geführet.

Darauf folgen einige Geſchichte von König Erics Regierung/ und wie die Schweden deſſen Joch vom Halſe geſchüttet/ auch Carl Knuteſon den Reichs-General an ſeinen Platz geſetzet/ und ihm den Titul eines Protectoris gegeben: wie eben dieſer Carl Knuteſon durch eine Däniſche Faction, nachdem er 10 Jahr regieret/ vom Throne gebracht/ und in Dantzig in euſſerſter Armuth gelebet. Chriſtian von Oldenburg, König von Dennemarck und Norwegen/ an ſeine Stelle auf den Thron erhoben/ dann nach fünffjähriger Regierung wieder herunter geſtoſſen/ und abermahls Carl Knuteſon das Zepter erlanget; dennoch dieſer Fürſt vom neuen durch die Faction der Cleriſey vom Reichs-Stuhl getrieben/ da er drey Jahr auf ſolchen wieder geſeſſen/ und nach Finnland fliehen müſſen/ allwo er eben ſo arm/ als in Dantzig geweſen.

Der Autor fähret fort zu melden/ wie nach deſſen Abſetzung ſeiner Tochter Mann/ Erick Axelton ſey zum Reichs-Gouverneur benennet worden/ aber elendiglich durch die Faction der Biſchöffe umgekommen; welche Chriſtianum von Dennemarck gerne hätten wieder hinaufhelffen wollen. Allein ihre partie ſey zerſtreuet/ und Carl Knuteſon zum dritten mahle Anno 1468. auf den Thron geſtiegen/ den er denn auch biß an ſeinen Tod vollends beſeſſen.

Nach dieſem wird gemeldet/ wie Steno Sture ein Edelmann aus ſehr altem Geſchlechte zum Regiment kommen/ und Protector worden. Suante Sture ihm 1504 in eben ſolcher Qualität ſuccediret.

König

König Chriſtiern oder Chriſtian der II. von Dennemarck und Norwegen habe darauf das Schwediſche Reich an ſich gebracht/ aber durch ſeine unerhörte Grauſamkeit / und ſonderlich durch Vergieſſung ſo vieles Bluts des vornehmſten Schwediſchen Adels habe er die gantze Schwediſche Nation wider ſich erhitzet/ alſo daß ſie unter der Anführung Guſtavus des erſten/ welcher noch von den alten Königen der Schweden herſtammete/ im Jahr 1521. wider ihn öffentlich die Waffen ergriffen; Wie dieſer Guſtavus durch ſeinen Heldenmuth und ſtattliche Conduite dem Schwediſchen Reiche wieder aufgeholffen / und er die Revenüen und Gewalt der Biſchöffe beſchnitten / damit ſie hinführo nicht ſo viel Lermen im Reiche machen könten; Die Reformation vorgenommen/ und in groſſem Anſehen in gantz Europa biß an ſein Ende gelebet; auch die Krone ſeiner Familie dermaſſen verſichert / daß auch die Nachkommen biß auf dieſen Tag ſolche beſäß.

Er erzehlet nach dieſen mit gantz kurtzen die Folge der Könige: rühmet inſonderheit die vortrefflichen Progreſſen Guſtavi Adolphi, und wie ſelbiger groſſe König mitten im Lauff ſeiner Siege umgekommen/ nicht ohne Verdacht/ daß er verrätheriſch ermordet worden.

Worauf von der Königin Chriſtina, als Guſtavi Tochter/ ihrer Erhöhung und Reſignirung der Krone geredet wird / und wie ſie dem Printz Carl Guſtav dem Generaliſſimum über die Armée, ſo damahls von mehr als hundert tauſend Mann / zum Erbprintz erklären laſſen/ihm auch hernach die königliche

liche Krone eben denselben Tag conferiret worden/ da solche die Königin Christina abgeleget.

Ferner wird der Krieg berühret/ den dieser König Carl Gustav mit Pohlen geführet/ und was vor sieg-reiche Progressen er in solchen gehabt. Wie auch der Käyser / Moscau / und Holland mit ihm gebrochen/ Dennemarck gleichfalls/ so aber darüber Schonen, Halland und Blecking eingebüsset. Wie endlich nach des Königes Carl Gustavs Tode/ sein Sohn/ der itzt regierende König/ Carl der eilffte/ ihm succediret/ und/ weil er noch minderjährig / seine Ministri mit Pohlen/ Moscau/ dem Käyser/ Brandenburg/ Holland/ und Dennemarck auf honorable Conditionen Frieden gemachet hätten. Welcher Friede nicht als durch den letzten Krieg / davon schon geredet/ wäre unterbrochen worden.

Histoire secrete des Amours de Henry IV. Roy de Castille, surnommé l'Impuissant, à la Haye 1695.

Geheime Liebes-Geschichte Heinrich des Vierdten/ Königes von Castilien/ genannt der Unvermögende. Im Haag 1695.

Das erste Buch.

Zu Anfang dieser Historie saget die Dame/ welche selbige nach Vorgeben des Verlegers verfertiget haben soll/ daß/ nachdem die Heyrath Heinrich des IV. Königes von Castilien, mit Blanca von Navarra durch den Pabst Nicolaum V. vor nichtig erkläret worden / habe diese unglückselige Princeßin ihren Platz Johannen von Portu-

gal

gal gelassen/ welche einer der allerschönsten Damen von der gantzen Welt gewesen.

Der König habe diese neue Braut mit dem prächtigsten Einzuge nach Leon gebracht/ und der Ertzbischoff von Sevilien den gantzen Hof tractiret: allwo zugleich allen Damen Ringe wären præsentiret worden mit kostbaren Edelsteinen versetzet: da der König seiner Braut befohlen/ ihren Ring demjenigen Cavalliere zu reichen/ den sie am meisten æstimirete; und solten die andern Damen desgleichen thun. Die Königin habe ihn also dem Könige offeriret/ der aber nicht mit wollen gerechnet seyn/ also habe sie solchen an Bertrand de la Cuéva Grafen von Ledesma gegeben/ der damahls angehoben des Königes Favorite zu werden.

Dieses Verfahren des Königes habe alle andere Herren des Hofes eyfersüchtig gemacht; aber der König selbst habe jaloux geschienen/ da er gesehen/ daß eine der schönsten Damen von der Assemblée Catharina de Sandoval genannt/ ihren Ring an Alphonsus von Cordua verehret.

Er habe diesen Cavallier mit sehr ungnädigen Augen angesehen/ welcher aber solches wenig in acht genommn; denn er selbst sehr durch die Gnade beunruhiget worden/ die die neue Königin dem Grafen von Ledesma in Reichung ihres Ringes erwiesen/ den er lieber vor sich gewünschet hätte. Niemand hätte sich dessen versehen/ vielmehr aber die meisten sich verwundert/ daß Catharina de Sandoval ihm den ihrigen præsentiret/ da beyde eine geraume Zeit daher nicht mehr miteinander geredet hätten.

Darauf wird Alphonsus Geschlecht und Gemüths-

müths-Neigungen beschrieben. Er wäre ein Herr aus dem vornehmsten Spanischen Hause gewesen / und wäre niemand aus denen / so von königlichem Geblüthe / gewichen. Im übrigen habe er Hertz und Einbildung genug gehabt / aber wenig conduite. Seine Mittel wären nicht groß genug gewesen / daß er anderer ihre Gewogenheit entrathen können / und doch hätte er sich darum nicht bewerben wollen. Er wäre bey dem Könige / als er noch Printz gewesen von Spanien / Cammerjuncker gewesen / hätte aber sich so wenig bey ihm zu selbiger Zeit beliebt gemacht / daß / da hernach dieser Fürst zur Regierung gekommen / und er allen andern jungen Herren / die ihn bedienet / besondere Gnade spühren lassen / Alphonsus leer ausgegangen wäre.

Er wäre demnach am Hofe gewesen / ohne daß er eine rechte Charge bedienet; gleichwohl habe er diese des Königes Ungnade also ertragen / als wenn ihm alles gleich viel gölte; indem er geglaubet / bald in der Liebe dasjenige anzutreffen / was ihn über sein widriges Glück genugsam trösten solte.

Er wär von Catharina von Sandoval, einer der schönsten Damen / und deren Verstand noch ihre Schönheit überstiegen / entzündet worden. Nun sey er nicht übel gemacht gewesen / sondern habe ihm alles sehr wohl gelassen / er auch genugsam genust / wie er sich durch Höflichkeit bey dem Frauenzimmer insinuiren solte / ob er schon gegen das Mannsvolck rurisch geblieben.

Sie hätten also beyde angefangen / einander recht aufrichtig zu lieben; aber diese Liebe hätte kein rechtes Bündniß bestätigen können; denn weil sie auf

bey-

beyden Theilen fast gar kein Vermögen gehabt/ so wäre ihre unternommene Heurath zu nichts anders fähig gewesen/ als zwey Unglückseelige zu machen.

Nun wäre unter andern reichen Damen am Hofe die junge Gräfin von Erienne, des unter Johanne dem II. hingerichteten Don Alvatos de Luna sein Kindes-Kind gewesen/ eine hertzvertraute Freündin der von Sandoval, daher diese aus sonderbahrer Großmüthigkeit sich vorgenommen/ ihren Liebhaber an diese schöne und reiche Dame zu verheyrathen; vermeynend/ daß sie ihre Liebe nicht besser gegen Alphonsus könte zu erkennen geben/ als wenn sie sich seiner selbst beraubete/ um sein besseres Glück bey einer andern ihm zu wege zu bringen.

Demnach machet sich gemeldte Catharine von Sandoval an die junge Gräfin/ und findet selbige sofort nicht allzuschwürig/ die vorgeschlagene Partie mit Don Alphonso sich gefallen zu lassen. Und ihr Vater und Vormund Don Juan de Luna hat zugleich seine Absicht auf ihn: Er träget es ihm freundlich vor: Alphonso vermuthet sich solches Antrages nicht/ weil schon reichere Herren sich nicht an sie wagen wollen/ aus Furcht/ abgewiesen zu werden. Er bittet aber um einen Tag Bedenck-Zeit.

Er ist unschlüssig; indem er auf einer Seiten siehet/ wie er die schönste Gelegenheit habe/ sein Glück also zu machen/ daß er gar nicht nöthig/ vor einigen Miniter sich hinfort zu schmiegen. Auf der andern/ daß er müste Catharinen von Sandoval verlassen: Die Liebe zu ihr überwieget endlich die Betrachtung seines Glücks/ und er gehet den andern Tag zu Dom Juan, dem er vor seinen guten Willen danket.

Ins

Immittelst hat die von Sandoval die junge Grä-
fin gantz gewonnen / daß sie ihr verspricht / Alphon-
sum zu heyrathen / wenn sie ihr selbigen überlassen
wolte: aber ihr Vetter / Dom Juan, kehret bald
diese Resolution um / als er ihr eröffnet / daß Al-
phonsus sie zu heyrathen abgeschlagen. Diese Ver-
achtung ulmt die Gräfin so hoch auf / daß sie sich nicht
will zufrieden geben. Doch fällt ihr Zorn mehr auf
Catharinen als Alphonsus, weil sie meynet / diese
hätte sich allein der Graf so fest ins Gemüth gefas-
set / daß er dahero den Vortheil anzunehmen verblen-
det gewesen / den ihm Dom Juan in ihrer Person an-
geboten.

Sie redet mit Alphonsus, und giebt ihm Zeug-
nüsse ihrer Hochachtung; er mercket sie wohl / kehret
solche aber in einen Schertz. Dom Juan, dem es
viel daran gelegen / daß seine junge Base verheyra-
thet wird / ehe sie seines Feindes / des Marquis de
Villena, Sohn durch des Königes Autorität hin-
weg bekommt / redet deswegen vom neuen mit Catha-
rina de Sandoval, und weil er ihr vorhält / es würde
sich Alphonsus wohl nicht ehe zur Vermählung mit
der Gräfin von Etienne entschliessen / als biß sie /
Catharina von Sandoval, sich an einen andern er-
geben hätte / so giebt er sich selbst bey ihr zum Freyer
an / rühmet seine Qualitäten und Reichthum / und
bittet / seine Werbung genehm zu halten.

Catharina wird über solchen Antrag einiger mas-
sen verwirret / niemand / ob zwar ihre Generosität
sie dazu brächte / daß sie einen Liebhaber einer andern
überlassen wolte / den sie selbsten hoch hielt / so wür-
de es doch schwer hergehen / daß eben selbige Groß-

mü-

müthigkeit ſie dazu bringen ſolte/ ſich ſelbſt an einen andern zu ergeben. Gleichwohl antwortet ſie endlich Don Juan ſolcher maſſen / daß er ſich mit der Hoffnung liebkoſet/ es würden noch wol beyde Heyrathen glücklich von ſtatten gehen.

Immittelſt hält ſich Alphonſus um deſto unglückſeliger / je eifriger man an ſeinem Glücke arbeitet. Je mehr ſeine großmüthige Liebhaberin/ Catharina, ihn ermahnet / doch nicht die Gelegenheit zu verſchertzen/ einer der reichſten Herren in Spanien zu werden/ je mehr verachtet er das Reichthum: ja er beſchuldiget gar ſeine geliebte Catharinen von Sandoval der gröſten Kaltſinnigkeit / daß ſie ſich entſchlieſſen könte/ ihn zu verlieren. Indeß liebet er ſie ſtets: erzeiget ſich gegen die junge Gräfin von Etienne ſehr ſpröde/ und meidet Dom Juans ſeine Converſation, ſoviel ihm immer möglich.

Solches Verfahren mißfället in die Länge Catharinen von Sandoval nicht allzu ſehr; ſie verdoppelt ihre Liebe und ihre Hochachtung gegen ihren Amanten / und vielleicht/ daß ſie das Abſehen fahren laſſen/ ihn an eine andere Dame zu verheyrathen / wenn nicht die Affairen ſich geändert hätten.

Der König will gerne den nachtheiligen Zunahmen des Unvermögenden von ſich weltzen/ iſt dabero daran nicht vergnüget/ daß er in Rom läſſet an Trennung ſeiner erſten Heyrath arbeiten/ ſondern er ſuchet auch in Spanien Maitreſſen davor haltend/ es wäre genug/ daß er nicht könne eines Unvermögens oder Untüchtigkeit beſchuldiget werden / wenn er nur galant und verliebt ſich aufführete.

Catharina von Sandoval wird alſo zum Object

ſeiner Politic oder ſeiner Liebe erwehlet: Er giebt ihr Viliten / und ſie höret des Königes Liebe nur allein / um Alphonſo Gutes zu thun Gelegenheit zu erhalten.

Nun wird die Großmeiſter-Stelle von Sanct Jacob kurtz darauff ledig / Catharine bittet ſie vom Könige vor Alphonſus von Cordua: Er verſpricht ihr auch ſolche / giebt ſie aber doch zwey Tage darauf an Bertrand de la Cuéva. Catharine beklaget ſich darüber / der König entſchuldiget ſich / und zeiget zugleich einige Eyferſucht / daß Catharine ſich ſoviel wegen Alphonſus Glück intereſſiren wolte.

Alphonſus fraget wenig darnach / weil er ohne diß durch den Weg der Gunſt dieſe Stelle hätte erhalten ſollen. Hingegen iſt er gantz in Verzweifelung / daß Catharina de Sandoval gegen den König ſich ſo gefällig erweiſet: Er will / ſie hätte ihm rundaus bekennen ſollen / daß ſie ihn nicht liebe; Er klaget ſie einer offenbahren Untreue an / und wiewohl der König ſo wohl als die von Sandoval einander niemahls als in Beyſeyn anderer ſprechen / ſo will Alphonſus doch / man ſolle niemand als ihn lieben.

Indeß hält der junge Marquis de Villena öffentlich um die Gräfin von Etienne an; und der König würde auch gleich zu dieſer Vermählung geſtimmet / und deren Schluß befördert haben / wenn ihm nicht Catharina bloß aus Intereſſe vor Alphonſus davon abgehalten.

Dieſe großmüthige Dame ſtellet dem Könige vor / daß das Hauß de Villena ohne diß ſchon groß

ge-

genug in Spanien; und wenn nun vollends dieſe Heyrath ſolte zugegeben werden/würde alles Reichthum des Hauſes de Luna auch dazu kommen/ und daher der Marquis de Villena zweymahl ſo mächtig werden/ als Don Alvaros de Luna unter des Königes Vater Johann dem andern geweſen wäre: Man wiſſe genugſam/ was vor Unglück daraus erfolge/ wenn Favoriten eines Potentaten abzuviel vermöchten.

Der König läſſet ſich dadurch bewegen/ dem alten Marquis de Villena, als er vor ſeinen Sohn nochmahls anhält/ zu ſagen: er ſey entſchloſſen/ die Gräfin von Etienne an einen andern zu vermählen. Wie dann auch Catharina von Sandoval dazu Alphonſium vorſchlägt/ und dabey ſaget: daß Ihre Majeſtät aus ſolchem Vorſchlage erkennen ſolten/ daß ſie ihn nicht groß liebete/ weil ſie ihn einer andern überlaſſen wolte. Wegegen ſich der König heraus läßt; wenn die Gräfin ſich nicht widerſetze/ ſey er mit ſolcher Partie zufrieden.

Catharina giebt von dieſem Geſpräch mit dem Könige ſowohl der jungen Gräfin als auch ihrem Vormund Dom Juan Nachricht; und da ſie dieſe Sache auf gutem Wege hat/ und es an nichts mehr als an Alphonſus Bewilligung mangelt/ ſo ſchreibet ſie an ſelbigen folgende Zeilen:

Endlich bin ich verbunden euch zu bitten/ daß ihr nicht mehr an mich gedencket. Der König hat mir befohlen/ euch zu vergeſſen; und ich halte mich dieſem Printzen allzuſehr verpflichtet/ ihm in allem/ was er verlanget zu gehorſamen. So ich noch über euer Gemüth einige

Gewalt habe / ſo bitte ich euch / daß ihr euch nicht länger eurer Heyrath mit der Gräfin von Etienne widerſetzen wollet. Dom Juan wird euch ſagen / daß es bloß an euch liege / ſelbige vollends zum Stande zu bringen. Ich bin annoch genug eure Freundin / mich eures Glücks wegen zu intereſſiren.

Dom Juan überreichet ihm ſelbſt dieſen Brieff / und iſt Zeuge von Alphonſus Verzweifelung. Er beklaget ſich auf das bitterſte / endlich aber / wie Dom Juan ihn der gröſten Untreue überredet / welche Catharina von Sandoval an ihm bereits begangen / und wie dieſe Dame es längſten ſchon mit ihm nicht aufrichtig gemeynet / auch niemals wegen der Grosmeiſter-Stelle von Sanct Jacob vor ihn bey dem König angehalten hätte / ſo erholet er ſich / und verſpricht hinführo wegen einer affaire, die ihm ſoviel Vortheil durch die angetragene Heyrath mit der Gräfin von Etienne brächte / achtſamer zu ſeyn. Er beſuchet auch noch ſelbigen Tag die Gräfin / und machet ihr ſeine Liebes-Erklärung. Der junge Marquis de Villena geräth darüber in höchſte Beſtürtzung / und Alphonſus kützelt ſich damit / daß er dieſen Favoriten alſo gedemüthiget ſiehet.

In dieſem Stande befinden ſich die Sachen / als der Ambaſſadeur von Rom mit des Pabſts Diſpenſation wiederkömt; und die Königin Blanca, die ſich bereits von Hofe weggemacht / erhält ordre, wieder nach Navarra zu kommen: der Hertzog von Medina aber wird in Portugal geſendet / um die neue Königin abzuholen; und befiehlet der König / daß Al-

Alphonſus zugleich dieſer Princeßin von Portugal
mit dem Hertzog entgegen gehen ſoll.

Dieſe Ordre nimt Alphonſus mit Freuden an/
als der ohnediß die Gräfin von Etienne bloß den
ingen Marquis de Villena zum Verdruß liebet.
t reiſet fort/ ohne Catharinen von Sandoval vor
inem Aufbruche zu ſehen: Denn beyde hüten ſich
uſammen zu kommen: Da doch Catharine eben
o unruhig noch wegen ihrer Liebe zu ihm/ als er we-
en der ſeinigen zu ihr/ iſt; bloß aber ſie durch die
offnung ſich tröſtet/ ihres Amanten Glück durch
ne vortheilhaffiere Heyrath zu befördern.

Indeß weiß Catharine de Sandoval, daß der
Graf Alphonſus wenig Mittel hat/ und doch viele
nkoſten dazu gehören/ ſich in Portugal wohl auf-
führen/ entſchlieſſet ſich demnach/ ihn dieſer Sor-
e zu überheben/ und läſſet ihn durch eine gantz un-
kandte Perſon mehr als dreyßig tauſend Ducaten
erth an Jubelen/ ſo ſie vom König geſchencket be-
mmen/ überbringen.

Alphonſus kan nicht begreiffen/ wer ihm ein ſo
ſtbar Præſent ſchicken müſſe/ und hält davor/ es ſey
e Gräfin von Etienne, welche die eintzige Dame
äre/ ſo dazu Vermögen genug hätte; in dieſen Ge-
ncken ſchicket er dieſer Gräfin alle die Koſtbarkei-
n/ wie er ſie empfangen hat/ mit Bitte/ ſelbige nur
ß zu ſeiner Wiederkunfft aufzuheben.

Die Gräfin kennet die Kleinodien/ und nicht
eifflend/ es habe ſie Alphonſus von Catharinen
n Sandoval empfangen/ ſo gläubet ſie/ er achte
bige Dame nicht mehr/ und wolle nunmehro ihr
eſes alles verehren. Darüber erfreuet ſie ſich/ und

meynet/ Alphonſus liebe ſie nun weit mehr/ als eine Perſon in der Welt.

Indeß ſie in dieſer eingebildeten Vergnügung ſich täglich letzet/ kömt Alphonſus in Portugal, und verliebet ſich daſelbſt in die Princeßin/ welche als Braut ſoll abgeholet/ und auf den Thron in Caſtilien geſetzet werden. Ihre Schönheit/ ob ſie ſchon gantz ungemein/ rühret ihn nicht ſo ſehr/ als ihre liebreichen und verpflichteten Manieren. Er kennet ſie nicht länger als drey Tage/ als die Princeßin/ die ſchon auf ſein Weſen unterſchiedliche mahl genaue Achtung gegeben/ ihn um ſeine Freudſchafft anſpricht.

Dieſe Compliment ſcheinet ihm ſehr neu in einem ſolchen Lande/ als Spanien iſt/ und von einer ſolchen Perſon/ als die Königin. Doch es gefällt ihm unendlich wohl/ und er entſchlieſſet ſich ſolches zu Nutze zu machen. Er antwortet nach einiger Erholung mit ſo paſſionirter Art/ daß unter dieſer Verſprechung der Freundſchafft nicht wenig Liebe hervorblicket.

Die Princeßin nim̃t ſolche ſeine Erklärung gantz freundlich auf/ und von ſelbiger Zeit an vergißt Alphonſus beydes die Gräfin von Saint Etienne als Catharinen von Sandoval. Er wird immer von der Princeßin gütig angeſehen/ ja ſie läßt jedesmahl eine beſondere Freude mercken/ wann er mit ihr redet/ und da er alſo glaubet/ daß er von ihr geliebet werde/ wird er dadurch zu den hefftigſten Liebhaber von der Welt gemacht.

Ob er nun ſchon bedencket/ daß ſie vor den König von Caſtilien beſtimmet ſey/ ſo hält er doch dieſen Herrn vor einẽ ſolchen Ehgemahl/ der keinen Amanten

en eyerſüchtig machen könne; ſich auch ſelbſt mey-
et er in das Gemüth dieſer Princeßin ſo feſt einge-
tzet zu haben / daß ihn ſo leicht kein Nebenbuhler
erde aus der Beſitzung bringen.

Das eintzige machet ihn unruhig / daß er allezeit
nter der Qualität eines Freundes um die Princeſ-
in ſeyn ſoll: da er lieber um ſie als ein Amant, der
ch entdecket hätte / geweſen wäre. Doch er darff
s nicht wagen / ſich gantz herauszulaſſen / aus Furcht /
aß er auch darüber die Ehre der Freundſchafft ein-
üſſet. Bißweilen giebt er ſich wohl etwas bloß; al-
in ſie erinnert ihn jedesmahl ſeiner Schuldigkeit.

Darauf kömt die Princeßin in Spanien an. Der
önig ihr Gemahl kömt ihr in Leon entgegen / da
e Heyrath ſoll geſchloſſen werden. Dom Juan de
una wolte gerne / daß die zwiſchen Alphonſus und
r Gräfin von Etienne zu gleicher Zeit vorſich gien-
e / aber der König erkläret ſich nicht / und Alphon-
s iſt auch gantz kaltſinnig / weil ihn die Königin im
opffe ſtecket.

Zu der Zeit giebt der Ertzbiſchoff von Sevilien
as groſſe Feſtin, davon im Anfange dieſes Tra-
ätleins geredet worden / und wo die Damen
e Ringe denenjenigen Cavallieren geben / wel-
e ſie vor andern zu æſtimiren wollen angeſe-
n ſeyn.

Nach geendetem Feſtin, als ſich der Hoff fortge-
acht / und den König mit der Königin allein gelaſſen
kam Alphonſus, welcher über ſeine Liebe gantz die
Vernunfft verlohren / ſich nicht entſchlieſſen / nach ſei-
em Quartiere zu begeben / ſondern ſpatzieret gantz al-
ein auf einẽ kleinen Walle hin und wieder / der gleich

unter der Königin Fenſter iſt / und hat unaufhörlich die Augen an dieſe Fenſter gehefftet / ſich in den hefftigſten Gedancken vertieffend / welche jemahls die Liebe und die Eyferſucht einem eingeben kan.

Zwey Stunden iſt er da geweſen / und entſchlieſſet ſich des übrige der Nacht auch vollends allda zuzubringen / als er auf einer heimlichen Treppe von oben herab einen herunter zu ihm auf den Wall zu ſteigen gewahr wird / der gerades Weges auf ihn los kömt. Die Nacht iſt ſehr finſter / und er kan ihn nicht erkennen. Doch trit er wider ihm entgegen / und da er gantz nah iſt / nimt ihn jener gantz ſachte bey der Hand / und führet ihn nach der heimlichen Treppe zu. Darauf ſaget er zu ihm ? Du darffſt nur hinauf ſteigen ; Die Thüre wirſt du offen finden / und in zwey Stunden ſolſt du mich hier wieder antreffen. Als dieſer Menſch ſolches geſaget / ſo machet er ſich fort / und ſchlieſſet hinter Alphonſo die Thüre zu / indeß er ihn auf der Treppe zurück läſſet.

Alphonſus kan nicht ausſinnen / wer dieſes muß geweſen ſeyn / viel weniger / was dieſes alles bedeute. Das weiß er wohl / daß dieſe heimliche Stiege in ein Cabinet gehet / welches gantz nah an der Königin Kammer iſt. Er dencket dieſer Abendtheuer etwas nach ; und ohne daß er etwas davon begreiffen kan / ſteiget er hinauf. Er findet die Thüre des Cabinets offen / und gehet hinein / verſpühret auch / daß der Königin Kammer gleichfals nicht verſchloſſen ſey.

Wie er nun der Meynung / der König befände ſich bey ihr / ſo gereuet es ihn / daß er hinauf ſpatzieret / indem er leicht erachtet / wo er ertappet würde / wäre er verlohren. Er will wieder fortgehen / wird

rd aber durch eine Frauens-Perſohn aufgehalten/
ihn bey der Hand nimmt / und ſagt: Wie dann
n; Sire? Befindet ihr euch noch nicht wohl? Aus
ſer Anrede mercket Alphonſus, dieſes ſey die Kö-
gin / und geräth in ſo verwirrten Zuſtand als ein
enſch ſeyn mag.

Er weiß Anfangs nicht/was bey dieſer Avanture
beginnen. Doch diß verſtehet er wohl/daß die Kö-
gin ihn vor den König halte / und der Könignicht
y ihr ſeyn müſſe. Er muthmaſſet auch wohl / daß
r / ſo ihn unten bey den Ermel genommen/der Kö-
g ſelbſt könne geweſen ſeyn. Aber was ſoll er end-
h thun? Die Königin hält ihn noch immer umar-
rt/ fähret zu fragen fort: Ob er ſich noch übel auff
finde? Und ob er einige von ſeinen Leuten herzu zu-
Fen verlange?

Die Liebe bringet endlich Alphonſus zu einen
ntſchluß. Ob er ſchon ſiehet/daß es ihn das Leben
ſten werde / kan er doch ſich nicht bezwingen / dieſe
elegenheit vorbey zu laſſen / welche ihm dieſe ſchö-
Princeßin in die Armen liefert. Er leget ſich in
s Königliche Bette/ und die Königin nicht anders
eynend/ als daß es der König ſey/legt ſich immer zu
n hinein.

Die Verfaſſerin des Tractats läſſet beyde Ver-
bte beyſammen / darum wollen wir ſie auch nicht
hren/ſondern nur in der Erzehlung fortfahren/wo-
r dieſe Abendtheuer eigentlich entſtanden.

Der König von Caſtilien / nach dem er vernom-
en/daß die Meynung ſo man von ſeiner Untüchtig-
it hätte/dem Reiche einen Erben zu geben / alle die
actionen unterhielt / die täglich wider ihn ſich er-

regeten/ entſchlieſſet endlich/ es möchte koſten/was es wolte / dieſen Verdacht auszulöſchen / und daher zu leiden / daß man in der Königin Bette ſeinen Platz nähme. Er wiſſt deswegen ſeine Augen auf den Grafen von Ledesma, ſeinen Favoriten / und legt es mit ſelbigen ab/daß ſo bald er ſich die Hochzeit-Nacht mit der Königin bey Seite gemacht/wolte er ſich ſtellen / als würde ihm nicht wohl / und wolte ſo dann durch die heimliche Treppe herunter auf den kleinen Wall ſteigen/ allwo ſich der Graf ſolte finden laſſen/ an ſeine Statt hinauf ſchleichen / und ſich in der Königin Bette legen ; Endlich nach geſchehener Verrichtung durch eben ſelbige Stiege wieder herab kommen / und den König laſſen hinauf gehen / daß er ſo dann die vorige Stelle wieder einnähme.

Als nun die Sachen alſo beſtellet/findet der König an ſtatt des Grafen von Ledesma den Graf Alphonſus, den er in finſtern nicht kennet/alſo vor jenen hält/ und das Quartier anweiſet. Alphonſus iſt nicht eben lange hinein/da kömmt der Graf von Ledesma angezogen: Er ſiehet iemand allda ſitzend/gehet auf ſolchen loß/und wird gewahr/ daß es der König ſey. Er giebt ſich zu erkennen/ und ſetzet den König in die äuſerſte Beſtürtzung ; da er aus ſeiner Gegenwart gewahr wird/es ſey ein anderer von ihm zur Königin geführet worden.

Daher ſind ſeine erſten Gedancken / er wolle ſich wieder hinauf begeben/und denjenigen gleich ermorden/den er bey ihr antreffen würde. Aber gleich fällt ihm ein/ es würde ſolches nur ein Lermen geben / ſo ihm zum Schimpffe gereichete/und daß es wohl das beſte wäre/ man diſſimulirete : Alſo befindet ſich

Alphon-

Alphonsus einen vollkommenen Besitzer der schön-
ten Königin/und der König/der ihn bis auf den Todt
gasset/siehet sich gezwungen/ seinen Verdruß zu ver-
bergen.

Alphonsus indes/den die Liebe ein gar weiches Ka-
ger zu bereitet/ hat tausend mahl in Willens/ sich der
Königin zu erkennen zu geben/weil er sonst sein Glück
nicht vollkommen zu seyn erachtet. Doch/da er beso-
get / nur dadurch seinen Untergang voliends zu be-
schleunigen/so zwinget er sich endlich zur Verstellung.

Er machet sich wieder nach einer guten Zeit fort/
und läst die Königin bey den Gedancken/ der König
habe sie bedient. Er steiget wieder die geheime Trey-
pe hinunter/und trifft den König annoch wartend an/
welcher ohne einiges Wort zu ihn zu sagen den Weg
wieder hinauf nimmt / den jener herab gekommen/
und Alphonsus, der da mercket/ das schon der Tag
anbrechen will/ machet sich so geschwind/ als ihn nur
möglich/auf die Seite.

Der Graf von Ledesma passet ihm/wie er vom
Könige Befehl hatte/auf/ und gehet starck hinter ihn
drein/um ihn zu erkennen. Alphonsus, der nicht an-
ders meynet/als man wolte ihm seinen Rest geben/ste-
het sich um/ob der Mörder viel seynd / da er nun den
einzigen Menschen gewahr wird/läufft er gleich selbst
auf ihn loß/ und ehe er noch Zeit hat/ihn zu erkennen/
versetzt er ihm einen solchen Stoß mit den Dolche/
daß davon der von Ledesma gantz betäubet zur Er-
den fällt/Alphonsus aber glücklich entrinnet.

Als er in Sicherheit/ dencket er der Sachen wei-
ter nach/ und erräth davon den meisten Theil: siehet
auch wohl/ daß er es nicht gewesen/ den der König

zu

zu dieſer Liebes-Fröhne habe beſtimmet / ſondern er durch bloſſen Zufall eines andern Stelle vertreten. Jedoch nach langer Uberlegung beſchlieſt er / vor wie nach ſich bey den Hofe und vor des Königes Augen zu zeigen / und ſich zu ſtellen / als wiſſe er von allen nichts : Denn wenn er ſich ſchon entfernen wolte / würde dieſes ihn in nur noch ſtärckern Verdacht bringen.

Den Morgen darauff gehet überall die Zeitung / der Graf von Ledesma ſey meichelmörderiſch ums Leben gebracht. Alphonſus höret das / und erräth nun vollends aus dieſer Begebnüß den gantzen Handel.

Allein der Graf iſt nur gefährlich verwundet / nicht aber gantz todt ; Der König beſuchet ihn / nicht ſo wohl daß ihm an deſſen Erhaltung ſo viel gelegen / als daß er gerne wiſſen will / ob er den gekant hätte / welcher bey der Königin geweſen. Dieſer weiß aber keine Nachricht zu geben ; Dahero der König funfftzig tauſend Ducaten dem jenigen zum recompens bieten läſt / wer den Mörder des Grafen von Ledesma entdecken würde : indem er gewiß / daß ſolcher / und der / ſo bey der Königin ſich befunden / eine Perſohn ſeyn müſten.

Alphonſus läſt ſich indes / wie gewöhnlich / wieder ſehen. Er ſiehet auch die Königin / die aber ſich gegen ihn kaltſinniger / als iemahls / erweiſet. Er bildet ſich ein / ſie müſte etwas Kundſchafft von denjenigen haben / was verwichene Nacht paſſiret ; Und dieſe Gedancken machen ihn höchſt unruhig.

Der Königin Kaltſinnigkeit aber kömmt daher / daß ſie vermeynet / der König habe ſie die Nacht ſo wohl

wohl bedienet / und ſey alles / was man / vor ſeiner Heyrath mit ihr / ſie von ſeiner Unzüchtigkeit bereden wollen / die gröſte Verleumdung und Lügen geweſen. Weil ſie nun dieſes alles anders befunden / als ſie gefürchtet / wäre ſie auch verpflichtet / ihn allein zu lieben / und keinem andern einzigen freundlichen Blick zu geben.

Alſo liebet ſie in der That Alphonſum, indem ſie vermeynet den König zu lieben; Und haſſet den König / indem ſie ſich entſchlieſſet / Alphonſum zu haſſen.

Der gantze Hoff mercket an ihr / daß ſie den König ſeint dieſer verwichenen Nacht für er die maſſen hoch halte / und keinen andern faſt nicht anzuſehen würdige. Sie vertrauet auch einer ihrer Bedienten die Urſache / daß man dem Könige groß Unrecht wegen ſeines Unvermögens thue / dieſe aber / ſo von Alphonſus durch Geſchencke erworben / ſchwatzet ihm dieſes wieder / dahero erfähret er / woran es liege / daß ihm die Königin freſtiger als ſonſt begegne; In der That aber ihm mehr als ſonſten liebete.

Nun hätte er ſich gerne ihr offenbahret / wann er es nur wagen dürffen: Indes begnüget er ſich / daß er dieſer Confidente nur ſo viel ſaget: Der König könne auch wohl die Königin betrogen haben / und einen andern an ſeine Stelle liegen laſſen.

Die Confidente bringet ſolche Reden der Königin wieder zu: Dieſe Princeſſin ſich erinnernd / daß der König ſich nicht wohl befunden; daß er wäre aufgeſtanden; hinaus gegangen; und wieder gekommen; und noch einmahl hinaus gegangen; auch ſich einiger Tone desjenigen / der ſelbige Nacht bey ihr gelegen / erinnrend / welche nicht gäntzlich mit des

Köni-

Königes Aussprache überein kämen / gläubet / daß das wohl seyn könte / was ihre Confidente gemeynet; und wird in dieser Furcht noch mehr durch des Königes Conduite bestätiget / welcher sich malade stellend die folgenden Tage allein geschlaffen.

Als nun diese Princeßin daran fast nicht mehr zweifelt / so hebet sie an / den König tödlich zu hassen / und ist zugleich unendlich begierig / zu wissen / wer doch wohl der jenige müsse gewesen seyn / der des Königes Stelle verwaltet hätte. Alphonsus ist der jenige am gantzen Hofe / den sie am meisten liebet / und zu weilen wünschet sie / daß wenn es ja einer seyn solten / daß es dieser gewesen wäre. Aber sie siehet dazu gantz keine apparenz, daß der König eine Sache von solcher Wichtigkeit einem Cavalliere würde vertrauet haben / den er sterblich feind ist.

Immittelst sey es nun / daß man sich das jenige ehe überredet / was man gerne will / oder daß sie gläubet / sie habe einige Proben von ihm / so fällt aller ihr Verdacht auff ihn / und sie hat nicht mehr Macht ihn anzusehen / daß sie nicht iedesmahl dabey roth werden solte.

Alphonsus mercket ihre Verwirrung und wird darüber selbst verwirrt. Er weiß nicht / ob er die Erröthung der Königin darauf auslegen soll / daß sie hinter den gantzen Handel gekommen / oder ob es nur eine Würckung des blossen Verdachts sey. Doch gefällt es ihm besser / sie so unruhig / als wie vorhero / kaltsinnig zu sehen.

Wie aber die Königin an die Verwundung des

Gra-

Grafens von Ledesma gedencket/und ſich einbildet/ der König habe wohl dieſen beſtellet/ ſie zu bedienen/ und auch er ihm hernach einen tödlichen Streich verſetzet/um beſſer ein ſo entſetzliches Geheimnüß zu verbergen/ſo hebet ſie von neuen an/den König/und noch mehr den Grafen von Ledesma bis auf den Todt zu haſſen; Da ſie vormahls dem Könige noch ehe pardonniret/als ſie noch in den Gedancken geſtanden/Alphonſus hätte ſie umarmet gehabt.

Sie ſaget dieſe ihre Gedancken von den Grafen von Ledesma abermahls ihrer Confidente, und dieſe trug es wieder zu Alphonſus, daß die Königin gläubete/ der König habe ſie betrogen/aber faſt nicht mehr zweiffele/ es wäre der Graf von Ledesma geweſen/der zu ihr in die Cammer gekommen.

Alphonſus, der bisher Meiſter von ſeinen Geheimnüſſe geweſen/brennet nunmehr vor Verlangen/ ſolches zu offenbahren: Doch ſaget er der Confidente nichts davon/ſondern wartet auf Gelegenheit/ der Königin ſelbſt davon das Verſtändnüß zu öffnen.

Es gehet eine zimliche Zeit hin/ ehe er dazu gelangen kan/ endlich breitet es ſich am gantzen Hofe aus/ daß die Königin ſchwanger ſey/und iedweder von denen vornehmen Bedienten machet ihr deswegen die Compliment.

Alphonſus nimmt die Zeit in acht/ da niemand/ als ihre Confidente bey ihr iſt;welche/da ſie ſich ein wenig auf die Seite begeben/ ihm Raum läſſet/ alſo gegen die Königin zu reden:

Wann Ew. Maj. Alphonſus Glück erkenneten/ ſo würden ſie ſich leicht überreden/es ſey niemand am gantzen Hofe/ ſo mehr Freude an den Ruhme eurer

Ma-

Majestät nimmt/daß dieselben dem Könige von Castilien einen Sohn geben werden.

Indem er so viel gesaget/ erröthet er/und kan nicht weiter fortfahren: Die Königin ist auf ihrer Seiten nicht weniger verwirret; Sie siehet Alphonsum an/ und hält davor/ sie könne in seinen Augen lesen/was er ihr ferner habe sagen wollen. Also bleiben beyde eine Weile stille ohne ein Wort zu sprechen. Endlich wirfft sich Alphonsus zu ihren Füssen und hebet an: Ja/Madame, alles/ was ihr dencket / das ist wahr; und ich bin es - - Ach/was sagt ihr mir? Unterbricht die Königin seine Rede. Dieses führet Alphonsus fort / was ich euch die gantze Zeit meines Lebens verschwiegen hätte / wenn ich fähig gewesen zu leyden / daß eure Majestät einen andern als mich wegen des rühmlichsten Verbrechens und der am stärcksten brennenden Liebe von der gantzen Welt in Verdacht gehabt.

Die Königin bedecket darauf ihr Antlitz / wendet das Gesicht weg von ihm/und sagt: Ach / hättet ihr dann zu den Unglück der allerglückseeligsten unter denen Königinnen helffen sollen?

Es ist wahr/antwortete Alphonsus,ich bin strafbahr: aber mein Fehler kömmt allein von der Liebe her. Die Gnade und die Vertraulichkeit des Königes haben daran keinen Theil: Und dieser Fürst weiß die Stunde noch nicht weder mein Verbrechen noch mein Glück.

Als darauf Alphonsus siehet / daß die Königin kein Wort spricht / erzehlet er ihr die gantze Sache/ wie er zu ihr durch so unvermutheten Zufall gekommen: kaum/daß er solche Erzehlung geendet/ so tritt

der

der König in das Zimmer: er wird gewahr/ daß Alphonſus ſowohl als die Königin in wichtigem Geſpräch müſſen begriffen geweſen ſeyn/ weil ſie über ſeine Ankunfft beyde erſchrecken/ und gleich wirfft er vollends den Verdacht auf Alphonſus, daß ſelbiger es ſeyn müſſe / der die Nacht von ihm zur Königin wäre geführet worden.

Er ſinnet nach/ wie er dieſes Geheimnüß vollends heraus bringen wolle/ doch hält er noch an ſich/ biß nach der Königin Niederkunfft/ welche einer Printzeßin geneſen.

Gantz Spanien läſſet über dieſe Geburth ſeine Freude durch groſſe Feſtinen ſehen; nach deren Endigung ruffet der König Alphonſum zu ſich/ und nachdem er ihn mit ſich in ſein Cabinet nimt/ redet er ihn folgender maſſen an: Ihr ſoltet mit mir übel zufrieden ſeyn/ Alphonſus, nachdem ihr mir einen ſo wichtigen Dienſt geleiſtet habet. Aber wenn ich auf eure Diſcretion mir gewiſſe Rechnung machen kan/ ſo iſt nichts ſo hoch/ wohin ich euch nicht noch erheben ſoll. Und dieſen Augenblick/ ſo will ich euch eine Penſion von funfzig tauſend Ducaten geben: aber fahret fort mir treu zu verbleiben/ und die Schande eures Königes der gantzen Welt zu verſchweigen.

Alphonſus wird über dieſen Anſpruch gantz ſtumm/ er will von keinem Dienſte wiſſen/ weil er des Königes Antrag vor Fallſtricke hält/ allein ſein Nothwerden machet den König in ſeinem Verdacht feſter/ darum hebt er vom neuen an: Soll es zu Vermehrung meiner Verwirrung geſchehen/ daß ihr von mir verlanget/ ich ſoll euch den Dienſt erklären/ den ihr euch ſtellet nicht zu wiſſen: Doch weil ihr es ſo wol-

let/ so muß ich euch sagen/ daß es nicht der bloße Zufall sey/ der euch zum glückseligsten von der Welt gemacht: Es ist eine Würckung meiner Wahl und des guten Vertrauens so ich auf euch geleget/ indem ich mich in grausamer Unruhe meiner unglücklichen Constitution befande. Ich merckete euch auf dem kleinen Walle; ich danckete dem Himmel/ der euch mir zuschickete! das übrige wisset ihr schon; enthebet mich/ es euch zu sagen. Aber ihr müsset fortfahren/ mir zu dienen/ und biß auf den geringsten Verdacht mich aus einem Handel herauswickeln/ der mir allzuschimpfflich ist. Lasset euch diesen Abend noch einmahl auf selbigem Walle finden/ und ihr werdet noch einmahl dasjenige Glück genieſſen/ daß ihr bereits geschmecket habet.

Nach diesen Worten verläßt ihn der König/ als er ihn noch einst umarmet hat/ und in selbigem Augenblick läßt er ihm auch die versprochene Pension der funfzig tausend Ducaten expediren.

Nun ist die Art/ womit er sich gegen Alphonsus herausgelassen/ so deutlich nicht/ ihn zu nöthigen/ daß er sich wieder an den vorigen Orte des Nachts einfinden solle/ wenn er es anders nicht das erstemahl gewesen; könt er aber/ so will der König daraus eine ohnfehlbare Uberführung schlieſſen/ daß sein Verdacht nicht geirret habe.

Die neue Gnade/ so Alphonsus erhalten/ setzt den gantzen Hoff in Verwunderung; die Königin befremdet solche noch mehr/ als welche weiß/ daß der König ihn tödtlich hasse. Alphonsus hat gröſsere Verwirrungen: Er stellet sich mit aller Macht vor/ der König wolle ihn durch Sicherheit einschläfern

und ſeinen Untergang befördern. Er will von
n an die Königin ſchreiben: Er weiß aber wohl/
dieſe Princeßin von weiteren geheimen Confe-
zen mit ihm nichts würde hören wollen/ und weñ
der König ihm in Ernſt die erſte Commiſſion
ben. Inmittelſt liebet er doch unmäßig/ und
Liebe bringet ihn zu dem Entſchluß/ die Gele-
heit/ ſo ihm der König angebothen/ noch einſt
chen/ und ſolte er auch darüber umkommen.
Die Könige von ihren Handlungen nichts kön-
verſchwiegen halten/ ſo gehet die Zeitung am
zen Hofe herum/ daß dieſe Nacht der König bey
Königin wieder ſchlaffen würde; welches ſeine
Beylager nicht geſchehen/ indem ſich der König
ß geſtellet.
Die Königin wird darüber unendlich alarmiret/
beſchließt ſie/ ſich nicht wieder alſo/ wie vor-
is/ betrügen zu laſſen; es ſey nun/ daß ihre Du-
vor dergleichen Converſation ihr einen Ab-
machet/ oder daß ſie vorwitzig iſt/ zu ſehen/ ob
König Alphonſum wieder zu ihrer Bedienung
geleſen/ und ihm dahero eine ſo anſehnliche Pen-
ſelbigen Tag gegeben. Sie verbirget dahero
rennend Licht in ihrem Betſtüblein/ welches
z nah an ihrem Bette iſt/ ſich deſſen/ wann ſie es
thiget/ zu bedienen.
Aber der König hat jedesmahl/ und alſo auch itzo/
Abſehen auf Berrand de la Cuéva: den er
vor itzo in der Königin Cabinet geſtecket/ ſo bald
die Nacht herben/ ſich deſſen zu bedienen.
Die Königin machet ſich in ihr Zimmer/ und der
ig folget ihr gleich nach: Er ſchicket alles ihr

Frauenzimmer von ihr / und / nachdem er mit ihr alleine / ſo löſchet er alle Lichter biß auf eines aus / mit welchen er ſich in das Cabinet begiebt / wo ſein Favorit wartet. Wenn Einer mit löſchet er auch dieſes übrige aus / als ob es ohngefehr geſchehen; und zu gleicher Zeit gehet la Cueva in der Königin Cammer / der König aber ſteiget hinunter nach dem Walle / um zu ſehen / ob Alphonſus nicht daſelbſt zu finden wäre.

So bald als la Cueva in der Königin Schlaff-Gemach / will er ſich gleich in das Bette legen; Sie aber iſt daraus ſchon aufgeſtanden / und in ihr Betſtüblein gegangen / woſelbſt ſie das noch brennende Licht nimt / mit ſolchem ſich dem Bette nähert / und ſo fort la Cueva erkennet / welcher als verlohren ſich zu ihren Füſſen niederwirfft / bald aber darauf dasjenige Cabinet wieder einnimmt / in welchem er erſt geſtecket.

Die Königin / die dieſen Favoriten euſerſt haſſet / und welcher es eben recht kömt / daß ſie hie Gelegenheit finden / ſein Verderben zu befördern / ſchreyet um Hülffe. Dieſes Ruffen bewegt den König wieder hinauf zu ſteigen / nachdem er unten auf dem Walle keinen Menſchen angetroffen. Er gehet in das Cabinet / woſelbſt er die Königin mit einem brennenden Windlicht in der Hand / und Bertrand de la Cueva halb tod findet. Die Königin will keinen Augenblick Zeit verſpielen; ſie ſtellet ſich / als habe ſie den König bey dieſer Handlung nicht in dem geringſten Verdacht / und bittet nur / indem ſie dem Könige zu Fuß fällt / um ernſtliche Beſtraffung dieſer That. Der König / um ſeine Schande zu bedecken / kan keine andere

e Partie nehmen/ als daß er der Königin alles ver-
icht/ was sie verlanget/ und stellet sich auch erst/
wolt er ihn mit seinem Dolche ermorden; doch
t er sofort innen/ und sagt; es wäre besser/ daß
n solches noch aufschübe/ um eine Sache/ deren
ndbarkeit nichts als Schimpff bringen könte/
r zu verhälen: doch versichere er sie/ es solle la
éva Verwegenheit zu geziemender Straffe gezo-
werden. Also fort befiehlet darauf der König die-
nglückseeligen/ ihm zu folgen/ und begiebt sich
ihm in sein Gemach/ allwo beyde zugleich den
ücklichen Fortgang ihrer Intrigue beweinen.
ndeß diese Sachen in dem Cabinet der Königin
ren/ kom̃t Alphonsus unten auf dem Walle
angestiegen. Er wartet eine Zeit/ uñ da niemand
n kom̃t/ schleicht er an die Thüre der heimlichen
pe/ die er offen findet/ indem der König vor gros-
ilen sie hinter sich zu zuschliessen vergessen. Er
die Stuffen hinauf/ ohne daß er weiß was er
Er kom̃t ans Cabinet/ da eben der König heraus-
gen: er gehet hinein/ und siehet Licht in der Kö-
Cammer/ indem deren Thüre offen ist. Doch er
icht wagen hinein zu gehen. Die Königin/ so in
mmer geblieben/ vernim̃t/ daß jemand wieder
m Cabinet/ nim̃t also das Licht noch einmahl/
ill sehen/ was es nun giebet. Aber welche Ver-
rung nim̃t sie ein/ da sie Alphonsum antrifft:
rauet sich nicht zu reden/ besorgend/ es möchte
nig in der Cammer seyn; und die Königin
nd sie möchte überraschet werden/ will es eben
ig sich unterfangen. Sie sehen einander beyde
ichem Entsetzen an: Endlich fraget doch zuerst

die Königin: durch welches Abendtheur seyd ihr hieher gekommen/ und wisset ihr/ was sich hier zugetragen hat. Alphonsus, der aus dieser Frage urtheilet/ daß die Königin alleine/ saget ihr kurtz; was er mit dem Könige den Nachmittag geredet/ und daß er ihn hieher bestellet; kniet vor der Königin nieder/ und bittet um Gnade/ daß er sich die Liebe verblenden lassen/ der Absicht des Königes zu folgen/ ohne vorher ihre Bewilligung einzuholen. Die Königin antwortet ihm; es habe der König dadurch nichts als seinen Untergang gesuchet; aber/ fähret sie verpflichtet fort/ tröstet euch/ der Himmel hat vor uns geforget/ uns zu rächen. Sie erzehlet ihm darauff die gantze Begebenheit mit la Cueva, und ob sie schon mit tausend Sorgen beschweret/ so unterläßt sie doch nicht/ ihm ihre Freude zu bezeugen/ so sie über diese avanture habe. Alphonsus, welcher der passionirteste Liebhaber von der Welt ist/ und zugleich auch der allerverwegenste/ wirfft sich noch einmahl zu ihren Füssen/ und erkühnet sich/ sie zu bitten/ diese Gelegenheit zu Nutze zu machen/ und sich an dem Könige noch vollkommener zu rächen/ indem sie ihm dasjenige anitzo willig zuliesse/ welches er ehmahls von ihr genossen/ ohne daß sie es gewust hätte.

Die Königin verweiset Alphonso gantz verpflichtet dieses Ansinnen/ also daß er sich doch nicht trauen darff/ weiter fortzufahren. Machet euch fort/ saget sie endlich/ und so ihr mich liebet/ so denket auf nichts als auf Mittel/ mich von einem Hofe hinweg zu bringen/ woran meine Ehre und mein Gewissen mir nicht länger zu bleiben verstatten will. Nach diesen Worten begiebt sie sich wieder in ihr

Schlaff-

Schlaff-Gemach/ ſchließt die Thüre zu/ und Alphonſus nimt ſeinen Rückweg auf den Wall. Indeß hat der König erwogen/ daß er la Cuéva ohne Straffe nicht laſſen kan/ und weil er groſſe Begierde hat zu wiſſen/ ob Alphonſus ſich auf dem Walle eingefunden/ ſo ſteiget er mit la Cuéva hinunter/ und befiehlet ihm/ ſo lange zu warten/ biß Alphonſus käme; den ſolte er dann ſo lange aufhalten/ biß er (der König) ihm ſoviel Mannſchafft zuſchickete/ die ihn entweder lebendig oder todt liefferten. La Cuéva gehorſamet/ und der König läßt ſeinen Hauptmann von der Leibwacht zu ſich komen/ ſo bald Cuéva von ihm iſt/ dem befiehlt er/ mit funfzig Mann nach dem kleinen Walle vor der Königin Schlaffzimer zu gehen/ und wen er allda anträf/ zu maſſacriren. Nun wuſte der König wohl/ daß man ohnfehlbar auch la Cuéva auf dem Walle antreffen würde/ aber durch dieſes Mittel dachte er am beſten auch deſſen ſeinen Tod zu befördern; und wäre Alphonſus gleichfals zugegen/ ſo würde dieſer zugleich mitgetödtet. La Cuéva kömt gleich/ als Alphonſus aus dem Thürlein/ ſo die geheime Stiege hinauf führet/ heraus gehet. Er läufft auf ihn loß/ erkennet ihn/ und rufft ihm zu/ ſeinen Degen zu ziehen. Alphonſus ſäumet damit nicht/ und ſie wechſeln Stoß um Stoß/ biß der Capitain von der Leibwacht mit ſeinem Gefolge dazu kömt. Alphonſus ſchlägt ſich durch die Soldaten geſchwind hindurch/ und entrinnet/ ehe ſie ihn erkennen. La Cuéva muß eine Salve von Muſqveten aushalten/ und bleibt auf dem Platze liegen.

Der Capitain ſagt dem Könige/ daß Ihrer Majeſtät Befehl vollzogen/ und daß ſie la Cuéva angetroffen

troffen/ (denn von dem andern meldete er nicht/ weil sie ihn entwischen lassen /) welchen sie auch getödtet hätten.

So bald der König diese Nachricht erhalten/ begiebt er sich zur Königin; er findet sie ausser dem Bette/ und in vollem Schrecken wegen des Geschreyes/ so vor ihrem Fenster geschehen; denn sie fast nicht zweiffelte / die Musqueten wären auf Alphonsum losgebrennet worden. Die Ankunfft des Königes scheinet ihr diese Muthmassung zu bestärcken. Er aber sagt beym Eintritte: Kommet/ kommet Madame, um selbst zu sehen/ wie ich einen Verwegenen zu straffen weiß; welcher sich unterstanden/ das Bette seines Herrn zu beflecken.

Nach diesen Worten nimmt er sie bey der Hand/ führet sie hinunter auf den Wall/ und zeiget ihr den Cörper des unglückseligen Cuêva. Die Königin kennet ihn/ und wird beruhiget/ da sie siehet / daß es nicht Alphonsus ist. Sie dancket dem Könige wegen so geschwinder Hülffe / setzet doch hinzu / sie hätte lieber gesehen/ man hätte ihn ins Elend verjaget / oder gefangen gesetzet/ damit er mehr Zeit zur Bereuung gehabt.

Jedoch/ so verwundet als Cuéva ist/ stirbt er doch nicht. Man trägt ihn in sein Hauß/ und durch kräfftige Mittel bringet man ihn wieder zu sich selbst. Der König besucht ihn in geheim/ und erfähret von ihm/ daß allerdings Alphonsus auf dem Walle gewesen. Der König will darüber gantz rasend werden: Er gehet zur Königin hinein/ donnert entsetzlich/ und ohne sich weiter heraus zu lassen warum / so schweret er nur/ Alphonsus solle diesen Tag nicht überleben.

Die

e Königin will ſich auf keine groſſe Fragen ein-
/ ſondern läſt nur Alphonſum in geheim wa-
genblicklich die Flucht zu nehmen/ſonſt würde
s Todes ſeyn / weil der König alles wüſte/
aſſirete.

honſus, der wohl mercket / wie viel es nun ge-
n/ flichet nach den feſten Schloſſe Soria, wel-
m Dom Juan de Luna zu gehöret. Dom Ju-
ſpricht ihm Schutz/aber er ſelte ſich ſeines ihm
gethanen Verſprechens erinnern/ daß er die
n von Saint Etienne heyrathen welte.

honſus verneuert alſo ſein Verſprechen des-
/ und bittet Dom Juan, er möchte nur ſeine
ermeldte Gräfin/nach Soria bringen/ ſo wol-
h gleich mit ihr vermählen. Dom Juan thut
/und läſt die Gräfin von Etienne nach Soria
en: Er begehet aber dabey einen groſſen Feh-
em er Catharinnen von Sandoval entführet/
r ſich verliebet hat/ ſo bald er ihr den Vortrag
/ ſie an ſtatt Alphonſus zu ehelichen; und ſie
alls nach Soria bringet / iedoch weder vor der
n noch vor Alphonſo ſehen läſt/ ſondern ſie in
abſonderlichen Zimmer verwahret.

honſus und die Gräfin von Etienne ſeynd
einig / und ihre Vermählung ſoll den andern
r ſich gehen/als das Unglück Alphonſum auf
Ball bringet/von dar er Catharinē von San-
n Fenſter heraus ſehen gewahr wird. Seine
iebe zündet ſich bey dieſen Anblick wieder an
n/ und er ſpüret aus der [illegible]
Mine / daß ſie wider [illegible]
alſo das gantze [illegible]

Gleich

Gleich läufft er zu Dom Juan, und befragt selbigen/was Catharina von Sandoval da mache? diesem kömmt erſt ſolche Frage befremdet vor/ endlich antwortet er: Es wäre nichts unrechts/daß er auch auff ſein eigenes Glück gedächte/nachdem er andern Leuten in den ihrigen behülfflich wäre.

Alphonſus läſt ihn darauf hart an/ und ſagt: er verlange nicht mit einem Menſchen in Allianz zu treten/welcher Damen entführete und ſie gefänglich einſperrete. Dom Juan, der auch hochmüthig iſt/antwortet/daß er von ſeinen Handlungen uñ von ſeinen Hauſe Meiſter wäre Und wie er Leute/ſo ihm gefiehlen/bey ſich behielt/ alſo könne er auch die jenigen fort jagen/welche ihm nicht anſtünden.

Dieſe letzten Worte gehen Alphonſo zu nah/daher er den Degen ziehet; Dom Juan gleichfalls/aber die Gräfin von Etienne läufft zu/und bringet ſie wieder von einander; erhält auch/ daß Catharina von Sandoval ihrer Verhafft erlaſſen wird: wie ſie aber mercket/ daß Alphonſus von neuen ſeine Liebe auff die von Sandoval richtet/ſo faſſet ſie eben ſo viel Haß wider dieſen ihr zugedachten Bräutigam/ als ſie erſt ihm Liebe auffgehoben.

Immittelſt erfähret der König/daß ſich Alphonſus nach Soria gemacht/und daß Dom Juan Cathariñen von Sandoval entführet / die er noch ſtets liebet/ſchicket derowegē Völcker hin/dieſen Platz feindlich anzugreiffen. Dom Juan verträgt ſich mit dem Könige / indem er ihm Alphonſum ausantwortet/ auch die Veſtung in ſeiner Majeſtät Hände liefert; und wird dabey verabredet / daß der junge Marquis de Villena die Gräfin von Etienne heyrathē ſoll: Alphon-

honſus aber wird nach Medina del Campo ge-
acht/allwo das Quartier vor alle hohe Gefangne iſt.

Ende des erſten Buchs.

Der geheimen Liebes-Geſchichte Heinrich des Vierdten Königes von Caſtilien genant der Unvermögende.

Andres Buch.

Alle Welt glaubet/daß es nun um Alphonſus eben geſchehen ſey; bilden ſich aber auch dabey ein/der König habe ihn darum laſſen gefangen ſetzen/ weil er Catharinen von Sandoval entführet/ als welche des Königes Maitreſſe war; die Königin ſelbſt iſt auf ihn eyferſichtig/meynend/daß er nur der von Sandoval wegen ſich nach Soria begebē: doch wenn ſie ihre Regungen recht unterſuchet/will ſie lieber/daß er leben/ als daß er im Gefängnüß ſterben ſoll.

Doch Catharina von Sandoval dencket ſchon auf eine Befreyung. Sie ſchreibet an den Gouverneur von Medina, der ihr ſehr verbunden iſt/ er ſolle ihm die Mittel reichen aus den Gefängnüſſe zu kommen/ ieſen ihren Brief aber zu ſeiner Rechtfertigung aufheben/wann man ihm hernach zu Halſe wolle.

Endlich/da ihr der Gouverneur zu lange machet/ egiebt ſie ſich ſelbſt nebſt einer ihrer Jungfern nach Medina; auf der andern Seiten ziehet die Königin en Ambaſſadeur von Portugal an ſich/und beredet ihn Alphonſus Wache zu beſtechen. Dieſer ſchicket einen Vertrauten mit groſſen Geld-Summen an den Gouverneur, welcher eben zu der Zeit in Medina ankömmt / als Catharina von Sandoval daſelbſt anlanget.

Dieſ-

Dieſe aber will nichts verſäumen/begiebt ſich mit ihrer Jungfer in Alphonſus Zimmer / und er muß derſelben Kleider anziehen / und mit ihr durch die Wache wieder gehen/ in des daß die Jungfer in ſeinen Kleidern im Arreſt bleibet.

Indem ſie nun nach ſeiner Erledigung ihn gebeten/mit allen Fleiß ſeine Flucht zu beſchleunigen / ſo gehet ſie zurück/ ihre Jungfer wieder los zu machen/ verwundert ſich aber / da ſie ſolche nicht mehr findet/ ſondern der Gouverneur hat ſie ſelbſt/in Meynung/ es ſey Alphonſus loß gelaſſen / nach dem er von den Portugieſen eine groſſe Geld Summe bekommen.

Der Portugieſe verſpricht Catharinen / davon nichts zu ſagen/daß ſie ihn befreyet/und erzehlet auch dem Ambaſſadeur, als wenn Alphonſus wegen des geſendeten groſſen Recompenſes loß gekommen: Dieſer trägt ſolches auch der Königin zu/und ſie hält davor / er habe ſeine Freyheit allein ihrer Sorgfalt zu dancken.

Catharine de Sandoval machet ſich in des wieder zum Könige/ und bringet ihm vor / es habe der Gouverneur von Medina ihr geklaget/daß Alphonſus die Wache beſtochen/und durchgegangen; möchten alſo ihre Majeſtät auf den guten Gouverneur keine Ungnade werffen.

Der Gouverneur muß ſelbſt nach Hofe kommen/er will Catharinen von Sandoval nicht verrathen/ gibt es alſo einen Portugieſen Schuld/welcher da geweſen/und der Wache müſte Geld gegeben haben. Der Portugieſe wird eingezogen / will aber nichts geſtehen: doch bleibt der Ambaſſadeur von Portugal in Verdacht / und der König eyfert ſehr

wider

wider die Königin/ daß sie selbst mit müsse die Hand im Spiele gehabt haben.

Als er am zornigsten mit ihr redet/ kömmt Catharina von Sandoval mit dazu/ entschuldiget die Königin/ und sagt/ daß sie alleine es gewaget/ Alphonsum zu befreyen. Erzehlet darauf die gantze Sache/ und der Gouverneur muß ihren Brieff zeigen/ den sie des wegen an ihn geschrieben.

Die Königin wird eyfersichtig/ daß eine andere ihr die Ehre weggenommen/ ihren Geliebten zu befreyen. Der König begiebt sich von ihr/ und läßt Catharinen von Sandoval alleine zu sich kommen. Sie rechtfertiget ihr Verfahren durch des Königes Respect, daß er Alphonsum aus Eyfersucht nicht wohl können hinrichten lassen. Der König seufftzet/ und eröffnet ihr/ daß Alphonsus eines weit grössern Verbrechens schuldig: Erzehlet darauf/ wie weit er in der Liebe bey der Königin gekommen. Catharina de Sandoval setzet entgegen/ daß die Königin noch/ als unwissend unschuldig sey: Alphonsus hat der Zufall entschuldiget/ und ihrer Majestät Ehre erfordere/ daß man diese Sache in ein ewiges Stillschweigen begrübe/ auch Alphonsus nicht darum hingerichtet würde/ sondern daß ihre Majestät ihn wieder nach Hofe kommen liessen. So würde alle Welt gedencken/ der König wäre nur auf ihn wegen ihrer (Catharinens von Sandoval) vorgehabter Entführung zornig gewesen/ und habe auch nun auf ihre Vorbitte ihm wieder Gnade ertheilet.

Der König läst sich durch diese Vorstellungen bereden/ und verspricht/ er solte nach einiger Zeit Ausfliessung Pardon erhalten. Catharina von San-

doval

doval will ihm dieſes nach Liſabon berichten / ſchicket dahero einen an ihn ab/ der aber mit der Zeitung wieder kommt/ daß er/ Alphonſus, unterwegens geſtorben ſey; wiewohl dieſes Gerüchte falſch iſt.

Indes befindet ſich Alphonſus unter verſtellter Kleidung in Madrid, mit dem Entſchluß / Catharinen von Sandoval ſeine Danckbarkeit wegen der Befreyung zu bezeugen / und wenn er gleich wieder ertappet werden/ und ſterben ſolte.

Catharina von Sandoval wird immittelſt aus Gram über der Zeitung ſeines Todes bettlägerig: Alphonſus will ſie gerne beſuchen; machet ſich immer verkleidet nach ihrer Wohnung: es erkennet ihn in dunckten der Königin ihre Confidente; ſaget es ihm ins Ohr / daß ſie ſeine Perſon entdecket/ und bietet ihn an / mit ſich in ihr Zimmer zu nehmen/ mit der Verſicherung / daß er daſelbſt von keinem Menſchen ſolte gemercket werden/ und könte doch die Königin ſehen.

Er folget / und die Jungfer / als ſie ihn in ihrem Zimmer hat/ ſaget es der Königin an. Die Königin ſchläget beſtändig ab / mit ihn zu ſprechen/ und will/ er ſoll ſich wieder fort machen. Alphonſus läſt die Confidente der Königin wieder ſagen; er würde nicht ehe aus den Zimmer weichen/ bis er mit ihr geredet/ wenn auch ſchon dieſes Warten ihm ſein Leben koſten ſolte.

Die Königin / welche ſeine Hartnäckigkeit und zugleich hefftige Liebe kennet/ williget endlich/ und da ſie ihn vor ſich läſt / kan ſie ſich nicht enthalten/ ihm wegen der Liebe / die er Catharinen von Sandoval, als er zu Soria mit ihr geweſen/ bezeuget/ einen Verwurff

ruff zu machen. Allein er antwortet: Ach Madame,
iedes weiß/ wie hoch ich Catharinen von Sando-
Zeit meines Lebens verpflichtet bin: und was ha-
ich anders thun können / als ihre Partie wider ei-
Menſchen zu nehmen / der ſie gefangen hielt.
äubet Madame, daß ich ſie betrüge - -
Indem er weiter reden will / kömmt die Con-
rte mit groſſer Eil gelauffen/ und ſagt daß der Kö-
komme/ und ſchon im Vorgemach ſey. Die Köni-
gebet alſo aus den inneren Zimmer ihm entge-
/ nachdem ſie die Thüre des Cabinets zugeſchloſſ-
/ worinnen Alphonſus bleibet / und wo ſelbſt er
s vernehmen kan / was der König zur Königin
et.

Ich komme Madame, hebet er mit gantz luſtigen
behrden an/ euch eine Zeitung zu ſagen / die euch
befremden wird. Ich pardonnire Alphonſo
Cordua, und habe Catharinen von Sandoval
ſprochen/ daß ich ihm erlauben will in ſechs Mo-
en wieder nach Hofe zu kommen.

Die Königin/ die ſich nicht mercken laſſen will/ wie
ihr ſelbſt an dieſer Zeitung gelegen/ hält dem Kö-
e das Obſtat, es würde eine ſo ungemeine Gnade
len fremde vorkommen. Alphonſus höret dieſes/
hält davor/ die Königin habe anders ſich bey ſol-
r Nachricht bezeugen ſollen/ alſo wendet er wieder
Hertz / das nur vor wenig Augenblicken der Kö-
in gewidmet geweſen / der von Sandoval aufs
e zu.

Dieſe gibt folgenden Tag der Königin die Nach-
t von Alphonſus Tode; wie er zu Roycles ge-
ben ſey. Die Königin/ ſo eines beſſern verſichert/
läſſet

lässet ihre Nebenbuhlerin in dieser Einbildung; und da sie noch Alphonsus letzte Wort in ihren Gedancken hält/daß er Catharinen betrüge/ so empfindet sie darüber eine heimliche Freude.

Indes dencket Alphonsus auf Mittel / die von Sandoval zu sehen: Er beschencket den Medicum, kleidet sich in solchen Habit / und selbiger nimmt ihn mit in ihr Zimmer. Als er nun sich ihrem Bette nähert / sie bey der Hand ergreiffet/ und/ in des der andere Medicus in dem Nebengemach ist/siehet sie ihn an/ohne ihn zu kennen. Er sagt ihr aber lachend ins Ohr: ob ihr Alphonsus von Cordua so gar unbekandt worden; sie erschrickt über diese Frage / meynend/ es sey Alphonsus Gespenst/ thut einen hellen Ruff/ und fällt in eine Ohnmacht.

Der Medicus läufft herzu/es kommen noch mehr auf vernommenes Geschrey zu Hülffe/und Alphonsus wischet davon. Sie/als sie wieder zu sich selbst gekommen/und Alphonsum nicht mehr siehet/bleibt dabey/es habe sie ein Geist bethöret.

Alphonsus, als er wieder in das Haus gekommen/da er sich verborgen gehaltē/dencket lange nach/ woher Catharinens grosses Entsetzen kommen müsse/ bis er endlich erfähret/wie sein Stallmeister zu Royelos gestorben/ und ein Diener von Catharinen einen Diamant gekaufft / den er unter andern Edelsteinen mit nach Portugal von seinet wegen bringen sollen/ den Diamant aber die von Sandoval gekennet/ daß sie ihm Alphonso ehmahls verehret / also nicht anders meynet / als der Verstorbene sey Alphonsus selbst gewesen.

Also weiß er ihr nicht aus dem Traume zu helffen/

als

s daß er ihr ſchreibet. Die Königin iſt gleich bey
/ da ſie den Brief empfängt: Catharina erſtehet
rüber: Die Königin kennet die Hand/nimmt ihr
n Brief/und beyde zuſammen leſen ihn endlich fol-
ndes Inhalts:

ch weiß nicht/ ob ich deswegen übel mit mir
ſoll zufrieden ſeyn/ daß ich geſtorben bin;
il ihr die Gütigkeit habt/mich zu betrauren.
er was mir meinen Tod recht ſüße machet/
s iſt/ daß man mir in der andern Welt die
eyheit gegeben hat/ euch zuweilen in dieſer
noch zu ſehen/ und euch von mir Nachricht
bringen. Solche iſt anizo ſehr gut/ denn
hat ſich ein Todter beſſer befunden/ und iſt
liebter geweſen/ als ich bin. So ihr nicht
zu eigenſinnig ſeyd ſtets in eurem Zimmer zu
ben/ und Morgen um vier Uhr in den Gar-
zu Miravaglis eine kleine Spatzier-Luſt ha-
wollet/ ſo hoffe ich mein Geiſt ſoll euch da-
ſt keine Furcht mehr verurſachen/ und daß
endlich gantz vertraut mit ihm werdet ſpre-
n können.

Die Königin erbietet ſich Catharinen von San-
al in ſelbigen Garten zu begleiten. Sie kan es
t ausſchlagen. Beyde begeben ſich die beſtimte
dahin/ laſſen ihr Gefolge an der Thüre zurück/
gehen hinein: allwo ſie endlich Alphonſum in
r gantz ſchattichten Allée gewahr werden. Sie
n auf ihn loß/ und er wird gantz ſtutzig/ als er/
iemand Catharinen von Sandoval alleine zu
ben/ auch die Königin ſiehet mitkommen.

Die Königin thut eine ſolche Anrede an ihn/ daß

aus er ihre heimliche Eyfersucht wohl mercken kan. Er vergnüget sich darüber/ und da ihm Catharina von Sandoval berichtet/ was die Königin seinetwegen gethan/ ihn aus dem Gefängnüß zu Medina zu helffen/ vergisset wieder/ wie viel er der von Sandoval schuldig sey/ und wirfft sich in ihrer Gegenwart vor der Königin Füsse/ umfasset ihre Knie/ und hebt mit aufsteigenden Thränen in die Augen sie also anzureden an: Ach Madame, ist es möglich/ daß Alphonsus bey euch etwas gelte. Mehr zu sagen verhindert ihn die wehmütige Zärtlichkeit; Die Königin aber/ welche auch ihre Thränen nicht halten kan/ umarmet ihn/ daß er wieder aufstehen soll.

Catharina von Sandoval mercket daraus beyder ihre Liebe/ und weil sie sich also gleichsam verrathen siehet/ empfindet sie alles/ was eine betrogene Liebhaberin nur empfinden kan. Sie wandelt die Farbe/ sie seufftzet; Alphonsus mercket es/ und es fehlet nicht viel/ daß er nicht abermahls von der Königin abtrit/ und sich wieder zu ihr wendet; so wenig ist ein Hertz von seiner Art vor sich selbsten sicher.

Catharina von Sandoval seine neue Bewegungen spührend/ zwinget sich doch sein bestes gegen die Königin vor ihn zu reden/ und sie zu ersuchen/ mehr hinführo sein Interesse zu beobachten.

Die Königin hätte lieber gesehen/ daß ihre Nebenbuhlerin mehr Eyfersucht von sich spühren lassen: Indem aber solches nicht geschiehet/ bringet sie doch Alphonsum dahin/ daß er bekennet/ wie er sie beyde liebe; setzet auch hinzu/ daß/ so sie vermeyneten/ er betröge sie/ und sein Hertz meyne es nicht aufrichtig/ wolle er es in ihrer Gegenwart durchstossen. Womit

er

er ſeinen Degen ziehet / im willens ſeinen Worten durch die That den Nachdruck zu geben ; allein ſo wohl die Königin als Catharina von Sandoval verhindern ihn an ſolcher verzweiffelten Probe / und vergieſſen beyde ihre Thränen / daß ſie ihn ſo weit verleitet haben. Die Königin geſtehet alſo gegen die von Sandoval, was ſie ohnediß nicht mehr verbergen kan / daß ſie Alphonſum liebe : beklaget aber dabey / daß beyde nicht vermöchten / ſein Glück zu machen / ſondern vielmehr ſeinen Untergang zu befördern / wo der König dahinter käme. Alſo wäre die beſte Partie vor ihn / ſich anderswo anzumachen / und ſobald ihm nur erlaubet / wieder an Hoff zu kommen / ſich alsdenn zu verheyrathen. Catharina von Sandoval iſt mit der Königin darinnen eins ; Alphonſus aber will von nichts hören / als daß er will fortfahren / die Königin und die von Sandoval zu lieben / und alle andere Damen zu haſſen. Sie reden ihm aber ſo lange zu / biß er endlich verſpricht / ſich ihnen nicht länger zu widerſetzen / und damit ſcheiden ſie von einander. Als die Königin allein / überleget ſie alles von neuen / und wird auf Alphonſus höchſt zornig / daß er noch lange gezaudert / ehe er ſich erklären wollen / ſie zu lieben ; da er doch das Glück bereits genoſſen / ſie zu beſitzen. Immittelſt verliebt ſich Bertrand de la Cuéva auf das euſerſte in die Königin / weil ihn doch einmahl der König ſchon erwehlet gehabt / ſeinen Platz in ihrem Bette zu nehmen. Er ſuchet alle Wege / ſich beliebt zu machen ; und die Königin entſchlieſſet ſich / deſſen zu bedienen / um Alphonſum zur Eyferſucht zu bringen. La Cueva bildet ſich ein / die Königin liebe ihn in Ernſt / und nicht meynend / daß ſie davon

Nachricht habe/ daß Alphonſus das Glück ihrer Umarmung die erſte Nacht des Beylagers genoſſen/ hebet er an/ ſich daſſelbe zuzuſchreiben/ und ihr zuweilen mit verblümten Worten zu verſtehen zu geben/als wenn er zu der letztgebohrnen Princeßin Vater wäre; ja er iſt ſo thöricht/ zu ſuchen/ die Königin möchte ihm noch einmahl die vorige Gnade wiederfahren laſſen. Die Königin lachet im Hertzen über die grauſame Narrheit dieſer eitlen Einbildung: inmittelſt ſuchet der König ſelbſt/ la Cuéva anzubringen/ allein alle Anſchläge gehen zu ſchanden. Indeß breitet ſich die Zeitung aus/die Königin ſey abermahls ſchwanger/ und Bertrand de la Cuéva ſtehe bey ihr in trefflichen Anſehen. Alphonſus erfähret dieſes/ wird höchſt eyerſüchtig/ dafür haltend/ die Königin könne zum andern mahle nicht anders/ als mit guten Willen ſeyn betrogen worden/ und ziehe ihm alſo dieſen Bertrand de la Cuéva vor. Dannenhero entſchlieſſet er abermahls/ von ihr nichts weiter zu hören/ ſondern ins künfftige allein Catharinen von Sandoval zu lieben. Er ſchreibet deswegen an die von Sandoval: die Königin bekömmt den Brieff zu leſen/ entdecket aber ihrer großmüthigen Nebenbuhlerin/wie Alphonſus Eyerſucht blos aus dem falſchen Verdachte käme/als ob ſie mit Ferdinand de la Cuéva buhlete: Ja ſie ſaget gar darauf/ was bereits der König der von Sandoval entdecket: daß Alphonſus ihr beygelegen/ und die Princeßin von ihm ſey; ſetzet auch hinzu/ der König wäre gar nicht ihr Gemahl/ ſondern Alphonſus ſey es/und ſie wolte auch eheſt darauf dencken/ wie ſie von dieſem Hofe kommen könte/ an welchem ſie Ehre und Gewiſſens

ſſens halber nicht zu bleiben vermöchte. Sodann
lte ſie ſich von dem König von Caſtilien gantz los
en/und ſich an Alphonſus von Cordua vermähy-
. Catharina redet ihr zu/ ſich in ſo wichtigem
orhaben zu begreiffen; allein die Königin will
hts hören/ſondern es muß Catharina ihr verſpre-
n/ daß ſie Alphonſum will zu ſich in ihr Zimmer
mmen laſſen/ allwo ſie ſich auch einfinden/ und ſo
m mehrere Abrede mit ihm nehmen wolte. Die
fünfte Stunde ſchlägt/die Königin kömt/ als der
ntze Hoff zur Ruhe iſt/ in der Catharina Zimmer/
Alphonſus findet ſich auch ein. Die Königin
er verabreden ſich/ und nehmen beyde um deſto
ichtern Entſchluß zu ihrem Verderben/ je mehr
honſus ſeine Liebe/ und je weniger die Königin
Vernunfft/ als Rathgeber dabey brauchen.
Indem ſie am beſten beyſammen/ kömt noch der
nig Catharinen von Sandoval zu beſuchen/ und
e hat kaum Zeit/ die Königin zu verbergen: Aber
honſus muß bleiben und ſein Schickſal erwar-
. So bald ihn der König ſiehet/ entfärbt er ſich
Zorn/und ſowohl dieſer Fürſt als der gantze Hof
n den Gedancken/ dieſes vornehme Fräulein ha-
nur darum unlängſt ein Geſpenſte erdichtet/damit
deſto ſicherer die nächtliche Converſation ihres
habers genieſſen könte. Der König/ nachdem
r ziemlich ſpitzige Worte gegeben/die ſie alle ver-
den können/ wenn ſie nur die Königin hätte vor-
en wollen/ ſaget endlich: Er wolle/ ob ſie es zwar
t um ihn verdienet/ dennoch ihrer Ehre und Re-
tation ſchonen/und daher Anſtalt machen/daß ſie
fert mit Alphonſo durch einen Paten zuſammen

gegeben würde: wie er dann auch zu diesem Ende gleich einen zu holen befiehlet. Der Pater kömt; der König nimt des Fräulein von Sandoval ihre Hand/ leget sie in Alphonsus seine/und fraget sie/ob sie Alphonsum nicht vor ihren Bräutigamb annehmen wolte? die Königin/ so diese Frage im Cabinet höret/ gehet sofort heraus/ sagt/ ehe diese Heyrath vollzogen würde/ habe sie etwas wichtiges zu sagen; und sie bät den König/ er möchte alle/ ausser Alphonsum und Catharinen von Sandoval, lassen hinaus gehen. Der König erstaunet gantz bey Erblickung der Königin: er läßt aber alle sich hinweg begeben/ vor welchen sie nicht reden will/ und nach deren Abseyn höret er/ daß sie sich gantz und gar Alphonsus Heyrath mit Catharinen widersetze: denn Alphonsus sey bereits ein Gemahl von einer andern Frauen: Ich bin es/ Sire fähret sie fort/ die ich Alphonsus Gemahlin bin: Zum wenigsten wisset ihr besser als ein Mensch von der Welt/ daß ihr nicht mein Mann seyd. Der Himmel hat vor mich gesorget/ daß er mich vor dem unwürdigen Absehen bewahret/ welches ihr hattet/mich einem andern zu liefern/ indem ihr mich demjenigen gabet/ welchen er mich ohne Zweiffel aufbehalten hatte. Dieser Discours kunte von allen drey Zuhörern genugsam verstanden werden: der König nebst allen erschricket darüber/ und wird bald roth/ bald blaß; endlich setzet er sich auf einen Stuhl; ohne daß er die Macht behält ein Wort zu reden. Der Schweiß tritt der Königin vor die Stirne/und sie muß sich aus Verwirrung gleichfalls niederlassen: Alphonsus schläget die Augen nieder/ und Catharine von Sandoval siehet mit Bestürtzung/

tzung / daß dieſe Sache nimmermehr gut ablauffen werde. In einer ſo unruhigen Stille bleiben ſie eine geraume Zeit alle viere beyſammen; endlich ruffet der König einige ſeiner Leute / und befiehlet / ſich Alphonſus Perſon zu verſichern. Nachdem man nun ſelbigen fortgeführet / begiebt er ſich auch hinweg / ohne ein eintziges Wort weder zu Catharinen von Sandoval noch der Königin mehr ſagend; als welche er beyde zuſammen zurücke läßt. Die von Sandoval verweiſet der Königin nach des Königes Abſeyn ihre Ubereilung / dadurch ſie ſich und Alphonſum ins Verderben geſtürtzet. Sie hätte doch wohl wollen ein Mittel finden / die Heyrath mit Alphonſo abzulehnen / wenn ſich nur Ihre Majeſtät immer verborgen gehalten / und ſie alleine in dieſem Handel walten laſſen. Die Königin bekennet / daß ſie unrecht gethan / und ſaget / ſie ſehe nun kein ander Mittel / als daß ſie nach Portugal ſchreiben müſſe an den König ihren Herrn Vater / wie die Sachen ſtünden / und ihn dahin zu bringen / daß er ſie von dieſem Hofe nähme. Aber / fraget Catharine, was wird denn mit Alphonſus werden? der wird gewiß nicht lange mehr Athem ſchöpffen. Es wird an euch kommen Madame, ſagt die Königin zu ihr / dem König darzuſtellen / daß er nicht klüglich handle / wenn er ihn hinrichten lieſſe: denn dadurch würde ſeine völlige Schande offenbahr werden.

Gegen Morgen ſcheiden ſich dieſe beyden Damen in höchſter Beſtürtzung von einander / und wie Catharina de Sandoval erfähret / daß ſchon Alphonſo angeſaget / ſich zu ſeinem Tode zu ſchicken / ſo begiebt ſie ſich zum Könige / und bittet nicht um ſein Leben /

ſondern daß man ihm nur etwas mehr Zeit laſſen möge/ ſich dazu zu bereiten: Der König bewilliget eine Stunde/ giebt ihr auch frey/ ihn ſelbſt noch einmahl im Gefängniß zu beſuchen.

Da nun bereuet Alphonſus, daß er ihr nicht treuer/ ſondern ſo veränderlich in ſeiner Liebe geweſen: Sie aber ermahnet ihn/ daß er ſich ſeiner Schuldigkeit nach des Himmels Ordnung in Gedult unterwerffen ſolle.

Als er noch redet/ höret man ein groſſes Lärmen vor der Thüre und Leute/ welche mit groſſem Geräuſche herein treten. Catharina dencket/ es ſey der Hencker/ drücket noch Alphonſo die Hand/ und fällt in Ohnmacht. Alphonſus ſiehet ſich nach der Thür um/ und da erkennet er den alten Marquis de Villena nebſt vielen andern Spaniſchen Herren/ welcher Alphonſum fortziehet und ſaget: Fort Seigneur, ſalviret euch. Und ohne einige Antwort zu erwarten/ reiſſet er ihn aus dem Thurme/ Catharina aber bleibt in der Ohnmacht alſo liegen/ biß daß ſie erſt nachgeraumter Zeit wieder zu ſich ſelbſt kömt.

Dieſe Wohlthat des alten Marquis de Villena kömt daher/ daß da er in erſten Jahren der Regierung den König guberniret/ es ihm verdroſſen/ daß man dem Bertrand de Cuéva ihm hernach vorgezogen/ und die höheſten Aemter des Königreichs ſelbigem gegeben/ auch ihn zum Grafen von Ledeſma, Hertzog von Albucquerque, und Großmeiſter des Ordens zu Sanct Jacob gemacht.

Zu Vermehrung ſolches Haſſes ſteuret auch viel/ daß man denſelbigen Bertrand de la Cuéva eines geheimen Verſtändniſſes mit der Königin beſchuldiget

und daß der König ſelbſt ſolches billige. Wannenhero der Marquis de Villena ein heimlich Bindnüß mit den gröſten von Spanien machet/den König abzuſetzen/und hingegen ſeinen Bruder/den Infanten, auf den Thron zu heben. Da er nun von der Gräfin von Saint Etienne als ſeiner Schwieger Tochter/ Alphonſus Gefängnüß erfähret/ ſo befreyet er denſelbigen mit Gewalt/ um dadurch zu erweiſen/ daß des Königes Anſehen nicht mehr ſo groß als vor dieſem wäre/und daß ſich ſein Thron zum fallen neigete.

Der geheimen Liebes-Geſchichte Heinrich des Vierdten/Königes von Caſtilien, genant der Unvermögende.

Drittes Buch.

INdes der Marquis de Villena in den Thurne mit Befreyung Alphonſus beſchäfftiget/ höret der König den Tumult/ und vernimmt zugleich von Bertrand de Cuéva, daß man bereits ſich der Pforten des Pallaſts bemächtige/ und ſich des Königes eigener Perſon verſichern wolle/ dahero ſalviret er ſich mit dieſen ſeinen Favoriten und einigen ſeiner treueſten Diener nach Sevilien.

Die Rebellen befinden ſich durch ſeine Flucht gäntzlich Meiſter von Madrid. Man nimmt die Königin in Arreſt, nachdem man ihr tauſend ſpitzige Reden wegen der vermeynten Ausſchweiffung mit gemeldten la Cuéva gegeben. Catharinen von Sandaval läſt man gehen/ welche ſich nach Arevalo zu einer ihrer Verwanten begiebt/ um allda ein ſtilles Leben zu führen.

Alphonſus, ſo dem alten Marquis de Villena

höchſt verbunden/geſellet ſich ſo fort zu denen/ ſo ſeine Abſicht wegen Aenderung der Regierung billigen. Es wird ein Manifeſt von denen Rebellen publiciret:

Daß der König die höchſten Chargen des Staats denen gegeben/ welche ſie gantz nicht verdienet/ und daß er wieder alle Geſetze der Gerechtigkeit zur Erb-Princeßin von Caſtilien ſeines Favoriten des Dom Bertrand ſeine Tochter habe erklären laſſen.

Sie ſetzen darauff den König in einer öffentlichen Verſammlung thätlich ab/ und benennen den Infanten/ des Königes Bruder/zur Regierung. Alphonſus hat die gröſte Urſache/des Infanten Erwehlung zu billigen/ allein die Liebe zur Königin machet ihn von neuen gantz blind. Der König auf ſeiner Seiten greifft zum Waffen/und man dencket auff beyden Partien an einen öffentlichen Krieg.

Man weiß inmittelſt bey der Armee der Rebellen nichts davon/ daß Alphonſus mit der Königin in ſo genauer Vertraulichkeit gelebet/ſondern hält allein davor/ der König habe ihn um Catharinens von Sandoval willen laſſen ins Gefängniß legen. Als welche der König vor ſeine Maitreſſe wollen gehalten wiſſen/ dannenhero dieſen Nebenbuhler nicht leiden können. Man vermeynet daher/ ihm keinen ärgern Verdruß anzuthun/ als wenn man Catharinen von Sandoval an Alphonſus vermählete. Die junge Gräfin von Villena. (ſonſt von Saint Etienne genañt) arbeitet ſonderlich an dieſen Bündniß. Der alte Marquis de Villena iſt auch mit zu frieden/was dieſe ſeine Schwieger-Tochter vorſchläget. Er redet deswegen mit Alphonſus und ſchreibet davon an Catharinen von Sandoval. Beyde nehmen dieſe propoſition mit Freuden an/ als zwey Perſonen/ die einander ſo lange heftig geliebet; und die nun alle Verhinderungen ihrer Vermählung abgethan ſehen.

Catharina von Sandoval wird alſo wieder nach Madrid gehohlet. Man machet alle Anſtalt zu ihren Heyraths-Feſte/und ſie meynet nunmehr/ alles ihr Unglück überwunden zu haben/ als ihrer Liebhaber Fatale Bemühung um die Königin ſie in neue Widerwertigkeiten ſtürtzet.

Gleich

Gleich einen Tag vor ihrer Vermählung erfähret Alphonſus, daß man die Königin Infam erklären wolle / und daß ſie ihre Tochter nicht von dem Könige habe; um ſie aber um deſto mehr vor der Welt zu Schande zu machen / leget man ab / daß einer von des Marquis de Villena Befreundten / Pacieco genant / der vormahls ihre Page geweſen / und auff den ſie ſehr viel gehalten / ſolle zu ihr ins Gefängnüß ſich begeben / und ſie um Gegenliebe anſprechen / auch / wo ſie ſelbige verſagete / ſie dazu nöhtigen.

Alphonſus gehet dem Pacieco auff dem Fuſſe nach / als er eben zur Königin in das Zimmer / wo ſie verwahret wird / eintreten will. Er befiehlet ihm / ſich zurück zu machen. Pacieco ſagt / daß / was er thue / alles auff des Infanten und des Marquiſin de Villena Order geſchehe / Alphonſus aber verſetzet / daß alles geändert ſey / er ſolle ihm nur die Ordre da laſſen / daß man ihm das Gefängnüß öffne. Nimmt auch zugleich ſolche Ordre ihm aus der Hand / und begiebt ſich ſelbſt zur Königin hinein: Er aber / Pacieco, kömmt zum Verſchwornen zurück / und erzehlet / was ihm mit Alphonſus begegnet.

Dieſe laſſen es ſich gleich viel ſeyn / wer endlich die Königin vollends in den üblen Ruff bringe / daß ſie auch im Gefängnüß ihre liederliche Buhlereyen nicht laſſen kan / und breiten überall aus / wie Alphonſus von langer Zeit her mit ihr in verbotener Gemeinſchafft gelebet / und noch itzo ſie denſelben zu ſich ins Gefängnüß höhlen laſſen / ihre Begierden zu ſättigen; als nun Catharina von Sandoval dieſes gleichfalls erfähret / leget ſie alle Hoffnung hin / daß ſie und Alphonſus jemahls ſich zuſammen vermählen werden / und ſie ſuchet nichts mehr als die Mittel ſich gantz zu entfernen / und wo es möglich / einen ſolchen Liebhaber / der ihrer ſo wenig werth wäre / auf etwa aus ihrem Gedächtnüſſe zu verbannen. Inmittelſt begiebt ſich Alphonſus in das eröffnete Gefängnüß / und trifft die Königin in einer ſo abgehärmeten Geſtalt an / daß er ſich ob der von groſſem Gram faſt gantz zernichteten Schönheit theils entſetzet / theils in empfindlichſtes Mitleiden gebracht wird. Die Königin / da ſie ihn erblicket / wandelt ihr Geſicht / und läſt über ſein Anweſen gleichwohl einige Freude ſpühren. Sie geben einander beyde Zeichen ihrer Hochachtung / und nach einigen Rathſchlagen verſpricht Alphonſus ihr / es bey dem Marquis de Ville-

na dahin zu bringen / daß sie sich salviren / und er sich nach Portugal begleiten möchte.

Der alte Marquis de Villena ist mit diesem Vorschlage gantz wohl zufrieden / deñ dadurch machet er die Königin noch mehr verdächtig / daß sie mit einem Cavallier die Flucht genommen / der ohne diß schon mit ihr gebuhlet zu haben in Geschrey ist; und wird Alphonsum loß / als welcher wegen seiner unbeständigen Resolution zu Ausführung des Vorhabens der Verschwornen gar nichts nütze ist.

Alphonsus will Catharinen von Sandoval von diesen allen Nachricht geben; Allein diese will ihn gar nicht vor sich lassen. Solche Weigerung bringet ihn dahin / daß er von neuen von der Königin absetzen / und die von Sandoval wieder versöhnen will. Aber selbige weigert sich stets / ihm Gehör zu geben. Er verzweifelt gantz darüber: doch wie ihm der Marquis de Villena sagen läst / er möchte machen / und die Königin entführen / sonst würde er als verdächtig in Arrest genommen werden / so packet er sie nebst der kleinen Princessin / und einer Frau / so ihr aufwartet / auf einen Wagen / er aber folget ihr zu Pferde nebst zweyen seiner Diener / und sie nehmen den Weg nach Portugal.

Man erfähret diese Flucht / nachdem sie in gantz Madrid als eine Entführung von einen Buhlen ausgebreitet / auch bey des Königes Armee / und Bertrand de la Cueva beredet den König aus Eyfersucht / daß die Königin in seines Feindes Gewalt ist / er solte ihr lassen nachsetzen / und sie verhindern / daß sie nicht nach Portugall käme. Der König bewilliget solches / la Cueva nimmt einige Reuterey / beuget der Königin und Alphonso vor / und bekömmt beyde gefangen. Die Königin / welche Alphonsus Todt vor Augen siehet / wenn er zum Könige gebracht wird / bittet Cueva, ihm seine Freyheit zu geben; sie wolle ihm gerne folgen / wohin er sie führete. La Cueva thut es / um die Hochachtung zu erweisen / so er gegen die Königin trage. Alphonsus ist übel mit seiner Freyheit zufrieden / sondern fodert von La Cueva, er soll ihn tödten. Dieser gewehret dem Verzweifelten seine Bitte nicht / sondern läst ihn nebst seinen zweyen Dienern zurück / er aber führet die Königin und ihre kleine Tochter mit sich fort.

Al-

Alphonſus nach Einbüſſung der Königin denket an die Thorheit/die er begangen/ indem er Catharinen von Sandoval ſo vielmahl nutren worden / und kehret nach Madrid zurück/ um zu forſchen/ ob er noch vor ſeinen Love bey ihr Pardon erhalten könne

Er trifft die Sachen in Madrid in gantzen andern Stande an als er ſie gelaſſen Der Infant, des Koniges Bruder/iſt geſtorben/und Catharina von Sandoval, die nicht anders meynet / als Alphonſus werde nimmermehr das Leben erhalten/ wofern es nicht in einen Vergleich der Malcontenten mit den Könige mit eingedungen würde/verſpricht den alten Marquis de Villena, der ſich in ſie verliebet/zu heyrathen/wann ſelbiger mit dem Könige ſich vertragen/und Alphonſum beym Leben laſſen und ſeine Freyheit wiedergeben wolte.

Der alte Marquis, da er ſiehet/ daß der Infant todt/ bequemet ſich zu einen accommodement mit den Könige. Alphonſus begiebt ſich zu dieſen alten Herrn/ den Marquis de Villena, und hätte gerne ſeine Heyrath mit der von Sandoval zurücke gehen ſehen Dieſe ſpricht ihn bey den alten Marquis, und verweiſet ihm hart / daß er der Königin Ehre ſo ſchändlich verrathen / da er doch am beſten wiſſe / wie die Königin nicht durch eigene Uppigkeit / ſondern durch den König ſelbſt ſey unwiſſend betrogen worden. Hernach hält ſie ihm auch ſeinen Wanckelmuth vor / und wie er ſich dadurch ihrer reinen Liebe gantz und gar unwürdig gemacht. Saget auch zuletzt/ ſie wolten ſich nunmehr auf ewig trennen/ und er ſolle ſich ihrer nur gar nicht mehr erinnern/ als aus den Exempel ihrer unverrückten und ehrlichen Neigung einen Spiegel zu machen/ wie er gleichfalls habe ſeyn ſollen.

Alphonſus bekennet fußfällig/ wie gröblich er gefehlet/ und der Marquis de Villena iſt ſo grosmüthig / daß er von neuen ihm die von Sandoval will abtreten;bittet ſie auch/daß ſie doch die Liebe/ welche ſie vormahls zu ihm getragen / nicht möchte auswurtzeln/ ſondern ſeine üble Conduite vergeſſen/und ihn weiter zu ihren Bräutigam annehmen: Er ſeines Orts wolle ſich bemühen/ daß er mit in der amneſtie begriffen würde/ ſo der König allen Verſchwornen verſpräch / wenn ſelbige die Waffen niederlegten.

Catha-

Catharina von Sandoval scheinet durch diese wichtige Vorbitte sich bewegen zu lassen/ und Alphonsus der wieder zu hoffen anfänget / wirfft sich zwantzig mahl zu ihren Füssen / und hält davor/er habe selbigen Augenblick die Königin gantz und gar vergessen / und sey keiner andern Liebe fähig/ als die nur von seiner tugendhafften Liebhaberin ihm eingeflösset worden.

Der Marquis de Villena, der in allen nichts mehr als Castiliens Ruhe zu befördern suchet/ höret so fort/ als der Ertzbischoff von Sevilien einige vor den Staat vortheilhaffte Vergleichungs Puncte vorschläget / selbige an / und nachdem der König bewilliget / daß die Infantin Isabella ihres Bruders des Königes einzige Erbin erkläret würde / daß die Königin und ihre Tochter nach Portugal zurück geschicket würden/und daß Bertrand de la Cueva fortgeschaffet würde / so werden diese Tractaten besiegelt / man leistet dem Könige von neuen den Eyd der Treue/und Isabella wird mit grossen Solennien vor die Cron- und Erb-Princeßin von Castilien ernennet.

Alles lässet der König ehe geschehen/als die Entfernung seines Favoriten/ das Bertrand de la Cueva, aber er muß auch hierinnen simuliren:träget ihm indessen auf/die Königin nach Portugal zu begleiten/ und daselbst so lange zu bleiben/ bis er genugsame Macht bekäm/ihn wieder zurück zu fodern

Der Marquis de Villena vergißt auch nicht bey denen Tractaten Alphonsus Interesse:der König giebt ihm dieses gleichfals nach was er vor ihn suchet/ und weil die Infantin Isabella in den Königlichen Rathe fast alle Autorität durch des Marquis de Villena Einschlage bekömmt/ so will selbige/ man solle Alphonsus die Großmeisterschafft von St. Jacob / als die vornehmste Charge/so bisher la Cueva besessen/geben/und es stehet auch auf gantz guten Wege mit seiner Heyrath bey Catharinen von Sandoval Allein Alphonsus/der von seiner thörichten Liebe gegen die Königin allzeit angesteckt bleibet/weiß sein Glück gar nicht zu schonen: dannenhero erbitzt ihn von neuen die Eyfersucht/ da er höret/ daß sein Nebenbuhler Bertrand de la Cueva die Königin nach Portugal begleiten soll.

Sie selbst die Königin / schreibet ihn solches/ und am Ende

de des Briefes ſetzet ſie: er ſolte ſie doch nicht in den Hän-den ſeines Nebenbuhlers laſſen / und wenn er ſo viel Liebe gegen ſie trüge / als er ſie jedesmahl überreden wollen / ſo ſolte er ſich nicht ſäumen / ihr nach Portugal zu folgen / allwo ſie endlich ſich zuſammen vermählen und aller Welt zeigen konten / daß der König von Caſtilien nicht habe kön-nen ihr Gemahl ſeyn.

Dieſen Brief erhält gleich Alphonſus, als er von Iſabellen zum Großmeiſter von St. Jacob erwehlet worden; und Ca-tharina von Sandoval ſich nicht ferner weigert / mit ihm ſich zu vermählen.

Er hält davor / daß er nunmehro die Königin laſſen könne / und ſchmeichelt ſich zugleich mit verthörichten Einbildung / er habe mehr Ruhm davon / eine Königin zu heyrathen / als eine Liebhaberin / welche nichts gröſſes als die Treue / zum Vorzuge in der Welt zeigen könte.

Da er nun entſchloſſen / dasjenige zu thun / was die Köni-gin von ihm verlanget / iſt er noch ſo kühne / die Helffte davon Catharinen von Sandoval zu ſagen; nehmlich; er wolle la Cueva nachſetzen / und ihn tödten.

Catharina / als ſie abermahls eine ſo unerwartete Reſolu-tion von ihm höret / dämpffet vollends bey ſich alle Liebe gegen ihn / weil ſie wohl ſiehet / daß mit einen ſolchen Menſchen al-les wohlmeynen vergebens ſey / fraget ihn daher nichts / als nur dieſes / mit einer gantz ſpröden Art: Ob er vollends ein Narre worden?

Darauf entſchlieſt ſie ſich dasjenige / was ſie vorlängſt vor-gehabt ins Werck zu ſtellen / und nach Toledo ins Kloſter zu gehen. Sie ſaget der jungen Marquiſin von Villeda nur ſo viel davon / daß ſie verreiſen wolle / und kan nicht umhin / zu-gleich Alphonſum zu beklagen / daß ſelbiger nach Portugal wolle / um die Königin zu ſuchen.

Die junge Marquiſin will nicht gerne ein ſo werthe Freun-din verlieren / giebt aber ihre Reſolution der Welt abzuſagen allein der Unbeſtändigkeit ihres Amanten Schuld / derowe-gen machet ſie ſich an ihn / und verweiſet ihn nachdrücklich ſei-ne Undanckbarkeit / dadurch Alphonſus abermahls umgekeh-ret / die Reiſe nach Portugal verſchiebet / und ſich bemühet Ca-tharinen von Sandoval von den Vorſatz abzubringen / nach Toledo ins Kloſter zu gehen.

Zu

Indeß hat man am Hofe erfahren/ daß er ſich fertig mache/ die Königin in Portugal zu beſuchen/ wie er denn auch hin und wieder Reden laufſen laſſen: es wäre nicht recht/ daß man dieſe Fürſtin aus Caſtilien verſtoſſen. Solche Reden und die vorhabende Reiſe werden als eine Verrätherey aufgenommen/ und Iſabella ermahnet den König/ ihren Bruder/ dieſen unruhigen Menſchen nur aus dem Mittel zuräumen/ weil er doch nie etwas gutes ſtifften würde.

Er iſt gleich Catharinæ von Sandoval nachgeritten/ um ſie von dem Wege nach Toledo zurück zu bringen/ hat ſie auch faſt/ indem er ſie antrifft/ dazu überredet/ umbzukehren/ als diejenigen/ ſo nach ihm ausgeſchicket/ ſich ſeiner bemächtigen/ und ihn gefangen nehmen.

Catharina von Sandoval/ die wohl ſpühret/ daß es um ſein Leben gethan/ will da ob immer verzweifeln/ er nimmt von ihr auf traurigſte Abſchied/ und wird nach Medina del Campo gefänglich gebracht. Sie reiſet nach Madrid beym König um ſein Leben zu bitten. Der König will ſie mit dieſem Anſuchungen gar nicht hören. Die junge Marquiſin de Villena bemühet ſich gleichfalls/ ihn zu erhalten/ aber vergebens. Indeß will ſich gerne die Infantin Iſabella noch mehr der Crone verſichern/ und läſt Alphonſus Gnade und Freyheit anbieten/ wofern er die Gemeinſchafft geſtehen wolle/ die er mit der Königin gepflogen/ und daß die Tochter/ ſo ſie gebohren/ von ihm wäre.

Catharina von Sandoval ſoll ihm dieſes antragen: aber Lopes grosmüthige Fräulein/ an ſtatt ſolches zu thun/ ſchreibet ihm/ vielmehr zu ſterben/ als er die Königin ſo entehren/ und/ worinnen ſie unſchuldig gelebet/ zu ihr er Schande ausbreiten ſolte.

Alphonſus empfängt dieſen Brief/ da eben in dieſer Sache Paciecco zu ihm geſchickt/ und ihm ſolcher Vorſchlag gethan worden. Alphonſus läugnet beſtändig/ und erhebet dabey die Tugend der Königin/ und wie er an ihr niemahls etwas geſpühret/ ſo der Hoheit ihres Standes unanſtändig wäre.

Paciecco bringet dieſe Erklärung zurück/ welche zu nichts dienet/ als Alphonſus Todesurtheil zubeſchleunigen. Man fället ſolches/ daß er des Kopffs verluſtig ſey. Er gehet mit aller derjenigen Beſtändigkeit zu ſeinem Tode/ die ein Menſch/ welcher das Leben verachtet/ haben kan. Und man urtheilet aus ſeiner Herzhafftigkeit zu ſterben/ daß er einer der gröſten Leute ſeiner Zeit hätte ſeyn können/ wenn ihm nicht die fatale Liebe geſtürtzet/ welche ihn ſeine beſte Lebenszeit gleichſam von einander getheilet.

Catharina gehet nach deſſen vernommenen Tode wieder zurück in das Convent nach Toledo/ allwo ſie ihre noch übrigen Jahre beſchlieſſet; und die junge Marquiſin von Villena beweinet lange Zeit ſein trauriges Ende: aber nach der von Sandoval wird niemand heftiger durch ſeinen Fall gerühret als die Königin/ da ſie zumahl die Bedingungen höret/ worauf man ihm das Leben zu ſchencken verſprochen/ und die er anzunehmen grosmüthig abgeſchlagen.

Ende des Monats Majus.

Des
Französischen Helicons
Monat-Früchte/
Oder
getreue Uberſetzungen und
Auszüge allerhand curiöſer und auserleſener Französischen Schrifften/
Von Staats- Welt- und Liebes Händeln/
wie auch andern
Moraliſchen/ Geographiſchen und dergleichen leſenswürdigen Materien/
zu vergönter Gemüths-Ergötzung
überreichet
im
JUNIO, 1696.
von
Talandern.

Verlegts Johann Ludwig Gleditſch.

L'Art de vivre heureux; formé ſur les idées les plus claires de la raiſon & du bon ſens; & ſur de tres belles maximes de Monſieur Deſcartes; diviſé en trois parties:

La I. traite du bonheur naturel de l'homme en cette vie.

La II. des moyens de l'acquerir.

La III. de l'application & du droit uſage de ces moyens.

à Paris 1691.

Die Kunſt glückſelig zu leben / aus denen deutlichſten Bildungen der Vernunfft und des geſunden Verſtandes / wie auch denen ſchönen Maximen des Herrn Deſcartes verfaſſet / und in drey Theile gebracht;

Deren erſter von der natürlichen Glückſeligkeit des Menſchen in dieſem Leben handelt.

Der andere von den Mitteln ſolche zu erlangen.

Der dritte von der Anwendung und dem rechten Gebrauch dieſer Mittel.

Paris 1692.

Das 1. Capitul.

Was die Hinderniß ſey / daß die meiſten Menſchen nicht glückſelig wären.

Allhier ſaget der Autor, daß nichts gemeiner unter den Menſchen / als das Verlangen ſey / glückſelig zu leben; denn dieſes der Endzweck / worauf alle ihre Handlungen gerichtet / pag. 1. allein die Erfüllung deſſen wäre unter ihnen deſto ſeltzamer / dieweil nichts nicht fähig genug / ihre Begierden und ihren Wunſch zu ſättigen / p. 2. Die Vernunfft / welche ſolte die Regul des menſchlichen Willens ſeyn / würde eine Sclavin ſeiner Affecten / und der Menſch

wendete die Erkäntnüß ſeines Verſtandes zu nichts an/ als nur ſein Begehren noch über die nöthigen Sachen hinaus zu führen/ und das überflüßige zu ſuchen/ um nur ſeine Plage zu vermehren/ p. 3. Er litte ſchon das künfftige Ubel/ ehe es ihm noch überfiele; (nemo præſentibus tantùm miſer eſt, futuro torquemur, & præterito. Senec. epiſt. 5.) Die Erinnerung des Vergangenen mache ihm Reue/ und das Gegenwärtige den ärgſten Verdruß. Alſo/ anſtat er ſich der rechten Glückſeligkeit und Vergnügung dieſes Lebens nähern ſolte/ ſo entfernete er ſich um deſto weiter davon/ je mehr er ſich bemühete/ dieſelbe durch ſeine Begierden zu erhalten/ und der Vernunfft ihre Richtſchnur zu verwerffen/ p. 4.

Man ſolle demnach ſicher glauben/ daß/ da der Wille des Menſchen und ſeine Begierden wegen ihrer unermeßlichen Erſtreckung in dem ſtets neuen Verlangen nicht könten geſättiget werden/ ſolches die einzige Verhinderung wäre/ daß man nicht vergnügt und glückſelig lebete/ und der warhafftige Qvell aller Unruhe; wannenhero die Vernunfft/ um unſere Zufriedenheit zu befördern/ ſolchen gewiſſe Maß und Gräntzen ſetzen müſte/ p. 5.

Dieſes/ daß die Ausſchweiffung des Willens und der Begierden die Wurtzel alles Ubels/ beweiſet der Autor auch durch den Fall unſerer erſten Eltern. Kaum/ daß der Menſch ſich geſchaffen geſehen/ da er ſich gleich durch Verführung des Feindes/ ſo ihn ſtürtzen wollen/ ſo erſtaunende Einbildungen gemacht; ſich gegen GOtt aufzulehnen/ und ihm ſeine Ewigkeit zu rauben/ um niemahls zu ſterben: ſeine ungemeſſene Macht/ ihn zu befehlen ohne Dependirung von

em andern; ſeine unendliche Weißheit / um alles
e Vorbehalt zu wiſſen. Nequaquam morie-
ni. Eritis ſicut Dii. Scientes bonum & malum.
z. 6. Allein der unglückſelige Fall / deſſen Schlag
h alle Nachkommen fühleten / habe ihn von dieſem
geitzigen Beginnen keine andern Früchte / als den
rluſt des göttlichen Ebenbildes / und Scham und
rwirrung zurück gelaſſen / p. 7.

Das 2. Cap.

Welches das allerfertigſte Mittel vor dieſe Hinderniß ſey.

In dieſem ſetzet der Autor, daß wider die Aus-
ſchweiffungen des Willens und deſſen unmäſ-
ſigen Verlangens kein bewährter Mittel wä-
als ſolchen in die Gräntzen der Vernunfft einzu-
ieſſen / und deren ihren Geſetzen ihn alſo unter-
rffig zu machen / daß er niemahls etwas begehre /
ſolche Sachen / welche von der Vernunfft / ihm
ukommen geurtheilet werden / und die von ihr de-
ndiren / p. 8.

Denn wann der Wille nicht von der Vernunfft
führet würde / ſo griff er offt nach eingebildeten Gu-
/ und hielte ſich dabey auf / welches aber hernach
dem Lichte der Vernunfft als ein Schatten ver-
wände / ſo bald ſelbige es an das Helle zu bringen
Freyheit bekäme. Es gienge ihm als den in den
beln aufgeführten Ixion, der ſich einbildete die
öttin Juno, die er mit ſo langer Bemühung geſu-
t / zu umarmen / und doch nichts als eine leere Wol-
umfaſſet hätte / p. 10.

Das 3. Cap.

Was man durch das Gute oder die Glückſeligkeit verſte
ſolle/ davon in dieſem Tractat gehandelt werde.

Der Autor nimt hie gleich aus die übernat
che Glückſeligke t der Auſerwehlten in
Himmel/ wovon der Glaube und die Ki
lehret; und ſaget/ daß er in dieſem Tractat bloß
der vernünfftigen und allein menſchlichen Glückſ
keit handeln wolle/ welche ein jeder durch den fr
Gebrauch des Vermögens/ ſo er von GOtt emp
gen/ das Böſe vom Guten zu unterſcheiden/ un
nes zu meiden/ dieſe aber zuſolgen/ erwerben k
Und daß man alſo unterſuchen wolle/ welches u
allen Guten das gröſte wäre/ ſo des Menſchen
langen in dieſem Leben erfüllen/ und ihn in eine w
hafftige Gemüths-Ruhe ſetzen könne.

Das 4. Cap.

In welchem Verſtande man könte an der Möglichkeit
vollkommenen Guten oder Glückſeligkeit in dieſer W
zweifeln / oder auch ſich deſſen verſichern.

In dieſem Capitul ſaget der Autor, daß
Vorhaben/ zu lernen/ in der Welt/ wie m
dieſem ſterblichen Leben glückſelig leben
ſonder Zweifel denenſelben bedencklich vorkom
würde/ welchen aus der Schrifft alle die Unord
bekant/ ſo die Sünde in die menſchliche Natu
bracht/ und die daher ſolche nicht anders als eine
fi.irte Qvelle betrachteten / von der nichts als
und verdorbene Bächlein herflieſſen könten.
Vernunfft wäre geſchwächet/ der Wille gantz a
der Ordnung; die Affecten rebelliſch / und en
der gantze Menſch könne ohne Gnade nichts

thun/vielweniger alſo von ſich ſelbſt ein düchtiges und wahrhafftiges Gut erwerben/ p. 13.

Es theilet aber der Autor die Betrachtung des Menſchen/ und ſiehet ſolchen in zweyerley Ständen an. Erſtlich in dem Stande der Gnade/ und hernach in dem natürlichen Stande/ p. 14.

In dem Stande der Gnaden/ ſaget er p. 15. wozu ein Chriſt erhoben/ könne es nicht anders ſeyn/ er müſſe einen Eckel von allen Gütern gegenwärtiges Lebens haben/ weil allein die himliſchen ein würdiger Gegen-Stand ſeiner groſſen Seele wären. Aber doch/ fähret er fort/ gienge dieſer treffliche Vorzug mehr das Zukünfftige als das Gegenwärtige an; dazu uns zwar die Gnade ein Recht und Anſpruch erworben/ aber der vollkommene Genieß ſolte biß in jene Welt geſparet werden.

In dem natürlichen Stande/ fähret er p. 16. fort/ ſey der Menſch allezeit ein Menſch/ und von ſich ſelbſt vermöchte er nichts/ als was menſchlich wäre. Erhübe er ſich zu Verrichtung einer höhern Sache/ ſo wäre er es nicht allein/ der da handele/ ſondern GOtt wirckete in ihm; und indem er ihm ſeine Hand reichete/ ſo höbe er ihn höher/ als der Menſch ſelbſt und deſſen eigene Kräffte wären.

Wann er aber von ſich ſelbſt und als ein Menſch handelte/ bloß durch Bey-Hülffe des Concurſus, welchen GOtt keinem ſeiner Creaturen verſagete/ ſo könne er auch keine andere Glückſeligkeit zum Zwecke ſeiner Handlungen haben/ als welche der Art/ wie er agirete/ gemäß/ und mit ihr übereinſtimmete/ er will ſagen; eine natürliche und mit Gräntzen umſchloſſene/ p. 18.

Dieſe Glückſeligkeit nun ſuchet er aus der Güte der Handlungen/ die man dann wieder aus der Güte des Gegen-Standes oder des Objecti, und aus denen Veranlaſſungen/ welche man ſich bey ſolchen ſeinen Actionen währender ihrer Verrichtung vorſetzete/ urtheilen müſte; und daher zum wenigſten die Handlung eines zeitlichen Verdienſtes würdig geſchätzet würde: ſolglich da ſolche Actiones es gäbe/ ſo müſten auch wahrhafftige gute Güter in der Welt ſeyn/ die dieſer Handlungen ihre Objecta wären/ pag 18.

Das 5. Cap.

Will beweiſen/ daß die Menſchen von ſich ſelbſt natürlich gute Actiones thun könten/ obgleich ſolche zu ihrer Seligkeit und in Abſehen des Himmels gantz unnützlich wären.

Denn obſchon/ ſetzet der Autor p. 20. die Sünde hätte des Menſchen Zuneigung zum Guten genugſam ſchwächen können/ ſowohl als den Haß gegen das Böſe; ſo hätte ſie doch ſolche beyden Affecten nicht gantz und gar in ihm erſticket. Sie hätte ſeine Vernunfft wohl verdunckelt/ aber nicht gäntzlich ausgelöſchet/ vielweniger deren freyen Gebrauch ihm nehmen können; deſſen er ſich in ſeiner Conduite zu bedienen vermöchte. Alſo daß er noch jedesmahl ſie gut oder böſe der Natur nach zu gebrauchen hätte/ indem ihm die Freyheit geblieben/ ſich unterſchiedliche Endzwecke vorzuſtellen.

Es gehet darauf p. 27. der Autor auf die Betrachtung der Tugend und der Gerechtigkeit/ welche man in denen Handlungen der Heyden fände/ und die ohne rechten Glauben und ohne Gnade gethan/ und bloß

die

die rechte Vernunfft zur Richtſchnur gehabt / und ſagt/daß ſolche höchſtlöbliche und vortreffliche Actiones, ob ſie ſchon in dem geringſten Stück zu der Seeligkeit ihnen keine Gnade erwerben können/ſondern gantz unnützlich und vergebens geweſen/ ſo unterlieſſen ſie doch nicht / ihnen ein menſchliches Lob und weltliche Vergeltung zu verdienen.

Es bliebe auch dabey/fähret er p. 28. fort / daß in Anſehung der Actionen der Ungläubigen / oder die ohne Gnade und ohne Glauben gethan würden/ diejenigen böſe und criminel wären/ ſo wider das Geſetze der Natur und der Vernunfft lieſen: Hingegen alle diejenigen / ſo dieſem Geſetze conform, die hätten alle die Gerechtigkeit und Güte / die ſie/ ſo weit ſich die Kräffte unſerer Natur erſtreckten / haben könten: Dieſemnach die Ungläubigen oder Heyden gerechte / raiſonnable und menſchlich-gute Actiones gantz wohl thun könten.

Er ſchlieſt endlich diß Capitul/daß alle Menſchen gemein actiones moraliter bonas thun könten/ und daher man auch ſagen müſte / daß warhafftige bona in dieſer Welt zu finden / ſo dieſer Actionen ihre Objecta wären / und deren Genieſſung zu erlangen möglich. Unter dieſen bonis oder Gütern wolle man nun das gröſte / das beſte / und das fähigſte / des Menſchen rechtmäſſiges Verlangen zu erfüllen/heraus ſuchen/ um daher die Glückſeeligkeit dieſes Lebens zu erhalten: Indeß daß wir ein gröſſeres und beſſeres in der andern Welt zu erlangen uns bemühen würden.

Das 6. Cap.

Handelt von der Ordnung / die man in Suchung dieſes ſouverainen guts in dieſem Leben halten müſte.

WIe ſaget der Autor, müſſe man zwey Gattungen der Güte / ſo bey denen Sachen zu finden/ wohl unterſcheiden: Die eine Güte der Sachen betrachtete man / wie ſie an ſich ſelbſt wäre / und gantz abſolut, und da ſey nun nicht zu zweiffeln/ daß in dieſem Verſtande GOTT alleine das höchſte und das vollkommenſte Guth ſey.

Was aber alles andere betrifft / ſo wir nur nach Beziehung auff uns vor gut zu ſchätzen/ſolches wären allein die jenigen Sachen/die wir beſäſſen / und die wir zu erlangen und zu erhalten die Macht hätten; alle dieſe Dinge ſchlieſſet er in zwey Claſſen: Die erſte begreifft alle die Güter / ſo von uns und von unſerer Conduite dependiren/ und die gantz und gar in unſerer Gewalt ſind/als: die Tugend/ die Weißheit/ und andere Güther unſres Verſtandes. Die andere Claſſe ſchlieſſet alle diejenigen Güther in ſich/ welche auſſer uns ſind / und die nicht unter unſerer Gewalt ſtehen: als Ehrenſtellen/ Reichthum/ Geſundheit/und mit einen Worte; alle Güter des Leibes und des Glücks.

Das 7. Cap.

Von dem höchſten Gute insgemein.

WIe ſaget der Autor, daß die gemeinen Welt-Weiſen/wann ſie das höchſte Guth/ nehmlich der Menſchlichen Natur / oder welches der vollkommenſte Menſch haben könten/ betrachteten/ ſo bildeten ſie ſich ſolches in einer Zuſammenflieſſung aller

ſſer nur erſinnlichen Güther des Leibes / des Gemüths / und des Glücks ein.

Mit dieſer Meinung hält es der Autor nicht / aus Uhrſachen / daß ſie zu nichts dienlich wäre / indem ſie uns in einem Guten unterweiſen wolte / welches blos in der Einbildung beſtünde; und durch ſeine Betrachtung den Menſchen in Verzweiffelung ſetzete / indem es ihm unmöglich wär / ſelbiges zu erlangen.

Das 8. Cap.

Von dem höchſten Guth / eines jeden Menſchen inſonderheit / und worinnen ſolches beſtehe.

HJe ſetzet der Autor / daß alle Verſtändigen mit ihm würden einig ſeyn / daß die Sache / die am fähigſten / des Menſchen ſeine vollkommenſte und beſtändigſte Vergnügung hervor zubringen / von derjenigen Zahl ſeyn müſte / welche gantz abſolut von ihm dependirete und in ſeiner Gewalt ſtünde / auch darüber alle andere Dinge keine Gewalt nicht hätten.

Alſo nun ſchlieſſet er davon die Güther des Leibes und die Güther des Glücks aus / weil dieſe gar nicht in des Menſchen Gewalt / ſondern ihm wider ſeinen Willen zum öfftern entriſſen würden.

Hingegen behält er zum Fundament der Menſchlichen Glückſeligkeit die Güther der Seelen oder des Gemüths / weil dieſe in unſerer Gewalt / und keine auswärtige Macht über ſolche zu gebieten hätte. Folglich ſelbige unſere gröſte Vergnügung uns zuwege bringen könten.

Alle dieſe Güther bringet er unter zwey Haupt-Sorten: unter das **Erkennen** / und unter das **Wollen**.

Denn

Denn der Menſch habe die Freyheit / ſich nach ſeinem Gefallen der Vernunfft zu bedienen/das Gute und Böſe zu unterſcheiden; und des Willens ſich zu gebrauchen/um den einen zu folgen/und das andre zu meiden. Und dieſes könne man mit recht das eigene und das höchſte Gut des Menſchen nennen; daraus/wann der Verſtand und der Wille recht angewendet würden/ eine warhafftige / beſtändige und vollkommene Glückſeligkeit und Vergnügung herrührete.

Dieſes Gut / fähret er fort/ſchlieſſe in ſich alle die andern Güter der Seelen/ein: Die wahre Weißheit/welche die Begierden nach denen Rathſchlägen der Vernunfft regierete / machete ein Theil davon; und die Tugend/welche nichts anders als die Feſtigkeit der Entſchlieſſung ſey / mit der unſer Wille zu denjenigen Sachen getrieben würde/die ſie ihm vorlegete/machete den andern: Aus Vereinigung nun dieſer zwey Dinge komme das gute Gewiſſen her/ ſo in der Verſicherung beſtehe / die man habe / daß man nichts/ was nur immer möglich geweſen/ unterlaſſen / ſeiner Pflicht und Schuldigkeit nachzukommen.

Wer demnach/ ermahnet er endlich/ das höchſte Gut in dieſer Welt erhalten wolle; der müſſe dahin trachten: einen feſten und beſtändigen Willen zu haben/allezeit die Sachen auszuüben/ welche der Verſtand nach vorhergegangener reiffen Uberlegung ihm als die beſten riethe: und wer ſolches thät/könne gewiß ſeyn/daß er eines innerlichen Friedens und einer vergnügten Gewiſſens-Ruhe genieſſen würde.

Das 9. Cap.

Daß dieſe Vorſtellung der Glückſeeligkeit ſo natürlich ſey/ daß ſie auch in dem Verſtande derjenigen/ welche gantz anders von ihr redeten/ ſich genugſam zeigete.

IN dieſen Capitul meldet der Autor, daß ob zwar die alten und neuen Philoſophi von dem natürlichen höchſten Gute in dieſem Leben / oder von der vollkommenen Menſchlichen Glückſeeligkeit / ſo gar unterſchiedlich raiſonniret / ſo hätten ſie doch insgeſamt bey ſich keine andere Meinung davon empfinden können / als die in vorhergehenden Capitul wäre gezeiget worden.

Solches beweiſet er durch Unterſuchung der Sätze des Ariſtotelis, des Zenonis, und des Epicuri.

Das 10. Cap.

In dieſem rechtfertiget der Autor den Zeno und Epicurus in ihren Meinungen / welche ſie wegen des höchſten Guts in dieſer Welt gehabt.

ERſtlich erzehlet der Autor, weſſen man ſo wohl Zenonem als Epicurum beſchuldigte: dieſer hätte mit ſeiner Wolluſt den Menſchen in den Stand der Beſtien bringen wollen: Zeno aber durch eine unleidliche Hoffart ihn biß zu der Reinigkeit der Engel zu erheben / und durch ſeine Tugend auff der Erden einen Gott aus ihn zu machen geſuchet.

Darauff vertheidiget er beyde / indem er davor hält / man müſſe ihnen nicht einen Senſum andichten/ welchen ſie in ihren Theſibus niemahls gehabt; ſondern/ wie bereits Monſieur Deſcartes angemercket / die Zweydeutung oder die Æquivocation un-

ter

ter denen drey Worten: Summum bonum, Beatitudo, und finis ultimus wohl beobachten.

Das ſummum bonum oder das höchſte Guth wäre die Sache / die man als das gröſte unter allen Gütern / ſo der Menſch zu beſitzen fähig / zu erlangen ſich vorſetzete. Und in dieſen Verſtande hätte Zeno die Tugend betrachtet.

Die Seeligkeit (Beatitudo) wäre nichts anders / als die Vergnügung und die innerliche Freude / welche der Beſitzung und dem Genieß dieſes höchſten Guts folgete; und dieſes wäre / was Epicurus unter dem Namen der Wolluſt verſtanden hätte.

Der letzte Endzweck (finis ultimus) breitete ſich durch die vorigen beyde aus: Denn da das höchſte Guth oder ſummum bonum die Sache wäre / welche man ſich als den Zweck und das Ziel aller unſrer Handlungen vorſetzete / ſo ſey kein Zweiffel / man könne auch ſolches finem ultimum nennen: Und da auch die Vergnügung / die aus dem Beſitz ſolches höchſten Guths käme / uns antriebe / ſelbiges zu ſuchen / ſo könne auch dieſe mit guten Recht unſer finis ultimus heiſſen.

Des Epicuri ſein Wort: Voluptas: (Wolluſt) müſſe man nicht auff die eintzige Wolluſt der Sinnen deuten / wie einige entweder aus Boßheit oder aus Unwiſſenheit gethan hätten; Denn Epicurus habe ſolches von denen Vergnügungen des Gemüths oder der Seelen wollen verſtanden wiſſen. Wie dann Seneca ſelbſt ſolches geſtünde / der doch ſonſt ſo ein eyffriger Verfechter der Stoiſchen Ernſthafftigkeit wäre: auch dazu nicht könte in Abrede ſeyn / daß die Tugend wenig liebenswürdiges mit ſich

bringen

ingen würde/wann es möglich wäre/ſie zu beſitzen/ yne eintzige Wolluſt und Vergnügung daher zu npfinden.

Das II. Cap.

Worinnen Zeno und Epicurus unrecht haben.

DEn einen hält der Autor nicht vor gut / daß er uns nur den Zweck / (nehmlich die Tugend) gewieſen/ohne von deren Belohnung/ nehmlich der Vergnügung des Gemüths und der Ruhe der Seelen/) etwas zu ſagen. Dem andern verbelt er / daß er von der Belohnung und dem Preis genugſam geredet/ aber von dem Zwecke nichts gecht hätte.

Nun müſten dieſe beyde Stücke als weſentliche heile des höchſten Guths (partes eſſentiales ſummi boni) beyſammen ſeyn/wann die wahre Glückligkeit des Menſchen daraus erfolgen ſolte.

Denn des Zeno Tugend eintzig und allein (das die beſtändige und feſte Reſolution dem zu folgen/ as die geſunde Vernunfft vor das beſte hielte) maete uns weder vergnügter noch glückſeliger / wenn an von ſolcher die Wolluſt des Gemüths und die nerliche Vergnügung / davon Epicurus geredet/ olte abſondern: und dieſe könte auch nichts/als etas höchſt unvollkommenes ſeyn/ wenn von ihr des eno Tugend hinweg bliebe. Müſte man alſo beyer ihre Stücke: Die Tugend und die Vergnügung ſammen ſetzen / ſo käme das höchſte Guth heraus/ elches man in dieſer Welt erwerben könte.

L'Art de vivre heureux:

ſeconde Partie.

De la Nature de l'Ame, de ſes Puiſſances & de la liberté, qui ſont les moyens, dont le libre uſage doit nous rendre heureux en cette vie.

Die Kunſt glücklich zu leben:

Andrer Theil.

Von der Natur der Seele / von ihrem Vermögen / und von ihrer Freyheit / welches die Mittel ſeynd / deren freyer Gebrauch uns in dieſem Leben glücklich machen ſoll.

Das 1. Capitul.

Daß die Meinung des Ariſtotelis von der Natur der Seele gefährlich und dunckel ſey.

DEr Autor meldet allhier / daß die Opinion, ſo der Ariſtoteles von der Natur der Seele gehabt / meiſtens im Gebrauch ſey / und wegen vieler æquivocationen auch viel diſputirens verurſache. Setzet auch hiezu / er wundere ſich nicht / daß dieſer Philoſophus mit groſſer Confuſion dahin geſchrieben / weil er ſelbſt gegen den Alexander / der ſich eines Tages über die Herausgebung ſeiner Schrifften beſchweret / geſtanden: Er habe ſich alſo explici-ret / daß gar nicht zu befürchten / daß ihn einiger Menſch verſtehen würde / der ihn nicht ſelbſt über ſeine ſcripta leſen hörete.

Es gibt darauf der Autor die definition an ſich ſelbſt; und ſagt / daß ſolche ſo wohl auff die unvernünfftigen Thiere als auff die Menſchen könne gezo-

gen

nwerden / deswegen ſie verwerfflich / indem eines
t dem andern gantz nichts gemein hätte.
Es disputiret weiter / daß man das Wort; Seele
le durch das Wort: Leben; erklären / aber das
ß obſcurum per æquè obſcurum erleutern:
o wäre auch Seele und Leben gar nicht ein Ding.
Ferner ſaget er / daß man auff dieſes ſchöne Fun-
ment des Ariſtotelis ein gewiſſes genus der See-
bauete / ſo man in drey ſpecies oder Arten einthei-
; deren eine dem Menſchen; die andere den Thie-
; die dritte denen Pflantzen zugeeignet würde.
Er fähret fort zu erklären / durch was vor Exempel
n dieſe dreyfache Seele behaupten wolle; ſaget
r zuletzt / daß dieſe Einbildungen ſehr gefährliche
gerungen nach ſich zögen. Wie denn Ariſtoteles
dem fœtu in Mutterleibe und von der genera-
ne animalium abſurd genug wegen dieſer Con-
on raiſonniret.

Das 2. Cap.

Ursprunge der æquivocation oder vielfachen Deutung des Worts: Seele; und den falſchen Urtheilen / dazu ſelbige führe.

DEr Autor ſagt allhier / wie jedweder probieret
hätte an ſich ſelbſt / daß die meiſten Bewe-
gungen des Leibes dem Willen gehorcheten /
er aber eine von denen Vermögen der Seelen
facultatibus animæ) wäre; ſo ſey daher die
nung gekommen / daß die Seele alleine der Ur-
g aller Bewegungen wäre / ſo in dem Leibe zu
n. Und dieſe Meinung wäre deſto mehr geſtär-
worden / indem die Erfahrung täglich bewieſe /
lle dieſe Bewegungen auffhöreten / ſo bald die

Seele durch den Todt vom Leibe geſchieden würde. Alſo man geſchloſſen/dieſe Endſchafft der Bewegungen komme von der Abweſenheit der Seelen her.

Dergleichen habe man auch an den Beſtien und an denen Pflantzen wahr genommen/ und demnach ihnen ſo wohl als denen Menſchen eine Seele zugeeignet.

Aber/wirfft nun der Autor ein/man müſſe ihm ja unwiderſprechlich einräumen/ daß der Menſch gedencke/ und dieſe Gedancken hätten mit denen Bewegungen des Leibes gantz nichts zu ſchaffen. Gleichwohl miſche man dasjenige/das da ſeine Gedancken würckete/und das da ſeinen Wachsthum und Nahrung verurſachete/ unter den Namen der Seele alles untereinander/ und das wäre eben ſo viel/ als wann ich die Canonen/ welches Krieges-Geſchütze; die Canonen/ ſo man um die Beine trüge; und die Canonen/ſo die Decreta der Concilien wären/wolte vor ein Ding halten.

Um nun dieſe Æquivocation, welche ſo viel falſches raiſonniren verurſachete/ zu erklären/ ſo wäre nöthig zu wiſſen/daß das Wort: Seele: nach ſeiner natürlichen Bedeutung ein ſolch Ding wäre/ deſſen Eigenſchafft nichts wäre/ als zu gedencken; das iſt/ vor ein geiſtlich principium, welches fähig zu vernehmen/ zu urtheilen/ zu wollen/zu zweifeln/ zu bejahen/zu empfinden/ ꝛc.

Indem man aber wahr genommen/ daß dieſe Seele durch ihren Willen auch zu weilen der Uhrſprung unterſchiedlicher Bewegungen unſres Leibes wäre/habe man ſich angewehnet/ dasjenige mit eben dem Namen der Seele zu benennen/welches gleicher

Weiſe

eiſe der Uhrſprung aller derer Bewegungen wä-
o wir bey denen Thieren ſehen/ohne daß man Ach-
g gegeben / daß dieſe Gleichheit des Namens die
legenheit zu vielen Irrthümern reichete / ſo daher
e Gleichheit der Natur ſchlöſſen.

Ja der Name animatum, (das Lebhaffte) wo-
man alles/ was ſich bewegete/ und deſſen Uhrſa-
uns unbekant / bemerckete / als die Sonne / der
nd/ die Sternen / das Meer habe gemacht/daß
etliche Philoſophi denen Himmeln/ denen Ge-
nen/und ſo fort eigene Seelen zugeſchrieben.

Allein wenn dieſe gegentheils glaubeten / daß die
ele oder dieſer Uhrſprung der Bewegungen
Leibes etwas geiſtliches/und das von keiner Ma-
e wiſſe/und welches man eine ſubſtanz, ſo da ge-
cket / beſchreiben könte / ſo fiele alles dieſes/ was
vor Irrthum hegeten/von ſich ſelbſten weg.

So wäre auch gar nicht davor zu halten / daß die
iere eine Seele hätten/welche eine ſubſtanz wä-
und ſonderlich müſten dieſes alle diejenigen ver-
rffen/ ſo nur einiges ſentiment von der Religion
ten. Denn durch dieſen Irrwahn würde der
aube über die maſſen verletzet / wann die Thiere
nen Menſchen gleich ſeyn ſolten / und die Men-
en denen Thieren ; alſo käme daraus die abge-
mackte Folge / daß entweder wir ſterblich wie
; oder ſie unſterblich / wie wir ſeyn müſten;
lches doch gleichwohl ſehr ſtraffbar / daß man
Seele / als eine Tochter des Himmels alſo be-
impffen / und ſie auch denen Beſtien und Pflan-
zueignen wolte.

Das 3. Cap.

Daß die Natur der Seele darinnen beſtehe / daß ſie ſey ein ſelbſtſtändiges Weſen / deſſen attributum oder Eigenſchafft das Denckẽ ſey: dahero man ſchlieſſen könte/daß ſelbige geiſtlich und unſterblich wäre.

DJeſes Capitul iſt aus des heiligen Auguſtini ſeinem Buche de Trinitate genommen / von den zehnden Capitul an biß zu deſſen Ende. Quoniam de natura mentis agitur, removeamus à conſideratione noſtra omnes notitias quæ capiuntur extrinſecus per ſenſus corporis, & ea, quæ poſuimus, omnes mentes noſſe de ſe ipſis, certasque eſſe, diligentius attendamus.

Das 4. Cap.

Daß dieſes Concept von unſrer Seele ſo klar ſey / daß er alle Dunckelheiten der definition zerſtreue / welche in den Schulen gebräuchlich/ und ſie gantz und gar übern Hauſen werffe.

IN dieſem Capitul erweiſet der Autor nochmahls/daß die Seele eine ſubſtanz ſey/ſo da dencke/ geiſtlich/ einfach/ und unzertheilig/und alſo ſolglich mit allen denjenigen nichts gemein habe / was einem materialiſchen oder leiblichen ſubſtanz zukommen könne; vielmehr von dem Leibe/mit welchen ſie vereiniget/ gantz und gar nicht dependire / dannenhero auch nicht vergehe / obſchon der Leib verderbe.

Das 5. Cap.

Was vor eine üble Meinung es ſey/ davor zu halten / daß die Thiere eine Seele hätten/welche ohne Leib wäre.

JEr ſaget der Autor/wann es Künſtlern in der Welt möglich geweſen/Machinen zu verfertigen/

n/ welche gehen / fliegen/ ja gar reden können/ wie
ches des Architas von Tarento verfertigte be-
hmte Taube/ des Regiomontanus ſeine Fliege/
d der hölzerne Adler/ ſo dem Käyſer den Weg nach
ürnberg gewieſen / item die wunderſame Statua,
vor dem König von Marocco auff die Knie nie-
rgefallen / auch des Alberti Magni ſein redender
opff zur Gnüge erwieſen/ auch des Dædalus ſeine
kante Venus , welche hin und wieder gehen kön-
n / wie vielmehr würde der allmächtige Werck-
eiſter Himmels und der Erden alſo die Organa
d die Glieder der Thiere zuſammen gefüget ha-
n/ daß ihre Lebens- und animaliſchen Geiſter/ wel-
e daſelbſt die Hitze des Bluts unterhielte/ auch ih-
Bewegungen hervor brächten.

Das 9. Cap.

daß dasjenige/ was man die Seele der Thiere nenne/ nichts als ihr Blut ſelbſten ſey.

HJer ſagt der Autor, daß die ſtete agitation des
Bluts in denen Adern / und den ſubtileſten
Theile / welches die Wärme des Hertzens in
ner unabläſſigen Herumflieſſung aus einem Orte
s Leibes in den andern unterhielt / dasjenige ſey/
as man animam ſenſitivam oder animalem
eſſe ; welche Meinung er dann auch mit unter-
iedlichen Sprüchen der heil. Schrifft behauptet.
ls Lev. 17. verſ. 14 Deut. 12. verſ. 23. wie auch
it denen Vätern der Kirchen/ als den Bernhardo,
nd andern.

Das 10. Cap.

Wie die Thiere in vielen Begebenheiten beſſer als die Menſchen ſelbſt agiren könten/ ohne daß man ihnen eine Seele zuzuſchreiben nöthig hätte/ welche erkennete.

Erſt führet der Autor an/ woher man auf die Meynung fallen könte/ daß bey denen Handlungen der Thiere eben ſo wohl das Dencken/ als bey uns Menſchen/ zu finden. Hernach widerleget er ſolches/ und zwar durch unterſchiedliche Exempel/ daß die Menſchen eben auch viele Sachen thäten/ daran ſie doch nicht gedächten: Als wenn ſie Sachen von ſich ſtieſſen/ die ihnen ſchaden könten; wenn ſie über einen gehlingen Knall oder Geſchrey zuſammen fuhren; die Hand auf den Köpff hielten/ wann etwas herabfiele: die Augen zuthäten/ wenn man ihrem Geſicht gehling mit der Hand näherte; und dergleichen mehr.

So dann führet er die unterſchiedlichen Handlungen an/ worinnen die Thiere fertiger als wir ſelbſten wären/ ſaget aber/ daß ſolches nicht aus dem Dencken/ ſondern einem natürlichen Triebe herrührete/ und daß ſie als belebte Machinen wären/ welche durch die von Natur empfangene Botmäßigkeit eben ſo agireten/ als eine Uhr die Stunde offtmahls beſſer/ wie unſer eigen Urtheil/ durch den Umgang ihres Zeigers andeutete.

Das 11. Cap.

Daß die Thiere/ ſelbſt nach des Ariſtotelis Meynung als die mechaniſchen Wercke/ ſo ſich ohne einige Gewahrwerdung der Urſache bewegeten/ agireten/ und keine Käntnüß hätten.

Erſt-

Erſtlich führet der Autor die Worte des Ariſtotelis über dieſe Theſin an: Lib. 5. de Invent. cap. 10. de motione. Impetu ſpiritus innati in corde conſiſtentis, velut igneâ quâdam vi animalium membra moventur. Und den locum lib. 11. de ſomno & vig. Automatum inſtrumenta, nervorum, oſſium, & vertebrarum naturam habent, & quemadmodum illa parvo moventur impulſu, exiguâ factâ mutatione diverſimodè impelluntur, ut navigia moto clavo, ſic etiam animalia moventur. Hernach ſetzet er dieſen ſeinen eigenen Schluß hinzu/ dadurch er jenen beyſtimmet.

Das 12. Cap.

Von denen Vermögen der Seelen; daß ſolche nichts anders als unterſchiedliche Functionen einerley gantz einzeluer und unzertrennlicher Subſtantz wären.

Erſt beſchwert ſich der Autor, daß man von Kindheit an ſich daran gewehnet/ die Sachen bloß durch die Sinnen zu urtheilen/ und ſich allein auf die Bildungen zu beziehen/ die ſie in das Gehirne einprägen.

Dahero käm es/ daß man die wahrhafftigen Ideen geiſtlicher Sachen mit denen Eindrückungen der Sinnen vermengete/ wann man ſich der Einbildung bediente/ einen Concept zu machen; welches eben ſo abſurd, als wenn man Farben hören/ und einen Schall ſehen wolte.

Man ſolte aber davor halten/ daß der Verſtand/ der Geiſt/ das Urtheil/ der Wille/ die Vernunfft/ das Gedächtnüß/ die Einbildung/ die Meynung/ und in Summa alle andere Vermögen der Seele nichts

anders wären als unterſchiedliche Arten zu gedencken/ und unterſchiedliche Bewegungen einer gantz einfachen oder einzelnen Sache/ welche / wie ſie nur ihrem Weſen nach ein eintzig Ding/ nach dem Unterſcheid ihrer Wirckungen und ihrer Anwendungen unterſchiedliche Nahmen empfänge. Anima ſecundùm diverſum operis ſui officium diverſis nuncupatur nominibus, dicitur namq; anima, dum vegetat, ſpiritus dum contemplatur, ratio dum diſſerit, ſenſus dum ſentit, voluntas, dum conſentit: Iſta non differunt in ſubſtantia, ut in nominibus, quia omnia iſta una anima eſt. Auguſtin. lib. de ſpirit. & animâ.

Das 13. Cap.

Daß alle die Vermögen der Seele ſich auf zwey Haupt-Facultates beziehen: den Verſtand und den Willen/ welche nach ihrer Betrachtung als wie die Handlung (actio) und das Leiden (paſſio) einer eintzigen Subſtantz wären.

Das 14 Cap.

Von der Freyheit. Daß der Menſch in dem Gebrauch ſeiner Erkäntnüß und ſeines Willens ungebunden ſey.

Den freyen Willen nennet der Autor das eigene Gut des Menſchen/die fruchtnieſſende Anweiſung ſeine Natur/ und den ſchönſten Zierath ſeines Standes; es wäre auch nichts/ das er lieber hätte/ noch das er mit mehrerer Sorgfalt bewahrete. Die Erfahrung wieſe ihm unzehlige Sachen/ die er thun oder laſſen könte: und die Vernunfft/ deren er ſich in Erwehlung ſeiner Handlungen bediente/ überzeugete ihn klärlich / daß er ſeine Gedancken nach der Endſchafft ſeines Willens regieren könte.

Denn

Denn wenn ſein Wille nicht in ſeiner Gewalt / und er durch eine fatale Nothwendigkeit Böſes zu thun gezwungen wäre / ſo könte man ihm kein Ubels Schuld geben / deſſen er doch / weil es zu vermeiden in ſeiner Macht ſtünde / ein Urſacher wäre / wann er es ausübete.

Das 15. Cap.

Von denen Zweifeln / die ſich die Menſchen wegen ihrer Freyheit gemacht / und warum man welche findet / welche ſie ohnerachtet der Liebe die ſie zu ihrem eigenen Guten haben / in ihrem Zweifel ſtärcken.

Wie ſaget der Autor, daß die Menſchen ſinnreich wären / ſich ſelbſt zu betriegen. Da denn der Eigennutz und die Selbſt-Liebe ihnen oftmahls einbildeten / daß ihre Freyheit / als die ſchönſte Vollkommenheit ihrer Seele / nicht in ihrer Macht ſtünde.

Dahero käme es / daß viele meyneten / es geſchähe etwas wider ihren Willen; aber wir ſolten doch dem Willen niemahls die Schuld beylegen / ſondern uns ſelbſt / die wir Luſt hätten / uns zu berücken.

Jeder wolte gerne ſeine Fehler entſchuldigen / was er auch dazu vor einen Vorwand fände: Die gute Begvehmlichkeit in dem Leben ſucheten viele in laſterhafften Handlungen / da ſie doch ihre innerliche Ruhe und Glückſeligkeit dabey verſpieleten.

Viele ſchreiben alles thöricht dem Glücke und dem Zufalle zu. Ja etliche beſchwereten gar die Geſtirne mit den widerwärtigen Einflüſſen / als wenn die durch geheime Wirckungen unſere Seelen zu dieſem oder jenem unumgänglich nöthigten: aber dieſen ſolte man

man des Socrates Antwort geben: daß keine laſterhaffte Zuneigung zu finden / welche die Vernunfft nicht corrigire / wenn man ſich nur deren mit Ernſt bedienete / ſie auszurotten.

Das 16. Cap.

Hält in ſich einige Erläuterungen über die ſcheinbarſten Zweifel und Einwürffe wegen der Freyheit ſo der Menſch hat.

Das 17. Cap.

Dieſes beſchreibet / was eigentlich die Freyheit der Seelen ſey.

Nehmlich / daß wir die Macht haben / uns zu entſchlieſſen / und wir in unſern Handlungen keine euſerliche Gewalt empfinden / die uns zu einer gewiſſen Sache mit Zwang nöthige; daß der Wille dem Guten folget / welches er nicht haſſen kan / und das Böſe fliehet / ſo er nicht kan lieben / wenn erſtlich die Vernunfft ihm das eine und das andere gantz öffentlich vorleget.

Das 18. Cap.

In welchem Verſtande man dieſen moraliſchen Lehrſatz nehmen ſolle: daß der Wille der Vernunfft die Freyheit mittheile.

Das will der Autor nicht / daß der Wille den Verſtand directè dazu vermögen könne / eine zweifelhaffte und dunckele Sache zu glauben; denn dieſes kömt der Vernunfft alleine zu / über zweifelhaffte Sachen zu urtheilen / und nach Uberlegung der Beweiß-Gründe ſie vor wahr oder nicht wahr zu halten: Aber dieſes ſaget er / daß der Wille ſich nach der Art accommodire / welche der Verſtand in ſeinen Handlungen gebrauchet; nemlich durch einige

Ur-

Urſachen ihn zu ſeinem Beyfall zu bringen. Und/ fähret er fort/ es gelückt dem Willen faſt meiſtens/ daß er durch einigen Schein der Raiſon den Verſtand auf ſeine Seite ziehe. Denn ob er zwar ſolches nicht mit öffentlicher Gewalt und abſoluten Befehl thut/ ſo geſchiehet es doch durch eine Verſchlagenheit und einen Kunſt-Griff/ dadurch er dem Verſtande die Sache/ ſo er will/ mit ſolchen Raiſonen läſſet anſehen/ welche der Partie favoriſiren/ wozu der Wille Neigung hat; und ihm den Verſtand abwendig von denjenigen machen/ die ihm darinnen zuwider ſeynd. Da alſo der Verſtand die Sachen nur auf einer Seite anſchauet/ läſſet er ſich leicht verblenden/ und überredet ſich/ daß alles/ was der Wille verlanget/ gerecht und der Vernunfft gemäß ſey.

L'Art de vivre heureux.

troiſiéme Partie.

De l'application & du droit uſage des deux puiſſances de nôtre ame, qui conſiſte à trouver les moyens neceſſaires pour fortifier ſa raiſon, & pour la diſpoſer à juger toûjours ſi bien de tout ce qui eſt bon ou mauvais dans la vie, que la volonté ne ſoit pas trompée dans ſes pourſuites.

Die Kunſt glücklich zu leben.

dritter Theil.

Von der Anwendung und dem rechten Gebrauch der zweyen Vermögen unſerer Seele/ welcher in Findung der nöthigen Mittel beſtehet/ ſeine Vernunfft zu befeſtigen/ und ſie alſo einzurichten/ daß ſie von allen/ was gut oder böſe im Leben iſt/ jedesmahl ſo wohl urtheile/ daß der Wille in ſeinem Nachjagen nicht möge betrogen werden.

Das 1. Capitul.

Welche dieſe Mittel ſeyn/ und wohin man ſie bringen kan.

Der Autor ſtellet anfangs den allgemeinen Gebrauch der Menſchen vor/ den jederman hätte/ über gute und böſe Sachen zu urtheilen; nachdem nun dieſes Uetheil falſch oder richtig fiele/ nachdem machete ſich auch der Menſch in dieſem Leben glückſelig oder unglückſelig. Das falſche Urtheil käme von dem falſchen Concept/ den man von einer Sache machete; Weil nun daran ſo gar viel gelegen/ daß man das rechte träfe/ ſo wäre kein nützlicher Kodium, als die Mittel zu finden/ ſeinen Verſtand zu befeſtigen/ damit ſelbiger wohl von allen/ was ihm vorſtieſſe/ judicirete/ und der Menſch keine Urſache fände zu bereuen/ daß er dieſen oder jenen Entſchluß gefaſſet.

Dazu zu gelangen/ giebt er zwey Sachen an die Hand: die eine beſtehet in der Erkäntnüß der Warheit und der Güte der objectorum, (oder der uns vorgelegten Dinge:) die andere in der Feſtigkeit des Entſchluſſes/ die uns dazu träget/ unfehlbar dieſer Erkäntnüß zu folgen/ ſo offt als uns die Gelegenheit vorkömt/ unſere in ſelbiger erlangte Kundſchafft der Beruhigung und der wohlgegründeten Meynung zu practiciren.

Das 2. Cap.

Die erſte Warheit; wie man ſich gegen GOtt bezeugen ſoll.

Der Autor hebt dieſes Capitul durch folgendes Axioma an: Es iſt ein GOtt/ von welchem alle

alle Sachen dependiren: und ſaget/ daß dieſes die erſte und wichtigſte Warheit ſey/ welche den menſchlichen Verſtand befeſtigen könte/ um jedesmahl von allem Scheine des Guten oder des Böſen wohl zu theilen/ und uns geſchickt zu machen/ daß wir alle Ausgänge einer Sachen wohl überlegeten/ daher wir unſere Ruhe und unſer Glück zu befeſtigen ſucheten.

Darauf zeiget er/ wie dieſe Wiſſenſchafft/ daß ein GOtt ſey/ die allergemeineſte / und denen Menſchen von Natur eingepflantzet. Und ob es wohl andem/ daß man welche fände / die wegen ihrer Gottloſigkeit und wegen ihres wüſten und laſter-vollen Lebens lieber wolten / es wäre kein GOtt / der ihre Sünden ſtraffete; dahero auch mit dem Munde ſeine Exiſtenz verläugneten; ſo fühleten ſie ſolche doch in ihrem Hertzen genugſam; und wenn eine Gefahr herzunahete/ oder die Stunde des Todes heranrückete/ ſo wären ſie die erſten/ die ihre Hände gen Himmel hüben/ um deſſen Beyſtand anzuflehen: Und ſie bemüheten ſich vergebens / nichts von GOTT zu wiſſen/ wann alsdenn ihr Gewiſſen ihnen ein heimliches Schrecken vor der ſtrengen Gerechtigkeit dieſes allmächtigen Richters in ihrem Hertzen empfinden lieſſe.

Weiter führet der Autor aus/ daß die meiſten derjenigen/ welche in dem unſeeligen Zweifel / ob ein GOtt ſey/ begriffen zu ſeyn effektireten/ in der That gewiß genug von deſſen Exiſtenz wären. Sie ſucheten indeß in dieſer gottloſen Verläugnung den Ruhm eines braven und heldenmüthigen Kerls davon zu tragen/ daß ſie nach dem Tode nichts fürchteten / und machten aus ihrer viehiſchen Sicherheit eine Ehre.

Gleich-

Gleichwohl erreicheten ſie auch durch dieſes höchſt verdammliche Mittel ihren Zweck nicht; daß ſie dadurch ein groſſes Anſehen in der Welt erwürben. Denn auch bey den Weltleuten/die vernünfftig von denen Sachen judicirten / wäre kein andrer Weg/ glücklich zu werden/als honnet, getreu/ klug/und fähig zu ſcheinen / ſeinen Freunden Dienſte zu leiſten: Dieweil die Menſchen von Natur nichts als dasjenige liebeten was ihnen nützlich wäre: Allein welchen Vortheil könne man von denjenigen erwarten/ der das Joch vom Halſe geworffen; und der da nicht gläubete/daß ein GOTT wäre/der auff ſeine Handlungen Achtung gäbe: der ſich allein vor einen Meiſter ſeiner Conduite hielte / und niemand als ſich ſelbſten von ſeinem Thun und Laſſen Rechenſchafft zugeben gedächte. Von einem ſolchen Menſchen wäre ſchlechte Treue/ ſchlechter Beyſtand/ ſchlechter Rath und Troſt von denen Bedürffnüſſen dieſes Lebens zu hoffen.

Die Natur gäbe an allen Orten und Enden die unendliche Weißheit genugſam kund / welche ſie regierete; und die groſſen himmliſchen Cörper/ welche über unſern Häuptern unaufhörlich herum rolleten/ und ſo richtig die Zeiten theileten / wären ſo viel unbetrügliche Proben ſeiner Allmacht. Ja in unſern Seelen wäre das Ebenbild ihres Schöpffers ſo tieff eingepräget/daß auch das verwegenſte Gemüthe von deſſen Erkäntnüß ſich nicht könte ausſchlieſſen.

Hierauff ſetzet der Autor eine neue Wahrheit; die in folgendem Axiomate beſtehet:

Es iſt ein GOTT / deſſen Vollkommenheit unendlich / deſſen Macht unermeßlich / deſſen Rathſchlüſſe unbetrüglich.

Wer

Wer/ſagt er/dieſen Satz offt bey ſich widerholet/ der wird mit demüthigem Geiſte/und gantz willig/alles Gute und alles Böſe/ſo ihm begegnet annehmen/ gewiß davor haltend/ es ſey ihm ſolches von GOtt zu geſchicket worden.

Und wenn man/fähret er fort/ Gottes unermeßliche Hoheit/und ſeine Liebe zum Creaturen erkennete/ ſo würde man ohne Widerſtand und mit Freuden leiden/daß er über unſre Ruhe/über unſer Glück und Unglück/ und über unſer Leben nach der Verſehung ſeiner Barmhertzigkeit und ſeiner Gerechtigkeit disponirete/ ja wir hätten nichts als unſere eigene Handlungen zu fürchten/ und ſolche täglich wohl zu unterſuchen/damit wir dieſen unſern Schöpffer nicht muthwillig erzürneten/ und die Ruhe unſres Gewiſſens ſtöhreten.

Das 3. Cap.

Ob die wahre Erkäntnüß GOttes genug ſey/ daß man ihn daher mehr als alle andere Güter liebe.

Nachdem der Autor dieſe Frage affirmativè beantwortet/ ſo begegnet er auch denen Einwürffen/ die darwider könten gemacht werden.

Das 6. Cap.

Die andere Wahrheit; wie man ſich gegen ſich ſelbſt erweiſen ſolle.

Nach welcher Seiten/ ſaget der Autor, daß wir die Augen hinwendeten/ ſo ſähen wir nichts/ welches GOTT näher käme/ als wir ſelbſt: daher auch alle Weiſen ſo ſorgfältig das noſce te ipſum uns recommandiret hätten/ daß wir zum öfftern in uns gehen/ und in unſerer Seelen das Ebenbild der Gottheit betrachten ſolten/ damit/

weil uns ſelbige ſo nah / wir nichts / daß deren Vortrefflichkeit unwürdig begehen möchten.

Dieſen Rath der Selbſterkäntnüß präget der Autor weiter ein / und ſagt / wer ſolchen annähme / und ſich deſſen als einer Richtſchnur ſeiner Begierden und ſeines Gewiſſens bedienen wolte / der würde bald alle Sachen der Welt großmüthig verachten / und ſich nichts als die einzige Furcht bewegen laſſen / daß er die Züge dieſes unſchätzbahren Ebenbildes in ſeiner Seelen durch unanſtändige Handlungen möchte auslöſchen. Führet dabey die gute Ermahnung des heil. Ambrolii Lib. II. Ep. 82. an: Aſſuesce ita vivere, ut vita tua picturam quandam exprimat, eandem ſervans imaginem, quam acceperis.

Das 5. Cap.

Die dritte Wahrheit; wie man ſich gegen den Nächſten bezeigen ſoll. Daß eine jede Perſon inſonderheit verbunden / ſich vor die andern zu intereſſiren.

Hier ſaget der Autor, wer auff nichts als auff ſich ſelbſt und ſein Privat Intereſſe gedächte / oder thäte ſich und andern unrecht / und verbannete dadurch die wahre Vereinigung / Freundſchafft / Treue / und insgemein alles aus der Welt / welches die menſchliche Geſellſchafft zu unterhalten dienlich wäre.

Dieſe Theſin zu behaupten vermeinet er nöthig zu ſeyn / dreyen Einwürffen oder Fragen zu begegnen / die er in denen folgenden Capituln abhandelt.

Das 6. Cap.

Erleuterung der erſten Frage: ob man mit guten Fug alles an ſich ziehen könne / ohne an andere Leute zu gedencken.

In

IN dieſem Capitul beruffet ſich der Autor auff die ſchöne Ordnung der göttlichen Providenz, welche ſich in der Zuſammenfügung der gantzen Welt ſo wohl/ als inſonderheit unter den Menſchen hervor thät/ daraus klärlich abzunehmen/ es ſey nicht alleine rühmlich und nützlich/ ſich vor einen andern intereſſiren / ſondern auch denenjenigen recht nothwendig / die ihr Leben nach denen Reguln der Klugheit führen wolten. Denn die göttliche Weißheit habe die Menſchen mit einer ſo anmuthigen und genauen dependenz verknüpffet und zuſammen vereinbahret/ daß es faſt unmöglich/ daß ſie alleine ſubſiſtiren könten/ ſondern es müſte dieſer jenen/ und jener dieſen / alſo einer dem andern dienen/ und ſich wechſels Weiſe vor ſeinen Nächſten anwenden.

Zwar wär es an dem/ daß man zuweilen ſeine Bemühung/ andern wohl zuthun/ ſchlecht vergolten bekäm/ indem wir Böſes vor Gutes empfängen: aber dieſes ſolte doch darum die Reguln der Klugheit nicht ändern/ welche ſich auff das gründeten/ was die Gebühr erfodere/ uñ zum öfftern zu geſchehen pflegte.

So wäre auch rechtſchaffener Leute ihre Maxim dieſe: Daß die gröſte Fineſſe ſey/ wenn man keine habe: denn die gemeinen Geſetze der Societät lieſſen nicht zu / mit liſtigen Griffchen und Simulirung zu handeln und ſeine Sachen zu tractiren / ſondern ſie wieſen die Menſchen dazu an/ daß einer dem andern ſolte Gutes thun.

Zudem ſo würden die edlen und generoſen Gemüther dadurch von denen niedrigen und knechtiſchen unterſchieden/ daß ſie ſich auch vor andere intereſſireten; dieſe aber / ihrer geitzigen und ſclaviſchen Art/

nach nur den Eigennutz zum Zweck behielten/und ſich niemahls eines andern wegen einlieſſen/ wo ſie nicht ihren Profit davon zu ziehen wüſten.

Das 7. Cap.

Erläuterung der andren Frage: wie weit man ſich vor einen andern intereſſiren oder einlaſſen ſoll.

DEr Autor ſagt: weil es ziemlich wahr/ daß einer eben darinnen excedirte / ſich vor einen andern zuweit einzulaſſen / ſo wäre es auch nicht nöthig / allzu exact in Vorſchreibung der Regeln zu deſſen gehöriger Maſſe zu ſeyn: ſondern es wäre genug/ wenn man ſo weit ſich vor einen andern/ der unſrer Hülffe brauchete/ intereſſirete/ als wir Ehre und Gewiſſens halber zu thun vermöchten.

Das 8. Cap.

Erläuterung der dritten Frage: was vor einen Gehorſam man denen Geſetzen und allen Obern ſchuldig ſey; es ſey in dem Staat/oder in der Religion.

ERſtlich theilet der Autor die Geſetze in göttliche/in menſchliche/und in natürliche.

Von den göttlichen Geſetzen handelt er darauff/ und ſagt/ daß weil dieſe GOTT ſelbſt zum Gewehrsmann und zum Zeugen der Wahrheiten hätten / die ſie uns vorlegeten / ſo müſten wir ſie ohne einigen Vorbehalt oder Reſtriction annehmen und ihnen folgen; denn was er / als die höchſte Wahrheit uns zu glauben befiehlt / dem müſten wir in tiefſtem Gehorſam unſere Sinnen und Vernunfft/Willen/und Vermögen unterwerffen.

Von den natürlichen Geſetzen ſaget er: welche Sachen in Anſehung ihrer Böſe wären / die wären auch an ſich ſelbſten böſe. Wann nun der Wille zu

einer

einer ſolchen Sache geneigt / die nach dieſem Geſetze böſe/ſo neigete er ſich zu einer Sache/die natürlich böſe wär/ und weil nun dieſe Gattung der Sachen ſich der Vernunfft allezeit in ihrem rechten Weſen zeigeten / wenn man nur ein wenig auff ſie Achtung gäbe/ ſo wär es gar nicht ſchwer ſich zu entſchlieſſen / ihnen zu folgen/oder ſie zu fliehen. Dahero man auch die Verletzung der natürlichen Geſetze mit der Unwiſſenheit oder den Mangel des Verſtandes desjenigen/ ſo etwas darwider verbrechen/nicht entſchuldigen könte.]

Was die menſchlichen Geſetze oder Leges poſitivas & purè humanas betrifft/davon ſagt der Autor, daß obwohl die Sachen/welche ſie zu laſſen/weſentlich Gut/ ſo wären doch nicht alle diejenigen/welche ſie verböten/weſentlich böſe; ſondern offt gut/oder doch wenigſtens indeifferent; ihre Boßheit aber/die ſie in ſich hätten/ beſtünde in dieſen/ daß ſie verboten wären.

Nun wären die Menſchen allerdinges ſchuldig/ von ihren Handlungen auch dem gemeinen Weſen Rede und Antwort zu geben; und zwar/ daß ſie ſolche ihre Actionen nach denen Geſetzen ihrer Fürſten oder andrer Obrigkeit einrichteten. Aber von ihren Gedancken und dem Zuſtande ihrer gewiſſen Rechenſchafft zu ertheilen/ könne ſie keine weltliche Herrſchafft zwingen.

Des Landes-Fürſten ſeinen Ordnungen / und wenn ſie gleich unrecht wären / ſey man dennoch zu gehorſamen verbunden: wenn ſie nur nicht den göttlichen Geſetzen und dem guten Gewiſſen zuwider lieffen.

Weiter ſagt der Autor, daß ein Fürſt offt das Privat-interesse hindanſetze um der allgemeinen Nothwendigkeit des Staats Hülffe zu ſchaffen. Und wenn zu Erhaltung des gemeinen Beſtens es erfordert würde / einige auffzuopffern / ſo hätten diejenigen / die er zu opffern aus denen Unterthanen erwehlete / eben ſo wenig Uhrſache und Billigkeit / ſich über ihn zu beklagen / als ein Krancker ſich gegen den Medicum beſchweren wolte / der ihm etwas Blut aus den Adern gezapffet / um den gantzen Leib zu erhalten.

Aber / fähret er fort / mit denen Regenten der Kirchen hätte es nicht gleiche Bewantnüß über die Gemüther und über die Gewiſſen: denn dieſe commandiren nicht über ſie als weltliche Könige / ſondern als Väter und Apoſteln;

Zudem / ſo wären alle Menſchen / was die Gemüthsfreyheit anlangete / einander gleich / und dürffte keiner dem andern zu gebote ſtehen: Dannenhero auch kein Zwang gewaltſamer / als wenn man ſolche Freyheit rauben und die Gewiſſen zwingen wolte.

Das 9. Cap.

Handelt von der Art / wie man dem Zweiffel gewiſſe Grentzen ſetzen ſolle / und wie man mit Sicherheit des Gewiſſens aus allen Sachen / die da vor fallen / und die in Gebrauch kommen / ſich könne heraus flechten.

Das 10. Cap.

Handelt von der fünfften und letzten Maxim, was unſere Conduite in Anſehung deſſen betrifft / das uns Schaden / oder zur Vergnügung unſres Lebens etwas beytragen kan / nachdem wir uns zu einer gewiſſen Partie unter denen erſtlich zweiffelhafftig geſchlagen haben.

Das 11. Cap.

Will behaupten / daß die Erkäntnüß der in vorigen Capituln gege-

enen Lehrſätze die Tugend leichte mache/und genug ſey/
uns von uns ſelbſt in glückſeligen Stand zu ſetzen.

Das 7. und letzte Cap.

t endlich/ daß bey allen Menſchen die Vernunfft eben
bige (oder einerley) ſey/ ob ſie ſchon ſich denen unter-
lich bedieneten/ und daß es allzeit wahr/ zu ſagen/ daß
ewißheit unſerer Erkäntnüſſe auch die Feſtigkeit unſrer
hlieſſungen mache/ welches die Tugend ſey/ obgleich die
ſſerverſtändigſten nicht jedesmahl die Allertugend
haſſteſten wären.

Nachdem er dieſes wohl ausgeführet/ſchlieſſet
er zuletzt mit der Regul: die Kunſt vergnügt
und glückſelig zu leben beſtünde in nichts an-
als daß man in allen Begebenheiten ſich ſeiner
nunfft wohl zu gebrauchen wiſſe.

---

res d'Amour d' une Religieuſe portugaiſe
ites au Chevallier de C. Officier Francois en Portugal
ichies & augmentées de pluſieurs nouvelles Lettres
t tendres & paſſionnées de la Preſidente F. à Mr. le
ron de B. Derniere edition. à la Haye 1691.

ſe Briefe einer Portugaiſiſchen Nonne geſchrie-
an den Ritter von C. Frantzöſiſchen Officier in Por-
gal vermehret und bereichert durch viel neue und ſehr
tionnete Briefe ſo die Frau Präſidentin F. an den
rrn Baron von B. laſſen abgehen/ die letzte Edition im
ag 1691.

An den Leſer.

Derjenige/ ſo dieſe Briefe heraus gegeben/
will behaupten/ der Cavalier/ an den ſie
von der Portugiſiſchen Nonne geſchrie-
ſey der Ritter Chamilly geweſen/ und Guil-
gue habe ſelbige in das Frantzöſiſche über-

ſetzet. Man machet ein groſſes Weſen von deren Jnhalt/ und ich entſinne mich in einer ältern Edition ihrer Vorrede geleſen zu haben / daß ſie die Frantzoſen ein Wunder der Liebe nennen. Die Zärtlichkeit / Eyferſucht/ und andere verliebten Affecten ſeynd darinnen ganz wohl exprimiret; wir wollen die beſten darunter ausleſen / und denen ſo daran ſich beluſtigen/ ſelbige mittheilen/ wiewohl wir nicht verſichern können/ daß ſie nicht etwas von der frantzöſiſchen Lieblichkeit durch Uberbringung in unſere teutſche Sprache verliehren ſolten.

Der dritte Brieff.

WAnn wird doch endlich eure Entfernung ſich endigen? werdet ihr auch noch dieſen Tag laſſen vorbeygehen/ ohne nach Liſſabon zurück zu kehren? erinnert ihr euch nicht / daß es bereits zwey Tage/ daß ihr verreiſet ſeyd. Was mich betrifft/ ſo halte ich davor/ ihr habt Luſt/ mich bey eurer Wiederkunfft todt zu finden/ und vielleicht iſt von euch der Hoff weniger um des willen verlaſſen worden / daß ihr den König bey Beſchauung der Schiffs-Flotte begleiten wollen/ als euch einer Liebhaberin zu entladen/ ſo euch beſchwerlich fällt. In Warheit / ich bin ſolches auf den höchſten Grad / ich muß es bekennen. Ich bin niemahls weder mit euch/ noch mit mir ſelbſt vergnügt. Ein Abweſen von 24. Stunden führet mich dem Tode zu / und dieſes / was bey einer andern eine Ubermaße der Glückſeligkeit ſeyn würde/ iſt bey mir nicht eben dieſes. Bald düncket mich / ihr ſeyd nicht glücklich genug: bald befinde ich euch alſo/ daß ich davor halte/ ich ſey es nicht alleine / die

euch

euch in glücklichen Stand setze: Und meine gröſsten Vergnügungen die betrüben mich / wann ich dafür halte / daſs ihr sie nicht genugsam beobachtet. Eure Ausschweiffungen des Gemüths die machen mich furchtsam. Ich wolte euch gerne gantz in euch selbsten eingeschlossen sehen / wann ich nur wissen möchte / was so dann in euren Gedancken vorgienge; und wenn ihr unterlassen würdet / euch alsdenn so weit auszumachen / daſs ihr meine Bewegungen untersuchetet / so setzet ihr mich in Verzweifelung. Ich bin nicht klug / ich bekenne es: Aber wo ist das Mittel es zu seyn / und so viel Liebe bey sich zu hegen / als ich habe. Ich weiß wohl / daſs die Vernunfft gebietet / ich soll anitzo / da ich dieses schreibe / in Ruhe seyn. Ihr seyd etwan zwey Schritte von der Stadt: eure Pflicht hält euch daselbst auf; und die Unpäſslichkeit meines Bruders hätte mich doch verhindert / euch zu sehen / die Zeit / daſs ihr abwesend: was noch mehr ist / so gibt es daselbst kein Frauenzimmer / wo ihr seyd / und doch ist so eine grosse Bangigkeit in meinem Hertzen. Aber ach! wie viel andere Ursachen meiner Unruhe seynd in selbigem übrig; und wie wahr ist es / daſs seine Liebhaberin sich aus allen Sachen martern machet / wann sie so starck als ich liebet. Diese Waffen / diese Schiffe / diese Zurüstungen des Krieges die entwehnen euch von den friedsamen Ergätzlichkeiten der Liebe; vielleicht / daſs ihr diesen Augenblick schon denjenigen in Gedancken schauet / da wir uns scheiden sollen / und daſs ihr selbigen vor ein unvermeidliches Unglück haltet; dahero auch bereits anhebet / eurem Hertzen Vorstellungen zu thun / daſs es sich dazu entschliessen möchte. Ach! der An-

blick der gröſten Schönheiten aus Europa wäre vor mich so unseelig nicht / als derjenige unſrer Stücken und Canonen / so es an dem iſt / daß solcher letztere dergleichen Würckungen in eurem Gemüthe machet. Zwar ich beklage mich darum nicht / daß ich mich eurer Pflicht entgegen setzen wolte; ich liebe eure Ehre mehr als mich selbſt / und ich weiß wohl / daß ihr dazu nicht gebohren seyd / alle eure Zeiten bey mir zuzubringen. Aber doch wündschete ich / daß diese Nothwendigkeit euch gleichfalls so viel Abscheu als mir verursachete; daß ihr daran ohne Erzitterung nicht gedencken könnet / und wie unvermeidlich daß auch unſere Trennung schiene / ihr doch nicht glauben könnet / solche auszuſtehen vermögend zu seyn / ohne davon zu ſterben. Nichts deſtoweniger so klaget mich nicht an / als liebete ich nur darum eure Verzweifelung zu ſehen: Ich würde keine Thräne / so ihr vergöſſet / laſſen vorbey flieſſen / ohne ſie abzuwiſchen. Ich wolte die erſte seyn / euch zu bitten / dasjenige beherzt zu ertragen / was mir durch übermäßigen Schmertzen mein Leben zu rauben fähig iſt / und ich würde mich nicht tröſten / daß ich auf der Welt geweſen / wann ich glaubete / daß mein Entfernen euch ohne Troſt lieſſe. Was will ich dann. Ich weiß es nicht: ich will euch die Zeit meines Lebens biß zur Anbetung lieben / und ich will / so es seyn kan / daß ihr desgleichen thut. Aber man kan dieſes alles nicht wollen / ohne daß man nicht zugleich die gröſte Thörin unter allem Frauensvolcke seyn will. Laſſet euch dieſe meine Schwachheit nicht entgegen seyn / ich bin deren niemahls gewohnet geweſen / als durch euch; und ich wolte auch nicht dieſe Thorheit vor die gröſte Klug-

heit

heit vertauschen/ wann dazu/ daß man klug seyn müste/ erfodert würde/ euch etwas weniger zu lieben/ als ich euch itzo liebe. Euer Verstand hat tausend liebreitzende Bezauberungen in sich. Und ihr habt mir wohl ehe gesaget/ daß ihr auch soviel in den meinigen fändet. Aber ich will mich dessen begeben/ daß eines dem andern solche gäntzlich zeige/ wenn sich dieses Unternehmen dem Fortgange unsrer Thorheit entgegen setzen solte. Die Liebe ist es/ welche über alle Beschäfftigungen unsrer Seelen regieren soll. Alles/ was an uns ist/ soll ihrentwegen gemacht seyn; und wann nur sie/ die Liebe/ vergnüget ist/ so gilt es mir gleichviel/ wenn sich schon die Vernunfft beklaget. Seyd ihr auch dieser Meynung gewesen/ seint dem ich euch nicht gesehen habe. Ich erzittere vor Furcht/ daß ihr nicht eure gantze Gemüths-Freyheit beysammen gehabt. Aber wäre es möglich/ daß euch noch etwas davon übrig geblieben/ indem ihr von einem Kriege geredet/ der euch von mir trennen soll? Nein/ ihr seyd nicht fähig dieser Verrätherey: Ihr habet wohl keinen Soldaten dißmahl gesehen/ der euch nicht einen Seuffzer ausgepresset/ und ich werde mit Vergnügung hören/ wenn man bey eurer Rückkunfft saget/ daß ihr euren Verstand nicht allezeit bey euch habet/ und man die gantze Reise über wenig davon an euch wahrgenommen. Was mich betrifft/ so bin ich versichert/ es wird von mir niemand etwas zu euch reden/ der mich nicht dieses Fehlers beschuldiget/ ich meyne der Ausschweiffungen/ welche allen denenjenigen fremde vorkommen/ die mit mir umgehen: Und wenn nicht die Kranckheit meines Bruders diese meine Phantasien in etwas beschönete/ so wür-

würde man unter meinen Bedienten glauben / ich wäre nicht wohl bey Sinnen. Es fehlet auch nicht viel / daß ich es nicht bin. Ihr könnet von der Unordnung meines Gemüths am besten aus meines Briefes ihrer urtheilen. Aber ich will euch entdecken / wie ihr deswegen von mir sollet Gedancken fassen. Die Bestürtzungen / welche eure Abwesenheit in meinem Gesichte gemachet / sollen euch viel anmuthiger als die frischeste und munterste Farbe vorkommen: Ich würde mir selbst recht entsetzlich scheinen / wenn ich nicht die drey Tage / da mir eure Gegenwart entzogen gewesen / unscheinbarer worden wäre. Aber / wie will es denn mit mir werden / wenn ich euch gantzer sechs Monat entbahren soll. Ach / man darff an meiner Person sich keiner Aenderung besorgen / denn ich werde durch die Absonderung von euch ohne Zweifel sterben. Aber mich dünckt / ich höre einiges Lärmen auf der Gasse / und mein Hertz saget es mir / daß dieses Geschrey eure Wiederkunfft andeute. Ach / ich kan nicht mehr / wenn es an dem / daß ihr anlanget / und ich euch doch bey eurer Ankunfft nicht sehen kan. Ich sterbe vor Unruhe und Ungedult / und wo ihr nicht nach derjenigen Hoffnung / die ich itzo fasse / ankommet / wird die Verwirrung und der Sturm meiner Gemüths-Bewegungen mich aller Empfindlichkeit berauben.

Der vierdte Liebes Brieff: darinnen sie ihm vor übel hält / daß er nicht über sie ist eyfersüchtig worden.

Wie nun; werdet ihr allezeit so frostig und treuherbleiben / und wird nichts eure Gemüths-Ruhe stöhren können: was muß man denn thun / selbige zu erschüttern? Soll man sich in eurer Ge-

Gegenwart in die Armen eures Nebenbuhlers werffen? denn ohne diesen eusersten Effect der Unbeständigkeit/ welchen doch meine Liebe nimmermehr zulassen wird/ glaube ich/ daß ihr alles andere meinetwegen hättet zu befürchten gehabt. Ich habe mich dem Hertzog von Almeyda im Spatzieren gehen bey der Hand führen lassen: ich habe mich gezwungen des Abends bey ihm zur Tafel zu bleiben; ich habe ihn verpflichtet angesehen/ so offt als ihr es nur habt können gewahr werden/ ja ich habe ihm gar einige Bagatellen ins Ohr gesaget/ die ihr vor Sachen von Wichtigkeit hättet halten können/ und doch habe ich euch dahin nicht zu bringen vermocht/ daß ihr das Gesicht oder eure Farbe verändert hättet. Undanckbarer/ seyd ihr wohl so unmenschlich/ daß ihr eine Person so wenig liebet/ die euch doch so hoch verehret. Meine Sorgen/ meine Gunsten/ meine Treue/ haben die nicht einen Augenblick eurer Eyfersucht verdienet. Bin ich demjenigen so wenig schätzbar/ der mir viel kostbarer ist als meine eigene Ruhe und als mein Ruhm/ daß er meinen Verlust ohne einiges Schrecken ansehen könne? Ach; der Schatten nur von dem eurigen machet mich zittern: Ihr werffet keinen Blick auf eine andere Dame/ welcher mir nicht eine tödtliche Furcht einjaget. Ihr theilet nicht die geringste auch nichts bedeutende Höfflichkeit andern Damen mit/ die mir nicht allezeit vierundzwantzig Stunden Verzweifelung kosten solte/ und ihr gleichwohl sehet mich einen gantzen Abend in eurem Angesicht mit einem andern reden/ ohne darüber die geringste Unruhe zu bezeugen? Ach/ ihr habt mich niemahls geliebet/ und ich weiß mehr als wohl wie

man

man liebe / als daß ich glauben ſolte / daß ſolche Empfindungen / die denen meinigen gantz zuwider / eine Liebe könten genennet werden. Was wolte ich wohl nicht thun / euch wegen dieſer Kaltſinnigkeit zu ſtraffen. Es gibt gewiſſe Augenblicke / da ich ſo von Verdruß eingenommen bin / daß ich wündſchete einen andern zu lieben. Aber was? mitten zwiſchen meinem Verdruß ſehe ich auf der gantzen Welt nichts vor mich liebens würdiges als euch. Selbſt geſtern / da eure Laulichkeit euch tauſend Liebreitzungen vor meine Augen wegnahme / kunte ich mich doch nicht erwehren / alle eure Handlungen zu bewundern. Euer Eckel hatte ich weiß nicht was groſſes bey ſich / welches das Kennzeichen eurer Seelen bemerckete / und es war von euch / daß ich dem Hertzoge ins Ohre redete / ſo wenig bin ich Meiſterin meiner ſelbſt in denen Gelegenheiten / euch zu beleydigen. Ich ſterbe vor Begierde / da ich euch etwas thun ſahe / das mir einen Vorwand gabe / euch einen öffentlichen Trotz zu erzeigen: Aber wie hätte ich ſolches thun können: Mein Zorn iſt eine Ausſchweiffung meiner Liebe: Und in dem Augenblick / da ich über eure Gemüths-Ruhe von Raſerey angefochten bin / empfinde ich wohl / daß ich Urſach habe / ſolche zu vertheidigen / wenn ich euch nicht biß zur Verwirrung liebete. Es iſt an dem / mein Bruder gab auf uns Achtung / die geringſte Bemühung / die ihr würdet haben blicken laſſen / mit mir zu reden / die hätte mich ins Verderben gebracht. Aber kuntet ihr nicht Eyferſucht bey euch hegen / ohne ſie mercken zu laſſen? Ich kenne mich bey den kleineſten Bewegungen eurer Augen / und in eurem Anſchauen hätte ich ſchon etwas ſehen wollen / wel-

welches die andere Geſellſchafft nicht ſo wohl als ich wäre gewahr worden. Aber ach/ ich habe nicht das mindſte geſehen/ was ich darinnen geſuchet. Ich bekenne/ daß ich Liebe in ihnen angetroffen / aber ware das auch Liebe/ die zu ſelbiger Zeit darinnen ſeyn ſolte. Ich hätte darinnen Verdruß und Tollheit finden müſſen: Ihr hättet mir in allen müſſen widerſprechen/ was ich ſagte; ihr hättet mich unanſtändig halten ſollen; in meinem Beyſeyn einer andern Dame ſchmeicheln: Kurtz/ ihr hättet müſſen eyferſüchtig ſeyn / denn ihr hattet dem Scheine nach Urſache dazu. Allein an ſtatt dieſer natürlichen Würckungen einer wahrhafftigen Liebe ſo gabet ihr mir tauſenderley Lob; ihr drücketet eben diejenige Hand / die ich dem Hertzog vorher gereichet/ als ob ſie euch gar kein Schrecken hätte geben ſollen: und ich habe die Stunde angemercket/ da ihr mir Glück wündſchetet/ daß der honnêteſte Cavallier unſers Hofes ſich bey mir recommandiret hätte. Unempfindlicher / der ihr ſeyd/ muß man alſo lieben / und werdet dann ihr von mir auf ſolche Weiſe geliebet? Ach / wenn ich euch vor ſo laulich gehalten hätte/ ehe ich euch alſo geliebet/ wie ich itzo thue: Jedoch; wenn ich auch ſchon alles hätte ſehen können / was ich itzo ſehe / ja noch mehr/ wann es möglich geweſen / ſo würde ich doch der Neigung euch zu lieben nicht haben widerſtehen können: Es iſt eine Gewaltſamkeit eines Triebes geweſen / deſſen ich keine Meiſterin bleiben können: Und wann ich hernach an die ſüßen Augenblicke der Vergnügung gedencke/ die mir dieſe Leidenſchafft gemacht/ ſo gereuet es mich nicht/ daß ich ſie in mir wircken laſſen. Was würde ich alsdenn nicht thun/

wann

wann ich mit euch zu frieden wäre/ indem ich in einer Zeit gantz von Freuden eingenommen / da ich mehr Uhrsache habe/mich über euch zu beschwehren. Aber ihr wisset von beyden den Unterschied: Ihr habt mich vergnügt gesehen: ich habe euch Danck gesaget/ ich habe euch meine Klagen eröffnet / doch so wohl bey meinem Zorne als bey meiner Erkäntlichkeit werdet ihr mich als die passionirteste Liebhaberin gefunden haben. Eine so schöne Probe solte die euch nicht begierig machen zur Nachahmung. Liebet doch/ mein Geliebter/Unempfindlicher/ liebet so viel/ als ihr geliebet werdet. Es ist keine wahrhafftige Lust der Seelen als in der Liebe. Die Ubermasse der Freude entstehet aus der Ubermasse der Liebe / und die Kaltsinnigkeit giebt denjenigen mehr Verdruß/die sie an sich haben/ als denen / gegen die sie solche ausüben. O wenn ihr das einmahl recht erfahren hättet / was in einer recht verliebten Entzückung vor Süssigkeit zu finden: wie viel Lust würdet ihr an denen haben / die derselben theilhafftig wären. Ich wolte eures eigenen Hertzens wegen nicht gerne eurer Ruhe theilhafftig seyn / ich halte allzuhoch meine entzückende Gemüths-Bewegungen / und achte sie vor das gröste Gut/so ich iemahls besessen; und ich wolte lieber dazu verdammet seyn/euch meine gantze Lebenszeit nicht zu sehen / als euch zu sehen / daß meine Seele durch einen Anblick nicht so hefftig gerühret würde.

Der siebende Liebes-Brief

LAsset uns unsren Eyd nicht halten / mein Geliebter/ ich bitte euch/es kostet zu viel / solchen in acht zu nehmen: wir wollen einander wieder sehen/ und wo es seyn kan / gleich diesen Augenblick.

blick. Ihr habt mich in dem Verdacht gehabt / als wäre ich untreu; ihr habt diesen Verdacht mir auff eine höchstunzügliche Manier zu verstehen gegeben/ aber ich liebe euch mehr als mich selbst / und ich kan nicht leben ohne euch zu sehen. Wozu dienet es/ daß wir uns so freywillige Entfernungen machen: haben wir nicht noch genug unvermeidliche auszustehen. Kommet und gebet meiner Seelen durch eine kurtze Unterhaltung in Freyheit alles ihr Verangnen wieder. Ihr berichtet mich/ daß ihr mich nicht zu sehen verlanget / als bloß nur bey mir um Vergebung zu bitten. Ach/ kommet nur/ und wenn es auch wäre/ daß ihr mich auff das härteste anliesset. Kommet/ ich bitte euch drum: ich will lieber eure Augen erzürnet/ als solche gantz und gar nicht sehen. Aber ach! ich wage nichts/ wann ich diese Wahl in eurer Freyheit lasse. Ich weiß/ daß ich sie werde verpflichtet und von Liebe brennend zu schauen bekommen: sie haben mir schon heute also in der Kirche geschienen; ich habe darinnen die Verwirrung über eure Leichtgläubigkeit gelesen/ und ihr habet in den Meinigen auch die Versicherung lesen können / daß euch alles vergeben sey: Lasset uns von dieser Zänckerey nicht mehr reden; oder/ wenn wir ja davon reden/ daß es nur geschehe/ um künfftig desgleichen zu vermeiden. Wie können wir an unsrer Liebe zweiffeln: wir seynd nur ihrentwegen in der Welt. Ich hätte niemahls dasjenige Hertz gehabt/ welches ich habe; wenn es nicht von eurer Person ihrer Vorstellung hätte sollen angefüllet werden. Ihr hättet nicht das Gemüth/ welches ihr habet / wenn ihr mich nicht hättet lieben sollen/ und es geschichet nur darum / daß man euch so viel

liebet / als ihr liebenswürdig seyd / und daß ihr mich so viel wieder liebet / als ihr geliebet werdet / daß der Himmel eines so wohl als das andere von uns fähig zum lieben gemacht hat. Aber saget mir / ich bitte euch darum / habt ihr alles dasjenige empfunden / was ich an mir gespühret / seynt der Zeit / daß wir uns gestellet / als wenn wir einander gehässig wären. Denn wir haben doch in der That einander nichts übels gewolt; das Vermögen solches zu thun mangelt uns / und unsern Gestirne ist viel mächtiger als unser Verdruß. Grosser GOTT / wie schwer ist mir diese Verstellung angekommen: wie viel Zwang haben sich meine Augen angethan / wenn sie euch meine Regungen haben verbergen wollen / und wie muß man doch sich selbsten seind seyn / wenn man sich einen Augenblick des guten Vernehmens entziehen / und doch so hefftig lieben will / als wir lieben. Meine Tritte jagen mich nur zu trotze nach demjenigen Orte hin / wo ich euch solte antreffen; Mein Hertz / welches sich eine so süsse Gewohnheit angenommen / sich auszuschütten / so offt es euch begegnete / suchete meine Augen / um sich dadurch zu offenbahren; und da ich mich zwange / dieselbigen ihm zu versagen / gab es mir solche heimliche Stiche / welche niemand ausser denenjenigen / begreiffen kan / die dergleichen probieret. Mich düncket / daß es mit euch eben also beschaffen gewesen: Ich habe euch an Oertern angetroffen / dahin euch ein blosser Zufall hat bringen können; und soll ich euch alle meine Eitelkeiten vertrauen / ich habe niemahls mehr Liebe in euren Blicken wahr genommen als seint der Zeit / als ihr euch liesset angelegen seyn / alle dieselbige zu verbergen. Wie unbe-

sen-

sonnen ist man doch/ sich so hefftig zu foltern. Oder vielmehr wiewol thut man/ daß man auf solche masse einem sein gantzes Gemüth entblösset. Ich habe alle Zärtlichkeit des Eurigen erkant/und ich wolte alle dessen Liebes-Bewegungen von allen andern Seelen unterschieden haben: aber ich kante weder euren Zorn/ noch euren Hochmuth. Ich wuste wohl/daß ihr fähig wäret / eyfersuchtig zu werden / dieweil ihr liebetet/ aber ich kante noch nicht die Art/die sich in eurem Hertzen von diesem affect würde hervor thun. Ich hätte es vor einen Betrug annehmen müssen / wenn ihr mich daran länger hättet zweifeln lassen/ũ kan doch nicht umhin/eurer Unbilligkeit günstig zu seyn/weil sie mir etwas so wichtiges eröffnet hat. Ich habe euch gerne einmahl eyfersichtig wissen wollen ; ich habe euch also gefunden/aber nun schaffet eure Eyfersucht wieder ab/ gleichwie ich meinen Vorwitz niederlege. Ein Liebhaber mag eine Figur machen / welche er will/so ist doch keine Vortheilhaffte vor ihn/als wann er ein glückseeliger Amant ist. Es ist ein grosser Irrthum / wenn man einen Liebhaber vor thöricht hält / welcher vergnüget ist/ diejenigen/welche unter dieser Forme nicht liebenswürdig sind / werden es unter einer andern noch viel weniger seyn/und wenn man nicht zärtlich genug ist / sich der Gattung eines vergnügten Liebhabers zu seinem Nutzen zu bedienen / so fehlet es am Hertzen/nicht aber an der Glückseligkeit. Eilet/ zu mir zu kommen / und mir diese Wahrheit zu bekräfftigen / mein Liebster / ich bitte euch darum. Ich wäre nicht so wenig empfindlich / davon einen Augenblick durch einen so langen Brief auffzuschieben/ wenn ich nicht wüste/daß ihr

Stunde/ da ich dieſes ſchreibe/ ihr mich nicht ſprechen köntet. Wie zufrieden daß ich auch bin/ euch in dieſer Materie itzt zu unterhalten/ ſo will ich doch dieſer Zufriedenheit gerne eine andere Converſation vorziehen: niemand als ich empfindet die Vergnügung/ wann ich euch ſchreibe: aber ihr theilet ſolche mit mir / wann wir einander ſehen. Aber/ ich kan doch das nicht erlangen als mit behutſamer Beobachtung des Wohlſtandes / das andere aber kan ich haben/ wenn es mir gefällt. Itzo/ da alle Leute in unſerm Hauſe ruhen / und ſich vielleicht vor ſehr glücklich halten/ daß ſie ſo wohl ſchlaffen/ genieſſe ich eines Glücks/ welches auch der ſüſſeſte Schlaff mir nicht zu geben vermöchte. Ich ſchreibe euch/ mein Hertz redet mit euch / als wenn ihr ihm antworten ſoltet; es opffert euch ſein Wachen mit aller ſeiner Ungedult auf. O wie glückſelig iſt man / wenn man vollkommen liebet / und wie beklage ich diejenigen / welche in dem Müßiggange ermatten/ dem ihnen ihre Freyheit gebiehret. Guten morgen/ mein Lieb / der Tag bricht an / und es wird ehe hell/ als es ſonſt gewöhnlich; Wenn er meine Ungedult zu rathe gezogen. Aber der Tag iſt nicht verliebt/ wie wir ſeynd / man muß ihm ſeine Langſamkeit zu gute halten / und ſich bemühen / ihn durch einige Stunden Schlaff zu betriegen / damit er deſto erträglicher uns werden möge.

Der achte Liebes-Brieff.

Erwege/ meine Liebe/ biß zu welcher Ausſchweiffung dir die Vorſicht gemangelt hat: Ach Unglückſelige / du biſt verrathen worden / und du haſt wider mich durch betrügliche Hoffnung verrathen.

rathen. Eine Regung / von welcher du dir so viel Entwürffe der Freuden gemacht/verursachet dir nun nichts als eine tödtliche Verzweiffelung/ welche mit nichts als mit der Grausamkeit des Abwesens kan verglichen werden/so dir selbige verursachet. Wie aber? soll dann diese Abwesenheit / welcher mein Schmertz/wie sinnreich er auch ist/ keinen genugsam traurigen Namen erfinden kan/mich auf ewig abhalten/diejenigen Augen anzusehen/ in welchen ich vormahls so viel Liebe fande/ und die mir solche Bewegungen zu erkennen gaben / die mich gantz und gar mit Freuden überschütteten/ die nur an statt alles andern waren / und daran ich gäntzlich genug hatte. Ach/ die Meinigen seynd alles desjenigen Lichtes beraubet/welches sie sonst beseelete; ihnen seynd allein Thränen übrig/ und ich habe sie zu nichts anders angewendet/als ohne Aufhören zu weinen/nachdem ich vernommen/daß ihr endlich euch zu einer Entfernung entschlossen/die mir unerträglich seyn wird/uñ davon ich in kurtzer Zeit sterben werde. Indes düncket mich doch/ich sey auch an denjenigē Unglücke schuld dessen ihr die eintzige Uhrsache. Ich habe euch mein Leben alsofort gewiedmet gehabt/als ich euch nur gesehen/ und ich empfinde eine Vergnügung daraus/euch solches aufzuopffern. Ich schicke tausendmal des Tages Seufftzer zu euch ab; sie suchen euch an allen Orten/ und zu aller Vergeltung so vieler Unruhe bringen sie mir nichts anders als eine aufrichtige Warnung zurück/welche mir mein widriges Geschicke giebet/das die Grausamkeit hat/nichts zu leidē/daß ich mir selbst schmeichele/uñ welches alle Augenblicke zu mir saget: Höre auf/ höre auf/ unglückliche Mariane/ dich vergeblich

lich zu verzehren / und einen Liebhaber zu ſuchen / den du Zeit Lebens nicht wieder ſehen wirſt: Der über das Meer gereiſet / um dich zu fliehen: der in Franckreich mitten unter allen Ergötzlichkeiten ſich befindet / der nicht einen eintzigen Augenblick an allé deine Marter dencket / und der dich von allen deinen Empfindungen loß ſpricht / weil er dir davor gantz keinen Danck weiß. Aber nein; ich kan mich nicht entſchlieſſen / ſo unbillich von euch zu urtheilen / und ich bin allzu intereſſiret / euch zu rechtfertigen. Ich will mir nicht einbilden / daß ihr mich vergeſſen habet; bin ich nicht ohne diß unglückſelig genug / daß ich mich noch durch falſchen Verdacht quählen ſoll. Und warum ſolte ich mich bemühen / gar nicht mich aller derjenigen Sorgfalt zu entſinnen / die ihr angewendet / mir eurer Liebe Zeugnüß zu geben. Ich bin durch eure Bemühungen ſo verbunden worden / daß ich ſehr undanckbar wäre / wann ich euch nicht mit eben der Inbrunſt liebete / welche mir meine Neigung gabe / da ich die Verſicherungen der Eurigen empfienge. Wie kan es ſeyn / daß die Errinnerung ſo annehmlicher Augenblicke ſo grauſam worden ſind? und iſt es möglich / daß ſie wider ihre Natur mir zu nichts dienen / als mein Hertz ſo tyranniſch zu foltern? Ach / euer letzter Brief hat ſie in einen fremden Zuſtand gebracht. Er hat mich ſo empfindlich gemacht / daß er / wie mich dünckete / mich nöthigte / mich von mir ſelbſt abzuſcheiden / und fort zu reiſen / euch anzutreffen. Ich bin von dieſen hefftigen Bewegungen ſo gar ſehr überſchüttet worden / daß ich länger als drey Stunden aller Empfindlichkeit entblöſſet geweſen / und ich wolte ungern wieder mein

Leben

Leben an mich nehmen/daß ich um eurent willen verliehren soll / weil ich es vor euch nicht erhalten kan. Endlich habe ich zu meinem Verdruß wiederum das Licht gesehen; ich liebkosete mir/zu empfinden / daß ich vor Liebe stürbe/ und wäre dabey wohl zu frieden/daß ich nicht mehr mein Hertz durch die Pein eurer Abwesenheit zerrissen zu sehen wissen solte. Nach diesen Zufällen hat mich unterschiedliche Unpäßlichkeit befallen gehabt. Aber/kan ich auch wohl iemahls ohne Ubel seyn / so lange / daß ich euch nicht sehen werde? Doch ich ertrage alles ohne Murren/ dieweil es von euch herkömmt. Allein / ist dieses die Vergeltung/ die ihr mir gebet/ daß ich euch so inniglich geliebet habe. Wiewohl es schadet nichts; ich bin entschlossen/ euch die gantze Zeit meines Lebens anzubeten/ und niemand iemahls einen Zutritt zu verstatten / und ich versichere euch/daß ihr auch werdet wohl thun/ keine andere iemahls zu lieben. Köntet ihr mit einer Leydenschafft zu frieden seyn / welche weniger brennend wäre als die meinige? Ihr werdet vielleicht grössere Schönheiten antreffen / (wiewohl ihr mir offt sonst gesaget / daß ich schöne genug wäre) aber so grosse Liebe werdet ihr nirgends finden/und alles übrige gilt gegen die Liebe nichts. Füllet doch eure Briefe nicht hinführo mit so unnützen Dingen an / und schreibet mir nicht mehr/ daß ich an euch gedencken solte. Ich kan euch nicht vergessen / und ich vergesse auch nicht / daß ihr mir die Hoffnung gemacht / daß ihr kommen wollet / und wieder einige Zeit bey mir zubrin-

gen. Ach / warum wollet ihr nicht die gantze Zeit eures Lebens bey mir bleiben? wäre es mir möglich / daß ich aus diesem unglückseligen Kloster kommen könte / ich wolte allhier in Portugal gar nicht die Vollziehung eurer Zusage erwarten. Ich wolte ohne gross es Nachsinnen mich fortmachen / euch auffzusuchen / euch folgen / und euch an allen Orten der Welt lieben. Ich traue mir nicht / so viel zu schmeicheln / daß dieses seyn könne ; ich will auch nicht bey mir eine Hoffnung nehren / die mir gewißlich einig Vergnügen geben könte / und ich will allein zu meinen Schmertzen empfindlich bleiben. Inmittelst gestehe ich / daß die Gelegenheit / die mir mein Bruder gegeben hat euch zu schreiben / einige Bewegung der Freude mir verursachet / und die Verzweiffelung / darinnen ich stecke / einige Augenblick aufgeschoben. Ich beschwere euch / mir zu sagen / warum ihr es euch so angelegen habet seyn lassen / mich zu bezaubern / wie ihr gethan / da ihr doch wustet / daß ihr mich verlassen mustet? Und warum seyd ihr so erpicht darauff gewesen / mich unglückselig zu machen ? warum liesset ihr mich nicht in meinem Kloster in Ruhe ? habe ich euch etwas zu wider gethan ? Aber / ich bitte euch um Vergebung : Ich lege euch keine Schuld bey. Ich bin in dem Stande nicht / auf meine Rache zu dencken / und ich klage allein die Härtigkeit meines Schicksals an. Es düncket mich / indem es uns trennete / daß es uns alles Unglück auf den Hals gebracht / so wir nur fürchten kunten : unsre Hertzen vermochtē es nicht von einander zu sondern ; Die Liebe / welche viel stärcker als selbiges ist / hat

hat ſolche auf unſere gantze Lebens-Zeit vereinbaret. So ihr noch in etwas der meinigen ihren Vortheil beobachtet/ ſo ſchreibet mir offt. Ich verdiene noch wohl/ daß ihr euch die Bemühung nehmet/ mir den Zuſtand eures Hertzens zu wiſſen zu thun/ und wie es um euer Glück beſchaffen. Vor allen Dingen ſo kommet und beſuchet mich. Adieu, ich kan von dieſem Papiere nicht kommen; es wird in eure Hände fallen; ich wolte/ daß ich dergleichen Glück haben ſolte. Ach/ ich bin wohl unbedachtſam: ich weiß ja/daß dieſes unmöglich ſeyn kan. Adieu, ich kan nicht mehr. Adieu, liebet mich beſtändig/ und laſſet mich nur noch mehr Marter eurentwegen ausſtehen.

Der neunte Brieff.

Mich düncket/ daß ich denen Empfindungen meines Hertzens das gröſte Unrecht von der Welt thue/ indem ich mich bemühe/ euch ſelbige durch mein Schreiben zu erkennen zu geben. Wie glückſelig wäre ich/wann ihr von ſelbigen durch die Hefftigkeit der eurigen könntet urtheilen. Aber ich darff mich nicht auf euch beziehen/ und ich kan nicht umhin/ euch zu ſagen/ ob ich ſchon es weit lebhaffter bey mir fühle/ daß ihr nicht ſo übel mit mir handeln ſollet/als ihr thut/ indem ihr mich vergeſſet/ und dadurch in eine ſolche Verzweifelung ſetzet/ die euch ſelbſten ſchimpfflich iſt. Zum wenigſten iſt es billig/ daß ihr zulaſſet/daß ich mich wegen des Unglücks beklage/das ich ſchon zuvor ſahe/als ich gewahr wurde/ wie ihr entſchloſſen waret/ mich zu verlaſſen. Ich erkenne nun/ daß ich mich betrogen/ als ich gedachte/ daß ihr von beſſerer Treue und Glauben wäret/ als man ſonſt gewöhnlich an ſich hat/ dieweil

die Ubermaße meiner Liebe mich meines Bedünckens über alle Gattungen des Verdachts setzete/und daß ich mehr Beständigkeit/ als die im Gebrauch wär/verdienete. Aber die Neigung so ihr habt/mich zu verrathen/überwindet endlich die Billigkeit/deren ihr euch in Ansehung alles desjenigen bedienen soltet/ was ich eurentwegen gethan. Ich würde nicht unterlassen unglückselig zu seyn/wann ihr mich bloß darum liebetet/ weil ich euch liebe/ und ich wolte gerne alles allein unsrer Neigung schuldig bleiben: aber ich bin so gar weit von diesem Stande entfernet/daß ich auch nun binnen gantzer sechs Monat nicht einen eintzigen Brieff von euch empfangen habe. Ich schreibe alles dieses Unglück der Blindheit zu/ dadurch ich mich verleiten lassen/mich an euch zu verknüpffen. Ich hätte ja das sollen zuvor sehen/ daß sich meine Vergnügung ehe/als meine Liebe/endigen würde. Könte ich hoffen/ daß ihr eure gantze Lebens-Zeit in Portugal bleiben würdet/und daß ihr würdet eurem Glücke und eurem Vaterlande gantz absagen/ um nur an mich zu gedencken? Meine Schmertzen können keine Erleichterung erhalten/ und die Erinnerung meiner gehabten Freuden häuffen meine Verzweifelung. Wie aber? Soll dann alle meine Sehnsucht vergeblich seyn? soll ich euch dann niemahls wieder mit aller derjenigen Glut und Innigkeit in meinem Zimmer umarmen/womit ich euch sonst darinnen gesehen habe? Aber ach! ich betrüge mich/ und ich erkenne nun mehr als viel/ daß alle Bewegungen/ die mein Hertz und meinen Kopff einnehmen/in euch durch nichts als durch einige Lüste seynd erwecket worden/und die sich mit selbigen auch so fort wieder geendiget haben. Ich

hätte

hätte in solcher Glückseligkeit meine Vernunfft sein zum Entsatz ruffen sollen/um die traurige Ausschweiffung meiner Vergnügungen zu mäßigen / und mir durch sie sollen lassen ankündigen / was ich anitzo leide. Aber ich ergab mich euch gantz und gar / und ich war gar nicht in dem Stande / an dasjenige zu gedencken/welches meine Freude hätte vergifften können/und mich etwan an dem völligen Genieß eurer Liebe verhindern. Ich wuste es mit allzu angenehmer Vergnügung/ daß ich euch bey mir hatte / dahero ich auch gar nicht daran gedencken wolte/daß ihr dereinst von mir entfernet seyn würdet. Ich erinnere mich gleichwohl/ euch gesaget zu haben/ daß ihr mich würdet unglücklich machen: Aber das darob entstandene Schrecken war bald wiederum zertheilet / und ich hatte meine Lust daran euch solches aufzuopffern/und mich denen Bezauberungen und der übeln Treue eurer Versicherungen gäntzlich zu überlassen. Ich sehe wohl das Mittel vor alles mein Unglücke/ und ich wolte mich davon bald befreyen/ wenn ich euch nicht liebete. Aber ach! welches Mittel: Nein / ich will lieber noch mehr leiden als euch vergessen. Ach! lieget denn dieses an mir? Ich kan mir nicht vorwerffen/ daß ich nur einen eintzigen Augenblick gewündschet hätte/euch nicht mehr zu lieben. Ihr seyd mehr als ich zu beklagen/ und es ist besser alles dasjenige zu leiden/ was ich ausstehe/ als der matten Ergötzlichkeiten zu geniessen/die euch eure Liebhaberinnen in Franckreich machen. Ich mißgönne euch eure Kaltsinnigkeit nicht. Und ihr tauret mich noch. Das traue ich euch doch nicht zu/ daß ihr mich gantz und gar vergessen werdet. Ich schmeichle mir/ daß ich euch in den Stand

tzet/ daß ihr ohne mich nichts als unvollkommene Vergnügungen haben könnet/ und ich bin viel glückseliger als ihr/ dieweil ich in meinem Gemüthe viel beschäfftigter bin. Man hat mich vor kurtzer Zeit zur Pförtnerin in unserm Convent gemacht. Alle/ die mit mir reden/ glauben/ daß ich eine Närrin sey/ denn ich weiß offt nicht/ was ich ihnen antworte. Und die Nonnen müssen ja so wenig bey Sinnen seyn/ als ich/ daß sie mich vor geschickt geachtet/ einige Sorge auf mich zu nehmen. Ach/ ich beneide des Emanuels und des Franciscus Glück: warum bin ich nicht auch stets um euch/ als wie sie? Ich wäre euch eben auch gefolget/ und hätte euch mit besserer Treue gedienet. Ich wündsche auf dieser Welt nichts mehr/ als nur euch zu sehen. Zum wenigsten gedencket an mich. Ich begnuge mich daran/ allein ich kan mich dessen/ daß ihr euch meiner erinnert/ nicht genugsam versichern. Wie ich euch noch täglich um mich sahe/ da gienge meine Hoffnung weiter als auf das bloße Angedencken: aber ihr habt mir wohl gelernet/ daß ich mich allen denjenigen unterwerffen muß/ was ihr wollet. Indeß gereuet es mich doch nicht/ daß ich euch angebetet habe; ich bin es gantz wohl zufrieden/ daß ihr mich verführet habet. Eure allzu harte und vielleicht immerwährende Entfernung vermindert nicht in mir die Hefftigkeit meiner Liebe. Ich will/ daß solches alle Welt erfahre; ich mache kein Geheimnüß daraus/ und ich bin höchst erfreuet/ alles dasjenige eurentwegen gethan zu haben/ was ich etwan wider den Wohlstand gethan. Meine Ehre und meine Pflicht gründe ich nun allein

darauff / daß ich euch die gantze Zeit meines Lebens ohne Maße liebe / dieweil ich euch zu lieben einmahl angefangen. Alles dieſes ſage ich euch darum nicht / euch zu verbinden / daß ihr mir ſchreiben ſollet; O zwinget euch zu nichts. Ich verlange nichts von euch / als was aus eurer eigenen Bewegung herkömt / und ich will lieber alle Zeugnüſſe eurer Liebe entbähren / deren ihr euch hättet entbrechen können. Ich würde die Luſt haben / euch zu entſchuldigen / dieweil ihr vielleicht die Luſt haben werdet / euch nicht die Mühe zu machen / mir einen Brieff zu ſenden: Und ich bin überaus diſponiret / euch alle eure Fehler zu verzeihen. Ein Frantzöſiſcher Officirer hat die Güte gehabt / dieſen Morgen von euch mir wohl drey Stunden vorzureden; und hat mir geſagt / daß der Friede in Franckreich geſchloſſen. So dieſes ſich alſo verhält / könnet ihr nicht wieder mich beſuchen / und mit in Franckreich führen? Aber ich verdiene es nicht; thut alles dasjenige / was euch beliebet: Meine Liebe dependiret gar nicht mehr von der Manier / wie ihr mit mir handelt. Seint eurer Abreiſe bin ich nicht einen Augenblick geſund geweſen / und ich habe auch keine Ergötzlichkeit / als in dieſem eintzigen / gehabt / daß ich wohl tauſend mahl täglich euren Nahmen nenne. Einige Nonnen / welche den erbärmlichen Stand wiſſen / da hinein ihr mich geſetzet / reden mir ſehr offt etwas von euch vor. Ich gehe / ſo wenig als mir immer möglich / aus meinem Zimmer / wo hinein ihr ſo offt gekommen ſeyd / und euer Bildnüß / das mir lieber als

mein

mein eigenes Leben iſt/ ſehe ich unaufhörlich an. Es gibt mir einige Vergnügung/ aber es verurſachet mir auch manche Schmertzen/ wann ich erwege/ daß ich euch vielleicht mein Tage nicht werde widerſehen. Aber warum muß das möglich ſeyn/ daß ich wohl Zeit Lebens euch nicht wieder ſehen ſoll? Habt ihr mich dann auf ewig verlaſſen? Ich bin gantz in Verzweifelung gebracht. Eure arme Mariane kan nicht mehr. Sie ſincket bey Endigung dieſes Brieffes in eine Ohnmacht: Adieu, adieu, habt ein Mitleiden mit mir.

Der eilffte Brieff.

Euer Lieutenant hat mich berichtet/ daß ein Sturm euch genöthiget/ in dem Königreich N. einzulauffen/ und allda zu ruhen: Ich beſorge/ daß ihr viel Ungemach auf dem Meere ausgeſtanden/ und dieſe Kümmernüß hat mich dermaſſen eingenommen/ daß ich an alle mein Unglück nicht mehr gedacht habe: Seyd ihr wohl der Meynung/ daß an alle demjenigen/ was euch begegnet/ euer Lieutenant mehr Theil nehme/ als es mir zu Hertzen gehet? Warum weiß er denn um alles beſſer/ und warum habet ihr mir nicht geſchrieben? Ich bin wohl recht unglückſelig/ wenn ihr ſeint eures Abzuges von hier keine Gelegenheit zu ſchreiben gehabt/ und ich bin noch unglücklicher/ wann ihr welche bekommen/ und ſolches unterlaſſen. Eure Unbilligkeit und eure Undanckbarkeit ſind auf den höchſten Grad geſtiegen: Aber ich verzweifelte/ wann ihr euch durch ſelbige einiges Unglück zuzöget; ich will lieber/ daß ſie ohne Straffe bleiben/ als daß ich gerochen würde. Ich widerſtehe allen Schein-Vorwürffen/ die mich überreden

reden wollen / als liebetet ihr mich nicht mehr; und ich finde bey mir vielmehr Beliebung / mich gantz blind meinem Liebes-affect zu überlassen / als denen Ursachen nachzusinnen / die ihr mir von eurer schlechten Sorgfalt vor mich gebet. Wie viel Unruhe hättet ihr mir erspahret / wann ihr vom ersten Tage an / als ich euch sahe / euch auch so laulich und langsam in allen euren Beschäfftigungen erwiesen / als ihr mir hernach vorgekommen seyd. Aber wer wolte nicht von dergleichen Verpflichtungen / als die eurigen waren / sein verleitet worden; und welches hätte selbige nicht vor aufrichtig halten sollen. Was vor Mühe erfodert es nicht / sich zu entschliessen / die Treue desjenigen / was man liebet / lange Zeit in Verdacht zu ziehen? Ich spühre wohl / daß die geringste Entschuldigung euch genug ist; und wenn ihr auch keine eintzige bey mir vorbrächtet / so dienet euch dennoch die Liebe / die ich zu euch trage / so treulich / daß ich darein nicht willigen kan / euch vor schuldig zu halten / vielmehr eine sonderbare Vergnügung darinnen finde / daß ich euch selbst rechtfertige. Ihr habt mich durch eure fleißigen Bedienungen gantz und gar eingenommen; ihr habt mich durch eure Gefälligkeiten bestricket / ihr habt mich durch eure Eydschwüre versichert: Meine hefftige Neigung hat mich verführet / und die Folgerungen von diesen so angenehmen und glückseligen Anfängen seynd nichts als Thränen / nichts als Seufftzer / und ein trauriger Tod / ohne daß ich davor einiges Mittel zu gebrauchen wüste. Es ist wahr / das ich / indem ich euch liebete / recht entzückende Vergnügung genossen / aber sie kosten mir nun auch unbeschreibliche Schmertzen / und alle Bewegungen / die

die ich eurentwegen ausstehe/ seynd euserst. Wen
ich eurer Liebe mich eigensinnig widersetzet hätte
wenn ich euch einigen Anlaß zum Gram oder Eyse
sucht gegeben/ um euch dadurch noch mehr zu entzün
den/ wenn ihr in meiner Aufführung einige Verste
lung verspühret hättet/ daß ich eckel thun wollen
Wenn ich endlich meine Vernunfft der natürliche
Neigung hätte entgegen stellen wollen/ die ich zu
euch habe/ (wiewohl meine Bemühung ohne Zwei
fel vergeblich gewesen wäre) so hättet ihr mich mit
Ernst straffen/ und eurer Gewalt euch bedienen kön
nen: Aber ihr scheinet mir liebenswürdig/ ehe da
ihr mir noch gesaget hattet/ daß ihr mich liebtet: Ihr
eröffnetet mir eine grosse Passion; ich erfreuete mich
darüber/ und ich ergab mich dazu/ euch ohne Maß
wieder zu lieben: Ihr waret so blind nicht/ als ich/
warum habet ihr denn gelitten/ daß ich in solchen Zu
stand gerathen bin/ worinnen ich mich anitzo befinde
Was wollet ihr mit allen meinen Empfindungen
machen/ welche euch nicht anders als höchst unbe
qvehm seyn können. Ihr wustet wohl/ daß ihr nicht
immer in Portugal bleiben würdet: und warum
habt ihr eben mich dazu erwehlen wollen/ daß ich un
glücklich werden solte. Ihr hättet sonder Zweifel in
diesem Lande eine Dame angetroffen/ welche schöner
als ich/ und mit der ihr eben so viel Lust haben kön
nen; dieweil ihr doch nur die stärcksten unter den Lie
bes-Ergötzlichkeiten suchetet; die euch so lange treu
geliebet/ als sie euch um sich gesehen/ welche auch die
Zeit über eure Abwesenheit würde getröstet haben
und die ihr ohne Treulosigkeit und ohne grausam
seyn hättet verlassen können. Dieses vorige kön
nen

mehr einem Tyrannen / der auf das Verfolgen erpicht / als einem Liebhaber zu / der auf nichts anders gedencken soll/als sich gefällig zu erzen. Ach/ warum verübet ihr so viel Härtigkeit wider ein Hertz/das doch euch zugehöret. Ich mercke wohl/ daß ihr so leicht wider mich zu bereden seyd / als ich es vor euch und zu eurem Vortheil gewesen bin. Ich hätte widerstanden / ohne daß ich alle meine Liebe dazu dürffen anwenden; und ohne zu mercken/ daß ich etwas sonderbares gethan/obwohl dessen Uhrsach grösser gewesen / als diejenigen seyn können/die euch genöthiget haben / mich zu verlassen. Sie würden mir viel zu schwach geschienen seyn / und keine eintzige hätte sollen gefunden werden/ die mich iemahls von eurer Seiten reissen sollen. Aber ihr habt euch des Vorwandes bedienen wollen / den ihr etwan gefunden / um wieder in Franckreich zu gehen. Ein Schiff gieng ab; warum liesset ihr es nicht fort reisen. Eure Familie hat euch geschrieben; wisset ihr denn nicht / was ich von den Meinigen vor Verfolgungen habe ausgestanden? eure Ehre hat euch genöthiget / mich zu verlassen; habe ich wohl die meinige beobachtet? ihr seyd verbunden / von hier weg zugehen / eurem Könige zu dienen: Wenn alles/was man von ihn saget/wahr ist/so bedarff er eurer Hülffe nicht / und er hätte euch schon entschuldiget gehalten. Ich wäre glückseelig genug gewesen / wenn wir nur unser Leben zusammen zu bringen sollen: Allein / da eine so grausame Abwesenheit uns trennen muste / so düncket mich / daß, ich damit zufrieden seyn

ſoll / daß ich euch nicht untreu bin geweſen ; und
wolte auch aller Welt Gut nicht genommen und
ne ſo ſchändliche That begangen haben. Wie abe
ihr habt mein Hertz bis auff den Grund gekenn
und wie hertzlich daß ich euch geliebet / habt ihr wo
gewuſt / und doch habt ihr euch entſchlieſſen könne
mich auff ewig zu verlaſſen / und mich denen Mä
tern bloß zu geben/die ich leiden ſoll/daß ihr euch m
ner nicht mehr errinnert / als mich eurer neuen Lie
auffzuopffern? Ich ſpühre wohl/daß ich euch als ei
Thörin liebe: Immittelſt beklage ich mich doch nic
über alle Gewalt meiner Gemüths-Bewegungen
ich gewohne dieſe Verfolgungen / und ich könte oh
die Vergnügung nicht leben/ die ich / indem ich eu
liebe/mitten unter meinem Schmertzen genieſſe Ab
ich bin unauffhörlich durch den Haß und durch d
Uberdruß/den ich wegen aller Sachen bey mir heg
mit dem gröſten Mißvergnügen geplaget. Meine F
milie,meine Freunde / und dieſes Kloſter ſynd m
unerträglich. Alles was ich nun zu ſehen nicht ä
dern kan / und alles / was ich aus Nothwendigke
thun muß / kömmt mir verdrießlich vor ; ich bin
eyferſichtig bey meiner paſſion, daß es ſcheinet/ al
meine Handlungen / und alle meine Schuldigke
ſehe allein auff euch. Ja/ich mache mir einen Scru
pel/wenn ich nicht alle Augenblicke der Zeit vor eu
anwende. Was würde ich doch ohne ſo viel Haß un
ſo viel Liebe/ womit mein Hertz angefüllet wohl an
fangen? könte ich wohl dasjenige überlegen/was mic
ohne Auffhören beſchäfftiget / und hernach ruhi
und ſtille meine Zeiten zu zubringen? dieſe Unem
pfindlichkeit kan mit mir ſich nicht paaren. Alle Wel
hat

hat die völlige Veränderung meines humeurs gemercket/wie auch meiner Manieren und gantzen Person: meine Mutter hat deswegen ziemlich verdrießlich mit mir geredet / darauff sprach sie mir noch in Güte zu: Ich weiß wohl nicht/was ich ihr geantwortet habe: mich dünckt/ ich habe ihr alles gestanden. Die allerernsthafftesten Nonnen haben ein Mitleiden mit meinem Zustande; alle Welt ist wegen meiner Liebe gerühret / und ihr bleibet alleine in der äusersten Gleichgültigkeit / ohne mir zu schreiben / als nur gantz kaltsinnige Briefe/die sich selbst widersprechen:die helffte des Papiers ist nicht einmahl voll gemacht/und man siehet genugsam/daß ihr vor Verdruß wollet umkommen / daß ihr sie angefangen habet. Dona Brites lage mir diese Tage so lange an/ bis ich aus meiner Kammer gienge / und indem sie mich gerne divertiren wolte / so führete sie mich auff den Altan spatzieren/ wo man Mertola kan liegen sehen. Ich folgete ihr/und so fort würde ich von einem bitteren Angedencken einer gewissen Handlung dermassen eingenommen/ daß ich den gantzen Tag über weinete. Sie nahme mich wieder mit herunter/ und ich warff mich auff mein Bette / wo ich tausendfache Betrachtungen hatte/wie so gar schlecht er sich anliese / daß ich jemahls bey meinem Zufalle genesen solte. Was man zu meiner Erleichterung vor suchet/ das verbittert nur meinen Schmertz noch mehr/ und ich finde selbst in den Mitteln meiner Gemühts Kranckheit neue Veranlassungen meiner Quaal. Ich habe euch offt von diesem erhabenen Orte mit einer so wohlanständigen Art vorbey passi-

ren sehen / daß ich davon entzündet worden ; u
eben auff diesem Altane wäre ich an de
merckwürdigen Tage / da ich die ersten Würckun
gen meiner unglückseligen Leidenschafft zu empfi
den anhub. Es schiene dazumahl/ihr suchetet m
zu gefallen / ob ihr mich gleich noch nicht kant
Ich überredete mich/daß ihr mich unter allen de
jenigen hattet angemercket / die mit mir eben w
ren: Ihr waret vergnügt / daß ich euch mehr a
die andern sahe / und daß ich eure Geschicklichk
und Anmuth verwunderte / da ihr euer Pferd
wohl tummeltet. Ich erkaltete gantz vor Schr
cken / da ihr solches nach einem gefährlichen Or
hinlencketet: Kurtz/ ich interessirete mich bey alle
euren Handlungen : ich merckete wohl / daß i
schon viel bey mir goltet / und alles was ihr th
tet / nahm ich auff/ als geschehe es meinetwegen
Ihr kennet mehr als wohl den Erfolg auff di
sen Anfang / und ob ich gleich nichts mehr euc
vorzuspahren habe / so soll ich euch solchen doc
nicht schreiben/ aus Beysorge/ euch in noch grös
re Schuld zu bringen: so es anders möglich/ da
ihr nicht schuldig seyd / und mir vorzuwerffen h
bet / daß nach so viel vergeblichen Bemühunge
dadurch ich euch zur Treue verpflichten wolte/ ih
es demnoch nicht seyd. Kan ich wohl dasjenig
von meinen Briefen und von meinen Verweise
hoffen / was meine Liebe und meine Verlassun
bey eurer Undanckbarkeit nicht hat können zu weg
bringen ? Ich bin meines Unglücks allugewiß
euer unrechtmässiges Verfahren lässet mir nich

di

die geringste Uhrsache daran zu zweiffeln; ich muß alles fürchten/ nachdem ihr von mir seyd. Werdet ihr mir alleine liebenswürdig vorkommen? Werdet ihr nicht andern Augen gleichfalls angenehme scheinen/ ꝛc. Aber ehe ihr euch in eine neue Liebe einlasset/ so erweget doch wohl die Ubermasse meines Schmertzens; gedencket an meine herumirrende Einbildungen / an meine unterschiedliche Bewegungen/ an die Ausschweiffungen meiner Briefe / an mein Vertrauen / an meine Verzweifelungen / an meine Wüntsche / an meine Eyfersucht. Ach / ihr werdet euch selbst unglücklich machen: Ich beschwere euch / daß ihr den Zustand/ worinnen ich mich befinde / zu euren Nutzen anwendet / und das zum wenigsten dasjenige/ so ich eurentwegen leide / euch auch dienlich sey. Ihr habt mir vor fünff oder sechs Monaten etwas gestanden / so ziemlich gefährlich vor mich war / daß ihr eine Dame in eurem Lande geliebet hättet. Verhindert euch etwan solche an eurer Wiederkunfft/ berichtet es mir unverhohlen / damit ich nicht mehr in vergeblicher Hoffnung schmachte. Was ist noch von derselben bey mir übrig: und / so sie keine Folge haben soll / will ich sie lieber auff einmahl/ und mich dazu verliehren. Schicket mir doch ihr Bildnüß/ und etwan einen von ihren Briefen/ und schreibet mir alles/ was sie euch saget. Vielleicht finde ich daraus Uhrsache mich zu trösten / oder mich noch ärger zu grämen: ich kan unmöglich länger in itzigem Stande leben; es mag sich ändern / wie es will / so ist es mir zuträglich. Ich wolte auch gerne

das Bildnüß eures Bruders haben / und eurer Schwägerin; alles was ihr hoch haltet / ist mir auch lieb; und ich bin demjenigen gäntzlich ergeben/was euch angehet/ꝛc. Es ist schon eine geraume Zeit / daß ein Officier auf diesen Brief an euch wartet; ich war entschlossen / ihn auff solche Art zu schreiben / daß ich ihn ohne Verdruß lesen solte / aber er schweifet gar zu weit aus / ich muß ihn nur endigen. Ach/es ist in meinem Vermögen nicht/ mich dazu zu resolviren; mich dünckets/ ich rede mit euch / wann ich an euch schreibe/ und daß ihr mir etwas näher seyd/ꝛc. In wenig Tagen wird es ein Jahr werden / da ich mich euch ohne eintzigen Vorbehalt ergab: Eure Passion schiene mir recht brennend und auffrichtig / und ich hätte nie gedacht / daß meine Gunsten euch genugsam wären versaget worden / daß sie euch genöthiget / fünff hundert Meilen zu reisen / und allen Schiffbrüchen euch auszusetzen/ daß ihr euch nur von mir entfernen möchtet. Niemand ist mir wegen dergleichen Unterhaltung als ihr verpflichtet. Ihr könnet euch meiner Blödigkeit / meiner Verwirrung/meiner Unordnung erinnern; allein ihr dencket daran nicht mehr/ was euch verpflichten solte / mich ewig zu lieben; Ja wider euren eigenen Willen. Der Officier / der euch diesen Brief bringen soll / fodert ihn nun zum vierdten mahl von mir; Er will fort: wie eilet er doch: ohne Zweiffel verläßt er auch eine Unglückseelige in diesen Lande. Adjeu, ich habe mehr Mühe / diesen Brief zu schliessen / als ihr nicht gehabt / da ihr

von

von mir gezogen seyd; und mich vielleicht auff allezeit verlassen habet. Adjeu, ich darff nicht euch tausend verpflichtete Namen geben / noch mich ohne Zwang allen meinen Regungen überlassen. Ich liebe euch tausendmahl mehr als mein Leben / und tausendmahl mehr als ich selbst gedacht. Wie grausam seyd ihr mir! Ihr schreibet mir nicht / ich muß euch solches nothwendig noch einmahl sagen: Ich wolte wieder von vorne anfangen / und der Officier will fort. Was ist daran gelegen; ich schreibe mehr vor mich / als vor euch: ich suche bloß meine Erleuchterung: So wird euch auch die Länge meines Briefes wohl Furcht machen / ihr werdet ihn nicht durch lesen: Was habe ich denn gethan / um so unglückselig zu seyn? und warum habt ihr mein gantzes Leben vergifftet? warum bin ich nicht in einem andern Lande gebohren worden? Adjeu, vergebet mir. Ich getraue mich nicht / euch zu bitten / mich ferner zu lieben. Sehet / wohin mich mein Schicksal gebracht hat. Adjeu.

Und so weit will ich dismahl die besten Briefe der verliebten Portugisischen Nonne des geneigten Lesers seinem Urtheil überreichen / was die Antworten des Cavalliers betrifft / so etwan curiös seynd / solche sollen bis in folgenden Monat ausgesetzet bleiben.

Les paroles remarquables, les bons mots, & les maximes des Orientaux, Traduction de leurs Ouvrages en Arabe, en Persan & en Turc, avec des remarques, a la Haye 1694.

Merckwürdige Worte / gute Reden und Sprüche der Morgenländer / aus ihren Arabischen / Persischen / und Türckischen Schrifften heraus genommen / und mit Anmerckungen übersetzet / im Haag 1694.

In der Vorrede gibt der Autor dieses Werckleins dessen gantzen Inhalt / wie auch / woher solches genommen / mit mehrern zu verstehen: Er sagt / wie Plutarchus durch die an den Käyser Trajanum geschriebene apophthegmata oder sinnreiche Reden der alten Könige / Grigischen Feldherren / wie auch edler Römer und Lacedæmonier habe den klugen Verstand dieser grossen Leute zeigen wollen: also wäre auch sein Absehen / die Scharffsinnigkeit der Morgenländer oder Orientalischen Völcker durch ihre wohlgeführte Sprüche / und gebräuchliche Maximen zu erkennen zu geben; Und wie wenig die Lebhafftigkeit ihres Geistes der nach Abend liegenden Völcker ihrem Verstande nachzusetzen.

Darauf meldet er / daß er solche guten Sprüche und Maximen entweder aus denen Originalien selbst / oder aus denen Bekandschafften / welche er auf seinen Reisen in Morgenland gehabt / gesamlet habe: also daß sein gantzer Tractat nichts in sich hielt / was er nicht in Arabischen / Persischen / und Türckischen Büchern gelesen / oder selbst gesehen und gehöret hätte.

Eini-

Einiges hätte er in gedruckten Büchern einiges in Manuſcripten gefunden. Die gedruckten wären Elmacins Hiſtorie der Califen, Abou-Ifaragens Hiſtorie der Dynaſtien/ beyde in Arabiſcher Sprache/ und des Sadi ſein Werck/ genannt Guliſtan in Perſiſcher.

Die Manuſcripta wären des Giani ſein Baharistan, Perſiſch geſchrieben. Inſtruction eines Königes von Mazanderan an ſeinen Sohn/ auch Perſiſch: Compendium der Mahometaniſchen Hiſtorie/ gleichfalls Perſiſch: noch ein andrer Perſiſcher Extract derſelbigen Hiſtorie von Omnia Jahia de Carbin verfertiget. Die Hiſtorie des Ginghiz Khan in Perſiſcher Sprache durch Mirkhond. Die Geſchichte des Scharoch, Sohne des Tamerlans und ſeiner Nachfolger in Perſiſchen beſchrieben durch Abdumizzac Efendi. Die univerſal-Hiſtorie von Mehemmed Lari oder der Stadt Lar in Perſien. Die Ottomanniſche Geſchichte von Sultan Oſman biß auf Sultan Selim den erſtē durch Cogia Efendi ſonſt Saad-eddin genannt/ Hiſtorie von den Türckiſchen Poeten durch Letifi verfertiget/ welcher zu Sultan Solimans Zeit gelebet. Zwey Türckiſche Auszüge denckwürdiger Sprüche:

Die Maximen wären aus denen Schrifften geſammlet/ die Erpenius und Golius hätten/ wiewohl ziemlich confus, drücken laſſen: it. aus zweyen Manuſcriptis, deren eines der Autor mit ſich von Conſtantinopel gebracht/ das andere in des Herrn von Thevenot Bibliothec gefunden: ſo dann aus den Indianiſchen Tabellen des Bidpai, und aus noch

andern moraliſchen Arabiſchen/Perſiſchen und Türckiſchen Büchern/ die theils in Verſen/ theils in ungebundener Rede geſchrieben worden

Wir wollen den Tract ſelbſt vor uns nehmen/ und das Curioſeſte heraus ziehen:

§. 1 & 2.

Ein Mahometaner fragte die Aiſchech, eine von des Mahomets Weibern um Rath/ wie er ſein Leben anſtellen ſolte: Aiſchech antwortete: Glaubet einen GOtt/ behaltet eure Sprache/ dämpffet euren Zorn/ trachtet nach Wiſſenſchafft/ bleibet beſtändig in eurer Religion/ enthaltet euch Böſes zu thun/ gebet mit Frommen fleiſſig um: decket die Fehler eines Nächſten zu; gebt denen Armen durch eure Almoſen Erleichterung/ und erwartet die Ewigkeit zur Belohnung.

Pag. 9 & 10. Amrou theils ein mächtiger König bekriegete den Caliſa, der ihm den König Iſmail von dem Stamme der Samanier entgegen ſchickete/ ſo ihn auch gefangen nahm/ und dem Caliſa zuſendete. Amrou war ein Herr/ der einen groſſen Staat hielt/ und muſten allein dreyhundert Cameele ſeine Küchen-Geräthſchafft tragen/ wann er zu Felde lage. Den Tag nun/ da er gefangen wurde durch den König Iſmail, ſahe er ſeinen Küchmeiſter nah bey ſich/ der ihn nicht hatte verlaſſen wollen/ fragte ihn alſo/ ob er nichts vor ihn zu eſſen hätte. Der Küchmeiſter/ ſo noch etwas Speiſe verwahret/ ſetzete ſie gleich in einen küpffernen Hafen über das Feuer/ und gieng/ um noch etwas mehr zu ſuchen/ und ſeinen Herrn in ſo widrigem Glück damit zu regaliren. Indeß kömt

ohn-

ohngefehr ein Hund an den Kessel / um die Speise heraus zu holen / die er aber wegen Hitze des Feuers nicht so fort erwischen kan. Indem er den Kopff wieder heraus heben will / fällt ihm der Henckel über den Hals; er will ihn los schütteln / da er aber nicht kan / läufft er davon / und nimt den gantzen Kessel mit sich. Als dieses Amrou siehet / hebet er hefftig an zu lachen; weil nun darob ein Officier / so ihn bewachete / sich verwunderte / daß ein gefangener König bey seinem Unglück lachen könte / fragte er ihn um dessen Ursache; da er dann antwortete: diesen Morgen waren dreyhundert Camele zu Forttrag unsrer Küche nicht genug / und itzigen Nachmittag sehet ihr wohl / daß ein einziger Hund solche ohne Mühe fortbringen kan.

pag. 15. Man brachte einsmahls vor den Califa Harun Ereschid einen seiner Unterthanen / der sich vor einen Propheten ausgab. Der Califa, der nicht zweifelte / daß dieser Mensch im Haupte verrückt / ließ seine Aertzte beruffen / daß sie ein Mittel vor seine Kranckheit erfinden solten. Die Medici waren darinnen einig / daß sein Wahnwitz von der übeln Kost herkäme / die er bißher genossen / und sagten dem Califa, daß gute Speisen ihn wieder zu rechte bringen könten. Der Califa gab Befehl / daß man ihn vierzig Tage wohl füttern solte / und daher in die Küche seines Pallasts führen. Als die viertzig Tage vorbey / ließ er ihn wieder vor sich kommen / und fragte ihn; ob er noch ein Prophete wäre / und ob der Engel Gabriel noch zu ihm käme / ihm die göttlichen Ordnungen anzukündigen? Der falsche Prophete

antw.

antwortete: der Engel Gabriel hat mir gesagt; daß GOTT / weil ich ihm angenehme wäre / mir eine sonderbare Gnade gethan / indem er mir eine so köstliche Küche verschaffet / worinnen ich itzo bin; und befiehlet mir / daß ich ja nicht herausgehen soll.

pag. 16. Ein guter Tropff von Sivri Hissar sagte zu einem seiner Nachbarn / daß er so grosses Reissen in dem einen Auge hätte / und fragte ihn / ob er kein Mittel davor wüste? der Nachbar antwortete: Vergangenes Jahr hatte ich so grosses Reissen in einem Zahne / so ließ ich mir ihn ausziehen / und hernach fühlte ich keine Wehtagen mehr. Ich wolte euch rathen / daß ihrs mit eurem Auge gleichfalls also machtet.

pag. 22. Ein Christ wurde ein Musulman. Als nun sechs Monat darauf seine Nachbarn mercketen / daß er nicht täglich fünffmahl bethete / wie die Mahometaner zu thun verbunden / so führeten ihn selbige zum Cadis oder Richter / und klagten ihn deswegen an. Der Cadis wolte wissen / warum er das gebührende Beten nicht beobachtet? dieser antwortete: Herr / als ich ein Musulman wurde / sagtet ihr nicht zu mir: daß ich nun so rein und sauber wär / als ein Kind / wenn es von Mutter-Leibe gekommen? da nun der Cadis solches bejahete / fuhr er fort: wenn dem also / weil ich nur sechs Monat ein Mahometaner bin / so frage ich euch / ob ihr die Kinder von sechs Monaten nöthiget / ihr Gebet zu thun.

pag. 31. Ein Imam (Türckischer Kirchen-Vorsteher) hatte sein Hauß ziemlich weit von der Moschee (oder Kirche /) daher sagten seine ihm unterge-

gebe-

gebene Gemeinde; Ihr könnet nicht wohl alle Abende in die Molchée kommen / um das anderthalb stündige Nacht-Gebeth mit uns zu verrichten: derowegen wollen wir euch damit verschonen; und unter uns alleine beten. Der Imam antwortete; GOtt thue an euch Barmhertzigkeit / ihr Musulmänner: Ihr verschonet mich mit dem Nacht-Gebeth; und ich will euch mit dem Morgen-Gebeth verschonen.

pag. 34. Man bate einsten den Behoul (einen klugen Mann) er solte doch alle Narren / die in der Stadt Basra wären / zehlen. Er aber antwortete: Ihr fodert etwas unmögliches von mir: Lasset es seyn; wenn ihr noch die Klugen woltet gezehlet haben / deren seynd gar wenig.

Eben dieser Behloul kam nach Hofe zum Califa, da sagte der Groß-Vezir zu ihm: Behloul, gute Zeitung / der Califa machet dich zum Oberaufseher über seine Affen und Schweine in allen seinen Provintzen. Darauff antwortete er dem Groß-Vezir: So schicket euch nur / alles dasjenige zu thun / was ich euch befehlen werde: denn ihr seyd alsdenn auch einer von meinen Unterthanen.

pag. 37. In einer finstern Nacht gieng ein Blinder auf der Gassen / mit einem Lichte in der Hand / und einem Kruge Wasser auf dem Rücken. Ein Pflastertreter begegnete ihm / und sagte: Ihr einfältiger Schelm / wozu nutzet euch das Licht: Ist denn Tag und Nacht vor euch nicht einerley? Der Blinde antwortete lachend: Ich trage dieses Licht nicht meinetwegen / sondern wegen der närrischen Leute / als du bist / daß sie nicht wider mich lauffen / und mir meinen Krug zubrechen.

pag.

pag. 39. Eine Dame nahme einsmahls einen ge-
lehrten aber dabey überaus häßlichen Mann auf de
Gassen bey der Hand / und führete ihn vor eines
Gipsgiessers Bude / zu dem sagte sie nichts mehr
als dieses: auf diese Art / verstehet ihr mich? Und
nach solchen Worten ließ sie den Gelehrten ohne ei-
nige Zurede von sich. Derselbige wuste nicht / was
diese Begebenheit heissen solte; bat daher den Gips-
giesser / ihn aus dem Traume zu helffen: dieser sagte
O, die Dame ist zu mir gekommen / daß ich ihr die Fi-
gur des Teufels giessen solte: ich entschuldigte mich
daß ich kein Muster dazu hätte / ihr hierinnen nach
Verlangen zu dienen. So hat sie euch angetroffen
und zu mir geführet / daß ich das Model an euch neh-
men möchte.

pag. 39. & 40. Ein funfzig jähriger Türcke / der
eine ungeheure Nase hatte / machete amour bey einer
Dame / und sagte zu selbiger; daß er nicht so leicht-
sinnig und unbeständig als die jungen Leute wäre /
und hätte insonderheit sehr grosse Gedult / so verdrieß-
lich und unverständig eine Frau auch immer wäre.
Die Dame antwortete: das muß ja so seyn / dem
wenn ihr nicht die Gedult hättet / eine Frau zu leiden /
so hättet ihr nimmermehr eure abscheuliche Nase
gantzer funfzig Jahr leiden können.

pag. 41. Ein Araber ware bey dem Califa zu
Tafel / und da ihm der Califa zusahe / wie er asse /
wurde er einer Haare auf einem Bissen gewahr / der
er gleich in Mund stecken wolte; sagte dahero; halt
Arabier / nehmt die Haare vom Bissen / so daran hen-
get. Der Araber antwortete: Ich kan an keiner

Tafe-

Tafel essen / deren Wirth so genau auf alle Bissen Achtung gicbet / daß er auch die Haare mercket; und indem er dieses sagte / stund er auf / und schwur / daß er niemahls wieder mit ihm speisen wolte.

pag. 43 Ein Armer foderte ein Allmosen vor einer Thüre: die Haußhälterin sagte: GOTT heisse euch / es ist niemand zu Hause. Der Arme antwortete: Ich habe mit den Leuten im Hause nichts zu thun / sondern will nur ein Stücke Brod.

pag. 44 Man fragte einen Handwercksmann; welcher der älteste wäre / er oder sein Bruder?. Er antwortete: ich bin der älteste; aber wenn mein Bruder noch ein Jahr seyn wird / so seynd wir beyde von gleichem Alter.

pag. 45. Man fragte einen Bücklichten / was er lieber wolte / entweder / daß ihn GOTT auch gerade geschaffen hätte / als wie die andern Menschen; oder daß er die andern bücklicht als wie ihn gemacht hätte? Er antwortete; ich wolte lieber / daß er die andern bücklicht / als wie mich gemacht / damit ich die Lust hätte / sie eben mit solchen Augen anzusehen / als sie mich anschauen.

pag. 47. Ein Persischer Poet lase einsten einer klugen Person häßliche Verse vor / und sagte: daß er solche auf dem heimlichen Gemach verfertiget hätte: diese antwortete: ich glaube es / denn sie haben den Gestanck noch bey sich.

eâd. pag. Ein Poet beklagte sich bey einem Medico, daß er solche Bangigkeit am Hertzen fühlete / welche ihm von Zeiten zu Zeiten Ohnmachten zuzöhe / und solchen Schauer verursachete / daß ihm davon

alle

alle Haare zu Berge stünden. Der Medicus, der von gutem Verstande war/und die Persohn kennete die er vor sich hatte/fragte ihn: habt ihr nicht etwan Verse gemacht / die ihr noch keinem Menschen gezeiget? der Poet gestund solches/und der Medicus bat ihn darauf / solche herzusagen: er ware dazu gantz willig/ und als er damit zum Ende/ sagte der Medicus: gehet nun immer hin/ihr seyd schon curiret; die Verse / also noch nicht heraus / haben euch an eurem Hertzen so bange gemacht.

pag. 48. Ein Prediger / der gar schlimme Verse machte / kam immer in seinen Predigten damit hervor / und offt sagte er: diese habe ich unter dem Gebet gemacht. Weil nun einer seiner Zuhörer solche Pralerey nicht leiden wolte/fiel er ihm ins Wort/und hub an: Verse / die unter dem Gebet gemacht werden seynd so wenig nütze/ als das Gebet / zwischen dem man sie machet.

pag. 53. Eine Dame fragte einsmahls den Buzurgemhir, vornehmsten Minister des Persischen Königes Kosru in einer gewissen Angelegenheit um Rath / worauff der Minister keine Antwort zu geben wuste. Die Dame rückete ihn auff; wenn er ihr nicht könte Antwort ertheilen; warum er denn in dem Dienste säß / wohin er erhoben worden. Des Königes Besoldung und Wolthaten wären auf solche Art übel angewendet. Buzurgemhir antwortete dagegen: Ich werde wegen desjenigen besoldet/was ich weiß/und nicht wegen dessen/das ich nicht weiß.

pag. 54. Ein Schneider zu Samarcanda, welcher nechst an dem Thore wohnet/so auff den Gottes Acker leitete/hatte einen irdenen Topff an einem Ne-

ge

sel gehangen/in den er allemahl ein Steinlein warff/ so offt man einen Todten vorbey truge/ und bey Endigung jedes Monats zehlete er denn die Steinlein/ um die Zahl der Verstorbenen zu wissen. Endlich starb der Schneider selbst / und einige Zeit darauff sahe einer/der von seinem Tode noch nichts wuste/daß sein Laden zugeschlossen/fragte daher;wo der Schneider hingekommen ; dem einer von den Nachbarn antwortete: der Schneider ist in Pot (Topff) gefallen/wie die andern.

pag.56. Ein König von Persien setzete im Zorn seinen Groß-Vezir ab / und nahm einen andern an dessen Stelle an: doch/weil er sonsten mit den Abgedanckten wohl zufrieden gewesen / stellete er ihm frey/ sich einen Ort in seinen Provintzen zu erwehlen / da er mit seiner Familie sich setzen und seine übrige Lebenszeit zubringen könte. Er erbothe sich auch/ daß er ihn aller seiner Güter ruhigen Besitz lassen wolt. Der Vezir antwortete: Er bäte ihre Majestät/alle Güter/ womit sie ihn begnadiget / wieder zu sich zu nehmen/ und nur die Güte zu haben/ ihn mit allen seinen Leuten in ein wüstes Dorff zusetzen/damit er dasselbe mit seinem Haus-Gesinde könne wieder durch Arbeit/ Sorge/und Fleiß Volck-reich machen und in Stand bringen. Der König gab Befehl/dergleichen Dorff zu suchen / aber seine Bedienten fanden nicht ein eintziges: Der König sagte solches dem Vezir , der darauff antwortete : Ich wuste wohl/ daß kein eintziger ruinirter Ort in allen den Ländern zu finden / welcher meiner Auffsicht anvertrauet waren. Ich wündsche/daß ein anderer auch so gut haushalten möge. Worauff der König

in sich gieng / ermahnete ihn das vorgegangene zu vergessen/und setzete ihn wieder in sein hohes Amt.

pag. 70. Als Mehemmed Zekeria Sohn in seinem Alter blind wurde/ und ein in dem Lande herum reisender Artzt sich erbot / durch seine operation das Gesicht wieder zu schaffen/ aber auff Befragen wenig von denen Häutlein und andern Beschaffenheiten der Augen antworten kunte/ gleichwohl des Mehemets Verwandten ihn sehr anlagen / daß er doch immer die Cur versuchen möchte / entschuldigte er sich folgender massen : Ich habe so lange Zeit die Welt gesehen/ daß ich gar nicht mich darum bekümmere/daß ich sie nicht länger sehen kan.

pag. 75. Die Indianischen Weltweisen gestunden zwar daß Buzurgemhir von der grösten Fähigkeit und Klugheit wäre/ aber dieses funden sie an ihm zu tadeln/daß er diejenigen/ so ihn um Rath fragten/ mit der Antwort zu lange auffhielte. Buzurgemhir, dem dieses/ was sie ihm vorwurffen / bekant wurde/ sagte: es ist viel besser/daß ich auf dasjenige erstlich dencke / was ich reden soll / als daß es mich gereuet/ daß ich etwas unanständiges geredet hätte.

pag. 83. Man liesse einsmahls auf der Jagd vor den Persischen König Nuschirvan Wildpret von eben denjenigen braten/ so er selbst gefället hatte: da man sich nun im Walde zur Tafel setzete / ware kein Saltz vorhanden: man schickete eilends einen Pagen in das nechstgelegene Dorf / etwas vor die Königliche Tafel zu holen. Der König befahl dem Pagen ernstlich; er solte das Saltz bezahlen/so er bekommen würde / damit nicht eine üble Gewohnheit daraus werden / und das Dorff darunter leiden möchte.

Wor-

Worauf einer von des Königes Favoriten anhub: es wäre ja nicht der Mühe wehrt / davon zu reden / und er sähe nicht / was dieses vor Böses könte verursachen. Nuschirvan antwortete: Die Plagen in der Welt und das Tribuliren haben alle ihren Anfang von einer gantz geringen Sache / und mit dem Erfolg haben sie sich dermassen vermehret / daß nun ein solcher Hauffen daraus geworden ist / als man siehet.

pag. 84. Der Löwe ist ohne Widerrede der König unter den Thieren / und der Esel das schlechteste unter allen: nichts destoweniger sagen die Weisen: ein Esel / der seine Last träget / ist mehr wehrt / als ein Löwe / der die Menschen zerreisset.

pag. 101. Ein alter Mann zu Bagdad gabe seine Tochter einem Schuster zur Ehe / welcher sie dermassen nachdrücklich küssete / daß ihr von den beissen das Blut die Lippen herunter lieff / darum sagte der alte Herr / meiner Tochter ihr Maul ist nicht von Leder.

Ein kluger Vätter wuste nicht / wem er seine Tochter zur Ehe geben solte / weil sie so häßlich war / wiewohl sie sonst eine ansehnliche Aussteuer mit bekam. Endlich verheyrathet er selbige an einen Blinden. Da nun selbiges Jahr eben ein Artzt in die Stadt kam / welcher stattliche Augen Curen thate / fragten ihn seine Freunde: warum er seinen Eydam nicht auch curiren ließ? er aber antwortete: weil ich besorge / wenn er sähe / daß er meine Tochter wieder von sich ließ: also ist es vor mich und sie besser / daß er blind bleibet.

pag. 116. Ein Kauffmann hatte einen ansehnlichen Verlust / ermahnete aber seinen Sohn / davon gegen seinen Menschen etwas zu gedencken. Der Sohn

verſprach zu gehorſamen : aber er bat ſeinen Vätter / ihm doch zu ſagen / was vor einen Vortheil er von ſeiner Verſchwiegenheit erwartete : der Vatter antwortete : dieſen / daß wir an ſtatt eines Unglücks nicht zweyerley zu ertragen haben : das eine / daß wir ſo groſſen Schaden gehabt ; das andere / daß wir ſehen müſten / daß ſich unſre Nachbarn darüber freueten.

pag. 118. Saadi wolte ein Haus kauffen / an welchem gantz nah ein Jude wohnete Dieſer rieth ihm / den Handel zu ſchlieſſen / und ſagte : er hätte ſo lange in der Nachbarſchafft gewohnet / wüſte daher / daß das Haus keinen Mangel hätte. Aber Saadi antwortete : es iſt mangels genug / daß es dich zum Nachbar hat.

pag. 120. Ein Mann büſſete ſeine Frau durch ihren Todt ein / welche von gantz ſonderbahrer Schönheit ware : aber die Mutter der Verſtorbenen / die er gar nicht zu leiden vermochte / blieb in ſeinem Hauſe / weil dieſes in den Heyraths-Contracte alſo bedungen wäre / wann ſie ihre Tochter überleben würde. Ein guter Freund fragte ihn / wie er doch den Verluſt ſeiner Frauen ertrüge. Er aber antwortete : es kömt mir nicht ſo fremde vor / daß ich meine Frau nicht mehr um mich ſehe / als daß ich ihre Mutter täglich muß vor Augen haben.

pag. 124. Ein Türcke / der wenig Verſtand hatte / und mit Flüſſen in Augen beladen / kam zu einem Schmiede / und bat ihn um ein Mittel. Der Schmid legte ihm ein Pflaſter auff / welches er ſonſt beym Pferden zu gebrauchen pflegte : aber der Patient

wurde

urde davon vollends blind; daher er den Schmid
eym Richter verklagte: der Richter/nachdem er sich
nformiren lassen/ jagte ihn fort/ und sagte: packe
ich / du hast keine Action wider den/ den du anklä-
est. Du hättest keinen Schmid an statt eines Me-
ici gebrauchet/wenn du nicht ein Esel wärest.

pag. 133. Drey weise Leute/ ein Grieche/ ein In-
ianer / und der Persische grosse Minister Buzur-
emhir, hielten ein Gespräch in Gegenwart des Kö-
iges von Persien / und ihre Conversation gerieth
uf die Frage: was wohl die allerverdrießlichste Sa-
he wäre? der Grieche sagte; das Alter / so mit
Schwachheiten beschweret / und mit Dürfftigkeit
nd Armuth belästiget. Der Indianer sagte: es
önte nichts verdrießlicher seyn / als wenn sich einer
ranck befände/und dabey ungeduldig wäre. Aber
uzurgemhir hatte die Meinung: das allerverdrieß-
chste wäre der nahe Todt von guten Wercken ent-
lösset.

pag. 134. Ein Medicus, da er gefraget wurde
enn man essen solte/ gab zur Antwort: der Reiche
ag essen / wann ihn hungert/ und der Arme/ wenn
was hat.

pag. 138. Nuschirvan, König in Persien / gab
nsmahls seinen gantzen Hofe ein grosses Gastmahl/
nd merckete/ daß bey der Tafel ein ihm Anverwan-
r Printz eine güldene Schaale unter den Ermel ver-
arg und hernach zu sich steckete. Wie man nun auff-
unde/schrie der Officier/der über die güldnē Gefässe
estellet ware; es solte kein Mensch hinaus gehen/deñ
s fehlete ein goldenes Geschirr/und das müste erstlich

wieder da seyn: Nuschirvan aber antwortete ihm
mache dir deswegen keine Mühe: der/ so es genom
men/wird es dir nicht wieder geben; und der/so es ge
sehen/wird den Dieb nicht verrathen.

pag. 150. Man fragte einen Araber / was er vo
dem Reichthume hielte; dieser antwortete: es ist ei
Spiel der Kinder: man gibt es; man nimt es wieder

pag. 152. Nuschirvan König in Persien/ befahl
daß man auf sein Grab folgendes Aetzen solte: alles
was wir vor uns her gesendet haben / (er verstand
dadurch die guten Wercke/) das ist unser Schatz
Derjenige/der ehe das Böse/als das Gute/belohnet
ist nicht wehrt/daß er in Ruhe leben soll.

Plato sagte: der Hunger ist eine Wolcke/woher
Regen der Wissenschafft und der Beredsamkeit
komt. Die zuviel Sättigung ist eine andere Wolcke/
woraus Unwissenheit und Dumheit regnet. Er
sprach weiter: wann der Bauch leer ist/ so wird der
Leib zum Verstande; wenn aber selbiger voll ist/so
wird der Verstande zum Leibe. Gleichfals waren
diesen seine offteren Reden: die Seele findet ihre Ru
he in wenigen Schlaffe; das Hertz in weniger Un
ruhe/und die Zunge in Stillschweigen.

pag. 154. Der weise Locman gab seinem Sohne
auf dem Todtbette folgende Regeln/ die er stets vor
Augen haben solte.

Hasste nicht mehr an der Welt als nach dem
Maaß der kurtzen Dauer unsres Lebens.

Behalte den HErrn deinen GOTT mit solchem
Eyfer / als es die Bedürffnüß erfordert/ die du von
ihm hast.

Trach-

Trachte nach dem andern Leben/ so auf dich wartet/ und bedencke die Zeit/ wie lange es währen soll.

Bemühe dich/ daß du dem Feuer entrinnest/ woraus man niemahls kömt/ wenn man einmahl hinein gestürtzet ist.

Wenn du so verwegen bist zu sündigen/ so miß vorhero die Kräffte/ so du haben wirst/ das höllische Feuer und GOttes Züchtigungen auszustehen.

Wenn du sündigen wilst/ so suche erst einen Ort/ wo GOtt dich nicht siehet.

pag. 169. Als der berühmte Monarch Ginghizkhan seine Kinder und nähesten Anverwandten um sich hatte/ zohe er einen Pfeil aus seinem Köcher/ und zubrach denselben. Er nahm noch zwey andere heraus/ und brach sie gleichfalls entzwey: eben das that er auch mit dem vierdten und fünfften. Endlich fassete er eine ziemliche Zahl zusammen/ welche zu zerbrechen ihm nicht möglich waren. Darauf hielt er ihnen folgende rede. Meine Kinder/ eben so stehet es mit euch/ als wie mit diesen Pfeilen. Euer Untergang wird unvermeidlich seyn/ wenn ihr einzeln in die Hände eurer Feinde fallen werdet. Aber wenn ihr wohl miteinander vereiniget seyd/ so kan euch niemahls jemand überwinden noch zernichten. Ferner sagte er ihnen: Als es einsmahls sehr kalt/ wolte eine Schlange/ welche viele Köpffe hatte/ in ein Loch kriechen/ um sich vor der Kälte zu verwahren/ daß sie nicht erfrieren möchte. Aber sie kunte wegen ihrer vielen Köpffe nirgends einkommen; also ware sie genöthiget/ in der freyen Lufft zu verbleiben/ und erfrohr. Zu eben selbiger Zeit suchete eine andere Schlange mit einem Kopffe/ aber vielen Schwän-

ten einen solchen Aufenthalt vor die Kälte; sie schlupfete ohne Mühe in das erste Loch/ das sie antraff/ und erhielt auf solche Weise ihr Leben

pag. 188 Ein Kauffmann hätte einen Beutel mit vielen Goldstücken und Kleinodien angefüllet verlohren; um nun solchen desto eher wieder zu bekommen/ lies er ausruffen/ wer ihm denselben wieder bringen würde/ solte die Helffte davon zur Belohnung haben. Ein Türcke/ so ihn gefunden/ brachte selbigen: aber der Kauffmann wolte ihm nichts davon geben/ sagend; es wäre nicht alles drinnen. Die Sache kam vor den Richter. Der Mahometaner schwur/ daß er nichts davon genommen/ sondern der Beutel wäre/ wie er ihn gefunden: der Kauffmann schwur gleichfalls/ daß mehr Geld und mehr Edelgesteine darinnen gewesen. Der Richter gab den Ausspruch/ und sagte zum Mahometaner: Nimm den Beutel hin/ und verwahre ihn so lange bey dir/ biß derjenige zu dir kömt/ und ihn fodert/ dem er zustehet. Zum Kauffmanne aber sagte er: daß solcher anderswo/ das/ was er verlohren/ suchen möchte. Denn/ seiner eigenen Bekäntnüß nach/ gehörete dieser Beutel ihm nicht zu.

Les Maximes des Orientaux.

Die Maximen der Morgenländer.

Ich fürchte GOtt/ und nach ihm fürchte ich niemand als denjenigen/ der ihn nicht fürchtet.

Es ist keine Freystadt von mehrerer Sicherheit/ als die Furcht GOttes.

Die

Die Gottesfurcht ist die gröste Weißheit/ und die Gottlosigkeit die gröste Thorheit.

Der Gottesdienst tödtet die Begierde.

Wer seine Religion verläugnet/um sich der Welt zu ergeben/ der betrügt sich gewältig.

Man kan sich selbst nicht erkennen/ wann man seinen Schöpffer nicht kennet.

Das Leben ist ein Schlaff/ davon man nicht ehe als nach dem Tode aufwachet.

Des Menschen Leben ist ein Weg zum Tode.

Man folget ehe den verderbten Sitten seiner Zeit/ als den guten Exempeln seiner Vorfahren.

Derjenige ist kein Wäyse/ der seinen Vatter verlohren/ sondern der/ welcher weder gelehrt noch gut auferzogen ist.

Der Verstand ist das gröste Reichthum.

Je weniger man Verstand hat/ je mehr hat man Einbildung.

Es ist keine Großmüthigkeit/ auf Rache dencken.

Das Hertz eines Närren ist auf seiner Zunge/und die Zunge eines Weisen ist in seinem Hertzen.

Das Verlangen nach Rache ist eine unumgängliche Verhinderung/glückselig und vergnügt zu leben.

Drey Sachen führen den Menschen früh oder langsam ins Verderben. Seine Frau/ die ihr Hertz einem andern gegeben. Eine Schlange in dem Hause/ wo er wohnet/ und ein Freund/ dem Verstand mangelt.

Ein Discurs bringet uns Gutes und Böses/ so uns begegnet.

Es ist nichts Böses/ Visiten zu geben; aber es muß nicht zu offte geschehen/ damit nicht derjenige/

den man besuchet / zu sagen genöthiget werde: es ist genug.

Wenig Worte seynd das Kennzeichen einer vollkommenen Klugheit.

Wann die Seele geschickt ist zur Abreise / was liegt daran / ob man auf Stroh oder Purpur stirbet.

Je verborgener der Feinde Boßheit ist / je mehr soll man derselbigen mißtrauen.

So bald / als man nur Lust daran hat / von andern übels reden zu hören / so ist man selbst ein Verleumder.

Die gröste Ruhe / deren man jemahls genieſſen kan / ist diejenige / die man empfindet / wenn man nichts verlanget.

Man erhält selten / was man wündschet / wenn man solches mit allzueyfriger Angelegenheit suchet.

Wer den Schertz höher hinauftreibet / als es der Wohlstand leidet / der wird entweder gehasset oder verachtet.

Der Stand eines Menschen / der seinen affecten gehorchet / ist ärger als der Stand des elendesten Sclaven.

Man machet sich offt viel Mühe / eine Sache zu erlangen / und im Erfolg hat man nichts als Kummer und Sorgen davon.

Lerne erstlich was / hernach heyrathe.

Bemühe dich / aufrichtige Freunde zu haben / daß du unter dem Schatten ihres Schutzes leben kanst.

In gutem Glück wird dir solches eine Freude geben / und in bösen Glück ein Præservativ seyn.

So bald als man sich auf unehrbare Lüste leget / so ist keine Scham mehr vorhanden.

Ein

Ein Verständiger practiciret täglich dreyerley:
verläßt die Welt / ehe daß die Welt ihn verläßt.
bauet sein Grab / ehe daß er hinein gehet / und was
thut / geschiehet in der Absicht / GOtt zu gefallen /
e er in dessen Gegenwart erscheinen soll.

Sündige nicht / so wirst du an dem Ende deines
bens destoweniger Kummer empfinden.

Siehe wohl zu / mit was vor einer Familie du dich
rbindest / wann du deinen Sohn verheyrathest.
enn die Wurtzel theilet dem Stamme so wohl als
nen Zweigen dasjenige Böses mit / was sie an
h hat.

Wer die viele Fehler eines andern erzehlet / von
m dencke nur / daß er auch gegen andere deine Feh-
durchstriegelt.

Liebe mit Vorsicht deine Freunde.

Die allervollkommensten Ergötzlichkeiten dieser
Welt seynd jedesmahl mit etwas bittern vermischt.

Die Welt ist eine Hölle vor die Frommen / und
n Paradieß vor die Bösen.

Wo GOtt befiehlet / da hilfft keine Vorsicht.

Wohlthaten stopffen denen das Maul / die wider
s ein böses Absehen haben.

Der Wein / so starck er auch ist / raubet nicht so
r den Verstand hinweg / als ein unordentlicher
Fect

Die beste Auferziehung ist löbliche Neigungen des
emüths zu haben.

Erhole dich Rath in deinen Angelegenheiten bey
nen / welche GOtt fürchten.

Nichts ist beschwerlicher / als die Armuth: und
ch ist eine üble Conduite weit beschwerlicher / da-
bey

her die Klugheit ein unschätzbares Reichthum ist.

Niemahls wird es einem übel gelingen/ wenn man zuvor wohl probieret hat/ wozu man fähig seye.

Nichts entfernet alle Gattungen der Menschen mehr von sich selbst/ als wenn sie eine allzu gute Meinung von sich haben.

Je mehr man zum Schertzen geneigt ist/ je mehr Verdrießlichkeiten ladet man sich auf den Hals.

Angebotene Wohlthaten zu verwerffen ist eine Thorheit. Es hat Gefahr genug/ daß man sie uns nicht abschlage/ wenn wir sie fodern.

Demjenigen gehet alles glücklich von statten/ der sich vor dem Geitz/ vor dem Zorne/ und von der Begierlichkeit hütet.

Ein Unverständiger wird aus seinem Discurs erkennet.

Mit Gedult erreichet man den Zweck seines Absehens.

Der ist der Klügste/ welcher gegen andere der Gefälligste ist.

Zwey Sachen seynd bey den Lügen stets zu finden: viel Versprechen/ und viele Entschuldigungen.

Das sicherste Mittel ruhig zu leben ist/ seine affecten wohl im Zaume halten.

Ein guter Freund wird daran erkannt/ wenn er fest hält/ was er zugesaget hat.

Es dienet zu nichts/ allda die Warheit zu sagen/ wo sie nicht anschläget.

Ein Geitziger hat von seinem Silber keinen andern Vortheil/ als wenn er Steine im Kasten hätte.

Man sagt: die Zeiten seynd böse: es ist nicht wohl geredet; die Menschen seynd böse/ und nicht die Zeiten.

Die

Die Trunckenheit ist die Thüre/ wodurch man zu verbotenen Sachen eingehet.

Wissenschafft und Gelehrsamkeit gehet über alles was man sich nur hohes einbilden kan.

Man soll mehr darauf dencken/ das Gemüth/ als den Leib auszuschmücken.

Vor GOtt habe ein reines Hertz. Sey höflich gegen jederman. Bemeistere deine affecten; sey ehrerbietig gegen die Obern/ und vertrage ihre Fehler. Erhole dich Raths bey klugen Leuten: sey leutselig gegen deine Feinde; halte diejenigen/ so etwas gelernet/ in hohen Werth/ und bey Ignoranten da schweige stille.

Der Geitz ist die Züchtigung der Reichen.

Ein reicher Geitziger ist viel ärmer als ein Armer/ der freygebig ist.

Wann du was versprichst/ so mache nicht viel Pralens davon.

Die Ehre/ die durch Tugend erworben wird/ ist viel höher zu achten/ als die aus dem blossen Geschlechts-Adel kömt.

Der Haupt-Punct/ sich Respect zu erwerben/ bestehet darauf/ wohl seine Worte abzuwägen und einzurichten.

Es ist besser einsam/ als in böser Gesellschafft zu seyn.

Ein weiser Mann kan nicht arm seyn.

Die Reichthümer seynd dazu gut/ daß man bequemer leben kan; aber man lebt nicht darum/ daß man Reichthümer zusammen scharren soll.

Die man nicht kennet/ vor denen soll man sich hüten.

Man kan besser sein Geheimnüß selbst verwahren/ als daß man es einem andern durch Vertraulichkeit in Verwahrung giebet.

Wenn

Wenn man den Bösen vergibt / da geschihet gewiß den Frommen unrecht.

Je mehr man erfähret/ie mehr man den Verstand poliret.

Will man Gutes empfangen / muß man Gutes thun. Man muß erstlich einen guten Nachtbar suchen / ehe man ein Haus kaufft/und einen guten Gesellen/ehe man die Reise antritt.

Entdecke nicht alle Geheimnüsse deinem Freunde/ denn er könte dein Feind werden. Thue auch deinem Feinde nicht alles Ubel an / was du kanst / denn er könte dein Freund werden.

Der Zorn fänget sich durch Thorheit an/ und endet sich durch die Reue.

Es ist besser arm zu seyn/ als Reichthum besitzen/ so übel erworben ist.

Zweyerley Gattungen von Leuten werden niemahls satt: diejenigen/welche Wissenschafften; und die welche Reichthum suchen.

Wer keine gute Aufferziehung hat/ gleichet einem Leibe ohne Seele.

Ein Kluger der nichts hat/ ist einem Ignoranten/ den nichts als Verstand mangelt/weit vorzuziehen; Das ist Reichthum genug/ wer sich mit wenigen begnügen läst.

Höre/um etwas zu lernen/ und schweige zu deiner eigenen Erhaltung.

Die Menschen seynd in zwey Classen getheilet: die einen finden/was sie suchen/und seynd damit nicht vergnüget. Die andern suchen und finden nicht.

Nim dich vor den Grossen in acht / wann dit sie verachtet: vor einem Narren/ wann du ihn veriret;

vor

or einem klugen Mann/ wann du ihn beleidiget hast;
nd vor einem bösen Menschen/ mit dem du Freund-
hafft gemachet.

Drey Sachen erkennet man nicht als in drey Ge-
genheiten: Man erkennet nicht die Tapfferkeit als
n Streit/ den Weisen nicht als im Zorn/ und keinen
reund als in der Noth.

Wann jemand ehe als du redest/ so falle ihm nicht
s Wort/ und wenn du auch schon die Sache bes-
r weißt.

Keine Kunst ist so schwer als die Selbsterkäntnüß.

Ein unverständiger Mensch hat sechs Kennzeichen
er sich: wann er sich ohne Ursache erzürnet. Wann
Reden führet/ die zu nichts dienen. Wann er al-
rhand Leuten trauet. Wann er wechselt/ da er
icht Gelegenheit hat. Wann er sich in Händel mi-
het/ die ihn nicht angehen; wenn er Freunde und
Feinde nicht von einander zu scheiden weiß.

Der allervollkommenste Reichthum bestehet dar-
nen/ daß man sich an denjenigen vergnüget/ was
an hat: und das verdrießlichste an der Armut ist/
ann man sie nicht mit Gedult erträget.

Richte deine Reden nach demjenigen ihrer Fähig-
eit/ mit welchen du redest.

Der Mensch ist unter den Menschen die edelste
reatur/ und der Hund eine von den verachtesten.
Doch muß man dieses zugeben/ daß ein erkäntlicher
Hund höher zu schätzen ist/ als ein undanckbarer.

Auf der grossen Freundschafft/ auf warme Tage
n Winter/ auf schmeichlende Worte der Damen/
nd auf die Freude der Feinde kan man niemahls si-
her trauen.

Man

Man soll niemahls etwas unternehmen / man habe dann vorhero die Sache wohl untersuchet.

Schiebe nicht auff den Morgen auff / was du heute zuthun hast.

Man soll sich über keines Feindes Todt freuen. Unser Leben wird nicht ewig seyn.

Die Bedienungen bey grossen Herren seynd als ein weites Meer / wo die Kauffleute schiffen. Einige die leiden darauff Schiffbruch / andere ziehen davon grossen Reichthum. Die Familiarität der Grossen ist gefährlich; es ist ein Feuer / dabey man sich verbrennet.

Man muß sich keinen Schein betrügen lassen: die Trommel / so ein grosses Geschrey / als sie auch machet / ist doch hohl und mit nichts ausgefüllet.

Klugheit ist besser denn Stärcke: denn sie richtet diejenigen Sachen aus / wo die Stärcke nicht zum Zweck kommen kan.

Wer Tugend hat / findet überall Respect, und Hochachtung; aber ein Ungeschickter ist ein Fremdling in seinem eigenen Vatterlande.

Der Mensch hat keinen stärckern Feind / als seinen eigenen Leib.

Das seynd die allerärgsten Leute / die nicht vergeben wollen. Das ist kein rechter Adel / der nicht durch tugendhaffte Handlungen unterstützet wird.

Gerechtigkeit schaffet mehr Guts als grosse Armeen / und ist eine bessere Schutzwehre / als die allerfestesten Citadellen.

Gehe

Gehe mit denjenigen nicht um / welche das nicht erkennen/wie viel du wehrt seyst.

Der Schatten des Feindes an dem Tische ist des Regen im Hause.

Fünff Sachen seynd unnützlich / wann sie nicht mit etwas anders begleitet seynd: das Versprechen ohne Halten: das Vermögen ohne gute Haußwirtschafft; die Gelehrsamkeit ohne gute Sitten / das Allmosen zur Unzeit und ohne guten Willen gegeben/und das Leben ohne Gesundheit.

Der Geitz / die Begierlichkeit/ und die Selbstliebe seynd drey Dinge / die das Leben verkürtzen.

Ein Edelmann ohne Tugend und Würde ist nicht wohl unter die Lebendigen zu zehlen.

Mit Fürsten ist es wie mit Schönheiten. Je mehr eine Schönheit Liebhaber hat / ie grösser ist ihr Ruhm. Alsb / ie mehrere Bedienten an einen Hofe sind / ie mehr wird der Fürst ästimiret.

Gelehrsamkeit ist demjenigen schädlich / der sie ohne gute Conduite und ohne Klugheit besitzet.

Wer ohne Unlust in der Welt leben will / muß sich um nichts bekümmern / was in der Welt vorgehet.

Thue nichts aus Trieb deiner Affecten/ so kanst du dich einer künfftigen Reue überheben.

Um bey iederman angenehm zu seyn/so richte deine Reden nach eines ieden Neigung.

Lache nicht ohne Uhrsache; es ist eine doppelte Thorheit/auff solche Art zu lachen.

Ein artiger Schertz in einem Gespräch ist so viel als das Saltz an einer Speise.

Zancke dich mit niemand. Zanck stehet einem rechtschaffenen Manne gar nicht an. Es gehöret nur vor Kinder und Weibes-Volck immer zu hadern.

Leihe deinem Freunde so wenig Geld / als du kanst / um den Kummer zu vermeiden / solches wieder zu fodern. Bist du ja verbunden / ihm zu leihen/ so dencke/ du habest es ihm geschencket/ und fodere es nicht wieder / sondern warte/ bis daß er dirs giebet.

Mässige dich gegen denjenigen/der dir übels thut/ so wirst du ihn gantz confus machen.

Beredsamkeit ist ein Quell des Reichthums.

Ein Vatter soll gegen seine Kinder allzeit ernsthafft seyn/ damit sie ihn nicht verachten/sondern allezeit fürchten.

Gehe mit den Leuten um / einen ieden aber Ehre nach meriten.

Traue zweyerley Gattungen Leuten nicht: einen mächtigen Feinde/und einen verstellten Freunde.

Man mag leben in der Welt/ wo man will/ man hat allemahl zu leiden.

Vexire niemand / der dir am Verstande nicht gleich/oder der dum̃ ist.

Wenn man bey dir um Vergebung anhält/ weil man dich beleydiget hat / so verzeihe alsofort / und bilde dir ein / man habe dich keiner andern Uhrsache

the wegen erzürnet / als deine Gütigkeit zu pre-
ren.

Die Gelehrten seynd die wahrhafftigen Edlen
d die rechten Herren in iederer Nation.

Suche kein Amt / wo du nicht solches verdie-
st.

Wer bey Fürsten in Diensten stehet / soll diese
nff Reguln beobachten. Niemahls soll ihn sein
err auff einer Lügen finden. Niemahls soll er von
iem andern bey seinem Herrn übels reden. Nie-
ahls soll er ihn etwas widerstreiten wollen. Nie-
ahls soll er etwas wider seine Ordre thun: und nie-
ahls soll er das ihm anvertraute Geheimnüß einem
dern offenbahren. Durch Redlichkeit kan man
s den schlimsten Sachen heraus kommen.

Wann du zu grossen Leuten kommst / laß deine
mpliment kurtz seyn / rede wenig / und mache dich
ld wieder fort.

Borge nichts von deinem Freunde / wann du nicht
ist / daß die Freundschafft bald geendiget wer-

Die Begierde nach Reichthum ist eine hefftigere
tion als der Durst.

Wer frey ist / und will frey und vergnüget leben /
e zwey Sachen wohl in acht nehmen: die eine /
ß er sich nicht verheyrathe / und wenn man ihm
s Grigischen Keysers Tochter zur Frau geben
lte: die andere; daß er keine Schulden mache /
d wenn man ihm wolte Credit geben bis am jüng-
n Tag.

Mache keine Actien von einem der keine Tugend hat / und wenn es auch der gröste in der Welt wäre.

Schlage dich mit keinen Grillen wegen der Güter dieser Welt. Wann der morgende Tag kömt / wird er auch schon auf morgen seine Nahrung mit sich bringen.

Die Reputation, die man sich durch Tugend erwirbet / ist dem Geschlechts Adel weit vorzuziehen.

Je weniger Geld / je weniger Credit in der Welt.

Bleibe beständig in deinen guten Vorhaben / endlich wirst du alle Schwürigkeiten heben können.

Das Alter ist vor kein Theil des Lebens zu rechnen.

Es schaffet grossen Nutzen / auff der See zu reisen ; aber das sicherste Mittel die Gefahr zu vermeiden / ist / daß man gar nicht aufs Schiff kömmt / sondern am Strande bleibet.

Traue nicht denen Caressen deiner Feinde / und bleibe dich nicht auff von dem Lobe / welches dir die Schmeichler geben. Die einen legen dir Netze / und die andern trachten nach deinen Güte.

Ungedult bey Unglück macht dasselbe doppelt groß. Wer alle Leute übel tractiret / hat das Unglück / daß er keinen Freund findet / wenn es ihm übel gehet.

Gesundheit und Schwelgerey reimen sich übel zusammen.

Ist

Ist euch das Glück nicht günstig; lasset euch sol-
es nicht irre machen; sondern accommodiret euch
ach dessen Eigensinne.

Die gefährliche Kranckheit ist die Unwissen-
eit.

Du magst in ein Haus gehen wo du wilst / so sey
Meister deiner Augen und deiner Zunge.

Dein Geheimnüß vertraue keinem Weibesvolck
nd keinem jungen Menschen.

Gieb keinen Rath / man habe dich denn darum
ebeten/insonderheit denen nicht / welche dich anzu-
ören nicht fähig sind.

Wann keine kluge Leute um dich sind / von wel-
hen du etwas lernen kanst / so lerne etwas von Un-
erständigen/indem du ihre Fehler merckest/ daß du
icht hinein fallest.

Der Mensch soll reden ; denn die Rede ist es/
welche ihn von denen Bestien unterscheidet : aber
ndem er redet/ solle er wissen/ was er redet/ damit
man erkenne / daß er ein Mensch von gutem Ver-
stande sey.

Was du weist/ das sage an rechter Zeit und Ort/
eber nicht zur Unzeit / damit du nicht die Wissen-
schafft unehrest

Ohne Bruder kan man wohl leben/aber nicht ohne Freund.

Die gröste Verpflichtung die man haben kan / ist
diejenige/so ein Schüler gegen seinen Lehrmeister er-
weisen soll.

Freue dich über keines seinen Todt/ denn du wirst
auch nicht ewig leben / sondern eben wie die andern
sterben müssen.

Mit achterley Leuten habe keine Gemeinschafft: mit einem Neidischen Mit dem/ der dich nichts achtet. Mit einem Ignoranten. mit einem unbesonnenen/mit einem Geitzigen; mit einem Lügner/ mit einem gemeinen Menschen/ oder der vom Pöbel ist; und mit einen Verläumder.

Das Leben ist ein Schlaff / und der Todt die Zeit zum erwachen/ und der Mensch gehet zwischen den einen und den andern dieser beyden als ein Gespenst.

Ein Freygebiger ist nah bey GOTT/ nah bey Menschen/nah bey dem Paradiese/und weit von der Höllen.

Die Welt ist als ein Wirthshaus / darinnen man heute schläfft und morgen wieder fort reiset.

Und wenn auch dein Feind nur einer Ameisen gleich scheinet / so siehe ihn doch als einen Elephanten an.

Es ist wenig Tugend mehr in der Welt : Der Honig ist fort; die Wespen seynd geblieben.

Wenn auch ein Mann gleich arm ist/ ist er doch so glücklich als ein König/wenn seine Frau klug und demüthig sich erweiset.

Wer viel fluchet/der lüget nicht.

Unschuldige Reden behertzt.

Man muß arbeiten/um sich in Sommer Vorrath auff den Winter zu schaffen.

Man verlanget gelehrt zu werden / ohne Bemühung. Dieses ist eine Gattung von den tausend Thorheiten in der Welt.

Was

Was iſt die Zeit anders als ein jäher Weg / der uns auch wider unſern Willen ohne Auffhören zum Tode führet? und was klugen Leuten Verwunderung noch dabey verurſachet / iſt dieſes / daß auch ſelbſt bey der Ruhe der Wandersmann ſeinen Weg unabläſſig fortſetzet.

Der du in dem Augenblick deiner Geburth weineſt / indes die Freunde deines Hauſes ſich über deine Ankunfft in dieſe Welt erfreuen / und lachen / bemühe dich / es alſo einzurichten / daß du dich zu der Zeit freuen und lachen mögeſt / wenn ſelbige in der Stunde deines Todes weinen werden.

Leide mit Gedult alle Unfälle deiner Feinde; du wirſt durch ſolche Ausführung ſie alle betäuben. Auff ſolche Art verzehret ſich das Feuer ſelbſt / wenn es nichts nicht antrifft / das es verzehren kan.

Wilſt du deine Feinde ohne Waffen abmatten / ihren Kummer häuffen / und ſie gantz tolle machen: verachte ſie und befleiſſige dich der Tugend: Dieſes ſeynd die Mittel / die ſie zu einem weitgrauſamern Tode bringen / als wann ſie vom Schwert-Streiche ſtürben.

Wann Gelehrſamkeit ohne Gottesfurcht und Religion hoch zuhalten wäre / ſo müſte man niemand mehr æſtimiren als den Teuffel.

Um klug zu werden muß man nicht zu viel eſſen / nicht zu viel ſchlaffen / und nicht zu viel reden.

Je mehr Verſtand einer hat / ie weniger Worte führ-

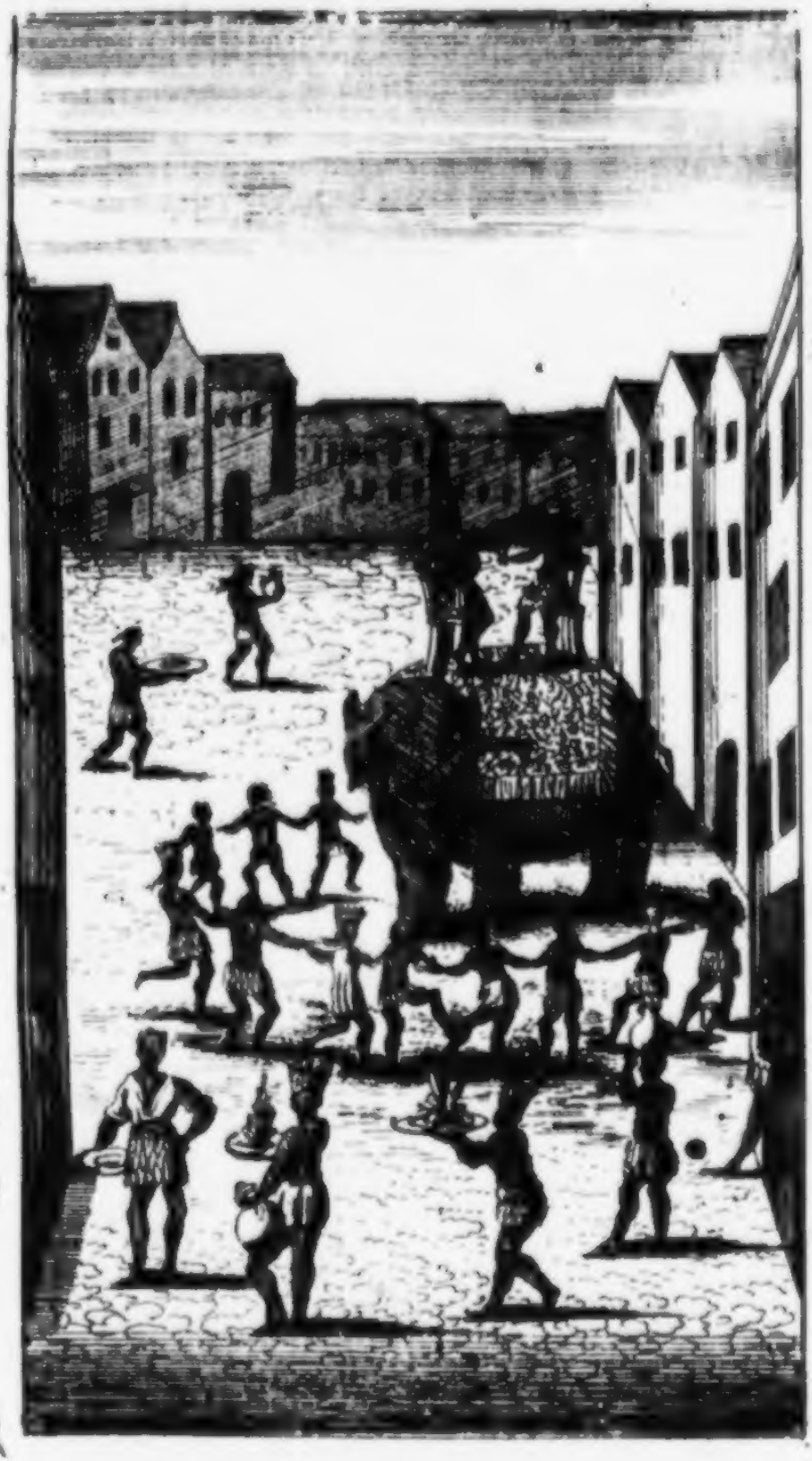
te führet er: daher starcke Plauderer selten verständig sind.

Die Wissenschafft ist des Menschen Erbtheil: er soll sich denen anmassen / wo er sie findet. Und alles andere lassen stehen / als ob er kein Recht dazu hätte.

Laß dich durch die Menge nicht verführen / denn wenn du stirbest / wirst du alleine seyn / eben auch / wenn du deine Rechnung ablegest.

Dencke daran / wo du bist hergekommen / wo du solst hingehen / und wo du ewig bleiben wirst

ENDE des Monats Junius.



Des
Französischen Helicons
Monat-Früchte/
Oder
getreue Uberſetzungen und
Auszüge allerhand curiöſer und aus-
erleſener Französischen Schrifften/
Von Staats- Welt- und
Liebes-Händeln/
wie auch andern
Moraliſchen/ Geographiſchen und der-
gleichen leſenswürdigen Materien/
zu vergönter Gemüths-Ergötzung
überreichet
im
JULIO, 1696.
von
Talandern.

Verlegts Johann Ludwig Gleditſch.

Ceremonies nuptiales de toutes les Nations par le Sieur de Gaya, à Paris.

Aller Nationen Hochzeit-Ceremonien

beſchrieben durch den Herrn von Gaya, Paris.

Ceremonien die bey Verheyrathung und auf Hochzeiten der Juden beobachtet werden.

Der Autor hebet ſeinen Tractat der Hochzeit-Ceremonien von der Jüden ihren an/ und ſaget in dem erſten Capitul/ daß dieſes Volck nach der Ordnung des Talmuds ihre Söhne um die Hurerey zu vermeiden in dem achtzehenden Jahre gemeiniglich/ auch wohl zuweilen ehe/ verheyrathe: die Töchter aber könten freyen wenn ſie zwölff Jahr und einen Tag alt wären.

Wann zweyer Perſonen ihre Heyrath accordiret/ ſo verſamleten ſich viele alte und junge Jüden an einen bedeckten Orte/ allwo jedweder von den jungen einen irdenen Topff in der Hand hielt. Einer läſe den Heyraths-Contract/ und gäbe Nachricht/ wann die Hochzeit werden ſolte/ inſonderheit erinnernd/ daß die Partie, welche dasjenige/ was bewilliget/ nicht halten würde/ der andern eine gewiſſe Summa Geldes/ darum man einig worden/ zahlen ſolte. Man wündſchete darauff beyden Theilen Glück/ und zu gleicher Zeit würffe das junge Volck ihre Töpffe wider die Erde/ daß ſie in hundert Stücken zerſprängen/ in dem Aberglauben/ daß dieſes ein gewiſſes Zeichen gutes Glücks und alles Uberfluſſes wäre. Wenn man weggehen wolte/ ſtünde ein Mann an der Thüre/ welcher jedem ein Glaß Wein gäbe; auch zuweilen etwas Confect dazu. Und derjenige/ welcher hernach die Verlobten trauen ſolte/

nähme ein Glaß Wein / segnete solches / kostete es / und gäbe es dem Braut-Paare zu trincken / die binnen acht Tagen nicht aus ihren Häusern giengen; indeß aber käme viel junges Volck zum Bräutigam / die ihm mit allerhand Ergötzungen die Zeit vertrieben.

Die Braut wäre gehalten / sich in kaltem Wasser bey anbrechenden Hochzeit-Tage zu baden / und würde durch die Weiber in das Bad gesetzet / die ein grosses Geschrey und Ruffen verführeten / daß man wüste / daß eine Braut badete.

Der Bräutigam schickete seiner Verlobten den Braut-Gürtel / so mit güldenen Buckeln ausgezieret: die Braut sendete dergleichen ihrem Bräutigam zurück / aber die Buckeln daran dürfften nur silbern seyn.

Den Hochzeit-Tag würde die Braut von denen Weibern in eine Kammer geführet / die vor ihr sängen und tantzeten / auch sie auf das beste amputzeten; und wenn der Bräutigam mit ihr öffentlich solte zusammen gegeben werden / so trügen vier Jünglinge einen Himmel oder Decke auf vier Staugen in einen Garten oder andern Platz / wo die Solennität vorgehen solte. Der Bräutigam käme alsdenn von seinen Freunden begleitet / und auf der andern Seiten die Braut mit vielen Weibern / die dann beyde sich unter den Himmel begäben / und da schrie jedweder: Gesegnet sey / der gekommen ist. Der Bräutigam gieng dreymahl rund um die Braut herum / und das Volck würffe Korn auf die Braut / immer ruffend: seyd fruchtbar und mehret euch.

An

An etlichen Orten mengete man auch Geld unter das Korn/ daß denn die armen Juden auffamleten. Die Braut stünde dem Bräutigam zur rechten Hand/ und ihr Angesicht wäre gegen Mittag gekehret. Denn die Rabinen hätten in ihrem Talmud, daß/ wenn einer sein Bette also setzete/ daß das Gesicht sich gegen Mittag wendete/ so würde er viel Kinder bekommen. Der Rabine/ der sie zusammen giebet/ legete auf der Braut ihren Kopff eine härene Binde/ so der Bräutigam um Hals trüge/ nähme ein Glaß Wein/ und indem er die zwey Gebethe aus dem Mahzor hersagete/ auch etwas von dem Weine gekostet hätte/ so gäbe er den beyden Verlobten zu trincken. Wenn die Braut noch eine Jungfer wär/ so gäbe man ihr ein enges Glaß/ wäre sie aber eine Wittwe/ so bekäme sie ein weites/ und empfände der Rabine von dem Bräutigam einen güldenen Ring ohne Steine/ dazu er denn einige Zeugen rufete/ und sie fragte/ ob er auch von guten Golde wäre: darauf steckete er selbigen der Braut an den andern Finger/ und läse mit lauter Stimme den Heyraths-Contract ab. Nähme hernach noch ein ander Glaß Wein/ und nachdem er GOTT gedanket/ daß die beyden Verlobten einander genommen/ so böthe er ihnen noch einmahl zu trincken. Der Bräutigam würffe/ wann er getruncken/ das Glaß mit aller Macht wider die Erde oder eine Mauer/ damit es zum Gedächtnüß der Verwüstung des Tempels zu Jerusalem zerbreche.

An einigen Orten streue man auch zur Erinnerung des verbrandten Tempels Asche auf des Bräutigams Kopff/ und dahero trüge auch derselbe auf

ſelbigem eine ſchwartze Kappe. Die Braut habe ſich gleichfalls mit einer ſchwartzen Kappe bedecket / um zu erweiſen / daß ſie auch bey ihrer gröſten Freude wegen des zerſtöhreten Tempels traurig wären.

Nachdem ſie zuſammen gegeben / ſo führete man ſie an den Ort / wo das Gaſtmahl angeſtellet. Wenn ſie ſich geſetzet / ſänge der Bräutigam auf ſein beſtes ein langes Gebeth / und zu gleicher Zeit ſetzete man ein Ey mit einem jungen Hune der Braut vor. Der Bräutigam præſentirete ihr etwas von dieſem Hünlein / das übrige aber riſſen die Gäſte entzwey / und wer das gröſte Stück davon bekommen könte / würde vor den braveſten in der Geſellſchafft gehalten. Das Ey aber / ſo nicht geſotten / würffen ſie ins Geſichte / und die Chriſten / ſo etwan zuſähen / wären ſo wenig verſchonet / als die Jüden. Das Ey ſetze man vor die Braut / damit ſie hoffen möchte / eben ſo leicht Kinder zu gebähren / als die Heme das Ey leget.

Nach dieſem Zeitvertreibe ſo trüge man ſtattlich Eſſen auf die Tafel / und hernach erinnere man ſich wenig Jeruſalems / noch des Tempels. Wenn die Mahlzeit geendiget / ſo tantzeten ſie einen gewiſſen Tantz / den ſie die Hochzeit nenneten. Der Vornehmſte von der Compagnie nähme den Bräutigam bey der Hand / dieſer nähme wider einen andern / und ſo weiter / biß niemand mehr da wäre / ſo tantzen könte.

Die Vornehmſte unter dem Weibes-volcke nähme gleicher maßen die Braut / und dieſe macheten es eben ſo wie das Mannsvolck: die Hochzeit daurete offt acht Tage / aber man verböthe ihnen / daß ſie

keine

keine Christen dazu laden solten / dieweil sie davor hielten / daß die guten Engel / indem sie selbige sähen / vor ihnen flöhen / und hingegen die bösen an ihrer statt sich einfänden.

Ceremonies, qui s'observent aux Mariages & aux Nöces des Chretiens.

Von denen Ceremonien / welche bey Verheyrathung und auf denen Hochzeiten der Christen vorgehen.

Wie hebet der Autor sein 2. Capitul von denen Gewohnheiten und Ceremonien der Catholischen an / und saget / daß ihre Heyraths-Ceremonien ihnen durch die Concilia vorgeschrieben wären. Das von Trient / um allen Mißbräuchen vorzubauen erkläre alle Heyrathen null und nichtig / die nicht durch den Pfarrer desselbigen Kirchspieles solennisiret wären. Dahero die Pfarrer / wann sich ein Paar verlobet hätten / verbunden / sie drey Sonn- oder Festtage nacheinander öffentlich aufzubieten / damit die Gemeine von solcher Verbindung Nachricht bekäm / und so einer oder der andere was darwider zu reden / sich anmelden könte.

Wann nun solche Heyrath nichts verhinderte / so würden die künfftigen Eheleute durch ihre Verwanten in die Kirche geführet / wohinein die Braut pfarrete: da fragte sie der Pfarher / ob sie darinnen einstimmig / einander zu heyrathen / und ob sie nicht schon an andere versprochen wären.

Diese Ceremonie / die wir bey uns Verlöbnüß nennen / sey nichts anders / als eine Vorbereitung und eine Verpflichtung zu dem Sacrament der Heyrath / wie es von Catholischen geneinnet wird.

Wenn nun der Tag zur Vollziehung der Heyrath angesetzet / so nähmen beyde Verlobten den Tag vorhero das heilige Nachtmahl. Den folgenden darauf würden sie in die Kirche geführet / woselbst der Pfarrer nach ihrem Tauff und Zunahmen fragte / und auch / ob sie noch einig / einander zu heyrathen. Nach diesem forschete er auch von ihnen / ob sie noch nicht durch einig solennes Gelübde / noch durch einige andere Versprechung der Heyrath gebunden wären / auch ob sie einander wollen zusagen / sich zu lieben / und einander treu zu verbleiben. Wenn sie nun auf alle diese Fragen mit Ja geantwortet / so segnete er seinen Ring und dreyzehn Stücken Müntze / die er dem Bräutigam in die Hand legete.

Der Bräutigam steckete der Braut diesen Ring an den vierdten Finger der rechten Hand / indem er zu ihr mit dem Pfarrer sagete: Mit diesem Ringe heyrathe ich euch: gäbe ihr auch hernach die Stücken Geld / und führe fort: und mit diesem Gelde beschencke ich euch. Die Braut antwortete ihm durch eine Compliment / so im Römischen Ceremonial beschrieben: und der Pfaffe nähme beyder Verlobten rechte Hände / und gäbe sie mit diesen Worten zusammen: Et ego conjungo vos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus sancti, Amen. Besprengete hernach sie und die gantze Versamlung mit Weyhwasser.

Nach der Trauung wohneten die neu-zusammen gegebenen der Messe bey / ein jedes von ihnen eine brennende Wachskertze in der Hand haltend / und dem Priester Brod und Wein reichend.

Wenn

Wenn Bräutigam und Braut vor dieſen noch nie verheyrathet geweſen/ ſo decketen zwey ihrer näheſten Freunde ein Tuch über ihren Kopff/ indeß der Pfaff das Gebet herſagete.

Wenn die Meſſe geendiget / ſo præſentirete der Pfaff denen Neugetraueten und ihren näheſten Anverwanten das Kirchen-Buch / damit ſie dahinein die Heyraths-Acte ſchrieben ; worauff ieder in ſeiner Ordnung/wie er gekommen/zurück kehrete. Den Abend vorher / ehe ſich die neuen Eheleute ſchlaffen legen/kommt der Pfaffe/und ſpricht erſt den Seegen über das Bette / worinnen die Heyräth ſoll vollzogen werden.

In den meiſten Provintzen von Italien verlobet man ſie nicht mehr in der Kirchen / aber doch in Gegenwart des Pfaffen. Nach dieſen thäte man die Eheverkündigung vom Cantzeln/und denn gäbe man ſie entweder an hohen Mittage mit groſſen Ceremonien zuſammen / oder vor der Sonnen Auffgang ohne Ceremonien und ohne alles Gepränge; indem die Braut von ihren Vatter / ſo er noch am Leben/ oder von ihren näheſten Anverwanten in die Kirche geführet würde.

Wenn ein Venetianiſcher von Adel ſich zu Venedig verheyrathen wolte / ſo käme alle Nobleſſe in der Braut ihrem Hauſe zuſammen/ſo man Novizza nennete: der Bräutigam/ der ſich daſelbſt mit ſeinen näheſten Freunden befände / empfänge die Ankommenden auf das höfflichſte. Die Frauen thäten deßgleichen: die Braut führe öffentlich und mit fliegenden Haaren auf einer Gondol, ſo ſie Andar in Traſto nenneten. Doch habe man heutiges Tages von

dieſer alten Gewohnheit etwas abgekürtzet: denn die neue Braut führe itzo in der Gondol bedeckt / und lieſſe nur den Schwantz von Haaren hinten hervor hängen.

Die Sicilianer hätten vormahls ihre Bräute und Bräutigame zwar miteinander zu Hauſe verlobet / aber hernach offt nicht ehe zuſammen gegeben / als bis eines von beyden in letzten Zügen gelegen hätte. Doch dieſes wäre durch das Concilium Tridentinum auffgehoben worden.

Heute zu Tage / ſo bald die Heyraths-Articul unterſchrieben / ſo beſuchete der Bräutigam ſeine Braut nach gefunden / und blieben offt auff ſolche Weiſe viele Jahre mit einander verlobet.

In Franckreich / wenn man ſich verlobt / und nun zuſammen gegeben werden ſolte / begäb ſich der Bräutigam von allen ſeinen Gäſten bekleidet nach der Braut Hauſe hinzu / um ſie zur Kirche zu führen. Der Bräutigam gienge zwiſchen ſeinen beyden nächſten Anverwanten in der mitten; ihm folgeten die Junggeſellen paar und paar / und hernach die Männer. Darauff käme die Braut / hätte auff dem Kopffe einen Krantz von weiſſen Blumen oder feinen Perlen; an etlichen Orten lieſſe ſie auch die Haare gantz hinunter hängen. Zwey ihrer näheſten Verwanten führeten ſie bey der Hand / und gleich nach ihr folgten alle Jungfern / wie die Junggeſellen / und iede von ihnen trüge einen ſolchen weiſſen Blumen-Krantz auff dem Kopffe. Nach ihnen kämen dann die Weiber: endlich ſchlöſſe zuletzt den gantzen Proces der Braut oder des Bräutigams Magd / die in der einen Hand das Brot / in der andern den Wein trüge / wel-

welchen die Verlobten in der Kirchen præsentiren müsten. Man ginge in gleicher Ordnung wieder aus der Kirchen / nur daß die Braut- und Bräutigams-Führer mit einander umwechselten.

Der Neugetraute setzete sich bey den Gastmahle nicht zu den andern nieder / sondern er stünde hinter seiner Braut / welche oben an säß / und wäre bemühet / sie recht zu bedienen.

Nach auffgehobener Tafel führete der Bräutigam die Braut zum Tantze: die Junggesellen und Jungfern setzeten den Bal fort / und die Männer und Weiber begleiteten das Braut-Paar nach ihrem Schlaff-Zimmer.

Die Braut liesse sich ein wenig ziehen / indeß daß man sie auskleidete: aber nach allem Widerstand wäre sie doch genöthiget / der Gewalt der Umstehenden nachzugeben / die sie in des Bräutigams Armen würffen / um die Heyrath zu vollziehen / und um die Morgen-Gab / die ihr versprochen worden / recht zu verdienen.

An etlichen Orten hätte die arme Braut nicht einmahl die Freyheit zu Bette zu gehen / wenn sie wolte: Sondern man thät ihr vorhero tausenderley Verdruß an / schleppete sie durch dicke und durch dünne / und gäbe sie dem Bräutigam nicht ehe als den andern Tag / auch müste sie noch dazu denen Junggesellen / so auff der Hochzeit wären / einige Summa Geldes zahlen.

Den andern Hochzeit-Tag früh morgen empfängen die neuen Ehe-Leute die Visiten von allen ihren Anverwanten und Freunden. Zu Paris nähme die Braut / welche zierlich angekleidet auff einem Para-

de

de Bette säß / die Visiten in einer gantz zugemachten Kammer an / worinnen kein ander Licht / als das etliche angezündete kleine Wachs-Kertzen geben.

Heutiges Tages liessen sich die Vornehmen in Franckreich meistens des Nachts ohne einiges Gepränge mit einander trauen.

Die Spanier hätten fast gleiche Cremonien mit denen Frantzosen; nur diese närrische Gewohnheit wäre noch bey ihnen / und möchten sie solche von denen Mohren / die sonst ihr Land bewohnet / behalten haben / daß sie den Tag nach der ersten Hochzeit-Nacht das Bett-Tuch / darauf die Neuverehligten gelegen / zum Fenster hinaus hingen / um denen Vorübergehenden durch die darinnen befindlichen Blut-Zeichen der Braut ihre Jungferschafft zu erkennen zu geben.

Die Teutschen fähret der Autor fort / heyrathen nicht gerne Weiber aus anderer Nation: vielweniger geben sie ihre Töchter allzujung weg; auch das Mannsvolck practiciret die Liebe zimlich langsam / daher gibt es bey ihnen starcke und däuerhaffte Kinder. Ihre Ceremonien beym Hochzeiten sind fast mit der andern Völcker in Europa ihren gleich. Die Jungfern / setzt er weiter / haben dieses insonderheit / daß sie auff der Hochzeit ihrer Gespielin und guten Bekantin Kräntze von Golde oder Blumen tragen / welches denen übrigen nicht erlaubet. Die Gäste legen ihre Geschencke von Gold und Silber zusammen in ein Becken / so nicht weit von der Braut stehet / und entschuldigen sich dabey gantz höfflich / daß sie nichts bessers offeriren.

Einige / setzet er weiter hin zu / seynd Frey-Hochzeiten

ten/da man gar nicht schencket/ und diese Festins wären zum wenigsten drey Tage: Der Gäste sind eine grosse Anzahl / und hat offt ein blosser Handwercks-Mann mehr als sechtzig.

Edel-Leute und andere Personen von Qualität verehren den Morgen nach der ersten Hochzeit-Nacht ihrer Geliebten eine güldene Kette oder ein kostbahres Jubehl/ gleichsam als einen Recompens vor die ihnen genommene Jungferschafft/ und dieses Geschenck heissen sie die Morgen-Gabe.

An vielen Orten/gibt der Autor vor/zwinget man die Töchter/ihren vätterlichen und mütterlichen Ansprüchen zu entsagen / welches sie thun / indem sie Stroh in ihrer Eltern Haus werffen. Und wenn die Braut nicht weinet / wenn man sie verheyrathet/ so zweiffelt man sehr/daß sie noch Jungfer sey. Also daß sie oftmahls Zwibeln in die Schnupfftücher knüpffen / um die Thränen aus den Augen zu ziehen.

In Pohlen / sonderlich in den Sygnogitischen Preussen und in Lithau/ fähret der Autor fort / verheyrathen sich die Mägden selten vor dem vier und zwantzigsten Jahre; oder zum wenigsten/daß sie erst mit eigenen Händen einige Stoffe oder Zeuge gemacht/ die sie iedweden von denen geben / welche ihren Bräutigam in die Kirche führen. Wann ein Vatter vor seinen Sohn eine Frau sucht/ so siehet er weder auff Schönheit noch auff Mittel/ sondern nur auff des Mägdleins Sitten / und ob sie von rechten Alter ist / auch ob sie fein frisch und starck und wohl disponiret. Man läst sie auch erst von zweyen des Bräutigams Freunden hinweg nehmen / und hernach suchet man erst ihres Vatters Einwilligung in

die

die Heyrath. Dieſes Volck hat auch noch etwas von dem alten Aberglauben: denn wenn die Hochzeit angehet / ſo begleitet man die Braut dreymahl ums Feuer herum / hernach läſt man ſie niederſitzen / wäſchet ihr die Füſſe / und mit dieſem Waſſer feuchtet man das Braut-Bette und alles Hausgeräthe an. Darauff beſtreichet man ihren Mund mit Honig / verbindet ihr die Augen / und führet ſie vor alle Thüren im Hauſe / da ſie mit dem rechten Fuſſe anklopffen muß. Man ſtreuet vor iede dieſer Thüren Getrayde / Speltz / Haber / Gerſte / Erbſen / Bohnen / Mohn / und ſaget / daß der Braut an dieſen allen nichts mangeln werde / wenn ſie andächtig in ihrer Religion bliebe / und auff ihre Haushaltung achtung gäbe. Wann ſolches geſchehen / nimmt man ihr die Binde ab / und gehet zum Pancket. Den Abend aber / ehe ſie ſich mit dem Bräutigam ſchlaffen leget / ſo ſchneidet man ihr im tantzen die Haare ab ; die Weiber ſetzen ihr ein bouquet auff den Kopff / mit weiſer Leinwandt gezieret / ſo die verheyratheten Weiber tragen können / bis ſie einen Sohn gebohren ; denn ſo lange werden ſie noch vor Jungfern gehalten. Endlich begleitet man ſie in die Kammer / da / nachdem ſie geſchlagen und geſtoſſen worden / wirfft man ſie ins Bette / und lieffert ſie ihrem Manne. Hernach gibt man ihr Bocks oder Bären Klöſter (teſticulos) zu eſſen / denn man hält davor / daß ſolche Speiſe fruchtbar mache / und daher ſchlachtet man auch kein eintzig geſchnittenes Thier auff der Hochzeit.

In der Inſul Joa ſiehet ein Chriſt / der ſich verheyrathen will / ſeine Liebſte nicht anders als in der Kirche / wo ſie ſich befindet / aber er redet nicht mit

ihr

r. Hernach gehet er zu ihr ins Hauß mit einem Geist-
hen/und verlobet sich. Wann solches geschehen/
ag er sie wohl besuchen/aber sie darff nicht mit ihm
leine seyn. Einige heyrathen nicht/sie haben denn
e Mägdchen erst auff dem Marckte und in ihren
ußlichen Kleidern gesehen: denn sie meinen/wenn
geputzet/möchten sie geschmücket seyn.

Sie lassen sich des Nachmittages in der Kirche
sammen geben/ und hat der Bräutigam offt 80.
s 100 Personen zu Pferde in der schönsten Staf-
rung bey sich. Die Braut kömmt gleichfals mit
nem prächtigen Geleite / und führen sie zwey von
en nähesten Verwandten / wie auch den Bräuti-
am/welche man die vier Gevattern nennet. Wenn
e getrauet/ bringet man sie mit Trompeten und an-
er Music zurück/und auff der Gassen wirfft iedwe-
r viel Blumen zu / spritzet wohlriechende Wasser/
nd streuet Confecturen / so die Diener auffleſen.
Wenn sie vor ihren Hause angekommen / gehen die
ähesten Verwanten mit Braut und Bräutigam
nein: dem jungen Volck so rauſſen bleibet/wird
Danck gesaget / die dann ihre Pferde tapffer herum
mmeln / und sich mit Pomerantzen und Röhren
erffen. Die Neuvermähleten und ihre Freunde
hen diesem Zeitvertreibe aus den Fenstern zu: und
dlich steigen dieſe vor der Thüre ab / begeben sich
s Haus / wo man ihnen alsdann allerhand Con-
ct und gute Wasser præſentiret. Der Bräuti-
am dancket ihnen nochmahls / und behält seine
reunde zu gaſte. Sie brechen aber bald ab/und ma-
en sie fort / die Verehligten aber legen sich noch

vor der Sonnen Niedergang zu Bette/ ohne daß sie von iemand auffgehalten würden.

Die Sclavonier in der Republic Ragusa verheyrathē sich mit niemand/als das ihren Stande gleich. Adel mit Adel/und nie mit bürgerlichen/ daher auch ihre Familien so gemindert / daß kaum fünff und zwantzig noch darinnen zu finden seynd.

Vormahls durffte niemand seinem Kinde über tausend Ducaten mit geben : heute zu Tage aber wird dieses Gesetze nicht mehr beobachtet.

Wenn eine Jungfer sich verheyrathet / darff sie einen Monat lang Seide tragen / zum Unterschied der andern/ die nur in Tuch gekleidet. Und wann eine Dame verheyrathet ist/darff sie eine Kappe von rothen Atlas tragen / um sie von den bürgerlichen zu unterscheiden

Im übrigen hält man es vor die über die maßen schimpfflich/ daß ein alter eine junge/ oder ein junges Mägdlein einen alten Mann heyrathet. Die älteste Tochter gehet denen andern allen vor / und gibt ein Vatter offtmahls die jüngere einem Manne / dem er die älteste zu geben abgeschlagen / indem er solche zu einer besseren Condition auffhebet.

Das 3. Cap.

Coûtumes des Lutheriens.

Gewohnheiten der Lutheraner bey ihren Hochzeiten.

DIe Lutheraner/ sagt der Autor, verheyrathen sich gleichfalls in ihren Kirchen mit grosser Solennität/ allwo sie von der Hand ihres Priesters den Seegen empfangen.

Zu Straßburg und an benachbarten Oertern/ gehet der junge Mensch/ wann er erstlich seine Liebe einen

einem Frauen-Zimmer zu verſtehen gegeben/ ohngefehr um Mitternacht mit einigen ſeiner guten Freunde und von vielen Fackeln begleitet/ vor der Jungfer Hauß/und bringet ihr eine Muſic. Wenn er nur dieſes zwey oder drey mahl gethan/und die Jungfer ſich nicht an den Fenſter ſehen läſt / ſo darff er nur dencken/daß er ſeinen Abſchied hat/und man ſich vor ſeiner Galanterie bedancket. Præſentiret ſie ſich aber/ ſo kan er ſich mit ihr in Gegenwart ihres Haußgeſindes in Geſpräch einlaſſen. Wenn Hochzeit iſt/höret man Montags und Dienſtages gantz frühe die Trompeten;denn dieſe beyde Tage dürff n die Handwercksleute nur Hochzeit haben. Die vornehmen Hochzeiten aber währen drey und einen halben Tag.

In Sachſen heyrathet der Adel ſelten aus ſeinem Stande/ denn er muß ſich beſorgen/daß er deswegen nicht geachtet werde/ wenn auch gleich die Partie, ſo er treffen könte/ſehr reich wäre. Denn es gibt da herum und ſonderlich in Leipzig/ in Meiſſen/ und in andern vornehmen Städten Kauffleute/ die offt ihren Töchtern dreyſſig bis viertzig tauſend Thaler mitgeben.

Bey den Gothen/Schweden und Dänen werden in Heyrathen bey dem dritten Stande viele Ceremonien gebraucht. Wenn ein Vatter einem ſeine Tochter giebt/præſentiret er ſie mit dieſen Worten: **Ich gebe dir meine Tochter/ um dir die Ehre zu thun/daß ſie deine Frau ſeyn ſoll/ daß ſie die helffte deines Bettes innen haben ſol/ wie auch die Schlüſſel zu deinen Thüren/ ſamt den dritten Theile alles deines Geldes/beweglicher und unbeweglicher Güter.** Die Braut wird ſo dann

am Hochzeit-Feste mit vielen Fackeln / so mit allerhand bunten Bändern beknüpffet / in die Kirche geführet.

Wann die Braut dem Bräutigam soll geliefert werden / gehet sie erst mit vielen Weibern und Jungfern begleitet in die Badstube. Vor ihnen her träget man grosse Fässer voll Wein und Bier / nebst Zucker / Zimmet / und gerösteten Brod / daß die Weiber sich erquicken können / wenn sie die Hitze matt gemacht. Wann sie aus dem Bade gehen / tragen sie alle Kräntze oder Bade-Hüte / und alle Jungfern halten bey der Braut die Abend-Mahlzeit.

Unter den bürgerlichen ist gebräuchlich / daß der Braut Schweine / Schaaffe / oder Kühe verehret werden / dem Bräutigam aber Hüner / Hunde / Katzen / und Gänse.

In Liefland setzt man der Braut einen silbernen starck verguldeten hohen Krantz auf / und die Weiber und Jungfern gehen vor ihr in langen rothen gefaltenen Habiten her / die ihnen von Kopffe bis auff die Füsse reichen.

Das 4. Cap.

Coûtumes & Ceremonies des Calvinistes.

Gewohnheiten und Ceremonien der Reformirten.

NUn kömt der Autor auf die Heyraths-Gebräuche der Genffer / Engländer / Holländer / und andrer Reformirten.

Wenn die Partien einig / hebt er an / läst man sie durch einen Minister oder Prediger verloben; und bey dieser Begebnüß hat man die Gewohnheit / daß man dem Bräutigam und der Braut / ieden absonderlich /

derlich zutrincken giebet. Der / ſo es præſentiret / nimmt beyde Gläſer / und miſchet den Wein / gibt hernach des Bräutigam ſein Glas der Braut / und der Braut ihres dem Bräutigam; worauff der Bräutigam ſeiner Verlobten einen Ring reichet. Ehe nun die Hochzeit vor ſich gehet / geſchehen drey Auffgebothe in der Kirchen drey Sonntage nach einander / und wann immittelſt niemand Einſpruch gethan / wird dieſe publication durch den vornehmſten Syndicum unterſchrieben / und mögen ſie ſo dann einander heyrathen. Dann gehet der Bräutigam mit ſeinen Anverwanten und Freunden nach der Kirchen. Die Braut träget einen Hut mit Blumen hinten auff dem Kopffe / und ein bouquet im Buſen / und wird gleichfals durch zwey Männer oder Junggeſellen / ſo ihre näheſten Verwanten geführet. Nach ihr folgen dann die Jungfern und Weiber. Im Herausgehen aus der Kirchen wird ſie durch ihre Blutsfreunde nach ihres Mannes Hauß geführet; wann aber ſich eine Wittwe verheyrathet / hat ſie keinen Hut mit Blumen auff / ſondern nur ein bouquet vor den Buſen / und wird durch eine Wittwe / ſo ihre näheſte Anverwantin iſt / begleitet.

Die Friſen ſehen in ihren Heyrathen weder auff Geld noch vornehme Freundſchafft / ſondern nur auff Schönheit und Tugend; wiewohl es nunmehro auch aufkommen will / daß man Reichthum und groſſe Familien ſuchet. Die Braut gehet mit einem Krantze nach der Kirchen / und vor ihr her eine groſſe Menge von Jungfern. Es ſchencket ihr niemand als die nächſten Freunde. Den folgenden Tag præſentiret die neue Frau / die ihre Haar mit einer Haube be-

decket hat / ihren Gästen ein Glas des besten Weines/zum Zeichen/ daß sie nun Mutter einer Familie worden.

Die Ungarn nehmen keine Wittwen/ und wann sie auch noch so reich / denn sie halten davor / wer keine Jungfer heyrathet / der werde niemahls Glück in der Welt haben. Und wann sie wissen solten/daß ein Mägdchen/ das sie heyrathen / bereits mit einem andern gebuhlet hätte / ehe sie selbiges bekommen/ würden sie solches auff das erbärmlichste ermorden.

Die Ungarischen vornehmen Herren und reichen Edelleute verloben ihre Kinder sehr jung und offt noch in der Wiege / um die Freundschafft zwischen denen Häusern zu unterhalten.

In Schottland hatten vor diesen die Herren/denn ein Ort zustunde/ die Macht/die erste Nacht bey der Braut zu schlaffen. Aber heute zu Tage ist dieses nicht mehr im Gebrauch / sondern der Bräutigam zahlet den Erb- und Gerichts-Herrn vor dieses Recht ein halbe Marck Silber / und das Recht wird bey ihnen geheissen: Les Marchettes des femmes.

Die Irrländer verheyrathen sich meistens durch Versprechung auff Künfftige / und nicht auffs Gegenwärtige oder absolute: daher scheiden sie sich auch leicht wieder / und suchet sich die Frau einen andern Mann / und der Mann eine andere Frau / also daß man die Wahrheit einer Heyrath nicht wissen kan/ als bis sie sterben. Daher kommen solche Streitigkeiten wegen der Güter/solche Plünderungen/Todtschläge/und andere Mißhelligkeiten. Die wegejageten Weiber fragen dan die Hexenmeister um Rath/

die

die ſie dann geſchickt halten / die Neuverehligte unfruchtbar zu machen / und ihr allerhand anſteckende Kranckheit an Hals zu bringen. Die Bräute geben ihren Geliebten bracelete von ihren Haaren.

Die wilden Irrländer verheyräthen gemeiniglich ihre Töchter / wenn ſie zehn biß zwölff Jahr alt ſind.

Das 5. Cap.

Coûtumes & Ceremonies des Grecs. Der Griechen ihre Gewohnheiten und Ceremonien.

Wenn die Griechen ſich verheyrathen / ſo iſt die Braut ſehen / was ſie vor Mittel dem Bräutigam; und der Bräutigam / was er der Braut zubringet. Das Mannsvolck iſt in einem abſonderlichen Zimmer um eine lange Tafel herum / und die Weiber in einer andern / ſitzend als auf einem Amphitheatro, immer einige höher als die andern. Wann die Braut die Geſchencke empfangen / ſitzet ſie in dem Frauen-Zimmer mit einem vergüldeten Krantze geſchmücket: alle Anweſenden trincken ſtattlich Malvaſier / und eſſen viel Confect / darauf gehen ſie ſpatzieren. Gegen Abend ſtellen ſie ſich wieder zum Gaſtmahl ein / und nach der Mahlzeit legen ſich Braut und Bräutigam mit einander zu Bette / ohne / daß ſie erſtlich das dreymahlige Aufgebot in der Kirche erwarten. Wenn den folgenden Tag die Weiber in dem Braut-Bette einige Zeichen der verlohrnen Jungferſchafft antreffen / ſo machen ſie ein groſſes Feſt; aber wenn ſolches nicht geſchiehet / ſo ſchweigen ſie / und der Bräutigam ſchicket den Eltern ihre Tochter zurück; es ſey dann / daß die Türckiſche Obrigkeit durch Geſchen-

ehe bestochen wäre / und ihn also zwänge sie zu behalten.

Diejenigen / welche Franzosen / Italiäner / Spanier / oder Türcken heyrathen / seynd eine Zeitlang excommunicirt / das ist / dürffen eine Zeitlang sich des Abendmahls nicht gebrauchen; doch können sie wohl beym Gottesdienste sich einfinden.

Die Walachen in Siebenbürgen rauben die Jungfern / und heyrathen sie nicht ehe / als biß sie sie erst geschwächet. Allein sie verstossen sie auch wiederum um die geringste Ursache.

Wenn ein Moscoviter seine Tochter verheyrathen will / so sucht er sich einen Eydam nach seinem Willen aus / und trägt ihm die Tochter nebst einer gewissen Summa Geldes an. Läst sichs dieser gefallen / so bringet er solches eben also bey seinen Eltern vor. Der junge Mensch oder künfftige Eydam darff die Braut nicht ehe sehen / als den Hochzeit-Tag. Die Eltern aber sehen sie / und forschen / ob sie nicht einigen Mangel an sich habe: desgleichen untersuchet der Braut Mutter bey dem Bräutigam / ob er auch tüchtig sey. Den Tag / da sie sollen zusammen gegeben werden machen sich erstlich Braut und Bräutigam nebst ihren Anverwandten und den Pfarrer tapffer lustig / so / daß sie nicht ehe zur Kirchen kommen / als biß sie fast gantz voll seynd. Wenn sie nun daselbst sich befinden / so fodert der Pfarrer einige Brodt nach Gewohnheit / und wenn man sie ihm gereichet / gibt er Braut und Bräutigam zusammen. Erst fragt er den Bräutigam / ob er sich mit diesem Mägdlein verheyrathen will / wenn er nun mit Ja geantwortet / fragt er ferner / ob er ihr auch dro-

drohen / und ſie ſchlagen will; worauf wenn der Bräutigam mit Nein geantwortet / fraget der Prieſter die Braut: Ob ſie dieſen Mann zur Ehe haben will / ſein Hauß regieren / und ihm treu ſeyn in ſeinem Alter / wenn ſie nun auch darauff Ja geſaget / ſo ſetzet er ihnen Wermuth-Kräntze auff / und gibt ihnen den Seegen. Trincket ihnen hernach in einer vergüldeten höltzernen Schale zu / und wenn ihm beyde Beſcheid gethan / wirfft der Bräutigam die Schaale zu Boden / tritt ſie unter die Füſſe / und bittet GOTT / daß diejenigen / ſo zwiſchen ihnen Uhels anrichten wollen / durch ſeine Allmacht gleichfalls alſo möchten untertreten werden.

So lange als einem ſeine Frau gefällt / behält er ſie: wenn ſie ihm nicht mehr anſtehet / ſo jaget er ſie der geringſten Urſache halber wieder von ſich. Auch wenn eine Frau unfruchtbar iſt / darff ſie der Mann / wenn er nicht will / bey ſich behalten / und mag ſechs Wochen darauf eine andere nehmen.

Wittwen mögen ſich zum andern mahle wieder verheyrathen; thun ſie es aber zum dritten mahle / ſo werden ſie vor unzüchtig gehalten.

Das 6. Cap.

Coûtumes & Ceremonies des Abiſſins.

Der Abiſſiner ihre Gewohnheiten und Ceremonien.

Die abtrünnigen oder ſchiſmatiſchen Chriſten in dem Königreich der Abiſſiner nehmen ſo viel Weiber / als ſie wollen. Sie geben auch ihren Weibern / die ſie nehmen / ſelbſt die Ausſtattung oder den Braut-Schatz / an ſtatt daß ſie ihn empfangen ſolten.

Ihre Ceremonien beym Heyrathen seynd folgende. Der Bräutigam sitzet vor der Thüre/ um ihn herum gehen drey Priester dreymahl/und singen das Alleluja; schneiden darauf dem Bräutigam einen Schlauff Haare von seinem Kopffe/ so sie in ihren mit Honig angemachten Wein dauchen: desgleichen thun sie auch der Braut/und setzen hernach der Braut ihre Locke auf des Bräutigams Kopff an den Ort/ wo seine abgeschnitten worden: hergegen des Bräutigams Locke auf der Braut Kopff auf den Platz/ wo die ihrige weggenommen worden/ und besprengen sie mit Weyhwasser. Darauff wird ein grosses Mahl gegeben/und begleitet man das Braut-Paar nach ihrem Hause/ aus dem sie einen gantzen Monat lang nicht kommen. Wann die Braut herausgehet/ hat sie eine schwartze Mäsqve vor dem Gesichte/ die sie nicht ehe/ als nach sechs Monaten/darff aufheben/es sey dann/daß sie schwanger gienge.

Das 7. Cap.

Ceremonien des Coptes.

Heyraths-Ceremonien der Coptischen Christen.

Wann die Copter/ eine Art abtrünnige Christen/ die in Egypten wohnen/ heyrathen/ so begleiten erstlich die Anverwandten und gute Freunde Braut und Bräutigam aus dem Hochzeit-Hause nach der Kirche/ welche mit vielen Fackeln und brennenden Wachs-Kertzen ausgeschmücket/ und singen auf der Gassen in ihrer Coptischen Sprache allerhand Gesänge/ schlagen auch mit höltzernen Hämmerlein an kleine Gefässe von Eben-Holtz/ so an statt ihrer Music ist.

Der

Der Bräutigam wird in der Kirche aufs Chor
eführet / und die Braut in die Weiber-Stühle.
Darauff gehen auf dem Chore die Gebethe und Ge-
änge an. Hernach lieſet der Prieſter drey biß vier
Gebeth vor dem Bräutigam ab / bey deſſen End-
ung er allezeit ſo wohl als bey dem Anfang jedes
Gebeths ihn mit dem Creutze ſegnet. Läſt ihn dar-
uff niederſitzen / daß er das Geſicht gegen den Hei-
l wendet / ſteckt ihm hinten auf dem Kopff ein ſilbern
Creutze / und fähret im Gebethe fort.

Inmittelſt ſetzet der Küſter eine Banck auſſen vor
ie Thüre des Chores / und läſt darauff die Braut
mit einer ihrer nächſten Anverwandtin ſitzen. Und
achdem die Prieſter in dem innern Chore die Ora-
ones nexûs, oder die Verknüpffungs-Gebethe /
ie ſie ſie nennen / verrichtet / ſo kömt der / ſo die Trau-
ungs-Ceremonien vollziehen ſoll / hervor / kleidet den
Bräutigam in ein Chor-Hembde / gürtet ſeine Len-
en mit einem Gürtel / und henget ihm ein weiſſes
uch um den Kopff: in ſolchem Ornat führet er ihn
r Braut / und nachdem er ihn bey ihr niederſetzen
ſſen / bedecket er ſie beyde mit ſelbigem Tuche / und
öthiget ſie mit den Köpffen fein nach einander zu ge-
hen: darauf ſalbet er den Bräutigam an die
Stirne und an der auswendigen Hand mit Oliven-
ele: ſolches thut er bey der Braut gleichfalls.
Nachdem müſſen beyde einander die Hände geben /
nd lieſet der Prieſter die Ermahnungen laut / wie
ſich gegen einander verhalten ſollen. Endlich nach
elen Gebethen und untergemiſchten Ceremonien
ndet ſich die Solemität der Heyrath / welches ſie
e Krönung der Verlobten nennen.

Hier-

Hierauf gehet die Messe an: der Bräutigam und die Braut communiciren/ und darauf begeben sie sich wieder nach dem Hochzeit-Hause.

Das 8. Cap.

Coûtumes & Ceremonies des Sabéens.

Gewohnheiten und Ceremonien der Sabeer.

Die Sabeer oder Christen von Sanct Johann, so an Persien grentzen/ dürffen nach ihrem Gesetze zwey Weiber haben. Und seynd die Heyraths-Ceremonien bey ihnen sehr kurtz. Wann Braut und Bräutigam mit ihren Freunden und andern Gästen in der Kirche/ läst der Priester die Braut in Gegenwart der da befindlichen Weiber schweren/ daß sie noch Jungfer sey. Worauf des Priesters Frau sich valeiret/ und davon Nachricht giebet: Nach diesem tauffet der Priester Braut und Bräutigam/ lässet ihre Rücken gegen einander stellen/ verliesset etliche Gebethe/ womit sie dann getrauet sind/ und wird der Bräutigam in der Braut ihres Vatern Hauß gebracht/ woselbst man hernach das Hochzeit-Mahl hält.

Die Geistlichen können daselbst gleichfalls zwey Weiber nehmen/ wie die Layen; und ihre Kinder succediren ihnen in ihrem Ampte/ wenn sie nur sechzehn oder siebenzehn Jahr alt seynd. Haben sie aber keine Kinder/ so komen die nähesten Anverwanten dazu.

Das 9. Cap.

Coûtumes & Ceremonies des Chrétiens de la Colchide, ou Mengrelie, Georgie, Circassie, & autres.

Das

Der Christen in Colchis / oder Mengrellen / Georgien / Circassien / und anderer benachbarten Gewohnheiten und Ceremonien beym Heyrathen.

Die Christen in Colchis / so fest den Glauben der Christen von Sanct Johann haben / schliessen ihre Heyrath auf folgende Manier: Der Priester hat zwey Krantze / davon er einen auf des Bräutigams Kopff setzet / und spricht: Unser Diener GOttes N. sey gekrönet vor N. N. die Magd GOttes. Den andern setzet er der Braut auf / und saget: sey gekrönet du Magd GOttes N. vor den Diener GOttes N. Wenn er solches verrichtet / so nehet er der Braut und des Bräutigams Kleider zusammen; gibt hernach ein Glaß Wein beyden Verlobten / das sie mit einander austrincken. Worauf der Faden / so ihre Kleider zusammen hält wieder von dem / so erst die Krohnen gehalten / aufgeschnitten wird / und dieses ist die gantze Formalität bey ihren Heyrathen / ohne daß man die partien wegen der Einwilligung befraget.

Was die Heyrath der Circassen betrifft / so ist die Zusage des Mannes und der Frauen / und die Bekräfftigung dieses Versprechens durch etliche Zeugen zur gantzen Formalität der Ehe genug. Sie nehmen auch keine andere Frau ehe wieder / als bis die erste todt; oder müsten eine sehr wichtige Ursache zur Ehescheidung haben.

Das 2. Buch.

Von denen Gewohnheiten und Ceremonien / die bey Verheyrathungen und Hochzeiten der Türcken vorgehen.

Das

Das 1. Capitul.

Alle Türcken / hebet der Autor dieses Capitul an / können vier rechte Weiber / und so viel Sclavinnen oder Kebsweiber haben. Die Sclavinnen werden frey / so bald sie ihnen ein Kind gebohren.

Denen Türcken ist erlaubet / ihre Frauen von sich zu jagen / und sie biß zum vierdten mahle wieder zu sich zunehmen. Sie heyrathen auch sehr nah ins Geblüthe / davor haltend / das doppelte Band mache die Freundschafft viel stärcker.

Die nähesten Verwandten von dem jungen Gesellen und der Jungfer / die einander nehmen wollen / kommen erst zusammen / um wegen des Heyraths-Guts oder der Aussteuer / so der Mann der künfftigen Braut geben soll / einig zu werden. Denn die Väter statten die Töchter niemahls aus / oder geben ihnen einen dotem mit. Das Geld nun / so der Bräutigam zur Braut ihrer Aussteuer constituiret / wird dem Vater / oder der Braut nähesten Anverwandten ausgezahlet / oder bleibet in der Braut Händen / und kan der Bräutigam darüber niemahls disponiren: hingegen richtet der Braut Vater meistentheils die Hochzeit aus.

Die Braut bleibt acht Tage vor der Hochzeit gantz bedecket / und läst sich vor des Mannes Freunden nicht sehen. Der Bräutigam ladet die Gäste vier Tage vor der Hochzeit ein; und den Tag zuvor schicken die Gäste ihre Geschencke. Den Abend zuvor / ehe die Hochzeit angehen soll / führet man die Braut ins Bad / und waschen zwey biß drey Weiber ihren gantzen Leib ab. Man machet auch mit einem

Pul-

Pulver/ſo ſie Eleana nennen/ ihre Haare/ ihre Nägel/die inwendigen Hände/ die Füſſe/ und die Ferſen gantz roth/ und iſt dieſe Action ſo ſolenn, daß die Braut von vielen ihrer näheſten Verwantinnen/ welche angezündete Wachskertzen tragen / in das Bad begleitet wird.

Wenn der Hochzeit-Tag einfält / ſo ſchicket der Bräutigam dem Cadi Geſchencke/ und läſt ihm erſuchen/ ein project von der Brautſteuer zu machen/ die er ihr geben ſoll. Wenn ſolches geſchehen / gehet der Sagois, ſo des Bräutigams beſter Freund und Schaffner auff der Hochzeit iſt / mit allen Gäſten nach dem Hauſe der Braut unter Begleitung der Trommeln/Pfeiffen und Trompeten. Sie bleiben alle im Hofe / wo man ihnen ein Mahl zugerichtet. Nach dem Eſſen kommt der Vatter herunter / bringet ſeine Tochter/ und übergiebet ſelbige dem Sagois, der ſie läſt zu Pferde ſitzen/um ſie ihrem Bräutigam zu zuführen. Alle Freunde und Gäſte marchiren ihr nach mit den Pferden und Wagen/ die ihre Bagage führen. Sie reitet mit bedeckten Angeſicht/und einen Sonnen- oder Regen-Hut auff dem Kopffe: zu beyden Seiten gehen ihre Mägde / Auffwärterinnen und Säugamme/ die ſie im fort marchiren über den Verluſt ihrer Jungferſchafft weinen. Indes grüſſet ſie alle ſo ihr begegnen / mit Beugung des Haupts/ welches ſonſt keinen Tag als dieſen dem Türckiſchen Weibes-Volcke erlaubet iſt

Wenn ſie vor des Bräutigams Thüre kommt / ſteigt ſie herab / und wird von Bräutigam empfangen/ auch in ein abſonderliches Zimmer ſamt denen

Wei-

Weibern geführet. Allwo man gleich nach der Mahlzeit den Täntz anfänget.

Nachdem sich iedes fort gemacht / nimmt der Sagois die Braut bey der Hand / und führet sie in des Bräutigams Kammer / da er sie unter den Händen seiner Verschnittenen lust / bis der Bräutigam kömmt. So bald er angelanget / nimmt er ihr erst das Tuch vom Gesichte, hernach immer weiter; aber er findet immer einigen Widerstand / bis daß er ihr die Unterhosen gleichfalls ausziehen will.

Den folgenden Tag thut der Sagois allerhand lustige Fragen an den Bräutigam. Die neue Frau gehet darauff mit ihren Verwantinnen und Bedienten in das Bad / und hernach kehret sie wieder zurück in ihres Mannes Haus.

Offt nehmen auch die Türcken drey Schwestern / zwar nicht auff einmahl / sondern eine nach der andern. Nur daß sie von den ältesten müssen anfangen; wenn sie von der letzten anheben / so können sie hernach zu denen älterern nicht zurück kehren.

Die Araber nahmen vormahls ihre Weiber nur auff eine gewisse Zeit; und wenn es einige Hoffnung zur Heyrath gab / so præsentirete die Frau anstat des Braut-Schatzes einen Fisch und ein Gezelt: sonst kunte sie um den gesetzten Tag der geendeten Beywohnung wieder von ihm gehen / wie sie wolte; und daher kam es / daß offt eine Frau sich an einen Orte verheyrathete / an den andern ein Kind bekam / und an den dritten ihre Kinder ernehrete und auferzohe / also daß sie niemahls in Ruhe bleiben kunte.

In dem glückseligen Arabien hätten sie die Weiber in iedweden Hause gemein / die allzeit bey denen ältesten

lteſten zuerſt ſchlieffen. Wer ſonſt erſt zu ihnen
n/ ſetzete nur einen Stock auſſen vor die Stuben-
ure/ und wurde keiner vor keinen Ehebrecher ge-
ten/ als die aus einem andern Hauſe ſich mit ein-
leichen wolten.

Heutiges Tages nehmen die Araber ſo viel Wei-
als ſie ſelbſt wollen; und haben ſonſt die Cere-
nien/welche die Türcken bey ihren Verheyrathun-
brauchen; doch ſtoſſen ſie ſie nicht/ wie ſelbige/
eder von ſich.

Wann die Perſer ihre Liebe der Geliebten entde-
n wollen/ und ſelbiger ihre Treue zeigen/ ſo bren-
n ſie ſich mit angezündeter Leinwand an unter-
iedlichen Orten des Leibes/ und præſentiren ſich
o vor ihrer Maitreſſe, die ihnen dann einiges Lei-
n-Zeug und ſeidene Bande ſchicket/ ſich zu verbin-
n; wer nun ſich am ſtärckſten gebrandt hat/ der
rd von den Damen am meiſten æſtimiret.

Die Edlen mögen ſo viel Weiber nehmen/ als ſie
alten können: die aber nicht von Adel/ dürffen
r ſieben haben.

Den Tag/ wenn ein Perſe/ ſo von Condition,
o verheyrathen will/ ſo verſamlen ſich ſeine Ver-
ndten und Freunde bey ihm alle in ſeiner Lieberey.
ie Braut kömt aus ihrem Hauſe zu Pferde/ und
ihre Verwandtinnen und Freundinnen gleich-
ls reitend bey ſich; vor ihr her aber gehen aller-
nd Inſtrumenten. Der Bräutigam reitet auch
eben ſolcher Ordnung aus ſeinem Hauſe: Und
nn dieſe beyden Compagnien zuſammen kommen/
vereinigen ſie ſich/ und begeben ſich nach der
raut/ allwo man tantzet.

Wenn es Zeit iſt ſchlaffen zu gehen / ſo begleiten zwey Manns-Perſonen den Bräutigam in der Braut-Kammer; die von der andern Seite hinein kom̃/ indeß daß die andern forttantzen.

Etwan um Mitternacht kommen etliche alte Weiber / die ein blutig Bett-Tuch getragen bringen/ welches ſie des Bräutigams Eltern zeigen / die über dieſen Publick ſich vergnügt erweiſen: aber / wo kein Blut vorhanden/ da entführen die alten Kacheln die Braut/ und der Bräutigam jaget ſie in Gegenwart der gantzen Verſam̃lung wieder von ſich; zahlet dieſelben ihren Eltern etwas weniges von Gelde / und die nehmen ſie geſchwind wieder mit ſich nach Hauſe.

In Cambaja und Palandara ſchicket die Braut einen ihrer väterlichen nahen Anverwandten zu dem Bräutigam / der mit ihm zum Pandiar oder Naïbe gehet/ und ſich ſtatt der Braut dem Bräutigam antrauen läſt: Die Braut wartet indeß zu Hauſe / und wenn dieſe zu ihr zurück kommen / ſo hält man ein groſſes Mahl / und gibt denen Neuverehligten Betel zu trincken.

Sie dürffen in dieſen Inſuln drey Weiber auf einmahl haben/ wenn ſie ſie nur unterhalten können / aber mehr nicht. Doch müſſen die Männer nach ihrem Geſetze bey einer ſo viel Nächte als bey der andern ſchlaffen.

Die Mägdlein werden im zehnden oder eilften Jahre dem erſten gegeben/der ſie verlanget: Sie bekommen keine Mitgifft / ſondern der Mann muß ihnen einen Braut-Schatz conſtituiren.

Der Mann kan ſeine Frau quittiren / wann er will/ wenn ſie nur auch damit zu frieden; oder wenn

ſie

ſie gleich nicht zu frieden iſt / wann er ihr das Deputirte Wittums-Geld giebet.

Durch die gantze Inſul CEILON nehmen die Männer ſo viel Weiber als ſie ernehren können / und die Mägdlein werden / als wie in Cambaya und Palandara im zehnden Jahre verheyrathet.

Die Mahometaner in der Inſul JAVA können nicht mehr als vier biß fünff Weiber nehmen / aber ſo viel Kebsweiber als ſie ernehren können. Wann ſie den Tag der Hochzeit in ſehr prächtigen Aufzuge die Braut abholen / ſo kömmt ſelbige / ſo bald der Bräutigam vom Pferde ſteiget / ihm an der Thüre entgegen / hat ein Gefäß mit Waſſer vor ſich / kniet nieder / und wäſcht den Bräutigam die Füſſe. Darnach ſtehet ſie wieder auf / und indem ſie ihm die Hand biethet / nimt ſie ihn mit ſich in ihr Hauß; da verbleiben ſie ein wenig / nachdem kommen ſie wieder hervor / führen einander bey der Hand / und begeben ſich in guter Ordnung zurück in des Bräutigams Haus: da gehet er zuerſt hinein / dann die Braut / und ihnen folgen alle Gäſte / das Hochzeit-Mahl währet denn drey gantze Tage.

Die in den Moluccäiſchen Inſuln mögen ſo viel Weiber nehmen / als ſie ernehren können: ſie ſeynd aber ſo eyferſüchtig / daß ſie keinen Menſchen verſtatten / mit ihren Weibern zu Hauſe zu reden. Gleichwohl ſeynd die Weiber ſehr verliebt / und unerachtet aller Vorſicht ihrer Männer / ſo haben ſie doch ihre Galanen.

Wer ein Mägdlein zur Ehe haben will / darff ſie nicht ehe beſuchen / als biß beyderſeits Eltern wegen der Heyrath einig ſind. Hernach führet man ihm

ſeine Liebſte zu/ die dann verbunden iſt/ ihn zu nehmen/ und wann ſie ihn ſchon ihr Tage nicht geſehen hat.

In **Barbaria** nehmen die Edlen und Reichen viele Weiber/ doch kauffen ſie ſie/ ſo zu ſagen/ nicht/ ſondern ſie bringen ihren Braut-Schatz ſelbſten mit. Aber ſie ſeyn dermaſſen eyerſüchtig/ daß auch die Töchter kaum ihren eigenen Vater mit entblößtem Angeſichte ſich zu zeigen/ aus Furcht vor den Männern/ getrauen.

Die **Mauritianer** im Königreich **Marocco** haben auch viele rechte Weiber/ und noch dazu unterſchiedliche Kebsweiber: Sie laſſen auf ihren Hochzeiten über die maßen viel aufgehen/ daher das Sprichwort gekommen: **Die Chriſten in Mauritanien verthun ihr Geld in Proceſſen/ die Juden auf ihrem Paſch.. / und die Moren auf ihren Hochzeiten.**

Der Bräutigam reitet auf einem wohlgeſchmückten Mauleſel; und wenn es Leute von qualité ſeyn/ ſo befindet ſich die Braut auf einem wohlgeputzten Cameele/ auf dem ein kleiner Thurm ſtehet/ darinnen ſie iſt/ den ſie Cayola nennen: Er iſt mit einem dünnen Taffet überzogen/ daß die Braut alles dadurch ſehen kan. Um ſie herum befinden ſie eine groſſe Zahl von Cavallieren und Jungfern welche ſingen. Wann ſie ſich in ihrem Aufzuge durch die Stadt ſehen laſſen/ ſo führen ſie ſie erſtlich in ihres Vaters Hauß zurücke/ und hernach in die Wohnung ihres Bräutigams: Findet dieſer ſie nicht Jungfer/ ſo ſchicket er ſie ihrem Vater mit allen/ was ſie zu ihm gebracht/ wieder. Iſt ſie aber richtig/ läſt er der Braut ihre Nacht-

Hoſen/

Hosen/ wie sie gezeichnet sind/ zur Bekräfftigung ihrer gehabten Jungferschafft durch die gantze Stadt tragen: Und haben die Juden selbst allda diese Gewohnheit.

In dem Königreich Fez hat man eben fast solche Gewonheit wegen Bemerckung der Jungferschafft: da der Bräutigam ein Tuch/ so gezeichnet/ denen alten Weibern/ die darauf an der Thüre passen/ bringen muß. Finden sie es/ wie es seyn soll/ gehet das grosse Gastmahl vor sich: wo nicht/ schickt der Bräutigam die Braut ihren Eltern wieder.

Nach sieben Tagen gehet der neue Mann zum ersten mahle aus seinem Hause/ und kaufft eine gewisse Quantität Fische/ die er heimträgt/ und seiner Mutter oder einer andern Frauen giebet/ welche sie der neuverehligten auf ihre Füsse wirfft/ und dieses halten sie vor eine gute Bedeutung.

Die Einwohner in Tunis und Algier heyrathen nur wenig Weiber auf einmahl/ weil sie bey Strafe der Sünde verbunden sind/ die Nächte unter selbige gleich zu theilen/ und einer jeden ihre absonderliche Kammer zu geben. Dahero kommen die Feindschafften und der Haß unter ihnen und ihren Kindern. Die jungen Leute/ welche heyrathen wollen/ werden verliebt/ ehe sie noch gesehen/ was sie lieben. Sie tractiren ihre Heyrath/ nachdem einer oder der andere ihnen von einer Person was Gutes vorgesaget. Die Braut gehet bedeckt in des Bräutigams Kammer unter Begleitung allerhand musicalischer Instrumenten. Die alten Weiber holen so dann gleichfals ihre Schlaff-Hosen nach dem ersten Beyliegen/ stecken sie/ wenn solche die Zeichen der verlohr-

nen Jungferschafft haben / auf eine Stange / und tantzen damit in grosser Solennität herum. Die Frau bleibet sieben Tage in ihrem Hause/der Mann aber gehet den andern Tag nach der Hochzeit in die Bade-Stube.

Die **Grenadischen Mauren** / so aus Hispanien verjaget / haben nicht mehr als eine Frau. Diejenigen/ so in Egypten wohnen / um ihre Liebe ihren Maitressen desto mehr zu erkennen zu geben / brennen sich mit glüenden Eisen / und schneiden sich die Arme an vielen Oertern auf / wann die Geliebte zugegen ist. Küsset nun dieselbige Hand/ so können sie versichert seyn/daß sie erhalten/ was sie suchen.

Die Einwohner in JALOFE und SENEGA in denen Ländern/ wo die Negros wohnen / heyrathen so viele als sie ernehren können / wiewohl sie einige darunter mehr als die andern ehren. Die aber / so sich schwanger befinden ; berühren sie nicht ehe wieder/ als bis sie der Geburth befreyet sind

Die **Tartarn**/ so den Moscovitischen Groß-Fürsten unterthan / werden nach dem geehret und vor reich geschätzt/ nachdem sie viel Weiber haben.

Die **Chersonnesischen Tartarn** sehen im Heyrathen nicht auf Reichtum / sondern auf Tugend und gute Sitten / daher man bey ihnen treue / gehorsame / und keusche Weiber findet ; und die/ um ihren Männern keinen Verdruß zu erwecken/ sich nie mit derselben ihren Concubinen zancken.

Das

Das dritte Buch.

Von denen Gewohnheiten und Ceremonien die bey denen Heyrathen der Abgöttischen und der Heyden vorgehen.

Das 1. Capitul.

Wie schreibet der Autor von denen Indianern/ welche Heyden sind/ und saget/ daß es zwar auch Mahometaner/ Juden/ Christen von Sanct Thomas und Römisch-Catholische darinnen gäbe/ er wolle aber nur von denen Ceremonien handeln/ welche die heydnischen Indianer bey ihren Verheyrathungen brauchten.

Diese/ setzet er/ haben zwar eine Frau/ so die vornehmste ist/ aber sie nehmen ihrer mehr dazu/ und machen gemeiniglich den Contract mit ihnen/ daß sie sich in das Feuer stürtzen wollen/ worinnen ihre Cörper nach ihrem Tode verbrennet werden.

Die Einwohner in dem Reiche Kunkan und Ballagatta schlieſſen ihre Heyrath im siebenden/ oder achten Jahre/ und vollziehen sie im zwölfften.

Den Hochzeit-Tag versamlen sich alle Freunde/ und gehen zur Bestätigung der Heyrath siebenmahl ums Feuer herum.

Sie verehligen sich allezeit mit denen so ihnen am Stande gleich; und die Bräute bringen ihren Männern nichts als ihre Personen zu.

In dem Königreich Bisnagar nimt ein Mann so viel Weiber/ als er will; aber wenn eine Frau ihren Mann nicht leiden kan/ so gibt sie dem Könige ein Stücke Gold/ der leget ihr ein Stücke Eisen auf die rechte Schulter/ und dann hat sie die

Freyheit/ daß ſie ſich einen andern Mann ausſuchet.

Man trifft in dieſem Königreiche viel Leute an/ welche die Jungferſchafft ihrer Töchter einem Abgotte oder Götzen wiedmen/ und wann ſie das zehnde Jahr erreichet/ ſo begleitet man ſie mit allen ihren Anverwandten unter groſſen Freudens-Bezeugungen des Nachts in einen Tempel: vor ſelbigen iſt ein von Steinen erhabener Ort/ mit vielen Lichtern helle gemacht/ wo hinauf durch unterſchiedliche Stuffen das Mägdlein mit ihrer Mutter und einigen andern Weibern ſteiget. Daſelbſt ſtehet ein Stein einer Ellen hoch/ welchen nach vielen Ceremonien und gethanen Gebethen das Mägdlein zu dreyen unterſchiedlichen mahlen umarmet: Die Stiege aber/ ſo dazu hinauf führet/ iſt mit ſo hohen ſeidenen Tüchern umzogen/ daß die/welche auſſen ſtehen/ von den/ was inwendig vorgehet/ nichts ſehen können.

In MALABAR verheyrathen ſie ſich überaus jung/ und offt wann ſie nur ſieben oder acht Jahr alt ſeynd.

Es nehmen auch diejenigen/ ſo auf dem Lande in Malabar wohnen/ nicht mehr als eine Frau: Hingegen kan daſelbſt eine Frau wohl drey Männer nehmen/ und alle dieſe Männer tragen das ihrige zu Erhaltung des Weibes und ihrer Kinder bey/ ohne daß ſie die geringſte Streitigkeit oder Eyferſucht darüber haben. Wann einer von ihnen mit der Frau in der Kammer iſt/ läſt er ſeine Waffen vor der Thüre ſtehen/ und brauchen alsdann die andern ſo viel Reſpect/ daß ſie nicht hinein gehen/ biß er wieder heraus.

Die

Die Mägdlein in Malabar seynd der Buhlerey
ber die massen zugethan; wenn sie über vierzehn
Jahr alt seyn / will sie keiner mehr haben/dahero
ie Eltern sich beyzeiten um einen Eydam bewer-
en.

Ihre Verheyrathung geschichet mit vielen Cere-
monien: so bald sie mit einander einig/ gehen sie in
Tempel oder in Pagode, wo sie vor ihren Priestern
nige Gepränge haben. Ganzer 14. Tage hernach
ird die Braut zum Bräutigam täglich von der ver-
obten Freunden geführet/ und passiret man die Zeit
it unterschiedlichen Ergötzungen. Das Braut-
Paar sitzet in einem erhabenen und prächtig auffge-
putzten Orte / und ist mit so viel Edelgesteinen bela-
den/daß sie sie kaum ertragen können. Der Saal/
wo sie sich verlustiren / ist mit Gold und Seide ge-
stickten Tapeten behangen. Man regaliret daselbst
täglich zweymahl die Gäste auff des Bräutigams
Unkosten/und des Abends bringen selbige die Braut
wieder nach Hause. Wann 14. Tage vorbey/ läst
man die beyden Verlobten auff einen köstlich ge-
schmückten Elephanten steigen/und sitzen beyde auff
Fesseln gegen einander über / also daß sie einander
ansehen / und sich berühren. Die Verwandten
und Freunde derselben gehen um sie herum zu Fusse/
und führen sie in der grösten Pracht durch die
gantze Stadt; kommen sie nun vor ihre Häuser/
so stehen die Domestiquen mit grossen Flaschen
voll Betel, mit Früchten und Confecturen/ und
præsentiren es denen Gästen: den Elephanten aber
reibet man mit wohlriechenden Wassern. Von

dar stehen sih / nach ihrer Pagode, wo sie ein wenig verbleiben/und denn begeben sie sich nach der Braut ihren Hause/ allwo die Heyrath vollzogen wird/und da geben alle / die sich daselbst befinden/ viel Cocos welches der Naire, der den Elephanten führet / zu sich nimmt.

Wann in dem Königreich Conchin einer heyrathet / so schläfft er den Hochzeit-Tag nicht zuerst bey der Braut / sondern er läst sie bey einem Bramin liegen: welche Art Leute überall mag aus und eingehen/und iedere Frau nach Gefallen gebrauchen/ohne daß der Mann darüber zürnen solte: und meinen noch diese armen Norren/daß sie diesen saubern Herren vor ihren Dienst sehr verbunden seynd.

Die auff den Malabarischen Gebürge/so man die Mallæer nennet / haben ihre Weiber unter sich gemein.

Die Einwohner des Königreichs Bengala nehmen so viel Weiber/ als sie erhalten können/ aber sie sperren sie sehr ein / und lassen sie wenig zum Vorscheine kommen.

Die Einwohner des Königreichs Pegu seynd vor diesen abscheuliche Sodomiten gewesen/ daher eine ihrer Königinnen das Gesetz gegeben/ daß alle/welche dieses Lasters beschuldiget würden / solten verbrant werden; sie hat auch befohlen/daß das Frauen-Volck fast gantz nackend gehen solte / damit sie den Manns-Leuten desto mehr appetit erwecketen.

Die Mägdlein seynd in Pegu über die massen verliebt/daher die Indianer/welche heyrathen/ in Sorgen stehen/ob sie eine reine Jungfer bekommen; allein es gibt Mütter/ welche ihren Töchtern/wenn sie noch gantz klein/es so weit zunehen/ daß nur ein klein

Löch-

hlein offen bleibet/ ihr Wasser zu lassen; bis daß
ſollen verlobet werden; alsdenn läst der Bräuti-
m es wieder auffschneiden/ und die Braut hat eine
viſſe Salbe die Wunde zu heilen.

Einige unter ihren Vornehmſten legen die erſte
ochzeit-Nacht einen andern an ihre Stelle / und
ſes thut der König ſelbſten / welcher demjenigen
t einem reichen præſente belohnet / der ſich die
übe genommen / die erſte Nacht bey der Königin
ſchlaffen.

Ein Mann kan in Pegu die Tochter wieder nach
nen Gefallen denen Eltern zurücke ſchicken / aber
Kinder/ ſo er mit ihr gezeuget/ muß er bey ſich be-
lten. So können auch die Eltern der Frauen ſolche
eder von dem Manne zurück nehmen / wann ſie
n das Geld wiedergeben / ſo er vor ſie an ſelbige
ählet hat.

Die in Königreich Siam nehmen gleichfals ſo viel
Weiber/als ſie wollen. Die Chineſer verheyrathen
t ihre Kinder/ehe ſie gebohren werden. Der Mann
ot der Frau die Brautſteuer / und nicht der Vate
; welche denn die Frau ihren Eltern vor die Mü
der gehabten Aufferziehung zuſtellet; daher hält
an den vor reich/der viel Töchter hat.

Sie mögen ſo viel Weiber nehmen/ als ſie ernehe
n können/ doch halten ſie nur die erſte vor ihre rech-
Frau/und die übrigen vor Freundinnen: auch müſ-
n dieſe gegen die rechte Frau faſt als Mägde ſeyn/
d den Handel mit abwarten.

Das gemeine Volck kaufft und verkaufft ſeine
Weiber/wenn es ihm gefält.

In

In den an der Tartarey gelegenen Provinzen ſetzet der Vice-Ré dem Manns- und Weibes-Volcke eine gewiſſe Zeit/ in welcher ſie verbunden ſind/ entweder den geiſtlichen Orden zu ergreiffen/ oder ſich zu verheyrathen. Wenn die Zeit heran kömmt/ finden ſich alle diejenigen ein/ und kommen in die in iederer Provintz dazu ernennten Stadt/ die ſich verheyrathen wollen. Wenn ſie beyſammen/ erſcheinen ſie vor zwölff Männern/ die der König verordnet hat; und dieſe zwölffe informiren ſich wegen iedes ſeines Nahmens/ Standes und Reichthums/ daß ſie alles auffſchreiben. Hernach ſehen ſie die Liſte durch/ und wenn ſich mehr Manns-Volck als Weiber/ oder mehr Weibes-Volck als Männer darinnen finden/ ſo laſſen ſie ſie looſen/ und die überleyen werden auff das künfftige Jahr verwieſen/ da ſie die erſten ſeyn/ die ſich verheyrathen. Sechſe von dieſem Collegio theilen das Manns-Volck in drey Gattungen; in die erſte Claſſe ſetzen ſie die Reichen/ und ſehen da weder auff Schönheit noch Stand. Die welche mittelmäßig reich ſind/ kommen in die andere Claſſe; und in die dritte die Armen. Immittelſt theilen die andern ſechſe das Collegii das Frauen-Volck in ihre Sorten: in die erſte bringen ſie die Schönſten/ in die andere die Mittelmäſſigen/ die nicht ſo ſchön ſeynd: in die dritte Claſſe kommen die Häßlichſten. Wenn dieſes geſchehen/ geben ſie die Schönen denen reichen Männern/ die davor denen Richtern eine gewiſſe Summa Geldes zahlen müſſen. Nach dieſen bekommen die Mittelmäßigen diejenigen/ ſo mittelmäſſig reich/ ohne/ daß es ihnen das geringſte koſtet. Zuletzt nehmen die Armen die Häßlichen/ und

kriegen

riegen mit ihnen das Geld / so die Reichen haben zahlen müssen. Wenn dieses alles nun geschehen / so stellet man in denen Häusern / die der König dazu bestimmet / grosse Freuden-Banquete an / und finden sich daselbst sehr viele gemachte Betten / und alle Gerähthschafft zur Bewirthung: nach funffzig Tagen kehret dann ieder wiederum mit seiner neuen Frau nach Hause. Aber diese gantze Ordonnance gehet nur das Volck an; die Vornehmen aber und Edlen verheyrathen sich nach ihrem eigenen Gefallen.

Die in Japan nehmen insgemein nur eine Frau / aber sie verstossen selbige hinwieder um der geringsten Ursachen willen. Hingegen können die Weiber ihre Männer nicht verlassen / es wäre denn / daß sie an einen vornehmen Herrn sich ergäben.

Die abgöttischen Tartarn nehmen viel Weiber / und leben damit sehr friedlich. Wann der Vatter stirbet / kan der Sohn alle dessen hinterlassene Weiber nehmen / bis auff seine Mutter und seine Schwestern nicht. Sie heyrathen auch ihres Bruders hinterlassene Wittwe.

In der Provintz Tanguth und dem Reich Catay nimmt ein Mann bis auf dreyssig Weiber / nachdem er vermögend ist. Sie sehen da auf nichts / als auff Schönheit: und wann eine ungesund oder häßlich wird / schicken sie selbige wieder fort.

Die Einwohner in Caindu / wenn sie verheyrathet / bitten die Fremden / so in ihr Land kommen / bey ihnen einzukehren / und lassen solche frey mit ihren Weibern umgehen: die dann ein Zeichen vor die

die Thüre machen/welches sie nicht ehe wegnehmen/ als bis die fremden Gäste fort / denn dürffen die Männer wieder nach Hause kommen.

Die zu Cascar lassen gleichfals die Fremden bey ihren Weibern ohne Eyfersucht. Und wann in dem Lande Pein sich ein Mann zwantzig Täge von seinem Hause absentiret/ mag die Frau einen andern heyrathen: desgleichen ist auch dem Manne vergönnet/ eine andere Frau zu nehmen / wenn die rechte Frau zwantzig Täge von ihm ist.

Die in der Insul Goa beten eine gantz nackende Statue an / wohin sie ihre Töchter führen / wann sie selbige verheyrathen wollen/ um von dem Abgott einen glücklichen succes der Heyrath zu erbitten.

Die Negren in Africa, so in dem Königreich Selelionne wohnen / haben in iederer Städt ein von denen andern abgesondertes schönes Hauß / wohin ein die jungen Mägdchen sich begeben / und von einem alten vornehmen und tugendhafften Manne unterrichtet werden: dieses geschiehet ein gantzes Jahr hindurch / nach dessen Endigung gehen sie aus dem Hause hervor / seynd wohl gekleidet/und tantzen zusammen auff einem öffentlichen Platze bey vieler Music. Die Eltern sehen zu/und die jungen Frever lesen sich darunter aus/davor sie ihren Vatter etwas Geld zahlen: so bekommt auch der alte vor seine Unterweisung / und daß er sie gehütet / eine Summa Geldes / und dann führen sie die Jungfer als ihre Braut mit sich nach Hause.

In den Königreich Guinea bekömt der Sohn nicht das geringste vom Vatter mit / als was er durch seine

seine eigene Arbeit erworben hat. Die Tochter aber krieget von ihren Eltern nicht mehr als anderthalb Peso Gold zur Aussteuer mit: (ein Peso ist eine halbe Unz) dazu denn noch die Mutter einen halben Peso leget: und diese Gewohnheit wird so genau gehalten / daß auch Königes Töchter nicht mehr zum Braut-Schatze mit bekommen / ohne noch eine Sclavin, die ihnen zur Auffwartung drüber gegeben wird. Die Jungfer schweret vor der gantzen Versamlung / daß sie ihrem Manne wolle treu verbleiben / und ihre Keuschheit allezeit rein behalten. Aber diesen Eyd fodert man niemahls von dem Bräutigam.

Gefält dem Manne eine andere / weil die erste Frau noch lebet / so kan er sie nicht auch nehmen als mit der ersten ihrer Bewilligung / und muß er ihr gewisse Pfund Goldes vor solche Erlaubnuß zahlen: wiewohl die andere doch nur eine Concubine bleibet. Wenn aber die erste ein wenig alt wird / so quittiret er sie / und nimmt eine junge. Doch bleibet die alte in seinem Hause / versiehet das Haußwesen / und die Küche / bedienet die junge Ehegattin / und thut alles was sie kan / ihren Manne nicht zu mißfallen.

In Nieder-Erhiopien in dem Keiserthum Monomotara heyrathen die Männer so viel Weiber / als sie wollen: aber die erste ist die vornehmste / die andern dienen. Niemand kan auch daselbst eine Frau nehmen / welche nicht in dem Alter ist / daß sie noch kan schwanger werden. Die Jungfern gehen daselbst so lange nackend / bis sie heyrathen. Hernach wenn sie Bräute seynd / so kleiden sie sich in ein dünnes Zeug: wann sie aber verehliget / und Kinder haben / tragen sie ein Tuch über ihre Brüste.

Die

Die Einwohner der Africaniſchen Inſul Zocotora nehmen auch ſo viel Weiber als ihnen gefällt: und wenn ſie deren überdrüſſig/ ſo vertauſchen ſie ſie auff öffentlichen Marckte gegen andere entweder auf ſtets oder nur auff eine Zeitlang.

Die Samagoſer haben auch viel Weiber/ nicht ſo wohl ihre Begierden zu ſtillen/ als ihre Autorität durch die Menge der Kinder und Anverwandten zu manteniren. Wann eine Frau in Ehebruch ertappet wird / koſtet es ihr und ihren Galan das Leben. Hingegen ſchadet es einen Mägdchen wenig an ihrer Heyrath/ wenn ſie gleich von einem Liebhaber iſt genau careſſiret worden.

Die Floridier haben ieder nur eine Frau/bis auff den König und die groſſen Herren / welche zwey bis drey haben können. Die Weiber ſchlaffen nicht mehr bey ihren Männern/wenn ſie ſchwanger ſeynd.

Wann die Caciquer ſich verheyrathen/ ſo gehen alle Gäſte mit der Braut zu Bette.

Bey denen Mexicanern knüpffete vormahls der Prediger den Zipffel von der Braut ihren Haupt-Tuche und den Zipffel von des Bräutigams Rocke zuſamen/und führete ſie alſo nach der Braut Hauſe/ allwo ein groſſes Feuer angemacht. Da ließ er die Braut ſieben mahl ums Feuer herum gehen / hernach muſte ſie ſich mit ihren Bräutigam niederſetzen/ und dann war ihre Heyrath geſchloſſen.

Die Einwohner in Livola begnügen ſich an einer Frau / welche ſie frey wieder quittiren können / die Weiber haben hergegen auch das Recht von den Männern ſich zu ſcheiden/ wann ſie mercken/ daß ſelbige Süffel ſeynd und extra gehen.

In

In Cumana werden erſtlich die jungen Mägdchen von den Prieſtern/ oder ihren Piaces unterrichtet/ was ihre Schuldigkeit gegen die Ehemänner ſey/ ehe daß ſie ſich verheyrathen.

In Braſilien ſcheiden ſich Mann und Weib/ wann ſie wollen/ von einander/ und dann ſagt die Frau: Ich will dich nicht mehr/ ſondern will einen andern ſuchen. Darauf der Mann ohne einziges Erzürnen antwortet: Eſcoain; iſt ſo viel: Gehe/ wo du hinwilſt.

Die Varaëzer, in der Provinz des heiligen Creutzes wohnend haben im Gebrauch/ daß ſo bald eine Frau verheyrathet iſt/ ſo machet ſie ein Leichen-Tuch vor ihren Mann/ und ein anders vor ſich ſelbſt.

Die Orientaliſchen Japoneſer ſchlieſſen ihre Heyrathen in Gegenwart ihrer Freunde/ indem ſie mit einem Eiſen Feuer aus einem Steine ſchlagen/ und halten den vor den tapfferſten/ der das meiſte heraus bringet. Man ſetzet darauf die Braut mit Hermelin und Zobeln geſchmücket auf ein wildes Schwein/ ſo zahm gemacht/ und führet ſie an ihr Gezelt/ wündſchend/ daß ſie geſund leben und viel Kinder tragen möge. Der Bräutigam iſt mit Bären-Häuten und Marter-Fellen gezieret/ und alsdenn leben ſie beyſammen. Sie unterlaſſen nicht/ ihrer alten Obriſten Lob Reim-weiſe zu ſingen/ und da ſchreyen und heulen ſie: endlich hören ſie auf/ tantzen wieder/ eſſen und trincken/ und ſeynd bey allerhand Muſic über die maßen luſtig.

Bey denen Magellanern nimt der junge Mann/ ſo bald ihm ein Mägdlein von denen Eltern verſpro-

chen worden / selbiges alsofort mit sich in sein Hauß; den folgenden Tag versamlet sich die Gesellschafft / und wird ein grof Mahl ausgerichtet. Die Frau bleibet dann stets bey dem Manne / und treibet eben das Handwerck / so er gelernet. Ergiebt sie sich eines andern seiner Liebe / so schicket sie der Mann ihren Eltern wieder / die ihr die Haare abscheeren. Kehret sie wieder zu ihrem Manne zurücke / so schläfft sie doch nicht weiter bey ihm / sondern muß ihm als Magd dienen.

Reponſes du Chevalier de C. aux lettres d'amour d'une Religieuſe en Portugal.

Des Ritters C. seine Antworten auf die Liebes-Brieffe einer Nonne aus Portugal.

In vorigem Monate habe ich versprochen / meine Antworten auf die Liebes-Brieffe / so die Portugiesische Nonne an den Herrn von Chamilly geschrieben / zu communiciren / dahero will die besten raus lesen / als wie auch in den vorigen geschehen / und sie dem geneigten Leser so / wie ich sie im Frantzösischen gefunden / allhier übersetzet folgender maßen mittheilen:

Der 1 Brieff.

Ich bekenne / daß ihr die Liebe / so ihr zu mir träget / mit so süssen Worten vorstellet / daß ich unempfindlich wäre / wenn ich nicht davon gantz lebhafft gerühret würde: die Zeugnüsse / so ihr mir davon gegeben / als ich das erste mahl euch zu sehen

hen die Ehre hatte/ waren allzu gewisse Merckmahle/ daß ich dessen nicht hätte sollen überwiesen werden. Dahero es nicht nöthig/ daß ihr sie durch so nachdrückliche Empfindungen eurer Zärtlichkeit wiederholen sollen. Dieses wircket nichts anders/ als nur Qvaal/ bey einem unglückseligen Liebhaber/ der nichts anders thut/ als daß er an euch dencke/ der alle Augenblicke so wohl des Tages als des Nachts eurentwegen allein Athem schöpffet und lebet. Ihr seyd der allerliebreichste Gegenstand meiner Einbildung/ welcher meiner Seelen und meinen Sinnen schmeichelt. Ich schlaffe zu keiner Zeit/ oder wenn ja ein Schlumer auf einē Augenblick mir die Augen schliesset/ so geschiehet es allein/ um mich noch mehr durch die Träume zu ängstigen/ die euch meinem Gemüthe vorstellen. Ach/ wolte der Himmel/ daß diese Träume entweder nie in meine Gedancken gekommen/ oder wann ich erwachet/ allezeit bey mir blieben. Doch/ was sage ich Unglückseliger? ach/ ich verrathe meine Leidenschafft. Es reuet mich/ ich gefalle mir bey meiner Qvaal/ und ich befinde/ wie süß es sey/ wegen der schönsten Person von der Welt so viel auszustehen. Dieses seynd die reinen Züge meiner Seelen/ ihr seyd mir allezeit von der Stunde an so liebreitzend vorgekommen/ als ich das erste mahl so höchstglückselig war/ euch zu sehen/ und von dar an ist die Liebe in mir so hefftig worden/ daß ich nicht anders als gantz sanffte in euren Banden habe ermatten können. Nun urtheilet daraus/ ob eurer Liebe gegen mich die Vorsicht gefehlet hat. Nein/ nein/ ihr seyd nicht verrathen: Eure Hoffnung hat

ſich auf eine Perſon gegründet/ die euch biß an das Ende ihres Lebens wird beſtändig bleiben. Ich erkenne wohl/ daß eure Regung euſerſt/ und euch meine Entfernung grauſam iſt/ aber ſie kan euch nicht mehr Marter verurſachen als mir die eurige Unluſt und Schmertzen giebet/ und ich hoffe/ daß meine Wiederkunfft euch nicht mehr Vergnügung geben ſoll/ als eure Gegenwart mir Freude erwecket: Faſſet ein Hertz/ Madame, beſtillet euren Schmertzen: Laſſet ihn nicht mehr ſo ſinnreich ſeyn/ euch wegen einer Perſon zu foltern/ die bloß von euch dependiret/ und gantz und gar die eurige iſt. Ich weiß/ daß ich noch den bezaubrenden Glantz eurer ſchönen Augen werde wieder ſehen/ als welcher mir alle meine Luſt und meine Glückſeligkeit machet. Laſſet demnach dieſe ſchönſten Sternen ſich wieder beſeelen/ und ihre erſte Klarheit an ſich nehmen: Laſſet ſie aufhören/ Thränen zu vergieſſen. Seyd verſichert/ daß ſie denjenigen werden wieder ſehen/ den ihr ſo inniglich wündſchet. Iſt mein Abweſen euch verdrießlich/ ſo iſt es mir das eurige deſto mehr; denn ich ſterbe deswegen täglich tauſendmahl. Es iſt ſehr vergnügt/ ein ſo ſchönes Leben/ als das eurige/ wieder zu bekommen/ und deſſen glückſelig zu genieſſen. Aber redet mir davon nicht mehr/ daß ihr mir es aufopffertet: Ich habe nichts an mir/ daß ein ſo koſtbahres Opffer verdienete/ als bloß die Eigenſchafft eines vollkommenen Liebhabers/ und unter dieſem lieblichen Titul wage ich es/ ſolches anzunehmen/ und euch das meinige davor gantz und gar zu widmen. Ich weiß/ daß ihr unaufhörlich Seufftzer zu mir ſchicket; ich hingegen

ſtoſſe

oſſe auch alle Augenblick welche nach euch aus. Die
rigen eröffnen mir eure Unruhe/ und die meinigen
erſichern euch meiner Liebe/ welche ewig dauren
ird/ und euch die Hoffnung geben ſoll/ daß ihr ein-
ahl eure Traurigkeit werdet geendiget ſehen. Hö-
t demnach auf/ Madame, euch ferner zu kräncken/
nd wiſſet/ daß die aller ſüßeſten Ergötzlichkeiten in
ranckreich mir nichts als grauſame Martern ſeynd/
ann ich daran gedencke/ daß ich ſo unglückſelig bin/
on euch entfernet zu leben. Ich weiß/ daß ihr mei-
r Zärtlichkeit gewiß genug/ denn ihr verſichert mich
ſſen/ da ihr euch meiner inniglichen Bewegungen
innert/ die ich eurentwegen ausgeſtanden/ und
einer Dienſte/ die ich euch geleiſtet habe: doch die-
s alles iſt in Betrachtung meiner Liebe eine gantz
ringe Sache/ welche unendlich viel weiter als alle
asjenige gehet/ ſo ich um eurent willen gethan. Die
ringſte Erkentlichkeit/ die ihr deswegen gegen mich
get/ gibt tauſendmahl mehr/ als alle nur erſinnliche
emühungen/ die auch der beſte Amant ſich ma-
en könte/ euch zu dienen. Laſſet euch dieſe kleinen
orgen/ die ich eurentwegen ausſtehe/ nicht mehr
unruhigen/ ſondern dencket vielmehr darauf/ wie
vor neue faſſe/ euch meine Ergebenheit ferner zu
zeugen. Dencket auch nicht mehr an meinen letz-
n Brieff/ aber wohl an dieſen/ den ich euch itzo
reibe: dieſer ſoll euch eben ſo viel Empfindung der
eude geben/ als euch die vorigen Betrübnüß ver-
achet. Was mich betrifft/ ſo verſichere ich euch/
ß ich nie empfindlicher bin gerühret worden/ als
ich von euch Zeitung empfieng/ und daß ich vor

Freude und Liebe mitten unter den schönsten Damen dieses Landes gantz aus mir selbsten gesetzet war. Aber alles dieses ist nichts gegen die Kostbarkeit der Empfindung/ die ich anitzo wegen des Schmertzens habe/ den ihr wegen meiner Entfernung ausstehet; Und ich schwere euch/ daß ich an allen den Ubel und den unterschiedenen Bemühungen/ die ihr fühlet/ von gantzem Hertzen Theil nehme. Dieses seynd so viel Züge/ welche mir unaufhörlich das Hertz zerfleischen: Und je süßer mir das Andencken eurer Liebe und eurer Vollkommenheiten ist/ je mehr bin ich von den Schmertzen überhäuffet/ welchen ihr ausstehet. Aber wozu dienet es/ daß ihr euch ferner über dasjenige beschweret/ was ihr leidet/ indem ihr mich liebet? Was kan ich mehr thun/ als daß ich euch stets anbethe/ und euch mein gantzes Leben aufopffere? Ihr wisset eure Liebe mir mit so süßen Verpflichtungen vorzustellen/ und ich habe einen rechten Verdruß/ daß ich nicht noch stärckere aussinnen kan/ euch meine Zärtlichkeit glaubend zu machen. Ich entschliesse mich euren Liebes-Regungen gantz und gar zu folgen; und die meinigen euch gäntzlich zu wiedmen/ ohne mit jemand darinnen zu theilen. Sie seynd allein euer eigen/ sie sehen auf niemand als euch/ und ich verspreche euch/ daß meine Seele vor niemand als vor euch Seufftzer schicket. Ich konte auch keine vollkommenere Dame als euch lieben. Der einzige Verdienst eurer Schönheit und eurer Liebe solte euch eine beständige Vorbedeutung seyn/ daß ich niemahls vor eine andere/ als allein vor euch/ meine Liebe aufbehalten werde. Gläubet/ Madame, daß/ wenn

ich

ich Portugal verlassen habe/ so ist es aus dem Unvergnügen geschehen/ welches ich empfunden/ daß mir nicht vergönnet gewesen / in eurem unglückseligen Kloster mit euch vertraulich genug umzugehen. Ich habe euch hoffen lassen/ daß ich einige Zeit mit euch umgehen würde/ aber ich weiß wohl/ daß dieses sehr wenig ist/ und weil ihr es verlanget / will ich es die gantze Zeit meines Lebens also fortstellen. Ich will die Mittel suchen/ euren Willen zu erfüllen/ und euch den Respect und die Verehrung zu leisten/ die ich euch als der schönsten und vollkommensten Liebhaberin schuldig. Ich bestätige euch diese Warheit/ um beyderseits Mißvergnügen und Schmertzen ein Ende zu machen. Ich habe ein ungemeines Vergnügen gehabt/ da ich erfahren/ daß der Brieff/ den ich von eurem Herrn Bruder empfangen / eurer Unruhe einigen Anstand gemacht. Er hat mir grosse Erleichterung gegeben. Ich weiß/ daß eure Bestrickung und eure verliebte Leidenschafft von ihm herkömt/ aber ihr seyd auch nicht unwissend / daß ich gegen euch eben so viel Empfindung hege / und wo ich euch unglücklich gemacht/ so habe ich desgleichen mir selbst gethan/ indem ich mich von euch getrennet. Doch es wird diese Trennung nicht von langer Dauer seyn. Weder mein Entfernen noch euer Kloster werden mich verhindern euch zu lieben/ und mich euch zu nähern. Dieser Ort hält einen Schatz in sich/ der mir alleine zustehet: dieses sollet ihr an meiner Wiederkunfft erkennen / und dessen werdet ihr durch meine Brieffe versichert seyn: das unglückselige Verhängnüß hat uns nur auf eine Zeit von ein-

ander gekennet; allein die Liebe hat unſere Hertzen auf ewig vereinbaret. Ich will euch offtmahls ſchreiben/ um euch zu bezeugen/ was groſſen Antheil ich an der Erhaltung eures Lebens habe / und daß ich eure Schmertzen leide / damit ihr daraus erkennet / daß meine Liebe auf den höchſten Grad geſtiegen ſey. Adieu, ich kan nicht mehr: Euren Brieff hebe ich viel koſtbahrer als mein eigen Leben auf: ich küße ihn den Tag über wohl tauſendmahl / und wolte GOtt/ ich könte euch auch ſelbſt umarmen. Ich hoffe es dereinſt/ und daß das Schickſahl uns wiederum zuſammen bringen wird / als es uns getrennet hat. Adieu, die Feder fällt mir aus der Hand: ich erwarte eure Antwort mit Ungedult. Verwahret eure Freundſchafft vor mich/ und glaubet / daß ich nicht in Portugal einer andern Urſache halber zurückkehren werde/ als euch von dem Ubel zu befreyen / ſo ihr meinetwegen ausſtehet/ indem ich euch alleine zugehöre / und tauſendmahl mehr eure als mein ſelbſten bin.

Der 2. Brieff.

IHr klaget mich mit Unrecht an/ als tractirete ich euch übel/ und vergäß euch gantz und gar. Ich glaube es in Wahrheit nicht / daß ihr dergleichen Meynung von mir habet / oder / wann dem alſo iſt / ſo müſſet ihr meinen Brief noch nicht empfangen haben. Ich bin gewiß / ſo bald ihr ihn geleſen/ werdet ihr gantz umgekehret ſeyn. Ich kan vor diß mahl nichts anders thun/ als euch dieſe irrige Gedancken benehmen / indem ich iederzeit euch die gröſte Liebe bezeuge die ich in meinen Hertzen ſonder Auffhören

ören vor euch hege. Ich wäre der allermeineydigste
mant von der Welt: wenn nach so lieblichen Zeug-
üssen meiner Leydenschafft / und nach denen gegen
Versicherungen / welche ich von euch empfangen / ich
icht in meiner Liebe beständig beharrete. Ja / Ma-
ame, gläubet daß ich bin / und daß ich allezeit derje-
ige unverändert seyn werde / der ich einmahl gewe-
n. Meine Entfernung flammet meine Liebe nur täg-
ch mehr und mehr an. Sie verursachet mir eine so
ésstige Marter daß ich aus der Pein / welche ich aus-
ehe / leichtlich die gröſſe der eurigen schliessen kan:
öret demnach auff / euch mehr also zu grämen; ver-
ésset die Verzweiffelung / darinnen ihr seyd / wenn
r nicht den Tod einen Unglückseeligen wollet zu-
ehen / der an niemand als an euch iedesmahl geden-
et / und dessen Quaal ihr unendlich durch den An-
achs der eurigen und durch eure mir eröffnete Kla-
en vermehret. Ach / warum habe ich euch iemahls
sehen; oder / nachdem ich euch gesehen / warum hä-
t ihr nicht weniger Schönheit und Liebe an euch?
och / was sage ich Unglückseeliger? ich wolte nicht
n tausend solche Leben / als das Meinige ist / des-
lückes beraubet worden seyn / euch zu sehen / denn
eses Sehen hat bey mir den Zusammen-Fluß aller
einer Glückseeligkeit erwecket. Ich bin darüber un-
mein entzücket / und wann ich entfernet von euch
ide / so seynd es solche liebliche Martern / daß ich
ich darüber nicht / als mit Unrecht / zu beschweren
abe; oder / so ich mich beschwere / so ist es / um eure
lagen zu wissen / und die Vorwürffe zu erfahren / die
r gegen eine Persohn habet / welche keinen Augen-

blick ihres Lebens zehlet/der nicht euch zuständig wäre. Stosset nicht gegen mich so schimpffliche Bezüchtigungen aus/ daß ich euch betrogen hätte: dieses ist eine Sache/ welche einen rechtschaffenen Cavallier und wahrhafftigen Liebhaber gar nicht zukommt. Ihr sollet durch die Zärtligkeit/ die ich vor euch habe versichert seyn/ daß mein Verfahren von mehrerer Auffrichtigkeit sey. Die Ubermasse meiner Liebe soll euch alles Verdachts/ den ihr immer haben möget/ befreyen. Indem ihr die allerangenehmste und die vollkommenste Liebhaberin von der Welt seyd/ so verdienet ihr auch mehr Treue und mehr Gegen-Liebe/als man bey allen Liebhabern in der Welt sonsten nicht findet. Aber wozu dieses/daß ihr mir saget/ daß ich euch verrathen habe? ist dieses das Recht/ welches ihr meiner Liebe wiederfahren lasset/ und wollet ihr mir durch so harten Vorwurff mein Leben rauben? was habe ich euch gethan/daß ihr dergleichen Gedancken wider mich führet? habe ich an meiner Treue etwas mangeln lassen? habet ihr an mir einige Kaltsinnigkeit gemercket? habe ich euch einigen Verdruß gemacht? ich wolte lieber tausentmahl den Tod wehlen/ als euch in einem Stücke beleydigen/ es möchte auch seyn/ worinnen es immer wolte. Ihr saget/daß ihr nun binnen sechs Monaten keine Zeitung von mir empfangen: aber lasset dieses die Untreue der Posten entgelten/ denn ich habe euch gewißlich seint dem zweymahl geschrieben: es ist keine Blindheit gewesen/als ihr sie davor haltet/daß ihr mich zu lieben angefangen. Unsere Vergnügungen seynd noch nicht geendiget/oder/wann sie es seynd/so

ist

ſt esdoch nur noch auff eine kurtze Zeit: ihr ſolle t mich
chon in Portugal wieder ſehen / und ihr könnet euch
nur verſichern / daß ich von gantzen Hertzen allen mei-
nen Verwandten / allen meinen Gütern / und meinen
Vatter-Lande entſagen will / um mich euch gantz und
gar zu überlaſſen. Wenn eure Schmertzen wahrhaff-
ig / ſo wird eure Sehnſucht nicht vergebens ſeyn. Ich
hoffe noch eure Lieblichkeiten und Bezauberungen
n euren Zimmer vielmehr zu genieſſen / als ihr mey-
net / und zwar dieſes mit aller der Hitze und Liebes-
Empfindung / die ihr von mir verlanget / ohne daß un-
ſre Vergnügung ehe / als mit unſern Leben ſich endi-
gen ſoll. Erfreuet euch mit dieſer Hoffnung / daß ihr
mehr als iemahls die allerzarteſten Süſſigkeiten un-
ſrer Liebe ſchmecken ſollet. Ich weiß / daß ihr es ge-
gen mich erwehnet habet / ich würde euch unglücklich
machen ; aber das iſt nur auff eine Zeit lang / denn
wenn meine Entfernung zu Ende / ſo wird eure und
meine Gegenwart uns übermäſſige Freude ſchen-
cken. Laſſet uns bey unſern Unglücke kein ander Mit-
tel als die Hoffnung ſuchen / daß wir uns in kurtzen
wieder ſprechen wollen. Wenn wir leiden / daß es
nur mit Anmuth geſchehe. Ihr ſaget / daß ich mehr
als ihr zu beklagen ſey. Aber dieſes iſt nicht: denn eure
Liebe gehet bis zur Ubermaſſe ; oder ſo ich es ja bin /
ſo ſeynd meine Maitreſſen in Franckreich diejeni-
gen nicht / welche mich unglückſeelig machen : denn
ihr allein ſeyd die eintzige / welcher ich mich gantz und
gar gewiedmet habe: ich beſchwere euch von gantzen
Hertzen / daß ihr dieſes wollet überzeuget ſeyn. Wo
ihr vor mich ein Mitleiden heget / daß ſolches aus der

Lie-

Liebe herrühre/die ich zu euch trage/und nicht aus der Gleichgültigkeit/deren ihr mich beschuldiget: dieses heisset meiner Leidenschafft Gewalt thun: dieses aber ist gantz wohl getroffen/daß ihr euch schmeichelt/daß ich nichts als unvollkommene Vergnügung ohne euch schmecken würde. Denn ich habe sonst keine andere Ergötzligkeit / als daß ich unaufhörlich mit euch beschäfftiget/gleich wie ihr es mit mir seyd. Ich habe eine sonderbahre Freude darüber / daß ihr in eurem Convent Pförtnerin worden: es ist ein sicheres Mittel / unser Absehen zum glücklichen Stande zu bringen. Aber ich beschwere euch/daß ihr mehr als iemahl eure Liebe anitzo verberget/ damit wir sie mit desto mehrer Sicherheit fortstellen können. Mißgönnet dem Emanuel und dem Franciscus ihr Glücke nicht. Sie seynd bey mir nichts als Laquayen/und ich mache von ihnen kein Wesen/ als blos/ weil sie von euch kommen; aber ihr/ ihr seyd die wahrhaffte Beherrscherin meines Hertzens. Aber wolten die Götter/daß ihr auch itzo gegenwärtig bey mir wäret; wie wolte ich mich glücklich schätzen. Denn alle mein Verlangen ist allein euch zu dienen / und mit euch zu leben und zu sterben. Ich bekenne/daß ich mich eben derjenigen Worte gebrauche / die ihr habet/mir eure Liebe zu bemercken vorgebracht; allein wo könte ich sie lieblicher finden / oder auffrichtiger als diejenigen seynd / so aus euren Hertzen kommen: wenn ich sie wiederhohle / so geschiehet es allein darum / daß ich euch versichere/wie ich nicht allein mich eurer unaufhörlich errinnern / sondern auch euch die Zeit meines gantzen Lebens an dem Orte/den ihr wündscher- und

ver-

verschlagen werdet/ besitzen wolle: Ich opffere mich euch mit eben denjenigen Eyfer auff / als ihr mir erweiset. Ich liebe euch und bete euch an von Grund meiner Seelen. Bildet euch nicht ein/als wäret ihr verführet/ weil ich so lange aussen bleibe: mein Abwesen wird bald zu Ende lauffen; und ihr sollet das Gegenspiele von allen dem erkennen / was ihr von mir gläubet habet. Die Hefftigkeit meiner Leidenschafft ist der eurigen zum wenigsten gleich. Werdet darüber nicht unmuthig/daß ihr wider die Regeln und wider euren Klosterstand eure Liebe allzuviel kund gemacht: vielmehr so wisset/daß wie Lieben eine Vollkommenheit ist / ihr diesen Vortheil und Trost mit mir zugleich habet / daß wir auf den höchsten Gipffel derselben nunmehr gekommen sind. Ich bitte euch höchlich/ daß ihr doch endlich glauben wollet/ meine Leidenschafft sey der eurigen gleich / und daß ich gleichfals alle meine Religion und Glück auffsetze/ euch unendlich zu lieben. Ihr krämcket mich/ wenn ihr mir saget/daß ihr nicht wollet/ daß ich mich zwingen solte/ an euch zu schreiben. Saget mir/ich bitte euch drum/ könte ich mich wohl jemahls enthalten/ daß ich euch so gar nichts von meinem Zustande solte wissen lassen; und daß ich euch nicht solte versichern / daß ich euch als die vollkommenste und annehmlichste Persohn von der gantzen Welt verehre? warum saget ihr/daß ihr Vergnügung davon hättet/ mich zu entschuldigen/und mir zu pardonniren? und wenn ich auch nichts thue / meynet ihr/ daß ich eurer vergessen könne? Ich habe keine grössere Zufriedenheit/ als wenn ich an euch dencke / und wenn ich die

Feder.

Feder ergreiffe / an euch zu schreiben; und empfinde kein gröſſeres Mißvergnügen / als wenn ich ſie wieder niederlege. Ich bin demjenigen galanten Cavallier unendlich verbunden / welcher ſo gütig geweſen / und eine geraume Zeit euch von mir eines und das andere vorgeredet hat. Verſichert euch / ſo bald in Franckreich Friede iſt / ſo will ich euch die Vergnügung geben / die ihr von mir verlanget / und daß ich euch ſo bald / als mir nur immer möglich / dieſes ſchöne Land will ſehen laſſen. Adieu, tröſtet euch; erhaltet meine Geſundheit durch Erhaltung der eurigen. Laſſet mein Bildnüß anitzo euch ſtatt meiner Perſon dienen / als wie das eurige mir an ſtatt alles deſſen iſt / was ich am meiſten liebe / biß daß uns ein glückſeliges Verhängnüß wiederum zuſammen bringet. Adieu, ich werde euch niemahls verlaſſen. Adieu, ich ende; gläubet / daß ich alle eure Schmertzen leide: aber ich bitte euch inniglich / daß ihr nicht an den meinigen Theil nehmet / aus Beyſorge / daß ihr ſonſt die eurigen vermehren möchtet.

Der dritte Brieff.

Vor dieſesmahl bin ich gantz in Verzweifelung geſetzet / da ich vernehme / daß meine Brieffe euch nicht ſeynd eingehändiget worden. Mein GOtt / was will ich machen / und wie wird es mit mir werden / wann dieſe letzteren Nachrichten gar nicht zu euch gelangen! Woher kömt es denn / daß ich die eurigen empfange / und ihr erhaltet nicht die meinigen. Ich bekenne / daß ihr ſehr weit von allen denjenigen entfernet ſeyd / welches ihr zuvor geſehen hattet. Aber wenn nur zum wenigſten einer von meinen Brieffen euch in die Hände fallen könte / ſo würdet

det ihr wegen einer so beschwerlichen Entfernung getröstet seyn. Zweifelt daran nicht/ Madame, daß ich euch geantwortet/ und zwar daß ich auff alle eure Liebes-Verpflichtungen euch nicht das geringste schuldig verblieben bin/ welche ich an denen Oertern empfangen/ da ich durch passiret/ gläubet auch/ daß ich inskünfftige euch durch Leute wieder schreiben will/ die mir mehr treu seyn/ euch meiner Liebe genugsame Versicherung zu geben. Nein/ ich werde euch nimmermehr vergessen / ich liebe euch allzu inbrünstig. Endet eure Liebe nicht/ wie ich auch die meinige nicht endigen werde/ aber endet eure Abmattung und eure Unruhe / und seyd gewiß/ daß bey meiner Wiederkunfft ihr alle diejenigen Süssigkeiten schmecken werdet/ die ihr von mir erwartet. Werdet es nicht überdrüssig/ daß ich von euch bin: ich bemühe mich mit höchstem Fleiß/ daß ich meiner nöthigsten Geschäffte will loß werden / damit ich zu eurer Hülffe mich bey euch kan einfinden. Ach/ wie beklage ich euch/ da ich weiß/ daß ihr um meinet willen so unruhig seyd / und ich habe ein unendliches Mißvergnügen / das euch nicht bekant ist / daß alle diese Schmertzen so viel Pfeile sind / welche mein Hertz tödlich verwunden. Aber wie höchst unglückseelig bin ich doch / daß ich vernehme / daß meine Schreiben gar nicht zu euch kommen? ich sterbe vor Traurigkeit darüber: Ich bin nicht mehr: mein Ubel ist in der äussersten Ubermasse. Ich sehe nunmehr/ daß ihr billig mich in den Verdacht habt/ ich sey euch untreu worden. Beschuldiget mich alles dessen / was euch beliebet / ich will es zufrieden / und ihr könnet mich mit allerley Härtigkeit tractiren / denn ich kan mich nicht

recht-

rechtfertigen. Indes iſt GOTT mein Zeuge/ daß ich euch niemahls verrathen habe / und daß ich nicht mehr Vergnügung und ſatisfaction gehabt/ als da ich bey euch gantz alleine geweſen. Werffet mir nicht mehr vor / daß ihr meinen Bemühungen gar nicht hinführo verpflichtet / und daß ich zu eurer Ungelegenheit mir Mühe machete: ihr ſeyd dieſes alles euren Qualitäten alleine ſchuldig/ und der wahrhafftigen Liebe / die ich vor euch hege. Ich habe euch nicht anders als die vollkommenſte und anmuthigſte Perſohn von der Welt geliebet/ und da ich euch/wie ihr ſaget/angezündet/ſo habe ich nichts mehr gethan/ als daß ich euch mir wolte gleich machen. So ihr meine Glückſeeligkeit befördert habet/indem ihr unendliche Vergnügungen mir ſchencken laſſen/ſo hoffe ich eben dieſe Gunſt auch hinführo von euch mit einer gleichmäſſigen Zufriedenheit / und erwarte eben ſo ſüſſe Entzückungen/ als die ihr mir ehmals erwieſen. Habet Gedult ; laſſet euch nicht von ſo viel unterſchiedlichen Bewegungen herum treiben : liebet ihr mich auff das äuſſerſte / ſo liebe ich euch noch mehr/ als man iemahls ausdrücken kan. Ihr ſeyd die einzige / die mein Hertz einnimt / und ich erkühne mich nicht euch zu eröffnen / daß ich von dergleichen Bewegungen täglich hin und wieder getrieben werde/ aus Furcht / euch in die ärgſte Verzweiffelung zu ſtürtzen. Ich weiß wohl/daß euer Schmertz unmäſſig iſt/ weil ihr mich von euch entfernet wiſſet. Aber ſolte denn die Hoffnung/die ich euch gebe/daß ich auf das eheſte wiederum bey euch ſeyn will / euer Mißvergnügen nicht vermindern ? errinnert euch doch meiner euch gethanen Verſprechungen und der Eyd-

ſchwüre

schwüre meiner Liebe und meiner Treue / so werdet ihr viel ruhiger und in gröſſerer Freude leben. Ich billige und ich liebe eure Eyfersucht; es ist selbige ein gewisses Kennzeichen eurer Zärtlichkeit / wiewohl es mit Unrecht geschiehet / daß ihr eyfersüchtig seyd. Denn ich habe niemand Zeit Lebens mehr als euch geliebet. Ich darff euch wohl nicht einmahl sagen / daß ihr mir eine tödtliche Verzweiffelung verursachet / nachdem ich weiß / daß ihr in einen solchen euersten Zustand schon gebracht seyd; weil ihr doch den Eyfer und die Innigkeit verachtet / die ich vor euch aufbehalte: Nichts destoweniger so bin ich gewiß / daß ihr die Sprache bald ändern werdet / wenn ihr nur mein Verfahren erkennet. Endet alle eure Plagen / und lasset euch es nicht reuen / daß ihr eine Person geliebet / die euch gantz und gar ergeben ist. Eure Reputation ist dadurch nicht verlohren / daß ihr mich lieb gewonnen; es soll weder der Ernst eurer Eltern / noch die Härtigkeit der Landes-Gesetze mich verhindern / daß ich nicht auch des Glückes theilhafftig machen will / welches ihr Zeit Lebens zu geniessen wündschet. Ich weiß das Mittel / daß ich vor diejenige Liebe / welche ihr zu mir traget / euch nicht mehr undanckbar scheinen will. Wenn ihr alles meinetwegen aufgesetzet / so will ich auch eurentwegen alles verlassen. Wartet nur noch eine kleine Zeit / und schmeichelt euch mit der Hoffnung die ich euch gebe: Bey dem Ende sollet ihr erkennen / daß der Zweck meiner Versprechungen eben derjenige sey / wie ihr ihn wündschet. Ich bin gantz gewiß / ob ihr mir schon ein anders saget / daß die Verzweifelung / wozu ihr

gebracht/ noch stärcker in eurem Hertzen als in eurer
Brieffen sey. Ihr wollet eure Liebe mir allein dar
um verbergen/ dieweil ihr meynet/ daß ich nicht mei
ne Schuldigkeit im Schreiben in acht genommen
Aber ich hoffe / daß gegenwärtiges euch euren Irr
thum benehmen soll. Die Liebe und die Ehrerbie
tung/ welche ich zu euch trage / sagen mir unaufhör
lich/ daß ich euch gantz und gar zugehöre / und daß de
Himmel eines vor das andere von uns hat lassen ge
bohren werden. Ich hege vor euch allezeit die allet
zärtlichsten Empfindungen / als man vor eine hertz
lich geliebte jemahls haben kan. Erhaltet euch um
meinetwillen/ damit wir zusammen die allersüßeste
Ergötzlichkeiten schmecken können/ wann ich so glück
selig dereinst werden möchte/ euch zu besitzen. Heu
met die Martern/ dadurch ihr hin und wieder getrie
ben werdet. Redet mir nicht mehr von dieses
Trauer-vollen Ende / welches ihr von mir hoffet
diese Gedancken tödten mich/ und machen / daß ic
vor Schrecken und Entsetzen sterbe. Ich bin nich
fähig/ so grausame Einfälle zu haben. Die Pass-or
die ich vor euch ausstehe / ist so starck / daß ich nicht
anders thun kan/ als euch sterblich zu lieben. Be
kümmert euch demnach nicht biß auf den Tod/ sch
dern schonet eures schönen Lebens/ damit ich das nie
nige behalten möge. Qvählet mich nicht mehr: hab
ein Mitleiden mit mir / indem ihr mit euch selbst E
barmnüß traget. Ich betaure euch so inniglich/ da
wenn ihr meinetwegen soltet umkommen / so wür
ich euch nicht einen Augenblick überleben. Die al
zuheftige Leidenschafft/ die ihr vor mich bey euch h
ge

get/ gibt mir einen Eckel und Abscheu vor allen Sachen; und erwecket eine Furcht/ daß euch nicht ein Unglück begegne. Sorget nur nicht/ daß ich euch verlasse/ und mir eine andere Liebste wehle; das ist eine Art der Grausamkeit/ zu der ich mich nimmermehr entschliessen kan. Eure Liebe kan mir zu nichts dienen/ als daß sie mich desto mehr reitzet/ euch noch immer stärcker zu lieben. Nicht aber/ daß ich mich des Vortheils rühmen solte/ den ihr saget/ daß ich über euch haben solte/ und deswegen mich bey einer andern Maitresse angenehmer machen würde. Ich liebe euch nicht aus Hochmuth; so stoltz bin ich nicht/ noch so übel unterrichtet/ daß ich damit fortkommen solte: Dieses ist eine Arbeit vor die Thoren/ daß man sich also aufführet. Eure Lieblichkeiten/ eure Tugenden/ und eure andere Vollkommenheiten verdienen ein weit gelinderes und ehrerbietiger Tractament. Ihr wissel/ wie sehr ich iedesmahl unsere Liebe heimlich gehalten/ aus Furcht/ euch zu beleidigen. Ich habe keine grössere Freude/ als wenn ich eure Briefe lese. Ich kan nichts ehatmantetes finden. Ihr haltet sie vor allzulang/ und ich finde sie so kurtz/ daß ich euch mündlich bitte/ sie wehl länger auszudehnen. Gebet euch doch nicht den Titul einer Unbesonnenen: Ihr seyd in der Liebe allzuklug/ und in andern Sachen allzuverständig/ daß ihr euch diese böse Qualität solte zueignen. Dieweil ich so glücklich bin/ eure Briefe zu empfangen/ so schreibet mir offte/ damit ich euren Schmertzen das schuldige Mitleiden gebe/ und flehet hinfort diejenige Verzweifelung/ die ihr saget/ daß ich

euch verurſache / um in Ruhe zu leben. Adieu, wenn eure Liebe von Augenblick zu Augenblick ſich vermehret / ſo befindet ſich meine in der euſerſten Hefftigkeit. Adieu, ich ſterbe vor Verdruß / wo ihr mir nicht auf das eheſte alles dasjenige zu wiſſen thut / was ihr mir zu ſagen habet. Ich bitte GOtt hertzlich / daß dieſer Brieff euch treulich einhändiget werde / damit er euch die Hefftigkeit meiner Liebe genugſam bezeichnen möge. Adieu.

Der fünffte Brieff.

Wie hart tractiret ihr mich? Ach / wer bringet euch dazu / daß ihr mir nicht mehr ſchreiben wollet? Was habe ich euch vor Verdruß verurſachet? Was habt ihr vor Verſicherung / daß ich euch nicht mehr liebe? Ich bin von eurer Flammen mehr als iemahls entzündet; ich verehre euch; ich bethe euch von gantzem Hertzen an / und ich bin bereit / daß ich alles / was mir am liebſten iſt / verlaſſen will / um mich euch zu unterwerffen. Ich beſchwere euch / daß ihr eure Freundſchafft mir möget laſſen; und daß ihr die Pfande unſrer Liebe behalten wollet: Gebet / auch weiſet ſie keinem Menſchen: Habet mein Bildnüß vor euren Augen; betrachtet es mit Aufmerckſamkeit; traget die bracelete aus Liebe zu mir: ſchicket ſie mir nicht wieder zurück / und brauchet Donna Brites nicht dazu / welche von unſern ſüßeſten Liebes-Geheimnüß gewuſt hat / um mir ſo empfindlichen Verdruß zu machen. Laſſet euch die Verzweifelung

nicht

nicht zornig gegen mich machen: mäßiget euren Haß / ich bin an allen denjenigen unschuldig / das ihr mir möget vorwerffen. Verbrennet nicht die kostbahren Pfänder / so ihr von mir habet / oder so ihr sie ja verzehret / so lasset es in dem Feuer eurer Liebe geschehen. Verfolget mich nicht mit so grossem Hasse / es ist eine Gattung der Grausamkeit und der Schwachheit / welche ja sonst euer grosses Hertz niemahls an sich gehabt. Die Liebe ist eine Tugend / welche allzeit bey euch werth gehalten; Ihr seyd viel zu grosmüthig um unbeständig zu werden / und mich übel zu tractiren. Woher kömmt diese Härtigkeit? Bin ich euch nicht bis auff den letzten Augenblick meines Lebens unterthan? Warum entrüstet ihr euch wider mich? Was habe ich euch gethan? Was verlanget ihr vor Satisfaction von einer Persohn / die euch niemahls beleidiget hat? Doch ob ich schon unschuldig bin / will ich doch schuldig scheinen / weil ihr es also verlanget. Aber welches Verbrechens klaget ihr mich an? Werdet ihr gegen mich unerweichlich seyn / der ich darinnen einen Ruhm suche / euch alles aufzuopffern / was ich bin. Aber ach: was sage ich; ist dieses das Mittel / euch zu beruhigen? Ihr seyd dermassen wider mich aufgebracht / daß ich nicht weiß / wie es endlich werden wird. Was will ich machen? Zu wem will ich meine Zuflucht nehmen? Wer wird mir mit euch zum Frieden helffen / weil ich entfernet bin? Wer wird euch meiner Beständigkeit versichern / weil ihr des Widerspiels überredet seyd!

Um diesen Haß aus eurem Hertzen zu bäumen / so beschwere ich euch / daß ihr euch offt der Süßigkeiten unserer Liebe erinnern wollet / die wir mit einander geschmecket / und der Versicherungen / welche ich euch gegeben / daß ich euch niemahls verlassen wolte. Unterredet euch doch stetig mit der Dona Brites von diesen Lieblichkeiten / tröstet euch alle beyde mit einander. Dencket an die Übermaße meiner und eurer Passion: sehet alle die Schwürigkeiten und Gewaltsamkeiten zuvor / davon ihr mir redet. Setzet euch denen Bemühungen entgegen / die ihr in euch fühlet / mich zu verlassen / und seyd überwiesen / daß ihr tausendmahl angenehmere Bewegungen empfinden werdet / wann ihr fortfahret / mich zu lieben / als wenn ihr mich auf ewig verlasset. Wie? wollet ihr einen so beständigen und getreuen Liebhaber verliehren? der euch ehmahls so werth gewesen? den ihr mit solcher Innigkeit geliebet: den ihr vor den allersüßesten Gegenstand eurer entzückten Gedancken gehalten? dem ihr so offt die gröſten Zeugnüsse eurer Hochachtung gegeben: Einen Liebhaber / den ihr mit solcher Hefftigkeit und Inbrunst so vielmahl umarmet / und der durch seine Caressen die eurigen so süße vergolten hat. Die Liebe hat unsere Hertzen allzuwohl vereiniget / daß / ob ihr es gleich versuchet / ich nicht glaube / daß ihr eine so starcke und so angenehme Leidenschafft überwinden könnet. Wollet ihr mich auf die Probe stellen / daß ihr auf solche Manier an mir schreibet / oder geschiehet es aus Ernst? Euer Haß und eure Härtigkeit ist so

übel

übel gegründet / daß sie unmöglich lange dauren kan. Beschuldiget mich nicht einer Verachtung und einer Kaltsinnigkeit; ich kan über die Ehrerbietung und die Ergebenheit / die ich allezeit vor euch getragen / den Himmel selbst zum Zeugen nehmen: Habe ich in meinen Brieffen Versicherungen meiner Freundschafft gegeben / so ist es mit Respect und aufrichtiger Unterthänigkeit geschehen; Wenn ihr sie alle empfangen hättet / so wäret ihr des Gegenspiels alles dessen überredet / was ihr mir geschrieben habet. Ich glaube / daß eure Herren Vettern und die Frau Aebtißin / welchen unsere Liebe verdächtig vorgekommen / in Verständnüsse mit einander seynd / und daß sie euch an stat der Antworten / die ich auf alle die eurigen / so ich mit grösten Freuden empfangen / und mit noch grösserer Vergnügung gelesen / lassen abgehen / falsche Briefe gegeben haben; Dieses nöthiget mich / aus Beysorge dergleichen Zufalles euch nicht mehr zu schreiben. Ich mache mich fertig / daß ich über vierzehn Tage von hier ab nach Portugal reysen will / um euch selbst wieder zu sehen. Nach dieser Versprechung / die ich euch thue / auf das eheste wieder bey euch zu seyn / so bitte ich euch / daß ihr in euch selbst gehen wollet / und daß ihr eurer Liebe erlaubet / zum Nachtheil eures Hasses in euch zu würcken: Wenn ihr euch von etwas unterrichten wollet / so muß es von der Hochachtung / dem Respect und der Liebe seyn / die ich zu euch trage / und nicht von dem / was diesem

allen zu wider ist. Ich habe niemahls in meinem Hertzen eine stärckere passion als diese gehabt / euch zu lieben / euch zu dienen / und euch anzubeten. Wenn ich so undanckbar gewesen wäre / daß ich euch hätte wollen quittiren / nachdem ihr mir so viel Gunsten erwiesen / so hätte ich euch vor meiner Abreise schon davon einige Proben gegeben / es hätte nun durch Worte oder durch Kaltsinnigkeit geschehen mögen : oder ich hätte es mit Dona Brites oder einer andern Unterhändlerin also gekartet / daß sie euch überredet / mir nicht wieder zurück zu schreiben ; oder ich hätte mich bemühet / euch zu betriegen / indem ich euch nicht geantwortet. Oder ich hätte unter einen scheinbahren Vorwande erdichtet / daß ich genöthiget wäre in Franckreich zu bleiben / und euch also nicht wieder sehen könte. Aber habe ich mich wohl aller dieser Finten gebrauchet ? habe ich euch durch meine Reden betrogen ? habet ihr an mir eine Kaltsinnigkeit gemercket ? habe ich mich eines Menschen bedienet / der euch von meiner Liebe abwendig gemacht? habt ihr mir nicht geschrieben? habe ich nicht eure Briefe empfangen ? habe ich euch nicht geantwortet ? habe ich Gelegenheit gesuchet / ohne euch in Franckreich zu bleiben ? habe ich iemahls gesaget / daß ich nicht in Portugal zurücke komen wolle? habe ich euch einigen Anlaß zum Verdruß gegeben ? habe ich euch nicht die wahrhafftigen Empfindungen meiner Seelen auffrichtig entdecket? habe ich es an Höfflichkeit / und Ehrerbiethung gegen euch fehlen lassen? worüber beklaget ihr euch denn?

denn? was beschuldiget ihr mich? und was habe ich euch endlich gethan/ daß ihr mir so grausam seyd? Lasset euch euren Irrthum benehmen / Madame, und glaubet nicht / daß ich so unehrlich handeln wolle/euch zu quittiren. Eignet mir nicht alle die bösen Qualitäten zu/ davon ihr saget / und haltet mich vor würdig aller derjenigen Liebes-Reitzungen / die ihr meinet wegen empfindet. Gläubet nicht / daß ich euch Gelegenheit gebe/meiner zu vergessen: diejenige Gunst/ die ihr von mir bittet / dienet zu gleicher Zeit zu nichts als mich iemehr zu betrüben und zu entzünden. Es ist an dem / daß ich bey Durchlesung eures Briefes höchst unruhig gewesen/ aber eure Vorwürffe / eure Bedrohungen / eure Verachtung / und euer übles Tractament, das ihr mir anthut / verursachen solches / und stürtzen mich in Verzweiffelung. Ohne diese Verdrießligkeiten O welche Freude / welche Vergnügung/ welche Entzückung hätte ich nicht mit denen Zeitungen von euch empfangen. Doch es ist nichts daran gelegen/ wie hart ihr auch gegen mich seyd/ so will ich mich trösten / und die Hoffnung behalten/daß ich euren Zorn noch beugen will. Ich leide eure Verachtung und eure Entrüstungen/ aber die Vernunfft wird schon dereinst wiederum in eurem Gemüthe helles Wetter machen / und euch erkennen lassen / wann ich werde bey euch seyn/ daß ihr einen Unschuldigen gekräncket habet Warum schreibet ihr mir / ich soll mich in eure Conduite nur gantz und gar nicht mehr mengen? wer kan mit mehrern Recht davor sorgen / als eben

ist? zweifelt ihr an meiner Bescheidenheit? wisset ihr nicht / wie weit ich an allen denjenigen / was euch angehet / theil genommen / ohne euch zu quälen. Ich weiß wohl / daß ihr mehr als zu klug seyd; daß ihr in euren Unterfangungen gerade zu gehet / und daß eure Handlungen ohne Tadel seynd. Wenn ich mich von denjenigen unterrichtet habe / was ihr thut / so ist es nur geschehen / daß ich mich über eure Weißheit in Rathschlägen; über eure Klugheit in der Aufführung und über eure Geschicklichkeit in allen / was ihr vornehmet / habe verwundert; inmassen ihr mit einer so erstaunenden Fertigkeit alle euer Thun zum Zweck bringet / daß man solches nicht gnugsam admiriren kan. Nichts desto weniger weil euch dieses verdrießt / so bin ich bereit / hinführo mich darum nicht mehr zu bekümmern. Was kan ich mehr thun / um mich bey euch wiederum in gutes Vernehmen zu setzen? und euch dahin zu bringen / meiner Liebe günstig zu seyn / und eure Zärtligkeit gegen mich fort zustellen. Befehlet / ich bin bereit / euch zu vergnügen / mehr das Ubel / so ihr ausstehet / zu hemmen / als meine Schmertzen zu endigen. Ich leide alles / was von euch kommt / mit Vergnügung: eure grösten Härtigkeiten seynd bey mir neue Lockungen: ich bin euch auch selbst wegen der üblen Tractirung / damit ihr mir begegnet / verbunden; es dienet zu nichts als meine Flamme anzuzünden / und selbige nur lebhaffter zu machen. Ich bin es zu frieden / auff solche Art zu leiden / wenn nur mein Schmertz zu Erleichterung des ei-

rigen etwas beyträget / und euch ruhiger machet. Wolte der Himmel / daß ihr in der Gewißheit meiner Liebe köntet glückselig und zu frieden leben. Doch nachdem ihr mir einen so grossen Eckel in eurem Briefe habet scheinen lassen / so versprechet ihr mir / daß ihr mich nicht hassetet: dieses ist sehr verpflichtet: aber ich werde die Freyheit nehmen / euch zu sagen / daß ihr gegen meine Liebe weit besser die Billigkeit in acht nähmet / wenn ihr mich also weiter fort liebetet / wie ihr mich zuerst geliebet habet. Denn ich habe nichts gethan / daß euch mißfallen könte. Dieses bin zwar gewiß / daß ihr einen Liebhaber köntet antreffen / welcher mehr Qualitäten als ich haben würde: aber dieses bin ich zugleich auch versichert / daß ihr niemahls einen finden werdet / der da treuer und beständiger wäre / als ich bin. Eure Leidenschafft vermag alles über mein Gemüth: sie hat mich entzündet: sie hat euch eingenommen; und mich zugleich: und sie hat mich keinen Augenblick in Freyheit gelassen. Ihr seyd dessen Zeuge / weil ihr gestehet / daß man dasjenige nicht vergessen könne / welches alle Bewegungen verursachet / deren man nur fähig wäre: daß die Regungen des Hertzens sich fest an denselben Gegenstand hefften / welchen es geliebet hat: daß die ersten Abbildungen in Gemüthe nicht könten auslöschen; daß die ersten Verletzungen unheilbar wären; daß alle die Empfindungen und die süssesten Ergötzligkeiten / die man suche / gantz vergeblich dazu angewendet wür-

würden / das Gemüth von dem / was man liebe / abzubringen; man liebe es um desto stärcker / und sie dieneten zu nichts / als uns zu erkennen zu geben / daß nichts werther bey uns sey / als das Andencken der Schmertzen / die man erdultet. Wie lieblich seynd diese Worte in dem Munde einer wahrhafftigen Liebhaberin; und wie viel Lockung und Bezauberungen haben sie vor einer Amanten in sich / der nach an der Verzweiffelung ist. Ach: wie trösten sie mich / und wie geben sie mir zu verstehen / daß ich noch in eurem Hertzen wohne / weil sie die Ursache zu so lieblichen Regungen seynd. Aber wie vielmehr würde ich hoffen dürffen bey euch in gutem Ansehen zu stehen / wann ihr erstlich begreiffen köntet / daß meine Ergebenheit gantz vollkommen / daß meine Liebe die treueste Gegen-Liebe sey / daß eure Neigung gar nicht blind gewesen / und daß ihr euch an eine Persohn gemacht / die darinnen die gröste Ehre suchet / euch die Zeit ihres Lebens zu lieben. Ich weiß wohl / Madame, daß ihr so leutseelig und mitleidend seyd / daß ihr weder mich noch einigen Menschen in den erbärmlichen Zustand setzen wollet / darinnen ihr euch befindet; und dieses ist ein gewisses Zeichen eurer guten Natur-Art: ich bitte euch aber hertzlich zu glauben / daß ich ebenfals also gesinnet / und daß / wann ihr leidet / ich dazu mit Willen nicht das geringste beygetragen habe. Suchet mich nicht in diesem Stücke zu entschuldigen; ich bin mir darinnen keines Verbrechens bewust / dessen ihr mich anklaget.

Ich

Ich bin versichert / daß eine vollkommene Nonne/ als wie ihr seyd / unendlich liebens-würdig ist. Die Uhrsachen / so ihr anführet/um zu zeigen/ daß man euch mehr als alles Frauen-Zimmer in der Welt lieben solte / seynd sehr kräfftig ; aber ohne eintzige Absicht auff diese schöne Beweiß-Gründe zu haben / so will ich euch mit wenig Worten sagen / daß ich euch nicht anders als in euren eigenen Meriten iemahls betrachtet habe. Das Verfahren des Frauen-Zimmers in der Welt mißfället mir sonsten. Die meisten seynd dem Wechsel zu gethan: Sie vermögen nicht an einem Orte allein zu lieben ; oder wenn sie ja lieben / so geschiehet es aus Erdichtung / aus Gefälligkeit/ oder aus Eigen-Nutz : die Härtigkeit / deren sie sich gebrauchen/ die Verachtung/ die Bemühung/ die Buhlerey/ die Verstellungen / die geben denen Liebhabern tausendmahl mehr Unlust als Freude. Ich weiß wohl/ daß ihr diese Uhrsachen nicht anführet/ zu machen / daß man euch liebet / ihr habt allzu schätzbare Qualitäten / auch die hochmüthigsten Hertzen dadurch an euch zu ziehen : eure Bezauberungen seynd so mächtig / daß man ihnen unmöglich widerstehen kan. Die Schönheit/die Beständigkeit/ die Treue / die Freundligkeit/ bewegen alle diejenigen / so nur den Vortheil haben/euch zu kennen/daß sie euch verehren : alle andere Schönheiten seynd gegen euch von schlechtem Werthe/ und ich getraue mich zu sagen / daß es eine Sünde sey / eine so vollkommene Persohn/ als ihr seyd/in ein Kloster zu sperren. Wenn ihr

unglück-

unglückselig/so ist solches bloß in der Qualität einer Gefangenen/ davon ihr euch befreyen könnet/wann es euch gefället: Ihr habet ohne Uhrsache euch befürchtet/ daß ich euch untreu würde/ wann ich euch nicht täglich vor Augen sähe. Wisset ihr nicht/daß es nicht in meiner Macht stunde/noch in der eurigē/daß wir so offt kunten zusammen komen/weil ihr jäwel schlessen waret/und ich mich bey den Hineingehen in euer Kloster der grösten Gefahr unterwerffen muste. Wenn ich euch verlassen und zur Armee zu gehen/so ist solches nit ehe geschehen/ als bis ihr vorher solches bewilliget habet euere Verdienste alleine waren fähig/mich zurück zuhalten. Hättet ihr mir befohlē/zu bleiben/so hätte ich gerne mich der Dienste meines Prinzen entzogen/um mich gantz nū gar denen eurigen zu ergebē/ohne daß ich mich vor den Zorne meiner Eltern noch vor der Strenglkeit der Landes Gesetze gefürchtet hätte. Ich habe nit ermangelt/euch Zeugnüsse meiner Passion zu gebē/so lange ich in Portugal gewesen/und auch nach dem/daß ich heraus bin: seynd sie nun nicht in eure Hände gekommen/so bin ich nicht schuld daran: aber dieses hätte ich doch nicht gerne gesehē/daß ihr aus dem Convent euch fortgemachet/ um mich in Franckreich wider zufindē/nicht darum/daß ich nit unendlich solte seyn erfreuet worden / euch in diesen schönen Lande zu umarmen/sondern wegen der Gefahr/darein ihr euch begeben/und wegen der Beschwernüssen/die ihr auf dem Wege hättet müssen ausstehen. Ich weiß schon ein Mittel/daß dieses Unterfangen glücklich ablauffen soll/so ihr noch auf diesen Vorhaben bleibet/wann ich werde so glücklich seyn/ euch wieder zu sehen. Ich darff wohl in meinen Briefen auff solche Art mit euch reden/die weil eure Frau Aebtissin und eure Herren Anverwanten von unsern Verfahren schon unterrichtet seynd. Indessen so machet die Mässigung eurer Liebe/eure Kaltsinnigkeit/eure Verachtung, und eure so gehlinge Aenderung bey mir ein so grosses Unvergnügē/daß ich deswegen gantz in Verzweifelung gesetzet. Doch es lieget nichts daran: ich tröste mich/so bald ihr nun meinen Brief werdet empfangen und mich einmahl wider gesehen habē/daß ihr euren Entschluß ändern werdet. Ich weiß Madame/daß ich euch mehr als einem Menschē in der Welt verpflichtet bin: Ihr habt mich auf das inniglichste geliebet. Ihr habt mir euer Hertz gegeben: ihr habt mir eure Ehre und euer Leben ohne einige Absicht auf eure Verwandten/euer Gelübde/und die

Här-

Härtigkeit der Satzungen des Landes aufgeopffert: was für Erkäntnüß bin ich euch davor nicht schuldig? meinet ihr/ daß ich euch vergessen könte? und daß ich nach so grossen Zeugnüssen der Liebe euch verlassen wolte? Ihr hättet Uhrsach/ Madame/ euch über mir zu beschweren/ weñ ich so undanckbar wäre/ daß ich euch nicht einmahl geschrieben/ noch gegen Versicherungen meiner Liebe gegeben hätte/ da handelte ich nicht/ wie ein rechtschaffener Cavallier handeln soll: da wäre ich ein Verräther/ ein Bösewicht/ und der undanckbareste Liebhaber von der Welt. Allein Gott ist mein Zeuge/ wie beständig ich in eurer Verehrung geblieben/ und wie ich euch mehr als mich selbst geliebet. Ich habe niemahls an den euch schuldigen Respect und Liebe etwas erwinden lassen; ich habe euch mit aller der Innigkeit uñ Höfflichkeit geschrieben/ als ich nur gekont; ich habe euch von meiner äussersten Passion genugsame Proben gegeben/ als man der vollkomensten Dame jemahls geben kan. Ich bleibe annoch bey diesem Vorsatz; was kan ich mehr thun? was verlanget ihr von mir? ich habe euch von allē den/ was ich bin/ ein Opffer gethan: ich bin bereit/ alles eurenthalben zu verlassen; mich wieder auf die Reise zu mächē; auf das Meer mein Leben Preiß der Wellen auszusetzē/ um euch in euren Kloster wieder zu suchen. Nach so vielen Zeugnüssen meiner Liebe (wann ich anders so glücklich bin/ solches alles zu überstehen) wird nichts mehr übrig seyn/ als daß ich von neuem mich eurē Zorne dargebe: dieses will ich thun so bald es mir so wohl gehet/ daß ich euch wieder sehe. Ich will als ein Opffer mich gerne eurem Zorn-Feuer darbiethē/ uñ nit in geringsten euren Willen widerstreben. ꝛc. Ich fürchte mich vor euren Drohungen nicht: und wenn ihr meinet/ daß ihr in der Liebe gegen mich eurer selbst vergessen und in Abgötterey gelebet/ so bedencket doch/ ob ich nicht um eurent willen eben so viel gethan? In dreyen Puncten seynd wir nur von einander unterschieden: Ihr habt geändert/ und ich bin beständig: euch verdriest es/ daß ihr mich geliebet habet/ mich nicht/ daß ich euch geliebet. Ihr schämet euch vor eurer Liebe/ und nennet sie ein Verbrechen: ich nicht/ denn ich halte sie vor eine Tugend. Ich beschwere euch alle meine Briefe auffzuheben/ und sie offt durch zulesen/ um eure Liebe wieder zu befestigen/ nicht aber euch davon abzuwenden. Mir ist es eine unvergleichliche Vergnügung von einer so vollkommenen Dame stets geliebet zu werden. Haltet mich nicht mehr vor einen Treulosen/ ihr werdet das Gegenspiel erfahren/ wann ich wieder in Portugal kome. Adieu/ ich beschwere euch nochmahls/ mich niemahls zu verlassen/ sondern jederzeit an meine hefftige Leidenschafft/ die vor euch mein Hertz in sich hält/ zu gedencken. Schreibet mir auch nicht wieder. Vielleicht/ daß eure Briefe

mir

mir / wann ich ſchon auff der Reiſe begriffen / nicht zu handen käme. Adjeu ; ich will euch eine genaue Rechnung von meinen unterſchiedenen Bewegungen ob legen / und ihr ſollet nach eurem Belieben mir dergleichen von den eurigen geben / wann ich das Glück und die Vergnügung habe / euch zu ſehen.

Adieu.

ENDE des Monaths Julius.

Des
Frantzöiſchen HELICONS
Monat-Früchte/
Oder
getreue Uberſetzungen und
Auszüge allerhand curiöſer und aus-
erleſener Frantzöiſchen Schrifften/
Von Staats- Welt- und
Liebes-Händeln/
wie auch andern
Moraliſchen/ Geographiſchen und der-
gleichen leſenswürdigen Materien/
zu vergönter Gemüths-Ergötzung
überreichet
im
AUGUSTO, 1696.
von
Talandern.

Verlegts Johann Ludwig Gleditſch.

Les Caracteres des Passions par le S. de la Chambre, Medecin de Monseigneur le Chancelier.

Die Kennzeichen der Affecten eröffnet durch den Herrn de la Chambre, des königlichen Französischen Cantzlers/ Herrn Seguier, Leib-Medicum.

IN der Vorrede dieses vortrefflichen und recht sinnreichen Tractats entdecket dessen Autor sein Absehen. Er sagt/ daß er sich vorgesetzt/ die Affecten, Tugenden/ Laster/ Sitten und Gewohnheiten der Völcker/ die unterschiedlichen Neigungen der Menschen/ ihre Temperamente und Gesichts-Bildungen zu examiniren/ und bey solcher Arbeit alles dasjenige vorzusuchen/ was die Medicin, die Moral und die Poesie rares und köstliches in sich hat; kurtz: daraus die Kunst zu lehren/ wie man einen Menschen solte erkennen lernen. Diese Kunst gründet er auf fünff Haupt-Reguln: Die erste nimt er von denen Characteren oder Merckmahlen der Affecten, der Tugenden/ und der Laster/ und gibt zu verstehen/ daß diejenigen/ welche von Natur einerley Ausführung an sich hätten/ die sonst bey denen Affecten, oder tugend- und lasterhafften Handlungen sich euserte/ auch zu einerley Passionen und Handlungen geneiget wären. Die andere ist gezogen von der Aehnlichkeit/ welche die Menschen mit denen Thieren haben; und diese will behaupten/ daß diejenigen/ so in diesen oder jenen Stücke einem gewissen Thiere gleich sehen/ auch eben dieselben Neigungen/ als solches Thier/ an sich hätten. Die dritte Regul ist auf die Schönheit des Geschlechts gegründet/ und zeiget/ daß die

Manns-Personen / welche von weiblicher Gestalt etwas im Gesichte führeten / auch gemeiniglich von weibischen Gemüthe wären; und daß hingegen das Frauenzimmer / so etwas männliches im Gesichte führete / auch viel von der Männer ihren Neigungen an sich hätte. Die vierdte beziehet sich auf die Aehnlichkeit / so Leute / die unter einem gewissen Climate gebohren / mit denen gemein zu haben zeigeten / die unter einem andern auf die Welt gekommen; also wenn welche aufgeworffene Nasen / dicke Mäuler / krause Haare / und eine gelbe Farbe hätten / als wie die Mauritanier haben / die wären eben denen Lastern ergeben / wozu diese am meisten geneiget. Die fünffte nennet er die Vernunfft-schlüßige oder Syllogisticam, die ohne sich sonderbahrer Zeichen zu bedienen durch den Discurs und durch das Vernunfft-Urtheil eröffnete. Wobey zwey Haupt-Mittel zu beobachten: Das eine wäre die Erkäntnüß des Temperaments. Denn wenn man wüste / daß einer gallsüchtig wäre / so könte man auch ohne andere Zeichen zu erwarten schon sagen; daß er sehr zum Zorne geneiget. Das andere dependirete von der Verknüpffung und dem Zusammenhängen / welches bey denen Passionen und Gemüths-Eigenschafften zu finden wäre. Also wenn man wüste / daß ein Mensch furchtsam wäre / so könne man von selbigen wohl versichern / daß er zum Geitze inclinire / daß er zu simuliren wisse / und verschlagen sey: daß er mißtrauisch / verdächtsam / ein falscher Freund / und dergleichen mehr.

Dieses ist der Grundriß von dem gantzen Wercke / so der Herr de la Chambre heraus zu geben in-

ten

tentioniret: Doch / fähret er fort / wäre es nöthig / daß man auch dieser Haupt-Regeln ihr Fundament suche; welches dann ausführlich geschehen müste / und daher so viel Tractate gemachet werden / als Gründe derselbigen wären.

Der **erste** solte handeln von denen **Kennzeichen der Affecten**, der Tugenden / und der Laster.

Der **andere** von der Natur derjenigen Thiere / welche zu dieser Wissenschafft dienen könten.

Der **dritte** von der Schönheit des Manns- und des Weibes-Volcks / und denen Neigungen / welchen sie ergeben.

Der **vierdte** von dem Unterscheid der Leiber und der Sitten der Völcker.

Der **fünffte** von denen Temperamenten / und ihren Wirckungen / welche sie in dem Gemüthe / und über den Leib verursachen.

Der **sechste** von der Verknüpffung / welche unter denen **Affecten** und ihren Dispositionen zu finden.

Der **siebende** solte endlich alle diese Zeichen in Ordnung bringen / deren Gebrauch lehren / und zuletzt **die Kunst alle Menschen zu erkennen** / eröffnen.

Nach diesem Vorbericht gehet nun der Autor näher auf seinen ersten Tractat **von denen Kennzeichen der Affecten**; und saget / daß er erstlich von denen **einfachen** Passionen / als der Liebe / dem Hasse / den Verlangen / den Abscheu / der Lust / den Schmertzen / der Hoffnung / der Verzweifelung / der Kühnheit / der Furcht / und dem **Zorne** handeln wolle: Hernach wolle er auch die gemischten vor sich nehmen; als die Scham / die Unverschämtigkeit / die Erbarmnüß / die Entrüstung / den Neid / die eyfrige

Nachahmung; die Eyfersucht / die Reue / die Erstaunung. Im übrigen theilet er jede Passion in vier Haupt-Partien. Die erste hat deren Beschreibung. Die andere ihre Natur. Die dritte die Bewegungen / welche sie in denen Gemüthern verursachet / und die vierdte entdecket die Ursachen aller dieser Wirckungen. In der Abhandlung von der Liebe setzet er noch die fünffte hinzu; wo er erstlich die Natur der Schönheit ins gemein untersuchet / und warum sie sich Liebens-würdig mache / so dann zeiget. Wir wollen den Tractat selbst nunmehro vor uns nehmen / und das merckwürdigste aus seinen Capituln herausziehen.

Das I. Capitul.

Welches ins gemein die Kennzeichen der Affecten sind.

Indem die Natur / hebt der Autor an / den Menschen dazu bestimmet hat / daß er soll mit andern umgehen / so ist sie damit nicht vergnüget gewesen / daß sie ihm eine Zunge gegeben / damit seine Meynung zu eröffnen; sondern sie hat auch an seine Stirne und in seine Augen den Abriß seiner Gedancken zeichnen wollen; damit wenn ja der Mund das Hertze belügen wolte / sein Gesicht hinwieder den Mund könne Lügen straffen. p. 1.

Die Characteren oder Kennzeichen der Affecten nennet er pag. 3. die Merckmahle der Bewegungen und der Absicht der Seelen; und saget / daß sie auch zugleich deren Wirckungen wären. Weil aber zweyerley Arten der Wirckungen; die einen / so an der Seelen / und die andern / so an dem Leibe herkämen: so wären auch zweyerley Kennzei-

zeichen / deren die eine moraliſch / die andern leiblich: und gibt davon das Exempel bey einem Menſchen / der zornig iſt: Da ſagt er / wäre die Hefftigkeit in allen ſeinen Actionen zu ſehen. Seine Worte wären mit Schimpffungen und Drohungen angefüllet; er ſchrye / er lieff / er ſtieß / alle Vernunfft-Gründe und Weiſungen beleydigten ihn / und er hielte niemand vor ſeinen Freund / als welcher ſeiner Paſſion beypflichtete: Anderer Seiten ſo wäre ſein Geſicht entbrant; ſeine Augen funckelten; ſeine Stirne runtzelte ſich / ſeine Worte wären abgebrochen; ſeine Stimme würde rauh und heiſerich / ſein gantzer Anblick wäre wilde / und ſeine Auffführung als eines Raſenden. Daraus denn zwey Gattungen der **Wirckungen** / und zwey Gattungen der **Kennzeichen** zu nehmen / deren die einen in moraliſchen **Handlungen** beſtünden / die andern aber in der **Veränderung** und Alteration **des Leibes**.

Er examiniret hierauf dieſe **Handlungen** / und dieſe **Veränderung** / und ſaget / daß die Eſſenz der menſchlichen Handlungen in **der innerlichen Bewegung** beſtünde / welche **das objekt oder der Gegenſtand in dem** appetite **formirete** / und daß alles / was hernach gethan würde / nichts als Bächlein wären / ſo aus dieſer Quelle entſprängen. Alſo wäre der Zorn nichts anders als ein apperit ſich zu rächen: (eine Begierde zur Rache /) von dieſer Bewegung brächte die Seele oder das Gemüth hernach ſolche **euſerliche** Handlungen hervor / die zu dieſem Endzweck dienen könten; als Drohungen / Stöſſe / und andere Gewaltſamkeiten / die wir Kennzeichen nenneten / weil ſie die Alteration und die **innerliche**

che Bewegung des Appetits entdecketen-pag. 4.

Nach diesem raisonniret der Autor von denen Passionen/ Tugenden und Lastern/ daß man solche eben nicht als einfache Qualitäten oder Handlungen sich müsse einbilden/ sondern/ die von vielen andern begleitet würden; die aber doch nichts desto weniger alle auf einen Zweck zieleten. Als: obwohl die Liebe/ eigentlich zu reden/ nichts anders als eine einzelne Bewegung der Seele wäre/ dadurch sie sich mit dem/ was sie liebete/ vereinigete; so müsse man sich doch weit mehr von selbiger als alleine dieses vorstellen: Wir müsten sie als eine Passion betrachten/ die zu ihrem Objecte oder Gegenstande die Schönheit hätte/ und welche/ zu deren Besitzung zu gelangen/ die Hoffnung/ die Lust/ das Verlangen/ und dergleichen mehr anwendete:

Also wäre zwar die Gerechtigkeit/ ein beständiger Wille/ einem jedweden zu geben/ was ihm gehörete; aber solches ins Werck zu richten bediene sie sich der Klugheit/ die sie die Qualität der Personen/ die Zeit/ den Ort/ und andere Umstände betrachten ließ. Sie gebrauche die Mäßigkeit und die Stärcke/ um ihre Affecten zu moderiren/ und eigene sich offtmahls Handlungen zu/ die ihr eigentlich nicht gehöreten/ dieweil sie doch zu ihrem Haupt-Zweck ihr nützlich wären.

Hierauf kömt der Autor an die leiblichen Kennzeichen/ oder die Characteren des Leibes/ und sagt/ daß jedweder Affect dem Gesicht eine gewisse Air, oder Bildung und Gebehrde/ gäbe: Diese Air beschreibet er/ daß es sey eine gewisse Beziehung jedes Theiles auf die andern/ und also eine Uberein-

ein-

nſtimmung der Theile/ welche von der ſitua-
on herkähm/ die ſie in der Bewegung/ und
ich wann ſie ruheten/ an ſich nähmen. p. 5.

Er ſagt weiter/ daß in dieſer wunderwürdigen U-
reinſtimmung und in dieſer Geſtaltung ſich die
eiterkeit und die Stürme der Seelen klärlich zei-
ten/ auch ſo gar/ daß man ſolche an denen Gemähl-
n erkennen könte/ p. 6.

Nach ſolchen kömt er auf die Anmuth (la grace,)
d von dieſer auf die Schönheit. p. 7 Theilet ſel-
ge in zweyerley Art: in die innerliche des Gemüths/
d die euſerliche des Leibes.

Die Anmuth beſchreibet er p. 9. daß ſie ſey eine
wiſſe euſerliche Qualität/ ſo die Sinnen rührete/
d von der Figur/ der Farbe/ und Bewegung der
eile gezeiget würde.

Endlich examiniret er pag. 11. ob eine jede Pa-
n auch eine abſonderliche Bewegung des Ge-
ths hätte/ und ob der Zorn die Geiſter anders er-
ete als die Schamhafftigkeit/ die Liebe/ die Freu-
auch ob die Furcht ſolche anders zurücke triebe/
der Haß/ der Abſcheu/ und der Schmertzen/ und
behaupten/ daß dieſem alſo ſey; weil der Au-
r bey jeden Affect auch einen abſonderlichen
gzweck hätte.

Das 2. Cap.

Die Kennzeichen der Liebe.

DJe Liebe/ ſagt der Autor p. 15. ſey die Quelle
aller Affecten, ja alles Guten und alles Ue-
bels/ ſo dem Menſchen begegnete. Ob nun
ol/ fähret er p. 16. fort/ Reichthum/ Ehre/ Luſt/
alles ſo wohl wahrhafftige als ſcheinbahre Gute

die Liebe erregen könte / so wolle er doch bloß von derjenigen Gattung handeln / welche die Schönheit in dem appetit gebähre.

Da gestehet er nun / daß in diesem Ursprunge etwas göttliches wäre / und daß man auch leichter die Meeres-Wellen zehlen würde / als die unterschiedlichen Bewegungen / welche sie in der Seele verursachete.

Doch beklaget er dabey pag. 17. daß die Menschen sie verdorben hätten / sonsten man bey ihren Ruhme nicht Ursach hätte / derer Laster und des Unglücks zu gedencken / dessen man sie beschuldigte. Aber wie das Feuer / so viel Reinlichkeit auch sonst bey ihn wäre / einen stinckenden und gefährlichen Rauch von sich gäbe / wenn es an faule Materie gerieth; so müsse man sich auch nicht befremden lassen / wann diese göttliche Flamme / da sie sich unter so viel Lastern / mit welchen die menschliche Natur angesteckt. nehrete / nichts als unkeusche Begierden / und schändliche Absehen hervor brächte.

Dahero nun / fähret er fort / habe die Weißheit keinen stärckern und mächtigern Feind / als eben die Liebe. Sie schliche sich als ein vermaskveter Feind in das Gemüthe ein / und bemächtigete sich dessen vornehmster Zugänge und Theile / ehe daß solches dieser Unterfangung innen würde. Sie triumphirete so dann offtmahls / und die Weißheit nebst der Vernunfft müsten sich ihr üt erwunden geben. p. 18.

Hierauf schreitet er näher zur Betrachtung der Stürme / welche sie in der Seelen und in dem Leibe anrichtet / und saget / daß die erste Verletzung / welche die Schönheit dem Gemüthe beybrächte / fast un-

em-

empfindlich wäre. Erſt nähme man ſie nur als eine bloße Gefälligkeit an / ſo man gegen die geliebte Perſon trüge. Man möchte ſie gerne ſehen / man vergnügte ſich mit ihr zu reden; die Erinnerung davon wäre angenehm; und das Verlangen / ſich mit ihr wieder zu unterhalten / wäre ſo ruhig / daß auch die Weißheit ſelbſt es nur vor eine bloße Höflichkeit und vor eine nöthige Schuldigkeit hielte. Aber es bliebe nicht lange dabey / die Begierden vergröſſerten ſich nach und nach / und durch die offteren Reaungen zündeten ſie ein ſolches Feuer in der Seelen an / daß dieſelbe dadurch zuletzt gantz aufgefreſſen würde. Der erſt ſo beliebte Gegenſtand beginnete ſich des Befehlens und Ungeſtühms zu bedienen; er wäre unaufhörlich gegenwärtig / er mengete ſich unter die aller ernſthafteſten Gedancken / er beunruhigete die angenehmeſten / und entweyhete die heiligſten. Er ſchliche ſelbſt unter die Träume / und ſtellete ſich offt grauſam / wann nichts zu fürchten wäre / oder mißbrauchete das Gemüth durch eine vergebliche Hoffnung / wann es ſchon in wahrhaffter Verzweifelung begriffen. Nach dieſem würde dieſe Liebe / ſo erſtlich ein Kind geweſen / der Vater aller andern Affecten, der aber ſich recht tyranniſch aufführete / und nichts nicht verſchonete. Da entſtünden die gefährlichſten Stürme / wo ſich die Winde erhüben / deren Raſerey die Wellen unter einander miſchete / die Blitze durch die Wolcken brächen / und Licht und Finſternüß / Himmel und Erde in den erſten Klumpen zu kehren ſchienen.

Die fünff ſtärckſten Zufälle in der Liebe / woraus alle Verwirrungen dieſes Affects entſtünden / kähmen

men von der Gegenwart und Abweſenheit der geliebten Perſon; von ihrer Liebe/ und von ihrem Haß/ und von der Dazwiſchenkunfft eines Neben-Buhlers/ p. 20.

Darauf unterſuchet nun der Autor von dieſen fünff Zufällen der Verliebten diejenigen/ wann der Liebhaber **abweſend**/ und wann er bey der Geliebten **gegenwärtig** iſt.

Von dem **Abweſen** ſaget er/ daß ſo dann dem Verliebten die **Unruhe** und die **Betrübnüß** auf dem Fuße folgen; alle ſeine Freunde wären ihm unbequehm; alle Ergötzungen/ deren er ſich ſonſt bediente/ würden ihm verdrießlich/ alles mißfiele ihm/ ausgenommen das Stillſchweigen und die Einſamkeit. Er unterhielt die Winde/ die Gebüſche/ und die Sternen mit Klagen über ſein Schickſal. Und nachdem er ſich mit tauſend ſolchen Einbildungen gemartert/ ſo fiel er auf die Vorſtellung der glückſeligen Zeit/ wann er ſeinen geliebten Gegenſtand würde wieder ſehen/ wann er ſelbigen würde von ſeinen Seufftzern und von ſeinen Thränen Rechenſchafft geben können. Bald ſinne er auf die Klagen/ die er bey der Geliebten wolte wegen ihrer Härtigkeit vorbringen/ um ſelbige zu erweichen; bald auf die Danckſagungen/ damit ihre Gunſten zu bezahlen; bald auf die Verpflichtungen/ welche das Gelübde ſeiner Dienſtbarkeit ſie ſolte glaubend machen. Dann nähme er die Feder zur Hand/ um an ſie zu ſchreiben: Nach ſolchen dächte er auf tauſend Ränke/ wie er ſeine Brieffe wolte zu ihr bringen; und es giengen unzehlige Ausſchweiffungen vor/ wann er von ihr etliche Antworts-Zeilen erhielte. Die bethete

er

er an als seinen Abgott/ und wolte sie nicht vor Scepter und Kronen vertauschen. p. 21.

Nach dem Abwesen kömt er auf die **Gegenwart** der Geliebten/ diese nennet er den Tag auf die verstrichene Nacht. Da sagt er/ daß ein Liebhaber meyne/ alle Schönheit der Welt öffne sich wieder seinen Augen. Er empfände eine neue Wärme/ die sich in seinem Gemüthe ausbreite/ und eine gewisse Vermischung der Freude und der Verwunderung verursache ihm eine so angenehme Unruhe/ daß er davon gantz entzücket würde. Alsdenn möchte er so kühne und hoffärtig seyn/ als er immer wolte/ so demüthigete er sich doch/ wäre furchtsam/ und mangele ihm an Worten: Es diene ihm zu nichts/ daß er sich gefaßt gemacht/ hertzhafftig zu seyn: Alle sein Gespräch/ so er sich vorgenommen/ verschwände in seinen Gedancken als ein Traum. Seine Augen allein müsten die Stelle eines Redners vertreten/ und gäben zu erkennen/ was vor eine Ubermasse der Freude und der Ehrerbiethung er bey sich hegete. Und wenn er auch was vorbrächte/ so wäre doch nichts der Wahrheit gemäß: Er breme/ er verschmachte/ er sterbe; er schwatze von nichts als Banden/ Gefängnüß und Marter. Er nenne seine Geliebte die Sonne seiner Seele/ sein Hertz/ sein Leben: Er schwere/ daß er mehr Liebe gegen sie bey sich hege als alle Welt zusammen haben könte: Kurtz/ alle seine Worte wären mit Unwahrheit angefüllet/ alle sein Versprechen über sein Vermögen. p. 22.

Von

Von der Natur der Liebe.
Die 2. Partie.

DEr Autor ſagt pag. 26. wie gemein auch dieſer Affect ſey/ ſo wäre es doch zu verwundern/ daß noch niemand deſſen Natur und Urſprung recht deutlich erkläret hätte; auch ſelbſt diejenigen/ die als Welt-Weiſen bey der Antiquität berühmt geweſen wären.

Zu deſſen Behauptung führet er erſtlich auf dem 27. Blat die Beſchreibung an/ welche Socrates von der Liebe gethan; da er geſetzt: Sie wär ein Verlangen der Schönheit: Und ſpricht/ es confundire hier dieſer Philoſophus zwey Affecten in einen/ und zernichte dadurch alle beyde. Das Verlangen erreigne ſich ja bloß nach Sachen/ die man noch nicht habe/ und höre auf/ ſo bald man ſie beſitze. Die Liebe hingegen erhalte ſich auch in der Beſitzung/ und würde offt darinnen viel ſtärcker.

Hernach nimt er Sanct Thomas ſeine definition von der Liebe vor/ welcher geſchrieben: Die Liebe ſey ein Gefallen/ ſo der appetit an dem geliebten Gegenſtande habe/ und ſagt/ daß ſelbige auch nicht könne ſtatt finden: Entweder ſchlieſſet er/ fände der appetit dieſen Gefallen in dem Gegenſtande/ ſo ihm die Einbildung vorſtellete; und alſo formirete ſich ſolcher Gefallen noch vor der Liebe: oder Thomas nähme dieſen Gefallen vor die Luſt und Freude/ welche derſelbe Gegenſtand oder object dem appetit gäbe/ und alſo kähme ſolcher/ wenn die Liebe ſchon da wäre.

Endlich gibt er ſeine eigene Beſchreibung pag. 29. hinzu: Die Liebe ſey eine Bewegung des appe-

tits

tits, durch welche das Gemüth ſich mit denjenigen vereinbahret / ſo ihm gut zu ſeyn düncket.

Darauff wirfft er einen artigen Zweifel pag 31. auf: wann die Liebe / opponiret er / eine Bewegung des Gemüths iſt / um ſich mit dem Geliebten zu vereinbahren / ſo ſcheinet es ja / daß / ſo bald ſie mit ihm vereiniget / dieſe Bewegung aufhöre / und folglich keine Liebe mehr da ſey. Auch wie dieſe Vereinigung in einem Augenblick geſchehen kan / dieweil nichts iſt / welches ſie verhindern könne / ſo hat es auch das Anſehen / daß dieſe Bewegung in einem Augenblick geſchehen ſolle / und daher die Liebe ſelbſt von keiner längeren Dauer ſey: welches doch gantz wider die Wahrheit lieffe:

Dieſem Einwurffe antwortet er alſo: Einige Sachen bewegeten ſich / um zu ihren Endzweck zu gelangen / welcher von der Bewegung abgeſondert wäre; einige aber fänden in der Bewegung ſelbſt den Endzweck den ſie ſucheten. Die erſten höreten auf / ſich zu bewegen / wenn ſie ihren Zweck erreichet: Aber die / welche kein anderes Ziel / als die Bewegung ſelbſt / hätten / die ſucheten niemahls zu ruhen. Und wie die Ruhe bey denen erſten eine Vollkommenheit wäre / alſo würde ſie bey denen letzteren eine Unvollkommenheit ſeyn. Nun wäre der Appetit von dieſer letzteren Gattung: Er bewegete ſich wahrhafftig / um ſich mit den guten zu vereinigen; aber dieſe Vereinigung / die er ſuchete / könne nicht anders als in der Bewegung geſchehen; und wann dieſe aufhöre / ſo verlöhre auch er ſich. Bliebe alſo die Liebe eine Bewegung und eine Vereinigung des Appetits

mit dem / was er liebete / es wäre nun gegenwärtig oder abwesend.

Es zeiget darauf der Autor pag. 31. was dieses vor eine absonderliche Bewegung sey / welche der Appetit bey sich führe / um diese Vereinigung zu machen / und wie sie von derjenigen unterschieden / die bey der Freude / dem Verlangen / und der Hoffnung gemercket würde.

Er bestätiget auch pag. 35. daß das Bild des Guten / (imago boni, idea,) so geliebet wird / in der Einbildung nicht anders als ein Licht sey / so da angezündet / und seine Strahlen in dem Appetite ausstreue / ihn erleuchte / und darauf reitze / sich zu bewegen / um sich mit selbigen zu vereinigen. Da denn besagter Appetit sich mit diesem Einflusse nicht vergnüge / sondern mit dem Mittel-Punct / und der Quelle / daraus er entsprungen / sich zu gatten bemühet wäre; wie man an dem Eisen wahr nähme / welches die genauere Verbindung des von ihm geliebten Magnets suchete.

Was das vor eine Bewegung sey / die die Liebe in denen Lebens-Geistern und in denen Humoren verursache.

Die 3. partie.

IN dieser Abtheilung setzet der Autor erst zum Fundament; daß das Hertz das Haupt-Werckzeug sey des sinnlichen Appetits: Und daß das Gehirne sey das Haupt-Werckzeug der Einbildung. Wie aber die Idée oder der Abriß des Guten sich in der Einbildung formirete; hingegen die Bewegung der Lebens-Geister in dem Hertzen den Anfang nähme / so erfodere die Notdwen-

digkeit/ das die Seele oder das Gemüth/ indem
as Abſehen hätte/ beyde bey dem Guten/ wel-
s ſie ſich vorgeſtellet/ zu vereinbahren/ ſie von dem
t förder brächte; wo ſie anfiengen/ ſich gegen das
ewegen/ allda ſie dieſes Object oder Gegenſtand
en antreffen. Und weil die erſte Geburth der Lie-
urch dieſe innerliche Vereinigung des Appetits
chähe/ ſo folge auch/ daß die erſte Bewegung/ ſo
Lebens-Geiſter fühleten/ ſelbige nach dem Ge-
ne zutriebe/ wo es ſchiene/ daß dieſe Zuſammen-
ifft geſchehen müſſe: maßen die Idée oder das
ild nicht aus der Facultät/ die es hervorgebracht/
auſſer kähme.

Fernet ſaget er/ daß die Liebe durch den gantzen
b eine feuchte und angenehme Wärmde ausbrei-
e/ weil die Lebens-Geiſter in dieſer paſſion die al-
temperirteſten Feuchtigkeiten bewegeten/ deren
ünſte gantz ſänfft und lieblich wären. Da hinge-
n bey dem Zorne in denen vergiffteten Thieren das
ifft/ und in denen andern/ wie auch den Menſchen/
Galle und Melancholie reae gemacht würden/
m dieſes wären böſe Feuchtigkeiten/ welche das
el könten zernichten/ ſo der Zorn anfällt. Wel-
es bey der Liebe nicht geſchähe/ ſondern es bleibe
r bey der Bewegung des reineſten Geblüths/ in-
n ſie keinen Feind zu verjagen/ ſondern vielmehr
ergnügung einzuſammlen hätte.

Welches die Urſachen der Kennzeichen der Liebe ſind.

Die 4. partie.

IN dieſer Abtheilung nimt erſtlich der Autor die
Moraliſchen Handlungen vor; und berühret

deren vornehmste: Das stete Dencken des Liebenden an den geliebten Gegenstand: Die ungemeine Hochachtung / so er davon machet: Die Mittel / so er dazu anwendet / selbigen zu besitzen. Die Ausschweiffung der Worte und Verpflichtungen / deren er sich bedienet / von seiner Leidenschafft zu reden. Deren Ursprung untersuchet er über die maßen artig / welches aber alles ausführlich hieher zu setzen die Enge der zu einem Monat bestimten wenigen Bogen nicht leidet.

Darauf nun kömt der Autor auf die verliebten Kennzeichen / so sich am Leibe äusern: da nun schwatzet er von der Bewegung der Augen / und welches eigentlich verliebte Augen wären: Von denen Blicken / von der heiteren Stirne; von Zitterung der Zunge; von Dämpffung und Nöthigung zur Lieblichkeit der Sprache; von den Lächeln und Freundlichkeit; von denen offt wider Willen sich ereignenden Erröthungen: von denen rothen und feuchten Lippen; von denen Seufftzern / von der blassen Farbe. Von Verliehrung des Appetits; von der Seltzamkeit des Schlaffs; und wie offt selbiger durch allerhand Träume unterbrochen werde: Von der Erkältung und Hitze / von denen Ohnmachten / und endlich von denen Entzückungen.

Von der Natur der Schönheit in gemein / und warum sie sich liebens-würdig macht /

Die 5. Abtheilung.

Es ist nichts / sagt der Autor, das die Sinnen mehr einnimt / als die Schönheit / und doch dabey nichts schwerer zu erkennen. Die größten Leute / welche ihre Wirckungen gefühlet / haben doch

deren

en Urſache nicht gewuſt. Einiae beſchreiben ſie / ß ſie eine rechte Ebenmaße der Theile ſey (impartium proportio,) andere; daß ſie ſey die ſtalt der Sachen; und dann wieder andere; ſie re der Glantz und Schimmer der Güte. Aber ne von dieſen Beſchreibungen iſt dem Autori h ſeinem Kopffe.

Er gibt demnach pag 74. etwas anders an die nd / Schöne/ ſagt er/ ſey dasjenige / was der Vermögenheiten / (facultatibus) ſo etwas rmeten/geziemend und tauglich oder wohlſtändig wäre.

Die erkennenden Vermögenheiten / ſchreibt er er / welche am allergenaueſten von ihren objecurtheileten / wären der Verſtand / das Geſ / und das Gehöre: Keine Sache nun würde ſchöne gehalten / als ſo weit ſie unter dieſer ihre ue Erkäntnüß fiele.

Weil aber dieſer Vermögenheiten (facultatum) erley Arten wären; die ſo in dem Verſtande; andere die in denen Sinnen ſich befänden/ſo gäs auch zweyerley Schönheit: deren eine die verliche (intelligibilis) die andere: die ſinnliche: ſibilis.)

Wie dieſe beyden von einander unterſchieden / wie die verſtändliche wegen ihres Weſens und ns weit vollkommener als die ſinnliche wäre / s führet er im 76ſten und folgenden Blättern

raiſonniret auch / wie die Farben und die nonien ihre Schönheit aus denen proportiohmen / welche ſie hätten; die proportionen

aber um deſto vollkommener wären je mehr ſie ſich der einzelnen Zahl oder der Unität näherten.

Weil es aber viele Sachen gäbe / welche ohne Materie nicht agiren könten / ſo wäre es gewiß / daß dieſe Materie müſte zu ihren Actionen und Kräfften ſich richtig ſchicken und ebenmäßig ſeyn; und dieſe Ebenmaße oder proportion machete die leibliche Schönheit / die nichts anders als eine richtige Zuſammenſammlung aller der Geſchicklichkeiten wäre / die der Leib nöthig hätte / dasjenige zu verrichten / wozu ſie beſtimmet wären. Alſo würden auch die aller vortrefflichſten materialiſchen Qualitäten die Sache / darinnen ſie ſich befänden / gantz ungeſtalt machen / wenn ſie nicht nach dem Weſen und innerlichen Krafft derſelben proportioniret. So daß auch die runde Figur / ob ſie ſchon ſonſt die vollkommenſte unter allen andern / ſich nicht könte mit denen Actionen aller Theile des menſchlichen Leibes accommodiren / als welcher gantz ungeheuer und entſetzlich anſehen würde / wann er keine andere als dieſe Figur an ſich hätte. So wäre es auch mit denen ſchönſten Farben beſchaffen / welche nicht eine Gleichförmigkeit mit dem Temperament des Menſchen hätten / und die in denen humoribus eine euſerſte alteration würden anrichten / wann ſie ſich in dem Geſichte ſehen lieſſen. Die Stimme ſelbſt / welche bey dem Manns-Volcke ſtärcker und thönender ſeyn ſolte / würde ein Fehler an den Weibsbildern in ſolchem Grade ſeyn / weil ſie nicht mit ihrem Temperament übereinkähme / als das mit dem natürlichen Vermögen ihres Geſchlechts müſte eine Gleichheit haben.

Nach-

Nachdem er alſo von der Natur der Schönheit
h herausgelaſſen/ ſuchet er nun pag. 81. und denen
lgenden Blättern die Urſachen hervor/ welche uns
thigeten ſie zu lieben.

Er ſaget pag. 82. daß dasjenige/ was gut/ und
it einer Sache übereinkähme/ ſelbige vollkommen
ache; denn es ſetzete ihr dasjenige zu/ was ihr noch
angelte/ und vermehre alſo einiger maſſen ihr We-
n; indem es ihr das gäbe/ was ſie noch nicht ge-
bt/ und dasjenige vereinigete/ was zertheilet ware.
nd dieſes wäre das Fundament und der Haupt-
rund aller Neigungen in der Natur/ und der Lie-
/ die man zu allen denjenigen trüge/ welches entwe-
r wahrhafftig oder ſcheinbar-gut (bonum ap-
rens) wäre.

Das Verſtändnüß und die Sinnen/ fähret er
t/ wären bey denen Gegenwürffen (objectis) der
kennenden Vermögenheiten (facultatum co-
noſcentium) eben dasjenige/ was die Materie
y denen Formen: Wann nun dieſe objecta ſich
t ſolchen Facultäten oder Vermögenheiten ver-
nbahret/ ſo gäben ſie ihnen eine Vollkommenheit/
e ſie noch nicht gehabt/ deren ſie aber doch fähig
weſen: Und die Erkäntnüß/ die ſie von dieſer
ollkommenheit hätten/ wäre Urſach derjenigen
nehmlichkeit/ die ſie dabey fänden; auf welche
nn die Liebe und die Ergötzligkeit folgete; die der
ppetit zeugete/ wann der Verſtand und die Ein-
dung ihn dieſes als eine gute und ihm anſtändige
ache hätten vorgeſtellet.

Die Kennzeichen der Freude.

Das 3. Cap.

Die Freude/ sagt der **Autor**, sey das Licht aller andern Güter/ womit uns die Natur beschencket/ und wenn man die von dem menschlichen Leben hinweg nähme/ so liesse man nichts als Schrecken und Verwirrung darinnen übrig. In der That würde selbiges alsdenn mehr ein sieter Fluß alles **Ubels** als der Jahre seyn: Die Sinnen würden mehr zu Pforten des Schmertzens als der Erkäntnüß dienen: Die Wissenschafft selbst würde so dann vor eine Plage des Gemüths müssen gehalten werden/ und die Tugend vor eine verdrießliche Dienstbarkeit. Alleine die Freude und die Wollust gäbe allen Sachen ihren Werth/ und mache sie beliebt.

Aber/ klaget er p. 93. wir macheten offt ein Gifft daraus/ welches alles dasjenige in unserer Seele auslöschete/ was darinnen göttliches wäre/ welches unsern Verstand verzehrete/ und welches uns offt denen wilden Thieren gleich/ ja noch ärger als selbige machete.

Denn obschon die **Wollüste des Leibes** an sich selbst gantz unschuldig/ und nicht verwerfflich wären/ maßen sie uns gegeben/ daß sie uns statt einer Reitzung zu den edelsten Handlungen des menschlichen Lebens dienen solten; nichts desto weniger/ wann wir deren **Gebrauch** verkehreten/ und sie nicht der Vernunfft gehorsam zu seyn anhielten/ so **rebellireten** sie wider selbige/ rissen sie von ihrem Throne/ und erstickten allen Saamen der Tugend.

Wan-

Wannenhero die Weißheit bey keiner Sache
ühſamer geweſen/ als die Mittel zu finden / eine ſo
ädliche Feindin zu meiden: die zwar bey ihrem
ngange ſchmeichelte/ aber hernach alles in Unord-
ng und Verwirrung ſetzete: das Gemüth mit
lut und Flammen; den Leib mit Schwachheiten
d Schmertzen anfüllete / und nichts hinter ſich als
e Bereuung zurück lieſſe.

Nachdem er davon noch in etwas raiſonniret/ſo
eilet er den Diſcurs dieſes Capituls in zwey Thei-
/ deren das eine von der ernſthafften Freude
ndelt/ wobey kein Lachen gefunden wird; der an-
re Theil von der luſtigen oder lachenden Freu-
/ die er dann ſaget / daß ſie nichts anders als die
aſſion des Lachens ſey.

Die Freude hebt er darauf an/ ſey nicht von denen
ffecten, deren Anfang ſchwach/ und die Fortſtel-
ng vehement; ſondern ſie habe gleich alle ihre
Stärcke und Gröſſe von ihrer erſten Geburth an.
So bald als ſie in das Gemüth eingegangen / ſo ſe-
te ſie ſelbiges aus ſich ſelbſt/ und die Entzückung/ſo
e ihm verurſachete/ wären offt ſo ſtarck/ daß ſie ihm
en Gebrauch der Sinnen benähme / ja gar die
Sorge vor das Leben / daß er es auch ſelbſt darüber
ſt einbüſſete.

Die Gedancken und die Worte eines veranüg-
n Menſchen wiſſe man nicht aufzuhalten. Er den-
e ſtets an ſein gutes Glücke / er rede unaufhörlich
avon/ und wenn man ihn nicht unterbrach / ſo hätte
nichts auf ſeinem Hertzen / daß nicht auf ſeine
unge kähme; er entdeckete ſeine tiefſten Heimlich-

keiten/ und machete also aus der Freude einen Feind seiner Ruhe und seiner Vergnügung.

Wann er schwiege/ so müsse man ihn mit keinen andern Discurs unterhalten als denjenigen/ welcher seinen Affecten favorisirete. Die andern möchten so ergötzend seyn als sie wolten/ so fiehlen sie ihm verdrießlich: er redete alle Augenblicke dazwischen: und seine wenige Aufmercksamkeit gäbe zu erkennen/ wie wenig er selbige achtete.

Aber wenn man sich über sein Glück verwundere/ wenn man ihn versicherte/ wie sehr man daran Theil nähme/ so würde er/ wie ernsthafft und verdrießlich er auch zuvor sich anstellet/ gantz gefällig; er caressire den andern/ er umarme ihn/ und verliere offtmahls durch lächerliche Höflichkeiten so er den andern erwiese/ allen Respect, der ihm sonst gebühre/ oder den er gegen andere zu bezeugen schuldig wäre.

Der erste/ so ihm zum Gesicht kähme/ würde sein vertrauter Freund/ und dessen Rath nähme er an/ wenn es auch ein Kind/ ein Knecht/ oder gar ein Feind wäre. In dieser Verblendung billigete er alles/ was ihm nur zum Vortheil seines Affects vorgebracht würde. In dem Gesicht eines Vergnügten erschiene eine lustige Lebhafftigkeit/ eine angenehme Unruhe/ und eine lächlende Kühnheit. selbst die Thränen/ so aus Freuden vergossen würden/ wären mit etwas lachenden vermischet. Es wäre keine Passion schwatzhaffter/ als die Freude: es möchte einer sonst noch so schwer reden können/ oder noch so wenig Verstand haben/ in der Freude wäre ihm die Zunge dermassen gelöset/ daß er continuirlich reden wolte.

Im

Im übrigen ſo wäre keine Gemüths-Bewegung eine gröſſere Freundin der Geſundheit als die Freude/ wenn ſie nur nicht allzu extrem wär. Sie verjage die Kranckheiten/ ſie reinige das Geblüthe/ und die Lebens-Geiſter/ und mache die Jahre des Menſchen zu eitel Frühlinge. Aber/ wo ſie allzu hefftig/ ſo benehme ſie gantz und gar den Gebrauch der Sinnen und der Bewegung/ dämpffe die natürliche Hitze/ verurſache Ohnmachten/ und könne einen gar ums Leben bringen.

Von der Natur der Freude.

Die 2. Abtheilung.

WIe ſaget der Autor wären die gröſten Philoſophi nicht eins/ unter welches genus oder Geſchlecht ſie die Freude oder Wolluſt ſetzen ſolten. Einige hätten ſie die Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths genennet: Andere: daß ſie ein gantz reiner Affect, bey welchen das Gemüth gar nicht würckete: Wieder andere: ſie ſey gar kein Affect, ſondern nur deſſen Anfang. Endlich einige: Sie wäre die erſte Gattung des Affects.

Dieſe Schul-Critiquen läſſet der Autor gehen/ und ſaget/ daß die Freude oder die Vergnügung allerdinges eine Bewegung des Gemüthes wäre: Maſſen es unmöglich/ daß man eine Ruhe und eine Stille ſich in dem Sturme ſolte einbilden/ welche ſie in den Gedancken/ in den Lebens-Geiſtern/ und in denen Feuchtigkeiten erregete. Es wäre aber dieſe Paſſion eine Bewegung des appetits, weil das Gute dieſes Theil des Gemüths rege machete/ und die Vergnügung oder Freude kein anderes objecte als eben daſſelbige Gute hätte.

Alſo

Alſo nun gibt er pag. 104. dieſe Beſchreibung: **Die Freude iſt eine Ergieſſung des Appetits, durch welche das Gemüth ſich über das Gute ausbreitet/ um ſelbiges noch vollkommener zu beſitzen.** Dieſes Gute ſetzet er zum object der Freude/ ſo weit es geliebet wird/ und ſaget/ daß die Vergnügung oder Freude allezeit vorher præſupponire. Er nimt auch unter das Wort: **gute** nicht nur das/ was entweder wahrhafftig oder ſcheinbar gut iſt/ ſondern auch das Ubel/ welches man vermeiden hat. Dahero kähme es/ daß die Errinnerung der ausgeſtandenen Mühe/ Gefahr/ und Unglück einen ſo angenehme wären; ſo weit es etwas Gutes/ daß man davon befreyet worden. Dahero wäre die Rache ſüße/ indem man das Ubel überwunden/ und keinen Anfall mehr befürchteten. Dahero empfände man ſelbſt offtmahls in denen Thränen einige Wolluſt/ weil ſie die Natur einer unnützen Laſt entläden/ und es ſchiene/ daß die Traurigkeit/ welche erwecket/ zugleich mit ihnen wiederum hinweg flöſſe.

Es erweiſet darauf der **Autor**, woher die **Objecta** des Geſchmacks und des Gefühles/ als welche zur Erhaltung der Art/ und eines jeden abſonderlichen Cörpers (**ad conſervationem ſpeciei & individui**) da wären/ weit mehr beluſtigten/ als die **objecta** des Geſichts und des Gehöres: maßen faſt kein Thier wäre/ das ſich durch die Schönheit des Klanges oder der Farben ſchmeicheln lieſſe; wohl aber durch den Geſchmack und das Fühlen.

Nach dieſem theilet er die Wolluſt ein in die verſtändliche und ſinnliche/ reine und unreine/ falſche und wahrhafftige: Und ſaget/ daß die rechten Wol-

lüſte

ſte diejenigen/ welche rein wären/ das iſt/ die mit einem Schmertzen vermiſchet. Dergleichen in Verachtung und Ubung derer Tugenden zu finden; ſo auch welche denen Handlungen einer vollkommenen Geſundheit und denen Verrichtungen vollkommen diſponirter Sinnen folgeten.

Denn dieſe wären von einer rechten Dauer/ und ermüdeten niemahls/ man könne ſie auch zu aller Zeit ſchmecken/ und der Schmertz habe bey ihnen nicht ſtatt.

Was vor eine Bewegung der Lebens-Geiſter in der Freude ſey.

Die 3. Abtheilung.

WAnn die Geiſter/ ſagt der Autor pag. 113. ſich in der Freude bewegen/ ſo kähmen ſie aus dem Hertzen/ denn da wär ihre Quelle/ und von dar näherten ſie ſich dem Guten/ an welchem Orte ſich ſelbiges dem Gemüthe zeigete; und breiten ſich daſelbſten aus.

Dieſe Ausbreitung nun geſchähe nicht mit ſolchem Ungeſtühm/ als etwan bey dem Zorne/ bey dem Schmertzen/ und bey dem Fieber/ da auch die Lebens-Geiſter ausgebreitet/ oder vielmehr als ein Platz-Regen beym Ungewitter mit der gröſten Heffigkeit ausgeſtürtzet würden: ſondern ſie ergöſſen ſich gantz lieblich und als ein ſtarcker Thau; dahero auch dieſe Kützelung und Vergnügung in dem Gemüthe kähme.

Die Urſachen der Kennzeichen der Freude.

Die

Die 4. Abtheilung.

Hie examiniret der Autor erſtlich die Moraliſchen Handlungen welche aus der Freude entſtehen / und fraget / warum ſie doch ſo ſchwatzhafftig wäre / ſo eitel / und ſo leichtgläubig / auch warum ſie zu ſich ſelbſt ein ſo groß Vertrauen hätte; warum ſie nach ſich einen verlangen lieſſe / da ſie doch ſchon gegenwärtig; warum ſie des Guten ſo balde müde würde / das ſie doch laſſen gebohren werden.

Und zwar bey ihrer Schwatzhafftigkeit ſagt er / es wären Affecten, die allzeit reden wolten; andere hingegen die eine gröſſere Beliebung zum Schweigen hätten. Alſo begleitete das Schweigen gemeiniglich die Traurigkeit / die Verzweifelung und die Furcht. Hingegen die Freude / die Kühnheit und der Zorn / wären fruchtbar an Worten.

Dieſes letztere kähme von der ſtarcken Bewegung der Lebens-Geiſter / die da von der Hitze activ gemacht wären / und der Einbildung / als der Quelle der Gedancken / in ihren Wirckungen ſehr emſig dieneten. Dazu kähme die Feuchtigkeit / welche die Cörper hurtig und leicht bewegend machete. Denn dieſe beyden Qualitäten / Hitze und Feuchtigkeit wären allezeit vor andern bey groſſen Schwätzern zu finden. Dahero würden die gantz jungen Leute und das Weibesvolck / wie auch die Sanguiniſchen mehr als andere reden / und dahero wäre man beym Weine und beym Schmauſe ſo ſchwatzhafft; ja die Vöglein ſelbſt ſängen um die Zeit mehr / wann ihre Gattungs-Zeit wäre / weil alsdenn die Natur ihr Blut mehr erwärmete / davon ſich ihre Lebens-Geiſter

ſter vermehreten / und die Einbildung nebſt denen Werckzeugen der Stimme mehr rege macheten.

Dahero nun leicht zu ſehen / warum die Affecten, welche ſich einem guten näherten / oder ein übel anfiehlen / mehr zum Reden einen nöthigten / als die andern. Denn in dem Abſehen / das ſie hätten / heraus zu brechen / ſo näherten ſich die Geiſter dem Gehirne / und denen euſerlichen Theilen / die Hitze mehre ſich / und die Feuchtigkeiten breiteten ſich aus / da denn die Einbildung nebſt allen Werckzeugen zum Reden munter und rege gemacht würden.

Das groſſe Vertrauen zu ſich ſelbſt nähme die Freude aus der Beſitzung des Guten / und weil ſie uns überredete / das Übel wäre weit von uns entfernet. Bey dieſem Vertrauen wäre auch eine Art der Hoffart / da ſich das Gemüth mit einer eingebildeten Vortrefflichkeit ſchmeichelte; höre dabey auch gerne / wann man einen lobe / weil ein freudiger Menſch viel Leichtgläubigkeit an ſich hätte.

Hierauf zeiget der Autor pag. 125 und 126. wie die Freude auch ein Verlangen gebähren könne / und was die Urſachen ihrer Sättigung wären. Endlich redet er von den Blicken eines freudigen und vergnügten / die er in liebliche / in ſterbende / und in unruhige eintheilet.

Das Lachen ſaget er / ob es ſchon eine abſonderliche Wirckung der Freude zu ſeyn ſchiene / ſo befände er ſich doch nicht allezeit bey ihr: und wenn es ſie ja begleite / ſo wäre es doch ſeine Geburth ihr nicht alleine ſchuldig / es wären noch andere Urſachen / die dazu ſteureten / und die in dem Gemüth eine von der Luſt gantz unterſchiedene Bewegung erwecketen:

Dahero man es billig einen abſonderlichen Affect nennen könte/ deſſen Natur und Wirckungen er auch in dem folgenden Capitul unterſuchet.

Zuletzt redet der Autor von der Lebhafftigkeit der Augen bey einem frohen und vergnügten/ von ſeiner muntern Farbe/ von dem Zittern der Lippen/ von der Erhebung der Stimme/ und von denen Ohnmachten/ ſo bey Ubermaſſe der Freude einen überfielen; wie auch von der Bewegung des Hertzens/ der Pulſe/ und den Athem holen.

Die Kennzeichen des Lachens.

Das 4. Cap.

Der Autor geſtehet/ es ſey keine paſſion ſo heffitig/ welche ſo groſſe Veränderung bey dem Leibe verurſachete/ als eben das Lachen/ wenn es recht ſtarck geſchähe.

Denn wenn man das Geſichte betrachtete/ ſo dehnete ſich die Stirne aus/ die Augenbraunen würden niedriger/ die Augäpffel ſchlöſſen ſich in die Winckel der Augen ein/ und alle um ſelbige Gegend ſich befindliche Haut zöhe ſich voll runtzeln; die Augen macheten ſich auf die Helffte zu/ ſie würden ſchimrend und feuchte; die Naſe rümpffete ſich/ die Lippen macheten ſich länger/ die Zähne ſtünden entdecket/ die Backen ſchöben ſich feſter zuſammen/ und zuweilen bekähmen ſie in der mitten ein klein Grübelein/ wohinein die Poëten das Lachen und die Gratien quartiret hätten. Der geöffnete Mund ließ die Zunge zittrend ſehen/ und wie ſie etwas in die Höhe ſtünde. Die Stimme aber/ ſo heraus gienge/ wäre nichts als ein heller Klang/ und welcher offters unterbrochen/ auch ſich nicht ehe als mit Verlierung

des

des Athems endete. Der Hals bliebete ſich auf/ alle Adern würden gröſſer; eine ziemliche Röthe überlieff das gantze Geſichte/ und nähme ein augenhmen Schein aus ſelbigen alle Ernſthafftigkeit hinweg.

Dieſes alles aber wäre nichts in Vergleichung deſſen/ was das Lachen an andern Theilen des Leibes verurſache; die Bruſt bewegete ſich ſo ungeſtühm und mit ſo ſtarck wiederholten Stöſſen/ daß man Mühe hätte/ Athem zu holen/ und es einen unmöglich wäre etwas hinter zu ſchlucken; man verlöhre die Sprache/ empfänd Schmertzen in denen Seiten/ und wäre/ als wann einem die Därmer zerreiſſen wolten. Der gantze Leib faltete ſich in dieſer Hefftigkeit zuſammen: Die Hände würffen ſich auf die Hüfften/ und drücketen ſolche/ und das gantze Geſicht brach mit Schweiß aus. Zum eilen folgeten gar bey Entgehung des Athems Ohnmachten/ und könte der Tod davon kommen; offters würden die Füſſe ſo ſchwach/ daß der Menſch umfallen müſte.

So beſchreibet er das hefftige Lachen/ kömt hernach auf das mittelmäſſige/ und endlich auf das Lächeln/ welches allein einige Aenderungen im Geſichte machete/ und vornehmlich auf denen Lippen und in denen Augen/ dabey doch der Mund geſchloſſen bliebe/ nur daß ſich die Lippen etwas länger zöhen; auch änderte ſich die Stimme nicht/ noch die Rede/ da hingegen beym ſtarcken Lachen man faſt kein Wort vorzubringen fähig wäre.

Nach ſolcher Vorſtellung gehet der Autor fort/ und nimt zu erſt die Sachen vor/ welche das Lachen erwecken/ denn/ ſagt er/ dahero müſſe man auch deſſen Urſprung erkennen.

Er gibt aber deren unterſchiedliche Gattungen zu verſtehen/ es kähme das Lachen nicht allein von luſtigen und kurtzweiligen Worten und Handlungen/ ſondern auch aus der Verwunderung/ aus dem Verdruſſe/ aus denen Verachtungen/ aus Liebkoſungen/ aus Kützeln/ und auch aus einigen Kranckheiten.

Unter dieſen allen hält der Autor das vor das rechte Lachen/ ſo von angenehmen und luſtigen Sachen ſeinen Urſprung hätte.

Hiebey mercket er an/ daß man gar ſelten lache/ wenn man gantz alleine wäre/ und daß viele Sachen/ welche das Lachen in der Converſation gewaltig erwecketen/ ſolches gantz und gar nicht thäten in der Einſamkeit. Alſo daß es nicht unwahr ſchiene/ daß die Geſellſchafft viel zu ſeiner Hervorbringung beyſteuerte.

Darauf zeiget er/ warum die Thiere nicht auch lacheten/ als wie der Menſch/ weil ſie nemlich über nichts neues/ als wie der Menſch/ ſich verwundern könten; dieſes wäre auch die Urſache/ warum die Kinder vor dem viertzigſten Tage nicht lacheten/ indem ihre Seele/ die noch gantz in denen Feuchtigkeiten als begraben und überſchwemmet läge/ noch keiner Erkäntnüß fähig wäre. Aber nach der Maaße/ daß ſich die Feuchtigkeit verminderte/ ſo nähme das Licht des Gemüths zu/ und nach und nach erlangeten ſie die Gewalt erſtlich zu lächeln/ hernach auch ſtarck und im hellen Thone zu lachen.

So giebt er auch pag. 164. die Urſache/ warum man bey gewaltigen Lachen die Hände gleich nach denen Seiten zuführete/ weil nemlich das Diaphra-

gma

gma an ſolchen Orten läge/ welches über die maſſen leicht zu bewegen. Weil nun dieſe Bewegung hefftig/ ſo verurſachete ſie Schmertzen daherum/ wo man die Hände hinwürffe/ als ob ſelbige dem ſchmertzhafften Orte ſolten zu Hülffe kommen. Denn ob man ſchon ſolches thät/ ohne daran zu gedencken/ ſo leitete die Natur/ welche vor die Erhaltung der Theile des Cörpers Sorge trüge/ die Hände an den Ort/ wo das Ubel ſie könte anfallen/ obgleich die Vernunfft und der Diſcurs ſie dahin nicht brächte. Gleichwie/ wenn man fallen wolte/ oder ſonſt einen Schlag ſolte empfangen/ einer aus natürlichen Triebe die Hände vorhielte.

Weil aber die öfftern Stöſſe des Diaphragmatis die Freyheit zu athemen verhinderte/ und Urſache wären/ daß es nicht ſich könte ſo ausdehnen/ wie es ſolte/ ſo geſchähe es/ daß endlich der Athem und die Worte ſich zuletzt verlöhren/ der Puls immer undeutlich gienge/ die Schwachheit den Menſchen überfiele/ und wohl gar der Tod erfolgen könte. Maſſen das Athem holen ſo gar nöthig/ daß bey deſſen Verhinderung alle Kräffte fortgiengen/ und die gantze natürliche Oeconomie ſich veränderte.

Die Kennzeichen des Verlangens.

Das 5. Cap.

SO es wahr iſt/ hebt der Autor gar artig an/ daß die Seele/ wie Socrates davon gehalten/ Flügel habe/ ſo kan man ſelbige nicht anders ſuchen als in ihrem Verlangen. Denn durch dieſe wird ſie an alle Oerter hingebracht/ wo ſie nur hin will. Sie erheben ſie biß in Himmel/ und laſſen ſie biß in die tiefſten Abgründe ſteigen. Und ob ſie

schon in dem Leib als in einem Kercker eingeschlossen/ so gibt doch die Natur ihr die Freyheit / welche mit ihr gebohren ist / und ohne daß sie ihre Ketten zerbricht/ lässet sie selbige die gantze Welt durchstreichen/ als die sie ihren Gesetzen unterwürffig gemacht hat. Und ob sie gleich von dem Himmel / als dem Orte ihres Ursprunges/ in diese Welt gekommen / so kehret sie doch mit denen Gedancken offters wieder dahin; und hat einige Beschäfftigung mit den göttlichen Sachen/ als welche ihr verwandt sind/ und die am Ende ihre Mühe und Arbeit krönen sollen.

Das Verlangen/ sagt er ferner/ sey das Maaß der Dürfftigkeit; wenn solches auf schändliche und unwürdige Sachen gerichtet/ so öffne es denen Lastern Thür und Thore; wäre es aber auf die Tugend/ und die Glückseligkeit/ so sey es edel.

Dieser Affect raisonniret er weiter / sey als eine aufsteigende Rackete / die sich in einem Augenblick anzünde/ und dessen Feuer so bald nicht blickete/ daß es nicht alle Materie auffräß / so ihm solte zur Nahrung dienen; es schleppete alles mit sich fort/ so es an seinem Aufsteigen verhindern wolte/ und was es an seinem Lauffe zu hemmen suchete/ das vernichtete es. Also nähme auch das Verlangen keinen Rath an / scheuete keine Gefahr / und die Schwürigkeit liesse es sich zu mehrerer Reitzung dienen. Es meynete / daß es alsdenn am edelsten/ wenn es gefährlich und entsetzt wäre.

Wer mit diesem Affect behafftet / würde hochmüthig und importun, begehrete stets/ und liesse sich kein Abschlagen davon bringen. Müste er gleich das Maul halten/ so sähe man doch seine Sehnsucht an

noch

noch aus seinen Augen: Man spührete darinnen eine bremende Ungedult/ und eine nöthigende Begierde/ welche das verlangte Gute zu verfolgen suchete; Und wo es zugegen/ so schienen es die hitzigen Blicke gar zu verschlingen.

Was er auch wegen seines unverschämten Aussinnens vor Entschuldigungen machete/ so hielt er doch davor/ daß er desjenigen wohl werth/ was er sodorte: Er liesse sich gantz keine Mühe verdriessen/ er gienge nach selbigen/ er kähme wieder/ er suchete/ er nähme von den einen Nachricht ein/ er begehrete von dem andern Hülffe; er drohete/ er bäthe/ in Summa/ er wäre nie ruhig/ und liesse auch keinen andern Ruhe.

Wer verlange/ wäre viererley Affecten gleichsam Preiß gegeben/ die als die ungestühmen Winde ihn hin und her trieben; der Kühnheit/ der Furcht/ der Hoffnung/ und der Verzweifelung.

Von der Natur des Verlangens.

Die 2. Abtheilung.

DEr Gegenstand oder das Objekt des Verlangens saget der Autor pag. 177. sey ein abwesendes Gute/ deme die Seele sich zu nähern suchete. Es kähme dieser Affect allezeit nach der Liebe/ denn diese gienge voran: Und wenn man auch was Böses suche/ geschähe es doch unter dem Schein des Guten; als ein Unglückseliger suche den Tod/ als den Port und das Ende seines Elendes: Ein Hertzhaffter die Gefahr als die Lyncke der Ehren und des Nachruhms.

Er beschreibet darauf das Verlangen/ daß es sey eine Bewegung des Appetits, dadurch die See-

le einen Anfall gegen das Abweſende Gute thär/ in der Abſicht/ ſich ihm zu nähern / und mit ſolchen zu vereinbahren.

Welches die Bewegung der Fruchtbahkeiten und der Lebens-Geiſter in dem Verlangen ſey.

Die 3. Abtheilung.

Es iſt gewiß/ ſetzet der Autor, daß das Verlangen/ welches die Furcht/ der Abſcheu/ und die andern Affecten begleiten/ welche dasjenige/ ſo ſchädlich iſt/ fliehen/ die Lebens-Geiſter nicht auswerts hervortreibe/ als wie dasjenige/ welches das Gute einzig und alleine ſuchet/ oder welches das Ubel anfallen will / ſondern ſie vielmehr zurückziehe.

Nachdem aber/ fähret er fort / angemercket worden/ daß das Verlangen ſich mit allerley Affecten vermiſchet / und dahero offt mit Schmertzen und Furcht ſich vereinbahret / welche die Lebens-Geiſter einſchrencken; offt auch mit Liebe und mit Freude dieſelbige ausbreiten / ſo kömt es daher/ daß es ſie offt mit Verwirrung und Hefftigkeit herausſtöſſet / bald aber in guter Ordnung und Mäßigung / nach der Natur der Paſſionen / mit denen es in Bindnüſſe ſtehet.

Die Urſachen der Kennzeichen des Verlangens.

Die 4. Abtheilung.

Die Liebe und das Verlangen gibt der Autor vor die zwey Haupt-Affecten des Gemüths aus/ dahero auch beyde am fruchtbahreſten in ihren Actionen wären. Doch wäre das Verlangen noch mehr geſchäfftig als die Liebe. Und könte

man dieſe wohl mit dem Saamen bey denen menſchlichen Handlungen vergleichen / das Verlangen aber mit dem Stamme / welcher allen Zweigen das Leben und die Bewegung mittheilete.

Nach ſolchem Eingange unterſuchet der Autor der gemeineſten und gewöhnlichſten Wirckungen des Verlangens ihre Urſachen: Was daſſelbige ſo importun und ungeſtühm mache; woher es ſo unverſchämt / ſo verzagt / und ſo unruhig wäre; weßwegen es keine Grentzen hätte / und wie es durch die Schwürigkeit nur mehr und mehr gereitzet würde.

Wer demnach / fähret er fort / eine Sache recht eifrig verlangete / würde leichtlich importun. Denn des Affects Hefftigkeit / ſo nur immer auf dasjenige erpicht / was er ſuchete / triebe ihn an / weder Perſonen zu conſideriren / noch Zeit noch Ort anzuſehen. Er hielt an / er dränge drauf / er ermüdete jedweden / dem er nur meynete / daß er etwas zu ſeiner Veranügung beytragen könte. Die Vernunfft würde von ihm nicht gehöret; indem alle ſeine Gedancken den Object oder den Gegenſtande gewiedmet / den er mit ſolcher Inbrünſtigkeit ſuchete. Und dieſes wäre auch die Urſache / warum der / ſo etwas verlange / zugleich unverſchämt wäre.

Darauf macht er den Einwurff: Wenn denn das Verlangen die Leute ſo kühn und unverſchämt mache / woher es denn kähme / daß bey ſolchen offt eine Feigheit und Furchtſamkeit zu finden? Er antwortet aber / daß ſolches zu unterſchiedenen Zeiten ſolche unterſchiedene Wirckungen hervor brächte: Bald bildete man ſich ein; die Sachen / welche

man verlange/ wären leichte zu erhalten; bald hingegen stelle man sich die schweren Verhinderungen vor/ die man vorhero noch zu übersteigen hätte/ und nach dem Maaß dieser Gedancken/ welche in das Gemüth einschlichen/ kähmen auch mit selbigen Kühnheit/ oder Furcht/ Hoffnung oder Verzweifelung.

Die Unruhe/ die Ungedult/ und die so zweifelhaffte Entschlieſſung wären gleichfalls von dem Verlangen nicht abzusondern. Inmassen das Gemüth/ welches sich des Guten beraubet sähe/ daß es ihme gut zu seyn sich einbildete/ könne nicht ehe ruhen/ als biß es solche erhalten hätte.

Die Häuffung des Verlangens/ welches sich nach Art der Wasser-Wellen vermehrete/ und keine Grentzen leiden wolte/ wäre nur in denenjenigen Sachen/ welche nicht zum Leben nothwendig erfodert würden/ sondern die man vor überflüßig halten könte: Massen der Wille/ daher es entstünde/ sich nicht anders als durch Besitzung aller Dinge erfüllete/ und da solcher mit einem nicht vergnüget/ lieff er ungesäumt nach dem andern/ und erweckete so vielerley Verlangen/ als er sich Gutes einbildete/ dessen er noch nicht habhafft worden.

Daß die Schwürigkeit das Verlangen mehr und mehr reitze/ kähme daher/ daß der Mensch eine natürliche Neigung zur Freyheit und seiner eigenen Vortrefflichkeit habe; er bilde sich demnach ein/ die Schwürigkeit werffe ihm sein Unvermögen vor/ und das Verbeth einer Sache thue seiner Freyheit Gewalt an: Wann nun eines oder das andere sich wider ihn aufflehne/ so böthe er ihm gleich Krieg

an/

an / und würde nur begieriger / ſeinen Zweck zu ſuchen.

Nach dieſem examiniret der Autor, **woher die ſo ſtarren Augen eines Verlangenden rührten / die er auf das Object, ſo er begehrete / richtete:** Weil nemlich alle Lebens-Geiſter bey Gegenwart des Objects nach den Augen häuffig hinzu eileten / als welche die beweglichſten und gehorſamſten Theile an dem gantzen Leibe wären / ſo nähmen ſelbige ſie willig auf / hielten ſie an / und wenn ſie dann den Gegenſtand vor ſich ſähen / blieben darauf die ſtarren Blicke in einer geheimen Gemüths-Entzückung haffren.

Das Zittern der Zunge / und **daß einem der Mund voll Waſſer lieffe** / der etwas verlange / wären Wirckungen / welche dem Appetit zur Nahrung dieneten. Denn das Gemüth / welches eine geheime Käntnüß deſſen hätte / ſo zu ſeinem Abſehen nützlich / indem es wüſte / daß man ohne Feuchtigkeit nichts ſchmecken könte / und daß die Bewegung der Zunge nöthig wäre / die Nahrungs-Mittel in den Magen zu bringen / ließ das Waſſer / ſo in den kleinen Glandeln unten im Munde wäre / welche die überflüßigen Feuchtigkeiten aus dem Gehirne auffiengen / in dem Munde hervor kommen / und bewegete die Zunge / ſo bald man ſähe / was man gerne haben wolte; oder wenn man auch nur von einer Sache / die man verlange / reden hörete: Maßen die Bewegungen der Lebens-Geiſter / die das Verlangen begleiteten / alle paſſagen dieſer flieſſenden Mund-Waſſer eröffneten.

Das Stillſchweigen und die Verwirrung

des Discurses wären Wirckung/ daß das Gemüth ziemlich zerrüttet/ welches bey einem Verlangenden nichts ungewöhnliches/ dem man nicht nach seiner Neigung redete/ oder der bey Personen in Gesellschafft wäre/ die ihm zu seinem Zweck nicht helffen könten.

Zuletzt zeiget der Autor am 195. und folgenden Blat die Ursache/ woher es kähme/ **daß bey allzu hefftigen Verlangen man auf einen Tag ganz graue Haare bekommen könte:** wie dergleichen auch bey der Furcht/ und bey der Bekümmernüß zuweilen zu geschehen pflegte: nemlich die Lebens-Geister und die natürliche Wärme/ so in ihre Wurtzel hinein gestiegen/ zöhen sich plötzlich zurück/ und an deren statt schliche sich die Lufft in ihre Schweiß-Löcher oder poros, und nehme derer zurück gezogenen spirituum ihren Platz ein; massen diese an vornehmsten dazu würckete/ daß das Haar grau würde/ und sich so geschwind in eine andere Farve verwandelte.

Die Kennzeichen der Hoffnung.

Das 6. Cap.

Der Autor hebet an/ **daß derjenige/ der alles weggegeben/ was er gehabt/ und vor sich nichts als die Hoffnung behalten hätte/** (er meynet Alexandern den Grossen/ da er in Persien ziehen wolte) **keine so üble Theilung gemacht/ als man sich wohl einbildete:** denn sie wäre das allersüßeste/ so an diesem gantzen Leben zu finden/ und wie sie die rechte Blume der Güte zu nennen/ welche irgend ein Gut an sich haben könte/ also wäre auch die Freude/ so sie erpeckete/ eine rechte

Blume der Vergnügung. Dieſemnach ſey es
icht zu verwundern/ wenn wir die Hoffnung unter
les unſer Vorhaben miſcheten/ und wann ſie das
ſte wäre/ welches wir in dieſem Leben abſchaffeten.
Dieweil ſie aber denen Tugenden zur Nahrung
nd Aufnehmen beſtimmet/ ſo ſolle man ſie ja nicht
r Behauptung der Laſter anwenden. Damit der-
nige Affect, der uns zur wahren Glückſeligkeit lei-
n ſolte/ nicht uns davon entfernete/ und in das är-
e Unglück ſtürtzete.

Nach ſolchen und andern ſehr ſinnreichen Lehrſe-
en kömt er näher auf die Kennzeichen dieſer Paſſion;
nd ſaget; daß der/ ſo da hoffe/ ſtets zwiſchen denen
nruhen des Verlangens und denen Entzückungen
r Freude ſchwebete. Die Ungedult und die Zu-
iedenheit theileten ſein Gemüth/ und die Entbeh-
ung des Guten mit dem eingebildeten Genieß deſſel-
n macheten eine gewiſſe Vermiſchung des Kum-
ers und der Luſtigkeit; welches ihn faſt zu einer
it vergnügt und unvergnügt ſeyn lieſſe.

Dieſes erſchiene vornehmlich bey der Hoffnung/
lche ungewiß wäre. Die Schwürigkeiten bilde-
ihm einen zweifelhafften Ausgang vor/ und men-
en Furcht unter ſein Verlangen/ und Verzweifle-
g unter ſeine Furcht. Darauf dann gleich auf
mahl die Hoffnung ſeine Hertzhafftigkeit wieder
die Höhe hübe/ und indem ſie ihm mit einem glück-
en Ausgange ſchmeichelte/ ſo verſchwände alle
e Sorge/ und machete der Kühnheit/ der Freu-
und der Verharrung in dem erſten Vorhaben
t. Der Hoffende gedächte ſo dann nicht mehr an
Einwürffe/ die ihm zuvor im Wege geſtanden/

und

und ihm bange gemacht; er meynete mit allen Hindernüssen bald fertig zu werden / und es sey genug / etwas grosses sich zu unternehmen / wenn man des Glückes Beypflichtung erhalten wolte. Er entsönne sich aller der vorigen Gunsten / die er von ihm empfangen; er überrede sich / daß er solche alle wohl verdienet; und daß er keine kleineren von selbigen zu erwarten hätte: Er gäbe allen von seiner Absicht Nachricht; auch die ihm darinnen könten / gehe er an: Seiner Meynung nach wären ihm einige zu willfahren verbunden / entweder aus Schuldigkeit oder aus Interesse, die andern aus Affection oder Ehren halber: Er verspräch sich auch aller ihren Beystand / gegen die er nur etwas gedacht / oder von denen er nur reden hören / und indem er Intriguen über Intriguen darauf baue / so halte er dafür / seine Absicht könne ihn gar nicht betriegen / noch sein Vorhaben nach dem gemachten Entwurff im geringsten fehlschlagen.

Weil er nun sich schon vor einen Herrn desjenigen Guten hielte / das er noch suchete / so dünckе ihm / daß er auch bereits darüber gantz absolut zu disponiren habe. Er lese sich diejenigen aus / die an seiner Glückseligkeit solten Theil haben; er bemercke die / so davon solten ausgeschlossen werden / und machete also nach seinem Gefallen Glückselige oder Unglückselige in der bloßen Einbildung.

Darauff würde er trotzig und hochmüthig; er meyne / ihm könne nun nichts mehr widerstehen; er dürffe auch alles / was er nur wolte / vornehmen: Er verachtete die Absichten seiner eyersüchtigen / und die Verfolgungen der Nebenbuhler; er lachete über

deren Anſprüche und Anfälle als über Schwach-
n: In ſeinen allzu groſſen Vertrauen nun laſ-
alle Sorge vor ſeine Affairen ſchwinden / und
te nicht mehr an deren Erhaltung; weil er auch
Nachſtellung verachtete / ſo verlöhre durch ſeine
hläßigkeit offtmahls ein Gut / deſſen er ſchon
hert geweſen So dann drohe er / ſich zu rä-
er bekähme Grillen / und würde zornig; de-
nen würffe er ihre wenige Bemühung vor ſein
ke oder ihre Undanckbarkeit vor: denen andern
Zaghafftigkeit oder Untreue: Und wenn er gar
wiſſen wolte / wem er es ſolte Schuld geben /
ge er den Himmel und das Glück wegen des
cks an / das ihme vielleicht niemahls begegnen
e.

ie Hoffnung / ſaget der Autor pag. 107. habe
uſerliches Kennzeichen / ſo ihr abſonderlich zu-
e; und dasjenige / ſo ſie begleite / ſey nichts
s als ein Miſchmaſch derſelben Züge / welche
dern Gemüths-Bewegungen dem Leibe ein-
ten. Man könne ſie mit den künſtlichen Bil-
rgleichen / worauf unterſchiedliche Figuren
dere vorſtelleten / welche darauf nicht abge-
wäre. Denn ob man ſchon darauf die Zei-
es Verlangens / der Freude / der Kühnheit /
ohl offt der Furcht / der Verzweifelung / und
chmertzens fände / ſo præſentire doch die-
es zuſammen / nichts anders als die Hoff-

Von der Natur der Hoffnung.
Die 2. Abtheilung.

Einige/ setzet der Autor, hätten die Hoffnung beschrieben/ daß sie wäre eine Erwartung des Guten/ welches eine bloße Wirckung der Einbildung sey; als wäre sie nur der Glaube und der Wahn/ den man habe/ daß das Gute bald ankommen würde.

Allein auf diese Art/ widerleget er solches/ wäre die Hoffnung kein Affect, indem sie keine Bewegung des Appetits wäre: Da wir noch über dieses das Gute erwarten könten/ ohne auf solches zu hoffen.

Man müsse demnach vors erste zum Grunde setzen; daß die Hoffnung nichts Gutes ansehe/ als welches noch zukünfftig/ und daß das Verlangen allezeit vor ihr hergehe. Dieweil man aber offt viel verlange/ daß man doch nicht hoffen könne/ (z. e. Krohn und Scepter/ Schönheit/ grössere Statur,) so sehe man wohl/ daß das Verlangen und die Hoffnung zwey unterschiedene Affecten wären.

Nun wäre zum Object der Hoffnung nicht genug/ daß die Sache möglich gehalten würde; denn darinnen kähme es auch mit des Verlangens seinen überein: Sondern ausser diesen müsse man auch glauben/ daß wir in der That oder wircklich die verlangte Sache bekommen würden. Gleichwohl müsse dieser Glaube nicht gantz gewiß oder unbetrüglich seyn; sintemahl man niemahls auf eine Sache hoffe/ welche unumgänglich geschehen solle; sondern er müsse einen Zweifel bey sich haben/ und man sich dabey einbilden/ daß noch einige Schwürigkeit geben würde/ die gehoffte Sache zu erhalten.

Die-

Dieſe Schwürigkeit kähme daher / daß bey den achen / die man hoffe / man ſich allezeit einbildete / an könne ſie nicht anders als durch die Vermitte- ng eines andern habhafft werden: Es ſey nun / ß ſelbiger wircklich daran arbeite / daß wir ſie ü- rkommen möchten; oder daß er nur keine Ver- derung darzwiſchen brächte. Denn wenn es gantz d gar in unſerer Gewalt wäre / ſolcher Sachen eſitz zu überkommen / ſo würde dieſes niemahls ei- Hoffnung bey uns wircken: ſondern das Gemüth chte ſo dann zu dem Verlangen nur den gewiſſen auben hinzufügen / daß die Sache alſo kommen rde / welches aber ein effect des Verſtandes und ht des Appetits wäre.

Er beſchreibet demnach pag. 113. die Hoffnung / ß ſie ſey eine Bewegung des Appetits, durch lchen das Gemüth / in Erwartung des ver- gten Guten / ſich in ſich ſelbſt feſt ſetzete und rckete / umb denen Schwürigkeiten zu bege- en / welche dabey würden vorfallen.

Dieſe Schwürigkeiten würden dem Appetit von Einbildung vorgetragen / die ihm dann auch zu- ich befiehle / ſich in Defenſion zu ſetzen und ſich zu eſtigen um ihnen zu widerſtehen. Der Glaube r / daß ſolche Schwürigkeiten könten überwunden eden / kähme von der guten Meynung / welche die bildung zu des Appetits Kräfften trüge. Denn h hoffeten diejenigen am erſten / welche viel Freun- Reichthum / oder Anſehen hätten: Diejenigen chfalls / die noch nicht des Glückes Mißgunſt pro- et / ſondern denen annoch alles nach ihrem Kopf- egangen; Wie auch, diejenigen / welche noch

jung

jung/ geſund und von ſtarcken Gliedmaſſen wären; mit kurtzen alle die/ welche meyneten/ an Gütern des Glücks/ des Leibes/ und des Gemüths vermögend zu ſeyn.

In der **dritten** Abtheilung **pag.** 223. erzehlet der **Autor**, was vor eine Bewegung der Lebens-Geiſter bey der Hoffnung ſey. Und endlich ſetzet er in der **vierdten** hinzu/ was vor Urſachen der Kennzeichen bey der Hoffnung wäre; woher dieſer **Affect** die Menſchen kühne/ auf ſich ſelbſten trauend/ verwegen/ hochmüthig/ leichtgläubig/ nachläßig in ihren Verrichtungen und ungeduldig in ihren Handlungen mache/ ob ſie ſchon an ſich die allermeiſt gemäßigete und aller ruhigeſte paſſion des Gemüths unter allen wäre; und ſchlieſſet zuletzt; man müſſe ſich demnach nicht verwundern/ wann diejenigen/ welche ſich von guter Hoffnung nehreten/ länger als andere Leute lebeten/ und wann der Tod offt auf ſehr groſſe Succeſſen auf dem Fuße folgete/ weil dieſe machete/ daß die Hoffnung verlohren gienge/ die doch der wahrhafftige Ancker wäre/ der die Seele/ das Leben/ und die Jahre aufhielte.

Les Caracteres des Paſſions;

Volume II.

Où il eſt traitté de la Nature & des effects des Paſſions courageuſes par le Sieur de la Chambre Medecin de Monſeigneur le Chancelier.

Die Kennzeichen der Affecten

Andres Buch

Worinnen von der Natur und denen Wirckungen der hertzhafften Gemüths-Regungen gehandelt wird durch den

den Herrn de la Chambre des königlichen Französischen Cantzlers/ Herrn Seguiers, Leib-Medicum.

IN der Vorrede dieses andern Buchs oder Theiles gibt der Autor die Nachricht/ daß nachdem er die Affecten betrachtet habe/ welche das Gute zur Absicht haben/ er nun auch diejenigen untersuchen wolle/ deren Objecte das Ubel wäre. Dieweil aber das Gemüth das Ubel auf zweyerley Art betrachten könte/ bald daß es diesen Feind schlagen/ bald daß es vor selbigen fliehen wolte/ so komme es auch nach diesen zweyen unterschiedlichen Vorsätzen zwey Ordnungen unterschiedlicher Affecten, deren einige man die hertzhafften; die andern aber die furchtsamen nennen könte. Die ersten so das Ubel ansiehlen; die letztern/ welche sich nicht getraueten/ ihren Feind zu erwarten.

Denn wenn das Gemüth vermeyne/ daß es schwächer als das Ubel sey/ so bemühe es sich/ den Streit mit selbigen zu vermeiden; und brauche den Haß/ den Abscheu/ den Schmertz/ die Furcht/ und die Verzweifelung. Wenn es aber dafür hielt/ daß es starck genug/ es zu überwältigen/ oder doch seinen Anfall auszustehen/ so erwecke es die Kühnheit/ den Zorn/ die Beständigkeit/ welches die hertzhafften Affecten wären/ deren Natur und Kennzeichen er allhier examiniren wolle.

Zuletzt füget der Autor einen curiösen Discurs von der Erkäntnüß der unvernünfftigen Thiere an/ wie weit selbige gehe/ wie auch von ihrem Triebe/ oder Instinctu, davon in denen Schulen der Philosophen soviel Wesens gemachet wird.

Die Kennzeichen der Hertzhafftigkeit oder des kühnen Muths.

Das 1. Capitul.

ANfangs lobet der Autor die Hertzhafftigkeit/ und saget/ wann die Liebe die Königin der Affecten wäre/ so habe sie die Geburth und nicht der Verdienst dazu gemacht. denn sie würde am ersten in dem Hertzen rege/ und wann hernach die andern sie auf dem Throne fänden/ so wären sie verbunden/ sich ihr zu unterwerffen/ und ihr als der ältesten das Vorrecht zu lassen; das sie ihr doch streitig machen könten/ wann in diesem Zwiste so wohl die Vernunfft als die Natur Richterin wäre. Da hingegen die Hertzhafftigkeit billig vor ihr des Vorzuges würdig/ indem sie eine so edle und großmüthige passion/ eine Mutter der Tapfferkeit/ und die eintzige/ welche zu schlagen/ zu überwinden/ und zu triumphiren wüste.

Denn diese habe alle Machten und Reiche der Welt befestiget; diese habe alle grosse Fürsten und Helden gemacht; diese habe den Weg zum Ruhm und zur Unsterblichkeit eröffnet; und diese theile allein die Sieges-Kräntze rechtmäßig aus; Diese endlich flöße die Tugend ein/ dieses schöne Feuer/ daher die Menschen zu grossen Unternehmungen angetrieben würden: Sie gäbe die Waffen in die Hand/ die Laster zu schlagen/ sie reiche die Kräffte/ die Affecten zu beherrschen; und verdiene zuletzt die Ehren-Kronen der Unsterblichkeit.

Wie aber dieser vortreffliche Affect dem Menschen tausendfache Glückseligkeit erwürbe/ so stürtze er ihn auch in unzehliges Unglück/ wann er aus den Gren-

Grentzen schritte; denn durch solchen würden die Laster/ die an sich furchtsam wären/ kühne/ und so unverschämt/ daß sie sich öffentlich sehen liessen; durch solchen wageten es alle Auffrührer und Rebellen/ alle Tyrannen und Majestäts-Verletzer/ ihre Boßheit auszuführen: Ohne dessen Beystand würde man niemahls so viel ruinirete Völcker/ so viel verstöhrete Königreiche und Provintzen sehen: Und vielleicht daß Friede und Gerechtigkeit niemahls aus der Welt geflohen wären/ wann die Hertzhafftigkeit nicht hinein gekommen wäre.

In so zweyfacher Betrachtung sey sie der Sonnen zu vergleichen/ welche zwar alles ermattete auff dem Erdboden erwärme und ihm Kräffte gebe/ aber auch Blitz und Donner und alle Stürme gebähre/ und gantze Länder durch ihre unerträgliche Hitze zu gräßlichen Wüsteneyen mache.

Nach solchem Eingange kömt der Autor auf die Beschreibung eines hertzhafften Menschen/ und saget/ daß man recht erstaunen müsse/ wenn man sähe/ daß ein Mensch weder Abgründe/ noch Schiffbrüche/ noch alles das/ was nur entsetzliches in der Welt wäre/ im geringsten achtete. Die Gefahr umbringe ihn auf allen Seiten; die Feinde drängen ihn überall/ der Tod zeige sich ihm an allen Orten und finden; nichts bewege ihn zur Furcht. Er nähme offt alles vor geringe und eitele Gegenwürffe auf/ welche bloß niedrigen und verzagten Seelen Schrecken einzujagen fähig wären. Hielte er nun dafür/ daß er würde Widerstand haben/ und meynte/ daß er Ehre davon hätte/ mit ihnen zu schlagen/ und sie zu überwinden/ alsdenn wüchse ihm der

Muth/ seine Tapfferkeit wache auf/ und sein gantzes Gemüth schiene neue Kräffte zu bekommen. Es unterhielte sich so dann mit nichts als hohen Gedancken/ er machete sich eitel grosse Absichten/ und liesse sich von keinen andern als den edelsten und großmüthigsten Affecten bewegen. Denn der gantze Verstand wäre mit nichts als mit Ruhme und mit Unsterblichkeit angefüllet/ die er sich erwerben wolte: Er bilde sich ein/ die gantze Welt müsse ihm Sieges-Kronen reichen; welche er verdienet habe/ und wenn er den Feind sähe/ so näherte er sich ihme mit Lust/ um seinen Sieg zu beschleunigen/ und gläubete/ daß der Anfang des Streits auch der Anfang seines Triumphs sey.

Da dürffe man nun darauff nicht dencken/ ihn zurück zu halten. Alle Warnungen nähme er vor zaghaffte Einschläge an; alle Vorbedeutungen vor einfältigen Aberglauben und vor Schwachheiten; in Summa alle Sorgfalt/ so man anwendete/ ihn aus der Gefahr zu ziehen/ legete er vor Beschimpffung aus/ und sähe seine widrigen Rathgeber entweder vor furchtsame/ oder vor Feinde seines Ruhmes an.

Kein Verboth seines Vaters/ keine Thränen seiner Mutter, keine Ehrerbiethung der Gesetze könte ihn von seinem Vorsatz abwendig machen. Er trät alle Arten des Respects unter seine Füsse/ und riß/ als ein ungestühmer Regen-Bach durch das/ was ihm widerstunde/ nur gewaltiger/ und riß es mit sich fort.

Wolte er an den Ort des Streits/ da brächte er [illegible] mit vielen unnützen Worten zu; rede-

te

te er/ so schmieß er zugleich mit drein/ und was er sage/ das diene mehr/ seine Hertzhafftigkeit als seine Gedancken vorzustellen. Man könne ihn füglich mit dem Blitze vergleichen/ welcher zu einer Zeit Licht/ Knall und Schlag spühren ließ. Und wie man von diesem sage/ daß er weder Todte noch Schlaffende rühre/ so falle auch ein Hertzhaffter nicht gerne Furchtsame oder diejenigen an/ welche nicht in dem Stande wären/ sich zu widersetzen: Vielmehr lege sich sein Affect, so bald er seinen Feind entwaffnet hätte.

So bald solcher auf der Erden/ hübe er ihn wieder auf; er rede bescheidentlich von dem Vortheil/ den er über ihn gewonnen/ und wie ruhmbegierig daß er auch wäre/ so eignete er doch die erworbene Ehre meistens dem Glücke der Waffen zu: Denn ob er schon wisse/ daß seine Tapfferkeit das meiste dabey gethan/ so suche er doch das Lob durch ehrliche und höfliche Wege/ und bedecke seine Ehrsucht durch ein freyes und großmüthiges Verfahren/ durch einen Discurs oder durch ein bescheidenes Stillschweigen. Mit einem Worte/ seine Aufrichtigkeit sey ehrgeitzig; seine Generosität eigennützig/ und seine Bescheidenheit hoffärtig.

Hingegen wären auch tausend Begebenheiten/ da er nicht so an sich halten und seine zum Befehlen geneigte Natur-Art verbergen könte. Denn so ein Dessein zu machen/ wolle er iñer der erste im Rathgeben seyn/ und zu dessen Ausführung solle man ihn vor allen andern lassen; als ob die Klugheit und das gute Glück ohne seinen Beystand gantz ohnmächtig wären.

Da es doch gewiß/ daß gemeiniglich kein Mensch sich übler schickete einen guten Rath zu geben/ oder solchen auszuführen: Der Dünckel hiesse ihm die besten Einschläge verachten; die Ubereilung nehme ihm die Vorsicht hinweg/ und das grosse Vertrauen/ so er zu sich selbst habe/ böthe ihm tausenderley Gefährlichkeiten offtmahls feile/ und liesse ihn in alle die Fallstricke fallen/ so man ihm geleget hätte. Kähme er gleich darinnen um/ so löscheten doch die Proben/ die er von seinem Heldenmuth gegeben/ den Schimpff seiner Verwegenheit meistens aus/ und er überliesse dem Uberwinder einen traurigen Sieg/ und eine weitläufftige Materie zur Eyfersucht und zur Verwunderung.

Man müsse hiernechst gestehen/ daß kein Affect eine edlere und vortheilhafftiere Mine einem Manns-Volcke gäbe/ als die Hertzhafftigkeit. Alle die andern verdürben die männliche Schönheit/ so er an sich haben solte: Die einen machten ihn gantz wilde/ als der Zorn und die Verzweifelung; die andern machten ihn weichlich und weibisch/ als die Liebe und die Freude. Die eintzige Hertzhafftigkeit gäbe ihm diese Majestätische Gestalt/ dieses angenehme Trotzen/ diesen schönen Hochmuth/ welche seiner Natur und seinem Geschlecht wohl anstünden/ und die alle Welt zu einer Ehrerbietung gegen ihn nöthigete.

Von der Natur der Hertzhafftigkeit.

Die 2. Abtheilung.

Erstlich bekennet der Autor, daß nichts schwerers sey/ als die Hertzhafftigkeit in ihrer eigentlichen Natur zu beschreiben. Widerleget darauf

uf diejenigen/ welche dafür gehalten/ hertzhafft zu
yn wäre nichts anders als die Gefahr verachten;
der selbige gantz und gar nicht fürchten. Die Ver-
chtung aber sey eine Wirckung des Verstandes/
er Mangel der Furcht eine Privation/ und also
eines von beyden eine Bewegung des Appetits;
olglich auch die Hertzhafftigkeit gar nicht unter die
Affecten zu zehlen. Denn sagt er darwieder; wer
lauben wolte/ daß derjenige/ welcher seinen Feind
nfiehle/ selbigen verachtete? Vielmehr würde er
n nicht anfallen/ wenn er solches thäte: denn man
ehle nie etwas an/ als das uns schaden könte/ und
erachte nur das/ was uns weder Gutes noch Böses
un könte. So wäre auch nichts/ daß man davor
ielt/ dieses sey hertzhafft/ sich vor nichts fürchten?
Denn die Dummheit und der Schlaff benähmen
inem auch alle Furcht/ darum aber macheten sie
icht gleich einen kühne oder hertzhafft.

Hernach widerleget er auch deren Meyming/ die
ie Hertzhafftigkeit beschrieben/ sie sey nichts als
in starckes Verlangen dasjenige anzufallen
nd zu überwinden/ was schädlich wäre. Denn/
gt er/ wenn man in der That anfiehle/ so verlan-
e man nicht mehr anzufallen/ und also müsse auch
lsdenn die Hertzhafftigkeit mit dem Verlangen
ufhören/ welches doch nicht geschähe/ sondern sie
ermehre sich selbst in dem Gefechte.

Nach diesem widerleget er auch deren ihren Satz/
elche die Hertzhafftigkeit beschrieben/ daß sie
chts als eine starcke und feste Hoffnung sey;
enn diese könne auch ein Sclav haben/ dem sein
er̃ gewisse Versicherung gegebē/ daß er eheſt seine

Freyheit erhalten solte / und wäre doch darum nicht beherzt.

Er sagt hernach seine Meynung / nemlich; die Herzhafftigkeit sey eine Bewegung des Appetits, durch welche das Gemüth das Ubel mit Gewalt anfiehle / daß es solches schlagen möchte.

Ihr Object, oder dasjenige / womit sie umbgienge / sey das Ubel / und zwar das gegenwärtige / als: Schlachten / Schiffbrüche / Stürtzungen / ja der Tod selbst; und sie liesse sich um desto mehr sehen / je grösser die vor Augen schwebende Gefahr wäre.

Es wäre nicht genug gesaget / wann man in Schulen lehrete: Die Seele oder das Gemüth habe nur zweyerley Bewegungen: Die eine / dadurch sie das Gute verfolgete / die andere / dadurch sie das Ubel flöhe. Denn sie flöhe nicht vor allen Arten des Ubels / sondern es wären einige / die sie mit tapfferey Muthe auch anfiehle / und solche mit Gewalt zerstreuete; und dieses geschähe meist durch die Herzhafftigkeit.

Das Unverschämt seyn wäre von der Herzhafftigkeit unterschieden. Denn ein Unverschämter thäte nichts / als das er wüste / daß es wider den Wohlstand und wider die Erbarkeit liesse. Denn wüste er es nicht / so wäre es eine Dummheit / oder eine Brutalität / und nicht ein unverschämtes Wesen: Denn ein Kind / ein Tölpel / ein Narr wären nie vor unverschämt zu halten / dieweil sie nicht wüsten / was wider die Erbarkeit lauffende Handlungen wären.

Auf dem 27sten Blat und etlichen folgenden zei-

eiget der Autor, mit welchen Affecten die Hertz-
afftigkeit übereinkommen und ſie neben ſich leiden
önte; als die Liebe/ die Luſt/ das Verlangen/ die
Hoffnung; ja daß ſelbſt der Haß/ der Schmertz/
nd die Verzweifelung ſie offt zu ihrem Entſatz rief-
en/ und daß der Zorn nie ohne ihre Begleitung ſey.

Unter dem Affect der Hertzhafftigkeit würde von
inigen nicht eben allzu unrecht die Courage oder der
Muth/ die Verſicherung/ die Reſolution/ das Ver-
rauen/ und die Verachtung der Gefahr gemiſchet.

Was der Muth oder die Courage ſey/ und worinnen ſie beſtehe.

Die 3. Abtheilung.

Erſtlich ſaget der Autor, die Courage ſey ei-
ne Macht des Gemüths: Denn ein Af-
fect wäre ſie nicht/ weil einer Courage haben
önte/ wenn er auch von keinem einzigen Affect ge-
rieben würde/ ja wenn er gar nichts thäte.

Die Machten des Gemüths (potentiæ animi)
wären zweyerley: Entweder die erſten und recht
ingewurtzelten; ſo man Theile oder nicht abzu-
ondrende Accidentien der Seelen oder des Ge-
müths nennete/ und die allen Menſchen inſonder-
eit zukähmen: Als: die Macht oder die Fähigkeit
u raiſonniren. Oder die andern/ und die wovon
ergeleitet würden: Dieſes wären die Fähigkei-
en welche die Diſpoſition der Werckzeuge (orga-
norum) geſchickt machten/ ihre Handlungen zu
errichten.

Die Courage wäre nun von dieſer letztern Zahl:
nd zwar kähme die vornehmſte Diſpoſition dazu
on der Hitze/ die dann erſtlich müſte natürlich; vor-

andere ſtarck; und vors dritte mit des Hertzens Gröſſe einſtimmig und ebenmäßig ſeyn. Dahero man völliger die Courage zu beſchreiben ſagen könne/ ſie ſey eine Krafft/ welche die natürliche Hitze des Hertzens fähig gemacht etwas zu thun und zu wircken.

Nach Unterſuchung der Courage kömt der Autor pag. 294. auf die Stärcke/ dadurch er diejenige verſtehet/ welche zum Widerſtande und zum Anfalle beſtimmet iſt; und ſaget/ daß die Stärcke der leiblichen Sachen in dem Temperamente beſtehe; und zwar in dem warmen und trockenen/ dahinein die Lebens-Geiſter leicht und in Uberfluß kommen könten.

Was vor eine Bewegung der Lebens-Geiſter und der Feuchtigkeiten in der Hertzhafftigkeit ſey.

Die 4. Abtheilung.

Wie ſetzet der Autor, daß/ wie der Appetit ſich in der Hertzhafftigkeit feſt ſetze und mit Gewalt anfalle/ ſo ſey nicht zu zweifeln/ daß eben dergleichen Bewegungen auch bey denen Lebens-Geiſtern wären/ weil ſie denen Regungen des Gemüths folgeten.

Erſtlich bey noch von ferne hervorſcheinender Gefahr thäten ſie nichts mehr/ als ſich feſt zu ſetzen/ und ſich zum Treffen zu bereiten. Da würde man keiner Veränderung des Geſichts gewahr/ viel weniger der Augen/ ſondern deren Blicke blieben gantz beſtändig.

So bald aber der Feind nah anrückete/ und nun das Gemüth ſich erhübe/ ihn anzufallen/ ſo bewegete es die Lebens-Geiſter gleicher Weiſe/ und ſtieſſe ſie mit

mit Gewalt nach denen euſerlichen Theilen: Brächte alſo die Röthe ins Geſichte/ das Brennen und die Lebhafftigkeit in die Augen/ und die Hefftigkeit in alle Bewegungen.

Die Urſachen der Kennzeichen bey der Hertzhafftigkeit.

ERſtlich unterſuchet der Autor die Kennzeichen welche ſich unmittelbahr in dem Gemüthe formiren/ die er die moraliſchen nennet/ dieweil ſie in denen Handlungen beſtehen/ die man alſo heiſſet; und hebet von der Hoffnung an/ welche jedesmahl vor der Hertzhafftigkeit hergienge/ auch ſie niemahls verlaſſe. Denn/ ſagt er/ nachdem das Gemüth ſeine Kräffte erkandt und gemeſſen/ und ſie viel gröſſer und ſtärcker als des Feindes ſeine hielte/ auch ſolche darauff anwende/ ſelbige zu überwältigen/ ſo wäre es unmöglich/ daß es nicht den Sieg hoffen ſolte/ denn ſolchen verlange es/ und nach ſeinem Urtheil habe es alles/ ſo da erfodert würde/ ihn zu erhalten. Daraus nun kähme bey ihm auch die Beſtändigkeit/ denn es traue feſt auf den Entſatz und Beyſtand/ ſo ihm ſeine Kräffte reichen würden.

Was die Præſumtion oder das Vorurtheil beträff/ welches eine unmäßige Hoffnung wäre/ da man ſeinen Kräfften allzu viel zutrauete/ ſolche wäre nur bey einer verwegenen Hertzhafftigkeit zu finden; die einen zu ſolchen Unterfangungen verleitete/ ſo über ſein Vermögen giengen/ ſie glücklich auszuführen.

Wie dann offt der Wein/ die Raſerey/ und die Liebe eine ſo blinde Zuverſicht einem einbliſen/ da der Verſtand und die rechte Urtheilungs-Kräfft durch

durch die Dünſte des Weines oder die Hefftigkeit der Affecten dermaſſen geſchwächet/ und die innerliche Hitze geſtärcket/ daß ſie das Gemüth in dem Wahne betrügen/ den es von ſeinen Kräfften genommen.

Ein hertzhaffter Menſch/ ſetzet er ferner pag. 319. ſey nicht zornig/ denn er verachte die Gefahr und ſeine Feinde: wie dann auch groſsmüthige und tapffere Leute man deswegen ſelten würde zornig ſehen.

So ſey auch ein Hertzhaffter nicht abergläubiſch; denn der Aberglaube kähme von der Schwachheit und der Furcht her/ mit welcher die Hertzhafftigkeit nichts gemein hätte.

Bey einem Hertzhafften werde man gleichfalls nicht finden/ daß er falſch ſey/ oder viel diſſimulire; denn da er ſeinen eigenen Kräfften genugſam zutraue/ ſo dencke er darauff nicht/ die Verſtellung und die Argliſt zum Beyſtande anzunehmen.

Ein Hertzhaffter wolle auch nicht gerne jemand unterthan ſeyn/ ſondern ſtets befehlen; denn der gute Wahn/ den er von ihm ſelbſt hätte/ überrede ihn/ er verdiene den Vorzug vor allen andern.

So liebe auch ein Hertzhaffter über die maſſen den Ruhm und das Lob ſeiner Thaten; als welches er durch ſeine Vortrefflichkeit und ſeinen adelichen Muth verdienet zu haben meyne.

Die Tugenden/ welche die Hertzhafftigkeit begleiteten/ wären die Beſcheidenheit in Worten/ die Groſsmüthigkeit/ die Sanfftmuth und die Höfflichkeit gegen die Uberwundenen. Doch ſey dieſes nur von der Hertzhafftigkeit zu verſtehen/ welche vor der Vernunfft regieret würde.

Von

Von denen Tugenden könt der Autor auf die Laster / so offt bey der Hertzhafftigkeit anzutreffen / nachdem sie von bösen Zuneigungen aufgefangen würde. Und saget unter andern / woher es kähme / daß offt die Furcht bey ihr als Geferthin zu finden. Er setzet pag 330. daß zweyerley Arten der Hertzhafftigkeit: Die eine / so von der Natur geleitet würde; die andere / so die Klugheit regierete.

Die erste betrachte nicht allezeit die Grösse der Gefahr / wohinein sie sich begebe; oder habe nicht Stärcke genug / ein langes Gefechte auszuhalten: Fände sie nun die Gefahr gröſſer / als sie sich solche hätte eingebildet / so überfiele sie ein Entsetzen / und verursachete / daß sie die Flucht nähme: welches bey den neuen Soldaten zu sehen wäre / die sich offt einiger Sachen unternähmen / deren Schwürigkeit sie zuvor nicht gnugsam erwogen / die dabey ihnen begegnen würde.

Darauf untersuchet nun auch der Autor die Kennzeichen / welche die Hertzhafftigkeit dem Leibe einpräget. Und fänget von dem beständigen und unerschrockenen Anschauen an / wann einer seine Augen fest auf etwas gerichtet / und gantz munter und lebhafft dasjenige ansähe / was er als etwas Ubels anfallen wolte: Zuweilen gar den Kopff auf die Seite wendete / und über die Achsel mit ernsthafften und großmüthigen Blicken solches betrachtete.

Nach diesem examiniret er den Stand und die Bewegung der Stirne und Augenbraunen eines Hertzhafftigen: Darauf die Haare / warum solche sich sträubeten / und in die Höhe richteten. Hernach die Nasen-Löcher / woher sie sich öffneten / und aus-

deh-

dehneten. Endlich/warum ein Hertzhafftiger zuweilen lachete; warum er ſchwiege; wann er rede; was er vor eine Stimme brauche; wie er offt ſchnaubete; den Athem an ſich zöhe; weswegen ihm das Geſicht kalt würde; ſeine Mine trotzig wäre; ſein Gang hoffärtig; warum er beym Anfalle den Kopff ducke; mit dem Fuß auf die Erde ſtoſſe; leichte Sprünge thäte; die Pulſen ſtarck und geſchwinde bey ihm ſchlügen.

Die Kennzeichen der Beſtändigkeit oder der Feſtigkeit der Courage.

Das 2. Cap.

ANfangs erweiſet der Autor, daß die Beſtändigkeit oder die Feſtigkeit der Courage von der Hertzhafftigkeit gantz unterſchieden ſey/ denn die Bewegung ſo im Gemüthe ſich zeigete bey dem Widerſtehen wäre gantz und gar anders als diejenige/ ſo ſelbiges brauchete beym Anfallen; ſo wohl/ was die Art beträff/ wie es ſelbſt getrieben würde/ als den Endzweck/ welchen es ſich dabey vorſetzete. Denn in dem Widerſtande ſo thäte es nichts anders/ als daß es nur ſich in ſich ſelbſt befeſtigete/ um die Gewalt des Feindes zu hemmen: aber in dem Anfalle da gieng es heraus/ und würffe ſich endlich auf ſeinen Feind/ ihn zu ſchlagen. Hie gienge es mit Gewalt hervor/ und ſtürtzete ſich auf den ihm gehäßigen Gegenſtand; dort hielte es ſich auff und blieb feſt. Hie theilete es behertzt die Schläge aus; dort nähme es ſolche mit ſtandhafften Entſchluß an: Jn Summa/ bey der Hertzhafftigkeit wolle es überwinden; bey der Beſtändigkeit wäre es zu frieden/ daß es nicht überwunden würde.

Es giebt der Autor dieſem Affecte der Beſtändigkeit den Nahmen/welchen ſonſt eine Tugend führet/ weil er jedesmahl eintzig Ebenbild der Tugend bey ſich ſpühren ließ/ in welchem Stande er auch hervor blickete.

Darauf rühmet er ſie/ wie ſie der Tugend wider die Gewalt der andern Affecten beyſtünde: Denn/ ſagt er/ nachdem es doch der Tugend Eigenſchafft/ und ihr als eine Nothwendigkeit aufgeleget worden/ unter ſo vielen Feinden der Paſſionen gebohrē zu werden und zu verbleiben/ ſo wäre keine eintzige darunter/ welche ſie bey deren Anfall ſchützen/ und ihre Gewalt/ dadurch ſie ſelbige zu unterdrücken ſich bemüheten/ aufhalten könte/ als eben die Beſtändigkeit. Dieſer wäre ſie ihre Geburt und ihre Erhaltung ſchuldig.

Und/ fähret er ſehr artig fort/ man müſſe in dieſem Stücke die Vorſorge der Natur admiriern/ welche bey dem allgemeinen Aufſtande/ den die auffrühriſchen Affecten wider die Vernunfft vorgenommen/ es wie ein kluger Staats-Verſtändiger mache/ der eine Trennung der Rebellen auszuwircken ſuche; die mächtigſten auf ſeine Seite ziehe/ und ſich deren Kräffte bediene/ ihre eigene Bundesgenoſſen damit zu unterdrücken. Dann auf ſolche Weiſe nähme es die Natur auch vor: Sie lieſſe die Beſtändigkeit die partie der Rebellion verlaſſen; ſie flöſſe ihr dieſe löbliche Untreue ein/ daß ſie ihre Cameraden verriethe; kurtz; ſie waffne dieſen eintzigen Affect wider die andern alle; und nicht nur wider ſie/ ſondern auch wider alle Laſter/ und wider alles Unglück.

Und man könne dieſes leicht begreiffen/ wenn man

bey

betrachte / daß des Affects der Beständigkeit gantze Natur und sein gantzes Wesen bestehe in der Festigkeit / so sich das Gemüth gäbe. Wie nun das Wasser seine Bewegung verliere / wenn es im Winter zufriere / so müßten auch alle Gemüths-Bewegungen aufhören zu toben / und sich zertheilen / auch das Ubel / welches das Gemüth anfiele / könne solches nicht erschüttern / so bald es sich durch den Affect der Beständigkeit recht feste gesetzet.

So dann wäre es als ein Felß / welcher wider die Gewalt der Winde / der Wellen / und der Stürme unbeweglich bliebe: Es könne weder durch das Ungestühm des vielfältigen Verlangens / noch durch die Ergiessung der Wollüste / noch durch die Ungewitter des Glücks zerrüttet werden. Es habe eine undurchdringliche Härte gegen die Verachtungen / Beleydigungen / und Beschimpffungen. Und wann es schon durch Schmertzen und Kranckheiten angefallen würde / so wären zwar solches Wellen / welche nach und nach seinen Rand zu unterwühlen suchten / aber doch solchen weder auszuholen noch umzustossen vermöchten.

Dieser Affect habe alle Welt-Weisen der Antiquität gemacht; und zu allen Zeiten so viel wunderwürdige Exempel der Treue / der Mäßigkeit / und des Heldenmuths gegeben; er habe der Religion zum Triumph über die Laster und Tyrannen geholffen / kurtz / er habe gemacht / daß die Tugenden auf der Erden regieren.

Immittelst müsse man doch bekennen / daß er alle seinen Ruhm dieser schönen Handlungen denen Rathschlägen der Vernunfft zu dancken habe / und

wann

wann er nicht von deren Lichte erleuchtet würde / so würde er in der Blindheit bleiben / worinnen alle Affecten gebohren würden / und wenn ihm dieser kluge Wegweiser verliesse / würde er gar bald auf die Seite der Laster und Verbrechen treten / und ihnen eben den Dienst thun / welchen er der Tugend zu leisten verbunden wäre; indem er sie in ihrer Boßheit befestigete / und in eine unglückliche Verstockung das Gemüth brächte / also daß es sich weder weisen lassen / noch die Vorstellungen der Klugheit anhören wolte.

Nach diesen Betrachtungen kömt der Autor auf **die Beschreibung eines beständigen Menschen** / und saget / was er vor Empfindungen haben würde / wann sich die mächtigsten Feinde der Gemüths-Beständigkeit wider ihn waffneten; als Schiffbrüche / Armuth / Verjagung ins Elend / Dienstbarkeit / Verlust der Ehre / der Anverwandten / der Freunde; alles dasjenige / was die Schmertzen und Kranckheiten hefftiges; was die Martern grausames / was die Verzweifelung und der Tod entsetzliches haben: Ja / was noch mehr / alles was die Bezauberungen der Wollust und des Ehrgeitzes lockendes mit sich führen.

Da nun / setzet er / formire das Gemüth die allerdelste Resolutionen und den großmüthigsten Vorsatz / dessen es jemahls fähig wäre. Denn sein Feind wäre ihm auf den Halse / und schiene ihm unüberwindlich / es dürffe sich auch nicht getrauen / ihm anzufallen / und müsse ihm nur gantz alleine und ohne einigen Beystand widerstehen.

Inmittelſt ſähe es ihn doch ohne Furcht und ohne Erſtaunung auf ſich los kommen; und betrachte ihn ohne Verwirrung oder Unruhe; und ob es ſich zwar den Sieg von ihm nicht verſprechen könne / ſo hielte es ſich doch zum wenigſten verſichert / daß es nicht werde überwunden werden. Wie es wiſſe / daß die ſtärckſten Wellen an denen Felſen zurücke praleten / und daß die Dämme / der ungeſtühmeſten Flüſſe ihre Austretung und Einreiſſung verhinderten / ſo verſpräche es ſich von ſeinem Widerſtande gleichen ſuccels / und gläubete / daß die Feſtigkeit ſeiner Courage alle Gewalt des Ubels zerbrechen / und allen Lauff des ſich auf ihn ergieſſenden Unglücks aufhalten würde.

Es ſtelle ſich danebſt auch dem Ruhm vor / welchen ſo ein groſſer und beſtändiger Muth in denen Martern ſo er ausſtehen müſſen / erworben: Die Krohnen / ſo ein beſtändiger Mann in denen ſchweren Proben der Gedult verdienet; und den unſterblichen Nahmen / welchen ſo viel ſchöne Exempel ihm bewegen zu hoffen. Und in dieſen Gedancken ſo mache es ſich ſelbſt muthig / und ohne die Urſachen anzuhören / die es könten zur Zaghafftigkeit bringen / ſo erwarte es nun auf feſtem Fuße ſeinen Feind / und habe ſich genugſam geſetzet / deſſen Anfälle reſolut auszuſtehen.

Kähme es nun dazu / daß es würcklich von ihm angeſprenget würde; wäre es als unempfindlich gegen alle Stöſſe; und bemühe ſich weder zu fliehen / noch ſie zurück zu ſchlagen: Würde es auch gleich gräuſamlich verletzet / ſo höre man doch weder Klagen

gen noch Drohungen von ihm. Es ſähe ſeinen Leib durch die Kranckheit zerriſſen/ als wenn er nicht einmahl ſeine wäre/ ſondern einem andern/ oder doch als wenn er nur das Kleid/ ſo die Seele umbhüllete. Den Verluſt ſeiner Güter betrachte es als eine Schuld/ die es dem Glücke abtragen müſte; und die Beſchimpffungen/ ſo es leiden müſſe/ hielte es bey den/ der ſie ausſtünde/ vor ein eingebildetes Ubel/ welches in der That keinen verletzen könte/ als denjenigen/ der ſie ausgeſtoſſen hätte.

So verhielte es ſich gegen das Ubel/ das es anſiehe/ und mit öffentlicher Gewalt beſtürmete: Darauf zeiget auch der Autor, wie es ſich gegen diejenigen aufführe/ ſo unter dem Schein des Guten es auf den unrechten Weg zu bringen mühſam wären; nemlich die Wolluſt/ der Ehrgeiz/ und alles unrechtmäßige Verlangen/ welches ſich unaufhörlich ihme vorſtelle/ es anreitze/ ihm zu folgen/ ja nöthige/ und deſto mehr zu fürchten wäre/ weil die Sinnen mit demſelben bereits ein heimliches Verſtändniß gemacht.

Da nun/ ſetzet er/ brauche es nichts anders zu ſeiner Vertheidigung als die Waffen/ ſo ihm die Beſtändigkeit gebe. Es wiſſe ſchon/ daß wenn es ſich feſt und unbeweglich hielte/ ſo könne es alle gefährliche Anfälle zu nichte machen. In ſolchem Stande laſſe es ſich weder durch die Wollüſte erweichen/ noch durch die Winde der Ehrſucht aufblehen/ noch durch die Hoffnung der Güter/ ſo ihm noch mangeln/ verführen. Die Vernunfft ſage ihm ſchon/ daß der Wolluſt allezeit die Reue nachfolge: Daß der

Ehrgeitz auf hohen und jähen Klippen gehe; und daß das Verlangen nicht so wohl ein Kennzeichen / als eine Ursache der Armuth sey. Ja durch ihr Einrathen wisse es / daß alle die Vergnügung und alle das Glück / welches diese Betrügerinnen ihm versprächen / nichts anders als vergifftete Süßigkeiten wären / welche die Vernunfft und die Gesundheit verderbeten / und welche die Ruhe des Geistes und die Vergnüglichkeit des Lebens stöhreten.

Nach solchen Verstellungen mache sich das Gemüth auf seine Hut / und verschlieſſe alle Zugänge / wodurch etwan der Feind könte einschleichen: Es wende die Augen von den angenehmesten Gegenständen / die es locken wolten / hinweg: Es verstopffe die Ohren denen süßesten Uberredungen; Es fliehe die Annäherung alles dessen / was die Sinnen kützeln oder bestricken könte. Denn diese Feinde erwarte es nicht jedesmahl auf festen Fuße als wie die Widerwärtigkeiten / sondern schütze sich gegen selbige gemeiniglich durch eine kluge Retirade: Und wann es ja deren Begegnung nicht vermeiden könte / so nähme es eine gewisse Ernsthafftigkeit und verächtliche Mine an sich / dadurch es sie abwiese / und alle ihre Carellen zernichtete.

So weit gehet der Autor in Abmahlung der vornehmsten Züge / welche die Beständigkeit dem Gemüthe einpräge: Darauf beschreibet er auch / was sie in dem Gesichte und denen andern Theilen des Leibes vor Entwürffe mache,

Da

Da saget er nun / weil die Beständigkeit und die Herzhafftigkeit so zu reden leibliche Schwestern wären / so würde man sehen / daß ein beständiger Mensch das Unglück / so sich ihm zeigete / mit eben denselben Augen / mit eben selbiger Stirne / und in eben derselben Posiur erwarte / als ein Herzhaffter / welcher gefaßt wäre / solches anzufallen und zu schlagen. Seine Blicke wären gewiß und fest / er ändere die Farbe nicht; Er hyperе nicht mit den Augenwimmern / sondern betrachte gantz kaltsinnig die drohende Gefahr / und schiene die Widerwärtigkeit durch seine resolute Mine zu braviren. Man dürffe von ihm weder Klagen noch Schmähungen erwarten; noch viel Aechtzen oder Schreyen / damit sonst die Furcht oder der Zorn die Lufft vergeblich anfülle. Er schwieg gemeiniglich / und wäre er ja zu reden verbunden / so geschähe es mit einem solchen Thone / daraus man die Ruhe seines Gemüths und die Festigkeit seiner Courage gleich schliessen könne: Denn seine Worte wären weder schwach noch hefftig / weder langsam noch ungestühm: Sondern fest / gleichförmig / und gesetzt / auch durch einen sondern Majestätischen Accent oder Aussprache unterhalten / welches allen / so ihn sähen / Ehrerbiethung und Verwunderung bey der Furcht einprägeten / die sie hätten / ihn der Gefahr so nah zu sehen.

Den Kopff trüge er in die Höhe / doch ohne unverschämt zu seyn: sein gantzes Wesen wäre edel / doch ohne Hoffarth; sein Gang gravitätisch / doch ohne

Einbildung/ und man ſähe in allen ſeinen Handlungen eine groſsmüthige Kaltſinnigkeit/ und ein beſcheidenes Vertrauen.

Kähme nun der Anfall würcklich über ihn/ ſo bliebe er in eben ſelbiger Stellung/ worinnen er ihn erwartet hätte. Er ſetze ſeine Füſſen oder Spann-Adern ſtarck darwider/ wann ihn der gewaltige Feind attaquire/ hielt den Athem an ſich/ und indem er ſich gleichſam zuſammen rüttelte/ ſo machte er ſich wider alle Beſtürmung feſte. Da hielt er mit allen unbeweglich aus/ er fühlete Feuer und Schwerdt auf ſich los fallen/ ohne darüber zu erblaſſen; ſein Leib würde zerfleiſchet/ ohne daß er klage/ oder nur die Augenbraunen in die Höhe ſchieben ſolte. Entführe ihm ja aus Schmertzen einiger Schrey/ ſo drückete er doch alſo fort ſeine Seufftzer und Klagen wieder nieder/ fräſſe ſeine Schmertzen in ſich/ und holete in ſein Geſicht die vorige Stille und Sittſamkeit wiederum zurücke: Ja wenn er auch ſchon den Schlag kommen ſähe/ der ihm das Leben nehmen ſolte/ ſo ſorgete er doch noch davor ſeine Geſichts-Stellung ruhig zu behalten/ und auch nach dem Tode den Reſt der Beſtändigkeit in deſſen Zügen zu hinterlaſſen.

Von der Natur der Beſtändigkeit oder der Veſtigkeit des Muths.

Die 2. Abtheilung.

ENdlich ſaget der Autor von der Nothwendigkeit dieſes Affects/ denn wenn man ſich nicht dem Schmertzen/ der Furcht/ und denen andern Affecten/ ſo in uns ſind/ widerſetzete/ ſo würden ſie ſich über

er alle Theile des Gemüths ergiessen / und dahin
endlich die Ermattung / hernach die Verzweife
ng bringen. Wenn man nicht mit Standhafftig
t das Unrecht und die Widerwärtigkeiten ertrü
/ welche von ausſen auf uns zustürmeten / so wür
die Einbildung / welche kein Mittel sähe / ihren
uff zu hemmen / sie noch weit gröſſer machen / als
in der That wären / und würden sie immer euſerſt
d unerträglich scheinen.

Demnach nun widerſtünde das Gemüth dem es
fallenden Ubel / daß es seinen Lauff hemmen möch
; und solches geschähe nicht nur durch euſerlichen
Widerstand / sondern durch die innerliche Beſeſti
ung zugleich: Wie aber die Ubel / so wahrhafftig
er doch einiger maſſen geiſtlich wären / entweder
Bewegung hätten / als: der Schmertz / die Furcht /
nd andere Paſſionen / oder sie hätten Feine / als: der
Schimpff / Verjagung ins Elend / Armuth / und al
s / was nicht unter die Zahl der Affecten gehöre
; so wäre auch der Widerstand gegen selbige un
rſchiedlich. Denn / die / so Bewegung hätten /
nten durch die bloſe Widersetzung des Appetits
ngehalten werden / wann sich dieſer in sich selbſt
efeſtigete: Wie das Wasſer seine Gewalt und
lieſſung verliehre / wann es zusammen fröhre und
ehen bliebe; so müſten auch die Bewegungen der
ndern Affecten aufhören / oder sich doch vermin
ern / so bald der Appetit sich feſt setzete. Denn da
nſt das Gemüth sich in den Schmertz vergräbet
n der Freude sich ausbreite / in der Furcht sich zu
icke ziehe; so wäre nicht zu zweifeln / daß wann die

Beſtändigkeit dieſen Bewegungen zuvor kähme / oder hernach dazu kähme / daß ſie ſelbige verhinderte oder anhalte / indem ſie dem Appetit die Freyheit oder die leichte Diſpoſition ſich zu bewegen durch die Feſtigkeit / welche ſie ihm einprägete / benähme.

Was aber nicht Bewegung unter den Ubeln hätte / als Schimpff / Armuth ꝛc. ꝛc. von denen könne man nicht ſagen / daß ihnen der Appetit eigentlich widerſtehe: Denn der Widerſtand gienge nur die Sachen an / ſo ſich bewegeten; ſondern er widerſtünde ihnen nur in ſo weit / als er ſich denen Affecten widerſetzete / die ſie zu verurſachen pflegten. Denn wer die Armuth ſtandhafft ertrüge / der widerſtünde eigentlich der Armuth nicht / ſondern dem Schmertzen / der Ungedult / und der Bekümmernüß / ſo ſie mit ſich zu ſchleppen pflegete. Und der / welcher den Tod ſtandhafft aushielt / der könte eigentlich dem Tode nicht widerſtehen / denn er wäre ja noch nicht da / ſondern nur der Furcht / der Traurigkeit / der Verzweifelung / welche die Abbildung eines ſo entſetzlichen Ubels in dem Gemüthe zu erwecken pflegete. So wären auch dieſe Sachen wircklich kein Ubel / als nur in ſo weit man ſie davor erkennete.

Es beſchreibet darauff der Autor pag. 381. die Beſtändigkeit oder Standhafftigkeit / daß ſie ſey eine Bewegung des Appetits, durch welche das Gemüth ſich befeſtigete / und in ſich ſelbſt ſtarck machete / denen Ubeln zu widerſtehen / die es anfiehlen.

Was

Was vor eine Bewegung der Lebens-Geister und der Feuchtigkeiten bey der Beständigkeit sey.

Die 3. Abtheilung.

DJe Lebens-Geister / sagt er / folgeten denen Gemüths-Bewegungen / und bewegeten sich eben so wie dasselbige. Weil sich nun das Gemüth in der Beständigkeit gantz fest setzete / so wäre gewiß / daß es mit ihnen eben also zugienge: Doch wäre ihre Befestigung solcher Gestalt / daß sie nicht etwan gantz stünden / und als zusammen frohren; denn dieses würde sie gantz unbeweglich machen; vielmehr liesse ihnen dieser Affect zu / daß sie an die nöthigen Oerter sich verfügen möchten; sondern das Gemüth brächte sie nur in eine gewisse Ordnung / worinnen es sich erhielt / damit sie nicht wie zuvor allzu frey und umschweiffend seyn könten.

Die natürliche Hitze würde auch in diesem Affect von dem Gemüthe vermehret / und empfänden diejenigen / welche ihn an sich hätten / eine gantz ausserordentliche Flamme in ihren Gliedern / der Athem und das Pulsschlagen nähme zu / das Gesicht würde lebhaffter / und alle Theile des Leibes stärcker als vormahls. Doch gienge dieses alles nur biß an eine gewisse Staffel / welche mit des Gemüths Absicht überein kähme / und nach proportion des Endzwecks / so es in dieser Regung hätte. Massen es sich allhier nicht also verhielt / als wie in denen Passionen / welche das Gute zum Ziel haben, denn da wüchse

die natürliche Hitze ohne Ordnung und ohne Leitung/ indem sie nicht alsdenn von dem Gemüthe regieret würde/ auch nicht als eine zum Zweck dienliche Sache herzu gerufen wäre/ sondern nichts anders als eine Würckung sey/ welche auf die Bewegung der Lebens-Geister folgete.

Die Ursachen der Kennzeichen der Beständigkeit.

Die 4. Abtheilung.

DEr Autor erinnert sich seines vorigen Discurses, da er gesaget/ die Beständigkeit und die Hertzhafftigkeit wären zwey leibliche Schwestern/ deren Züge und Lineamenten ein ander so ähnlich/ daß man offt eine vor die andere halten könte. Und sie hätten auch viel Merckmahle an sich gemein/ als: die Hoffnung/ das Vertrauen die Versicherung in Gefahr/ die sich viel zueignende Einbildung/ die Verwegenheit/ das Verlangen nach Ruhme/ und dergleichen mehr. Doch wären auch Kennzeichen/ die jedwede vor sich absonderlich behielt. Denn die Beständigkeit suchete nicht zu befehlen/ wie die Hertzhafftigkeit/ sie wäre auch nicht dem Zorne/ dem Hochmuthe/ und der Grausamkeit unterworffen/ wozu sich bißweilen die Hertzhafftigkeit verleiten liesse; auch dieses habe sie vor sich eigen/ daß sie die Menschen gedultig/ bärend/ auf ihrer Meynung bestehend/ unempfindlich/ bescheiden bey gutem Glücke/ ernsthafft bey der Lust/ vergnügt bey der Noth machete.

Von

Von der Gedult/ saget er pag. 408. daß solche sich nicht so weit erstrecke als die Beständigkeit/ oder Standhafftigkeit/ ob sie wohl einige mit ihr vor eines hielten. Denn man sage wohl/ es habe einer diesen Schimpff/ diese oder jene Kranckheit/ den Verlust seiner Güter/ seiner Verwandten/ ja den Todt selbst geduldig ertragen: Niemahls aber sage man: daß einer die Wollust/ den Ehrgeitz/ und das gute Glück mit Gedult ausgestanden; sondern vielmehr daß er demselben standhafften oder beständigen Widerstand gethan. Also wäre die Gedult nicht mehr als ein Theil der Beständigkeit; oder/ besser zu sagen/ eine Wirckung derselbigen.

Die Beständigkeit mache auch die Leute verharrend: Denn die Verharrung wäre auch eine Art der Beständigkeit/ durch welche das Gemüth sich wider die Schwürigkeit befestige/ die die Länge der Zeit ihme zubringe.

Die Hartnäckigkeit oder eigensinnige Bestehung auf einer Sache wäre wieder eine andere Art der Beständigkeit/ durch welche man fest und standhafft auf seinem Entschluß bestünde/ aber gantz ungereimt und zur Unzeit sich eines andern seinen Vorstellungen und guten Gründen widersetzete.

So wäre auch offt der Affect der Beständigkeit so weit bey einem gekommen/ daß gar eine Härte und Unempfindlichkeit daraus würde/ wenn man mit seines Nechsten Unglück ein billiges Mitleiden haben solte.

In

In dem **guten Glücke** wäre die Beständigkeit **bescheiden**/ weil die Festigkeit/ so sie dem Gemüthe gäbe/ fast unmöglich zuliesse/ daß solches von dem Hochmuth aufgeblehet/ oder durch die Hoffart verleitet würde.

Bey **Ergötzlichkeiten** wäre ein beständiger Mensch **ernsthafft**: Denn die Gemüths Befestigung hielte nicht allein die Bewegungen auf/ die sie sonst erwecken könten/ sondern dienete ihnen auch als zu einem Damme/ daß sie nicht vermöchten auszutreten. Zudem wäre er auch in Gegenwart der Lüste einiger maßen unvergnügt/ und empfände eine gewisse Bitterkeit des Geistes/ die sich unter die Freude mischete/ so die Ergötzungen sonst mittheileten: Denn er sähe sie als Ubel an; nun wäre die Gegenwart des Ubels unangenehm; und ob zwar solche nicht allezeit das Gemüth in rechte Traurigkeit setzete/ so flößete sie ihm doch einen gewissen Verdruß ein/ davon es unlustig und etwas bekümmert gemacht würde/ zumahl da es hier die Ergötzlichkeiten als Vergifftungen betrachtete/ welche seinen Wohlstand zerstöhren wolten.

Hierauf zeiget der Autor pag. 414. wie **Freude** und **Schmertzen** bey einander stehen können. Denn/ sagt er/ indeß/ daß der Schmertz die Sinnen anfiehle/ breitete sich auch zugleich die Freude in dem Geiste oder Gemüthe aus. Doch bey der Beständigkeit kähme keine von beyden auf allzuhohen Grad/ weil die Festigkeit des Gemüths ihre sonst gewöhnliche Bewegung verhinderte.

Die Beständigkeit liesse sich im übrigen **alles**

gleich

gleich viel gelten / (ſie wäre indifferent) es möchte dem Nechſten oder auch ſich ſelbſt geben/wie es wolte. Und dieſes wäre auch der Fehler an denen Stoicis geweſen / die auf nichts anders ſtudieret / als die Beſtändigkeit zu üben / denn ihre gantze Welt-Weißheit in denen beyden beſtanden: ſich enthalten / und leiden. (Sustine & abstine) welches die beyden Aempter wären/ wozu dieſer Affect beſtimmet.

Endlich wäre die Beſtändigkeit auch immer vergnüget: Denn weil ſie nichts verlange / auch ſich vor nichts nicht fürchte / ſondern ſich wider alle Anfälle des Guten und des Böſen auf gleiche Weiſe befeſtige / ſo fände ſie das böſe und das gute Glück immer in einerley Stande/ und ſie bliebe ſich allezeit ſelbſt ähnlich und vergnüget.

Darauf gehet der Autor weiter fort zu den Kennzeichen / welche die Beſtändigkeit dem Leibe eindrücke / und ſaget/ daß ſolche faſt mit denen / ſo die Hertzhafftigkeit/ und die Hoffnung gäbe / auf eines hinaus lieffen.

Weiſet hernach einen kleinen Unterſchied / was bey denen Blicken / der Bewegung der Augenbraunen / dem Stillſchweigen / dem Gange / und ſonſten / anders / als bey der Hertzhafftigkeit in dieſem Affecte zu finden: Und gehet hernach zu denen Kennzeichen des Leibes fort / zeigend / woher die Feſtigkeit der Glieder kähme / wie alle Muſculn ſich feſte ſetzeten / und wie die Füſſe ſtärcker gemachet würden/ um die auf den Leib fallende Laſt deſto ehe ertragen zu helffen.

Die

Die Kennzeichen des Zorns.

Das 3. Cap.

DEr Autor hebet allhier von dem Lobe des Zornes an / und saget / es wäre unrecht / daß man diesen Affect fast niemahls anders als einen entsetzlichen Cometen betrachtete / welche nichts als nur Krieg und Verwüstungen ankündigete. Und das menschliche Urtheil handele unbillig / daß es allezeit eine Passion verdamme / die doch wegen der Vernunfft und Gerechtigkeit zu streiten es sich so angelegen seyn liesse / und die allezeit der Billigkeit ihre partie hielte.

Zwar wäre es wohl an dem / daß die Menschen den Zorn auch zu bösen Vorhaben offtmahls anwendeten; alleine sie mißbrauchten auch auf gleiche Art andere höchst nützliche Geschencke der Natur / könne man also aus dem Mißbrauche nicht von dem Werthe einer Sache urtheilen.

Ob nun wohl derselbe alsdem am ungerechtesten schiene / wann er seine Waffen zur Unzeit und an unrechte Oerter und Personen wendete / so wäre dieses nicht so wohl dem Zorne zuzuschreiben / sondern vielmehr der Boßheit und dem Irthume / welche ihn zu ihrem Beystande angeruffen hätten. Wie man darum keine Soldaten / welche in der Leib-Garde eines Fürsten wären / schelten könte / wann sie ihn in verwegenen Unterfangungen nachfolgeten.

Weil es demnach gewiß / daß der Zorn von der Natur kähme / die Natur aber eine Kunst des Höchsten / und eine Ausgiessung seiner Güte und seiner Weißheit wäre / so solle man auch nicht zweifeln / daß

daß dieſes edlen Affects Bewegungen von eben demſelben Geiſte erwecket würden / welcher dieſes gantze Welt-Rund belebete und regierete.

Und zwar wäre dieſe Paſſion um deſto vortrefflicher / weiter allen beſeelten Creaturen gemein / und ſo wohl bey denen Kindern / als alten Leuten / ſo wohl bey denen Krancken als Geſunden / ſo wohl bey denen Armen als Reichen; bey denen Fürſten ſo wohl als bey den Unterthanen anzutreffen; auch bey denen unvernünfftigen Thieren ſich ſolcher genugſam euſerte.

So wäre auch der Affect des Zornes höchſt nothwendig: Die Gerechtigkeit würde nicht mit ſolchen Eyfer zur Rache der Laſter ſchreiten / wenn ſie nicht den Zorn zum Beyſtand rieffe: Die Tapfferkeit würde ſelten ſo groſſe Thaten thun / welche ſie furchtbar macheten / wenn ſie nicht durch den Zorn dazu angeſtrenget würde. Mit einem Wort / dieſer Affect ſpornete alle diejenigen an / ſo auf dem Wege des Ruhmes und der Ehren wandelten / und wer ihn aus der menſchlichen Geſellſchafft herausnehmen wolte / würde darinnen nichts als Schwachheit / Ermattungen / und Trägheit zurücke laſſen.

Doch müſſe man allerdinges auch dabey geſtehen / daß unter allen Affecten kein einziger mehr / als dieſer zu fürchten / und daß eben ſelbiger die gröſſeſten Unordnungen in der Welt verurſache. Denn weil er biß in die höchſte Region des Gemüths hinauf ſtiege / ſo gienge es ihm / als denen Dünſten / die ſich der Sonnen näherten / und dann in Blitz und Donner verwandelten.

Es wäre der Zorn gar nicht einer von denen jenigen Affecten, welche etwan ganz glimpfflich sich in das Gemüthe einschlichen/ ihme schmeicheltẽ / und durch einen schwachen Anfang selbigen den Verdacht ihrer Hefftigkeit benähmen; sondern er kähme mit Ungestühm und mit öffentlicher Gewalt hinein; oder/ besser zu sagen/ er fiehle als ein Blitz auf es loß/ bey dem Knall und Zünden zu einer Zeit geschähe. Denn so bald ein Mensch davon gerühret worden/ so fühlete er sich von Verdruß und Widerwillen entzündet; die Rache ergiesse sich als ein feuriger Bach in allen seinen Gedancken; die Raserey bemeistere sich seiner Vernunfft und seines Nachsinnens/ und lieff als eine fressende Flamme durch alle seine Adern; sie trät so dann in seine Augen/ und brach in denen Worten hervor. Da wäre weder Respect noch Nachdencken/ ihn zurück zu halten; er erkenne keinen Oberherrn/ keinen Freund/ keinen Anverwandten. Das Stillschweigen triebe ihn auff; das Entschuldigen mache ihn noch toller/ und offtmahls wäre ihm die Unschuld so unerträglich als das Unrecht. Gleich als hätte er keinen Verstand als bloß sich zu martern/ so wäre er gantz nicht fähig/ einige raison anzuhören / die ihm beruhigen könte/ sondern er wäre sinnreich in Hervorsuchung der Ursachen/ die nur zu des Zornes Anwachs dieneten. Er bilde sich die Beleidigung gröſſer ein / als sie in der That wäre; er bemercke den geringsten Umstand/ so selbige schwerer machen könte. Und wenn es sich zutrüge/ daß die Wirckungen und die Worte ihn nicht verletzeten/ so fände er in der Ausrede oder in der Bewe-

wegung der Augen des andern grosse Ursachen zu
seinem Zorne und zur Rache. Dabey ließ er es dann
nicht bewenden; sondern er wiederhole in seinem
Gedächtnüsse alle die guten Dienste / die er seinem
Feinde geleistet / und das schlechte Tractament, das
er davor von ihm empfangen. Alle dessen Handlun-
gen / sie möchten auch seyn / wie sie immer wolten /
nähme er vor Beschimpffungen aus; die allerge-
ringsten Fehler oder Versehen schiene ihm die ärgeste
Affronten; und indem er sich wundere / daß er nicht
die seines Feindes böses Absehen gemercket / klage er
sich einer Dummheit und grossen Unverstandes an;
und setze also zu der ersten Wuth annoch die Entrü-
stung hinzu / die er wider sich selbst gefasset. Wenn
nun darüber seine Empfindlichkeit durch allerhand
Ausschweiffungen der Reden zu verstehen gegeben /
und alles das geruffen und gedrohet / was der
Schmertz und die Raserey ihm nur eingeflösset / so
fiel er auf einmahl in ein tieffes Stillschweigen / und /
indem er mit weiten Schritten fortgienge / dabey a-
ber unter einer gantz wüsten Gebehrde offt mit dem
Kopffe schüttelte / und mit den Zähnen knirschete / auch
offt wütend ausspie / so spühre man wohl / daß er
in seinem Gemüthe mit einer grosser und erschreckli-
chen Rache zu thun habe. Da wäre wohl kein Ubel
zu erdencken / das ein Feind leiden könte / so sich
nicht alles in dem Verlangen eines Zornigen pra-
sentirete; die Raubung der Ehre / folter / mar-
tern / wären die gelindesten Züchtigungen / die er ihm
bereitete. Stahl und Gifft die schlechtesten Werck-
zeuge / die er dazu solte anwenden. Er dächte auf

Schläge/ die noch weit härter/ auf Oerter/ die noch weit empfindlicher/ auf den Tod/ der weit grausamer. Und um seine Raserey zu stillen/ so stellet er sich nichts geringeres vor/ als ihn mit eigener Hand aufzuhengen/ ihn in Stücken zu zerreissen/ und sein Hertz und Eingeweyde zu fressen. Nach hunderterley dergleichen Absehen so kähme ihm offt der Wundsch ein/ daß doch einige Unordnung der Natur sich begeben möchte/ ihm zu verderben; daß sich die Erde möchte aufthun/ ihn in Abgrund zu verschlingen; daß ihn die Pestilentz möchte ersticken; daß ihn der Blitz möchte verzehren. Endlich/ so ruffe er den Zorn des Himmels und der Höllen an/ die Straffe zu vollenziehen/ die er angefangen würde haben. Aber wenn auch dieses alles sich würde können also zutragen/ so würde er doch nicht vergnügt seyn/ wenn man nicht gläubete/ daß er es wäre/ welcher seinem Feinde so grosses Unglück verursachet/ und ihm über den Hals gezogen hätte.

Indeß er nun seine Passion mit so grausamen Gedancken unterhielte/ so merckete man bey ihm lange Seuffzer/ die er aus dem untersten seines Hertzens heraufholete: Verwirrete und abgekürtzete Worte/ die zu Zeiten seinem Grimme entführen/ und ein Lermen/ indem er alles was vor seine Hände und Füsse kähme/ hin und her schmisse. Endlich bräche er auf einmahl sein Stillschweigen mit Drohen/ Lästeren/ Fluchen/ und eröffnete sein gantzes Hertz/ da er auch auf solche Weise sein Geheimniß verriethe/ so mache er/ daß die Rache/ mit der er umgehe/ ihm offt unnützlich oder schädlich sey.

Der-

Dergleichen Bewegungen habe ein Zorniger in ſeines Feindes Abweſen; aber dieſe wären noch nichts gegen diejenigen / die er in ſeiner Gegenwart litte. Erſt ſchiene es / als wolle er ſeine Begegnung vermeiden / als wolle er ihn nicht ſehen / wendete ihm dahero mit einer verächtlichen Art den Rücken zu / er grunze / er brumme / und zwiſchen den Zähnen formire er eitel entrüſtete und ſchimpffliche Worte. Aber er bliebe nicht lange in dieſem Zuſtande. Wie die Flamme deſto ſtärcker würde / wann ſie eingeſchloſſen wäre / ſo nähme auch der Zorn durch ſolchen Zwang zu / und indem er ſich auf einmahl in eine Raſerey verwandelte / ſo ſetze er den Menſchen auſſer ſich ſelbſt / und verwandele ihn in eine wilde Beſtie. Er ſchrie / er lieff / er ſtieß / und ohne die Gefahr zu fürchten oder zu erkennen / ſo gienge er gegen Feuer und Schwerdt / er drängete ſeine Freunde / und bekümmere ſich darum nicht / dasjenige / was ihm am liebſten wäre / zu verlieren / wenn er nur auf denjenigen zugleich verdürbe / der ihn beleidiget hätte.

Als ein Verzweifelter ſtürtze er ſich in den Abgrund um nur ſeinen Feind mit hinunter zu reiſſen: Er ſuche Schiffbrüche / um mit ihm unterzugehen; er fodere ihn zum Kampffe / wo das Glück der Waffen zweifelhafft / und da gemeiniglich die Hitze der Rache ihm ſelbſt verhindere / ſolche zu vollführen. Alle ſeine Schläge brächte er mit keiner Geſchicklichkeit / ſondern vergeblich an / er parire diejenigen nicht / die man ihm zumäß / er ſetze ſich erblindet aller Gefahr aus / und fiehle offt in das Schwerdt / ſo er genöthiget hätte / wider ſich aus-

zuziehen. Kühne es / daß er einigen Vortheil hätte / und daß er vermeyne / seiner Passion ein Genügen gethan zu haben / so setze er noch seiner Grausamkeit den Hochmuth hinzu; er dränge noch seinen Feind / so überwunden auch selbiger wäre; er lache über sein Unglücke / und indem er seine Augen an dem angerichteten Metzeln weide / so fühle er / daß in seinem Hertzen eine boßhafftige Freude entstünde / welche sich dann in seinem Gesichte und in allen seinen Handlungen blicken liesse. Aber wenn er dafür hielt / daß er sich nicht gerochen / so verzweifele er / er würde rasend / er lehne sich wider unempfindliche Sachen / auch wider seine Freunde / wider GOtt / und wider sich selbsten auf. Er zerbreche den Degen / welcher nicht den Stoß gethan / den er thun wollen; er erzürne sich wider diejenigen / welche ihn zu beruhigen sich angelegen seyn lassen: Er stiesse auf die Erde / er schmiesse sich ins Gesichte / er rauffe sich seine Haare aus. Und wenn er nicht mehr die Person verletzen könne / so fiehle er dessen Reputation an: Sein Feind habe keine Fehler an sich / die er nicht offenbahre; Er ziehe noch seiner begrabenen Eltern und Vorfahren ihre Laster aus der Erde hervor / und wann die Wahrheit ihm keine Vorwürffe und Schmähungen reichen wolte / so borge er solche von denen Lügen und von der Verleumdung. Kurtz / wer einen zornigen Menschen beschreiben wolte / der müsse sich alles dasjenige vor Augen stellen / was die Verwegenheit / die Grausamkeit / und die Raserey zu verüben fähig wären.

Doch

Doch machet hierauf der Autor einen Unterschied / daß nicht alle diejenigen / welche von dem Affect des Zornes gerühret würden / sich zu dergleichen Excessen verleiten liessen. Einiger Zorn bliebe stumm und fräße alles in sich; andere die brächen in viele Drohungen und Worte heraus: Einige wären furchtsam; einiger Zorn auch wäre edel und großmüthig. Und alle diese wären so ausschweiffend nicht / als derjenige / welchen der Autor vorhero beschrieben. Doch möchte eine Gattung vom Zorne seyn / welche es wolte / so beunruhige sie den Verstand / jage alle Freundlichkeit und Leutseligkeit aus dem Gemüthe / und raube den Menschen ihm selbsten.

Nach diesem Raisonniren kömt der Autor auf die Würckungen / welche der Zorn an dem Leibe hervor bringe; sagend: Es wäre keine Passion oder Gemüths-Bewegung / welche so gar hefftig das Gesicht verändere als eben diese; und kein Mensch / den nicht der Zorn sich und allen seinen Freunden gantz unkenntlich mache. Die **Augen** wären roth und entbrandt; ihre Bewegung gehling und durchdringend: Die **Augenbraunen** hüben sich bald in die Höhe / bald neigeten sie sich herunter / und schöben sich zusammen. Die **Stirne** runtzele sich / und dränge sich zwischen die Augen ein. Die Haare stünden zu Berge: Die **Nasen-Löcher** dehneten sich auf: Die **Lippen** würden schwellend / zitterten / und zuweilen formireten sie ein grausames und verächtliches Lachen; Die **Zähne** knirscheten / man schäumete und schnaubete. Der **Mund** wür-

de trocken / der Athem ſtinckend / und die Stimme / ſo ſtarck ſie erſt geweſen / zuletzt heiſch und rauch. Das Geſicht erblaſſe / entzünde ſich dann wieder / und die Seufftzer unterbrächen offt das Stillſchweigen. Die Adern bleheten ſich ſtarck auf / und die Pulſe ſchlügen mit ungemeiner Geſchwindigkeit.

Von der Natur des Zorns.

Die 2. Abtheilung.

ERſtlich ſagt der Autor, wie uneinig die Philoſophi in Beſchreibung des Zornes; in Zueignung des Objects, ſo ihn errege; und in ſeiner rechten Bewegung wären.

Einige ſagten; er wäre eine Begierde der Rache: Andere er wäre ein Aufſtand des Gemüths. Einige ſetzeten zu dem Object, das ihn erwecke / die Verachtung: Andere nähmen das Unrecht dazu: Wieder andere läugneten / daß die Rache die eigentliche Bewegung dieſer Paſſion ſey: Denn ein Zorniger nicht allezeit den Vorſatz habe / ſich zu rächen; und daß der Haß eben dieſelbige Abſicht offters führe / ohne daß jener ihm ſolches rathe.

Er widerleget hierauf dieſe Meynungen / indem tauſend Urſachen zum Zorne wären / da man ſich eben nicht verachtet ſähe. Auch nicht allezeit einem unrecht geſchähe / der ſich erzürne: Denn die Thiere erzürneten ſich auch / ob ſie ſchon kein Unrecht erkenneten. So wäre auch zu general geſaget / daß der Zorn eine Aufruhr oder Aufſtand des Gemühts ſey; denn in der Hertzhafftigkeit ſtehe das Gemüth

gleich-

gleichfalls auf / so wohl als im Zorne. Und wenn auch einige den Zorn vor eine Entzündung des Geblüths um das Hertz herum ausgegeben / so träfen es solche ebenfalls nicht; denn darinnen bestände nicht das Wesen oder die Essenz des Zorns / sondern solches wäre nur eine Wirckung von demselben.

Darauf saget er nun seine Meynung: Daß das Ubel das Object des Zornes sey / aber er fehle nur die Ursache des Ubels an. Denn man erzürne sich nicht über das Unrecht / so uns geschehen / sondern über den / der es uns gethan. Da hingegen die Hertzhafftigkeit die Gefahr ansähe / ohne zu betrachten / woher sie offtmahls uns begegnete. Wir erzürneten uns nicht über den Stein / der uns getroffen / sondern über den / der uns geworffen hätte.

Die Verachtung wäre ein grosses Unrecht / daher so sie auch den Zorn so wohl als andere Unbilligkeit erwecke. Doch der Wahn desjenigen / so es leiden müsse / vergrössere offt dieselbige. Dahero die Kinder / die Weiber / und die Krancken sich leichter erzürneten als recht verständige und großmüthige Leute.

Also nun wäre die Ursache des Ubels / so wir leiden müsten / das ist / derjenige / so uns beleidigete / das rechte Object des Zornes. Die Absicht aber / warum sich der Zorn errege / wäre die Begierde / sich zu rächen. Der Endzweck der Rache sey / denjenigen zu züchtigen und besser zu machen / der uns unrecht gethan / die andern aber durch solches Straff-Exempel im Zaume zu halten.

Darauf resolviret der Autor den Zweifel/ warum **GOTT zeitliche Verbrechen mit ewiger Straffe belegete?** Nemlich weil nicht nur er / als der ewig/ und also ein unendliches Objectum, durch solche Verbrechen / beleidiget wäre/ sondern er auch durch solche angekündigete ewige Straffen die Menschen von Sünden abhalten wolte. Sonsten / wann sie die Hoffnung hätten/ daß sich die Straffen einmahl endigen würden / würde ihre Boßheit nur je mehr und mehr anwachsen und Kühnheit bekommen. Uber dieses müsten auch die Straffen des Bösen ebenmäßig also seyn / wie die Belohnung des Guten / davor uns auch eine ewige Glückseligkeit der himmlischen Freude zugesaget wäre.

Ferner führet der Autor pag. 465. und denen folgenden Blättern aus / wie der Zorn **eine Vermischung des Schmertzens und der Hertzhafftigkeit** sey / und beschreibet also hernach pag. 470. denselben/ daß er **eine unruhige Rührung sey/ welche der Schmertz und die Hertzhafftigkeit in dem *Appetit* errege/ durch die das Gemüth sich in sich selbst zurückziehe/ um sich von dem empfangenen Unrecht zu entfernen/ und sich zu gleicher Zeit gegen die Ursache auflehne/ so ihm das Unrecht zugefüget/ in der Absicht sich zu rächen.**

Unter denen / fähret er fort / die am leichtesten zornig würden / wären die melancholischen und

Galla-

Gall-ſüchtigen / welche eine brennende Hitze bey ſich hätten / die alle ihre Handlungen übereilend machete / und ihnen Zeit und Gelegenheit wegnähmne / wahrhafftig einer Sache und mit Verſtande nachzudencken und von ſolcher rechtmäßig zu urtheilen.

Von denen Bewegungen der Lebens-Geiſter und Feuchtigkeiten im Zorne.

Die 3. Abtheilung.

DJe Lebens-Geiſter / ſagt der Autor, welche denen Flüſſen gleich wären / die ihren Urſprung in dem Gemüth / wie jene in dem Meere / nähmen / und ſich auch dahinein wieder ausgöſſen / litten ein groſſes Theil des Ungewitters / ſo der Zorn darinnen erregete. Wie nun der Zorn von zweyen wiedrigen Bewegungen erwecket würde / und da zu gleicher Zeit der Schmertz das Gemüth zurück zöhe / die Hertzhafftigkeit aber es aufblehete / und auswerts triebe / ſo folge / daß die Lebens-Geiſter / welchen es alle ſeine Aufſtehungen mittheilete / auf eben ſolche Art empor getrieben würden; und ſich dann gleichfalls zurückzöhen und drängeten.

Denn einige deren würden durch den Schmertz / andere durch die Hertzhafftigkeit / als wider einander ſtoſſende Wellen / getrieben / dahero dieſe unordentliche und ungleiche Agitation in dieſem Affecte herrühre.

Darauf führet er pag. 479 und folgenden Blat aus / wie es zugehe / daß die Bewegungen der Lebens-Geister in dem Zorne auch die Bewegung der Freude bey sich leiden könten / wann man nemlich die Hoffnung hätte / seine Rache zu vollziehen.

Wie aber der Zorn eine der hefftigsten Regungen wäre / also wäre auch die Hitze dabey gantz ungemein groß und durchdringend. Diese sondere die Galle und alles / was Böses in den Adern wäre / von einander / und bediene sich dessen / als der Waffen / seinen Feind zu unterdrücken. Dahero kähme es / daß die Bisse aller Thiere welche zornig / einiger massen Gifft bey sich hätten / und je ärger sie aufgebracht / ie gefährlicher und schwerer wären sie zu heilen. Woher man schlöß / daß alsdenn ihre Zähne mit einer bösen Feuchtigkeit müsten inficiret seyn / welche die Natur dahin geleitet hätte / nachdem sie solche von denen andern abgesondert hätte / um sie desto schädlicher und schadhaffter zu machen / die Würckung / wozu sie sie bestimmet / auszuüben. Auch wäre es wahrscheinlich / daß die Absonderung der Feuchtigkeiten sie viel activer mache / indem sie selbige in Freyheit setze / und ihnen ihre Krafft wiedergäbe / welche die Vermischung vorhero geschwächet hätte.

Die Ursachen der Kennzeichen des Zorns.

Die 4. Abtheilung.

Die

Die Hoffnung / saget der Autor pag. 487. sey allezeit der Anfang des Zornes. Denn es wäre gewiß / daß dieser Affect sich niehls in dem Hertzen anzünde / so groß auch das empfangene Unrecht wäre / und wie starck das Vermögen / solches von sich zu stossen / wann man nicht vor hoffe / deßwegen Rache zu nehmen. Also könte man nicht sehen / daß ein geringer Mensch sich wider einen König oder mächtigen Herrn im Zorn auflehne / weil ihm die Hoffnung der Rache genommen wäre.

Daß aber Kinder / Weiber / und Krancke sich offt zürneten / da sie doch schlechte Hoffnung zur Rache haben könten / weil sie keine Gewalt noch Nachdruck hätten / kähme aus dem Irthum ihrer Gedancken / indem das Gemüth sich offt durch den Wahn betriegen liesse / als wären ihre Kräffte in der That stärcker / als sie sich würcklich befänden.

Diesemnach nun hätte ein jeder / der sich erzürnet / die Hoffnung sich zu rächen. Die Rache aber wäre eine Züchtigung / durch die man denjenigen / der uns unrecht gethan / den Willen benommen wolte / in solche fortzufahren.

Die Wuth oder Raserey / so offt den Zorn begleite / komme von dem Schmertz und von der Schwachheit her: Denn diese wären von Natur ungeduldig und dringend / hielten also bey dem Gemüth inständigst an / sich nach seiner Sicherheit umzusehen / und solche zu beschleunigen; auch stelleten sie vor / es wäre kein Augenblick Zeit in einer so gefährlichen und gefährlichen Sache zu verlieren.

Der

Der **Hochmuth** wäre auch fast ein steter Gefärthe des Zornes. Denn auch der geringste/ wann er zornig würde/ verlöhre die Erkäntnüß seiner Niedrigkeit/ liesse ihm allen Respect, den er Höhern schuldig/aus den Augen setzen; und überrede ihn/ er habe nicht Ursach/ einem einzigen zu weichen: Obschon diese Hartnäckigkeit weder von der Vernunfft noch von denen Kräfften unterstützet würde.

Der Zorn sey auch reich an **Worten** und **Drohungen**/ indem die Einbildung durch die Hitze entzündet die sie in denen Lebens-Geistern anstecket/ und von Hochmuth und Rache gantz angefüllet/ sich genöthiget befände/ sich auf der Zunge durch viele hochtrabende und eyfrende Reden mercken zu lassen.

Daher kähme auch diese **unbescheidene Eröffnung aller Heimlichkeiten**/ so ein Zorniger von seinem Beleidiger wisse. Denn dieser Affect triebe alles aus dem innersten seines Hertzens hervor/ als wie das Feuer einer angezündeten Mine alles in die Lufft sprengete.

Bißweilen gäbe es auch Zorn/ der gantz stumm wäre. Dieses kähme entweder aus dem **Vertrauen**/ so man auf seine eigene Kräffte habe/ und dem Vorsatze/ seine Rache desto nachdrücklicher in der That und nicht in bloßen Worten auszuüben: Oder auch aus dem **Verdrusse**/ den man habe/ sich von einem beleidiget zu sehen/ von dem man das angethane Unrecht leichtlich nicht vermuthet hätte: Oder von der **Verachtung**/ dadurch man den/

so

ſo ims das Unrecht zugefüget/ ſich vornähme zu züchtigen.

Der Zorn ſey auch **ungeduldig** / und ſolches zwar aus Antrieb des **Schmertzens** / aus dem **Verlangen zur Rache**/ und aus der hitzigen Bewegung der aufgebrachten Lebens-Geiſter.

Endlich beſchreibet der Autor auch die **Entrüſtung** / die **Verachtung** / und den Verdruß / deren Unterſchied man auf dem 508. 509. 510. und 511. und 512ten Blatte ſehen kan.

Endlich examiniret auch der Autor die Kennzeichen des Zorns / ſo er dem Leibe einpräget / und gibt die Urſachen / woher ein Zorniger ſich ſo wüſte umſähe / warum er ſo raſende Blicke von ſich werffe; woher die rothen und funcklenden Augen kähmen / weswegen ſie ſo brennend ſchienen; warumb einem Zornigen offt die Thränen in die Augen ſtiegen; die Lippen groß würden und zitterten / auch ſich zuſammen preßeten: Was ein Zorniger vor eine Stimme hätte; warum er zuweilen auff einmahl ſchwiege; die Worte unterbrochen würden; der Diſcurs ſich verwirre; der Mund trocken wäre; ein Erzürnter offt lache; das Geſicht erröthe; der Kopff ſchüttele und ſich bewege / auch warum er ſich empor hebe/ bald auf dieſe bald auf jene Seite wende / ein Zorniger wenig ſchlaffe; und wann er die Augen zuſchlieſſe / was er vor Träume habe; wie ſein Puls gehe/ auch wie er Athem ſchöpffe. Endlich

erweiſet er / daß der Zorn zur Geſundheit ſehr offters dienlich ſey.

Zuletzt hänget der Autor noch einen curieuſen Diſcurs von der Erkäntnüß und dem natürlichen Triebe der unvernünfftigen Thiere an / womit er dieſes andere Volumen beſchlieſſet.

Ende des Monats Auguſti.

Anhang etlicher *curieuſen* Bücher / ſo bey dem Verleger dieſer Monats-Früchte zu finden.

Herrn Veit Ludwigs von Seckendorff (Churfürſtl. Brandenb. geheimen Raths und Cantzlers der Univerſität zu Hallen Sachſen) Politiſche und Moraliſche Diſcurſe über M. A. Lucani 300. auserleſene lehr-reiche Sprüche / und deſſen heroiſche Gedichte / genant PHARSALIA, auf eine ſonderbahre neue Manier ins Teutſche gebracht / und dem Lateiniſchen auf jedes Blat gegenüber geſetzt / nebſt beygefügter Erklärung derer dunckelen und ſchweren Redens-Arten / auch nöthigen Regiſtern. Ao. 1695. in 8vo.

D. Julii Wilh. Zincgrefens / Teutſcher Nation klug ausgeſprochene Weißheit / d. i. deren aus Teutſchen Landen erwehlten und erbohrnen Päb-

Päbſte/ Biſchöffe/ Käyſer/ Könige/ Chur- und Fürſten/ Grafen und Herren/ Edlen/ Gelehrten/ und iedes Standes wohlbenahmter Perſonen lehr-reiche Sprüche/ geſchwinden Auffſchläge/ artige Hoff-Reden/ denckwürdige Scherz-Fragen/ Antworten/ Gleichnüſſe/ und was dem allen gleichförmig/ von Griechen Apophtegmata genandt iſt; ſamt einem Anhang weiſer Spruch-Reden der uhralten Teutſchen/ und deren zugeſandten Völcker/ Teuthonen/ Cimbern/ Scythen/ Gothen/ Wandelen oder Wenden ꝛc. aus allerhand Schrifften zuſammen getragen/ nebſt einer Vorrede **Chriſtian Weiſens** Rect. Gymn Zitt. an. 1693. in 12mo.

Briſſaide Princeßin von Montferat vollkommener Abriß eines ausbündigen Meiſter-ſtücks der Natur/ ſo wohl an ungemeinen Leibes- als herrlichen Gemüths-Gaben auserwehlten Frauen-Bildes/ ſamt der wahrhafftigen und anmuthigen/ darneben auch kläglichen und betrübten Lebens-Beſchreibung/ wie auch ohnverdient Belohnung dero hertzlich und getreuen Liebe/ in 12mo. mit Kupff.

Wettſtreit der Liebe/ der Tugend/ und der Eyferſucht: Oder Don Pedro, Krohn-Printzens von Portugal und Agnes von Caſtro Liebes-Geſchichte/ aus dem Frantzöiſchen überſetzt. Nebſt einem artigen und curieuſen Tractätlein/ genannt die Weiber-Liſt/ aus dem Italiäniſchen überſetzt/ ao. 1697. in 12mo.

Joach. Meiers von Perleberg / Durchl. Römerin LESBIA, d. i. Alle Gedichte des berühmten Lateiniſchen Poeten Catullus, nebſt Einführung faſt aller Geſchichten damahliger Zeit/ und vieler Römiſchen Antiquitäten / aus denen bewehrteſten Geſchicht-Schreibern gezogen / mit vielen Römiſchen / Galliſchen/ Teutſchen/ Aſiatiſchen und andern Begebenheiten / wie auch nicht weniger merckwürdigen Staats-Sachen ausgezieret / alles auff die anmuthigſte und bißhero ungewöhnliche Art / in einer anmuthigen Liebes-Geſchicht vorgeſtellet/ und mit ſchönen Kupffern gezieret/ ao. 1690. in 8vo.

Curieuſer Geſchichts-Calender/ in welchem alle Thaten Ludwigs des XIV. Königs von Franckreich und Navarra, und was bey funffzig und mehr Jahren her unter deſſen Regierung merckwürdiges vorgegangen / auf eine beſondere und neue Art / faſt von Tage zu Tage von dem berühmten Jeſuiten du LONDEL aufgezeichnet worden / aus dem Frantzöſiſchen überſetzt / und biß auf itzige Zeit vermehret von M. Chriſtian Juncker/ gedruckt zum andern mahl ao. 1696. in 8vo.

Securius bellum pace dubia

Des
Französischen HELICONS
Monat-Früchte/
Oder
getreue Uberſetzungen und Auszüge allerhand curiöſer und auserleſener Französischen Schrifften/
Von Staats- Welt- und Liebes-Händeln/
wie auch andern
Moraliſchen/ Geographiſchen und dergleichen leſenswürdigen Materien/
zu vergönter Gemüths-Ergötzung
überreichet
im
SEPTEMBER, 1696.
von
Talandern.

Verlegts Johann Ludwig Gleditſch.

emoires pour ſervir à l'Hiſtoire de Hol-
ande & des autres Provinces-Unies, ou l'on
era les veritables Cauſes des diviſions, qui ſont depuis
ixante ans dans cette Republique, & qui menacent de
ine. Par Meſſire Louis Aubery, Chevalier Seigneur
u Maurier. A Paris 1680.

ern Ludwig Aubery, Ritters und
Herrn von Maurier Gedenck-Buch zur Hiſtorie
on Holland und denen andern vereinigten Provinzen
ienlich: Worinnen die eigentlichen Urſachen der Zerrüt-
ungen zu ſehen / welche von ſechtig Jahren daher in dieſer
Republic vorgegangen / und die ihr den Fall drohen. Pa-
is / 1680.

Er Autor dieſes curieuſen Tractats hat ſo
viel gutes nicht allein in ſelbigen / ſondern
auch in ſeiner Vorrede / daß ich auch aus die-
das merckwürdigſte heraus zu ziehen nicht vorbey
n. Er wündſchet ſich anfangs / daß der berühmte
ſident de Thou, und die Herren du Puy nebſt
n hochverſtändigen Præſident Ardier möchten
eder in die Welt kommen / um von ſeiner abgefaß-
Hiſtorie das Urtheil zu geben; ſaget auch von die-
n letztern / daß Monſieur Conrart, deſſen Gelehr-
nkeit ihn überall ein groſſes Anſehen erworben / ge-
n ihn vor mehr als dreyßig Jahren erwehnet: die
nige von Franckreich redeten nicht mehr mit einer
en Reiche würdigen Majeſtät / nachdem ſie ſich
ht mehr durch des Herrn Ardier ſeine Feder er-
reten.

Er taxiret darauf die Geſchicht-Schreiber / wel-
e die Laſter und ſchändliche Thaten derer / davon
handelten / biß an den Himmel erhüben. Hinge-
n tugendhaffte Fürſten als Tyrannen und Böß-

haffte ausschryen. Darunter er sonderlich diejenigen verwirfft/ welche wider die Königin Elisabeth in Engeland geschrieben / und sich vergeblich bemüheten/ diese hochvernünfftige und kluge Regentin bey der Nach-Welt verhaßt zu machen; weil sie Marien Stuart/ die doch nichts als Zanck und Unruhe gestifftet/ hätte lassen hinrichten. Erweiset hernach/ wie viel Franckreich zu deren Tode geholffen / weil Heinrich der III. sich vor denen Herren von Guise gefürchtet/ die/ als ihre Verwandte/ sie gantz und gar regieret/ und dereinst gar seine Krone durch den Beystand von Engeland/ Schottland und Irrland/ wann Maria als die jüngere/ nach Elisabeths Tode/ alles zusammen bekommen / hätten können wacklend machen. Erzehlet darauf/ wie die Herren von Guise schon willens gewesen / ihn den König Heinrich ins Kloster zu stossen / und sich dessen der Cardinal öffentlich verlauten lassen / welches dann auch beyden Brüdern den Untergang gebracht.

Aus diesem nun ziehet der Autor die Maxim: daß zu seiner Erhaltung ein grosser Herr offt Verwandten und Bundesgenossen aufopffere. Ja daß aus Interesse und Staats-Raison die Religion selbst immoliret würde. Dessen Zeugin führet er eben selbige Königin Elisabeth an / welche einsmahls zu des Autoris Vater gesaget: daß sie ihr Leben ihrem Schwager/ König Philipp dem II. schuldig / ob er schon ihr grösster Feind wäre. Denn seine andere Gemahlin Maria/ welche eyfrig Catholisch gewesen/ hätte nicht ohne Ursach gefürchtet / wenn Elisabeth/ die reformiret war/ succedirete / daß sie dereinst aus gantz Engeland die Catholische Religion ver-

vertreiben würde/ wie es auch hernach geschehen wä-
re; dannenhero sie ihm/ den König/ ihren Gemahl/
sehr angelegen/ er solte ihr den Kopff lassen herunter
schlagen/ als er sie in den Tour zu London gefangen
gehalten. Aber Philippus habe diesem Ansuchen
sich allezeit starck widersetzet/ aus Bevsorge/ daß E-
lisabeths Nachfolgerin/ Maria Stuart/ die nach-
mahls König Franciscum den II. gehevrathet/ möch-
te durch die Succession Königin von gantz Groß-
Britannien werden/ und wann sie hernach solches
mit Franckreich vereinbahrete/ sie durch diese Zusam-
menbekommung so mächtiger Reiche seine grosse
Absicht der universal Monarchie gantz und gar
vernichten könte.

Auch noch zu dieser Zeit/ fähret der Autor fort/ ha-
ben die Spanier das Interesse der Religion für.
Denn ob sie schon ehmahls durch vielfältige Schiff-
en denen Frantzosen ihre Alliancen mit denen Ke-
tern vorgerücket/ um sich bey dem Römischen Hofe
zu recommandiren/ so sähen sie doch nunmehro
selbst die Holländer als die festeste Stütze ihrer Mo-
narchie an/ und liessen ihnen zu/ daß sie öffentlich in
ihren Städten predigen möchten. Und auf das ein-
zige Wort/ welches der Admiral Reuter dem Spa-
nischen Marchesen de Los-Velez Vice-Ré von
Neapolis gesaget/ habe dieser eine grosse Anzahl Lu-
therischer Prediger/ die der Käiser aus Ungarn da-
hin auf denen Galleren geschicket/ wieder loß und frey
gehen lassen. Also sähe ein jeder: daß das eintzige
Interesse die Welt regiere.

Nach solchen kömt der Autor näher zu seinem
Zweck/ und saget/ es möchten wohl einige gefunden

werden/ die ihm vor übel hielten/ daß er in diesem Tractat den Printz **Wilhelm von Uranien** und den Admiral Colligny mit den grössesten und allerfürtrefflichsten Leuten von der Welt vergliche/ da doch beyde Ketzer/ (wie er sie nennet/) und Rebellen gewesen. Aber er schützet sich/ daß man auch die Tugend an seinen Feinden loben müßte/ und behauptet/ daß eben so viel ja noch mehr Klugheit und Heldenmuth dazu gehöre/ sich souverain zu machen/ da man erst sich vor andern bücken müssen/ und da man so schwach wäre; denen grössesten Potentaten zu widerstehen/ und die Stange zuhalten/ als Schlachten zu gewinnen/ wenn man ein König/ wie Alexander und Gustavus Adolphus gebohren wäre. Denn die Könige wären der Tapfferkeit ihrer Generalen und ihren Kriegs-Heeren/ ja offtmahls Wind und Sonne ihre erlangten grössesten Siege schuldig.

Die unterschiedene Meynung von der Religion solle der Æstim nichts benehmen. **Ungemeine Verdienste und Qualitäten müsse man bey jedweden verehren/ wer es auch wäre/ der solche besäß.** Diese Maxim behauptet er durch eine artige Grabschrifft/ welche der Hertzog von Sesse, Vice-Rè von Neapolis, daselbst zu Sanct Maria de la Nove dem Petro de Navarra habe setzen lassen; welche folgendes Inhalts:

Petrum Navarrum Cantabrum, solertissimum in expugnandis urbibus Ducem, Consalvus Ferdinandus Sueſſæ Princeps, Ludovici filius

Ma

Magni Conſalvi Nepos, quamvis Gallorum partes ſecutum pio ſepulchri munere honeſtavit: cum hoc habeat in ſe præclara virtus, ut etiam in hoſte ſit admirabilis.

Darauf ſagt er auch/daß er das Pariſiſche Blut-Bad / da man am 24. Auguſt. 1572. und folgende ſechs Tage ſo viele tauſend Huguenotten jämmerlich ermordet/ gar nicht loben könte; würden auch keine honnéten Leute / auſſer die Urheber ſolcher Metzelung und ihre Anhänger ſolche grauſame maſſacrez gut geheiſſen haben. Eine Lateiniſche Geſchichte/ ſo kurtz darauf mit Königl. Privilegio wäre gedruckt worden / ſagete von dieſer blutigen Execution:

Atra illa dies, quam Sequana non abluat ſuis undis.

Der ſchwartze Tag/ den die gantze Seine mit ihrem Waſſer nicht kan abwaſchen.

Dergleichen hieſſe ſelbige der Biſchoff von Rhodez, Hardouin de Perefixe, in ſeiner Hiſtorie von Heinrich dem IV. eine abſcheuliche That / welche niemahls ihres gleichen gehabt/ auch ob GOtt will nie haben würde.

Und über dieſem traurigen Zufall habe Heinrich der IV. offt geſaget / wie dann des Autoris Vater dieſes ſelbſt gehöret: das aller empfindlichſte Leid-Weſen / ſo ihm Zeit Lebens begegnet / wäre geweſen/wie an Bartholomæus Tage acht hundert rechtſchaffene Edelleute um ſeiner willen ſo jämmerlich wären maſſacriret worden.

Dieſes habe er geredet/ da er König von Franckreich geweſen/ und ihm einige eyfrige Catholiquen um Beſtraffung der Huguenotten angelegen/ welche in einem Calender zu Geneo alſo drucken laſſen:

im Jahr 1574. ſtarb Carl der Maſſacrirer.

So ſolle man auch/ ſaget er weiter/ ſich nicht befremden laſſen/ daß er/ der Autor, in der Lebens-Beſchreibung Printz Wilhelms von Uranien den Inhalt ſeiner Apologie oder Schutz-Schrifft wider die Acht-Erklärung des Königes von Spanien mit eingeſetzet. Denn dieſes Stück bereits vor hundert Jahren in unterſchiedlichen Sprachen gedruckt/ und von dem Printz von Uranien an Käiſer Rudolphum und an viele andere Europæiſche Potentaten geſchicket worden. In König Heinrich der III. in Franckreich/ der ſie auch empfangen/ habe ſelbige approbiret/ ob ſie gleich wider ſeinen eigenen Schwager heraus gegeben geweſen.

Ende des Extracts der Vorrede.

Guillaume de Naſſau, Prince d'Orange, Fondateur de la Republique des Provinces-Unies des Pays-bas.

Wilhelm von Naſſau/ Printz von Uranien/ Stiffter der Republic der vereinigten Niederlande.

DEr Autor gibt dieſem Printz gleich im Anfang das Lob/ daß in allen Seculis kein Herr geweſen/ der an Vortrefflichkeit des Verſtandes und hoher Tugend ihm könne vorgezogen werden.

Denn

Denn was man auch von Alexandern und Cæſarn ſagen wolle/ſo hätte der eine gantz Griechenland und noch dazu eine ſtattliche kriegeriſche Armée unter ſich gehabt: der andere habe die Helffte der Römiſchen Legionen souverain commandiret/ welche die gantze Welt beherrſchet. Hingegen Printz Wilhelm habe das Hertz gehabt ohne einige Kräffte die furchtbare Macht des Königes von Spanien/ Philippi des andern anzufallen; wider ſelbige ſich viele Jahre zu erhalten/und allezeit durch ſeinen Heldenmuth die ihm zuſtoſſende Widerwärtigkeiten zu überwinden; auch/ da man ihn vor gantz ruiniret gehalten/ indem er aus denen Niederlanden vertrieben worden/ ſey er geſchwind mit einer neuen Armée wieder hinein gekommen; und habe durch ſeinen hohen Verſtand und groſſe Conduite den Grund zu einer Republic geleget/ welche mit einer unzehlbahren Menge Schiffe anitzo das Meer bedeckete. Und daß man endlich dieſen trefflichen Printz nicht anders als durch Verrätherey beyzukommen vermocht/ deren er entgehen können/wenn er ſich nicht auf die Gewogenheit der Völcker zu viel verlaſſen/ die ihm zur Leibwacht gedienet/ auch ihn als ihren Vater und den Schutz-Gott ihrer Lande allezeit angeſehen gehabt.

Es ſetzet demnach der Autor, daß er dieſen Herrn wegen ſeiner tieffen Weißheit/groſſen Heldenmuths/ und Standhafftigkeit in Unglück/ keinen/ als den groſſen Franzöſiſchen Admiral Colligny, Herrn von Chaſtillon, vergleichen könte/ dem er zuſpricht/ daß von ſelbigen in Europa damahls mehr als von ſeinem Könige wäre geredet worden; auch daß er auſſer

Zweifel die Niederlande noch an Franckreich würde gebracht haben / wann nicht die böse Maxim derer Lehrer solches verhindert hätte / welche die Theologie nach denen Passionen der Printzen accommodiren wolten / und ihnen einzubilden sich nicht schämeten: daß man Ketzern und Rebellen keinen Glauben oder Versprechen zu halten verbunden.

Darauf hebt der Autor von dieses Printzen seiner Geburth dessen Geschichte an / und saget: Es sey er / Wilhelm von Nassau / Printz von Uranien / im Jahr 1633. auf dem Schlosse Dillenburg in der Graffschafft Nassau gebohren worden. Habe darauf dem Käiser Carl den fünfften in seiner ersten Jugend neun Jahr als Page aufgewartet / welcher unaufhörlich die Gröſſe seines Verstandes und der doch mit einer ungemeinen Sittsamkeit vereinbahret gewesen / bewundert hätte.

Dieser grosse Monarch habe seine Lust daran gehabt / ihm zu unterrichten / ja die wichtigsten Staats-Affairen zu communiciren / und hätte offtmahls gegen seine vertrautesten Bedienten gestanden / daß dieser junge Printz ihm zuweilen gröſſes Licht und solche Einschläge gäbe / darauff er sich nie würde besonnen haben.

Wann dieser vortreffliche Käiser fremden Fürsten und Abgesandten geheime Audienz gegeben / und Wilhelm aus Bescheidenheit habe aus dem Zimmer sich entfernen wollen / habe ihn jedesmahl der Käyser mit den Worten zurück gehalten: bleibe hier Printz.

Man habe sich über diese Hochachtung / welch ein so kluger und mächtiger Potentat gegen einem j

jungen Herrn ſpühren laſſen/ ſehr verwundert; und da er kaum zwantzig Jahr alt geweſen/ habe ihn der Käiſer unter allen groſſen Herren ſeines Hofes erwehlet/ daß er die Käiſerliche Krohne/die er reſigniret/ ſeinem Bruder **Ferdinando** überbringen müſſen.

So habe auch höchſt ermeldter Käiſer nicht nur von ſeiner Klugheit/ ſondern auch von ſeiner Tapfferkeit ſo viel Staat gemacht/ daß/ als der Feld-Marſchall ſeiner Armée **Philibert Emanuel**, Hertzog von Savoyen/ aus denen Niederlanden wegen eigener Angelegenheiten ſich auf eine Zeitlang zu abſentiren genöthiget worden/ dieſer Monarch Printz **Wilhelmen**/ der damahls **nicht Älter als zwey und zwantzig Jahr**/ und gleich nach ſeiner Stadt **Breda** gereiſet/ in ſeinem Abweſen/ und aus eigener Bewegung dazu benennet/ deſſen Stelle und den Platz eines Generaliſſimi zu verwalten; unerachtet er viel erfahrne Generalen gehabt/ die er dazu brauchen können/ unter andern den Grafen **Egmont**, welches zwölff Jahr älter als **Wilhelm** geweſen; und noch dazu die Conjunctur der Zeit ziemlich mißlich geſtanden. Denn man ſich des Herrn von **Nevers** und des hochverſtändigen **Admiral de Chatillon** ſeiner Macht widerſetzen müſſen; die alle beyde nicht wenig formidabel ſich gemacht. Allein der kluge und tapffere Printz **Wilhelm** habe ſich gleichwohl ſelbige Campagne dermaſſen gehalten/ daß man ihm nicht nur keinen Streich anbringen können/ ſondern er habe auch noch im Geſicht der Frantzöiſchen **Armeen** und dieſer groſſen Generalen **Charlemont** und **Philippeville** dazu bauen laſſen.

Nach-

Nachdem hierauf der Autor sich entschuldiget / daß er nicht alle Actionen dieses Printzen beschreiben wolte / sondern nur einige Particularitäten / und was er etwan von seinem Herrn Vater und andern berühmten Leuten selbiger Zeit gehöret; auch daß er sonst nur einen kurtzen Begriff seines Lebens denen / welchen die Historie von ihm nicht bekant / zu geben gesonnen / so fähret er fort / zu erwehnen / daß Carl der V. an seinem gantzen Hofe keinen mehr und mit grösserer Zärtlichkeit geliebet / auch solches biß am letzten Augenblick seiner Reichs-Verwaltung sehen lassen. Denn als er Anno 1555 in der so berühmten Assemblée zu Brüssel seinem Sohne König Philipp zu Gefallen die Regierung aller seiner mächtigen Staate niedergeleget / habe man gemercket / daß in einer so merckwürdigen Handlung sich der Käiser auf Printz Wilhelm von Uranien gelehnet gehabt.

Doch diese Zeichen der Vertraulichkeit und Käyserlichen Freundschafft wären hernach die Ursachen des Unglücks gewesen / so Wilhelmum betroffen. Denn die Spanier hätten ihn bey dem König Philipp, ob er schon von dem Käiser ihm auf das beste recommandiret worden / dermassen verdächtig gemacht / daß alle seine Worte und Handlungen / so unschuldig sie auch immer seyn mögen / wären übel gedeutet / und ihm alles schuld gegeben worden / daß die Provintzen unter dem Vorwand ihrer Privilegien sich des Königs Willen also widersetzeten.

Wie dann auch des Königes Kaltsinnigkeit und Ungnade ihm noch mehr kund worden / als er sich gegen ihm mit grosser Entrüstung bey seiner Abreise nach Spanien beschweret / daß er / der Printz / die

Exe-

Executionen oder Vollstreckungen seiner Absichten durch heimliches und ungeziemendes Verleiten verhindert. Maßen er sich zwar auf das demüthigste entschuldiget/ daß solches alles aus bloßer und natürlicher Erwegung der Stände geschehen; der König aber ihn bey der Hand genommen/ und solche starck schüttlend auf spanisch gesaget: Nolos Estados, mas, vos, vos, vos; nicht die Stände/ sondern du/ du/ du. Welche Art der dreymahligen Wiederholung dieses Wortes bey denen Spaniern ein Merckmahl der Verachtung wäre.

Weiter wäre Printz Wilhelm dadurch der Königl. Ungnade überzeuget vollends worden/ daß/ anstatt er das Gouvernement über die Niederlande/ welches seine Vorfahren besessen/ auch bekommen sollen/ wie er denn darinnen allen seinen Ehrgeitz befriediget hätte/man Margaritham von Oesterreich/ Hertzogin von Parma, zur Gouvernantin derselbigen bestätiget/ und ihm seinen Ertzfeind den Cardinal von Granvella, der alle Geheimnüsse des Spanischen Hofes unter ihr gewust/ nebst dieser Hertzogin zum Aufseher alles seines Thuns und Lassens gesetzet. Wannenhero er sich entschliessen müssen/ zu Erhaltung seiner Ehre/ja des Lebens selbsten der Gewogenheit des Volcks sich zu versichern und auswärtige Alliancen zu suchen.

Aus diesen allen/ saget der Autor, sähe man/ daß König Philipp der andere wegen des üblen Tractaments eines so tapfferen und tugendhafften Printzens an dem Verlust und Einbüße der Niederlande selbsten schuld gewesen; und ziehet den Lehr-Satz heraus: man solle ein grosses Gemüth nicht allzu

allzu sehr drängen/ wenn man nicht wolle Schaden leiden.

Ehe er nun zu dieses trefflichen Printzen seinen andern Actionen schreitet/ machet er eine kleine deduction seiner Genealogie aus dem Hause Nassau/ und rühmet/ daß selbiges ohne Widerrede eines der grössesten und ältesten in gantz Teutschland wäre/ massen es über tausend Jahr bereits bestanden hätte.

Er erzehlet darauf/ wie Graf Heinrich von Nassau viel beygetragen/ daß Käiser Carl der V. die Käiserliche Krone erlanget/ die er ihme auch selbst auf das Haupt gesetzet.

Nach solchen saget der Autor, wie Printz Wilhelm alle Güter des Hauses Chalon durch das Testament Renatus von Nassau und von Chalon, seines leiblichen Vetters überkommen/ als selbiger im Jahr 1544. in der Belagerung vor Sanct Disier geblieben/ und ohne Leibes-Erben abgegangen.

Darauf berichtet er/ wie höchstgedachter Printz dessen Herrn Vetter/ Graf Heinrich, der Käyser Carl so hoch verbunden gewesen/ an den Käiserlichen Hof genommen worden/ und Käyser Carl ihm in der Catholischen Religion unterrichten lassen/ die er dem Scheine nach/ weil Carl gelebet/ angenommen/ aber bereits die reformirte mit der Mutter-Milch eingesogen/ auch selbige hernach allezeit behalten.

Nach diesem beschreibet er Wilhelmi Gemüths- und Leibes-Gaben; pag. 16. mit folgenden Worten: Printz Wilhelm von Uranien ware von einer schönen Leibes-Gestalt/ sahe bräunlich/ und sein Haar Kastanien Farben: Er redete wenig/ gedachte aber viel; aber alles/ was er redete hatte

hatte einen Nachdruck/ und ſeine Worte waren als eines Oraculs aufgenommen. Kein einzig Hauß eines particularen Herrns wuſte man/ wo prächtiger gelebet wurde/ als bey dieſem Printzen/ ſelbſt zu Zeiten Carls des fünfften/ wo die Ambaſſadeurs und ausländiſchen Fürſten täglich tractiret wurden. Kurtz/ er ware die Ehre und der Ruhm von dem Käiſerlichen Hofe/ wie auch von ſeines Sohnes des Königes Philipps ſeinen/ welcher/ als er in der Acht-Erklärung/ womit er gegen den Printz von Uranien blitzete/ ihme viele Wohlthaten und ſeine Undanckbarkeit vorwurffe/ der Printz in ſeiner Schutz-Schrifft darauf antwortete: daß es weit fehlete/ daß er eine einzige empfangen/ viel weniger ſich in ſeinen Dienſten bereichert/ ſondern vielmehr die vornehmſten Unkoſten des Hofes/ der mit unterſchiedenen Nationen angefüllet geweſen/ getragen/ indem er ihn lange Zeit aus ſeinem Beutel frey gehalten/ weil der König ſo gar ſchlechte Ordre dieſer wegen geſtellet gehabt.

Dieſe Magnificenz, welche mit einer ganz ſonderbahren Manier/ ſich in die Hertzen einzuſchmeicheln/ vergeſellſchaffet/ hatte ihm die Hochachtung und Gewogenheit aller Welt erworben. So behielt er auch anderer Seiten über alle Printzen und Herren des Käiſerlichen Hofes einen groſſen Vortheil/ nachdem das Hauß von Naſſau die Ehre gehabt/ daß es dem Käiſer Adolphum gegeben/ welcher im Jahr 1298. in der Schlacht bey Speyer geblieben/

worauf dieſe beyden Verſe gemacht worden:

Anno milleno trecentis bis minus annis
In Julio menſe Rex Adolphus cadit enſe.

Hierauf fähret der Autor fort zu erzehlen/ wie groſſer Unterſchied der Zuneigung des Volcks wäre gegen Käiſer Carln und deſſen Sohn König Philipp den II. geſpühret worden/ als beyde in denen Niederlanden zuſammen gekommen. Käiſer Carln habe jedes wegen ſeiner Leutſeligkeit/ und daß er alle Menſchen vor ſich gelaſſen/ geliebet; König Philippen aber wegen ſeines Hochmuths/ und daß er mit niemand geredet/ gehaſſet.

Wie dann auch in der Verſamlung der General Staaten der Niederlande zu Gend ſie aus Uberdruß der Spaniſchen Arrogantz deswegen ihm gebeten/ ob nicht Ihrer Majeſtät belieben möchte/ alle ausländiſche Trouppen aus ihren Provintzen zu nehmen/ und allein der einheimiſchen zu Verwahrung der Plätze ſich zu bedienen/ auch daß doch zu Regierung der Niederlanden hinkünfftig keine frembden ſondern allein ihre eigene Nation möchte gelaſſen werden.

Ob nun wohl dieſes Anſinnen König Philippen ſehr verdrieſſet/ ſo ſimuliret er doch; gibet ihnen Hoffnung; hält aber den Printz von Uranien in Verdacht/ daß er dahinter ſtäcke; und machet endlich zur abſoluten Regentin der Niederlande ſeine natürliche Schweſter Margaritam von Oeſterreich/ des Hertzogs von Parma, Octavio Farneſe, Gemahlin/ auch ſchläget er zugleich viele Ritter des güldenen Vlieſes/ und gehet darauf wieder nach Spanien über.

Im

Im Abreiſen läßt er der Regentin Margarita Befehl/ in denen Niederlanden die Spaniſche Inquiſition einzuführen/ wie auch viele neue Biſchöffe/ welches zu entſetzlichen Unordnungen und Zwiſtigkeiten neuen Anlaß giebet.

Weil hier der Autor von Biſchöffen redet/ nimt er Gelegenheit von dem Cardinal Granvella Antonio Perenot, erſtlich Biſchoffen zu Arras, und darauff Ertzbiſchoff zu Mecheln ſeiner Ankunfft und naturel zu handeln/ und ſaget/ ſein Vater ſey anfangs ein gemeiner Bürger geweſen/ darauff aber wegen ſeiner Qualitaten ſo hoch geſtiegen/ daß er bey Käiſer Carl den fünfften Etaats-ſecretarius worden. Er aber der Cardinal, ſein Sohn habe einen ſehr groſſen Hochmuth und hitzigen Kopff überall von ſich hervorblicken laſſen/ und den Niederländiſchen Adel ſo hart tractiret/ daß er einen unmäßigen Haß daher auf ſich geladen; auch endlich der Graf Egmont, der Printz von Uranien/ und der Graf Horn, nachdem ſie ſeine Hoffarth nicht mehr leiden können/ an den König Philipp unterthänigſt ſupplíciret/ dieſen hochmüthigen Miniſter aus denen Niederlanden wieder weg zunehmen/ ſonſten würde er Ihre Majeſtät durch ſeine gantz unbeſchreibliche Arroganz und durch ſeine harten Rathſchläge/ vor welche der Adel und das Volck den ärgſten Abſcheu trügen/ noch gar um dieſe Provintzen bringen.

Aber dieſes Unternehmen/ erzehlet der Autor weiter/ wird in Spanien als ein hohes Verbrechen aufgenommen/ und reſolviret/ dieſe drey Herren mit ihrem gantzen Anhange aus dem Wege zu räumen.

Man simuliret jedoch noch/ und rufft dem Cardinal aus denen Niederlanden zurück: der Adel und das Volck schicken ihm den Graf Jan van Bergen, Gouverneur von Hennegau und Camerich; und Florenz von Montmorency, Herrn von Montigny, Gouverneur von Dornick, Rittern des güldenen Vlieses/ nach Hofe nach/ um dem König von allem/ was vorgegangen/ Nachricht zu geben/ und sich zugleich zu bemühen/ ihn zur Sanfftmuth zu bewegen/ aber beyde müssen daselbst mit dem Leben bezahlen/ welches eine Warnung vor die andern Herren/ auf ihrer Hut zu stehen.

Der Duc de Alba kömmt mit einer Armée in die Niederlande. Der Printz von Uranien bittet durch die Regentin der Niederlande/ Margaritam von Oesterreich/ den König/ daß ihm möchte erlaubet seyn/ seine Gouverneurs Stelle von Holland/ Seeland/ Utrecht und Burgund aufzugeben: es wird ihm aber abgeschlagen. Hingegen er ermahnet/ seinen Bruder Graf Ludwig von sich zu schaffen/ weil der ihm solche Anschläge gäbe/ die der Ruhe der Niederlande nachtheilig wären.

Printz Wilhelm befindet dieses Anmuthen vor unbillig/ nicht weniger auch dieses/ daß er dem Könige von neuen den Eyd der Treue/ samt andern vornehmen Herren leisten soll: Zumahl weil in der Formul des Eydes sich einer verbinden soll/ die Ketzer auszurotten/ und selbst seiner eigenen Frauen Untergang zu befördern/ wann sie eine Lutheranerin oder Reformirte wäre.

Der Printz führet an/ er habe schon einmahl dem Könige den Eyd geschworen/ so wäre es also nicht nö-

nöthig/ ſelbigen zu wiederholen/ oder man müſſe an ſeiner Treue zweifeln/ wozu doch niemand Urſache hätte. Ihm folgen in dieſer Ablehnung des gefoderten neuen Eydes Antonius von Lalain, Graf von Hochſtrat, Gouverneur von Mecheln/ der Graf von Horn, Philipp von Montmorency, Admiral der Niederlande/ und Heinrich von Brederode, Freyherr von Viana, Vice Graf von Utrecht/ nebſt noch einigen andern Herren.

Da nun die Regentin Margarita im Nahmen des Königes die Inquiſition und die neuen Biſchöffe im Jahr 1566. den Monat Aprill einführen will/ ſo præſentiren vier hundert Edelleute/ welche der Graf Ludwig von Naſſau und der Herr von Brederode führen/ zu Brüſſel der Gouvernantin eine Bittſchrifft/ die Inquiſition und Einſetzung der Biſchöffe zurück zu treiben. Allein ſie erhalten nichts. Hingegen ſtürmet das gemeine aufrühriſche Volck ohne ihren Willen die Catholiſchen Kirchen/ reiſſet Bilder und Altäre nieder/ und begehet ſolche Inſolentien/ die von dem Adel gar nicht gebilliget werden.

Der Graf von Barlaymont, als der Gouvernantin ihr groſſer Confidanter/ höhnet den Adel/ da er ſie ſo paar und paar/ mit nichts als ihrem Seiten Degen bewehret/ ſiehet in ihren Pallaſt kommen/ und ſagt zu ihr nach durchgeleſener Bitt-Schrifft: man habe ſich daran nicht zu kehren/ es wären nur ein Trouppen Bettler. Der confœderirte Adel läßt darauf güldene Medaillen machen/ die jeder von ihnen am Halſe träget/ da auf der einen Seiten des Königes Bildnüß ſtehet; auf der andern zwey zuſammen gefaltene Hände/ die einen Bettel-Sack hal-

halten mit den Worten: dem Könige biß auf den Bettel-Sack gerren.

Zu Ende des 1566. Jahres hält der Printz von Uranien eine Zusammenkunfft mit denen Grafen Egmont, Horn, Hochstrat, und seinen Bruder Graf Ludwig/ um ihrer Sicherheit und der Wolfarth der Provintzen zu rathen. Die meisten sind der Meynung/ die Waffen zu ergreiffen/ und sich dem Eintritte der Spanier in die Niederlande zu widersetzen: allein der Graf Egmont Gouverneur von Flandern und Archois, der bey dem Kriegesvolck sonst über die massen viel gilt/ will gar nicht dazu stimmen/ sondern saget immer/ man müsse sich noch auf des Königes Sanfftmuth und Gnade verlassen. Ob nun schon selbiges der Printz widerleget/ daß davon schlechte Hoffnung zu machen/ bleibet jener gleichwohl auch noch in der andern Versamlung zu Villebrok dabey: da dann der Printz von Uranien zu ihm saget: weil er so wenig Sorge vor seine Wohlfahrt trüge/ wolle er der seinigen wahrnehmen/ und sich in Teutschland retiriren. Worauf der Graf antwortet: Adieu dann/ Printz ohne Land. Dieser aber dagegen spricht: gleichfalls adieu, Graf ohne Kopf; welche letztere Propheceyung mehr als genau eingetroffen.

Im Jahr 1568. den 10. Februarii erkläret das Officium der Spanischen Inquisition alle diejenigen des Lasters der beleydigten Majestät schuldig/ welche denen Ketzern in den Niederlanden keinen Widerstand gethan; welches so viel/ als den gantzen Adel/ den die Spanier gerne wolten los seyn/ alle Gouverneurs der Provintzen/ und die vier hundert/

dert/ ſo die Bitt-Schrifft übergeben inſonderheit/ verdammen; welchen Spruch dann auch der König durch einen Arreſt deſſelbigen Tages confirmiret.

Der Duc de Alba wird darauf mit einer Armee in die Niederlande geſendet/ um Margariten Hertzogin von Parma in dem Gouvernement der Provintzen zu ſuccediren.

Der Printz von Uranien retiriret ſich vor deſſen Ankunfft nach Teutſchland in die Grafſchafft Naſſau/ und publiciret/ daß unter dem Vorwand der Inquiſition und anderer denen Privilegien und Freyheiten der Niederlande gantz zu wider lauffenden Sachen die Spanier ſie zwingen wolten/ zu revoltiren/ um Gelegenheit zu haben/ ſie alsdenn als rebelliſche und überwundene Nationen unter das Joch zu bringen/ wie ſie auch auf ſolche Weiſe Indien/ Neapolis/ Sicilien/ Sardinien und Mayland regiereten.

Welches dann des Duc de Alba grauſames Verfahren allen benachbarten Fürſten als wahrhafftige beſtätiget/ und ſonderlich Käiſer Maximilianus, als ein ſehr gnädiger Herr/ darane ein groſſes Mißfallen träget.

Unter andern beſtellet der Duc de Alba einen hohen Rath von zwölff Richtern/ welche ſie das Gerichte der Troublen nennen; andere aber heiſſen es das Blut-Gerichte. Deren vornehmſter Beyſitzer Johann Vargas, ein Spanier/ der wegen ſeiner Grauſamkeit ſo bekant/ daß die Spanier zu ſagen gewohnet: man müſſe das von dem kalten Brande angegriffene Ubel der Niederländer abzuſchneiden ein ſo ſcharff Meſſer als Vargas ſeines haben; nechſt die-

dieſen iſt auch ein Flamand Heſſels genänt in dieſem Conſilio, welcher allezeit bey Richtung der Beſchuldigten geſchlaffen: und wenn man ihn aufgewecket/ daß er ſein votum geben ſollen/ habe er noch gantz ſchlafftruncken/ und indem er ſich die Augen gerieben/ geſchryen: ad patibulum, ad patibulum. am Galgen/ am Galgen. Welcher ſchlimme Richter dann zuletzt ſelbſt ohne einig formirten Proceß an einen Baum iſt aufgehencket worden/ nachdem ſo offt die Bürgemeiſter zu Gend bey ihren grauen Bärten ihm geſchworen/ daß ſie ihn wollen hängen laſſen/ wo ſie ihn ertappen würden; auch ſolches hernach redlich gehalten.

Den 1. und 2. Junii 1568. läßt der Duc de Alba achtzehn vornehme Herren und Edelleute in Brüſſel enthäupten/ unter welchen die zwey Brüder/ Baronen von Battembourg, Johann von Montigny Herr von Villiers, und der Herr von Huy, damit man aber ihnen die Gelegenheit nähme/ das Volck durch eine öffentliche Rede wegen dieſer Ungerechtigkeit zum Mitleiden zu bewegen/ ſo werden bey der Execution viel Trommeln ohne Unterlaß gerühret/ daß kein Menſch ſein eigen Wort hören kan.

Den folgenden 5. Junii werden gleichfalls in Brüſſel die Grafen Egmont und Horn öffentlich enthäuptet/ nachdem der Richt-Platz mit vielen Spaniſchen Regimentern beſetzet geweſen/ aus Beyſorge/ daß das Volck dieſe Herren der Execution entziehen möchte: Hie füget der Autor hinzu; man könne wohl ſagen/ daß dieſer beyden Herren Todt dem Königreiche Spanien den Verluſt der Niederlande zu wege gebracht/ ſo ſehr wären ſie geliebt

liebet und hochgehalten worden. Maſſen der erſte die beyden Schlachten bey Sanct Quintin und bey Grävelingen erhalten. So hätte auch der Frantzöſiſche Reſidenz/ der dazumahls in Brüſſel geweſen/ und die Execution mit angeſchauet/ nach Hofe geſchrieben: **Er habe denjenigen Kopff fallen ſehen/ welcher zweymahl gantz Franckreich erſchüttert.**

Als der Cardinal Granvelle in Rom erfähret/ daß der Duc de Alba die vornehmſten Herren in Niederland eingezogen/ fraget er: **Ob er auch den Taciturnum darunter mit zur Verhafft gebracht:** (alſo hat er ſtets den Printz **Wilhelm von Uranien** zu nennen pflegen) da man nun ihm mit Nein geantwortet/ hat er geſaget: **O/ ſo hat der Hertzog nichts gefangen.** Denn dieſen Printz allein hat der Cardinal fähig gehalten/ eine partie zu formiren/ und zu behaupten.

Der Printz **Wilhelm** wird vor des **Duc de Alba Conſilium citiret**: er weigert ſich aber zu erſcheinen/ und **appelliret** an die Staaten von **Brabant** als ſeine Richter/ darunter er gehöret/ ja an den König ſelbſt/ **dieweil er als ein Ritter des güldenen Vlieſes durch keine Judices ſubdelegatos, die dazu ſuſpect und ſeine abgeſagteſten Feinde/ könte gerichtet werden/ ſondern durch den König ſelbſt in Gegenwart ſeiner Mit-Brüder der Ritter ſolches geſchehen müſte.**

Dieſes ſtellet er dem Käiſer **Maximiliano** und allen Teutſchen Fürſten in einer öffentlichen Schrifft weitläufftig vor/ die auch ſeine **rationes** billigen/ und die harte Verfahrungen des Spaniſchen Conſilii

nicht gut heiſſen; zumahl da ſolches des Printzen ſeinen älteſten Sohn **Philipp Wilhelmen** / Grafen von Buren, der damahls ein Herr von dreyzehn Jahren / in dem Collegio zu Löven / wider die Freyheiten der Univerſität und der Lande **Brabant** läſſet in Arreſt nehmen / und darauf gefangen nach Spanien führen.

Printz **Wilhelm** richtet eine **Armée** in Teutſchland auf / und läßt ſelbige unter der Anführung ſeines Bruders / Graf Ludwigs von Naſſau in Frießland einfallen. Dieſer ſchläget den **Gouverneur** der Provintz / den Grafen von **Aremberg Johann von Ligny** biß aufs Haupt / und bleibet der **Gouverneur** zugleich ſelbſt in der Schlacht. Aber der Duc de Alba kömt ihm wieder auf den Halß / und ruiniret ſein gantzes Heer / alſo daß Graf Ludwig mit genauer Noth ſein eigen Leben zur Beute davon bringet.

Der Printz **Wilhelm** läßt ſich dieſen unglücklichen Streich nicht kleinmüthig machen / bringet wieder eine neue **Armée** von vier und zwantzig tauſend Mann zuſammen / dazu vier tauſend Frantzoſen ſtoſſen / **publiciret** ein **Manifeſt**, warum er die Waffen ergriffen / paſſiret den Rhein / und hernach auch die Maas zwiſchen Maſtrich und Rurmond, im Geſicht des Duc de Alba ſeiner **Armée**, die ihm das Durchſetzen vergebens wehret; ſo gar / daß da der Graf von Barlaymont ihm davon die erſte Zeitung bringet / er antwortet: **Ob er dann meyne / daß des Printzen von Uranien ſein Krieges-Heer Vögel wären.**

Der Printz von Uranien ändert neun und zwan-

tzig

zig mahl ſein Lager / um den Duc de Alba zu einer Schlacht zu bringen / in die ſich aber dieſer durchaus nicht einläſſet: des Printzen Trouppen fangen Meuterey an / und wollen bezahlet ſeyn; erſchieſſen in ſeiner Gegenwart einige Officirer / ja er ſelbſt wäre erſchoſſen worden / wenn nicht zu gutem Glück die auf ihn losgebrante Kugel ſeinen Degen-Knopff getroffen.

Endlich ſiehet ſich der Printz genöthiget / ſeine Armée abzudancken. Zahlet ſie mit dem was er von baarem Gelde und Silber-Geſchirre bey ſich hat / wie auch mit denen Summen / ſo er aus Verkauffung des Geſchützes und ſeiner Bagage löſet. Denen vornehmſten Officirern aber verpfändet er ſein Fürſtenthum Uranien / und ſeine andern Herrſchafften.

Bey der Retirade aus denen Niederlanden ſchläget der Printz achtzehn Compagnien Fußvolck / und drey hundert zu Pferde / und bekömmt faſt alle Spaniſche Officirer gefangen.

Er behält zwölff hundert Pferde vor ſich / und nebſt ſeinen beyden Brüdern Graf Ludwigen und Graf Heinrich begiebt er ſich ſamt dieſer Reuterey zu Printz Wolffgangen Hertzogen zu Zweybrücken / der mit einer Armée denen Hugenotten in Franckreich zu Hülffe gehet. Daſelbſt ſignaliret er ſich durch ſeine Helden-Thaten in Schlachten und Eroberungen / da ihm der Admiral von Chatillon den Rath giebet / daß er eine Flotte richten / und damit die Spanier in feſtiren ſoll.

Der Printz läſſet Geldern und Over-Riſſel durch ſeinen Schwager Graf Wilhelm von Bergen anfal-

fallen/ welcher ſich Zutphen und vieler andern Plätze bemächtiget. Der Graf Ludewig nimt Bergen/ die Haupt-Stadt in Hennegau/ weg / welches dem Duc de Alba groſſen Schaden thut. Die er dahero wieder belagert / aber von Graf Ludwig ſchweren Widerſtand findet/ immittelſt daß die Spanier auf der See von dem Grafen von der Marck/ Sonoy, Treslon, die Gebrüdere Boiſots und Bertel Entens, von des Printzen Lieutenanten in Holland und Seeland tapffer geängſtiget und zu Chore getrieben werden.

Dieſer heldenmüthige Printz Wilhelm gehet mit einer neuen und ſehr mächtigen Armée in Brabant; Löven gibt ihm groſſe Geld-Summen/ und Mecheln öffnet ihm die Thore. Suchet vergeblich die Belagerung Mons aufzuheben. Erfähret mit Beſtürtzung/ daß ſo viel Hugenotten und darunter viele vornehme Herren und Edelleute am Bartholomæus-Tage in Franckreich maſſacriret worden: gibt ſeinem Bruder/ Graf Ludwigen/ den Rath / Bergen mit Accord an den Duc de Alba einzuräumen/ der es auch thut; er aber ziehet ſich am Rhein zurück; und ſtehet wegen ſeiner aufrühriſchen Armée groſſe Lebens-Gefahr aus. So überfallen ihn auch bey der Nacht acht hundert Spanier zu Pferde in ſeinem Lager / da er ohne Zweifel in ſeinem Gezelt wäre getödtet worden/ wann ihn nicht ein kleines Hündgen/ das er bey ſich gehabt / ſo lange ins Geſichte bey entſtandenen Lermen gekratzet/ biß er davon aufgewachet/ ſich gewaffnet/ und die Feinde glücklich geſchlagen. Er marchiret darauff gegen den Rhein zu/ dancket ſeine Armée wie-

wieder ab / gehet nach Utrecht / von dar aber nach Holland und Seeland / welche ſich vor ihn / ausgenommen Amſterdam und Middelburg / erkläret haben.

So tritt auch Flesſingen zu des Printzen partie, nach dem ein Pfaffe am Oſtertage das Volck ermahnet / ſich in Freyheit zu ſetzen. Denn alles greiffet nach dieſer Predigt zum Waffen / jagen die Spaniſche Beſatzung aus / und Trelon rächet den Tod eines Brudern an des Duc de Alba nahen Anverwandten / Alvarez Pacheco, welchen er aufhängen läßt.

Die auf der See ſtreiffenden hängen alles ohne Ausnahme / was ſie von Spaniern ertappen können: ſie knüpffen auch deren immer zwey und zwey / Rücken gegen Rücken / zuſammen / und ſtürtzen ſie ins Meer.

Der Printz von Uranien machet den Herrn Theodoric von Sonoy, einen Friſiſchen Cavallier / zu ſeinem Lieutenant in Nord-Holland / Carl Boiſot zum Gouverneur von Fleßingen / und ſeinem Bruder Ludwig Boiſot zum Admiral.

Die Staaten von Holland und Seeland verſammlen ſich zu Dordrecht / und erkennen daſelbſt den Printz Wilhelm von Uranien / ob er gleich abweſend iſt / vor ihren Gouverneur, verſchweren ſich auch mit einem Eyde zuſammen / ihn niemahls zu verlaſſen: dergleichen wiederum der Printz durch ſeinen Procurator Herrn Philipp von Marnix ſie verſichert. Der Graf von der Mark wird zu ſeinen Lieutenant erwehlet; lehnet ſich hernach wider den Printzen auf / wird ge-

gefangen geſetzet; entkömt aus dem Arreſt, fliehet nach Lüttich/ wo er von einem ſeiner Hunde/ welcher tolle worden/ gebiſſen wird/ und daran ſtirbet.

Nach dieſem erzehlet der Autor eine ſonderbahre Politic, dadurch Printz Wilhelm ſich die Staaten noch mehr verbunden gemacht. Dieſer Printz/ ſagt er pag. 50. that alles im Nahmen der Staaten/ ob er gleich nur ganz allein die Gewalt der Regierung in Händen hatte/ ſo viel traute ihm das Volck zu/ und obſchon vermahls nur ſechs Städte in Holland waren/ welche das jus ſuffragii in denen Staaten hatten/ nemlich: Dordrecht, Harlem, Leyden, Delfft, Amſterdam, und Gude, ſo ſetzete er noch dieſen ſechſen zwölff andere hinzu; nemlich: Rotterdam, Gorcum, Schedam, Schonove, la Brille, Alkmar, Horn, Enkuſen, Edam, Mutuikedam, Medemblic und Pürmerend, damit ſie wegen dieſer Ehre ihm verpflichtet ſie ihm in der Verſammlung der Staaten deſto gewogener wären/ und deſto ehe auf Erleichterung des allgemeinen Elendes dächten/ ſo ſie nunmehro erkant hätten. Er vergab die Aemter und Dignitäten alleine nach ſeinem Willen/ ſchlug aus/ den Nahmen eines ſouverainen Herrns anzunehmen/ und vergnügete ſich damit/ daß er es doch in der That war.

Zu ſelbiger Zeit läſſet der Printz aus denen Kirchen die Römiſchen Ceremonien verbannen/ damit der Unterſchied der Religion das Volck deſto unverſöhnlicher gegen die Spanier machete.

Don

Don Federic von Toledo, des Duc de Alba Sohn/ nimt Mecheln ein/ plündert dieſe groſſe Stadt/ und läßt ſeinen Soldaten zu/ darinnen allen Muthwillen zu verüben: dergleichen Unglück betrifft auch Zutphen; endlich Naarden/ welches er von Grund aus verwüſtet; und die todten Cörper drey gantzer Wochen auf denen Gaſſen unbegraben liegen läſſet; welche Grauſamkeit die Harlemer reitzet/ ſich zu entſchlieſſen/ biß auf den letzten Blut-Tropffen zu wehren.

Weil hier der Autor an Harlem kömt/ ſaget er/ daß darinnen 1440. die Druckerey durch Laurentium Coſter und ſeinen Eydam Thomas Peterſen ihren Anfang genommen/ aber ihr Factor Johann Fauſtus habe ſie verrathen/ und die Druckſchrifften nach Amſterdam/ darauf nach Cölln geführet/ endlich nach Maintz/ da er ſich geſetzet/ und Johann Guttenberg/ ein Teutſcher von Adel/ den man ſonſt gemeiniglich vor den Uhrheber der Druckerey ausgäbe/ ſelbige vermehret/ und um ein groſſes bereichert.

Darauf beſchreibet er die blutige Belagerung von Harlem/ welche vom December 1572. biß in Julium 1573. gewehret/ und ſo eine groſſe Hungers-Noth darinnen geweſen/ daß auch Eltern ihr vor wenig Tagen beerdigtes Töchterlein von drey Jahren wieder ausgegraben/ um ihr elendes Leben durch deren Aufzehrung zu friſten.

Die Einwohner in Harlem laſſen eilff gefangene Spanier wehrender Belagerung tödten/ thun ihre Köpffe in eine Tonne/ rollen ſie hinaus zum Feinde

bey

bey der Nacht/ mit der Uberschrifft: **Die Einwohner von Harlem zahlen dem Duc de Alba zehen Köpffe/ damit er sie nicht mehr wegen geforderter Zahlung des zehnden Pfennigs bekriege/ den sie ihm noch nicht gegeben haben/ und stat des Interesse schicken sie ihm noch den eilfften dazu.**

Endlich wird Harlem/ nachdem über dreyzehn tausend Mann aus Hungers-Noth gestorben/ erobert/ und lassen die grausamen Spanier mehr dann zwey tausend Personen hängen und ersäuffen/ den Commendanten aber **Wibald Riperda** den Kopff herunter schlagen.

Alkmar wird darauf von ihnen vergeblich belagert/ der Printz von **Uranien** nimt hingegen **Gertrauden**-Berg hinweg/ so ihm eigen zugehöret/ und welches die Stadt **Dordrecht** bedecket. Der Graf von **Bossut** wird von des Printzen seinen Lieutenant auf der **Zuder**-See gefangen bekommen/ und seine Flotte geschlagen. Man führet ihn nach **Horn**/ wo er vier Jahr in Verhafft sitzet: Die Spanier bekommen des Printzen von **Uranien** vornehmsten **Minister Philipp von Marnix** im Haag/ dürffen es aber nicht wagen/ ihn übel zu halten/ weil der Printz schweret/ den Grafen von **Bossut** eben also tractiren zu lassen.

Der **Duc de Alba** und sein Sohn **Don Federic** werden wieder in Spanien zurück beruffen/ nachdem der König/ wiewohl zu spät/ erkennet/ daß ihre Grausamkeiten das Volck in ihrer Rebellion nur verstockter gemacht.

Ludwig von Requesens succedirt dem **Duc de Alba**

Alba in der Regierung. Dieſer rühmet ſich/ er habe in den ſechs Jahren ſeines Gouvernements mehr als achtzehn tauſend Perſonen durch des Henckers Hand tödten laſſen; und gleichwohl beſchweret ſich der grauſame Vargas, als er mit dem Duc in Spanien zurücke kehret/ daß die Niederlande durch Gelindigkeit und Erbarmnüß der König verlohren habe.

Middelburg, die Haupt-Stadt in Seeland/ wird von denen Staaten Anno 1574. nach einer zwey-jährigen Belagerung eingenommen. Nachdem die Spanier mehr dann ſieben Millionen vergeblich angewendet/ dieſen Ort zu entſetzen.

Graf Ludwig/ des Printz Wilhelms Bruder/ wie auch der andere Bruder/ Graf Heinrich von Naſſau/ werden mit ihrer Armée bey Nimegen von dem Spaniſchen General Sancio d' Avilla aufs Haupt geſchlagen/ und büſſen beyde ihr Leben im Treffen ein.

Im Jahr 1575. belagern die Spanier Leyden/ welche Stadt nach einer erſchröcklichen Hungers-Noth durch den Durchbruch der Dämme befreyet wird/ da viel Spanier erſauffen/ und durch eine unmäßige Anzahl Schiffe/ die auf dem überſchwemmeten Lande ſeegeln/ der Succurß hinein gebracht wird.

Ein Bootsmann reiſſet einem Spanier das Hertz aus dem Leibe/ und frißt es ſo blutig auf/ ſo viel Erbitterung hat das Volck gegen die Spanier. Wehrender Belägerung machet man Müntze von Papier mit der Uberſchrifft: Hæc libertatis imago.

Wie die Spanier durch Brieffe offt die Bela-

gerten zur Ubergabe ermahnen / ſo antworten ſie ihnen: Wenn ſie alles aufgezehret hätten / und ſich ſelbſt den lincken Arm abgefreſſen / ſo bliebe ihnen noch der rechte übrig / um dahin zu arbeiten / daß ſie ſich vor der Grauſamkeit der Spanier ſchützen könten.

Der Printz von Uranien wird nach aufgehobener Belagerung in Leyden als ein Schutz-Gott angenommen: Er läſſet die Tauben / welche Briefe von denen Belägerten an ihn überbracht / und ſeine Antwort zurücke getragen / auf dem Rathhauſe zum Zeichen einer immerwährenden Erkentlichkeit aufheben und balſamiren: ſtifftet auch die Univerſität daſelbſt / welche er mit herrlichen Einkünfften und Privilegien verſiehet.

Nachdem der Printz von Uranien zum andern mahle nach Abſterben ſeiner Gemahlin Anna / Princeßin aus Sachſen / Wittwer worden / vermählet er ſich von neuen mit Charlotten von Bourbon, Hertzog Ludwigs von Montpenſier ſeiner Tochter.

Nach der Leydenſchen aufgehobenen Belagerung tractiret man zu Breda vergeblich vom Frieden / und laſſen die Holländer nach zerſchlagener Handlung eine Müntze prägen / worauf ein Löwe / der einen bloßen Degen in der Klaue hält / mit der Uberſchrifft: Securius bellum pace dubiâ, einen zweifelhafften Frieden iſt der Krieg als ſicherer vorzuziehen.

Die Spaniſchen Soldaten fangen Meuterey an und plündern Anvers: Die unter König Philipp

aus

annoch gebliebenen Provinzen werden dadurch bewogen/ den Printz von Uranien zu Hülffe zu ruffen/ und machen darauff alle zusammen Anno 1576. zu Gend ein festes Bündniß wegen der allgemeinen Beschützung.

Vermöge dieses Tractats werden alle festen Schlösser zu Gend/ Cammerich/ Utrecht/ Gröningen/ und an andern Orten in Niederlanden demoliret; und gantz Frißland erkläret sich vor die Staaten.

Don Jan de Austria, Käiser Carl des V. natürlicher Sohn/ succediret Requesen in der Gubernator-Stelle der Niederlande. Dieser hält die Niederländer vor einfältig/ und meynet/ daß er sie leicht betrügen wolte. Ist damahls etwan dreyßig Jahr alt/ hat ehrgeitzige und hohe Gedancken. Vermeynet durch Vermittelung des Pabsts König von Tunis zu werden. Als er das Gouvernement der Niederlande überkömt/ fällt ihn ein/ er wolle die Königin Elisabeth in Engelland vom Throne werffen/ und die Königin von Schottland Mariam Stuart heyrathen/ dazu ihm ihre Verwandten/ die Herren von Guyse helffen solten. Welche weitaussehende Absichten König Philippen eyfersüchtig machen/ indem er sich besorget/ dieser kriegerische Herr und der durch die grosse Niederlage der Türcken bey Lepanto sich in gantz Europa ein grosses Ansehen erworben/ dürffte einmahl sich gar unternehmen/ seinen Kindern zum præjudiz die Spanische Krone an sich zu bringen. Weil man aber Jan Escovedo, des Don Jan de Austria seinen Secretarium in Verdacht hält/ als habe dieser seinem

Herrn solche ehrgeitzige Gedancken eingeblasen / s
läßt ihn König Philipp heimlich durch seinen
Staats-Secretarium, Antonium Perez, ermor
den / und weil kurtz darauf auch Don Jan de Au
stria stirbet / so fallen viele auf den Argwohn / man ha
be gleichfalls dessen Tod durch hinterlistige Mitte
beschleuniget.

Die Staaten waffnen sich bey Don Jan seine
Ankunfft in die Niederlande auf des Printz von U
raniens Einrathen. Man machet Anno 1577. durch
die Mediation Käiser Rudolphs und des Hertzog
von Cleve und Jülich einen Vergleich mit ihn.

Gleichwohl fänget man Don Jan wie auch den
Königes Philipps Briefe auf / daraus man entde
cket / daß Don Jan die Provinzen wieder unterdrü
cken soll. Die Staaten waffnen sich abermahls
Don Jan überrumpelt das Schloß zu Namur, und
Charlemont; nennet den Tag der Eroberung Na
mur den ersten Tag seiner Regierung / wie Köni
Heinrich der III. in Franckreich nach dem Tode des
Herrn von Guise den Tag den ersten seines Reichs
nennete.

Der Printz von Uranien wird zu Brüssel so prächt
tig als in einem Triumph empfangen; und zum
Gouverneur von Brabant erkläret.

Don Jan de Austria wird vor einen Feind der
Niederlande declariret: lässet eine grosse Armée
von Spaniern und Teutschen hinein kommen.
Schläget mit der Staaten ihrer / und ruiniret sel
bige sehr: diesen Verlust aber erleichtert die Stad
Amsterdam / welche zu denen Staaten übertritt.

Im Julio 1578. beschliessen die General Staaten
in

in denen Provinzen beyderley Religion zu dulden/ ſo der Religions-Friede genennet wird: doch dieſer gefällt nicht allen/ darum thut ſich eine dritte partie hervor/ welche die Malcontenten genennet werden; worauff ſich Artois und Hennegau wieder mit dem Könige in Spanien conjungiren.

Im Monat September 1578. ſtirbet Jan de Auſtria in dem Felde bey Namur, entweder aus Gram/ daß er Spanien verdächtig worden/ wo man ſeinen Secretarium Eſcovedo ermordet/ oder/ wie viele glauben/ von heimlich beygebrachten Gifft.

Alexander Farneſius, Hertzog von Parma, ſuccediret ihm in dem Gouvernement der Niederlande/ und vermehret durch ſeine groſſen Verſprechungen ſehr die Zahl der Malcontenten.

Zu der Zeit/ nemlich den 22. Januarii 1579. leget der Printz von Uranien den erſten Grund-Stein zu der Niederländiſchen Republic durch die genaue Union die er zu Utrecht machen läßt zwiſchen denen Provinzen Geldern/ Seeland/ Friſtland/ Zutphern/ Holland/ und den Ommelanden; wo ſie zur deviſe die ſchönen Worte des Micipſa beym Saluſtio nehmen: Concordiâ res parvæ creſcunt. Durch Eintracht wachſen kleine Sachen. Dieſer Tractat iſt die Union von Utrecht genennet worden.

Die Staaten erwehlen auf Einrathen des Printzen von Uranien im September 1680. den Hertzog von Anjou und Alençon, König Heinrich des III. in Franckreich eintzigen Bruder und deſſen Nachkommen zu ihrem ſouverainen Oberherrn mit der

Bedingung/ daß er die Religions-Sachen in dem Stande laſſen ſolte / darinnen ſie wären / und die Privilegia der Provinzen conſerviren; daß er auch alle Jahr die Staaten ſolte verſamlen/ ſie auch ſelbſt die Macht behalten/ ſich zu verſamlen/ wann ſie wolten; daß er auch keine Perſonen/ als mit Bewilligung der Stände ſolte in Aempter und Chargen ſetzen / und wann er wider dieſen Tractat etwas thun würde/ daß er denn ſeiner Souverainität wieder entſetzet / und ſie des Eydes der Treue erlaſſen ſeyn ſolten.

König **Philipp** von Spanien erkläret den Printz von Uranien in die Acht; und gibt ſeine Güter/ Leib und Leben jedweden preiß / wer ſie ihm nur nehmen kan. Der Printz läſſet eine ausführliche Apologie wider alle in der Proſcription gethane Vorwürffe herausgehen; deren Inhalt bey dem Autore weitläufftig zu finden iſt

Nun hätte Printz **Wilhelm** gerne geſehen / daß die General Staaten dieſe Schutz-Schrifft unter ihrem Nahmen drücken laſſen/ aber einige Provinzen halten ſolches nicht vor rathſam/ indem ſie ſelbige vor allzu picquant achten / und keine Kundſchafft von denen Verbrechen haben / deren Printz **Wilhelm** den König darinnen beſchuldiget. Laſſen es alſo dabey bewenden/ daß ſie durch eine Ordonnanz publiciren; daß man den Printz mit Unrecht angeklaget; das Gouvernement habe er auch auf ihr inſtändiges Bitten angenommen: Sie bieten auch zu deſto mehrerer Sicherheit ſeiner Perſon eine Leib-Compagnie zu Pferde an/ und nebſt Erſuchen / ihre Freyheit ihm ferner angelegen ſeyn zu laſſen verſpre-

chen

chen sie ihm allen Gehorsam und Willfahrung auf die von ihm ertheilten Ordren.

Nach abgewichenen 1581. Jahre wird Breda von denen Spaniern einbekommen/ welche mit dem Baron von **Fresingen**/ den die Staaten daselbst gefangen halten/ ein heimlich Verständnüß haben/ dieser aber nur einen einzigen Soldaten von der Garison auf seine Seite gebracht/ der die Verrätherey vollführet/ und also denen Staaten und Printzen ein grosser Verlust dadurch zugefüget wird.

Aus diesem Schaden ziehet der Autor die Maxim: **man solle niemahls einigen Gefangenen in die Grentz-Plätze setzen/ sondern mitten in das Land/ sonsten sie leicht entwischen/ oder gar die Grentz-Vestung verlohren gehen könte.**

Er bestätiget diese Regul durch noch ein Exempel; daß **Gent** durch den Graf Ranzau, welcher in dem Schloß daselbst samt vielen andern Frantzösischen Officirern gefangen gesessen/ hätte gantz leicht können an die Frantzosen gelieffert werden/ wenn der Haß des Frantzösischen Ministers, Monsieur de Noyers, den er wider den von Ranzau hegete/ und deswegen er ihm die Ehre mißgönnete/ seinem Könige einen so grossen Dienst zu thun/ solches nicht verhindert hätte.

Nach diesem fähret er in der Haupt-Historie wieder fort: Die General-Staaten versamlen sich im Haag/ erklären den König von Spanien von seiner Souverainität über die Niederlande abgesetzet/ zerbrechen sein Siegel und Wappen/ und ordnen/ daß man ihn nicht mehr vor ihren Herrn zu erkennen habe.

Der Hertzog von Anjou kömt mit zehn tauſend zu Fuß und vier tauſend Pferden vermöge des mit denen General-Staaten getroffenen Contracts, um Camerich zu entſetzen/ bey deſſen Ankunfft hebet der Hertzog von Parma die Belagerung auf. Dornich wird von dem Duc de Parma eingenommen/ unerachtet die Princeßin von Epinoy Maria de Lalain es heldenmüthig defendiret/ und wird ſelbige/ da ſie ſich an allzu gefährliche Oerter waget/ durch den Arm geſchoſſen.

Der Hertzog von Anjou gehet nach Engeland/ und verſuchet vergeblich daſelbſt ſeine Vermählung mit der Königin Eliſabeth zu effectuiren. Sie gibt ihm Geld-Summen zu ſeiner Reiſe nach denen Niederlanden/ und läßt ihn durch viele vornehme Herren hinüber begleiten/ welches im Jahr 1582. im härteſten Winter geſchiehet. Er wird in Middelburg wie auch in Antwerpen über die maßen prächtig empfangen: der Printz von Uranien ſetzet ihn auf einer öffentlichen und koſtbar gekleideten Bühne einen Hertzogs-Hut auf/ und leget ihm einen hertzoglichen Carmoſin ſammeten Mantel mit Hermelin gefüttert um/ da er in Gegenwart der Staaten und Stadt-Officirer/ wie auch einer unglaublichen Menge Volcks/ ſchweret/ daß er den mit ihm gemachten Tractat und die Freyheiten und Privilegien des Landes genau und richtig halten und beobachten/ auch das Volck nicht nach ſeinem Willen/ ſondern nach der Billigkeit und Gerechtigkeit regieren wolte. Worauf die Staaten und der Magiſtrat von Antwerpen/ ihm als ihren ſouverainen Fürſten wiederum treu und gehorſam zu ſeyn mit einem Eyde verſprechen.

Die-

Dieſe Freude wird durch eine mörderiſche That geſtöhret; indem ein Spanier / durch den Recompens der in des Printzen von Uranien Acht-Erklärung dem verheiſſen / ſo ihn umbringen würde / dieſen Herrn mit einer Piſtohl-Kugel hinter das rechte Ohr hinein ſchieſſet / daß ſelbige zum lincken Backen wieder heraus fährt / und ihm etliche Zähne mit ausreiſſet. Des Printzen Hellebardirer ſchlagen den Mörder todt. Die Stadt Antwerpen ſtellet aus groſſer Liebe zum Printz nicht nur öffentliche Kirchen-Gebether vor ſeine Geneſung an; ſondern es kömt auch das Volck / weil die Gefahr währet / nicht aus dem Tempel / und thut GOTT wegen ſeiner Aufkunfft tauſend Gelübden. Wie er auch wieder auſſer Lebens-Gefahr iſt / ſo feyret man einen allgemeinen Faſt-Tag / und wendet den gantzen Tag an / GOTT zu dancken / daß er ihnen den Vater des Vaterlandes wieder geſchencket hätte.

Als nun der Printz Wilhelm wieder in dem Stande iſt / daß er gehen kan / nimt ihn der Hertzog von Anjou mit nach Gend und Brück / allwo ſich eine neue Verrätherey wider dieſe beyden Herren hervor thut: der eine Verräther Franciſcus Baza ein Italiäner / nachdem er ſeinen mörderiſchen Vorſatz bekandt / erſticht ſich ſelbſt mit einem Meſſer / um einem härtern Tode zu entgehen; der andere / ein Spanier / Salceda nahmens / wird nach Pariß geführet / und à la place de Greve mit vier Pferden zerriſſen.

Der Duc d'Anjou will nicht mit der ſo beſchrenckten Macht in Brabant zu frieden ſeyn / und

allein den bloßen Titul eines ſouverainen Fürſtens führen/ſuchet dahero Antwerpen mit ſeiner Armée zu überrumpeln/ nachdem er ſich **Dunkerquen** und **Dendermonde** bereits bemächtiget hat. Aber die Bürgerſchafft wehret ſich ſo tapffer/ daß fünff hundert Frantzoſen/ meiſtens Edelleute/ davon erſchlagen werden/ und drey und achtzig von denen Bürgern bleiben.

Nach dieſem vergeblichen Unterfangen ſtirbet der Hertzog von Anjou in Franckreich zu Thierry im Jahr 1584 aus Gram und Kummer/ daß ſeine Anſchläge ſo unglücklich abgelauffen.

Die Niederländer kommen fälſchlich auf den Verdacht/ daß der Printz von Uranien mit denen Frantzoſen ein heimlich Verſtändnüß gepflogen/ Antwerpen zu überrumpeln/ inmaßen dann dieſes hin und wieder von ſeinen Mißgönſtigen ausgebreitet wird/ um ſeinen Credit zu mindern: man glaubet dieſem Vorgeben noch mehr/ daß der Printz das vierdte mahl nach Abſterben **Charlotten von Bourbon** ſich mit **Louyſen de Colligny**, des Frantzöiſchen **Admirals de Chatillon** ſeiner Tochter vermählet.

Da er ſich nun alſo/ wiewohl unverſchuldet/ ſchwartz gemacht ſiehet/ retiriret er ſich in Holland und nimt zu Delft ſeine ordentliche Reſidentz/ allwo ihm zu Anfange des 1584ſten Jahres ein Printz gebohren wird/ der **Heinrich Friederic** genennet/ und des heut zu Tage annoch lebenden Printzens von Uranien (nunmehro Königes von Groß-Britannien) Groß-Herr-Vater iſt; von welchem der Autor dieſes Buchs/ ſo zum wenigſten vor zwantzig Jahren ge-

ſchrieben worden/ rühmet/ daß er ſchon durch ſeine
ortrefflichen Qualitäten und Thaten ſich einen
roſſen Nahmen in der Welt gemacht/ und daß er
er guten Art ſeiner tugendhafften Vorfahren voll-
ommen nachſchlüge. Was werden nun die Ge-
chichtſchreiber bißheriger Zeiten von dieſem unver-
eichlichen Könige/ als dem großmüthigen Beſchü-
er und Erhalter der Europæiſchen Freyheit wegen
iner biß auf dieſe Jahre verrichteten glorwürdig-
en Helden-Thaten der Nach-Welt nicht zu ver-
elden haben

Ferner erzehlet der Autor von ſeinem tapffern
rintz Wilhelm/ daß er ſich in den ſchwereſten Af-
iren des guten Raths Herrn Philipp von Mar-
ix/ Herrn von Sanct Adelgunde, gebrauchet/ und
eſer ſein vornehmſter Miniſter geweſen/ und die
tzte Zeit ſeines Lebens Jan van Barnevelds, auf
en er wegen ſeiner Frömmigkeit und groſſen Ver-
andes ſehr viel gehalten.

Es ſey auch dieſer Printz ſo gar höflich gegen das
emeine Volck geweſen/ daß er niemahls auf der
aſſen den Hut aufgeſetzet; und wenn er vor einem
auſe vorbey gegangen/ und geſehen/ daß ein Mann
it ſeiner Frauen ſich gezancket/ ſey er hinein getre-
n/ ihren Streit und deſſen Urſach ſich erzehlen laſ-
n/ und ſie mit unglaublicher Sanfftmüthigkeit zur
intracht vermahnet. Wenn nun der Vertrag ge-
hehen/ habe der Mann oder der Haußwirth ihn
ann gefraget/ ob er nicht von ſeinem Biere verſu-
hen wolte. Der Printz denn mit Ja geantwortet;
enn das Bier gekommen/ habe der Wirth ihm zu-
etruncken/ denn mit der flachen Hand den Schaum

von

von dem Biere über die Kanne abgestrichen / und sie also dem Printz præsentiret / welcher ihm aufrichtig Bescheid gethan. Wenn nun diesen so leutseligen Herrn seine vertrauten Freunde erinnert / daß er sich allzu familiar mit geringen Leuten machete / und ihnen allzu viel Höflichkeit erwiese; so habe er geantwortet: **Ein Mensch sey gantz wohlfeilen Kaufs / denn er koste nicht mehr als ein einziges Hut abziehen / oder eine kleine Gefälligkeit.**

Endlich wird dieser vortreffliche Printz in dem ein und funffzigsten Jahre seines Alters von einem bösen Buben ermordet / welcher Balthasar Gerhard genant / so ein Edelmann aus der Grafschafft Burgund / der entweder aus Hoffnung des auf den Mord dieses Herrn gesetzten Recompenses oder aus Aberglauben / den Himmel durch diese That zu verdienen / sich zu einer so verfluchten That verleiten lassen / daß er / als der Printz zu Delft von der Tafel gehet / ihn mit einem Pistohlz welches mit drey Kugeln geladen / dermassen trifft / daß er gleich niederfällt / und nach diesen gesprochenen Worten: HERR / sey meiner Seelen und diesem armen Volcke gnädig / seinen Geist aufgiebet.

Dieses Unglück geschiehet in Beyseyn seiner Gemahlin Louysen von Colligny und der Gräfin von Schwarzburg: Der Mörder hat sich bey dem Printz insinuiret / als wäre er ein Hugenot, dessen Vater der Religion wegen umgekommen; und ist nicht älter als zwey und zwantzig Jahr / da er an diesem seinen Herrn solche Mordthat begehet; empfänget deswegen seinen verdienten Lohn / und wird mit glüenden Zangen zerrissen.

Der

Der Autor ſtellet hierauf eine Vergleichung wiſchen dem Printz Wilhelm und dem Franzöſiſchen Admiral Colligny an / welcher ehmahls auf er Pariſiſchen Blut-Hochzeit mit ermordet worden / und ſaget: Beyde hatten eine über die maſſen herrliche conduite, groſſe Klugheit / und reſpliche Mäſſigung. Die allerſchwereſten Affairen brachten ſie zu rechte: einer ſo wohl als der andere hörete mehr / als daß er redete. Sie kunten die Leute geſchickt auf ihre Seite bringen / und waren reich an guten Anſchlägen. Derer / ſo ihre Partie hielten / ihre Hertzen / Hochachtung / und Veneration hatten beyde an ſich. Ihre Großmüthigkeit überwoge jedesmahl ihr Unglück. Ihre Standhafftigkeit ware wunderwürdig in deſſen Ertragung. Sie ſeynd offt geſchlagen worden / und haben allezeit wieder rühmliche Mittel gefunden / ſich in denen Unfällen aufzurichten. Beyde haben gegen ſich die zwey mächtigſten Könige der Chriſtenheit zu Feinden gehabt. Beyde haben / um ſich zu erhalten / der Teutſchen und Engliſchen Hülffe bedienet. Beyde haben zu einer Zeit gelebet / und beyde ſeynd über funffzig Jahr hinauf gekommen. Beyde haben einerley Religion behauptet / und ſelbige der eine in Franckreich / der andere in denen Niederlanden / befeſtiget. Beyde ſeynd in die Acht erkläret / und auf ihren Kopff eine groſſe Summa Geldes geſetzet worden: der Printz iſt in ſeinen Kriegen durch der Grafen / Ludwigs / Adolphs / und Heinrichs von Naſſau / als ſeiner Herren Brüder

der/Tapfferkeit ſecundiret worden; und der Admiral in den ſeinigen durch die gute Einſchläge Odets von Colligny, Cardinals von Chatillon, und durch die Courage Franciſcus von Colligny Herrn von Andelots, General über die Infanterie, auch beydes ſeine Brüder. Endlich ſeynd beyde auch eines gewaltſamen Todes geſtorben/und durch Verrätherey umgekommen/ nachdem man vor beyden ſich auf gleiche Weiſe gefürchtet. Die Printzen/ welche ſie angegriffen/ ob ſie ſchon die mächtigſten Potentaten waren/ kunten ſich nicht in Sicherheit zu leben einbilden/ als biß dieſe beyden Köpffe erblaſſet lägen; und da ſie durch Gewalt und öffentliche Waffen es nicht dahin zu bringen vermochten/ ſo wendeten ſie dazu Betrug und Hinterliſt an/ um ſie zu ſtürtzen.

Nach dieſer Vergleichung beyder Herren/ ſaget der Autor; es wäre der Printz nimmermehr ſo gewaltſam als der Admiral umgekommen/ wann er nicht einem jedweden allzufreyen Zutritt gegeben hätte; es möchten Leute geweſen ſeyn/ von was vor Condition ſie gewollt; da zumahl bey ſelbiger Zeit der Aberglaube/ als könte man durch Ermordung eines Ketzers den Himmel verdienen/ die thörigten Leute zu den grauſamſten Bubenſtücken angefriſchet hätten.

Darauf beſchreibet er das allgemeine Leid-weſen in der Stadt über dieſen Fall/ und wie bey dem Leich-Begängnüß der gantze Adel und die vornehmſten Provintzen nebſt einer unzahlbahren Menge Volcks in tiefſter Trauer ſich befunden: der Printz

Mo-

Moriz aber/ sein Sohn/ welcher der Leiche gefolget/ von dem Ertzbischoff und Churfürsten zu Cölln Gerhard Truchses, und den Grafen von Hohenlosen geführet worden.

Hie erwehnet der Autor als im Vorbeygehen/ daß dieses der Gerhard Truchses sey/ welcher in eine schöne Nonne Agnes von Mansfeld genannt/ euserst verliebet/ sein Churfürstenthum und alle geistliche Güter fahren lassen/ um seine Geliebte zu besitzen.

Dieser Truchses habe auch die Stadt Rheinbergen aus der Cöllnischen Diœces an die vereinigten Staaten alieniret/ welche Stadt so offt/ bald durch die Spanier/ bald durch die Holländer erobert worden/ daß der Marquis Ambrosius Spinola sie nur die Krieges-Metze geheissen: wie dann auch das letzte mahl der Churfürst von Cölln sich deswegen mit Franckreich in Allianz eingelassen/ um diesen Platz denen Holländern mit Kriege wieder abzunehmen/ und zum Churfürstenthume zu bringen.

Printz Moriz, des Printz Wilhelms Sohn/ läßt den verstorbenen Herrn Vater ein prächtiges Mausolæum von Marmel aufrichten/ wo unten herum die Statuen alle Tugenden vorstellen/ oben aber alles mit weinenden Amouren umgeben: dieses Grab stehet in einer der vornehmsten Kirchen zu Delft.

Der Autor schliesset diese Lebens-Beschreibung des tapfferen Printz Wilhelms mit dem beygelegten Ruhme/ daß/ wie er in seinem Leben durch gantz Europa mehr Redens von sich gemacht/ als alle damahls regierende Könige zusammen/ also habe er auch eine glückselige Posterität hinter sich gelassen/

wel-

welche seinen glorwürdigsten Fußstapffen folgend der Christenheit durch tapffere Thaten viele Ursachen zur Verwunderung gegeben/ und sich in denen Geschichten unsterblich gemacht. Es könne sich dieser Printz rühmen/ daß er ein Vater zweyer der grössesten Feldherren gewesen; daß Könige/ Churfürsten/ Landgrafen/ und souveraine Grafen in Teutschland von ihm entsprossen: daß er Franckreich mit Printzen/ Princeßinnen/ Hertzogen/ Cardinälen/ Marschallen/ und andern grossen Herren besetzet: Er erzehlet hierauf insonderheit/ welches dieses Fürsten seine viererley Vermählungen gewesen/ als die erste mit Anna, Graf Maximilians von Egmont Tochter/ von der er einen Printz und eine Princeßin gezeuget/ der Printz sey Philipp Wilhelm, und die Princeßin Maria von Nassau genennet worden. Die andere Gemahlin Printz Wilhelms von Uranien sey Churfürst Mauritii von Sachsen Tochter/ Princeßin Anna gewesen/ mit der er den berühmten Mauritium von Nassau gezeuget; und eine Tochter Emilien von Nassau; die dritte Gemahlin Printz Wilhelms wäre Charlotta von Bourbon aus dem Hause Montpenlier gewesen/ mit welcher er sechs Princeßinnen gezeuget; deren Vermählungen der Autor gleichfalls anführet/ und wie daraus so viel vornehme Herren und Potentaten entsprossen. Endlich habe er die vierdte Gemahlin/ Louysen, des Admiral Colligny Tochter/ genommen/ welche ihm Heinricum Friedericum, jetzigen Königes in Engelland Groß-Herr Vater am 28. Febr. 1524. gebohren.

Nach Endigung dieser Geschichte hat der Autor die

die Tugenden und Qualitäten der itzt gemeldten vierdten Gemahlin des Printz Wilhelms von Uranien in einem absonderlichen Lebens-Laufe beschrieben/ welches er aus danckbahrer Erkäntnüß der vielen Wohlthaten/ so diese großmüthige Fürstin seinem Herrn Vater/ dem Herrn von Maurier, in Holland und in Franckreich erwiesen/ gethan zu haben scheinet/ allermassen er dann auch dieses seines Herrn Vaters Gebothe an seine Kinder/ worinnen er ihnen die reconnoissance gegen diese Dame und deren hohes Hauß fest einpräget/ hinzudrucken lassen; welches alles dem geneigten Leser in dem Tractate selbst nachzusehen belieben wird/ weil es nur Particularitäten/ die das Hauß von Maurier meistens angehen; und wir lieber in Extrahirung dessen fortfahren wollen/ was der Herr Autor von denen Printzen von Uranien ferner in seinem Tractate aufgezeichnet hat.

Philippes Guillaume de Nassau, Prince d'Orange & Eleonor de Bourbon, sa femme.

Philipp Wilhelm von Nassau Printz von Uranien/ und Eleonora von Bourbon/ seine Gemahlin.

DIeser Printz ist des Königes Philippi II. in Spanien seine Pathe/ und studiret gleich in dem Collegio zu Löven/ als sein Herr Vater genöthiget ist/ die Waffen wider den König zu seiner Beschützung zu ergreiffen. Der Duc de Alba läßt durch Jan Vargas, einen Spanier/ mit vielen Soldaten versehen/ selbigen jungen Herrn im dreyzehenden Jahre seines Alters mit Gewalt aus dem Col-

legio nehmen: der Rector der Universität protes
ret heffig darwider in dem herrlichsten Latein/
dieses Beginnen wider ihre Privilegia lieff; al
Vargas antwortet in einem stylo barbaro: N
curamus privilegios vestros. Er wird also her
gezogen/ und nach Spanien geführet/ allwo man
auf dem Lande in ein Schloß einsperret/ da er g
keine Auferziehung haben kan/ sondern die me
Zeit seines Lebens mit dem Schach-Spiele zub
get/ welches ihm der Burg-Voigt lernet. Am E
seiner Gefangenschafft/ welche fast biß ans dreyßig
Jahr währet/ gibt man ihm etwas mehr Freyhe

Währendes seines Verhaffts redet der Capit
welcher ihn verwahren soll/ sehr schimpfflich v
Printz Wilhelm/ als seinem Herrn Vater: D
hero dieser großmüthige Sohn zur Empfindlich
angetrieben den Capitain beym Leibe nimt/ und
zum Fenster hinaus schmeisset/ daß er den H
bricht. Man rathschlaget über diese kühne That
dem königlichen Consilio, und gibt unterschiedli
Meynungen wegen der Bestraffung derselben. E
lich wird beschlossen/ Gelindigkeit und Nachsich
dieser Sache zu gebrauchen/ zumahl der Gabriel
sorio, ein junger Edelmann/ welcher sich bey dieser
ction befunden/ auf des Printzen Seite gezeuget/
der Gouverneur gegen den Printz des Respects v
gessen/ und er also in rechtmäßigem Zorne entbran
ihn zum Fenster hinaus geworffen. Diese des O
rio Redlichkeit verpflichtet den Printz Philip
Wilhelm dermassen/ daß er ihn hernach stets
sich behält/ und viel gutes thut.

Endlich läßt ihn der König in Spanien wie

aus dem Verhafft los / und kömt dieser Printz mit Ertz-Hertzog Albrechten wieder in Flandern zurück / welcher kurtz darauf ihn von neuen nach Spanien schicket / seine künfftige Gemahlin die Infantem Isabellam in die Niederlande zu begleiten / der der König Philipp die Souverainität der siebenzehn Provinzen zum Heyraths-Gute mitgiebet. Gantz Europa verwundert sich / daß man in diesen Herrn / als einem Sohne eines in gantz Spanien so verhaßten Printzens / dergleichen ansehnliche Commission aufgetragen. Er lebet hernach am Hofe zu Brüssel bey denen Ertz-Hertzogen von Flandern / maßen die Staaten der vereinigten Provinzen ein solches Mißtrauen wider ihn fassen / indem der König Philipp ihn in seine in den Spanischen Niederlanden gelegene / und zuvor confiscirte Güter wieder eingesetzet / daß sie ihm niemahls erlauben wollen / eine Tour zu thun / viel weniger sich in ihren Provintzen aufzuhalten / wie er doch vielmahls gewündschet hätte. Er vermählet sich mit des Printzen von Condé seiner Schwester / Eleonora von Bourbon, mit welcher er aber keine Kinder erzielet.

Gedencket seinen vertrauten Freunden / daß er die Zeit seines Lebens in keiner grössern Angst und Unruhe gewesen als zu der Zeit / da die Spanier und Holländer mit einander bey Neuport die Schlacht gehalten. Denn der Ertz-Herzog Albrecht / welcher seinen Völckern / weil sie an der Zahl stärcker / als die Holländischen / sehr viel zutrauet / rühmet sich damahls / wann er die Schlacht gewönne / wolte er sofort des Printz Philippo beyde Brüder Mauritium und Heinricum Friedericum an Händen und

Füssen gebunden nach Spanien gefangen schie
dahero schicket Printz Philipp überall Kundsch
te: aus/ wie es mit dem Treffen stehe: Lässet alle
ne Reit-Pferde gesattelt und gezäumet halten;
alle seine Leute sich schicken / auf beorderten
sich zu retiriren. Denn er meynet / wenn er
Brüder verlohren waren/ würden die Spanier
ihm gleichfalls kurtze Sprünge machen. Dem
hält er mit eyferigen Gebeth so lange an / als
Schlacht währet/ und thut dem höchsten GO
grosse Gelübde/ daß doch dißmahl seine Brüder
Sieg erhalten möchten.

Der Autor sagt / daß sein Herr Vater die
Herrn/Printz Philipp von Uranien/ und seine
mahlin die Princeßin von Bourbon offt zu tra
ren und viele Gnade von ihnen zu empfangen
Ehre gehabt / und daß beyde ihm sehr gegen v
Französische Prinzen von Geblüth wegen der ihm
billig aufgebürdeten Beschuldigungen excusiret
vertreten; weil sie ihn ja nichts anders vorwerf
können/ als daß er seinem Könige treu gedienet/
die von Hofe als Gesandter oder Commissari
erhaltene Ordren hätte exequiren müssen/ wo
nicht selbst darüber hätte wollen verlohren gehen.

Endlich erzehlet der Autor, daß dieser Printz v
Uranien Philipp Wilhelm zu Brüssel Anno 16
gestorben sey/ und seine Gemahlin selbiges Jahr il
gleichfalls gefolget. Nach seinem Tode aber ni
der Graf Moriz, sein Herr Bruder / die Quali
des Printzen von Uranien zu sich/und wird sein u
verlaß Erbe.

Ma

Maurice de Nassau Prince d'Orange.

Moritz von Nassau / Printz von Uranien.

DEr Autor rühmet gleich zum Eingange dieser Lebens-Beschreibung / daß Prinz Moriz ein recht würdiger Sohn seines tapfferen und weisen Vaters / des Prinz Wilhelms von Uranien gewesen / und selbigen in kriegerischen Helden-Thaten annoch übertroffen habe. Seine gute Natur und Begierde zur Nachahmung derer Tugenden seiner grossen Vorfahren habe er schon in seiner noch zarten Jugend durch das selbst erwehlte Sinnbild eines abgehauenen Baums / woraus ein frisches Reißgen hervorsprossete / blicken lassen / dessen Beyschrifft gewesen. Tandem fit surculus arbor.

Diß Reißgen wird in künfft'gen Zeiten
Sich als ein grosser Baum ausbreiten.

Und zwar führet der Autor seine vornehmsten Gemüths-Gaben mit Lobe an / sagend / daß er von unglaublicher Hertzhafftigkeit / wie auch Standhafftigkeit in beyderley Glück gewesen / ob er zwar nach seines Herrn Vaters Tode gleich zur Regierung der Affairen, da er kaum siebenzehn Jahr alt / geruffen worden. Denn wiewohl Alexander Farnesius, Herzog von Parma, Gouverneur und General Capitain des Königes in Spanien in denen Niederlanden gantz ungemein glücklich gewesen / und Gend, Dendermonde, Nimegen, Grav, Brück und viele andere Plätze weg bekommen / endlich Antwerpen selbst / da er / welches man vor unmüglich geachtet / das Meer durch einen Damm geschützet / habe er doch sich durch solches alles nicht lassen kleinmüthig

thig machen / vielweniger ſich die Unordnung un
Confuſion, welche in der Republic regiere: / zu
Zaghafftigkeit bringen / ſondern habe mit großmüth
ger Gedult die Zeit erwartet / biß das Glück der
Duc de Parma wiederum den Rücken zugekehret
die Spaniſche mächtige Schiffs-Flotte / welche gan
Engeland und Holland auffreſſen ſollen / im Jah
1588. von der Königin Eliſabeth geſchlagen wor
den / und er ſelbſt der Herzog genöthiget / die Belag
rung vor Bergopſon wieder aufzuheben.

Nach dieſen ihm gelungenen Streich / ſo Prin
Moriz im 20. Jahre ſeines Alters gewaget / hat
biß zu dem gemachten Stillſtande allezeit gute
Glück / nun bey die viertzig Städte / und noch mel
Veſtungen ein / und ſchläget dreymahl die Spani
biß aufs Haupt / erhält auch durch ſeine Lieute
nants zur See gar vortheilhaffte Siege.

Inſonderheit iſt merckwürdig / wie der Prinz Mo
riz Breda mit Liſt einbekömt; er läßt in ein Schif
ſo mit Torff / welchen man ſtatt des Holtzes zum Ei
heitzen brauchet / beladen / unten in dem Boden ſi
bentzig Mann der behertzeſten Soldaten packen / gl
ihnen einen Walloniſchen von Adel / Carl Horagi
ſo unter ſeinem Fußvolcke Capitain iſt / zum Anfü
ret mit; und der Schiffer Adrian von Berge
bringet dieſen Torff der Beſatzung im harten Wi
ter zum Einheitzen; da denn die Soldaten ihm ſe
ſelbſt helffen das Schiff in der Schlüſe / ſo ne
dem Schloſſe zu gehet / hinein trecken; des Pri
Moriz ſeine Leute aber / da ſie ſich in der Veſtu
finden / heraus ſteigen / die Beſatzung / die ſich deſſ
nicht verſehen / überfallen / und ſie auf ſolche We

den 4. Martii 1590. zur Ubergabe des Castels nöthigen/ dabey sie nicht mehr als einen eintzigen Mann eingebüsset.

Nach diesen nim̃t Printz Moriz auch Hulst und Gertruden-Berg weg/ und zwar dieses in Gegenwart einer Spanischen Armée von dreyßig tausend Mann/ welcher der alte Graf Peter Ernst von Mansfeld in Abwesen des Hertzogs von Parma commandiret. Dieser so lange versuchte alte General kan niemahls den Printz aus seinem verschantzten Lager bringen/ wie offt er ihm auch das Treffen anbietet; wie auch er einsmahls einen Trompeter/ den Prinz Moriz an ihn geschicket/ fraget: warum doch sein Herr/ der so jung/ feurig und hertzhafft wäre/ immer in seinen Retranchementen bliebe? so antwortet ihm der Trompeter: daß seine Excellenz von Nassau annoch ein junger Printz/ welcher gerne einmahl ein so alter und erfahrner General werden wolte/ als Seine Excellenz von Mansfeld.

Das folgende Jahr/ 1592. nim̃t Prinz Moriz die berühmte Stadt Gröningen/ wie auch Rinbergen/ Mœurs, und Grav ein; und erschläget viele Spanier.

Prinz Morizens Reputation vermehret sich sehr durch die lange und berühmte Gegenwehr des von denen Spaniern in die drey Jahr belagerten Ostende, denn dieselben verlieren vor diesem Orte mehr denn sechzig tausend Mann/ und erschöpffen ihren Schatz/ indem sie mehr dann hundert Millionen darauf wenden/ und endlich nichts als ein Stücke

Erde einbekommen / so man ehe vor einen Kirchhof als vor eine Stadt ansehen sollen.

Printz Moriz bringet diesen durch Eroberung selbiges Orts erlittenen Verlust mit Wucher ein / indem er die Stadt Schleüß in Flandern / welche von viel grösserer Wichtigkeit ist / einbekömt. Schlägt darauf den Erz-Herzog Albert bey Neuport bis aufs Haupt / erobert die gantze Artollerie, Bagage und mehr als hundert Stantarden und Fahnen / machet auch viele hohe Officirer zu Gefangenen / wie auch so gar des Erz-Herzoges Pagen, die er ihm aber gantz höflich ohne Ranzion wiederum zuschicket. Weil nun dieser merckwürdige Sieg eben den andern Julii erhalten worden / so nehmen viele deswegen Anlaß zu sagen: daß das Glück des Hauses von Nassau nunmehr sich geändert: weil vor dreyhundert Jahren eben am andern Julii Käiser Adolphus von Nassau bey Speyer Reich und Leben verlohren / indem er wider Albertum von Oesterreich gefochten; und daß nun gleich an diesem Tage Mauritius den Unfall seines Anherrn durch die Niederlage Erz-Herzog Albrechts gerochen / welcher von diesem Alberto Austriaco herstammet.

Diesen Sieg hat Mauritius auch sonderlich seiner Resolution zu dancken / daß er seinen Völckern / alle Hoffnung zur Flucht benimmt / indem er alle Schiffe lässet zurück fahren / die sie in Flandern überbracht / und sie also nöthiget ihr Heil in tapferem Fechten zu suchen. Welchen Entschluß auch sein Gefangener / der Admiral von Arragonien, sehr rühmet / daß solcher ein Mittel zu dem erworbenen Siege gewesen.

So

So hat auch dieſer tapffere Prinz ſchon vorhero dem Herzog von Parma genöthiget/ die Belagerung Knotzenburg/ welches Nimegen gegen über lieget/ aufzuheben/ und ſelbigen ſieben Compagnien ſeiner beſten Reuterey abgeſchlagen. Gleichfalls erſchläget er auch den Spaniſchen General und Feldzeugmeiſter von Balançon; der nebſt zwey tauſend auf dem Platze bleibet/ und dabey viele vornehme Herren ſich an den Prinz als Gefangene ergeben müſſen.

Nichts minder iſt dieſer victorieuſe Herr auch glücklich zur See/ indem er durch ſeine Vice Admiralen die Spaniſche Flotte verbrennen hilfft/ und viele Gallionen davon in Seeland führen läßt; ſendet auch den Herrn von Varmont, welcher dem Grafen von Eſſex in Einnehmung der Stadt Cadis beyſtehet: durch den Vice Admiral Peter Vanderdoës aber bemächtiget er ſich der Haupt-Stadt Alagona in denen Canarien Inſuln/ die er plündert/ und verbrennet.

So wird auch des Frederic Spinola Flotte Anno 1603. bey Schleuß geſchlagen/ und er ſelbſt in dieſem See-Treffen getödtet.

Im Jahr 1622. nöthiget der tapffere Prinz Moriz den Marquiſen Ambroſius Spinola, daß er die Belagerung Bergopſon, vor den er mit der gantzen Spaniſchen Macht ſtehet/ aufheben muß Bey dieſer Action iſt der Graf Ernſt von Mansfeld und Chriſtian Herzog von Braunſchweig zugegen; und dieſer letztere verlieret dabey einen Arm/ deswegen er hernach allezeit einen ſilbernen getragen.

Von dieſem Graf Ernſt von Mansfeld erzehlet der Autor im Vorbeygehen/ wie geſürchtet ſelbiger

überall wegen ſeiner Tapfferkeit und reſolvi
Gemüths geweſen ſey / und wie ihn einige nur
deutſchen Ulyſſem genennet: auch wie er ſich
terſtanden / die Partie des Churfürſten von Pfa
als ſelbiger zum Könige in Böhmen erwehlet w
den / mit groſſem Entſchluß wider das wächt
Hauß Oeſterreich zu ſoûteniren; endlich aber
er nach Venedig gewolt / in Boſnien Anno 16
geſtorben / und zu Spalatro begraben worden.

Von Herzog Chriſtian von Braunſchweig
get er / daß man ihn meiſtens den tollen Herzog
nennet / weil er Handlungen angefangen / die
mehr verwegen als wahrhafftig tapffer geweſen
ren. So meldet er auch / daß / wenn er einen Sc
ferdecker oder dergleichen Arbeitsmann auf ein
Thurme oder Dache geſehen / hätte er daran ſe
gröſte Luſt gehabt / ihn durch ein gezogen Rohr
unter zu ſchieſſen; und ſetzet der Autor, daß er
ches noch zu ſeiner Zeit in Holland practiciret hä

Es habe auch eben dieſer Hertzog Chriſtian
Braunſchweig ſich der Stadt Münſter bemäc
get / und aus dem Thome daſelbſt zwölff ſilberne
poſtel von ungeheurer Gröſſe hinweg genomm
und daraus Reichsthaler ſchlagen laſſen / damit
ſeine Armée bezahlet hätte. Als er in die Kirche
ein getreten / und ſich denen ſilbernen Apoſteln ge
hert / hätte er in Gegenwart ſeiner Officirer ſie a
redet / und gefraget; warum ſie ihrem Herrn
Meiſter ſo ungehorſam wären / und nicht in alle
giengen / wie er ihnen befohlen hätte; darauf er
ſchworen / er wolle ſie bald lauffen lehren; wo
er ſie vermüntzen laſſen / und dieſes Geld wär

g

gantz Teutschland herum gekommen. Sonsten wäre sein Wahlspruch allezeit gewesen: **GOttes Freund / und der Pfaffen Feind.** Endlich wäre dieser Flatter-Geist im Jahr 1626. zu Wolfenbüttel am hitzigen Fieber in seiner besten Jugend gestorben.

So weit gehet der Autor in Beschreibung dieser beyden Generalen / welche dem Printz Moriz von Uranien beygestanden / als er den Marquis Spinola genöthiget / die Belagerung vor Bergopson aufzuheben.

Hernach kömt er wieder auf den Printzen selbst / und zwar mischet er mit ein / wie viel Gnade und Hochachtung er seinen / des Autoris Vater / allezeit erwiesen / und wie er ihn / da er Ambassadeur von Franckreich an die Herren Staaten gewesen / hätte wider die Verleumbdungen seiner Feinde durch die Zeugnüsse von seinen treuen Diensten / so er der Krone Franckreich geleistet / geschützet.

Darauf meldet er von des Printz Morizens seiner Leibes-Statur / und seiner Kleidung / wie auch Ergötzungen / daß er sehr starck und dauerhafft / auch in Arbeit unermüdet / gewesen: hätte einen weissen Bart / und zwar solchen sehr aufgestutzt getragen. Wäre stets braun uñ Muscus-farbe gekleidet gegangen. Hätte seinen meisten Zeitvertreib im Schach-Spiele gesuchet; und wäre sehr verdrießlich worden / wann er nicht gewonnen / daher Monsieur la Caze, ein Französischer Capitain / der stets mit ihm gespielet / ihn allezeit das dritte oder vierdte gewinnen lassen / daß er ihn bey der Lust / und seine Gnade erhalten hätte.

Es erzehlet der Autor, wie Printz Philipp von Ura-

Uranien gegen deſſen Vater gedacht/ daß als er der Printz in Spanien gefangen geweſen/ habe ein alter Spaniſcher Herr mit dem Könige **Philipp** den gantzen Abend und ein gutes Theil der Nacht des Schachs geſpielet/ ohne daß er ſo complaiſant geweſen/ und dem Könige nur eine eintzige Partie gewinnen zu laſſen; darüber er vielen Verdruß in des Königes Geſichte verſpühret hätte. Als er nun ſeinem Verſehen nach beſſer nachgedacht/ habe er/ da er nach Hauſe gekommen/ zu ſeinen Kindern geſaget: **Er müſſe über morgen verreiſen/ und daran nicht gedencken/ daß er jemahls wolte wieder an den Hof zurücke komen/ wo er nichts zu ſchaffen/ und ſie mit ihm nichts zu hoffen hätten. Denn er hätte ſelbigen Abend immerfort dem Könige im Schachſpiel abgewonnen/ und das würde er ihm Zeit ſeiner Tage nicht vergeben.**

Hierauf rühmet der Autor Printz Moriz von Uranien habe die Mathematicos und Ingenieurs über die maßen geliebet; er aber ſelbſt in dieſer Wiſſenſchafft ſo vortrefflich geweſen/ daß man ihm nichts lehren können/ ſo er nicht ſchon gewuſt hätte.

Dieſer Printz Moriz erzehlet des Autoris Vater/ dem Herrn de Maurier, daß die Königin **Eliſabeth** aus einer denen Damen angebohrnen Schwachheit hätte ſo gerne vor recht ſchöne wollen gehalten ſeyn. Es hätten die Herren Staaten einſten eine anſehnliche Ambaſſade nach Engeland geſchicket/ welche ein ſtarckes Gefolge bey ſich gehabt: als nun ein junger Holländer/ welcher in der Suite des einen Ambaſſadeurs geweſen/ bey der erſten Audienz die Königin immer ſtarr angeſehen/ habe er zu

ei-

einem Englischen von Adel / den er sonst in Holland gekannt / und der nah bey ihm gestanden / gesaget: Er wüste nicht / warum man so wenig von der Königin Schönheit bey ihnen redete. Sie stünde ihm über die maßen wohl an. Wenn er ihr Gemahl wäre / so wolte er ihr schon empfinden lassen / daß sie fähig genug / eines ehrlichen Kerls sein Hertz zu entzünden. Zu diesen Reden habe er noch mehr andere gesetzet / wie die Jugend pflegte / und die man sich leichtlich einbilden könte. Welches er dann gethan / indem er zum öfftern die Königin von neuen angesehen / und sich so dann wiederum zu dem Engeländer gewendet. Die Königin habe auf diese beyde / welche so vertraulich mit einander geschwätzet / mehr die Augen gerichtet gehabt / als auf die Abgesandten / und so bald die Audienz zum Ende / habe sie den Engelsmann holen lassen / und ihn bey ihrer Ungnade bedrohet / er solle alles sagen / was der Holländer gegen ihm geredet; weil sie wohl aus der Mine gesehen / daß es von ihr gewesen. Der Engeländer habe sich zwar lange entschuldiget / es wären Kleinigkeiten / welche nicht würdig / daß sie Ihrer Majestät gesaget würden. Allein die Königin habe sich damit nicht wollen abweisen lassen / sondern ihn so lange bedrohet / biß er alles Haar-klein heraus gebeichtet. Welches der Königin so wohl gefallen / daß da beym Abzuge sie jedweden Ambassadeur mit einer güldenen Kette von achthundert Thaler werth / und jeden der Bedienten mit einer von hundert Thalern beschencket / der Holländer / der sich in sie verliebet gehabt / eine Kette von sechzehn hundert Thalern werth von ihr erhalten / die er auch hernach die Zeit seines Lebens am Halse getragen.

Diese

Dieſe Königin / welche ſonſt hundert heroiſche Qualitäten an ſich gehabt / ſey doch von dieſer Schwachheit nicht befreyet geweſen / daß ſie gerne von der gantzen Welt vor ſchöne wollen gehalten ſeyn. Wie dann auch des Autoris Vater als Geſandter einſten an ſie abgeſchicket worden / er in jederer Audienz, die er bey ihr gehabt / angemercket / daß ſie wohl hundert mahl die Handſchuh aus und angezogen / um ihre Hände ſehen zu laſſen / welche extra ſchön und über die maßen weiß geweſen wären.

So erzehlet auch der Autor eine Hiſtorie von der Königin Eliſabeth / daraus zu nehmen / **daß man von gekrönneten Häuptern und hohen Perſonen niemahls anders als mit Reſpect reden ſolle.** Es habe der Herr Buzanval, Reſident vom Könige in Franckreich in Londen / ihrer einſten in Paris über der Tafel nachgeſpottet / und geſaget / ſie rede das Frantzöiſche ſehr unangenehm / weil ſie ihm ſo einen langen Accent gäbe: paar Dieu, paar ma Foy: Dieſes habe die Königin wieder erfahren: als nun Monſieur du Pleſſis, an deſſen Tafel in Paris es war geredet worden / als extraordinair Envoyé nach Engeland geſchicket worden / um Beyſtand wider die Ligue vor den König auszuwürcken / habe durchaus die Königin ſich zu nichts verſtehen wollen / bloß weil dieſer Herr den Herrn Buzanval nicht einen Verweiß gegeben / als er ihrer geſpottet; der König habe darauf dem Vice Comte Turenne nebſt dem Herrn Buzanval nachgeſchicket / da zwar der Herr Turenne wohl von ihr empfangen worden; aber den Herrn Buzanval habe

ſie

ſie gar nicht wollen zur Audienz laſſen / ſie auch nichts nicht mit ſelbigem tractiren wollen / ſo gehäſſig ſey ſie ihm wegen dieſes einzigen Verſehens geweſen.

Weiter ſaget der Autor, daß die Königin Eliſabeth / als der Tour inſonderheit ganz voll von Staats-Gefangenen geweſen / welche wider ſie conſpiriret / und man nicht gewuſt / wo man ſie alle eingvartieren ſollen / endlich eine Thüre / ſo vor langer Zeit zugemauret geweſen / habe öffnen laſſen / da man in dem vermauert geweſenen Zimmer auf einem Bette zwey Todten-Gerippe mit Stricken um die Hälſe angetroffen / ſo Königs Edwardi der V. und ſeines Bruders des Hertzogs von York Gebeine geweſen / welche ihr Vetter Richard der Grauſame / habe ſtranguliren laſſen / um ſich die Krone zu verſichern / deren er aber wieder ſamt dem Leben von Heinrich dem ſiebenden / der Königin Eliſabeth Groß-Herr Vatern / wäre beraubet worden. Doch indem dieſe kluge Königin das Gedächtnüß einer ſo verfluchten That nicht habe wieder erneuern wollen / ſey auf ihren Befehl die Thüre wieder zugemauert worden / wie zuvor. Doch nach dieſem hätte der König von Engeland ſie wieder öffnen / und die Gebeine dieſer Fürſten in die Kirche zu Weſtmünſter, wo das königliche Begräbnüß iſt / beyſetzen laſſen.

Noch eine Hiſtorie erzehlet der Autor von der Königin Eliſabeth / die ſehr curiös iſt: Sie ſchenket einmahl dem Grafen von Eſſex in ihrer ſtärcken Liebe einen Ring / und ermahnet ihn / ſelbigen wohl aufzuheben. Denn er möchte gethan haben / was er wolte / wann er ihr nur dieſen Ring wieder

gäbe/ so solte er Pardon erhalten. Als nun der Gra durch seine Feinde bey der Königin in Ungnade ge bracht wird/ und sie sehr wieder ihn in Zorn entbrant indem er ihre durch das Alter ziemlich zernichtet Schönheit verachtet hat/ so läßt sie ihm den Procé machen; wartet aber noch immer/ er würde ihr den Ring wiedergeben/ daß sie ihm Vermöge ihres kö niglichen Worts Pardon ertheilen könte. Der Graf nimt in seiner euserſten Bedrängnüß seine Zuflucht zu des Admiral Havart Gemahlin/ die seine Be freundin ist/ und läßt sie durch eine vertraute Per son bitten/ diesen Ring der Königin in ihre eigene Hände zu liefern. Weil aber diese es ihrem Gemahl saget/ und selbiger ein erbitterter Feind von dem Grafen ist/ verhindert er sie daran. Die Königin bewilliget also des Grafen Hinrichtung/ und verflu chet seinen hochmüthigen Geist/ daß er nicht durch Sendung des Ringes um Gnade bitten/ sondern lieber sterben wolte. Einige Zeit darauf fällt die Admiralin in eine tödtliche Kranckheit/ läßt um die Gnade bitten/ daß sie die Königin besuchen möchte/ weil sie ihr was wichtiges zu vertrauen: Elisabeth kömt/ und sie überreichet ihr/ wiewohl viel zu spät diesen fatalen Ring/ mit heisser Reue/ daß sie ihren Mann sich an dessen Ubergabe vormahls verhin dern lassen. Die Königin/ die ein tödtlicher Schmertz bey dessen Erblickung überfället/ nimt ihn/ und ma chet sich geschwind damit fort/ seufftzet gantzer vier zehn Tage ohne Unterlaß/ nimt keinen Bissen Spei se zu sich/ leget sich unentkleidet nieder/ und stehet des Nachts wohl hundertmahl auf. Endlich stirbet sie vor Hunger und Gram/ daß sie in den Todt ihres

Ge-

Geliebten gewilliget / der doch zu ihrer Gnade Zuflucht genommen hätte.

Nach dieſer Digreſſion fällt der Autor wieder auf den Printz Moriz, und rühmet von ſelbigen / daß unter andern Tugenden er auch der Gerechtigkeit und Billigkeit ſehr obgelegen: nur allein die Regierſucht / und daß er zuletzt abſolut und independent commandiren wollen / habe ihn zu dem groſſen Fehler verleitet / daß er des Herrn von Barneveldts, welcher einer der vertrauteſten und vornehmſten Miniſter ſeines Herrn Vaters / des Printz Wilhelms geweſen / ſeinen Untergang und Hinrichtung zu wege gebracht. Da doch obbemeldter Herr von Barneveld nach dieſes / des Printz Wilhelms / Tode / den Printz Moriz, als dem hinterlaſſenen Sohn / dazu gebracht / daß ihm die Herren Staaten von der Univerſität Leyden / allwo er damahls noch ſtudiret / hinweggenommen / und ihm das General Commando zu Waſſer und zu Lande durch des Herrn Barneveldts Recommendation und Vermittelung zugewendet.

So lange nun der von Barneveld die Fortſtellung des Krieges mit Spanien gerathen / ſey er mit dem Printz Moriz gantz wohl dran geweſen / denn durch den Krieg habe der Printz die Abſicht gehabt / die Souverainität oder das abſolute Regiment über die Niederlande vollends weg zu bekommen: ſo bald aber dieſer Herr mercken laſſen / daß er zu einem Stillſtande der Waffen inclinire / weil der Krieg / welcher viertzig Jahr gewehret / das Land ſehr erſchöpffet und in erſtaunende Schulden geſe-

ſet/ ſo bald ſey auch der Printz Moriz mit ihm zerfallen/ und habe ihn bey denen Staaten ſchuld gegeben; daß er und alle diejenigen/ welche einen Stillſtand riethen/ mit Spanien müſten in heimlichen Verſtändnüß ſtehen/ und Verräther ſeyn.

Gleichwohl ſey es ohnerachtet des Prinzens ſteter Widerſetzung durch die Mediation des Königes in Franckreich dahin gekommen/ daß der von Barneveld durchgedrungen/ und im Jahr 1609. der Stillſtand mit Spanien eingegangen worden.

Dieſe Sache nun/ da des Herrn von Barneveld ſeine Meynung ſo wohl bey dem Könige von Franckreich als denen Staaten mehr gegolten/ als des Printz Morizens ſeine Rathſchläge und Intereſſe, habe den Printz dermaſſen verdroſſen/ daß er auch ſo fort bey ſich deſſen Tod geſchworen.

Er ſimuliret aber/ und hilfft des Herrn von Barneveld Söhnen zu anſehnlichen Aemptern: indeſſen gewinnet er heimlich ſeine Feinde und Mißgönſtigen durch Verſprechungen und Wohlthaten/ und dabey entſtandenen Streitigkeiten in der Religion die Calviniſten und Arminianer über die maſſen hart gegen einander predigen/ das Volck ſich theilet/ und eine Partie dieſen/ die andere jenen anhänget; Barneveld aber es dahin bringet/ daß gar nichts mehr von ſolchen Differentien weder auf der Cantzel muß erwehnet/ noch auch einiger Tractat von ihrem Diſput gedruckt werden/ ſo ſtifftet der Printz die Ubelgeſinnten an/ daß Tractätlein heraus kommen/ eines unter dem Titul: prævia Delectio; das andere Diſſertatio neceſſaria, und

das

das dritte Hispanici Consilii arcus genannt/ in denen der Herr von Barneveld öffentlich beschuldiget wird/ daß er zu denen Papisten übergetreten/ und durch das Spanische Geld wäre bestochen worden/ die wahre Religion zu ruiniren/ und die Niederlande wiederum in die Sclaverey zu bringen.

Der Herr von Barneveld läst wider diese Calumnien eine grosse und weitläuffige Schutz-Schrifft heraus gehen: Allein weil die andere Partie von dem Printz Moriz soutenuret wird/ und selbiger/ indem alles Kriegesvolck bloß von ihm dependiret/ die Macht in der Hand hat/ so hänget dieser der Pöbel gantz leicht an/ indem er ohne diß des Printzen tapffere Bemühungen vor die Erhaltung der allgemeinen Freyheit annoch vor Augen hat/ und sich also nicht einbilden kan/ daß selbiger einiges übles Absehen heimlich hege/ die Regierung allein an sich zu bringen.

Da nun der Herr von Barneveld denen Staaten von Utrecht den Rath giebet/ ihre neue Garnison, welche sie auf eigene Kosten zu ihrer absonderlichen Sicherheit geworben/ zu behalten/ indem sie solches vermöge des Privilegii ihrer Provintz zu thun wohl befuget wären; indem jedwedere Staaten ihre Provinz durch die Union von Utrecht sich ihre Rechte und Gerechtsamkeiten vorbehalten/ so leget diese Sache der Printz Moriz und seine Adhærenten als ein Attentat wider die Republic aus/ begiebt sich nebst einigen von ihn dependirenden General-Staaten nach Utrecht/ desarmiret die Neugeworbenen/ verändert den Magistrat so wohl da-

ſelbſt als auch zu Leyden / Harlem / Amſterdam / und andern Orten / und dieſes alles unter der General-Staaten ihren Nahmen / ob zwar in der That es mehr aus Gewalt des mit Waffen und guter Kriegs-Macht verſehenen Printzen / und da ihm das gemeine Volck anhänget / herrühret. (auf ſolche Weiſe / ſetzet der Autor hinzu / habe Cæſar durch den Nachdruck der Legionen aus der Römiſchen Republic eine Monarchie und abſolutes Imperium vor dieſem gleichfalls gemacht.)

Kurtz nach dieſen läßt der Printz Moriz durch eine extraordinair Ordonnance von acht Perſonen unter dem Nahmen der General-Staaten den Herrn von Barneveld in Arreſt nehmen / welcher auf das Schloß im Haag in eben daſſelbe Zimmer geſetzet wird / wo ehmahls der Admiral von Arragonien Mendezza geſeſſen hat. Zu gleicher Zeit werden auch der Herr Hogerbeis, Penſionarius von Leyden; Herr Hugo Grotius, Penſionarius von Roterdam / und der Herr Leydenberg derer Staaten von Utrecht Secretarius in Verhafft gezogen.

Man beſchuldiget ſie groſſer Verrätherey wider die Republic; die Arreſtirten ſchützen ſich / und proteſtiren wider ſo unrechtmäßiges Verfahren / indem man an ihnen die Geſetze des Landes verletzete / welche von denen Grafen von Holland / Hertzogen von Burgund / ja von Käiſer Carl den fünfften ſelbſt ſo heilig wären beſchworen worden; Vermöge deren denen General-Staaten / welches nichts als Deputirte ihrer Provintzen wären / nichts

nichts mehr zukähme / als nur die Affairen des Krieges und des Friedens zu handeln; die Propositionen der frembden Ambassadeurs anzuhören; und von deren Anbringen denen Particulier-Staaten einer jeden Provintz Rapport zu geben: Hingegen hätten sie gar kein Recht / sich in die Affairen der Provintzen zu mêlieren / als welche schon vor sich ihre absonderlichen souverainen Staaten hätten / die von undencklichen Jahren her über das Leben und die Güter ihrer Unterthanen Herren gewesen wären: Allein diese Protestation, wie gerecht sie auch ist / hilfft ihnen wenig; und der Herr von Barneveld wird durch verdächtige Richter den 12. Maji 1619. unerachtet der vielfältig von der Kron Franckreich eingewendeten Intercession, dieses alten und so hochverdienten Greises doch zu schonen / und die Sache bedachtsamer zu tractiren / zum Tode verurtheilet; auch in dem Schloß-Hofe im Haag auf einem Echaffaut oder Bühne / so gleich des Printz Moriz seinem Gemach gegen über aufgerichtet / executiret.

Gleichwohl erhält der Printz nach dessen Tode seinen Endzweck der Souverainität nicht. Das Volck wird ihm wegen der verursachten Hinrichtung dieses und anderer treuen Patrioten so gehäßig / daß da man sonst / wenn er in Holland durch eine Stadt gezogen / überall aus den Häusern gelauffen / und ihm mit ungewöhnlichen Lobe und Seegen zugeruffen / nach diesen man ihm so feind werden / daß da er in Gorcum über einen öffentlichen Platz / welcher gantz mit Leuten angefüllet / mit seinem Gefolge

gegangen/ kein einziger Menſch den Hut vor ihn a
gezogen; daraus er leicht ſchlieſſen können/ daß d
ſe aufgeblaſene Nation gar nicht zur Sclaverey i
clinire.

So ſtellet auch des Herrn von Barnevelds hint
laſſener Sohn/ der Herr von Stautenburg eine Co
ſpiration wider ſein Leben an/ welche wenig Stu
den vor ihrer Execution annoch entdecket wird/ u
dahero des Printz ſich genöthiget findet/ eine gro
Anzahl der Verſchwornen aus denen vornehmſt
Städten der vereinigten Provinzen hinrichten
laſſen: daher er ſchlieſſet/ es werde der Haß/ d
man gegen ihn bereits hege/ an ſtatt der Vermind
rung nur je länger je gröſſer werden/ nachdem d
neue Empfindung ſo vieler Freunde und Anve
wandten deren verurtheileten dazu kähme.

Endlich ſtirbt der Printz Moriz unvermählet
Frühlinge des 1625ſten Jahres/ als der Marqu
Spinola die Stadt Breda belagert. Und iſt der a
gemeine Wahn/ daß er aus Gram geſtorben/ w
er dieſen Ort/ der ihm ſelbſt zuſtändig/ nicht ent
zen können. Der Autor aber meynet/ es habe d
Verdruß/ daß er nicht ſein Abſehen der Souverain
tät wegen ſo vieler entgegen geſetzten Verhinderu
gen ausführen können/ viel zu ſeinem Tode beyg
tragen. Wiewohl ein Alter von acht und funffz
Jahren/ als dieſes Herrn ſeines ohne die Beyhülf
des Kummers einen aufzuräumen ſchon ſtarck g
nug iſt.

Her

Henry Frederic de Naſſau, Prince d'Orange & ſa poſterité.

Heinrich Friedrich von Naſſau/ Printz von Uranien/ und ſeine Nachkommen.

DIeſer Printz wird den 28. Februarii 1584. gebohren. Iſt von ſehr ſchöner Geſtalt und ſtarck von Leibe/ auch von herrlichen Verſtande. Kömt ſeinem Herren Bruder/ Printz Morizen/ unter dem er das Krieges-Handwerck gelernet/ an Ruhme der Tapfferkeit und militariſchen Wiſſenſchafft gleich. Iſt in ſeiner erſten Jugend in der gefährlichen Schlacht bey Nieuport mit/ wo die mächtige Spaniſche Armée, die der Ertz-Hertzog Albrecht commandiret/ der Staaten ihr Krieges-Heer von forne zu anfället/ und ſelbiges in Rücken die See hat/ alſo die Holländer entweder ſterben oder fechten müſſen.

Als ſein Herr Bruder Printz Moriz im Jahr 1625. ſtirbet/ und ihn als ſeinen Principal Erben hinterläßt/ ſo gibt er ihm den Rath/ das Fräulein von Solms zu heyrathen/ die mit der Königin von Böhmen in Holland gekommen iſt/ und von ungemeiner Schönheit/ Sittſamkeit und Klugheit geprieſen wird/ nahmens Amalie, Johann Albrechts, Grafen von Solms, Fräulein Tochter.

Von dieſer Gemahlin hat der Printz einen Herrn und vier Princeßinnen. Die älteſte davon/ Princeßin Loüiſe wird an den Churfürſten von Brandenburg/ Friedrich Wilhelmen/ vermählet. Die andere Henriette Emilie an den Grafen von Naſ-

sau; die dritte an den Fürsten von Anhalt / Johann Georgen / und die vierdte an den Hertzog von Simmern.

Der Sohn des Printz Heinrich Friederichs von Uranien und der Gräfin von Solms wird Wilhelmus genennet / und ist Anno 1626. gebohren / stirbt aber den 6. November 1650. Von diesen Herrn saget der Autor, daß er von Natur ambitiös und über die maßen hertzhafft gewesen / der in seiner Jugend dasjenige ausüben wollen / was Printz Moriz in seinem Alter versuchet; allein der ihn überschleichende Tod habe alles sein grosses Absehen mit ihm zugleich begraben. Seine Gemahlin ware Princeßin Maria / König Caris des I. von Groß-Britannien seine Tochter / mit welcher er den itzt noch lebenden Printz Wilhelm Heinrich von Uranien (nunmehro König in Engeland /) erzeuget / welcher nach des Herrn Vaters Tode den 14. November 1650. gebohren worden.

Von diesem Herrn (nemlich seiner itzt so löblich regierenden Majestät von Groß Britannien) rühmet der Autor, daß man von seiner Jugend an eine grosse Moderation und ein kluges an sich halten bey ihm verspühret / auch daß niemahls ein junger Printz mehrere Hoffnung / als eben er wegen seiner vortrefflichen Conduite von sich gegeben. Er habe mit der euserſten Simulirung allen ihm von der Barneveldischen Partie angethanen Tort vertragen / welcher in der Herrn von Wit ihren Personen wieder aufgeglommen / mit einer unglaublichen Ungedult und Verschwiegenheit den Vortheil der Zeit und

die

die günstige Gelegenheit seines établissements erwartend. Denn nachdem er durch einen solennen Arrest nach den so gählingen Tode seines Herrn Vaters aller der hohen Chargen seines Hauses verlustig erkläret worden / so sey er doch in selbige bey Anfange des letztern Krieges (nemlich 1672.) wieder eingesetzet worden; auch den 23. Aprik 1674. zum Erb-Stadthalter erwehlet.

Der grosse Französische Einfall / da der König binnen zweyen Monaten bey die viertzig Plätze in denen Niederlanden einbekömt / thut denen Holländern die Augen auf / und da sich das Volck über die unglückliche und üble Regierung der Herren Witten beklaget / so gibt dieses denen / so dem Hause Nassau anhängen / eine gute Gelegenheit / überall auszusprengen / es wären die Printzen von Uranien alleine capabel, Holland wider seine so mächtigen Feinde zu beschützen. Also erlanget dieser junge Printz Wilhelm alle Ehren-Stellen seines Hauses wieder / wird General Capitain der vereinigten Niederlande / General Admiral, Gouverneur, und Stadthalter / so ihm und seinen Nachkommen durch ein solennes Decret erblich gegeben wird.

Hie setzet nun der Autor die Ursache hinzu / woher Franckreich in so kurtzer Zeit und so wenig Wochen einen so mächtigen Staat fast gantz und gar über den Hauffen geworffen; nemlich die Uneinigkeit / und daß die vornehmsten der Provinzen die Ruinirung ihrer eigenen Armée n gewündschet / und daß der Printz von Uranien möchte geschlagen werden / weil seine Macht und Erhöhung ihnen ver-

dächtig vorgekommen: dahero sie ihre Krieges-Heere nicht mit genugsamer Nothdurfft versehen / sondern nur auf die Verstärckung ihrer Flotte gedacht / um der Englischen und Frantzösischen See-Macht zu widerstehen; welche mit mehr als achtzig Krieges-Schiffen sie zusammen arraquiret. Zudem so hätten sie auch eine grosse Staats-Faute begangen / daß nach dem geschlossenen Münsterischen Frieden sie sich allzu sicher gehalten / als wenn sie nun nichts mehr zu fürchten hätten / und dannenhero alle die alten Regimenter und stattlichsten Officirer abgedancket; der Meynung / wenn diese fort / könne der Printz von Uranien / als den sie vor ihren Herren ingesamt erkennet / nicht darauf gedencken / die Souverainität / davor sie einen solchen Abscheu hätten / zu behaupten. Uber dieses hätten sie die wichtigsten Krieges-Chargen ihren eigenen Söhnen / die noch gantz unerfahren in diesem Handwercke / und weder hertzhafft noch klug genug zu großmüthigen Entschliessungen / gegeben / daraus erfolget / daß hernach bey annahenden Feinde ein Platz nach dem andern fortgegangen / vor welchen sich nur die Frantzösische Armée hätte blicken lassen.

In solcher Bedrängnüß hätte Holland müssen die euserste Resolution ergreiffen / ihre Dämme zu durchgraben / und das Land mit Wasser zu überschwemmen / dadurch der Ruin ihrer Republic und der weitere Einbruch der Frantzosen wäre verhindert worden.

Hierauf rühmet der Autor die grosse Tapfferkeit des Printz Wilhelms von Uranien / welcher in

dem

dem zwey und zwantzigſten Jahre ſeines Alters die Holländiſche Armée als Generaliſſimus wider die Franzoſen angeführet/ und ihnen den Sieg offtmals zweifelhafft gemacht.

Nach dieſen kömt er wiederum auf ſeines Herrn Vaters Printz Heinrich Friedrich ſeine actiones, erzehlet/ wie ſelbiger im Jahr 1626. die Haupt-Stadt Oldenſel erobert/ auch einer von ſeinen Vice-Admiralen denen Spaniern eine Zucker-Flotte weggenommen.

Im Jahr 1627. habe er im Geſicht des Spaniſchen Feldherrns Graf Heinrichs von Bergen Grol einbekommen; und ſein Vice Admiral Peter Hein die Spaniſche Silber-Flotte/ ſo über zwantzig Millionen reich beladen geweſen/ bey der Inſul Cuba weggefiſchet. Darauf ſey die feſte Stadt Boldue von dem Printz erobert worden/ welche ſein Bruder Printz Moriz ehmahls vergeblich belagert gehabt.

Zu eben ſolcher Zeit habe er auch durch die Wachſamkeit und gute Reſolution des Herrn von Dieden die Stadt Weſel überrumpelt/ welche das Spaniſche Magazin und grole Geſchütz der Spaniſchen Armée in ſich gehabt/ wodurch Spanien ein über die maßen groſſer Verluſt zugewachſen.

Im Jahr 1631. geben die Herren Staaten zur Erkentlichkeit vor ſo vortrefflich geleiſtete Dienſte dem Printz Heinrich von Uranien zu Gefallen die Uberlebung aller ſeiner Chargen dem Printz Wilhelm ſeinem Sohne/ und werden dieſem jungen Herren die Verſicherungen von Seiten der Staa-

ten

ten deßwegen in einem güldenen Käſtlein præſentiret.

Im Jahr 1632. nimt Printz Heinrich von Uranien Maſtricht ein/ nachdem es die Spaniſche und Teutſche Armée vergeblich zu entſetzen bemühet geweſen.

Darauf bekömt er Anno 1633. Rheinbergen hinweg/ und zwinget die Spanier/ die Belagerung des Forts Philippine in Flandern aufzuheben.

Der Cardinal Richelieu will durch Verrätherey den Printz Heinrich um das Fürſtenthum Uranien/ ſein Erb-Land bringen; welches ihm der Printz/ da er in Franckreich in Ungnade fällt/ redlich einträncket/ und ſolcher harte Pillen verſchlucken muß.

Printz Heinrich nimmt nach einer acht monatlichen Belagerung 1636. denen Spaniern die Feſtung Skink hinweg.

Der Cardinal Richelieu läßt im Nahmen ſeines Königes den Printz Heinrich durch den Frantzöiſchen Abgeſandten in Holland bey Verſamlung der General Staaten den Titul Alteſſe geben/ worinnen alle andern Ambaſſadeurs ihm nachfolgen/ da ſie ihn nur vorhero Ihre Excellenz tituliret.

Es nimt auch der Printz Heinrich im Jahr 1637. die Stadt und das Schloß Breda denen Spaniern wieder weg; und im Jahr 1639. erhält der Admiral Tromp einen vortrefflichen Sieg zur See wider die Spanier/ da ſelbiger bey die ſie-

ben

ben tausend Feinde nöthiget zu verbrennen oder zu ersauffen; und zwey tausend gefangen bekömt; auch viertzig grosse Schiffe entweder erobert / oder in Grund schiesset / oder mit Feuer ruiniret.

Im Jahr 1641. vermählet Printz Heinrich Friederich von Uranien seinen eintzigen Sohn Printz Wilhelmen mit der Princeßin Maria von Engeland der ältesten Tochter Carl des I. Königes von Groß-Britannien und Henriettens von Franckreich / und wird dieses Beylager mit grosser Pracht und Magnificenz vollzogen.

Im Jahr 1645. nimt der Printz den wichtigen Platz Hulst in Flandern weg / und drånget die Spanier dermassen / daß sie weder Succurs können hinein bringen / noch auch die Belägerung vermögen aufzuheben.

Darauf saget der Autor beym Ende dieser Lebens-Beschreibung / daß dieser Herr / Printz Heinrich Friederich die zwey und zwantzig Jahr seines Gouvernements eine über die maßen weise und moderirte Conduite geführet / ohne jemahls die Ambition mercken zu lassen / souverain zu werden / als wie sein Herr Bruder / Printz Moriz, gethan hätte.

Dieser Printz Heinrich habe auch über die massen grosse Paarschafften gehabt / allein er habe damit König Carln von Engeland in seiner grossen Bedürffnüß beygestanden / welches der König nach seiner Wiedereinsetzung seinen Neveu dem Printz von Uranien meistentheils wieder zugestellet.

Ende

Endlich ſtirbt Heinrich Friedrich den 14. Martii 1647. und wird mit groſſem Pomp begraben.

Von dieſem nun / wie auch von ſeinem Herrn Vater und von ſeinem Herrn Bruder fället der Autor zu deren ewigen Nachruhme folgendes Urtheil:

Printz Wilhelm von Uranien hat den Grund zur Republic der vereinigten Provinzen geleget / und iſt deren erſter Fundator. Sein älteſter Sohn / Printz Mauritius, hat dieſe Republic durch ſeine herrlichen Siege befeſtiget / welche die Spanier genöthiget haben / daß ſie in den Tractat des zwölff-jährigen Stillſtandes die confœderirten Provinzen vor ein freyes Land erkennet: und Heinrich Friedrich / Mauritii Bruder / und des itzigen Printzen von Uranien Groß-Herr Vater hat endlich durch die rühmlichſte Fortführung der herrlichen Siege und Conquêten die Spanier dahin gezwungen / daß ſie gantz und gar allen Rechten und Anſprüchen renunciret / welche ſie an dieſes Land zu haben prætendireten. Alſo daß man mit Wahrheit und billig ſagen kan / daß dieſer Durchlauchtigſte Vater und ſeine zwey groſſmüthigen Söhne / als tapffere Nachahmer ſeiner Tugenden die Fundatores dieſer Republic ſeynd / welche Ambaſſadeurs ausſchicket / die vor denen mächtigſten Königen der Chriſtenheit / ja ſelbſt vor den in Spanien / deſſen Vaſallen ſie vor 100. Jahr geweſen / das Haupt bedecken.

Jean

Jean de Barneveld Avocat general de Hollande, & ſa poſterité.

Jan von Barneveld general Advocat von Holland / und ſeine Nachkommen.

NIemahls / hebet der Autor dieſe Lebens-Beſchreibung an / hat man einen weiſeren und tugendhafftieren Mann gehabt / als den Herrn von Barneveld. Seine Gegenwart hatte was Majeſtätiſches in ſich / und er ſagete viel in wenig Worten mit einer wohlgefaßten und gravitätiſchen Beredſamkeit.

Seine langen und wichtigen Dienſte / die er der Republic geleiſtet / hatten ihn ehrwürdig gemacht / und bey ſeiner Nation eine groſſe Liebe erworben: Dieſem allen ungeachtet ſo iſt er in ſeinem hohen Alter annoch als ein Opffer vor dem Ehrgeitz des Printz Mauritii und ſeines Anhanges gefallen / da er wegen ſeiner groſſen Tugend / Gottesfurcht und Treue am allerwenigſten verdienet / in ſolches Unglück zu gerathen.

Wie er ſich zur Zeit des Stillſtandes ſo gar ſehr von ſeinen Feinden verfolget ſiehet / ſo will er vom Regiment abdancken / und ſeine Chargen niederlegen; aber auf inſtändiges Bitten der Vornehmſten des Staats ſo behält er ſie zu ſeinem Unglücke / und ſetzet ſeine Dienſte treulich fort.

Wann ſeine vertrauten Freunde mit Erbitterung gegen ihn von der Boßheit ſeiner Feinde reden / ſo tröſtet er ſie mit dieſen Worten: **man muß allezeit recht thun / zu GOTT beten / und das beſte hoffen.**

Weil

Weil nun bey denen wider ihn angeſtellten h
ten Verfolgungen Franckreich ſich ſehr vor ſe
Erhaltung intereſſiret / und dazumahls eben d
Antonis Vater / der Herr von Maurier,
Frantzöiſcher Geſandter bey denen Staaten
weſen / ſo erzehlet er einige Particularitäten davo
die er aus deſſen Tage-Buche gezogen

Es bald man am Hofe von denen Zwiſtigkeit
die der Religion wegen in Holland entſtande
Nachricht erhalten; muß der Herr von Maur
im Nahmen des Königes die General-Staat
zur Einigkeit vermahnen / wie er denn deßweg
zu Ende des Novembris 1617. eine öffentliche A
de an ſie hält. Deßgleichen er nochmahls im A
fange des Decembris deſſelbigen Jahres thu
wie die Staaten von der Provintz Holland zuſa
men kommen / und die erſte Seſſion mit den he
tigſten Diſputiren unter denen Deputirten geh
ten wird; auch zum dritten mahle auf des Königs
Ordre bey der Aſſemblée der Herren Staaten
dem Haag den 13. Martii 1618. ſolche Ermahnun
zur Einigkeit wiederholet / und die Herren Depu
tirten ſich dieſes auch gantz wohl gefallen laſſen.

Wie aber gleichwohl die Réunion in der Th
nicht erfolget / ſondern die Partien je länger je hä
ter an einander gerathen / ſchicket der König v
Franckreich dem Herrn von Boiſiſſie als Extrao
dinair Ambaſſadeur nach Holland / welcher neb
dem Herrn von Maurier alle Bemühung anwe
den muß / die Staaten zum Vertrage und Einigke
zu bringen.

Allei

Allein der Printz Moriz, welcher die eine Partie ſchon an ſich gezogen/ will nebſt ſelbiger von keinem Vergleiche hören/ ſondern nur die Gegenpart übern Hauffen werffen.

Dieſem nach werden den 21. Auguſti 1618. der Herr von Barneveld general Advocat und Siegel-Verwahrer von Holland/ der Herr von Hogerbeis Penſionarius von Leyden/ und der Herr Grotius, Penſionarius von Roterdam in Arreſt genommen; auch hernach der Herr von Leydenberg/ Staats-Secretarius von Utrecht/ welcher einige Tage darauf/ als er nach dem Haag gebracht worden/ mit denen übrigen confrontiret zu werden/ in ſeinem Bette mit vielen Stichen verwundet todt gefunden wird/ und bringet man aus/ als habe er ſich ſelbſt ermordet. Dieſes alles geſchiehet auf Ordre ihrer 8. Perſonen/ ſo durch die General-Staaten ernennet.

Nach ſolcher That ändert man ohne einzige Forme oder Figur des Proceſſes die Stadt-Obrigkeiten zu Delft, Schedam, Brillen, Schonhoven, Gorcum, Medemblic, Munkedam, Horn, und in andern Plätzen; und leget der Printz Moriz zu mehrerer Beſtätigung und Sicherheit des neuen Magiſtrats in dieſe Oerter Beſatzungen. Aber alles beydes/ ſo wohl die in Verhafftziehung als dieſe Mutation, welche Printz Moriz im Nahmen einiger General Staaten mit gewaffneter Hand verübet/ iſt wider die Privilegia und Geſetze der particular Provinzen/ indem die itztgemeldten General Staaten gar keine Juriſdiction über die Un-

terthanen der Provinzen haben / sondern nur der Provinzen ihre Deputirten seynd.

Die Französischen Ambassadeure remonstriren denen Herren Staaten / allein vergebens / daß so gähling ge Aenderung in ihrer Republic unmöglich was gutes würde nach sich ziehen; und / saget der Autor, ihre Schrifft wäre bey denen Verständigen als eine wahrhaffte Prophecerung desjenigen ausgeleget worden / was sich hernach auf den unvermutheten Tod des Printz Wilhelms von Uranien Anno 1650. zugetragen. Denn die Barneveldische Factionen durch diesen Fall wieder aufgerichtet das Hauß Uranien aller seiner Vortheile entblösset hätte; und würde solches sich schwerlich so feste wiederum gesetzet haben / wenn es nicht durch den letzteren Krieg geschehen wäre / welchen Franckreich denen Staaten declariret.

Hie refutiret der Autor den Hertzog Heinrich von Rohan in seinem schönen Tractat, den er das Interesse Principum nennet / und darinnen er dem Herrn von Barneveld und seine Dependenten beschuldiget / als ob selbige mit denen Spaniern ein heimlich Verständnüß gepflogen / und die Päbstliche Lehre in Holland wieder einführen wollen: und sagt / daß der Hertzog von denen Pasqvillen und Schmäh-Schrifften des Herrn Aërsens wäre zu diesem Irrthume gebracht worden / als der von Printz Moriz Pension gehabt / wider den Herrn Barneveld und dessen Adhærenten alles zu schreiben / was ihm nur und seine Partie bey dem Volcke verhaßt machen könte. Welches dann der Autor

tor noch mehr durch einen Extract probiret / den er aus dem Tractat seines Herrn Vaters / des Herrn von Maurier, als damahligen Französischen Ambassadeur in Holland genommen hat.

Er erzehlet darauf / daß wie sein Herr Vater erfahren / man habe in der Assemblée der General Staaten dem Herrn von Barneveld das Leben abgesprochen / er nochmahls vor der Execution bey ihnen Audienz verlanget / um zu sehen / ob er ein so grausames Verfahren hintertreiben könte / aber sie hätten ihm solche wegen bereits angedeuteter Stunde abgeschlagen; worauf er / nichts zu unterlassen / seines Königes Ordre nachzukommen / an sie beweglich geschrieben / und sie unter andern vermahnet; sie möchten doch nicht die Lebens-Tage ihres allerälteſten Staats-Bedienten abkürtzen / die ohne dis wohl sonder einige Beyhülffe der Gewaltsamkeit in kurtzen verfliessen würden. Aber auch dieses Schreiben hätte so wenig als die vorigen geleisteten guten Officia gefruchtet.

Die gröſten Beschuldigungen / weßwegen man diesen alten Greiß zum Tode verurtheilet / seynd; daß er vors erste diese Maxim behauptet: Es stünde einer jeden Provintz vor sich zu / in ihrem Gebiethe wegen der Religion nach Gefallen zu disponiren; ohne daß die andern darüber cognoscirten könten. Zum andern; daß er gerathen / man solle den Arminianismum dulden / damit diese Ketzerey deſto stärcker in dem Lande Wurtzel faſſete / das sich

endlich durch die Zertheilung wäre ruiniret befunden.

Von der ersten saget der Autor, daß selbige ein Privilegium und eine Maxime wäre / so durchaus in denen Niederlanden recipiret; dahero auch Printz Wilhelm von Uranien / als ihm die zu Brüssel versammleten General-Staaten ersuchet / er möchte doch das Exercitium der Catholischen Religion in seinen Gouvernements dulden / geantwortet: Er könne in dieser Sache ohne das Gutachten der Staaten von Holland und Seeland nichts thun / als denen es zukähme / darüber zu erkennen. Habe demnach der Herr von Barneveld darinnen nicht mehr verschuldet / als daß er der Provintzen ihre Freyheiten und Privilegia manteniret.

Was den Arminianismum beträf / so habe dieser alte Staats-Bediente weißlich davor gehalten / daß wenn man nur verböth / von solchen öffentlichen Disputiren nicht mehr auf denen Cantzeln und Cathedern zu reden / so würden sie von sich selbst verrauchen. Also auch dieses kein Verbrechen gewesen / damit er den Tod verdienet; sondern / es wäre allein sein Untergang dahero kommen / daß er der Souverainität über die Provinzen / welche Printz Moriz verlanget / sey in Wege gestanden.

Als dieser ehrwürdige Greiß in einem langen schwartzen Damast auf das Chaffot gekommen / habe er mit gefaltenen Händen die Augen gen Himmel gewendet / und seufftzend gesaget: **Ach Gott / was ist der Mensch.** Und darauf zum Volcke

dieß

dieſe Worte gebraucht: Er ſterbe als ein treuer Compatriote/ und daß er die Freyheit des Lands maintenuret habe.

Es wäre in dem Vorhofe des Schloſſes im Haag executiret worden/ und dieſer gantz mit Soldaten/ unter andern auch mit des Printz Morizens Gardes beſetzet geweſen. Worüber die Gelehrten den Lucanum imitiret/ und Holland alſo redend eingeführet:

Mauriciana meum cinxerunt ſigna Catonem.

Mein Cato wird umringt von Moriz ſeinen Waffen.

Der Herr von Barneveld hinterläßt zwey Söhne und eine Tochter/ welche an den Herrn Vandermile, einem klugen und frommen Mann/ der als Ambaſſadeur in Franckreich gehet/ auch Curator der Univerſität Leyden iſt/ vermählet wird.

Der älteſte Sohn/ den man den Herrn von Grunevelt nennet/ iſt ein ſehr kluger und ſittſamer Herr/ bekömt den Orden von Sanct Michael, und unterſchiedliche Ehren-Aempter in Holland.

Der andere wird Gouverneur von Bergopſon, und heiſſet Brautenburg; iſt ein unruhiger Kopff/ und will durch des Printz von Uranien ſeinen Tod des Vaters Hinrichtung rächen: wird aber davon durch ſeinen ältern Bruder abgemahnet/ der ihm ſtets verhält/ man müſſe die Rache GOTT anheim ſtellen.

Da dieſer mit ihm nicht ſtimmen will/ ziehet

er andere in seine Alliantz, und ist schon alles abgeredet/ als der Handel durch einen Last-Träger verrathen wird: denn dieser muß einen Kuffer voll Dolche an einen gewissen Ort tragen/ deren sich die Verschwornen bedienen wollen/ den Printz zu ermorden. Als sie ihm nun ein Goldstück davor zum Trinckgelde geben/ kömt ihm so hohe Discretion zu nachdencklich vor/ und meynete/ es müsse gewiß in der Kisten was sonderliches seyn: Entdeckt solches einen von des Printzen Leuten/ dieser träget es seinem Herrn vor/ da man gleich darauff den Kuffer öffnen läßt/ einige der Verschwornen ertappet/ Stautenburg aber salviret sich glücklich in Brabant/ allwo er ohne Kinder stirbet.

Der ältere Bruder/ Herr von Gaunevelt, da er seinen Bruder in der Flucht/ und seine Freunde im Gefängnüß siehet/ will aus einem falschen Raisonnement und übelgegründeter Furcht seine Sicherheit suchen. Dahero er sich in eine Barque setzet/ und damit in Engeland übergehen will: Als ihm aber der Wind zuwider/ wird er gefangen bekommen/ und nach dem Haag geführet/ da er/ ob ihm zwar kein einziger der andern Arrestanten in seiner Aussage mit den geringsten graviret/ dennoch den Kopff lassen muß/ weil er die Conjuration wider den Printz gewust/ und nicht offenbahret hätte. Dieses geschiehet Anno 1622. und läßt der König in Franckreich durch seinen Ambassadeur, des Autoris Vater/ von diesem Herrn das Ordens-Band von Sanct Michael zurückfodern/ so er auch wiedergiebet/ und

so

ſo wohl von dem Könige als allen Volcke wegen ſeines harten Unſterns ſehr bedauert wird.

François Aerſens Seigneur de Sommerdie & de la Plaate, & ſa Poſterité

Franz Aerſens Herr von Sommerdie und Plaate / und ſeine Nachkommen.

FRanz Aerſens / ſagt der Autor / ſey der ſchädlichſte und gefährlichſte Kopff geweſen / den die vereinigten Niederlande jemahls hervor gebracht hätten; und deſto mehr hätte man ihn zu fürchten gehabt / weil er alle ſeine Bosheit und liſtigen Streiche unter dem betrüglichen Schein der Holländiſchen Aufrichtigkeit und Einfalt verſtecket hätte. Er wäre hitzig geweſen / und hätte die Kunſt gewuſt / einen was zu überreden / ſo gar / daß er auch bey den übelſten Sachen die Rationes gefunden / ſelbige zu vertheitigen. Printz Moriz habe ſich ſeiner Feder bedienet / diejenigen verhaßt zu machen / welche er habe verderben und ausrotten wollen; und wären unterſchiedliche Tractat zu ſelbiger Zeit von ſolcher Gattung an das Licht gekommen / ſo ſeine Arbeit geweſen. Alle Mittel reich zu werden / wären bey ihm vor ehrlich gehalten worden / wie ſie auch immer ſeyn mögen. Er habe daher groſſes Gut hinter ſich gelaſſen / indem er auf die hundert tauſend Pfund Renten oder Einkünffte gehabt / daß doch in ſelbigen Landen bey Leuten von ſeiner Condition ſonſt nie gehöret worden. Und hielte man auch billig da-

vor/ daß man nicht wohl könne gählings gewa
tig reich werden/ und dabey ein ehrlicher Mann
seyn.

Sein Vater/ erzehlet der Autor weiter von ihm
so Cornelius Aërsens heisset/ bittet den Herrn von
Plessis Mornay, daß er diesen seinen Sohn Fran
zen in sein Gelaite mit nach Franckreich in seiner er
sten Jugend nimt/ da er auch etliche Jahr bey die
sem Herrn verblieben/ solcher aber gleich von ihm
gesaget/ daß es dereinst ein grosser Schalck wer
den würde.

Da nun also Franz Aërsen der Frantzösischen
Sprache und affairen des Königreichs kundig wird/
und Levin Calsaid, Holländischer Resident am
Frantzösischen Hofe stirbet/ succediret ihm dieser
im Jahr 1598. und residiret in Paris biß Ao 1609. als
Resident, da aber der König in Spanien mit den
vereinigten Provintzen als freyen Völckern tracti-
ret/ und einen Stillstand auff zwölff Jahr schliesset/
wird er von König Henrico dem IV. als Ambas-
sadeur erkandt.

Er machet mit denen Großen in Franckreich/ de-
ren Handlungen dem Könige nicht allein verdäch-
tig/ sondern auch gehäßig seyn/ allerhand heimliche
Verständnisse/ dadurch er sich dann bey dem Köni-
ge/ und nach diesen auch bey der regierenden Köni-
gin sehr übel recommandiret/ und man ihn gerne
loß seyn will.

Er/ Franz Aërsen, will gerne ein galantes Prä-
sent vom Hofe weg fischen/ läst demnach ihren Ma-
jestäten/ wie auch denen Ministern wissen/ daß er sich

gantz

gantz und gar wegzuwenden entſchloſſen/und ſo wohl ſeiner Geſundheit als anderer particulier-Affairen halben nach Holland wieder zu begeben / der König und die Königin hören dieſe Zeitung gantz gerne / laſſen ihn mit gewöhnlichen Ehrengepränge zur Abſchieds Audienz, und beſchencken ihn mit einen ſilbernen Eick-Becken/ſo zierlich verguldet und andern Silberwercke/daß ſich zuſammen auff die funffzehn tauſend Pfund beläufft.

Er reiſet damit fort/vergnügt/daß er ſeinen Zweck erhalten / und der Meynung / er wolte durch ſeine Freunde es ſchon dahin bringen / daß er wieder mit den vorigen Character nach Paris zurück geſendet werden ſolte. Allein der Herr von Maurier, als Frantzöiſcher Geſandter in Holland/ proteſtiret im Nahmen ſeines Königes öffentlich darwider Anno 1613. den 13. Nov. in völligen Conſels der Herren Staaten/ und wirfft ihm unter andern vor/ daß er das Völcker-Recht verletzet hätte/ indem er ſeinen/ des Herrn von Mauriers Secretarium beſtochen/ daß der ihm alles/was den Herrn Maurier von ſeinen Könige zugeſchrieben worden/ verrathen / und aus ſeinen Cabinete alle die Königlichen Ordren/ ſo an den Geſanten ergangen / abcopiret / und ihm Monſieur Aërſen zu geſtecket.

Dieſe Proteſtation würcket ſo viel / daß er zurücke bleiben muß/und wird an ſeine Statt der Herr von Languerac nach Paris geſendet. Von dieſen aber ſaget der Autor, daß es ein ſehr gelinder und faſt einfältiger Herr geweſen; fromm genug aber ſimpel und nicht fähig etwas wohl zu urtheilen. Da-

hero er auch niemahls denen Herren Staaten wahrhaffte Zeitungen zugeschrieben / indem er alles geglaubet / was man ihm vorgebracht; und deswegen die folgenden Briefe nichts als Widerlegungen der vorhergehenden gewesen; und was er dann wieder in diesen neues avisiret / hätte er in denen nachgeschickten abermahls refutiren müssen.

Doch wird Monsieur Aërsens Anno 1624 mit zweyen andern von denen Staaten als extraordinair-Ambassadeur wieder nach Franckreich geschicket; und weil der Cardinal Richelieu damals den Hof regieret / und ihm von den Mißvergnügen / so die andern Ministers seinetwegen gehabt / nichts bewust ist / so machet er von ihm grosse Estim. und ist ihm beförderlich / daß er erhält / was er suchet.

Endlich stirbt dieser Herr Aërsens in ziemlich hohen Alter / und läst einen Sohn hinter sich / Cornelius Aërsens genannt / wie sein Gros-Vatter; dieser ist vor den reichsten in gantz Holland gehalten worden / und unter den Namen der Herr von Sommerdic sehr bekant gewesen; hat die Charge des Gouverneur von Nimegen mit Ruhm bedienet und zugleich ein Regiment zu Fuß als Obrister commandiret; auch viel gemässigeter in seinen Gemüthe sich erwiesen / als dessen Vatter gethan.

Dieser Cornelius Aërsens Herr von Sommerdic / läst zwey Söhne hinter sich / davon der ältere / Frans, Herr von Plaate / nach dem er acht Jahr Europam durchreiset hat / und von Engeland nach Holland übergehet / und nun in seinen Vatterlande / seinen Qualitäten nach accommodiret

zu

zu werden / ſo unglücklich iſt / daß er in der See ertrincket.

Der andere Sohn wird alſo der principal Erbe / heiſt Cornelius, Herr von Sommerdie / und heyrathet des Marquis de ſaint André Montbrun, der ſich durch die lange und berühmte Defenſion Candia ſo berühmt gemacht / älteſte Fräulein Tochter. So hat auch der Herr von Sommerdie ſieben Töchter gehabt / davon dreye an Perſohnen von Qualität verheyrathet worden / die übrigen viere aber ſich mit ſolchen Eyfer einer abergläubiſchen Devotion ergeben / daß ſie den Herrn de Labbadie, einen Miniſter / nachgefolget / als wenn er ein Apoſtel wäre.

Hugues Grotius, Penſionaire de Roterdam, Ambaſſadeur de Suede en France, & ſa Poſterité.

Hugo Grotius, Penſionarius von Roterdam, Schwediſcher Ambaſſadeur nach Franckreich und ſeine Poſterität

DEr Autor ſagt gleich Anfangs / daß der Frantzöſiſche Præſident Bignon, und der gelehrte general Advocat des Parlaments / Monſieur Hieronymus Bignon dem Herrn Grotio das Zeugnüß gegeben / daß nach dem Ariſtotele kein ſo univerſal-gelehrter Mann in der Welt als dieſer geweſen. Nachdem ſetzt er folgendes von ihn: Er war aus der Stadt Delft gebürtig / groß und ſtarck von Perſohn / und annehmlich von Geſicht; auffrichtig /

wars

warhafft / getreu / und von einer so beständigen Tugend / daß er die gantze Zeit seines Lebens die Bösen und Lasterhafften gefliehen / und einen Abscheu vor ihnen gehabt / hingegen die Freundschafft rechtschaffener und berühmter Leute nicht allein in Niederland / sondern auch in gantz Europa gesuchet / und mit ihnen Correspondenz gepflogen. Er war ein perfecter Humaniste, ein guter Griegischer und Lateinischer Poete / wuste und redete alle Sprachen wohl / war ein grosser Theologus, stattlicher JCtus und vortrefflicher Historicus. Er hatte alle Bücher gelesen / so nur heraus gekommen / und ware von einer so erstaunenden Memorie, daß er alles behielt / was er lase / ohne den geringsten Umstand davon zu vergessen: dabey mangelte es ihm aber auch nicht an einen über die massen reissen Judicio; also daß er diese sonst selten beysammen sich findende Qualitäten in höchsten Grad besaß.

So beschreibet der Autor des Herrn Grotii Leibes- und Gemüths-Gaben; und setzet noch dazu / er habe ihm offt selbst eine Seite in einen Folianten nur wenig Augenblicke lesen sehen / darauff er so fort alles vollkommen herzusagen gewust / was auff derselbigen gestanden sey.

Darauff kömmt er auff einige gelehrte Leute / mit denen er gute Freundschafft gepflogen / als mit den Præsident Jannin, mit den Præsident von Thou, mit denen Gebrüdern Pithoy, mit den general Advocat Bignon, mit den Herrn des Cordes, Canonico von Limoges der ihm mit seiner grossen und sehr curieusen Bibliothec immer assistiret / und dann auch

auch mit ſeinen / des Autoris, eigenen Herrn Vater / davon er einiges aus des Grotii Valentiſchen Briefen anführet / ſo zu des Herrn de Mauriers ſeinen Ruhme gedeyen ſoll.

Endlich ſagt der Autor, daß er ſelbſt die Ehre gehabt / von ihm ſechs Briefe zu empfangen / da er in den einen dieſe Redensart brauchete: Amicus tibi à patre datus. Einen andern aber mit dieſer Formul ſchlöß: Amicus tibi cum patrimonio relictus; und wieder in einer andern ihm wegen eines ihm in Schweden geleiſteten guten Dienſtes alſo danckete: video ex literis tuis, nobiliſſime Maurerii, eundem eſſe, qui fuiſti, & tu ſemper, & ante pater tuus meaque bona, id eſt, honorem & exiſtimationem, quæ ſemper in ſummis poſui, tibi eſſe cordi; diſcemus abs te, ubi redieris, qualis ſit illa mundi pars, quam ſibi frigidus ſeptentrio ſepoſuit

Darauff meldet der Autor, daß Grotius zwar den Jeſuiter Orden gar nicht leiden können / doch ſey er ein groſſer Admirator einiger Jeſuiten in ſpecie geweſen; als des Pater Sirmonds, und des Pater Petau, wie er denn auch ſeine obſervationes über das alte und neue Teſtament erſtlich dem Pater Petau zur Cenſur zugeſendet / und ſähe man noch in den dabey geſchriebenen Briefe dieſe Worte: Liceat mihi lumen de lumine accendere. So habe er auch die Lyriſche Poeſie des Polniſchen Jeſuiten Matthias Caſimir Harbiesvvi über die maſſen hochgehalten / und von ihn geſaget / daß er

nicht

nicht nur dem Horatio gleich käme / sondern denselben an etlichen Orten noch gar übertroffen hätte.

Des Grotii erstes Werck / so er in seinem funffzehnden Jahre herausgehen lassen / wäre Martianus Capella, das er an den Printz Condé dediciret; auch habe er in diesem Alter schon mit der gröſten Eloquenz vor Gerichte proponiret.

Seine Lateinische Poësie wäre durch seinen Bruder Guilielmum Grotium ediret worden. Da der Autor wieder seinen Vater mit einmischet / und saget / es mangele in denen Poëmatibus das Epigramma, so er selbigen zu Ehren gemacht / und das über sein Bildnüß kommen sollen:

Docta tabella refers hominem, quæ rectius ipsa
Magnanimum Regem cujus imago loquens.

So habe er auch in seiner ersten Jugend bey der dreyjährigen Belägerung Ostende eilff Lateinische Verse gemacht / die man Anfangs dem Josepho Scaligero und andern hochgelehrtesten Leuten selbiger Zeit zugedacht / er aber Grotius, da er gespühret / daß sie von allen Nationen so wohl aufgenommen worden / habe er sich kund gegeben / daß er deren Autor sey: Er führet Ostende per prosopopœiam also redend darinnen ein.

Area parva Ducum totus quam respicit orbis

Cel-

Celſior una malis, & quam damnare ruinæ
Nunc quoq; fata timent, alieno in littore reſto,
Tertius annus abit, toties mutavimus hoſtem,
Sævit hyems pelage, morbisq; furentibus æſtas,
Et minimum eſt, quod fecit iber, crudelior armis
In nos orta lues, nullum eſt ſine funere funus,
Nec perimit mors una ſemel; fortuna, quid hæres?
Quâ mercede tenes mixtos in ſanguine manes?
Quis tumulos moriens hos occupet hoſte peremto
Quæritur? Et ſterili tantum de pulvere pugna eſt.

Sonſten ſaget der Autor, ſey der Herr Grotius ein beſtändiger Verehrer der Klugheit und Tugend des Herrn von Barnevelds geweſen / und habe ſo feſt an ihn gehalten / daß er auch mit ſelbigen in Verhafft genommen worden. Allein Printz Moritz von Uranien habe ſich begnüget / das Haupt von der widrigen Partie durch die Hinrichtung des von Barnëvelds aus dem Wege zu räumen; Grotius

jius aber habe nur die Güter ſamt der Freyheit verlohren / und ſey in Louvenſtein unweit Gorcum zu einer ewigen Gefängnüß eingeſetzet worden.

Darauff erzehlet er / wie man niemand als ſeine Frau zu ihn in den Verhafft gelaſſen/und einen Kaſten Bücher / die ihm ſeine Freunde gelehnet / und wann er ſie durchgeleſen / alsdenn andere geſendet: Da denn die Frau / Maria von Regeleberg/ angemercket / daß nach zwey jährigen Verhaffte ihres Eheherrns die Wache allehand überdrüßig geweſen/den Kaſten wie vormahls/zu viſi-iren / wann er wieder war hinaus getragen worden/ dahero ſie ihm gerathen / er ſolte ſich ſtatt der Bücher in den Kaſten hinein ſtecken / und alſo hinaus tragen laſſen; welches er auch gethan / und auff ſolche Weiſe nach Gorcum zu einen ſeiner vertrauten Freunde wäre gebracht worden / von dar er nach Antwerpen als ein Handwercksmann gekleidet/mit den Richtmaße in der Hand ſich begeben.

Ob man nun wohl Anfangs wider dieſe kluge und getreue Ehegattin einen criminal Proceſs anſtellen/ und ſie an Statt ihres Mannes Zeit Lebens in Gefängnüſſe behalten wollen/ ſey ſie doch hernach durch die meiſten Stimmen loßgeſprochen / und ihr ihre Freyheit gelaſſen worden.

Es ſey aber/ ſagt der Autor weiter/die Madame Grotiuſin von einer erſtaunenden Gröſſe geweſen/ und ſey dem Cardinal de la Valetté einſten mit ihr ein artiger Streich begegnet. Wie der Herr Grotius als Schwediſcher Ambaſſadeur

in

in Paris iſt / befindet ſich einmahl dieſe ſeine Gemahlin nebſt vielen andern Damen bey der Königin. Der Cardinal, ſo in das Gemach kömmt / und dieſe groſſe Frau von weiten ſiehet / aber ſie nicht kennet / nähert ſich einer Dame / und fraget ſelbige ins Ohre: Wer doch der greuliche Bär [illegible] / ſo dort bey der Königin ſäſſe? Dieſe / welches eben Fräulein Cornelia, des Herrn Grotii Tochter iſt / antwortet: Es iſt meine Frau Mutter / Monſieur. Worüber der Cardinal erſchrickt / daß er Feuer-roth wird / und ſich gleich wieder fort machet / hernach / als die Verſammlung zum Ende / der Königin hinterbringend / wie übel er angekommen.

Von Antwerpen nun begiebt ſich Grotius, da er aus ſeinen Gefängnüß loß gekommen / nach Paris / und erhält von den Königen in Anſehung ſeiner groſſen Meriten eine jährliche Penſion von drey tauſend Pfunden: läſt darauff eine Apologie in Niederländiſcher und auch Lateiniſcher Sprache heraus gehen / und dedicirt ſelbige den Staaten von Holland und Weſt-Frieſland; der Titul iſt: Apologeticus eorum, qui Hollandiæ, Weſtfriſiæ vicinisque Nationibus ex Legibus præfuerunt ante mutatam apud nos Reipublicam.

Er überſetzet er auch zu Paris ſeinen vorhero in Niederländiſchen Verſen gemachten Tractat de Veritate Religionis Chriſtianæ in Lateiniſche Prosam, hernach verfertiget er gleichfals zu Paris das

herliche Werck de Jure belli & pacis und dedi-
ciret es dem letzt verſtorbenen Könige in Franck-
reich. Bekömmt aber keinen recompens dawor/
weil/ wie der Autor anmercket / er keinen Patron
bey ihrer Majeſtät gehabt / der ein Liebhaber der
galanten Erudition geweſen / und ein Werck
von ſolcher Wichtigkeit nach ſeinen Werthe æſti-
miret hätte.

Als Grotius etwan zehn Jahr in Paris gewe-
ſen / nimt der Cardinal Richelieu, der den Staat
zu regieren angefangen / ihm ſeine bißherige vom
Könige aſſignirte Penſion / alſo daß er Anno
1631. genöthiget wird / ſein Brod anderwerts zu
ſuchen. Welches der Autor dem Richelieu vor
einen grauſamen Fehler ausleget / daß man um ſo
ein ſchlechtes Geld zu ménagiren den gelehrteſten
Mann in gantz Europa habe aus Franckreich ge-
laſſen / und dahero hätte von dieſem Miniſter
Prioleau in ſeiner Hiſtorie nicht unrecht geſetzet;
wann er geſaget: primùm Abbas, deinde
Epiſcopus, infelix Concionator, Sorbo-
nicis chimæris mentem paſtus, politio-
ris literaturæ rudis.

Es begiebt ſich aber Grotius von Paris nach
Hamburg; und wie ſein Buch de Jure Belli &
Pacis in gantz Teutſchland in der gröſten Æſtim
iſt / auch ſolches der König von Schweden Gu-
ſtavus Adolphus lieſet und admiriret / ſo entſchlieſ-
ſet er ſich / einen ſo vortrefflichen Mann in ſeine
Dienſte zu nehmen / worinnen ihm ſein premier
Mi-

Miniſter, der Cantzler Ochſenſtirn noch mehr befeſtiget / indem er aus dieſem Tractat ein rechtes Wunder machet / und darinnen unaufhörlich ſich divertiret. Ob nun wohl der treffliche König über dieſem Vorhaben in der Schlacht bey Lützen 1632. bleibet / ſo folget doch der Herr von Ochſenſtirn annoch ſeiner Neigung / und ernennet den Herrn Grotium zum Schwediſchen Ambaſſadeur nach Franckreich.

Dieſe Wahl mißfällt dem Cardinal Richelieu ſehr / als der einen Mann gleichſam mit Triumph in das Königreich zurücke kommen ſiehet / welchen der tägliche Unterhalt darinnen von ihm ware entzogen worden: Er wendet dannenhero alle Bemühung an / den Herrn von Ochſenſtirn durch Schreiben zu erbitten / daß er doch an des Grotii Stelle einen andern ſchicken möchte / aber es iſt alles vergebens / und der Herr Grotius wird mit den gewöhnlichen Ceremonien als Ambaſſadeur zur Königlichen Audienz geführet. Gibt aber hernachmahls nie dem Cardinal die Visite, noch will ſich mit ſelbigen wiederum vertragen.

Dieſe Ambaſſade währet zwölff gantzer Jahr / und machet der Herr Grotius währender Zeit viel gelehrte Sachen / unter andern eine Diſſertation über den Herrn de la Perrere, welcher ein Scriptum von denen Præ-Adamiten heraus gegeben; eine Diſſertation dagegen hat den Titul: De origine gentium Americanarum diſſertatio. Wie ein Niederländer Laërtius nahmens ſol-

che refutiret / ſchreibet er noch eine über dieſe Materie; auch hernach ſeine Obſervationes über das neue Teſtament.

Als der Cardinal Richelieu todt / wird er wiederum in Schweden zurück beruffen / um von ſeiner Negotiation Rechenſchafft zu geben. Da er nun ſiehet / daß er ſchlecht conſideriret wird / ſo machet er ſich von Stockholm hinweg / ohne einmahl von der Königin Abſchied zu nehmen / noch von einigem Miniſter; da er nun ſchon zu Schiffe gehen will / läſſet ihn die Königin wieder zurück hohlen / und beſchencket ihn noch mit zwölff tauſend Thalern; weil ſie nicht will / daß ein ſo groſſer Mann ohne einiges Præſent und Verſicherung ihrer Gnade nach ſo lange dem Königreich geleiſteten Dienſten fortreiſen ſoll.

Als er nun nach dieſer letzteren Audienz ſo fort aufbricht / begiebt er ſich nach **Roſtock** / wo er nicht lange geweſen / da er in eine Kranckheit verfällt / und daran ſtirbet; bey ſeinem Tod-Bette finden ſich Catholiſche / Lutheriſche und Reformirte Prediger ein / wie auch Socinianer und Anabaptiſten / und jeder will den Sterbenden auf ſeine Meynung ziehen: Er aber antwortet nichts als nur: non intelligo. Und wenn ſie nichs mehr vorbringen / ſo ſaget er: Hortare me, ut Chriſtianum morientem decet.

Er hinterläßt drey Söhne und eine Tochter / Fräulein Cornelien genannt / welche an den Herrn de Brot vermählet wird / ſo ſchöne Bedienungen in Holland hat / der aber in den Ruin der Herren

von

von Witten und ſeines Schwagers des Herrn Peter Grotius eingewickelt wird.

Der eine ſeiner Söhne folget dem Kriege/ und hält ſich unter Hertzog Bernhardten von Weimar ſehr wohl / der andere wird von ſeinem eigenen Knechte erſchoſſen/ und der dritte/ Herr Peter Grotius, folget den väterlichen Fußſtapffen/ iſt von vortrefflichen Qualitäten/ und wird als Ambaſſadeur in Schweden und in Franckreich gebrauchet; endlich ſtirbet er in Holland nicht ohne Verdacht beygebrachten Gifftes/ weil man davor gehalten / daß er mit denen Herren von Witten wider die Republic gefährliche Anſchläge gemacht.

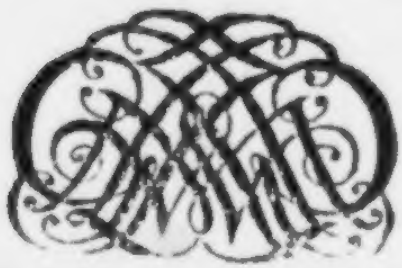
Ende des Monats Septembris.

Dem geneigten Leſer wird zur dienſtlichen Nachricht vermeldet / daß die übrigen drey Monate dieſes Jahres / ſamt einem vollſtändigen Regiſter derer in allen zwölff Monaten enthaltenen merckwürdigen Sachen/ gegen die Neujahrs-Meſſe 1697. mit einander heraus kommen ſollen.

Des Französischen HELICONS Monat-Früchte/

Oder

etreue Übersetzungen und
uszüge allerhand curiöser und aus-
erlesener Französischen Schrifften
Von Staas, Welt, und
Liebes-Händeln/
wie auch andern
Moralischen / Geographischen und der-
gleichen lesenswürdigen Materien
n vergönnter Gemüths-Ergötzung
überreichet
im
OCTOBER, 1696.
von
Talandern.



Verlegts Johann Ludwig Gleditsch.

Defenſe du Parlement d' Angleterre dans la cauſe de Jaques II. où il eſt traité de la Puiſſance des Rois, & du Droit des Peuples, par les anciens Conciles & par les ſentimens des ſages & des ſavans, particulierement de l' Egliſe Romaine, & enfin par des raiſons tirées du Droit de la Nature & des Gens, ausquelles on fait voir, que l' Ecriture Sainte s' accorde parfaitement, bien loin d' y être contraire à Rotterdam 1692.

Vertheidigung des Parlaments in Engelland / in Sachen Jacobi des andern: Worinnen von der Gewalt der Könige / und den Rechte der Völcker / aus denẽ alten Conciliis, und denen urtheilen der Weiſen und Gelehrten / ſonderlich denen von der Römiſchen Kirche / gehandelt wird: Vornemlich aber nach denen Beweiß-Gründen / welche aus den natürlichen und Völcker-Rechte gezogen / alles unterſuchet / und gezeiget / wie mit ſelbigen die Heilige Schrifft vollkömmlich übereinkomme / und ſolchen gar nicht zu wieder ſey. Rotterdam im Jahr 1692.

DJe Vorrede dieſes Tractats, welchen der Autor, Monſieur de VRIGNY, ein Frantzöiſcher Reformirter / denen Herren Staaten von Holland und Weſt-Frießland zugeſchrieben / zeiget an / was ihn auff die Gedancken gebracht / zu deſſen Verfertigung die Feder anzuſetzen. Nemlich: es wäre ein klein Frantzöiſch Buch: Avis aux Refugiés; tituliret /

an Tag gekommen / worinnen deſſen unglückliche Verfaſſer die abſolute Gewalt eines Regenten ziemlich plump behauptete / und ſein ganzes Weſen mehr nach der penſion, als der Liebe zur Wahrheit / ſchmeckete. Denn er vermeynete die Engelländer wären alle vor Rebellen zu halten welche den Willen ihres Königes nicht ohne einiges Unterſuchen blinden Gehorſam geleiſtet; ja er wolte lieber die gantze Engliſche Nation in dieſes Laſter / und noch in ein gröſſeres / verwickeln / darum daß ſie ihre Religion und ihre Geſetze geliebet hätten. Dieſes Buch / welches aus ſehr falſchen principiis beſtünde / habe er nicht können unwiderleget laſſen; Zumahl ihm dazu noch ein gleichmäſſiger Tractat, der eben ſo irrige Sätze in ſich hielt und unter des Pariſiſchen Doctor Richers Nahme nach ſeinen Tode heraus gekommen / ie mehr und mehr angefriſchet.

Er entſchuldiget ſich aber gleich / indem er aufrichtig und frey von der Gewalt Souverainer Fürſten redete / und von den Völcker-Rechte ſeine Gedancken eröffnete / daß er darum die rechtmeßige Gewalt der Könige keines Weges wolte angreifen. Denn er bey ſich ſelbſt genugſam überzeuget / die Einzel-Herrſchafft oder Monarchie ſey eine der vollkommenſten und trefflichſten Regierungs-Arten: Wiewohl er auch die andern / welcher Gattung daß ſie unter den Rechtmäßigen wären / nicht verwürffe / weil man allezeit davor halten müſte / ſelbige wäre der Natur der Völcker

die sich ihr submittiret / am aller anständigsten gewesen.

Sonsten hätte er auch die Conduite und das Verfahren des Englischen Parliaments in der Sache mit König Jacobo den II. nicht anders vertheydiget / als weil solches **nur den Regenten / nicht aber die Regierungs-Form** geändert / und an die Stelle eines **Unterdrückers / einen rechtmäßigen Printzen** und **Krohn-Erben** auff den Thron erhoben / den man durch einen allen Zeiten sonst unerhörten Betrug hätte von seinen Rechte und Anforderungen wollen abdringen.

In übrigen saget der Autor, daß er die Thesin von der Gewalt grosser Herren / und wie weit sich selbige erstrecke / meist in genere tractiret / und nur zu weilen auff Jacobum den II. die Application gemacht / nicht aber sonst, eine absonderliche Untersuchung seines Regiments wolte vornehmen: Denn auch die lauterste Wahrheit dessen / was er davon sagen könte / würde bey dem ungleich gesinnten Leser schwerlich glauben finden: man aber schon genugsam wüste / daß er die Religion, und das temperirte Regiment des Staats in einen gantz und gar würcklichen dominat hätte verändern wollen / welches dann schon zureichete / seine Absetzung von den Königlichen Throne zu rechtfertigen. Wir wollen nun den Kern des Tractats selbsten ansehen.

Nach denen Fragen / welche den Glauben u
die Religion angehen / saget der Autor, sey keine
wichtig / als die von der Gewalt der Könige; u
wäre dem publico über die massen viel daran gel
gen / zu wissen / ob diese Gewalt über alle mensch
che Gesetze die Fürsten erhübe / oder ob sie dur
Satzungen in gewisse Grentzen gebracht wär
Davon nun genauer zu handeln / so beziehet er sü
auff eine geistliche und weltliche Autorität zugleic
hebet also an

Das I. Capitul.

Von denen Decreten einiger Con
cilien, durch welche die Gewalt der Kö
nige limitiret oder beschränket
worden.

DAs zu Toledo gehaltene vierdte Concilium
welche im Jahr 633. celebriret worden / u
so wohl aus geistlichen / als denen Erster
Ständen der Nation bestanden / welches auch
Spanische Autores das grosse und Universal-Con
lium nenneten / hätte unter andern auch diesen A
spruch c. 74. in fin. in sich:

Was die Könige betrifft / welche nach Piet
zur Regierung kommen werden; so. sprech
wir diese sentenz: daß / wenn einer unter ihn
diese Verbiethung violiret / welche er denen G
setzen schuldig ist / durch eine hochmüthige un
ei

eitel Ungerechtigkeit angefüllte Regierung/und wenn er sich durch seine Begierden lässet verleiten/ seine Unterthanen grausamlich und tyrannisch zu halten/ so soll er mit den Fluch geschlagen und gantz und gar von Gott abgesondert seyn; weil er sich unternommen / sein Reich zu ruiniren und zu verwüsten. Was sonst den Similithane (andere setzen Swineillane) betrifft/ welcher durch seine eigene Verbrechen erschrecket sich selbst des Reichs verlustig gemacht/ und aller Kenn-Zeichen der Königlichen Würde entblösset: so haben wir mit Genehmhaltung der gantzen Nation beschlossen/ daß weder er / noch seine Gemahlin / wegen ihrer begangenen Verbrechen; noch ihre Kinder von uns iemahls in unsere Unität sollen auffgenommen werden; auch wir zu keiner Zeit sie in die jenige Würde wollen wiederum einsetzen/ von welcher sie durch ihr übles und straffbahres Verhalten herab gefallen sind.

Dieses/ (machet nun der Autor die Application,) liesse sehen / wie die in einen Concilio versamlete gantze Nation die Könige ihrer Pflicht erinnerte/ und wo sie derselben nicht nachkähmen / sondern als Tyrannen hauseten / daß sie alsdenn ihre Autorität ihnen durch den Fluch und die Absetzung fühlen liessen.

Darauff machet er einen nähern Verglei
zwischen den Tyrannischen Similithane, und Jac
bo dem Andern: Wie auch unter den Decret d
damahligen Concilii und dem Statuto des Eng
schen Parlaments.

Nachdem führet er das Sechste / und im Ja
676. zu Toledo gehaltene Concilium an / darinn
das Gesetze / welches König Chintillanes weg
Austreibung der Juden aus den Königreich Sp
nien gegeben / gerühmet wird und dann c. 3. di
Concilii 6. also fortgefahren wird: **Es kömmt u**
zu / mit möglichster Sorge und Fleiß darauff
sehen / daß des Königes Eyfer und unsere Arb
sich eines das andere erleichtrend unsern Na
kommen gleichfalls nitzen. Indem wir n
mit ihm einer Meynung sind / wie auch a
grossen des Reichs / so wir darob umb Rath
fraget / beypflichten; so erkennen und sprech
wir diese Sentenz: Daß derjenige / welcher i
künfftige den Thron besteigen wird / dazu ni
gelassen werde / er habe dann zuvor mit ein
Eyde verheissen / er wolle niemahls zulassen / d
der Catholische Glaube einigen Stoß von den
Juden leide: Und er weder durch Nachläß
keit / noch durch Geitz / noch durch eintzige and
Bewegung / wie sie Nahmen haben mag / d
Jüdischen Meineyde favorisire / ꝛc. ꝛc. U
nach diesen Bedingungen soll er zum Regim
gelas

gelassen werden. Würde er aber darauff seine Zusage nicht halten / so sey er anathema maranatha, und werde eine Speise des Höllischen Feuers / er / und alle sein Anhang / die so wohl geist- als weltlichen Standes seiner Meynung werden beyfall geben.

Uber dieses hat der Autor drey Anmerckungen: **Die erste**: Daß kein Vasall seinen Lehn-Herrn / welcher excommuniciret / oder in Bann gethan worden / Dienste zu leisten schuldig / sondern des Eydes der Treue entbunden wäre. feud. 2. tit. 28. § 1.

Die Andere: Daß der König mit einen Eyde verhieß / er wolle niemahls zulassen / daß die Catholische Religion durch einiges attentat solle violiret werden.

Die dritte: Wann er seinen Eyd nicht hielte / daß er und alle seine Adhærenten solten in Bann gethan seyn.

Dieses nun appliciret er auff Jacobum den Andern; und sagt: Bey seinen Antritt auff den Thron habe er auch geschworen / er wolle niemahls zulassen / daß die Papisten die Englische Religion beunruhigen solten. Er hätte aber solches sehr schlecht gehalten; Vielmehr diejenigen durch seine Gewalt unterstützet / welche sich unternommen / derselbigen Abbruch zu thun. Dannenhero auch das Parlament ihn mit guten Recht durch den Blitz der Absetzung getroffen hätte.

Eben daſſelbe Concilium ſchlöſſe alle diejenigen von der Krohne aus/ welche nicht Römiſch Catholiſch: und das Statutum des Parlaments alle diejenigen von der Krohne von Engeland/ welche nicht von der Engliſchen Religion profeſſion machetен.

Der Autor beweiſet ferner aus des achten Concilii ſeinen Decretis, daß kein König ſolle ſeinen Unterthanen ihre Contracte, Obligationen/ Verechtigungen/ extorqviren/ und unverantwortlich an ſich ziehen. Saget hernach/ wie Jacobus der Andere ſolches gethan/ und die Privilegia und Immunitäten der Engliſchen Nation überall turbiret und ungültig erkläret.

Darauff ziehet er das Exempel der Spanier an/ wie ſelbige der unglücklichen und ſchweren Regierung des Königes Wamba überdrüßig ſelbigen genöthiget/ ſich in ein Kloſter zu machen/ und daſelbſt wegen ſeiner üblen Conduite Buſſe zu thun/ auch daß er an ſeine ſtat einen Graad d' Espagne Nahmens Erwig erwehlen müſſen/ ohne daß er ſeinen Sohn Theotredo zum Nachfolger nehmen dürffen.

Der Autor gehet weiter/ und kömmt auff die Frantzoſen/ da er aus des Mezeray ſeinen vita Childerici erzehlet/ wie Childericum den Dritten das Parlament abgeſetzet und in ein Kloſter geſtecket; Pipinus aber an ſeine Stelle wäre erwehlet/ und von den Ertz-Biſchoff von Maintz Bonifacio gekrönet worden. Dergleichen Exempel von Abſetzung

ſetzung der Frantzöiſchen Könige durch die Concilia führet er am 15. Blat und denen folgenden mehr an.

Endlich kömmt er wieder auff die Engliſchen/ und erzehlet/ wie Johannes ohne Land/ König von Engeland durch den Pabſt Innocentium den III. wäre excommunicivet/ und ſeine Unterthanen des Eydes der Treue erlaſſen/ das Königreich Engeland aber Philippo Auguſto gegeben worden. Dieſer hätte eine mächtige Flotte zuſammen gebracht/ umb nach Engelland überzuſetzen/ und eine ſo fette Donation in Beſitz zu nehmen. König Johann aber hätte durch ſeine Submiſſion und ſchimpfliche Gefälligkeit ſich bey den Pabſte wieder ausgeſöhnet/ und ſich erbothen/ die Krohne von ſeinen Händen anzunehmen. Dieſe Aenderung habe doch Philippum von ſeinen Vorhaben nicht abwendig gemacht. Denn er darein verwilliget/ daß die Reichs-Stände von Engelland ſeinen Sohn Ludovicum, der Johannis Enckelin geheyrathet/ erwehleten/ und zu London krönneten. Die Sache wäre vor den Pabſt zum Proceß gekommen/ der wieder Johannis ſeine Parte gehalten. Ludovici Ambaſſadeure hätten zu Rom ſtarck ſich bemühet/ zu behaupten/ Johannes wäre nie ein rechtmäßiger König geweſen/ weil er ſeinen Nepoten Arthurum ermordet/ und durch die Pares Franciæ deswegen zum Tode verurtheilet worden. Und ſo man ihn auch ſchon vor einen rechten König hätte ſonſt paſſiren laſſen/ wäre er doch von Throne geworffen/ **weil er ein Tyranne worden.** Die Ty-

rannen

rannen aber alle Königliche Gewalt auffhübe. Johannis Tod habe diese Streit-Sache geendet/ und sein Sohn Heinrich wäre an seine Stelle gesetzet worden.

Dieses Exempel recommandiret der Autor denen Frantzosen sonderlich / und saget / wo es noch möglich wäre/ möchten sie doch einmahl klug werden. Er setzet selbigen annoch hinzu die Historie von Richard dem II. welcher gantz solenn von dem Parlament wäre abgesetzet worden / und verweiset endlich den curieusen Leser in den Tractat, welchen Heinrich Knigthon ein Canonicus zu Leicester von den Begebenheiten Engellands geschrieben hat.

Das II. Capitul.

Worinnen die absolute Gewalt der Könige durch die Zeugnisse der Käyser/ der Könige / der Päpste / und vieler Lehrer der Römischen Kirche widerleget wird.

ANfangs setzet der Autor als eine Thesin: **Daß man Tyrannen mit guten Gewissen könne Kron und Zepter abnehmen.** Und führet erstlich den löblichen Käyser Trajanum an/ welcher zu seinen Obristen über die Leibwacht/ als er ihn angenommen / und den blossen Degen überreichet / gesaget: **Nimm dieses Schwerdt/ und wenn ich gerecht regiere / so brauche es für mich**

meine

meiner Beschützung; regiere ich aber als ein Tyrann / so brauche wieder mich.

Darauff beziehet er sich auff die Worte des Käysers Adriani; welcher versprochen: **Er wolle den Staat als ein Fürst regieren / der wohl wisse / daß er das gemeine Guth / und nicht sein eigenes verwalte / welches ihn zu** administriren **wäre auffgetragen worden.**

Nach diesen kömmt er auff die löblichen Käyser Theodosium und Valentinianum, welche sagen: **Es stehet der Majestät eines Fürsten gantz wohl an / zu bekennen / er lebe auch unter den Gesetzen: Denn unsere gantze Autorität die dependiret von deren ihren ansehen. Und es ist etwas / so noch über die** souveraine **Herrschafft gehet / sich denen Gesetzen unterwerffen. Wir thun demnach durch dieses gegenwärtige Edict kund und zu wissen / daß alles das jenige / was unsern Unterthanen nicht vergönnet ist / wir auch nicht fodern frey zu haben.**

Viertens beziehet er sich auff das löbliche Gesetze Eduardi Confessoris: **Ein jeder König / welcher seiner Pflicht nicht nachlebet / soll den Nahmen eines Königes nicht führen.**

Fünfftens beruffet er sich auff die Antwort / welche Pabst Zacharias denen Frantzosen gegeben / als

als solche ihn wegen der Absetzung Childerici umb Rath frageten: Daß ein Fürst wegen der Wohlthat / dadurch er das Königreich besitze / von dem Volcke dependire. Daß alles / was ein Fürst von Gewalt / Ehre / Reichthum / Würde / hätte / dasselbige habe er vom Volcke empfangen / stünde auch in des Volcks seiner Macht / ihm dieses alles wieder zu entziehen / als wie es ihm darinnen befestiget hätte.

Sechstens führet er des Æneas Sylvius, der hernach unter den Nahmen Pius Secundus, als Pabst regieret / seine in Schrifften gebrauchte Worte an;

Æneas Sylvius fraget zweyerley: erstlich: Ob das General-Concilium noch über den Pabst sey. Zum andern: Ob es zum Catholischen Glauben nöthig / solches zu gläuben: Daran dann / fähret er fort / keine Ursache zu zweiffeln ist / wenn wir es nur in etwas untersuchet haben. Denn daß der Pabst noch unter dem Concilio stehe / ist von den Bischoff von Burgos sehr wohl ausgeführet. Massen der Pabst das jenige bey der Kirchen ist / was ein König in seinen Königreiche. Nun wäre es ungereimt / zu sagen: Der König habe mehr Autorität / als das gantze Königreich. Demnach so hat auch der Pabst

nicht

nicht mehr Autorität als die gantze Kirche. Aber wie es zu weilen geſchicht/ daß Könige/ welche übel regieren/ und die Tyranney üben/ von ihren Throne verjaget werden; ſo fällt man auch nicht zweiffeln/ daß die Päbſte nicht könten durch die Kirche abgeſetzet werden/ nemlich durch ein General-Concilium.

Siebendes bedienet er ſich der Lehre des Thomas de Aquino 2. 2. qv. 12. art. 11. Weil die Tyranniſche Regierung das gemeine Beſte nicht zu ihren Endzweck hat/ ſondern nur desjenigen ſeinen Vortheil/ welcher regieret; ſo mag auch die Unruhe/ welche in einen ſolchen Regiment erreget wird/ vor keine Auffruhr gehalten werden.

Achtens führet er die Worte an/ welche Gerſon, deß Anſehen bey denen Frantzoſen ſehr groß/ in einer öffentlichen Rede/ die er in Nahmen der Univerſität Paris an König Carl den VI. und den Dauphin gehalten/ gebrauchet hat. Wie nach Antrieb der Natur alle Glieder des Leibes ſich vor die Wohlfarth des Haupts gerne bemühen/ und dienen/ alſo ſoll es auch in den Politiſchen corpore ſeyn; bey denen Unterthanen gegen ihr Oberhaupt. Aber anderer Seiten ſoll auch das Haupt die

andern Glieder regieren. Sonsten würde des gantzen Leibes Untergang erfolgen. Denn das Haupt könte ohne den Leib nicht leben. Diese Wahrheit dienet wieder derjenigen ihren Jrrthum / welche sich zu erhärten unterstehen: Ein grosser Herr wäre seinen Unterthanen zu nichts nicht verbunden. Denn dieses ist wieder das Göttliche Recht / und die natürliche Billigkeit / auch wieder den wahren Endzweck der Herrschafft. Denn wie die Unterthanen ihren Herrn Treue / Dienste / und Gehorsam schuldig seynd: Also ist der Herr ihnen hinwiederum Treue / Schutz / und Vertheydigung schuldig.

Neuntens nimmt er noch andere Reden eben dieses Cantzlers der Universität Paris, welche er in öffentlicher Oration gegen den König gebrauchet: Es ist ein Jrrthum / heissen des Gersons Worte / daß man lehren will / daß ein Fürst allhier auff Erden in keinen Stück seinen Unterthanen verbunden sey: Dieweil nach den Göttlichen Recht / der natürlichen Billigkeit / und den wahrhafftigen Endzweck der Herrschafft er eben so wohl denen Unterthanen Treue und

Schutz

Schutz schuldig; als sie ihm zu leistung der Treue / der Dienste / des Beystandes und des Gehorsams verpflichtet: tractiret er sie aber mit harter und öffentlicher Tyranney / da kan die Regul des natürlichen Rechts statt finden: man solle Gewalt mit Gewalt vertreiben. Und die Worte des Senecæ Tragici: Man könne kein angenehmer Opffer denen Göttern bringen als einen Tyrannen. Mit welchen Cicero lib. 3. de offic. und der Heil. Augustinus lib. 4. de civit. Dei übereinstimmet: Wenn die Gerechtigkeit aus einen Regiment verbannet ist / was seynd die Königreiche und Fürstenthümer anders als grosse Strassen-Raubereyen.

Zehendens setzet er des Bellarmini Meynung / wie solcher wieder den Barclay in seinen andern Capitul behauptet: Daß wann ein König von der wahren Religion abfiele / und die Religion in offentliche Gefahr setzete; so wären Christen einen solchen König zu leiden nicht schuldig. Denn die Göttlichen Rechte hätten ohne alle Wieder-Rede vor denen menschlichen den Vorzug: Dahero man jene erhalten; und diese fahren lassen müste. Nun aber gehöre es zum

Göttlichen Rechte; Die Erhaltung der Religion: Zum menschlichen aber / daß wir diesen; oder auch einen andern König hätten.

Zum eilfften brauchet er des Perron seine Worte / die er in eben dieser Materie an die Staaten von Blois in einer öffentlichen Rede vorgebracht:

Dann zwölfftens des Francisci de la Tour seine Behauptung in lib. 1. de autorit. summi pontif. p. 20. & 74. **Wann ein weltlicher König ein Tyranne wird / kan er von seinen Unterthanen wohl abgesetzet werden.**

Dreyzehendens nimmt er die Worte Heinrich Holdens, eines Doctoris der Sorbonne, die selbiger in seiner zu Paris gedruckten Analysi fidei divinæ lib. 2. cap. 9. setzet. **Wie Unterthanen ungerechten und tyrannischen Befehlen ihrer Könige zu gehorchen nicht gehalten; also / wenn er sich unternimmt / ihnen Gewalt anzuthun / und sie zu Sachen zu zwingen / welche gottlose; und denen Göttlichen und weltlichen Gesetzen zu wieder sind / so ist es Unterthanen erlaubet / daß sie sich auff alle Art und Weise defendiren; ja sie seynd solches zu thun verbunden.**

Vierzehendens zichet er das Zeugniß des Dom Diego Savedra Faxardo, Plenipotentiarii von dem Hauſe Burgund und Spaniſchen Ambaſſadeurs an/ welches er in den Buche/ das ausdrücklich vor die Aufferziehung des Infant Balthaſars, des itzt regierenden Königes in Hiſpanien Carl des II. ſeines Bruders/ gemacht/ folgender maſſen im 20. Emblemate faſt beym Ende von ſich vernehmen läſt: **Ein Fürſt ſoll die Natur ſeiner Macht erkennen / und wiſſen / daß ſolche Macht oder Gewalt nicht ſo ſouverain ſey/ daß nicht davon etwas annoch bey dem Volcke zurück geblieben/ als die ſich deren ein Theil vorbehalten/ oder dem die natürliche Vernunfft ſelbſt zu ihrer eigenen Erhaltung und Vertheydigung wieder die Tyranney eines offenbahr ungerechten und grauſamen Regenten ſolches zugeſtanden; Gute Fürſten empfinden darüber keinen Verdruß / daß noch einige Gattung der Freyheit ihren Unterthanen übrig bleibet: und Tyrannen allein die ſuchen einen** abſoluten Dominat.

Das III. Capitul.

Beweißthümer aus den Rechte der Natur und den Völcker-Rechte / daß die Gewalt der Könige über ihre Unterthanen nicht absolut sey.

HIer sagt der Autor: Wenn Adam im Stande der Unschuld geblieben wäre / worinnen ihn GOtt erschaffen / so hätten seine Nachkommen weder Gesetze noch Obrigkeit nöthig gehabt. Der Mensch / welcher heylig und vollkommen in allen seinen Theilen / wäre sodann ihme selbst sein Gesetze gewesen / und er hätte keinen andern Magistrat, als seine Vernunfft / erkannt. Man hätte von keinen Reichen noch Herrschafften alsdann gewust / indem alle Menschen am Stande gleich geblieben. Aber da die Sünde die Vernunfft verdüstert / wäre sie nicht mehr fähig gewesen / die Zügel der eigenen Regierung zu halten: Die Gemüths-Affecten wären in Unordnung gerathen / und wie Pferde ohne Zaum hätte eines hier / das andere da hinaus gewollt. Also hätte GOtt aus erbärmniß von allen Seiten die menschliche machine mit Gesetzen umbgeben / und ernstliche Obrigkeit eingesetzt / umb die aus der Ordnung gekommenen Regierden wieder zu zäumen / auch sie auff den einmahl angewiesenen Wege fortzuleiten / damit sie nicht den Menschen in Abgründe stürtzeten. Aus welchen dann erhellete: Daß die Gesetze und die Obrig-

Obrigkeit die Früchte und der nöthige Erfolg der Sünde wäre.

Aus diesen nun ziehet der Autor folgende remarqven. I. Weil die absolute Herrschafft in den Rechte der Natur kein fundament habe / so könne sie auch von diesen Rechte keinen Succurs hoffen. Denn die Natur mache keine Könige nicht / sondern die Ubereinstimmung des Volcks. Was man von denen Bildern der Königlichen Regierung / die man auch bey den unvernünfftigen Thieren fände / wolte anführen / wäre etwas kindisches. Denn wenn ja etliche unter ihnen denen andern zu befehlen schienen / wäre dieses Regiment nur ein Privilegium sexus und nicht individui: ein Vorzug des Geschlechts / nicht aber eben des Thieres / den es vor andern seiner Gattung und absonderlichen Art hätte. Zum Exempel; Ein Ochse könne wohl ein Führer der Kühe seyn; aber nicht anderer Ochsen: Ein Leit-Hämmel schiene der Führer der Schafe; aber er wäre es darum nicht anderer Leit-Hämmel. In Summa / die Menschen wären von Natur einander alle gleich gebohren.

II. Ob zwar die menschliche Natur nach den Fall eine Sclavin der Sünden und des Todes worden / so wäre sie doch nicht eine Sclavin der Menschen worden.

III. Die absolute Herrschafft träfe auch bey dem Völcker-Rechte wenig Schutz an. Das Völcker-Recht wäre allen Nationen / oder doch denen meisten / gemein. Nun lebeten nicht alle / ja selbst die am meisten moralisireten / unter Königen:

Die aber Könige hätten / regiereten doch wegen der unterschiedenen Reichs-Verfassungen auff unterschiedene Art.

IV. Das gantze wäre grösser als sein Theil; also der Staat grosser als sein Fürst. Und zwar habe der Staat / seines Fürsten / weder ad esse: (zum seyn) noch ad bene esse (zum wohlseyn) sondern allein ad melius esse (zum besser seyn) von nöthen: Wenn nun der Staat durch die Grausamkeit seines Fürsten nicht nur auffhöre besser zu seyn / sondern gar auch wohl zu seyn / wer wolte ihn verargen / daß er sich nach Mitteln umbsähe / sich wieder zu befestigen: und ihm das Recht absprechen / daß er wieder zu erlangen suchete / was er verlohren hätte.

V. Es wäre eine Gottlosigkeit / einer erschaffenen Puissance, welche doch offt durch ihre Begierden verblendet würde / eben dasjenige recht zueignen wollen / welches GOtt dem Allmächtigen und allein weysen Regierer aller Dinge alleine zukähme.

VI. Die Gesetze wären gegeben / die menschlichen Begierden niederzudrücken: Folge also daher / daß alle Gewalt / welche denen Begierden favorisire und sie nur schärffer auffstreibe / eine unrechtmäßige Gewalt sey.

VII. Alle Gewalt wäre von GOtt zur Wohlfarth und Nutzen der menschlichen Societät geordnet. Die absolute Gewalt wäre der Ruin und die

die Desolation der Societät: Dannenhero wäre sie nicht von GOtt geordnet.

VII°. Alles/ was seinen Ursprung von einen andern nimmt / dependiret von den/ welchen es seinen Ursprung schuldig ist.

Die Königliche Würde nimmt seinen Uhrsprung von den Volcke:

Dannenhero dependiret die Königliche Würde von den Volcke.

Hier sagt der Autor; daß einige den Majorem wolten umbstossen / und sprächen: Der Pabst hätte auch seinen Ursprung von der Wahl der Cardinäle / der doch nach der Wahl gar nicht mehr von denen Cardinälen dependire: aber er antwortet: Die Cardinäle præsentireten in solcher Wahl die gantze Kirche / welche allezeit über den Pabst bliebe / und die eben so wohl / wenn es ihr nützlich schiene / denen Cardinälen könte die Macht geben/ den Pabst/ wenn er übel hausete/ wieder abzusetzen/ als sie ihnen die Macht gegeben/ selbigen zu erwehlen.

IX. Dürffen Herren ihre Sclaven nicht tyrannisch tractiren/ sondern werden deswegen von denen Gesetzen angesehen; Wiel viel weniger Könige ihre Unterthanen: vid. §. 2. Inst. de his, qvi sui vel al. jur. sunt. mit den das Göttliche Gesetz übereinkömmt / Exod. 21. vers. 26. 27. Levit. 25. v. 29. & 30.

X. Alle diejenigen/ welche der absoluten Gewalt das Wort redeten / Barclai, Grotius, Salmasius, wären hierinnen einig/ daß das Volck alles

sein Recht dem Fürsten nicht völlig zugewendet. Also hätte es dem Fürsten nicht das Recht überlassen/ daß er sich selbst einen Nachfolger erwehlen könte / wenn das Königliche Haus ausstürbe. Auch nicht das Recht / daß er die Domainen der Krohne könte nach Gefallen veralieniren. Die Behauptung des ersten nimmt der Autor von Carl den VI. Könige in Franckreich / welcher Carl den VII. seinen Sohn vom Reiche ausgeschlossen / und an dessen stat Heinricum von Engelland / seinen Eydam / eingesetzet. Allein die Frantzosen hätten diese Disposition verworffen/ und Carl den VII. wieder in seine Rechte eingesetzet. Die Behauptung des andern nimmt er von Francisco I. Könige in Franckreich / welcher Käyser Carln den Fünfften eine considerable Partie von den Domain der Krohne zu seiner Rantzion versprochen / als er ihn gefangen gehalten; allein die Reichs-Stände hätten solches nicht wollen gelten lassen / sondern fest gestritten/ daß es nicht einem Könige erlaubet / die Güter der Krohne zu vereusern.

XI. Selbst Salmasius sage p. 240. cap. 7. Wenn ein Fürst sich als ein Feind gegen sein eigenes Volck erweise/ so verliehre er dadurch sein Reich/ und verdiene/ daß alle Unterthanen von ihn absetzeten. Nun aber sey ein Tyrann allezeit ein Feind seines Volcks / nicht allein / wenn er unrechtmäßig Blut vergösse / sondern auch wenn er die Religion unterdrücke; der Unter-

terthanen Weiber und Töchter schände / und sie von Hauß und Hofe jage; alle ihre Immunitäten und Privilegien cassire / in Summa alle Göttliche und weltliche Rechte mit Füssen trete.

XIV. Die absolute Gewalt öffne nicht nur denen Fürsten zu allen Lastern Thüre und Thore / sondern auch denen Unterthanen; Denn diese richteten sich nach den Exempel ihres Ober-Herrn. Wir läsen von Cambyse, daß die Fuchs-Schwäntzer ihm beygebracht; ein König könne thun / was er wolle; darauff er seine leibliche Schwester genommen. Und damit diese schändliche That desto mehr verdecket würde / habe er es auch allen seinen Unterthanen zugelassen / dergleichen zu thun. Und es wäre nicht allzulange / daß wir gesehen hätten / wie ein Mann eines andern Mannes seine Frau entführet / ohne / daß man ihn deswegen vor das Recht gezogen / dieweil der König vorhero dieses Entführers seine Frau geschwächet hätte.

XV. Wenn die Monarchische Regierung absolut wäre / so wäre sie nicht einmahl so edel / als die Democratische (oder / wo das Volck regiere) denn die Democratie hätte alsdenn freye Unterthanen. Die Monarchie aber / wenn sie gantz und gar unbeschrencket / wäre eine Herrschafft über Sclaven.

XVI.

sein Recht dem Fürsten nicht völlig zugewendet. Also hätte es dem Fürsten nicht das Recht überlassen/ daß er sich selbst einen Nachfolger etwehlen könte / wenn das Königliche Haus ausstürbe. Auch nicht das Recht / daß er die Domainen der Krohne könte nach Gefallen veralieniren. Die Behauptung des ersten nimmt der Autor von Carl den VI. Könige in Franckreich / welcher Carl den VII. seinen Sohn vom Reiche ausgeschlossen / und an dessen stat Heinricum von Engelland / seinen Eydam / eingesetzet. Allein die Frantzosen hätten diese Disposition verworffen/ und Carl den VII. wieder in seine Rechte eingesetzet. Die Behauptung des andern nimmt er von Francisco I. Könige in Franckreich / welcher Käyser Carln den Fünfften eine considerable Partie von den Domain der Krohne zu seiner Rantzion versprochen / als er ihn gefangen gehalten; allein die Reichs-Stände hätten solches nicht wollen gelten lassen / sondern fest gestritten/ daß es nicht einem Könige erlaubet / die Güter der Krohne zu vereusern.

XI. Selbst Salmasius sage p. 240. cap. 7. Wenn ein Fürst sich als ein Feind gegen sein eigenes Volck erweise/ so verliehre er dadurch sein Reich/ und verdiene/ daß alle Unterthanen von ihm absetzeten. Nun aber sey ein Tyrann allezeit ein Feind seines Volcks / nicht allein / wenn er unrechtmäßig Blut vergösse / sondern auch wenn er die Religion unterdrücke; der Unterthä-

terthanen Weiber und Töchter schände / und sie von Hauß und Hofe jage; alle ihre Immunitäten und Privilegien cassire / in Summa alle Göttliche und weltliche Rechte mit Füssen trete.

XIV. Die absolute Gewalt öffne nicht nur denen Fürsten zu allen Lastern Thüre und Thore / sondern auch denen Unterthanen; Denn diese richteten sich nach den Exempel ihres Ober-Herrn. Wir läsen von Cambyse, daß die Fuchs-Schwäntzer ihm beygebracht; ein König könne thun / was er wolle; darauff er seine leibliche Schwester genommen. Und damit diese schändliche That deste mehr verdecket würde / habe er es auch allen seinen Unterthanen zugelassen / dergleichen zu thun. Und es wäre nicht allzulange / daß wir gesehen hätten / wie ein Mann eines andern Mannes seine Frau entführet / ohne / daß man ihn deswegen vor das Recht gezogen / dieweil der König verhero dieses Entführers seine Frau geschwächet hätte.

XV. Wenn die Monarchische Regierung absolut wäre / so wäre sie nicht einmahl so edel / als die Democratische (oder / wo das Volck regiere) denn die Democratie hätte alsdenn freye Unterthanen. Die Monarchie aber / wenn sie gantz und gar unbeschrencket / wäre eine Herrschafft über Sclaven.

XVI.

XVI. Wenn die Gewalt der Fürsten absolut wäre/ wo bliebe denn das Göttliche und das weltliche Recht? Besiehe das 5. Buch Mosis am 17. den 2. Psalm / im 10. Vers.

XVIII. Es wäre kein Göttlich noch weltlich Recht/ welches die Absetzung der Tyrannen verböthe. Wann ja einige ihnen favorisireten/ so geschähe es nur in so weit / daß man ihnen das Leben; nicht aber sie bey der Regierung lassen solte. Und wäre das schon eine von allen Nationen approbirte Gewohnheit / daß man wegen der gemeinen Wohlfarth eines einzigen Tyrannischen Menschen gar nicht zu schonen hätte.

XX. Bey vielen Völckern erbeten auch die Weiber aus Königlichen Stamme Krohn und Scepter. Nun wäre es unglaublich / daß gantze Nationen würden einer Frauen die absolute und gantz unbeschrenckte Gewalt über sich einräumen.

Das IV. Capitul.

Darinnen erwiesen wird/ daß nichts in den Alten Testamente zu finden / welches denen Beweiß-Gründen / so wieder die absolute Gewalt der Könige vorgebracht / entgegen sey / sondern alles darinnen mit selbigen übereinstimme.

DJe Vertheidiger der absoluten Gewalt der Könige / sagt der Autor, beruseten sich auff das

das Exempel der Jſraeliten/ da ſie einen König von GOtt gefodert hätten / und GOtt ihnen durch den Propheten Samuel hätte wiſſen laſſen / wie es der König mit ihnen machen würde. Aber er ſetzet hinzu / daß dieſes nur aus Göttlicher **Warnung** geſchehen / damit ſie von ihren Begehren möchten abſtehen; nicht aber / daß dadurch Gott hätte angezeiget / als ſpräche er einen König von allen ſeinen/ und weltlichen / Geſetzen loß und frey. Und wenn auch die Göttliche Vorſehung vor das Königreich Jſrael ja etwas ſonderbahres haben wollen/ weil der Meſſias aus Königlichen Hauſe dieſes Reichs ſolte hervor gehen / ſo folge daraus nicht/ daß man alle andere Reiche müſſe nach eben dieſe Fuße meſſen. So geſtünde auch Salmaſius c. 6. p. 195. daß nur Saul und David unmittelbar von Gott zu Königen gemachet worden / die andern aber durch das Miniſterium des Volcks den Königlichen Stuhl beſtiegen. Aber auch über dieſes wäre aus der Heyligen Schrifft bekant / daß die Jſraeliten von Gott einen König begehret / wie **andere** Nationen **einen** hätten. Wann aber andere Nationen ihren König / wenn er ein Tyrann/ vom Throne ſtoſſen können/ſo hätten es auch die Jſraeliten thun können / und wäre alſo dieſe Qvæſtion wieder auff das Recht der Natur und der Völcker hinausgelauffen: Sie auch / die Jſraeliten / ſolches nicht anders verſtanden/ indem die zehen Stämme das Joch von ſich abgeworffen/ ſo ihnen Roboam auffgeleget / und an deſſen Stelle Jeroboam, erwehlet hätten. Weiter führet der

Autor

Autor andete Oerter der Schrifft an / und saget / daß daselbst allzeit die Machung der Könige dem Volcke wäre zugeeignet worden / als 1. Samuel. 11. 15. im B. der Kön. 1. 12. im 2. B. der Könige 12. 1. 14. 21. 24. im 1. Buch der Maccab. am 13. auch habe König David mit dem Volcke zu Hebron tractiret. 2. Sam. 5. 1. Paral. 11.

Das V. Capitul.

Worinnen man dasjenige untersuchet / was der Gegenpart vermeinet zu ihren Vortheil aus den Neuen Testament zu ziehen.

Es beziehen sich die Adversarii, saget der Autor, auff den Spruch Christi: **Gebet dem Käyser / was des Käysers ist.** Aber / giebt der Autor hierauff / dadurch sage ja nicht Christus / daß **alles** dem Käyser zugehöre. Sondern / **was** ihm zugehöre / das solle man ihm nur geben: Was er aber unrechtmäßig fodere / könne man ihm wohl abschlagen. Nun aber gehöre ja das Leben / die Ehre / und die Güter der Unterthanen nicht den Käyser / sondern der Republic und dem Vaterlande; Deren Wohlfarth müsten sie es auffopffern / nicht aber dem blossen Willen ihres Fürsten.

Das VI. Capitul.

Worinnen von denen ersten Seculis der Kirche geredet wird.

Was

Was die drey ersten Jahrhunderte der Kirchen betrifft / sagt der Autor, worinnen die Christen allein die Exempel der Demuth und Gedult gegen die Tyrannen gegeben / und nie wieder ihre grausamen Verfolgungen Gewalt gebrauchet / dieses nähme seiner Meynung nichts. Denn es wäre nicht in ihrer Macht gewesen / sich öffentlich zu wiedersetzen: und mit denen Heyden in Bindnüsse wieder sie zu treten / dieser Weg wäre nicht so rühmlich gewesen / die Christliche Religion an allen Enden der Welt auszubreiten: Diese hätte über die Abgötterey auff einige viel anständigere Art triumphiren müssen. Aber nachdem sie durch ihre Gedult die Welt überwunden hätte / so hätte sie auch GOtt auff den Thron steigen lassen / und solche Fürsten zu Beschützung seiner Kirche gegeben / die denen Tyrannen schon Wiederstand gethan / und auch noch zu thun die Kräffte hätten. Wie denn der grosse Constantinus wieder Maxentium und Licinium, die Verfolger der Christen / mit ihren eigenen Unterthanen Krieg geführet / und deswegen von denen Vätern der Kirche mit ewigen Lobe wäre herausgestrichen worden.

Diesem füget der Autor noch andere mehr Exempel hinzu / und schliesset endlich den gantzen Actum mit seiner ersten Thesi; **Daß weil Jacobus der II. die göttlichen und weltlichen Rechte mit Füssen getreten / und die Religion des Königreichs zu verändern sich hätte**

hätte unternehmen wollen/ so hätte auch das Parlament von Engelland ihn mit allen Rechte/ und weißlich auff ewig von den Throne ausgeschlossen.

Eduoard Histoire d' Angleterre. Tome premier à Paris 1696.

EDUARD, Englische Liebes-Geschichte erster Theil/ Paris 1696.

NAch Carl des Vierdten/ Königs in Franckreich/ Absterben wird Philippus von Valois, weil Carl keinen Erb-Printz hinterlassen/ durch die Reichs-Stände zu seinen Nachfolger erwehlet. Die Englischen Ambaßadeurs suchen mit grosser Mühe/ diese Wahl zu hintertreiben/ und fodern die Französische Krohne vor ihren König/ Eduard den III. dessen Anspruch sie darauff gründen/ daß dieser Herr Isabellen von Franckreich ihr Sohn wäre/ welche Philipps des schönen Tochter/ und des letzten König Carls seine Schwester gewesen.

Als nun die Reichs-Stände von Franckreich diesen allen ungeachtet bey Philippi von Valois seiner Erhöhung auff den Thron verbleiben/ so nimmt sich Eduard vor/ die Krohne/ welche man ihn unbillig versagete/ durch die Waffen zu suchen. Isabella, seine Königliche Frau Mutter/ feuert ihn als eine Ehrgeitzige Dame/ noch mehr dazu an/ und man machet unter der Hand grosse Zubereitungen zu einen scharffen Kriege.

Philipp

hilipp von Valois, der von dieſen allen Kund-
ſt erhält / will Eduardo zuvorkommen / und den
g / den er in Franckreich hinüber tragen will /
ſeine eigene Staate zurück welzen. Dan-
ero hetzet er der Engelländer alten Feind / Da-
König in Schottland / wieder ihn auff / wel-
uch durch Northumberland mit einer ſtarcken
e einbricht / und in kurtzer Zeit Neuburg /
n, Roſeburg / hinweg nimmt / und das feſte
oß Salisbery belagert.

uard ziehet ſeine Völcker zuſammen und
nach denen Grentzen auff / umb den König
chottland zu nöthigen / die Belägerung vor
eri auffzuheben.

r Graf von Salysbery / ſo durch ſeine Gemah-
ſe Veſtung mit erheyrathet / iſt eben nicht
en / als die Schotten ſie belägern / ſondern
rher von König Eduard nach Guyenne ge-
worden / umb der Frantzoſen Bewegungen
achten. Weil er nun ein junger Herr /
feurigen Muthe / thut er mehr / als ihn be-
und kan ſich nicht enthalten / einige Streiffe
Frantzöiſche Gebiethe zu thun. Allein
von Valois ſchicket den Grafen von Alençon
einer ziemlichen Armee entgegen / welcher
Salysbery gefangen bekommt / und nach
hret.

e Gefangenſchafft gehet König Eduarden
u Gemüthe; nochmehr aber kräncket ſie
n von Salysbery; als die den Verluſt ih-

res Gemahls kaum ertragen kan. Man hält diese Dame zu selbiger Zeit vor die schönste in gantz Engelland; und kurtz hernach erwirbt sie auch den Ruhm / daß sie die tugendhaffteste sey. Sie ist noch nie an Königlichen Hof gekommen / indem ihr Herr Vatter sie allezeit auff seinen Herrschafften erziehen lassen / wohl urtheilend / daß der Hof vor eine junge und so schöne Dame allzugefährliche Reitzungen habe / die sie von den Wege der Tugend könten ableiten. Wie sie dann auch nach dieses Herrn Tode / welcher kurtz nach ihrer Vermählung mit den Graf Wilhelm von Montaiga, (so durch den gantzen Tractat hernach der Graf von Salisberi genennet wird) erfolget / gar kein Belieben hat / dahin mit ihren Gemahl zu reysen / dieweil die väterlichen Lehren ihr davor so einen grossen Eckel gemacht.

Als nun die Zeitung kommt / daß ihr Gemahl gefangen / wird sie kurtz darauff in der Vestung Salisbery von den König aus Schottland belagert / und muß also Ordre stellen / damit sie ihre eigene Gefangenschafft verhindern möge. Sie hält aber die Stürme der Schotten mit ungemeiner Großmüthigkeit aus / und gibt durch ihre tapffere Gegenwehr dem König Eduard Raum / daß er ihr zum Entsatz kommen kan. Welcher dann auch die Schottische Reuterey in die Flucht schläget / viel vornehme Gefangene machet / und also den König aus Schottland nöthiget / daß er die Belagerung auffheben muß.

Nach

Nach dem Siege ist Eduard begierig / die junge
und schöne Heldin zu sehen / welche sich so hertzhafft
wieder die feindliche Armée der Schotten gewe-
ret. Er giebt ihr die Visite von den vornehmsten
Printzen und Generalen begleitet. Und ob er
wohl nicht vermeinet / daß ihre Schönheit auff den
ersten Anblick ihm das Hertz so gar rühren solte /
wird er doch / als sie ihn bewillkommet / durch de-
en Glantz gantz entzückt / der Graf von Herbi aber /
wohl als die andern grossen Herren / welche in
es Königes Geleite sich befinden / erstaunen so
hr / daß sie heimlich bekennen müssen / sie haben
eit Lebens nichts schöners noch vollkommeners
ehen.

Der König hebet bey der ersten Begrüssung an:
h komme / einer so schönen Dame gebührenden
anck abzustatten / welcher ich die Flucht des Kö-
es von Schottland schuldig bin. Darauff die
äfin antwortet: Es ist zu hohe Ehre / Gnädig-
Heer / vor eine so gemeine Action. Ich verdie-
eswegen nicht ein so kostbahres Lob aus den
nde meines Königes. Der König giebt nichts
er hierauff / weil er sich in Betrachtung ihrer
önheit gantz verlohren hat.

Die Gräfin tractiret ihn und die andern Herren
röster Magnificenz. Eduard bleibet drey Ta-
hren Schlosse. Er mercket / daß er von ih-
underreichen Schönheit entzündet sey. Er
et nach Gegen-Gunst / und die Majestät giebt
e Hoffnung / daß er nicht lange vergeblich
n werde.

Gleichwohl iſt ſeine Liebe furchtſam / wenn ſie gegenwärtig iſt. Den Morgen aber / da er wieder auffbrechen will / umb vollends den König aus Schottland zuſchlagen / welcher noch an den Grentzen mit ſeiner Armée ſtehet / ſo begiebt er ſich gantz früh in der Gräfin ihr Zimmer. Sie mercket an ihn eine geheime Traurigkeit: waget ſich aber doch nicht / nach deren Urſache zu fragen. Er begibt ſich mit ſtarcken Schritten nach den Fenſter / lehnet den Kopff in die Hand / und bleibt in tieffen Gedancken ſtehen. Die Gräfin / welche ſich bey ſeiner Beſtürtzung nicht länger enthalten will / deren Urſprung zu wiſſen / trit zu ihn / und ſaget: Ich weiß nicht / Gnädigſter Herr / ob mir erlaubet iſt / Sie anzureden. Doch der Eyfer / den ich vor dero Ruhm und Beunruhigung bey mir empfinde / läſſet mir nicht zu / ohne leiden dero euſerſte Bekümmerniß anzuſehen. Sie laſſen doch / Sie laſſen / mein König ihren Feinden alle Traurigkeit. Dem Könige aus Schottland ſtehet ſie beſſer an als den groſſen Eduard, welcher der gröſte und tapfferſte König von gantz Europa iſt. Ach / Madame, antwortet Eduard gantz traurig / wie wenig Antheil haben die Sorgen des Ruhms und des Krieges an meiner Schwermuth. Ich reyſe von hier; ich verlaſſe euch; und vieleicht / daß ich euch Zeit Lebens nicht wieder ſehe.

Die Gräfin wird über dieſe unerwartete Klagen gantz betroffen / und ſchläget furchtſam ihre ſchönen Augen nieder. Der König aber durch ihr

Still-

Stillschweigen kühner gemacht / fähret also fort: Lasset euch nicht befremden / schönste Gräfin / daß ich euch etwas vortrage / so ihr nicht etwartet. Weil euch eure Bezauberungen bekannt / dürfft ihr euch darüber nicht verwundern. Erröthet nicht über die erste Würckung eurer Schönheit. Die Eroberung eines Königes kömmt euch zu. Ihr verdienet nichts weniger als Eduards sein Hertz; und mein Verhängniß will es also haben / daß ich niemand als euch weichen soll. Meynet nicht / daß eine Gewalt mich so kühne mache / euch dessen zu verständigen: Die Verzweiffelung / so mir die Furcht eingiebet / euch zu verliehren / ist allein desjenigen Ursache / was ich euch nicht anders als mit Zittern sage. Die wenige Neigung / die ihr bißhero spühren lassen / an meinen Hoff zu kommen / hat mir zu erkennen / daß ich euch wohl niemahls wiedersehe: und wer weiß / ob zu den vorigen Abneigungen nicht nun auch noch diese Neue hinzukommt / den Hoff zu verachten / daß ihr mich selbst zu meiden auch vorsetzet. Ihr antwortet mir nicht / sagete er ferner / da er gewahr wurde / daß die Gräfin sich noch nicht von ihrer Erstaunung wegen seinen Vortrag erhohlet hatte. Mein Gnädiger Herr / hub sie darauff an / Ich habe nichts auf die Reden eines Printzen zu antworten / sondern ich biß daher vor tugendhafft gehalten. Doch ich bitte / sie vergessen solche Gedancken / die ihnen nicht anstehen können: Der Himmel hat Ihr. Hoh. nicht darum mit so ungemeinen Tugenden versehen / daß sie dieselben zu einen so wenig

rühmlichen Vorhaben anwenden sollen. Sie erinnern sich / daß sie zu weit andern Sachen bestimmet / als zu denen Lüsten / die wieder ihre hohe Ehre lauffen; und ihrer eigenen Ruhe so gefährlich sind. Sie nehmen dero erste Absicht wieder vor Augen. Die Krohne von Franckreich wartet auf sie. Die grossen Qvalitäten / so bey ihnen hervor schimmern / verdienen selbige. Sie können ihnen zu deren Erhaltung helffen. Aber zu der Eroberung meines Hertzens vermögen sie nichts. Alle dero meriten, wie unschätzbar sie auch seynd, reichen dahin nicht. Ich bin meinen Könige zu nichts als zur Ehrerbietung verbunden.

Eduard hat zum ersten mahle keine andere / als dergleichen Antwort erwartet. Doch sie setzet ihn in euserste Traurigkeit. Er beruffet sich auff die Reinlichkeit seiner Flammen / und daß dabey keine unordentliche Begierden zu finden. Er saget / daß er gegen sie sich niemahls der Gewalt eines Königes gebrauchen / sondern selbige vor ihren Füssen liegend / gantz und gar vergessen wolte. Allein alles dieses will die Gräfin nicht gelten lassen: Sie erinnert ihn der Dienste / welche ihr Gemahl Ihrer Majestät gethan / und deswegen gefangen genommen worden: Dafür er nicht würde ihn ein Hertz rauben wollen / welches ihm alleine zugehörete.

Eduard erkläret sich / daß er gar nicht das Gefängniß ihres Gemahls sich wolle zu Nutze machen. Sondern verspricht / auff das förderlichste nach Franckreich zu senden / wegen seiner Befreyung.

tracti-

actiren zu lassen; und wolle er den Grafen von
lourrai, welchen er als Gefangener hielte / dage-
n auswechseln; welches sie zum wenigsten als
ne Probe seiner reinen Liebe würde annehmen.
per wo sie erweisen wölte / daß ihr an der Frey-
t ihres Mannes etwas gelegen / so solte sie mit
/ dem Könige / anitzo nach Londen zurück keh-
/ er möchte sonst sein Versprechen ins Werck
ichten verweilen.

Der Gräfin kömmt dieser letztere Vortrag erst
encklich für / endlich hält sie es vor ein Stück ih-
Schuldigkeit / ihres Mannes Erlösung dadurch
fördern / und williget darein.

Der König bricht darauff mit der Armée auff /
König aus Schottland eine Schlacht zu lie-
weil er ihn aber nicht dazu zubringen vermag /
giebt er sich wieder nach Londen: allwo sich
die Gräfin von Salysberi einfindet.

s sie daselbst angelanget / vernimmt sie / daß
Tage vorher ein Französischer Printz / Robert,
von Artois, mit seiner Schwester / der ver-
eten Gräfin de Fbix, auch angekommen;
dieser Herr von seinen Vetter / den König
von Valois, beleydiget mit der Madame de
nach Engelland geflüchtet / umb Eduards
zu suchen / und ihn wieder Franckreich in
zu dienen.

ig Eduard hat ihn als einen Herrn von be-
r Tapfferkeit und Tugend gantz gnädig
gen / und der gantze Hoff verehret die Qva-
ieses grossen Printzen. Wie dann eben-

Dan; falls

falls die Vortrefflichkeiten seiner Frau Schwester/ der Madame de Foix, der Königin Liebe und aller Höfflinge Hochachtung nach sich ziehen.

Der Graf von Herbi, welcher schon vormahls diesen Herrn gekennet/ und in der Schlacht bey Casel unter ihn gefochten/ hernach wiederum zu Amiens die Ehre seiner Freundschafft genossen/ verneuert nunmehro/ da er so unverhofft in Londen kömmt/ mit ihn die erste Vertraulichkeit/ führet ihn zu seinen Herrn Vater/ den Grafen von Lancastre; und erweiset ihm allen Respect, den man so hohen Verdiensten schuldig ist.

Die darauff gleich folgende Ankunfft der Gräfin von Salisbery überschüttet den König mit unendlich grosser Freude: er giebt sie auch der Gräfin/ so viel er sich nur den Augen des Hofes abstehlen kan/ durch verpflichtete Discurse zu erkennen: Die aber bittet/ sie mit dergleichen zu verschonen/ indem sie nicht deswegen nach Londen gekommen/ solche anzuhören.

Eduard mercket dadurch/ sie wolle ihn seiner Zusage erinnern/ daß er ihren Gemahl wieder frey zu machen versprochen/ wiederhohlet daher solche/ und noch selbigen Tag gibt er den Schottischen Gesandten zu verstehen/ man würde mit seinen Könige nicht ehe den Frieden tractiren/ biß erstlich Franckreich in des Grafen von Salisbery Freyheit gewilliget.

Die Gräfin hält sich darauff meistens bey der Königin auff/ und Eduarden die Gelegenheit zu absonderlichen Gesprächen abzuschneiden. Daselbst höret

höret ſie von nichts / als von denen ungemeinen Qvalitäten des Grafen von Artois reden.

Sie ſiehet ihn zum erſten mahle bey der General-Muſterung der Königlichen Armee / wozu der König alle Damen eingeladen hat. Der Graf von Herbi, der ſich auch in die von Salisbery verliebet / aber noch nicht ihr ſolches entdecken dürffen / rühmet gegen den von Artois ihre Vortrefflichkeiten: und wie ſie mit der Königin und Madame de Foix ankömmt / ſo führet Eduard den Grafen von Artois dieſer ſchönen Gräfin zu.

Beyde Perſonen / ob ſie ſchon von einander zuvor gehöret / können doch nicht ohne ſonderbahre Gemüths-Bewegung eines das andere betrachten. Die von Salisbery bekennet in ihren Hertzen / daß ſie keinen vortrefflichern Herrn iemahls geſehen / und der Graf von Artois giebt ihr in ſeinen Gedancken den Beyfall / ihre Schönheit habe ihres gleichen nicht.

Darauff gehet die Muſterung vor ſich: Der König beſiehet alle Regimenter und Compagnien / und der Graf von Artois iſt ihm ſtets an der Seiten / da er denn die Stärcke und die Schwäche aller Trouppen auff das genaueſte ammercket / und ſeine Krieges-Wiſſenſchafften dem Könige und allen groſſen Herren auff das trefflichſte zu erkennen giebet.

Die Gräfin von Salisbery hat inſonderheit an ihnen Handlungen dieſes Herrn ihre Beluſtigung; dete er / ſo geſchahe es mit einer ſolchen Klugheit / daß alle Anweſende ſich über ſeinen hohen Verſtand

verwunderten: Warff er sein Pferd herum / so geschahe es mit solcher Zierlichkeit und Geschicke / daß sie an keinen andern solche Anmuth antraff. Und zwar anfangs mercket sie nicht / was hinter so sonderbahrer Hochachtung in ihren Hertzen stecke: Sie fraget sich aber darauff selbst / warum denn unter so vielen stattlichen Printzen und Herren keiner wäre / auff den sie sonst so genaue Achtung als eben auff den von Artois gäbe? und die noch versteckte Liebe gibt die Antwort: Weil der Graf von iederman so hoch estimiret würde / warum sie alleine seiner Qvalitäten Vortrefflichkeit nicht bewundern solte. Hingegen lieget auch ihn / den Grafen / ohnerachtet eine grosse Menge anderer Damen und Herren zu gegen / keine mehr / als die von Salisbery im Sinne / und wo sie ist / da kan er seine Augen sehr wenig von ihr abziehen; er hat auch das Glück / daß ihre Blicke den seinigen offtmahls begegnen; und beyde mercken zuletzt / daß eines auff das andere mehr / als auff alle die übrigen Anwesenden heimlich Achtung giebet.

Die Musterung wird vergnügt geendet. Eduard, von der Schönheit der von Salisbery ie länger ie mehr entzündet / wird sehr unruhig / wann er sich vorstellet / daß nach der Loßlassung ihres Mannes, sie ohne Zweiffel sich mit ihn wieder von Hofe nach Hause begeben würde. Andrerseits siehet er auch nicht gerne / daß sie immer bey den Königinnen sich auffhält / allwo er nicht frey mit ihr reden kan. Und in ihren eigenen Zimmer ihr die Visite zu geben / möchte /

möchte/ wo es mehr als einmahl geschähe/ am Hofe ein grosses Auffsehen machen.

Indes siehet sie der Graf von Artois täglich bey denen Königinnen/ mercket aber wohl / daß diese Vergnügung durch den Verlust seiner Freyheit bezahlet werde. Hingegen ist auch die von Salisbery durch die Unterhaltung eines so galanten Herrn dermassen eingenommen worden / daß / ob er ihr zwar noch keinen Liebes-Vortrag gethan/ sie doch bey sich spühret/ wie sie alle ihre Freude an seiner Gegenwart habe: Wenn er aber abwesend/ sie gantz unlustig und voll von Gedancken sey. Sie verweiset sich diesen Affect, hält ihren Gemüth die Schuldigkeit vor/ womit sie ihren Gemahl verbunden; kan aber solches nicht von den Grafen abwenden/ deswegen sie auch gar sich vornimmt/ wieder von Hofe weg zureisen. Endlich verweiset sie ihre Liebe zur Gedult / es würde nicht lange mehr wehren / so kähme der Graf von Salisbery, und dieser würde sie schon mit sich wieder fortnehmen / damit ihr diejenigen Personen aus den Gesichte kähmen/ welche ihren Hertzen so viel Unruhe macheten.

Immittelst hat Eduard das Mittel erdacht/ desto eyer mit der Gräfin von Salisbery zu reden / sich ach Winfort zu erheben / allwo er einen prächtin Pallast erbauen läst/ und der nunmehro fast m Stande gekommen. Allda werden allerand Ergötzlichkeiten angestellet / und iden aa ist etwas neues zu sehen. Die Herren d Damen seynd daselbst in allerhand Liebes-In-

trigen

triguen geſchäfftig / und Eduard muß ſein Liebes-Glück am behutſamſten ſuchen / weil man auff ihn am meiſten Achtung giebet.

Der Schöttiſche Abgeſandte hinterbringet ihm / Franckreich bewillige die Auswechſelung des Grafen von Salisbery gegen den Grafen von Mourray, und ſo bald dieſer wieder loß gelaſſen würde / und die Freyheit erhielt / in Schottland zurück zu kehren / ſo bald ſolte auch jener wieder frey ſeyn. Dieſe Nachricht beunruhiget den König / gantz gewiß davor haltend / darüber die Gräfin von Salisbery deſto zeitiger von ſeinen Hofe zu verliehren.

Gleichwohl will er dieſer Sorgfalt durch Vorbitte abhelffen. Er entdecket der Gräfin / wie viel er vor ſie / wieder das Einrathen ſeiner Liebe / gethan / indem er den Grafen von Salisbery frey gemacht / und würde er eheſt in Londen angelangen. Vor dieſe Güte ſolte ſie wiederum ſo gefällig ſeyn / und / wann er nun wieder anweſend / ihm zum wenigſten ſtat der Erkänntniß dieſes gönnen / daß ſie nicht gleich mit ihn abreyſete / ſondern er ihrer Gegenwart und des bloſſen Anſchauens noch eine Zeit an ſeinen Hofe genieſſen möchte / da doch ſeine Liebe keine gröſſeren Vortheile von ihr hoffen dürffte.

Die Gräfin antwortet dem König ; daß ſie Ihrer Majeſtät umb deſto verbundener wäre / je fertiger dieſelbigen in Haltung dero hohen Verſprechens ſich erwieſen. Und wenn ſie in den Stande / gröſſere Zeichen ihrer Erkentlichkeit Ihrer Majeſtät zu geben / wolte ſie es mit Freuden thun. Aber anitzo würde Ihrer Majeſtät eigene Tugend dar-

ein

ein nicht willigen. Diese hätte es nun gewürcket/ daß sie ihren Gemahl wieder bekähm: Diese hätte allen Gegen-Einwürffen obgesieget/ und wäre auch noch viel zu groß/ als daß sie etwas begehren solte/ welches wieder sie selbsten liesse.

Ach Madame, unterbricht hier Eduard ihre Rede/ wie theuer kömmt mir diese Tugend an/ und wie so gar fatal ist sie vor meine Ruhe. Wie viel Treffen habe ich nicht in meinen Gemüthe gehalten/ ehe ich mich zu dergleichen Handlung entschlossen/ welche vor meine Hoffnung so tödtlich ist. Ich habe wollen eure Hochachtung verdienen/ und euch zum wenigsten nöthigen/ mich zu beklagen. Ich bin so weit mit Auffwendung desjenigen gekommen/ was mir am liebsten ist: Ich habe meine wahrhaffte Glückseligkeit/ und die Hoffnung geliebet zu werden der schwachen Lust auffgeopffert/ würdig geachtet zu werden/ es zu seyn. Vielleicht ware ich alleine fähig dieser Entschliessung/ und ihr auch wohl die eintzige Person/ welche mich dazu zu bringen vermochte: Aber Madame, soll dann meine Tugend alles mein Unglück verursachen. Ist dieses nicht schon groß genug vor mich/ daß/ indem euch euer Mann wiedergegeben wird/ sie alle mein Absichten ohne eintzige Wiederkehr zernichtet? Muß sie euch noch dazu Anlaß geben/ daß ihr euch wieder von mir entfernet? nachdem sie mir die grausame Nothwendigkeit auffgeleget/ nichts mehr zu hoffen: euch nicht mehr sagen zu können/ daß ich euch liebe: ja nicht einmahl erlaubet seyn zu lassen/ daß ich die Klagen ausschütten

darff/

darff/ die ihr meinen Unglücke verſtatten werdet. Aber Madame, ich ſehe es ſchon aus eurem Geſichte/ was ihr euch entſchloſſen. Ihr wollet meinen Hof verlaſſen; ihr wollet den Grafen von Salisbery in ſeine Herrſchafften folgen; ihr wollet ihn nöthigen/ euch meinen Blicken zu entziehen: ich ſoll euch auff ewig verliehren/ und ich habe bey meinen Unglück niemand als mich ſelbſt anzuklagen.

Die Gräfin/ als eine verſtändige Dame/ ſpricht dem Könige glimpfflich und mit ſonderbahrer Anmuth zu: es wäre ja noch nicht zeit/ daß Ihre Majeſtät ſich in ſolche Unruhe ſetzeten. Der Graf von Salisbery wäre noch nicht da: und wenn ſie auch ſchon verſprechen wolte/ alsdenn am Hofe zu bleiben/ ſo ſtünde doch dieſes nicht in ihrer Macht/ weil er ein Herr über ihren Willen wäre/ und ſie ſich nach ſeiner Vorſchrifft richten müſte. Dieſes eintzige wolte ſie zuſagen/ daß ſie ihn gar nicht anreitzen wolte/ ſie von Hofe hinweg zu führen/ ſondern vielmehr dazu helffen/ daß ſie da bliebe: und dieſes umb deſto auffrichtiger/ weil ſie des Königes Tugend kennete/ und auch ihr eigen Hertz/ unerachtet alle Königliche meriten demſelben vorſtünden. Ja/ Gnädigſter Herr/ föhret ſie fort/ wenn ich in meinen Gemüth die geringſte Liebes-Zuneigung zu Ewr. Majeſt. merckete; oder das geringſte Anſehen/ daß es einmahl zu dero Vortheil ſich etwas entſchlieſſen würde/ ſo ſolte mich von der Welt nichts abhalten/ mich von einen Printzen zu entfernen/ deſſen Gegenwart meiner

gebüh-

gebührenden Pflicht so gar nachtheilig wäre. Weder die Betrachtung ihrer Vortrefflichkeiten / noch die Erwegung dero Gewalt; ja selbst noch etwas stärckers als alles dieses könten mich dazu nicht bringen / nur einen Augenblick an einen Orte zu bleiben / wo ich tausenderley Schwachheiten ausgesetzet wäre / deren blosse Erinnerung vor mich eine unbeschreibliche Marter ist.

Eduard, der vergnügter in seinen Gemüthe durch die Versicherung wird / daß die Gräfin ihren Gemahl nicht will dazu antreiben / sie von Hofe zu führen; allwo er den Grafen durch Zuwendung hoher Ehren Aemter schon zu behalten hoffet / ist doch durch ihre letzteren Worte von neuen unruhig gemacht: Er wirfft ihr auff das verpflichteste ihre Kaltsinnigkeit vor; allein die Gräfin weiß sich mit Vorwendung ihrer Pflicht / die sie schon an einen Herrn gebunden / genugsam zu schützen.

Als sie wieder alleine / dencket sie dem allen nach / was der König ihr von der ehesten Wiederkunfft ihres Gemahls eröffnet. Sie erfreuet sich darüber / davor haltend / es sey ihr die Gegenwart ihres Mannes mehr als iemahls von nöthen / nicht so wohl wegen Eduards, als wegen des Grafen von Artois, vor welchen sie in ihren Hertzen dasjenige fühlet / welches Eduard gerne vor sich hätte wollen empfunden wissen.

Die Zeitung / von des Grafen von Salisbery Befreyung / wird bey Hofe unterschiedlich auffgenommen: Insonderheit aber machet sie den Grafen

sen von Artois, und noch mehr den Graf von Herbi, bestürtzt / indem sie alle diejenige Hoffnung niederschläget / welche in beyder Hertzen auffgekäumet / der Gräfin ihre Gegengunst zugewinnen.

Herbi giebet seine Traurigkeit vor den Augen des von Artois ziemlich kund: Dieser aber verbirget seinen Kummer durch eine verstellte Gemüths-Ruhe. Ja er begiebt sich gar zu der Gräfin / ihr wegen der vernommenen Auswechselung ihres Gemahls und bevorstehenden ehesten Wiederkehr Glück zu wündschen. Er trifft sie gleich in schreiben an denselben an. Sein Eintritt in das Zimmer verursachet in ihren Gemüth eine ungemeine Bewegung / dergleichen sie sonst bey Annehmung anderer Visiten nicht empfindet. Zumahl sie sichs von ihn am wenigsten vermuthet / daß er ihr wegen der Wiederkunfft ihres Gemahls die Compli-pliment machen solte. Er mercket die Rührung ihres Hertzens / und richtet sich dadurch selbsten auf / endlich hebt er bey näheren Zutritt gegen sie an: Ich komme / Madame, euch zu eröffnen / wie viel ich an des Herrn Grafen von Salisbery seiner Wiederkunfft Theil nehme; und ich bin nicht der eintzige / welcher sich bey eurer Freude interessiret: Der gantze Hof lässet ein gleiches bey den glücklichen Fortgange eures Verlangens sehen. Doch unterstehe ich mich / euch zu bitten / daß ich darüber empfindlicher als iemand bin; und noch dazu auff eine von allen den andern gantz unterschiedene Art.

Die

Die Höfflichkeiten eines so grossen Printzen/als ihr seyd / antwortete die Gräfin / sind so kostbar/ und ich verdiene dieselben so wenig / daß ihr sie nicht also verschwenden soltet; iedoch nehme ich selbige vergnügt und mit aller Empfindung der Erkäntniß an/ die ich ihnen schuldig bin. Ich weiß nicht Madame, versetzet der Graf von Artois, ob die blosse Höfflichkeit mich hat an denjenigen heissen Theil nehmen/ was euch angehet. Aber umb fähig zu seyn / über des Grafen von Salisbery Zurückkunfft mich zu erfreuen/ habe ich gewißlich eine über die massen grosse Gefälligkeit vor euer Verlangen nöthig: und wenn ich mein wahrhafftiges Interesse dabey hören will/so kan ich über eine solche Wiederkunfft / die meinen Ansprüchen so gar entgegen ist / nicht anders als höchst traurig seyn. Diese Worte bringet der Graf mit ziemlicher Gemüths-Verwirrung vor/ fürchtend/er habe zuviel geredet. Er siehet die Gräfin darauff an/ und scheinet aus ihren Augen zu forschen / ob er die Loßzehlung oder die Verdammiß deßwegen zu gewarten habe.

Sie ist nicht weniger/ als er / ob solchen Vortrage verwirret/ dessen sie sich nicht versehen hätte: Er mercket die Unordnung / in die er sie gebracht/ weil er aber es noch nicht wagen wil / eine absonderliche Erklährung vor sich heraus zu bringen/ indem er nicht weiß/ wie sie ablauffen möchte/ so dreyet er die Worte auff einen andern Verstand/und saget: Ihr wisset Madame, was man mir in Franckreich vor Unrecht gethan/ und aus wie viel

Urſachen daß ich wündſchen ſolle/ mich an ſelbigen zu rächen: Dieſes kan ich nicht anders als in den Kriege hoffen. Selbigen hätte Eduard noch ehe vorgenommen/ wenn der Graf von Salisbery gefangen geblieben: Nun aber dürffte ich beſüchten/ daß deſſen Loßlaſſung ihm die Anzeigung giebet/ Franckreich habe Luſt/ ſich mit ihm zu vergleichen. Geſchihet dieſes/ wo bleibet meine Rache? hätte ich nicht alſo Urſach zu wündſchen/ der Graf von Salisbery möchte länger ein Gefangener ſeyn.

Der Gräfin gefällt dieſe Vorſtellung gantz wohl/ ſie erhohlet ſich dadurch von ihrer Unruhe/ und antwortet alſobald: Der Graf von Salisbery wird darum nicht gleich den Frieden mitbringen/ vor welchen ihr euch ſo ſehr ſcheuet. Seine Loßgebung geſchichet bloß Schottland zu gefallen. Aber/ mein Herr/ ihr werdet dieſes alles beſſer/ als ich wiſſen. Der Krieg iſt feſt genug geſtellet. Ihr werdet von hier eheſtens reyſen/ und zu derjenigen Rache kommen/ welche euch ſo lieb iſt. Der König wartet nur auff Antwort von den Biſchoff von Liincolne, umb die Verrichtung desjenigen Vorhabens ins Werck zu ſtellen/ welches ſo lange iſt unter Handen geweſen.

Die Erinnerung/ daß der Graf von Artois eheſt aus Engelland auffbrechen ſolte/ richtete in ſeinen Gemüthe einen ſolchen Sturm an/ welcher ſich auch hernach in ſeinen Geſicht und Reden annaſam euſert: Ach/ Madame, hebet er an/ warum laſſet ihr mich eine Abreyſe in Gedancken ſehen/ welche

mir

mir alle meine Ruhe raubet? Wolte der Himmel/ meine Rache wäre mir so lieb/ als ihr es davor haltet; und ich euch gerne einbilden. Ich soll ja wohl alle meine Gedancken auff die Befestigung meines Glücks richten. Verbannet aus meinen Vaterlande/ von meinen Herrschafften herunter gestossen/ und von allen den hohen Ehren-Aemtern/ mit welchen ich vormahls umbgeben/ unschuldig abgesetzet; verpflichtet/ wieder die Gewalt derjenigen/ welche meinen Untergang geschworen/ in einen frembden Königreiche Schutz zu suchen; Dieses alles soll mich freylich antreiben/ durch Heldenmüthiges unterfangen/ vor der Welt mich zu rechtfertigen: Doch ich gestehe zu meiner Schande/ daß alle Augenblicke dieser Trieb zur Rache verschwindet. Meine Sorgen gehen nicht mehr auff Ruhm. Ich schicke mich mit Verdruß zu den Kriege/ dessen vornehmster Uhrheber ich seyn solte. Es wiedersetzen sich meinen Vorhaben eine Art der Gedancken/ deren Natur ich noch nicht einmahl untersuchen dürffen. Ich kenne mich selbst nicht mehr; ich habe stündlich tausend wieder einander lauffende Entschließungen: Ich weiß selbst nicht/ warum ich meinen Kummer jetzo vor euren Augen auslege: Mercket ihn nur recht Madame, woher er entstehe. Eure gewisere Käntniß dürffte vieleicht mein Unglück nur vermehren. Habe ich nicht schon genug in Franckreich erlitten? muß noch Engeland mir ein so grausames Schicksal zubereiten?

Die Gräfin verstund mehr als wohl/ wohin sich

dieſes alles beziehet: Sie machet auch in ihren Gemüth auff alle Worte die Auslegung. Sie weiß aber nicht / was ſie darauff ſoll zur Antwort geben. Doch düncket ſie am ſicherſten zu ſeyn / ſich zu ſtellen / als habe ſie ſeine rechte Meynung nicht begriffen. Indeß ſie ſich zu etwas zu entſchlieſſen rathſchlaget / und der Graf gantz wohl ihre Gemüths-Unruhe mercket / auch die ſeinige immer mehr und mehr vergröſſert / kommen die Princeßin von Yorck und Madame de Foix in das Zimmer / deren Ankunfft überhebet die von Salisbery der noch ſchuldiggebliebenen Antwort / und der Graf von Artois, aus Furcht ſeine Regungen allzuſehr zu verrathen / nimmt von ihr / ſo bald jene hinein treten / Uhrlaub / da er denn beym Abſchiede mercket / daß er etwas verpflichtetes vor ſich in den Augen der von Salisbery ſiehet / welches ihm dann annoch einige Erleichterung ſeines Kummers noch mit auff den Weg giebet.

Nach ſeinen Abweſen / und da auch die Princeßin von Yorck nebſt Madame de Foix ſich wieder nach einer kleinen abgelegten Viſite von ihr gemacht / dencket ſie nach / daß ſie wohl den Grafen von Artois hätte antworten ſollen. Ihr ſtillſchweigen würde ihm den Zuſtand ihres Hertzens und ein unzeitiges Mitleiden verrathen haben: und ſie wäre ſtraffwürdig / daß ſie ſeine Reden ohne Verweiß laſſen hingehen.

Sie tröſtet ſich / daß die eheſte Ankunfft ihres Gemahls ſie aus allen ferneren Gefährlichkeiten reiſſen würde. Sie erfähret / daß er ſchon zu Ca-

lais

lais angekommen ſey/ und man erwartet ihn nun alle Augenblick.

Allein es kömmt einer ſeiner vornehmſten Bedenten wenig Tage darauf in der Gräfin Zimmer/ und bringet ihr die traurige Zeitung/ daß ſie zwiſchen Calais und Engelland Sturm gehabt/ und wäre der Graf von Salisbery mit allen den andern in Schiffbruche umbgekommen. Die Gräfin geräth darob in einen tödtlichen Schrecken/ ſie läſt ſich den von Adel endlich die Umſtände des Schiffbruchs erzehlen/ und will über einen ſo koſtbahren Verluſt ſich kaum tröſten laſſen.

Eduard.

Engliſche Liebes-Geſchichte.

andres Buch.

DEn andern Morgen breitet ſich die Zeitung von des Grafen von Salisbery ſeinen Tode an gantzen Hofe aus. Der Graf von Artois und der Graf von Herbi, die ſich deſſen am wenigſten vermuthet/ wollen es anfangs gar nicht glauben: aber da ſolche von allen beſtätiget wird/ haben ſie daran zu zweiffeln keine Urſache mehr. Der von Artois läſt nicht mercken/ daß er ob ſolchen Fall einige Vergnügung empfinde/ ſondern verbirget dieſelbe. Der Graf von Herby aber entdecket ihm ſeine darob geſchöpffte Freude. Beyde Herren begeben ſich nach Lancaſter, weil ſie wiſſen/ daß die Gräfin von Salisbery ſich in den erſten Trauer-Tagen vor ihnen nicht würde ſehen laſſen.

Der Graf von Artois siehet nicht gerne / daß ihm Herby seine Liebe gegen die Gräfin von Salisbery entdecket; ob er sie schon ohnediß an ihn zuvor gemercket hat. Denn er ist nicht willens / ihm dagegen zu vertrauen / daß er mit ihm auf einer Krancheit läge; und solte es doch einmahl der Graf von Herby erfahren: wie es denn nicht stets könte verschwiegen bleiben; so dürffte er sich über ihn beschweren / daß er das Recht der Freundschafft zurück gesetzet.

Um ihn nun davon abzubringen / so hält er ihn vor / wie er ja einmahl an die Printzeßin von Yorck sein Hertz verschencket / von der er es ohne die gröste Untreu nicht könte zurück nehmen. Der Graf von Herby gestehet solches; er sey hierinnen straffbar: aber alle Vorstellungen wären nicht mächtig genug / ihn dahin zu bringen / daß er / die von Salisbery nicht anbethete: und wenn er auch schon keine Gegen-Gunst von ihr erlangen solte.

Endlich schläget er den Grafen von Artois vor / er könne ihm am besten von der Printzeßin von York abhelffen / wenn er sich mit ihr vermählen wolte. Allein so viel er auch Uberredungs-Gründe su bet / kan er doch den von Artois zu diesen Entschlusse gar nicht bringen.

Dieser Vorschlag geschiehet und wird auch abgelehnet auff einer Jagd / allwo beyde Grafen einen Hirsch und auch ander Wild fällen. Sie theilen sich in Holtze / umb der Jagd desto besser nachzusetzen; der Graf von Artois aber kommt mit seinen Pferde so tieff ins Gehöltze / daß er gantz

und

und gar den Weg verliehret: er höret weder Hunde bellen mehr/ noch den Schall der Hörner/ und ie länger er reitet / ie weiter er sich verirret.

Endlich erblicket er ohngefehr an einer Seiten den Ausgang des Gehöltzes / wendet sich also da- in / und kömmt auff einen breiten Weg / an wel- chen auff den andern Ende ein starcker Fluß vorbey rühmet/ den er vor die Temse hält. Sein Pferd/ sehr ermüdet / will nicht weiter fort/ er steiget al- ab / und setzet sich auff einen abgehauenen Stamm/ umb zu erwarten / ob iemand würde vor- y reysen/ so ihm den Weg nach Lancaster zei- n könte.

Als er auff solche Weise ausruhet / kömm aus n andern Ende des Waldes einer zu Pferde/ wel- er von guten ansehen ist. Der von Artois be- ebt sich nach ihn zu/ umb selbigen nach den Wege fragen. Dieser stutzet / da er einen so prächtig kleideten Herrn so gantz alleine und zu Fusse an en Walde antrifft: wird aber noch mehr betro- n/ als er das Pferd unweit von ihn erblicket/ und ff dessen Sattel-Decke das Wapen des Hau- Artois von Golde gestücket siehet.

Ist es möglich/ hebt der Frembde an/ daß ich den afen von Artois vor mir habe? Ja / antwortet ser/ der ist es/ welcher sich eine geraume Zeit in alde verirret gehabt/ und, nun gerne den Weg ff Lancaster wissen wolte. Jener steiget von en Pferde herunter/ und sagt: Wenn dem also/ in ich glücklicher als ich nicht gedacht: Folget mir ntz in dieses Holtz/ ich habe euch was nöthiges

zu ſagen/ dazu dieſer Ort nicht bequehm iſt. Damit gehet er nach den Walde / und der Graf von Artois mit ziemlichen Erſtaunen ihm nach.

Als der Fremde vermeynet/ weit genung mit ihn hinein gegangen zu ſeyn / ziehet er ſeinen Degen/ und hebt an: Ihr müſſet euer Leben beſchützen/ Printz/ denn euren Todt habe ich einer hohen Perſon / welche ihr grauſamlich beleydiget / geſchworen. Die Ehre hat mir nicht zugelaſſen/ euch mit Vortheil anzufallen: itzo ſind wir alleine / und ihr müſſet mir entweder den Todt geben oder von meiner Hand empfangen.

Dieſer Antrag kömmt den von Artois ziemlich befremdet vor: ſo bald er den andern ſeinen Degen hat ziehen ſehen/ hat zwar der Graf auch gleich den ſeinigen entblöſſet / doch / ehe er ſich in einen Zweykampff will einlaſſen/ vor welchen ſich ſonſten ſeine Tapfferkeit wenig ſcheuet/ ſo bemühet er ſich/ aus ſeinen Feinde eine nähere Erklährung zu bringen. Ich weiß nicht / ſagt er zu ihn/ wer ihr ſeyd; noch aus was Urſach ihr einen Printzen anfallet/ welcher nicht vermeynet / daß er euch iemahls etwas zuwieder gethan. So weiß ich auch nicht/ wer diejenige Perſon ſey/ die ich ſoll beleydiget haben / und welcher ihr meinen Todt habt zugeſaget. Dieweil ihr mein Leben nach denen Geſetzen der Ehre anfallet/ ſo werdet ihr mir auch eine Erleiterung eures Anſpruchs geben; denn dieſes kan euren Vorhaben nichts benehmen: So bald ihr mich eines mehrern unterrichtet / ſollet ihr von mir verlangter maſſen vergnüget werden: Denn wenn

ihr

den Grafen von Artois kennet/ ſo ſollet ihr wiſ-
/ daß er viel zu hoch den Nachruhm liebe / als
ß er eine Gelegenheit verſäumen ſolte / ſelbigen
erwerben.

Nein/ nein/ mein Herr / verſetzet der Cavallier
habe euch nichts mehr zu ſagen: ſchicket euch
entweder zu ſterben / oder mir das Leben zu
men.

Mit dieſen Worten geht er auf ihn loß / und he-
beyde einen hefftigen Streit an: allein ſo
ffer auch der Fremde ficht / ſo iſt ihm doch der
af von Artois überlegen/ und verſetzet ihm zwey
räfftige ſtöſſe / davon er todt zur Erden ſtürtzet.
r Graf betauret ihn / daß er zu ſeinen Mord
öthiget worden; er redet ihm noch zu / allein er
bet alſo fort/ und weil er ſo gar nicht weiß / wer
y/ und warum er ihn angefallen / durchſuchet er
e Kleider/ und findet darinnen einen Brief/ fol-
des Innhalts:

Wie groſſe Verſprechungen daß ihr mir
h gethan / ſo zweiffle ich doch noch / ob
h meine Rache wird angelegen ſeyn.
) fürchte / ihr ſeyd nicht mehr derjenige
Calais, der ihr zu Pariß waret; und
em ihr itzo in Begriff / nach Engelland
gehen / ſo beſorge ich / daß euch euer
ort gereue / welches ihr mir gegeben/
hr als ein Gefangener euch allhier
fhieltet. Ihr wiſſet / daß meine Em-

Empfindlichkeit gerecht/ und habet selbst ihre Stärcke gebilliget. Nun dienet ihr auch/ weil ich euch mein Anliegen vertrauet habe; und meine Gegen-Gunst ein Lohn vor alles dasjenige seyn wird/ was ihr meinetwegen werdet vornehmen. Ich erwarte die Würckung von eurer Zusage mit solcher Ungedult/ die euch veranlassen soll/ das Werck zu beschleunigen. Send meines Hertzens von den Augenblick an gewiß/ wann ihr die Hertzogin von Burgund werdet gerochen haben.

Dieser Brief eröffnet durch den Nahmen der Hertzogin von Burgund/ und die Forderung an den entleibten Cavallier/ dem von Artois das gröste Theil dieses Geheimnisses. Er siehet daraus/ daß dieser erzürneten Dame ihr Haß/ der ihn aus Franckreich vertrieben/ ihn auch noch in Engelland verfolget; Die Versprechung ihres Hertzens vor dem Cavallier/ mit welchen er gefochten/ läst ihn muthmassen/ es sey kein Gemeiner gewesen: Wie dann auch die Großmüthigkeit seines Verfahrens ihn noch mehr darinnen bestätiget. Er sinnet nach/ wer es doch seyn müsse; er liefet; **Daß er nun wieder in Engelland welte/ nachdem er in Franckreich aus dem Gefängniß gekommen;** Dieses schicket sich auff den Grafen von Salisbery. Solche Muthmassung

g erschrecket ihn/ daß er auch die Farbe ändert.
er er verwirfft sie alsofort wieder / weil ja des
afen eigene Leute schon vor guter Zeit die Pest
h Londen gebracht / daß er in Schiff-Bruche
lieben wäre.

Da er noch mit vollen Gedancken deswegen be-
ffiget / kommen 6. Reuter mit vollen Zügel
blossen Gewehr auff ihn loß / welche den von
ois als einen Mörder ihres Herrn ausschreyen.
r Graf hat kaum so viel Zeit / daß er sich auff
Pferd seines entleibten Feindes schwingen
/ als viere von ihnen auff ihn zuhauen / und
übrigen zwey den Leichnam auff die Seite
ssen.

Die Ungleichheit der streitenden wäre end-
dem Grafen einen blutigen Ausgang gebracht
en / wenn nicht eben zwey mit sechsen bespann-
Karossen unter einen gressen Geleite zu Pferde
Weges gekommen / davon alles zurennete / und
von Artois glücklich rettete. Die Mörder
en die Flucht / und der Graf von Artois hatte
Gräfin von Salisbery ihren Leuten seinen Ent-
zu dancken / denn diese nebst Madame de Foix
en die / so in der Karesse sich befanden / und
te Madame de Foix die Gräfin in ein Convent
eiten / welches nicht weit von Londen gelegen /
a sie die ersten Trauer-Tage zuzubringen ent-
ssen.

So bald die Gräfin von Salisberry die Gefahr
et / worinnen der Graff von Artois ist / (denn
sie ziemlich nahe / kunte sie ihn gantz wohl er-
kennen /)

kennen/) vermag sie nicht ihre erste Bewegungen zu hindern/ sondern/ indem ihm ihre Leute zu Hülffe kommen/ so springet sie gehling aus der Kutsche/ und läst Madame de Foix fast nicht einen Augenblick Zeit/ ihr zu folgen/ begiebt sich auch mit starcken Schritten nach den Grafen zu/ und ihr verdoppelt sich/ als sie ihn niederfallen siehet/ indem sie nicht anders meynet/ er sey todt; weswegen sie dann auch laut zu ruffen anhebet.

Der Graf erhohlet sich endlich wieder von seinen Fall/ und/ da er die von Salisbery siehet vor sich stehen/ so erstaunet er ob diesen anmuthigen Wechsel: er findet auch in ihren Augen ein verpflichtetes Mitleiden und Sorgfalt vor sich/ und dieses giebt seinem Gemüthe ein unnennbahres Vergnügen.

Die Damen fragen ihn/ wie er zu diesen Anfall gekomen? da er denn alles erzehlete/ wie er sich im Holtze verirret: wie ihm der Cavallier begegnet/ und zum Zweykampff genöthiget/ den er getödtet hätte: wie sechs Reuter den Todt ihres Herrn zu rächen auff ihn loß gestürmet/ und wie er sonder Zweiffel noch das Leben darüber lassen müssen/ wofern sie ihm nicht zu Hülffe gekommen/ vor welchen grossen Dienst er sich beyden unendlich verpflichtet bekennete.

Von den Briefe/ welchen er bey den Entleibten gefunden/ erwehnet er nichts/ weil er davor hält/ es müsse noch ein gröſſer Geheimniß dahinter stecken. Der Graf von Herby kömmt auch dazu. Und endlich begeben sich beyde Prin-

mit in die Karoße der zwey Damen / umb ſel-
e biß nach den Convent zu begleiten.

Man redet von der Gefahr / daraus der Graf
Artois entkommen / und hält ſeine Schweſter /
Madame de Foix gäntzlich davor / es müſſe die-
Bad ihm vom Könige von Franckreich oder
ſen Printze ſeyn beſtellet worden: allein der
af von Artois will ihr hierinnen nicht beyfallen
dern eröffnet endlich; daß er es auff die Her-
gin von Burgundien gedächte / die es ihm zube-
et: Denn ſie ſchon ſonſt mehr als einmal ſeinem
ben gedrohet. Die von Salisbery und der Graf
rby mercken / daß dahinter was ſonderliches ſte-
n muß / erſuchen ihn dannenhero inſtändig / ih-
n von den Anfange ihrer auff ihn gelegten Feind-
afft ausführliche Nachricht zu geben: Da es
nn dem Grafen von Artois gantz lieb iſt / der von
lisbery curioſitét zu vergnügen / und hebet alſo
ne Zufälle folgender maſſen zu erzehlen an:

Ihr ſeyd vieleicht / Madame, die eintzige Per-
n / welche mich dazu bringen kan / daß ich den
Verlauff meines vorbeygegangen Glücks und
eines gegenwärtigen Unglücks erzehle. In-
aſſen deſſen Erinnerung in mein Gemüth tau-
nd grauſame Abbildungen zurück ruffet / die ich
och zu nöthiger Erhaltung meiner Ruhe zu ver-
eſſen mir feſt vorgenommen. Doch ich breche
dieſen

dieſen Entſchluß mit Vergnügen / und eurer Curiosität genug zu thun.

Die Liebe / Madame, die einzige Liebe hat alles mein Unglück hervorgebracht / und vielleicht daſſelbige es noch verurſachet. Mein Vater / Philipp von Artois ſtarb in ſeinen beſten Jahren / und meine Frau Mutter folgete ihm bald in das Grab. Ich kam / als noch ſehr jung / unter die Vormundſchafft meines Groß-Vaters Roberts, Grafen von Artois. Er war ein groſſer General / und dieſen habe ich den Anfang meiner Tugend und Tapfferkeit zu dancken / weil er mich in der Krieges-Wiſſenſchafft wohl anführete. Aber er ſtarb einige Jahre nach meinen Vater in den treffen bey Courtrai, welches er den Grafen von Namur lieferte.

Zu dieſen Unfalle kahme noch ein anderer. Meine Baſe und deſſen Tochter / Mahaut Nahmens / welche den Grafen von Bourgogne geheyrathet / diſputirete mir die Grafſchafft Artois: Der König / Philippus pulcher, willfahrete ihr / weil ihre beyden Söhne / Philipp, Graf von Poitiers, und Carl / Graf de la Marche die zwey Töchter geheyrathet; und ich muſte vor Erſtattung der Grafſchafft Artois mit der Grafſchafft Reaumont vorlieb nehmen. Daſelbſt blieb ich biß nach den Tode Philipp des Schönen / und hernach unter ſeinen Sohne Louis Hutin meine erſte campagne wieder die Flamänder zu thun.

Louis

Louis Hutin regierete nicht lange; sein Bruder Philipp, Graf von Poitiers, succedirete ihm nach seines Sohnes Johannes Tode/ welcher nicht länger als 8. Tage lebete. Er wurde Philippus der Lange genennet. Dieser König hatte Johannam von Burgundien, Mahauts von Artois ihre Tochter geheyrathet/ also kunte ich unter dessen Regierung wegen der Grafschafft Artois, die man mir vorhielt / gleichfalls kein Recht bekommen: doch begab ich mich am Hof / weil Personen meines Standes zum wenigsten eine Zeit lang daran leben müssen.

Ich kahme gleich dahin / als der König seine älteste Printzeßin an den Hertzog von Burgundien verheyrathen wolte. Der König hätte gerne gesehen / daß dieser Herr nach Pariß gekommen wäre/ umb seine Heyrath zu vollziehen; er aber wolte lieber / weil er sonst wieder den König gewesen/ daß man ihm seine Braut zusendete. Die Gewohnheit erfoderte es/ daß sie einem an stat des Hertzogs von Burgundien angetrauet wurde. Der König wehlete mich dazu / daß ich des Hertzogs Stelle vertreten solte / und gabe seiner Tochter die Grafschafften Burgund und Artois zum Braut-Schatze mit.

Ich wurde darüber in etwas betroffen/ daß man mich zu einer so glorieu[illegible] Verrichtung brauchen wolte/ die die vornehmsten Printzen mit grösten Freuden würden über sich genommen haben. Ich hatte die Printzeßin noch nicht gesehen / der König aber führete mich in ihr Zimmer/ und in dem er

ihr

ihr seine gethane Wahl ankündigete / sagte er ihr verpflichtet genug: daß er sie in keine andere Hände / die ihr angenehmer seyn solten / hätte lieffern können / als in die / seines Vetters. Madame danckete dem König wegen dieser Gütigkeit / und sagte darauff lächlend zu mir: daß sie mit der Wahl ihres Vaters nicht übel zu frieden wäre.

Der Tag der Trauung kahm heran / und nachdem ich mich also herausstaffiret / wie es eine so ansehnliche Ehren-Stelle erfoderte / so heyrathete ich die Printzeßin vor den Augen des gantzen Hofes. Niemahls saihe sie schöner aus / als zu selbiger Zeit / da sie ihre natürliche Annehmlichkeiten durch Königlichen Braut-Schmuck noch mehr erhoben hatte. Ich spührete aber bey ihr wehrender Unterhaltung / die mir damahls gegen sie frey stunde / eine heimliche Traurigkeit und selbst eine solche Gemüths-Unruhe / welche zuweilen gantz klahrlich den Sturm in den Augen zeigete. Ich verwunderte mich darüber / weil weder der Ort noch die Zeit ihr dazu Anlaß gabe: befragte sie also darum; welches sie noch verwirreter machete; und sie suchete in meinen Augen / ob ich noch nicht die Ursache ihrer Unordnung gemercket hätte.

Ich kam dadurch zu genaueren Nachdencken; sie aber hub mit etwas schwacher Stimme und mit einer solchen Art / deren Mattigkeit tausend Bezauberungen in sich hatte / zu mir an: Ihr wundert euch / mein Cousin, über meine Traurigkeit / welche zu einer Zeit hervorbricht / da es sich so wenig schi-

en will; aber sie wird euch gerecht scheinen/
ihr als ich erweget / daß ich mich aus einem
und von Personen entferne/ die mir lieb
umb einen Printzen als Gemahl anzutref-
en ich noch niemahls gesehen/ und dessen Ge-
mir noch unbekant ist.

eser Vortrag schiene mir gantz offenhertzig;
tete sie / und redete alles / was ich nur wuste
Hertzogs von Burgund seinen Vortheil vor-
gen: Sie stellete sich darauff etwas besser zu
/ doch merckete ich wohl / daß damit noch
les Anliegen bey ihr gehoben war.

folgenden Tage waren allerhand Feste/
nen ich dann in ziemlicher Pracht erschiene.
ue Hertzogin von Burgund ließ noch im-
e Traurigkeit merckẽ. Man legte solche
us / daß sie Franckreich verlassen solte/ des-
wäre sie betrübt: aber ich bekahm allgemach
gwohn / es müste noch sonsten etwas seyn.
Glück ließ mir im turnieren einige Vortheile
/ und ich wurde ach wahr/ daß die Hertzogin
desmahl eine Freude spühren ließ / die ihre
wiederum auffklährete: Nach geendeten
täten bliebe sie nicht lange mehr in Franck-
Der König liesse sie ihren Gemahl zufüh-
d er nennete abermahls mich dazu und
fin von Evreux, welches auch eine Prin-
n Königlichen Hause ist.

Die Hertzogin von Burgundien hatte bißher immer von sich mercken lassen / daß sie eine so schmertzliche Abreyse mit der grösten Hertzens-Empfindung würde antreten. Immittelst / da es dazu kahm / ware sie ruhiger dabey / als man es hätte iemahls vermuthet. Sie ließ mir etwas mehr von ihren Gedancken wissen / als sie in ihren Zimmer zu mir sagete: Ich hätte nicht vermeynet / so ruhig Franckreich zu verlassen: indes / so lange ich gewust / daß ihr das Ampt auff des Königes Geheisse auff euch genommen / mich zu begleiten / so hat sich meine Traurigkeit sehr gemindert; und nun fühle ich / daß ich das Scheiden / davor ich mich so hefftig entsetzete / auff solche Weise mit wenigerer Mühe werde können ansehen.

Aus diesen Worten hörete ich vollends / was ich bißhero gemuthmasset: wir reyseten zwey Tage darauff aus Paris; es fiehlen wohl Thränen beym Abschiede; aber doch mit mehrerer Gemüths-Gelassenheit / als man ihr hatte zugetrauet. Ich will in Erzehlung unserer Reyse nicht weitläufftig seyn: aber tausend Kleinigkeiten / so sich unterwegens zwischen der Hertzogin und mir zutrugen / bestätigten meinen gehabten Verdacht. Sie wolte bißweilen auch gar niemand umb sich haben / umb in der Einsamkeit ihren Gedancken desto freyer nachzuhengen: bißweilen aber muste ich gantz alleine den gantzen Tag bey ihr bleiben.

Sie gab mir alsdenn gnugsame Zeichen der Hochachtung / die sie von meiner Person machete / und

nd unter andern versprach sie mir auch / die
raffschafft Artois, die man mir so unrechtmäßi-
r Weise entzogen/ und ihr zum Braut-Schatze
itgegeben / wiederzuschaffen. Ich geschweige
dere gütige Erklährungen/ die sie mir that / und
raus ich gnugsam wahrnahme / sie habe vor
ch eine sonderbahre Zärtlichkeit. Sie reysete
angsam/ als nur seyn kunte/ und wir kahmen erst
eilfften Tag nach unsern Auffbruche in Au-
re an.

Der Graf von Auxerre, als des Hertzogs von
rgund sein Vasall / empfieng seine Souveraine
aller schuldigen Ehrerbietung. Die Hertzo-
wurde mit ihrer gantzen Suite in den Gräffli-
n Pallast geleget / und sie verbliebe allda zwey
ige Tage / umb den Grafen von Chazolois zu
arten / welchen der Hertzog von Burgund ihr
ndete/ sie beym Eintritt in sein Land zu bewill-
nen.

Währendes solches Ausruhens begebe ich mich
bey frühen morgen/ da ich vermeine / die Her-
n schlieffe noch/ in den an den Pallast gelegenen
cefflich schönen Garten: Ich gehe eine geraume
darinnen von niemand als meinen Gedancken
itet spatzieren/ als ich an eine grüne Laube kom-
wo ich zwey Stimmen hörete / welche mit
der redeten. Ich würde wenig auffgemer-
aben/ wenn ich nicht meinen Nahmen nen-
ren. Ich lehne also das Ohr näher an
grüne Cabinet / und sehe / daß die / welche
enennet/ die Hertzogin von Burgund/ ist;

bey ihr aber ware ihr vertrautes Cammer-Mägdchen/ Meudon Nahmens.

Ja Meudon, sagte sie zu ihr / es ist zu viel / daß ich vor dir wegen des elenden Zustandes / darinnen ich itzo bin / ein Geheimniß machen soll. Eine Gemahlin des Hertzogs von Burgund / und liebe den Grafen von Artois. Ich bringe meinen Bräutigam ein Hertz zu/ welches schon vor ihn von einen andern eingenommen worden; und zwar von einen Printzen / den ich als meinen Feind solte ansehen/ wenn mein Hertz ihn unter diesen Nahmen leiden könte. Du weist / daß unsere Häuser streitig mit einander seynd / und ich eine Grafschafft besitze/ die ihm zugehöret: immittelst unerachtet aller dieser Uhrsachen/ die mich von ihn solten abbringen; unerachtet der Vermählung / die mich an einen andern verbindet / so habe ich ihn kaum gesehen gehabt / als ich dasjenige in meinen Hertzen vor ihn empfand / was ich noch vor keine einzige Person in der Welt darinnen empfunden habe.

Auff diese Worte folgeten einige Thränen aus den Augen der Hertzogin / welche sie nöthigten/ innen zu halten: Meudon weinete aus Gefälligkeit in etwas mit / und tröstete sie so gut sie kunte: Aber Meudon, fuhre sie kurtz darauff fort; verwundere dich doch über die Seltsamkeit meines Schicksalls: Mein Vater erwehlet den Grafen von Artois, um mich in Nahmen des Hertzogs von Burgundien zu heyrathen; Dieses ware die fatale

Cere-

Ceremonie, wo ich vollends alle Hochachtung vor den Grafen bey mir einwurtzeln lassen; und die vielleicht mir noch Unglück genug schaffen wird. Wie kunte ich vor seinen meriten die Augen zuschliessen/ da ich stets umb ihn seyn muste. Ach Meudon, ist wohl iemahls eine unglückseligere Princeßin als ich gewesen?

Eben in der Stunde/ da ich mich auff Lebens-Zeit einen andern verbinde/ so nehme ich eine passion in mein Hertz/ die derjenigen gantz entgegen ist/ die ich verspreche: und da mir alles gebricht/ und mein Hertz nicht mehr mir zugehöret; ich auch nicht mehr Meisterin meiner Gedancken bin/ so disponire ich doch darüber zu dessen Vortheil/ der als Werckzeug seyn muß/ daß ein anderer die Herrschafft über meine Handlungen und meinen Willen erhält.

Setze noch hinzu/ daß ich einen Printzen zu einer Zeit liebe/ da ich niemand mehr lieben soll: auch/ daß er der erste ist/ den ich Zeit meiner Täge geliebet/ und nun nicht lieben darff; auch es gar ein Ansehen hat/ daß er iemahls vor mich die Empfindung haben werde/ die ich seinet wegen hege: und alsdenn/ sage/ es sey keine Princeßin in der Welt/ deren Unglück und Verdruß mit den Meinigen in Gleichheit stehe.

Die Hertzogin hub von neuen zu weinen an: ich aber aus Furcht/ erwischet zu werden/ machete mich in aller Stille fort/ und begab mich wieder nach meinen Zimmer. Ich berathschlagete mich

in meinen Gemüth wegen deſſen / was ich gehöret; endlich aber entſchloß ich mich zu ſtellen / als wüſte ich von allen nichts: Denn mein Hertz empfand gantz wenig Zärtlichkeit vor dieſe Princeßin / alſo daß ich ihre Liebe zu mir vor ein Unglück rechnete. Der Graf von Charolois kahme ſelbigen Tag noch an / und den andern brachen wir von Auxerre wiederum auff.

Der Hertzogin / wie ich wohl merckete / war des Grafen von Charolois Gegenwart verdrießlich; und ſie wurde immer trauriger / je näher wir kähmen / daß ich ſie den Hertzog von Burgund liefern ſolte. Den Abend nun vor unſerer Trennung rieff ſie mich allein; und nahme mit den gröſten Kenn-Zeichen euſerſter Betrübniß von mir Abſchied. Endlich überreichete ſie mir auch einen Demant-Ring von ſehr groſſen werth / und bath / ich möchte mich ihrer dabey offt erinnern. Ich nahme ihn mit Ehrerbiethung an / und geſtund / daß ich mit euſerſter Schwermuth mich von einer ſo groſſen Princeßin abſonderte.

Den folgenden Tag kahme der Hertzog von Burgund / und hatte alle groſſe Herren ſeines Landes bey ſich; er empfing ſeine Gemahlin von meinen Händen / und ich muſte ſie vollends in ſeine Reſidentz-Stadt begleiten helffen. Die Feſtinen giengen daſelbſt von neuen an / und nachdem ich ſolche mit abgewartet / nahme ich endlich von den Hertzog und der Hertzogin / da ſie beyde beyſammen

ſammen in Zimmer waren / umb ihr und mir die Unruhe zu verkürtzen / zugleich Abſchied.

Ich kehrete wieder zurück nach Hofe / der Meynung / es würde mich die Hertzogin in den Armen ihres Gemahls ſchon vergeſſen / wann ſie mich nicht mehr ſähe.

Ein Jahr hernach ſtarb der König / und weil er nur Töchter hinter ließ / ſo wurde ſein Bruder / Carl der Schöne / deſſen Reichs-Nachfolger. Dieſes ſeine Gemahlin Blanca von Burgund / wurde Ehebruchs überwieſen / und dahero in die Abtey zu Maubuiſſon eingeſperret; weil aber der König gerne einen Printzen gehabt / ſo vermählete er ſich von neuen mit Maria, Käyſer Heinrichs Tochter / und Johannis, Königes in Böhmen ſeiner Schweſter. Der König von Böhmen brachte ſie ſelbſt nach Franckreich und wurde die Vermählung in aller nur erſinnlichen Pracht vollzogen. Die Königin Maria ware eine über die maſſen ſchöne Princeßin: allein die Princeßin Bonna, ihre Baſe / des Königes in Böhmen Tochter / die er gleichfalls mit an den Frantzöiſchen Hoff gebracht / übertraff ſelbige und alle Schönheit des Hofes durch ihrer Geſtalt gantz unvergleichliche Vortrefflichkeit.

Alle Welt ſahe dieſes Wunder der Schönheit mit Erſtaunung an / und kurtz darauff waren alle Hertzen von Liebe entzündet. Der Graf von Chartres, Philipp von Valois ſein Sohn und itziger Hertzog von Normandie, machete ſich inſonderheit bey ihr

an: ich selbst blieb nicht vor ihren Bezauberungen frey/ und weil ich sonst noch nie geliebet / so ergab ich mich dieser Neigung nunmehro mit vollen Nachsinnen.

Der Graf von Chartres machete mir den meisten Kummer unter allen Neben-Buhlern. Zumahl hatte ich auff seinen Vater zu sehen / dessen sonderbahrer Freund ich war/ und dessen Gunst ich nicht gerne verliehren wolte. Diesen aber ungeachtet / legete ich meine Visiten fleißig bey der Böhmischen Princeßin ab / und bemühete mich/ ihr zugefallen. Ich hatte das Glück/ daß die Königin auff mich gar viel zu halten anfieng / und diesen Exempel folgete auch bald die Princeßin.

Doch alles hatte nur das Ansehen / als wenn sie aus Freundschafft gegen mich gütig wäre / denn bißher hätte ich es noch nicht wagen wollen / ihr einen Liebes-Vortrag zuthun. Allein um nicht länger in solcher Ungewißheit zu leben / so nahme ich Gelegenheit / ihr den Zustand meines Hertzens kund zu thun. Wir waren zu Vincennes, und der Graf von Chartres hatte eben zu Paris bey seinen Gros-Vater/Carl von Valois, welcher ziemlich unpaß war / zurück bleiben müssen/ also hatte ich vor diesen Friede: begab mich demnach in der Princeßin Zimmer/ da sie sich eben ankleiden ließ; ich truge gleich selbigen Tag den Ring an meinen Finger / welchen mir die Hertzogin von Burgund geschencket; Wie er nun ungemein groß und trefflich spielete/ so wurde man ihn bald gewahr. Die

Prin-

Princeßin / welche eine groſſe Liebhaberin von Edelſteinen / ſahe ihn ſo fort ; nahm den Finger / und betrachtete die Diamanten ſehr auffmerckſam / endlich zohe ſie mit ihn gar herunter / und ihn noch genauer anzuſchauen. Durch vieles hin und her kehren wurde ſie endlich etwas daran innen / das ich ſelbſt noch nicht gemercket / und mich über die maſſen in Verwirrung ſetzte / als es mir dieſe Princeßin zeigete. Man kunte den Ring oben bey den Steinen öffnen / und hinter denſelben ware ein Bildniß einer über die maſſen ſchönen Dame / welche auff Frantzöiſch gekleidet. Die Princeßin lachete bey deſſen Erblickung / und ſagte mit einer freudigen / wiewohl dennoch etwas gezwungenen Art: Das hättet ihr euch wohl nicht verſehen / Herr Gräf / daß ich dieſe Galanterie finden ſolte: Sie iſt gewiß ſo ungemein als eure Beſcheidenheit.

Ich wuſte nicht / was ich vor Verwirrung antworten ſolte. Ich beſahe das kleine portrait, ſo ſie aus dem Ringe genommen / und den Ort / wo es eingemacht ware / als eine Augen-Verblendung / maſſen ich nimmermehr einen ſolchen Zufall vermuthet.

Die Princeßin hielte mein Erſtaunen vor eine ſtige Verſtellung: ich mochte ihr vorſagen / was) wolte / daß ich nicht das geringſte davon geuſt / daß ein ſolches Bildniß in meinen Ringe ücke / ſo glaubete ſie alles nicht. Endlich / da mir zuviel daran gelegen / daß ſie nicht darinnen berrete / als wäre ich bey einer andern bereits engiret / ſo hub ich ſeufftzend gegen ſie an: Wie

unglücklich bin ich doch/ Madame, und wie grausam handelt das Glück mit mir: Ein bloſſer Zufall läſſet euch etwas erkennen/ was niemahls geweſen iſt; es läſt euch/ ſchönſte Princeßin/ zu meinen Verderben an einen Orte ein portrait antreffen/ wo man es nimmermehr ſich eingebildet. Ach wie glücklich wäre ich/ und wie weit wahrhafftiger würde der Zufall vor mich gewürcket haben/ wenn an ſtat des Bildniſſes einer Perſon/ nach der ich wenig frage/ ihr das eurige daſelbſten angetroffen hättet.

Und was dann vor ein Glück/ fragte die Printzeßin mit einiger Bewegung/ würdet ihr bey ſolcher Begebniß gefunden haben. Dieſes/ Madame, antwortete ich ihr/ daß man mich nicht in den Verdacht gezogen/ als hätte ich bereits bey einer andern ein Liebes-Verſtändniß; und dieſes; daß ich nicht euch/ meine Princeßin/ geſtehen dürfen/ es ſey keine Dame auff der Welt als ihr ſelbſt/ umb derentwillen ich ſolche Empfindungen haben könne/ welche ihr glaubet/ daß ich ſie einer andern gewiedmet. Ja/ allerſchönſte Printzeßin/ ihr hättet dadurch den eigentlichen Zuſtand meines Hertzens erfahren/ welches ihr gantz und gar beſitzet/ und ich wäre nicht dazu gebracht worden/ euch meine auffrichtige Leidenſchafft zu einer Zeit zu bekennen/ da eben ſo viel Umbſtände mich verdammen/ als ob ich eine andere Schönheit als die eurige anbethete.

Die Printzeßin wurde durch dieſe Erklährung gantz ſtutzig: Nun giengen gleich die Fenſter ihres

Zim-

Zimmers in den Schloß-Graben: ich lege wieder das Bildniß in den Ring an den vorigen Ort / mache ihn zu / öffne gehling das Fenster / und werffe diesen Ring / der mir so viel Unfug angerichtet / hinaus ins Wasser. Die Printzeßin erschrack über solchen Handel / und saate endlich gantz erzürnet zu mir: Daß ich nicht klug wäre / solche Sachen vorzunehmen / als ich itzo gethan.

Nein / Madame, antworte ich ihr / ich habe nichts mehr als dasjenige gethan / was zu meiner Ruhe nöthig ware / und euch aus einen Irrthum zu ziehen / der vor mich allzu grausam ist. Diesen Ring / den ich empfangen / ohne daß ich gewust / was er eingeschlossen gehabt / kan mir nun keine Ungelegenheit mehr machen / und ich werde ins künfftige nicht mehr etwas an den Finger tragen / welches demjenigen so gar zu wieder / was ich in meinen Hertzen habe.

Die Printzeßin spührete aus dieser That die Wahrheit meiner Verpflichtungen gegen sich; und hub darauff / wiewohl mit mehrern Geiste als Zorne gegen mich an: Ich glaube nun / Graf / daß ihr nicht gewust / was für ein Schatz in euren Ringe verborgen gewesen. Aber indem ihr euch an einer Seite rechtfertiget; so habt ihr euch an der andern ziemlich straffbar gemacht. Ihr wisset / wie ich vor der Liebe einen Abscheu trage / und doch seyd ihr so kühne / mir solche zu offenbahren. Ja ich sehe / daß ihr meiner bißherigen Freundschafft

schafft mißbrauchet / indem ihr unter diesen schönen Vorwande mir eine Leidenschafft wollet einflössen / von welcher ich gar nichts wissen mag. Sehet / Printz / genugsame Verbrechen / die ich vielleicht ernstlich straffen solte / indem ich euch von meinen Angesicht verbannete / und also eure Züchtigung und eure Ruhe beförderte: aber ich bin eure bessere Freundin / und hoffe / weil ihr nun mein Absehen kennet / daß ihr aus euren Gemüth einen solchen Trieb werdet ausrotten / dessen Fortstellung mich zwingen würde / mich eines Freundes zu berauben / den ich allzuhoch halte / als daß ich ihn ohne Betrübniß verlieren könte.

Die Ankunfft des Grafen von Evreux unterbrach unser Gespräch. Ich führete sie auff den Bal, welchen der König gab / allwo sie ihre vortreffliche Geschicklichkeit in tantzen zu aller Erstaunung zeigete. Ich wiederhohlete offtmahls ihre letzten Worte in meinen Gedancken; sie gaben mir ziemliche Hoffnung / und die folgenden Tage wurde ich von ihr also empfangen / daß ich sie unvermerckt dazu gewehnete / meine Liebe zu vertragen.

Ihre bereits ziemlich hervor blickende Gegen-Gunst machete mich glückselig; als eben mein Unstern die Hertzogin von Burgund wiederum an Hof führet. Der König ließ die Reichs-Stände zusammen kommen / um mit ihnen wegen eines Krieges wieder die Krohne Engelland zu berathschlagen / und von ihnen den schuldigen Beystand zu erhalten. Wie nun der Her-

zog

zog von Burgund der vornehmſte Pair von Franckreich mit iſt / alſo war er auch dazu erfodert / und fande ſich mit ſeiner Gemahlin zu Paris ein; Ich war noch ungewiß / ob ſie die Liebe gegen mich ausgelöſchet / oder ob ſie noch brennete: aber ich ſpührete bald aus unterſchiedlichen Merckmahlen / ihr Hertz ſey noch eben alſo vor mich geſinnet / als zu Auxerre / welches mich dann in nicht geringe Unruhe ſetzete.

Sie forſchet gleich / ob ich nicht etwan ein Liebes-Verſtändniß am Hofe habe. Kein Menſch will ihr davon Nachricht geben: Sie aber hält es vor unmöglich / daß ein Herr von meinen Jahren ſolte bey ſo unterſchiedlichen Schönheiten gantz unempfindlich bleiben. Endlich erfähret ſie / ich ſprach offt bey der Königin von Böhmen zu / welches ihr ſo fort Nachdencken verurſachet.

Der König ſtellete eine Jagd an / uñ alle Damen wurden dazu eingeladen. Sie giengen zu Pferde mit in den Wald: und in Verfolgung des Wildes trenne ich mich von denen andern / und weil ich ohne diß mehr denen Liebes-Gedancken als der Jagd nachhenge / ſo ſteige ich / da ich gantz allein / von meinen Roſſe / binde es an einen Baum / und ſetze mich an ein Bächlein nieder.

Nicht lange habe ich allda meine Uberlegung / als eine Dame gerennet kahm / die ich alſobald erkennete / daß es die Böhmiſche Printzeßin ware. Sie rufete mir von weiten zu: ach / Graf / wie froh bin ich / daß ich euch angetroffen / ich habe mich von denen andern verirret / und mit zweyen von mei-

nen

nen Fräulein bin ich nun das Holtz hin und her durchritten/ ohne einen rechten Weg wieder zu finden/ uns heraus zu helffen.

Ich ware froh/ daß mir eine so gute Gelegenheit vorstieß / ihr den Schmertz zu erkennen zu geben/ welcher mich marterte/ daß ich wegen bevorstehenden Feld-Zuge wieder die Engelländer mich von ihr trennen solte; und bathe sie / in etwas abzusteigen / um ein wenig zu ruhen. Sie ware müde/ bothe mir daher so fort die Hand / umb ihr herunter zu helffen: Ihre beyden Fräulein begaben sich gleichfalls von ihren Pferden/ und setzeten sich etliche Schritte von uns auch unter die schattichten Bäume.

Wie ich mich in Freyheit sahe/ mit ihr zu reden/ so ließ ihr mein gantzes Gemüth so wohl die Traurigkeit als die Liebe sehen / die ich ihrentwegen hegete. Ich eröffnete ihr so viel Verzweiffelung wegen meines Entferneus von ihr / daß ihr Hertz davon gerühret wurde. Sie hatte die Güte / mir einen Schmertzen ihrer Seelen darüber mercken zu lassen / welcher den Meinigen wenig nachgab/ und ich sahe selbst einige Thränen ihre schönen Wangen herab fliessen / welche mich in allen andern Unglücke hätten trösten können.

Wir wären in den zärtlichsten Verpflichtungen begriffen/ als eben der Graf von Chartres dieser Orten hinkömmt: Wir werden ihn nicht gleich gewahr: er steiget sachte von seinen Pferde / und nähert sich aus. Endlich kunte er sich nicht mehr verbergen. Wir erschracken unendlich über sei-

ne

ne Ankunfft; er aber merckete wohl aus unsern nassen Augen / und wie die Printzeßin die ihrigen abtrecknete / unsere Conversation müsse sehr vertraulich gewesen seyn.

So bald wir uns umbsahen / hub er mit einen gezwungenen Lächeln an: Meine Unhöfflichkeit ist wohl sehr groß / daß ich eine so zärtliche und angenehme Besprechung stöhre. Madame, ihr werdet solches meiner Verirrung zu gute halten / zumahl da ich versichere / daß solches hinführo nicht mehr geschehen soll. Er machete darauff eine tieffe Reverenz, stiege eiligst wieder zu Pferde / und ohne Erwartung einiger Antwort rennete er davon.

Wir waren nach seinen Abschiede so betroffen / daß keines ein Wort zu reden vermochte / sondern wir beyde einander nur gantz unbeweglich ansahen. Endlich hielten wir davor / das Unglück wäre so groß nicht / als wir es uns anfangs eingebildet. Der Graf von Chartres hätte so viel erfahren / daß ich sein Neben-Buhler / und etwas weiter in der Printzeßin ihrer Gunst / als er / gekommen / und nun möchte er sich entschliessen / was er wolte.

Wir stiegen wieder darauff zu Pferde / traffen die Königin von Böhmen an / und begaben uns mit selbiger und noch einigen Damen wieder nach Vincennes zurück. Den folgenden Tag beklagte sich der Graff von Chartres gegen die Printzeßin / daß sie so viel Gütigkeit gegen mich erwiesen. Ihr mangelte es nicht an Entschuldigungen / dabey sie gleich einen Verdruß spühren liesse / daß man sich ob ihr Thun und Lassen bekümmern wolte.

Ich

Ich aber änderte nichts an meiner vorigen Conversation mit den Grafen; er hingegen zwange sich so viel er nur immer kunte / mir nicht gleich sein Vorhaben mercken zu lassen. Indeß kahm die Zeit herbey / daß ich zur Armée reisen muste. Ich nahme Abschied von den Könige / der Königin / denen Printzen und Printzeßinnen / und auch von der Hertzogin von Burgund.

An die letzte Compliment war ich am schweresten zu bringen; doch der Wohlstand erfoderte solche. Ich ließ mich bey ihr anmelden: sie gab mir gleich die Erlaubniß / und ich fande sie auff das prächtigste angekleidet. Sie eröffnete mir ohne grossen Umbschweiff / daß sie mich liebete / gab mir einen Verweiß / daß ich bißher mich so frembde gegen sie gestellet / und foderte mein Hertz zur Vergeltung ihrer Leidenschafft.

Ich entschuldigte mich so gut ich kunte / daß ich wohl wüste / wie hoch ich ihren Königlichen Geblüthe / ja auch ihren Gemahl / den Hertzog von Burgund verbunden / dahero mir es nicht zukähme / ein Hertz so unverantwortlich zu rauben / daß ihm alein zustünde: Aber sie wiederlegte mich mit einiger Entrüstung und sagte: Nein / nein / redet nur auffrichtiger: Die Printzeßin von Böhmen ist es / welcher ihr wollet treu verbleiben. Ich weiß schon euer Liebes-Verständniß mit ihr: aber entschlaget euch nur solcher Verbindung / oder ihr habet euren Untergang vor euch: wehlet nun meine Liebe / oder meinen Haß / der euch tödtlich ist.

Ihre Drohungen hatten keine Würckung

mich.

mich zum Wechsel zu bringen. Sie warnete mich/ und häuffete ihre Vorwürffe: allein nichts wolte bey mir verfangen. Wiewohl ich freylich besorgete/ eine erzürnete Dame von ihren Stande und erbitterten Gemüthe könte mich in hartes Unglücke stürtzen.

Als ich von der Printzeßin aus Böhmen Urlaub nahme/ ware die Königin bey ihr/ und ich kunte nicht so viel Raum gewinnen/ daß ich ihr von dieser Begebn ß geheime Nachricht gegeben. Wie seyseten in Campagne, welche vor Franckreich sehr glücklich war/ und auff deren Endigung der Friede mit Engelland erfolgete.

Ich kahme wieder nach Hofe zurück/ und die Königin Maria aus Böhmen/ nachdem sie eines Printzen genesen/ gesegnete die Welt. Die Printzeßin Bonna wurde durch diese Todesfall ihres Vaters Schwester hefftig gerühret/ und ich zugleich/ weil ir eine sehr geneigte Fürstin mit ihr abgestorben. Der König sich abermahls ohne Erben sehend/ in der Printz/ so ihm Maria gebracht/ gleich ch der Geburth verschieden/ vermählete sich zum ttenmahle mit des Gräfen von Evreux Tochter Johanna. Die Hertzogin von Burgund lage r abermahls mit ihrer Liebe an/ und versprach r/ die Grafschafft Artois wieder zu geben/ auch höhesten Chargen des Königreichs zu verschaffen.

Ich blieb bey meinen einmahl gefaßten schluß/ daß ich ihr nichts als Respect und erbiethung/ wie ich es schuldig/ erweisen e. Sie aber drohete mir/ daß mich mein Einn Zeit Lebens gereuen solte.

Mein Unglück fügte recht zu würcken an / indem der Printzeßin aus Böhmen ihre Fräulein in den Schloß-Graben zu Vincenne gefischet / und in den Netze unter den Mooße den Ring der Hertzogin von Burgund wiedergefunden / den ich zu dem Fenster ihres Zimmers hinaus geworffen. Sie bringen solchen ihrer Printzeßin / welche ihn gar nunsam kennet / sich über so freudigen Zufall verwundert / und ihn an den Finger stecket / des Vorsatzes / daß sie mir solchen bey meiner ersten Visite wiederum will zustellen. Aber eben da kommt die Hertzogin von Burgund in ihr Gemach / und weil sie nicht weiß / daß ich eben den Ring bey dieser Fürstin empfangen / so träget sie kein Bedencken / ihn vor ihren Gesichte an der Hand zu behalten.

Die Hertzogin kennet gleich den Ring / den sie mir geschencket; sie entsetzet sich grausam darüber / selbigen bey der Printzeßin zu sehen / und kan kaum ihr die Compliment machen. Sie meynet nicht anders / ich habe ihren Liebes-Antrag an mir selbiger verrathen / und sammlet in ihren Gemüthe deßwegen nichts als Drohungen zu Mord und Rache.

Ich kahme eben durch Regierung meines Unsterns auch dazu; Da denn meine Gegenwart vollends der Hertzogin die Einbildung machet / es sey ein abgelegter Karn / sie auff solche Weise zu höhnen und zu beschimpffen. Sie stunde so fort bey Erblickung meiner wieder auf / und nahm Abschied: Ich wunderte mich über ihren gehlingen

Auff-

Auffbruth; erſchrack aber nicht wenig / als ich dieſen fatalen Ring an der Printzeßin Finger ſahe; und da fande ich nun bald die Auslegung / warum ſich dieſe erzürnete Fürſtin ſo bald wieder fort gemacht / welches ich denn auch der Printzeßin mit unſerer beyder Beſtürtzung genügſam erklährete.

Wir trugen dieſen unglücklichen Zufall mit Gedult / und ich verwahrete mich mit aller Vorſicht vor der Hertzogin ihren Verfolgungen. Es ſtarb eben zu der Zeit Carl der Schöne / welcher die Franzöiſche Krohne bißher getragen / und weil er die Königin ſchwanger hinterließ / wurde immittelſt Philipp von Valois, wozu ich wegen unſerer alten Freundſchafft nicht wenig beytrug / durch die Reichs-Stände zum Regenten erklähret.

Die Königin kahme nur mit einer Printzeßin nieder; und ich halff treulich dazu / das Philipp von Valois zum König erwehlet wurde / vermeinend ihn dadurch zu verpflichten / daß er mir die Printzeßin aus Böhmen zur Gemahlin geben ſolte. Ich entdeckete ihm mein Abſehen / und bath / daß er mir in dieſen Stück ſeinen Sohn / den Grafen von Chartres nicht möchte vorziehen. Er verſprach es auch mir / und dieſe Zuſage gabe meiner Hoffnung neue Stärcke.

Indeß dachte die Hertzogin von Burgund / welche ohnediß bey den Könige viel galt / auff Rache wieder mich. Sie wuſte kein bequehmer Mittel als den König / der ſie ſelbſten liebete / eyerſüchtig auff mich zu machen / unter der Einbildung / als ob

ich bey ihr ſein Neben-Buhler wäre. Es gelunge ihr dieſes/ weil verliebte in dieſen Stück ſehr leichtgläubig ſeynd: Der Graf de Foix heyrathete meine Schweſter. Unter andern Ergötzlichkeiten ware auch ein Bal angeſtellet/ wohey alle Damen und der gantze Hof ſich befande. Die Printzeßin aus Böhmen/ welche neben mir ſaß/ ſagte mir gantz ſacht; ſie hätte mir etwas wichtiges zu offenbahren; und ſolte ich mich noch dieſen Abend in den Garten des Pallaſts von Tournelles einfinden/ ſo bald der Bal geendet/ allwo ſie meiner in einen belaubten Cabinet/ ſo unten an der langen Allée der groſſen Waſſerkunſt auffgeführet/ warten wolte. Sie meynet/ und auch ich/ es habe es niemand gehöret/ was ſie zu mir geredet. Aber zu unſern Unglück hat alle Worte Chaumont, ein Frantzöiſcher von Adel/ ſo hinter uns geweſen/ verſtanden/ der es der Hertzogin von Burgund ihren Kammer-Fräulein/ Meudon, welche er bedienete/ vertrauet/ und die gleich ſolches ihrer Hertzogin zugetragen: Er aber/ Chaumont, eröffnet ſolches den Grafen von Chartres, welchen man nun nach ſeines Vatern Erhöhung auff den Thron/ den Hertzog von Normandien nennete.

Die Hertzogin von Burgund kahme mit mir zu tantzen: Sie redete etliche mahl heimlich zu mir/ es ware aber nichts anders/ als daß ſie ſagete: Sie betaure mich/ daß ich mich ſo zwingen müſte/ und die Printzeßin aus Böhmen gleichfalls/ unſere Liebe zu verbergen. Dieſe heimliche Vertraulichkeit aber erdichtete ſie nur zu dem Ende/ damit der Kö-

nig

nig / welcher nicht weit von uns ware / daraus Anlaß zur Eyferſucht nehmen ſolte / und den Argwohn faſſen / ich hätte mit der Hertzogin / die er doch liebete / ein heimliches Verſtändniß.

Es gelunge ihr ſo boßhaffter Streich / und der König wurde über mich hefftig erbittert / den er mir vormahls ſeine Liebes-Neigung gegen die Hertzogin vertrauet hatte / dannenhero es vor eine groſſe Verwegenheit hielt / daß ich mich an eine Dame machete / die er ſelbſt verehrete.

Inmittelſt gieng der Bal zu Ende; ein ieder begab ſich nach ſeinen Ort / und ich machte mich nach den Garten / umb die Printzeßin von Böhmen allda zu finden. Ich traffe ſie auch in den benennten Cabinet an / und ſie ſagte gleich zu mir: Sie hätte nach dieſer geheimen Unterredung mit mir dahero verlanget / daß ſie mir die Nachricht geben wolte / wie der König ihr Herr Vater ihr faſt Befehl gegeben / den Hertzog von Normandien als ihren Bräutigam anzuſehen; und hielte ſie davor / daß / nachdem er nun eines Königes Sohn und alſo ein Nachfolger der Krohne worden / habe ihr Vater durch ſo groſſe Qvalitäten einnehmen laſſen.

Ich hatte kaum Zeit / etliche Worte darauff zu antworten / als wir die Hertzogin von Burgund zu uns hinein treten ſahen. Sie ſtellete ſich / als ſtutzete ſie über unſere Gegenwart / und ſagte mit einer recht ernſtlichen Art: Sie wäre auff ſich ſelbſt recht unwillig / daß ſie eine ſo vertrauliche Unterhaltung durch ihre Ankunfft ſtöhrete. Inmittelſt bliebe

ſie doch bey uns / und wir waren alſo genöthiget / aus den Cabinet heraus zu gehen. Sie folgete uns auff den Fuſſe wieder. Und da kahme zu Häufung unſeres Unglücks auch der Hertzog von Normandien.

Er daumelte drey Schritte zurück / da er uns ſahe / und weil er gantz von Schmertzen angefüllet / der ſein Gemüth aus den Schrancken ſetzete / ſahe er die Hertzogin von Burgund nicht: ſchrie aber mich mit folgenden Worten an: Wie? Graf; ſeyd ihr es / den ich vor mir ſehe. Ehret ihr ſo gar wenig eures Königes Sohn: Das heiſt allzuviel Hohn erlitten. Der Verluſt eures Lebens ſoll mich wegen der Vortheile rächen / die ihr zu meinen Schaden über mich davon traget.

Damit zohe er ſeinen Degen / und gieng auff mich loß: ich hätte von ſeiner Tollheit alles Ubel zu befürchten gehabt / weil er ſo gar ſchlechten Reſpect vor der Printzeßin aus Böhmen gebrauchete / wenn nicht die Hertzogin von Burgund aus einer falſchen Erbarmung / oder / daß ſie nicht auff einmahl ihre Rache geendet ſähe / dazwiſchen gelauffen / und den Hertzog mit aller Gewalt zurück gehalten.

Ich dachte wenig daran / die Gefahr zu vermeiden / weil ich mich auch ſo gar mäßigte / daß ich auch nicht einmahl meinen Degen wieder zoge / weil es mir nicht erlaubet war / mit den Krohn-Printz zu dergleichen Extremitét zu kommen.

Er / als er ſich gehalten ſahe / und daß ich mich gar nicht fertig machete / mich mit meinen Gewehre

zu

zu schützen/ schrie mir zu: Er wolle daraus/ daß er Königlicher Erb-Printz/ gar keinen Vortheil ziehen/ und mir alles erlassen/ weswegen ich etwan vor ihn möchte ein Bedencken haben. Und vielleicht hätte ich mich noch den Zorn lassen verführen/ wenn mir nicht eben den König hätten kommen sehen/ welchen der Graf von Eu, den er auff die Hertzogin von Burgund hatte lassen Achtung geben/ hinterbracht hatte/ wie sie vom Spiele auffgestanden/ und sich nach den Garten zu gemacht hätte.

Der König verwunderte sich/ als er seinen Sohn mit blossen Gewehr in der Hand wieder mich/ und zugleich die Printzeßin aus Böhmen/ antraff/ da er vermeynet/ niemand/ als die Hertzogin von Burgund bey mir zu finden. Doch war er so gar von den irrigen Wahne eingenommen/ daß er dafür hielt; ich und die Hertzogin hätten uns zusammen in Garten bestellet: Die Printzeßin aus Böhmen wäre aus Eyfersucht/ oder doch aus Curiosität uns nachgeschlichen; und sein Sohn/ endlich dazu gekommen/ und in der Meynung/ das Rendevous wäre zwischen mir und der Printzeßin gewesen/ habe er sich den Zorn einnehmen lassen/ und sich an mir/ als seinen Neben-Buhler/ rächen wollen.

Der Hertzog von Normandien steckete seinen Degen ein/ so bald er den König kommen sahe. Und ich vermeinete nicht/ daß mir diese Begebenheit etwas anders bey ihn verursachen würde/ als einigen Schertz/ daß man mich über der gehabten Conferenz mit der Printzeßin aus Böhmen

ertappet; als ich aus seinen Munde folgende Worte vernehmen muste: **Machet euch fort/ Gräf von Artois: es ist zu viel auff einmahl. Lernet auffrichtiger zu seyn/ und werdet hinfort weniger Ehrgeitzig. Vor allen/ so wisset/ daß es gefährlich ist/ mit seinen Herrn zu spielen; und wann ich nicht noch gütig gegen euch/ so ist mir nicht unbewust/ wie man die Verwegenheit eines Unterthanen straset.**

Auf dieses befahl er den Hertzog von Normandien, die Printzeßin aus Böhmen wieder nach ihren Zimmer zu führen; er aber bothe der Hertzogin von Burgund die Hand/ und nahmen also den Weg zurück nach den Pallaste.

Ich blieb alleine in der gröſten Erstaunung und Unruhe zurück; und kunte gar nicht ausſinnen/ wie doch eben die drey Personen/ vor denen ich mich am meisten zu fürchten hatte/ fast auff einen Augenblick an eben den Ort zusammen gekommen/ wo die Printzeßin und ich uns in geheim hin beschieden.

Ich durchsuchete die Worte des Königes gegen mich auff das genaueste; kunte aber unmöglich errathen/ was ihn auff mich zornig gemacht. Den andern Morgen gienge ich als der König aufſtunde/ in sein Zimmer/ umb aus dem/ was er zu mir sagen würde/ zu erfahren/ in was vor Stande meine Sachen wären. Er redete aber gantz nichts zu mir/ iedoch merckete ich aus seinen Gesichte/ daß er gegen mich

in

in Zorne entbrant. Ich lieff nach der Printzeßin aus Böhmen ihren Gemach; vermeinend / es würde doch die von den / was mir unbewust / verständiget seyn; aber ich kunte nicht mit ihr zu reden kommen. Der König hatte ihren Vater / den König von Böhmen / gebethen / ihr zu verbiethen / mich zu sehen: und dieser Herr hatte es ihr ernstlich anbefohlen / mich nicht mehr vor sich zu lassen. Man sagte mir solches nicht / daß sie dergleichen Ordre empfangen: ich blieb den gantzen Nachmittag bey der Königin / in Hoffnung / sie würde doch dahin kommen; aber mein Unglück war es / daß sie selbiges mahl aussen bliebe.

Den folgenden Tag brachte mir ein Page gantz in geheim einen Brieff / in welchen die Printzeßin mir eröffnete / wie sie davor hielt / daß dasjenige / was vorgegangen / unsere Sachen gantz ruiniret hätte; ihr Vater habe ihr befohlen / mich durchaus nicht wieder zu sehen. Sie vermeine / man würde sie wohl an den Hertzog von Normandien vermählen: alles dieses wäre vor sie das gröste Unglück. Aber sie sähe sich genöthiget / dem Könige / ihren Vater / zu gehorsamen. Sie ersuche mich aber ihr die Liebe noch zu erweisen / kein Lermen zu machen / sondern mich zu den zu entschlieſſen / was ich nicht verhindern könte. Sie hübe an / sich zu bemühen / mich zu vergeſſen / aber ohne die Hoffnung / daß ihr solches gelingen würde. Sie ersuchete mich aber umb meiner und ihrer eigenen Ruhe willen / daß ich sie nur gantz und gar aus meinen Gedächtniß lassen solte.

Ihr werdet mich verschonen Madame, daß ich
euch nicht die Verzweiffelung deutlich erzehle / wel
che mich bey durchlesung dieses Briefes über fiel
Ich bemühete mich euserst / mit der Printzeßin z
reden zu kommen / aber man hütete sie allzuschurf
Die Tollheit brachte mich auff tausend gewaltsa
me Entschlüsse / und ich nahme vor / daß ich de
Hertzog von Normandien den Tag seines Beyla
gers mit eigener Faust ermorden wolte.

Indeß ich mir durch Zorn und Kummer mei
Hertz abfraß / hat sich der König mit der Hertz
gin von Burgund unterredet / ob dann ich und si
einander in den Garten bestellet gehabt. Dies
boßhafftige Fürstin gibt es vor / und sie hätte nu
daraus probieren wollen / wie weit meine Ver we
genheit und Untreue gehen würde / und hätte es her
nach alles ihrer Majestät wollen offenbahren
wenn sie nicht eben selbst dazu gekommen wären
Endlich dichtet sie mir an / ich wolte die Printzeßi
aus Böhmen nur darum heyrathen / daß ich durc
diese Allianz mächtig würde / den Staat zu beun
ruhigen. Dannenhero müsse man diese jung
Fürstin dem Hertzog von Normandien geben.

Der König redete deßwegen mit dem König
aus Böhmen / und sprach ihn umb die Printzeßi
vor seinen Sohn an; welcher dann mit Freude
diesen Vortrag acceptirete. Das Beylage
wird angesetzet / daß es gleich / wann der König vo
der Reyse nach Amiens wieder zurück kähme / solt
gehalten werden. Er besprach sich daselbst mit de
König

König von Engelland/ und ich erhielt Befehl/ seine Majestät biß nach Calais zurück zu begleiten.

Immittelst ich diese Ehre von Franckreich beobachte/ so wird diese Heyrath/ die ich so sehr gefürchtet/ am Hofe vollzogen. Der Hertzog von Normandien, vermählet sich zu Melun mit der Printzeßin aus Böhmen; und ich erfuhre mein Unglück nicht ehe/ als biß keine Zeit mehr da war/ solches zu verhindern. Ich kahme sechs Tage nach vollzogenen Beylager am Hof; ich fande ihn noch in vollen Ergötzungen/ die ich wohl hundert mahl durch ein verzweiffeltes Unterfangen brechen wolte. Aber ich erkante bald/ daß ich meinen Schmertzen in mich selbst verschliessen müste.

Doch unterließ ich nicht/ mich gegen den König selbst ziemlich hart zu beschweren/ daß er mir gleichwohl sein Wort gegeben/ er wolle niemahls seinen Printz zu meinen Nachtheil durch diese Heyrath glücklich machen. Allein er antwortete mir ziemlich spröde: Er habe keinen seiner Unterthanen von seinē Entschliessungen Rechenschafft zu geben: und da diese Heyrath die Wohlfarth seines Volck's beförderte/ so wäre es schon genug dazu/ daß er von seinen mir gethanen Versprechen wieder loß gesprochen würde.

Ich zweiffelte nicht/ daß die Hertzogin vō Burgund mein meistes Unglücke verursachete/ und empfand nunmehro schwer genung/ daß ihre Drohungen nicht waren vergebens gewesen/ die sie mir ehmahls gethan.

Nun hätte ich gerne mit der neuen Hertzogin

von

Normandien nach ihrer Vermählung geredet / sie aber fliehe alle Gelegenheit / mich zu sehen oder zu sprechen. Endlich hat auch die stärckste Beständigkeit ihre Grentzen: als ich sahe / daß sie gantz und gar ihre erste Liebe aus den Sinne geschlagen / so hielte ich davor / daß ich gleichfalls in der Vergessenheit unseres vorigen Verständniß meine Ruhe suchen müste. Es wäre angegangen / daß ich meine Gemüths-Befriedigung endlich gefunden / wann ich nur allein auff Seiten der Liebe unglücklich gewesen wäre. Aber eben die Streiche / welche mir die Böhmische Printzessin genommen / hatten auch zu gleicher Zeit mein gantzes Glück ruiniret. Ich sahe mich ohne Credit, ohne Freunde / und da ich kurtz vor dem bey dem Könige in den gröſten Ansehen gestanden / so befande ich mich auff einmahl dahin gebracht / daß ich als der geringste Edelmann meine Auffwartung ablegen muste. Ich wurde von allen Verrichtungen weggelassen / auch so gar von denen / die man meiner Geburt und meinen Diensten nicht abschlagen kunte. Und ich hatte noch dazu die Sorge / daß dieses alles meiner Feinde ihren Haß noch nicht würde vergnüget haben / sondern man mir neue Stricke legete / auch dazu einen schimpfflichen todt bereiten möchte.

Ich erfuhre alles haarklein von der Hertzogin vor erwehnten ihren Kammer-Fräulein Mendon, welche ihren Liebsten / Chaumont, eben da sie mit ihn zwey Tage darauff soll verheyrathet werden / durch einen schlingen Todt verlohren / und daher sich entschlossen in ein Kloster zu gehen / indem sie ohne ihn nicht in der Welt leben wolte.

Diese

Diese erzehlte mir alles / was die Hertzogin vor Erbitterung gegen mich hegete: beklagte mit thränender Reue / daß sie auch zuweilen in solchen Hasse wieder mich derselben Dienste thun müssen / und bath / daß ich mich ja vor dieser entrüsteten Fürstin auff das sorgfältigste in acht nehmen solte / weil ihre Verfolgungen noch nicht würden geendet seyn.

Ich kunte mich nicht gleich entschliessen / was ich thun solte: endlich nahm ich mir vor / alle meine Feinde besser kennen zu lernen / und gab bey den pairs von Franckreich eine Schrifft ein / darinnen ich meine Grafschafft Artois wiederforderte. Da brannte vollends alles lichter loh. Die Hertzogin von Burgund schwure meinen Untergang / und überredet den König / daß ich ihrer Majestät durch Zauberey nach dem Leben gestanden; bringet es auch dahin / daß der König Befehl ergehen läst / mich in Verhafft zu nehmen.

Es wäre umb mich geschehen gewesen / und ich hätte ausser Zweiffel meinen Kopff noch lassen müssen / wenn man mich bekommen. Ich ware in meiner Unschuld gantz sicher / und begab mich eben nach meinen Hause / als mir ein unbekanter Mensch unterwegens einen versiegelten Zettul ohne einiges Wort in die Hand giebet / und so fort darauff vor meinen Augen verschwindet. Ich machte es so fort auf / und lase folgende Worte: Salviret euch / Prinz / die Ordre ist schon gegeben / euch in Arrest zu nehmen; ihr seyd nun schuldig / oder nicht: machet euch

die

die letzten Augenblicke der Zeit / so man euch läst / zu Nutze; Man muß allezeit ein Verbrecher seyn / wenn man unglücklich ist.

Ich setzte mich so fort nach dessen Lesung zu Pferde / um mich der Rache meiner Feinde zu entziehen. Ich entkahm auch / und den folgenden Tag langete ich bey den Grafen von Namur an / welcher eine meiner Schwestern hatte geheyrathet. Daselbsten kahme Madame de Foix, hier meine Schwester / zu mir / welche ihren Gemahl kurtz vorhero durch den Todt verlohren / und sich nicht am Hofe vor des Königes Zorne zu bleiben getrauet / nachdem ich meine Flucht genommen hatte. Ich vernahme kurtz darauff / daß er meine Verwandten lassen gefänglich einziehen; mich aber lassen einen Verbrecher der verletzten Majestät erklähren; alle meine Güter wurden confisciret / meine festen Schlösser rasiret / und ich erkannte aus diesen allen / daß ich nicht einer geringen Gefahr entgangen war.

Wenige Zeit darauff / als der Graf von Namur sich nicht mächtig genug befand / wieder diesen Herrn mich zu schützen / so gienge ich in Engelland herüber / und habe durch Eduards Gütigkeit eine noch stattlichere Beförderung angetroffen / als die jenige / so ich verlohren.

Sehet Madame, dieses ist die Erzehlung / warum ihr mich gebethen habt. Ich weiß nicht / ob sie mich in euren Gemüthe loßsprechen wird. Aber

dieses

dieſes weiß ich wohl/ daß ich vergeblich geglaubet/ durch Aenderung des Landes auch mein Glück zu verändern. Einiges ahnen/ deſſen ich mich nicht entſchlagen kan/ machet mich beſorget/ daß mir Engelland eben ſo fatal als Franckreich ſeyn werde. Dieſes/ was mir heute begegnet iſt/ und noch andere viel ſtärckere Uhrſachen/ die vermehren die Vorbedeutungen/ welche mich bekümmern. Der Haß der Hertzogin von Burgund/ hat mich/ ſo zu reden/ über das Meer begleitet. Dieſer hat diejenigen Feinde mir über den Hals geſchicket/ welche mir heute nach den Leben geſtanden. Aber ich fürchte mich mehr vor mir ſelbſt als vor ihr/ und ich wolte über ihre Nachſtellungen lachen/ wenn ich nicht bey mir ſelbſt etwas fühlete/ ſo meiner Ruhe die Verwüſtung drohete.

(Die Continuation dieſer Liebes-Geſchichte ſuche in folgendem Monat)

Ende des Monats Octobris.

Des
Französischen HELICONS
Monat-Früchte/
Oder
etreue Uberſetzungen und
uszüge allerhand curiöſer und aus-
erleſener Französischen Schrifften
Von Staats- Welt- und Liebes-Händeln/
wie auch andern
Moraliſchen/ Geographiſchen und der-
gleichen leſens-würdigen Materien/
vergönter Gemüths-Ergötzung
überreichet
im
NOVEMBER, 1696.
von
Calandern.

Verlegts Johann Ludwig Gleditſch.

Edouard Hiſtoire d' Angleterre Tome ſecond, à Paris 1696.

Eduard Engliſche Liebes-Geſchichte Andrer Theil. Paris im Jahr 1696.

DEr Graf von Artois hat durch dieſe Erzehlung ſeiner widerwärtigen Zufälle aller Reiſe-Gefährten ihr Mitleiden erwecket / und ſo gar / daß auch die Gräfin von Salisbery einige Thränen aus ihren ſchönen Augen darüber fallen laſſen. Endlich gelanget man an den Ort / woſelbſt Madame de Salisbery ſich einige Zeit lang auffzuhalten / und dem Hofe ſich zu entziehen entſchloſſen. Sie begiebt ſich mit Madame de Foix in ſolches Kloſter hinein. Die beyden Printzen empfehlen ſich denen Damen und kehren nach Londen / allwo die Armee eingeſchiffet wird / nach Franckreich zu gehen. König Eduard will noch gerne vor ſeinen Auffbruche von der Gräfin von Salisbery Abſchied nehmen. Doch damit man daraus ſeine Liebe nicht mercken ſoll / ſo ſagt er zum Grafen von Artois, als wolte er ſeiner Frau Schweſter / der Madame de Foix, adjeu ſagen. Begiebt ſich alſo von vielen vornehmen Herrn begleitet nach den Kloſter / und Madame de Foix meinet ſelbſt nicht anders / als daß er ihr zu Ehren dahin käme. Nach denen ihr erwieſenen Höfflichkeiten findet der König Raum / Madame de Salisbery die rechte Urſache ſeiner Dahinkunfft zu entdecken und ihr zu bekennen / wie ſchmertzlich es ihm ankäme / ſich von ihr zu entfernen.

Madame de Salisbery ſaget / daß es ihr leid / wann

ein ſo groſſer Fürſt ihrentwegen in Unruhe geſetzet würde: Die andern Printzen nehmen darauff gleichfalls Uhrlaub; und der König bricht wieder auff/ gehet zu Schiffe/ und kömmt in Flandern mit der gantzen Armee glücklich an. Begiebt ſich nach Antorff/ ſeine Alliirten allda zu verſamlen/ und weil ihm Käyſer Ludovicus Bavarus die Würde des Reichs-Vicariat daſelbſt beyleget/ um Franckreich zu bekriegen/ ſo ziehet er dadurch viele Teutſche Fürſten und Reichs-Vaſallen an ſich; als den Hertzog von Geldern/ den Hertzog von Jülich/ den Ertzbiſchoff von Cölln/ den Hertzog von Brabant/ den Grafen von Hanau und noch viele andere/ welche mit ihren Trouppen zu ihm ſtoſſen.

Nach dieſer Vereinigung ſchickete er den Biſchoff von Lincoln an Philipp von Valois, von ihm zu fodern/ er ſolle ihm das Königreich Franckreich wieder geben/ und in Fall des Abſchlagens ſolle der Biſchoff ihm den Krieg ankündigen. Darauff bricht er mit der Armee in Franckreich ein/ und belagert Cambrai; der Commendant darinnen wehret ſich tapffer/ biß daß König Philipp ſelbſten mit einer ſtarcken Armee kömmt/ da dann Eduard die Belagerung auffhebet/ und auff Einrathen des Grafen von Artois dem Könige von Franckreich durch einen Herold zur Schlacht auffodern läſt: Dieſer nimt die Ausforderung an; man ſetzet auch zum Treffen den ſolgenden Freytag aus/ aber des Königes Kriges-Rath ändert dieſen Entſchluß/ weil ſeine Majeſtät von König Robert von Neapolis, welcher in der Sternwiſſenſchafft ſehr erfahren/ einen Brief empfänget/ darinnen er ihn warnet/ ja keine Schlacht

zu

wagen / wo Eduard in Perſon ſich dabey befände/
ſt würde ihm ein groſſes Unglück begegnen. Alſo
ben beyde Armeen gegen einander ſtehen / ohne
eine den Angriff thut / und endlich ziehen ſich die
geländer / da es ihnen an Proviante mangeln
/wiederum zurück.

Philipp von Valois begiebt ſich wieder nach Pa-
Eduard bleibt noch eine Zeit in Flandern / und
et die Holländer auff ſeine Seite / machet ſich
ach wieder nach Engeland/mit den Vorſatz/auff
Frühling wieder zu kommen/ und den Krieg ge-
Franckreich mit aller Macht fortzuſetzen.

r trifft zu ſeiner gröſten Vergnügung die Grä-
on Salisbery annoch bey Hofe an / welche die
igin nicht von ſich laſſen wollen. Er hoffet / nun
Mann eine zimliche Zeit todt ſey / ſo werde ſie gü-
ſeine Liebe anhören / als da ihr bey ſeinen Leben
Pflicht / wormit ſie ſelbigen verbunden / dieſes
iethen wollen: Allein ſie will des Königes
ffitzen eben ſo wenig als zuvor mit Gegengunſt
nen; und ſaget/ daß ob ſie gleich ihren Gemahl
büſſet / ſo wolte doch ihre Ehre und ihre Ruhe
n/ daß ſie ſich in kein anderes Bündniß/ und zu
mit einen Printzen / welcher ſchon anders wo
iret wäre/einlaſſen ſolte.

er Graf von Artois hat gleichfals gute Hoff-
ihr Hertz zu gewinnen. Doch er entdecket ihr noch
durch einen rechten Vortrag ſeine zu ihr haben-
be ; ſondern bleibet nur bey der ehrerbiethigen
er Bedienung/ die er ehmahls gegen ſie gebrau-
nd erlanget durch ſolche Beſcheidenheit bey der
in eine ungemeine Hochachtung.

Der Graf von Herby, welcher ebenfals in die von Salisberi verliebt/weiß nicht / daß der König und sein Freund / der Graf von Artois, seine Nebenbuhler sind: Er hoffet dannenhero gantz gewiß / ihre Gegengunst zu gewinnen/wenn er ihr seine Leidenschafft eröffnen wird.

Die eintzige Prinzeßin von York, bey welcher er sich bereits zu weit eingelassen / machet ihm noch Grillen/weil er nicht weiß / wie er sich von ihr loswickeln soll. Er hat sie den Grafen von Artois bereits angeboten / dieser aber sie nicht wollen annehmen. Doch wird er mit sich eins/ daß er den Grafen/ ohne dessen eigene Einwilligung/wolle zum wenigsten dem Scheine nach zu ihren Geliebten machen / und daher/als aus Eyfersucht / Uhrsache nehmen / mit ihr zu brechen.

In dieser Absicht führet er diesen Herrn offt zu dieser Prinzeßin mit hin. Seine Qualitäten erwerben ihm gar bald ihre Freundschafft. Der Graf von Artois gibt ihr die seinige davor / und weil er an ihr eine Dame von grossen Verstande findet / so passiret er offt die Zeit in ihrer Unterhaltung / wenn er mit Madame von Salisberi nicht allzeit reden kan.

Ihr meistes Gespräch mit ihn ist von der Liebe/ welche sie zu den Grafen von Herby, als ihren Bräutigam träget: Die Freundschafft/ so zwischen diesen beyden Printzen ist / giebt ihr diese Freyheit: Ja sie vertrauet ihm gar/ daß sie besorge/ von Herby werde ihr unbeständig werden.

Der Graf von Artois weiß besser / als sie selbst/ was er in Sinne habe; Jedoch will er ihr nicht mehrere Sorge machen / sondern vielmehr allen Argwohn

wohn und Verdacht durch möglichſte Widerle-
ungen benehmen; und brauchet ihn der Graf von
Herbi täglich/ bald dieſes/bald jenes bey dieſer Prin-
eßin wieder gut zu machen. Dieſes aber thut er
mehr darum / damit der gantze Hoff aus denen ſo
öfteren Viſiten / welche der von Artois bey der Prin-
eßin von York ablegat / ſchlieſſen ſoll / er wäre in ſie
verliebet. Ja er ſtärcket ſolche Meynung durch ſei-
e vorgegebene Eyferſucht; er beſchwert ſich bey
andern/daß der Graf an ihn als ſeinen treuen Freun-
e ſo übel handelte; er beſuchet ſelbſt nicht mehr die
Prinzeßin/vielweniger den Grafen von Artois; und
olches Verfahren verurſachet / daß der König ſelbſt
nd auch die Gräfin von Salisberi ſolches neue ver-
eynte Liebes-Verſtändniß höret / worüber die von
Salisberi ziemlich unruhig wird/ und heimlich wünd-
chet/daß dieſes Geſchrey falſch ſeyn möchte. Der
Graf von Herby will die Sachen noch weiter brin-
gen / umb deſto ehe ſich von der Prinzeßin von York
loszumachen: redet dannenhero mit des Grafen
von Artois ſeiner Schweſter / der Madame de Foix.
wegen dieſe beſchweret er ſich / wie ihr Bruder das
Recht der Freundſchafft ſo ſehr verletzet / und ihme
der Prinzeßin Hertz entwendet. Nun wolte er zwar
wohl wegen ſolcher Unbilligkeit von ihn Rache neh-
men/er wüſte aber / daß er dadurch der von York ihr
Hertz nicht wieder bekäme / und alſo möchte es dar-
auf ſeyn / daß er einer wanckelmüthigen Dame ihre
Gunſt verlöhre. Es möchte ſie der von Artois im-
merhin heyrathen; er indeß wolte ſich eine Zeit auff
ſein Land begeben/umb vollends ſeinen Verdruß ab-

zulegen / und ſeiner über ſolche That entſtandenen Grillen los zu werden.

Madame de Foix gläubet dieſes alles; und weil ſie noch ſelbigen Tag mit den Könige zu reden kömmt/ ſo erwehnet ſie auch gegen ihn dieſes ihres Bruders Heyrath als eine ſchon gethane Sache. Eduard ſaget/daß er noch nichts gegen ihn davon gedacht hätte/ und hält davor / er habe mit Fleiß ſeine Schweſter an ihn geſchicket / umb deſto ehe die Einwilligung zu erhalten; Die auch der König ihr nicht verſaget/als er zumahl höret / es habe der Graf von Herby ſich bereits erkläret / ſolche abgezielte Vermählung auff keine Weiſe zuſtöhren.

Madame de Foix meynet/ daß ſie ihren Bruder einen groſſen Dienſt gethan / erzehlet ihm alſo / gleich da ſie wieder von den Könige kömmt / alles/ was dieſer Sache wegen derſelbe ſich heraus gelaſſen.

Der Graf von Artois weiß Anfangs nicht / was ſie haben will: Endlich da ſie alles mit ſo viel Umſtänden her zuſagen weiß / fraget er ſie: wie dann? Ich ſoll halt ich gar in die Prinzeßin verliebt ſeyn? Meynet ihr/daß ihr mit den Grafen von Herby redet? Nein / nein / antwortet Madame de Foix, ich weiß ſchon / wem ich vor mir habe / und der gantze Hoff iſt mit der Zeitung angefüllet/daß ihr die Prinzeßin von York heyrathet; auch bin ich ſelbſt eine Zeugin von des Grafen von Herby ſeiner Eyferſucht / die er mir durch ſeine Klagen über euch und die Prinzeßin genugſam zu erkennen gegeben hat.

Der Graff von Artois erhohlet ſich darauff / und erräth gleich ein Theil der Argliſt des Grafen von Herby, wodurch er vermeynet/ſich von der Prinzeßin

los

ɔs zu wickeln. Allein wie ihm gar nicht anstehet/
aß man ihn mit einer Dame in einen Ruff brächte/
or die er zwar iedesmahl allen Respect getragen/
ber nie in solche verliebt gewesen; und er befürch-
t / es möchte dieses Geschrey ihm bey der Gräfin
on Salisberi grossen Schaden bringen; also ent-
huldiget er sich auff das ernsthaffteste gegen seine
Schwester/und schweret ihr/daß er nie an eine solche
ɔeyrath gedacht hätte.

Darauff ist er willens / sich zur Printzessin selbsten
begeben/die ihn aber eben durch einen ihrer Pagen
ffen lässet. Denn der König hat den Ritter Hai-
ult zu ihr geschicket/und ihr sagen lassen / daß er in
re Heyrath mit den Grafen von Artois seinen
Willen gäbe/und daß ihre Wahl / indem sie diesen
ɔeyrn zu ihren Bräutigam ausgelesen/Seiner Ma-
stät über die massen angenehm.

Dieser Antrag kömmt ihr eben so fremde vor/ als
ie den von Artois der Madame de Foix ihrer. Endlich
eynet sie nicht anders / als daß der Graf von Artois
re Freundschafft/die sie ihn bißher erwiesen/gemiß-
auchet / und er zu gleicher Zeit an seinen Freunde
n von Herby untreu worden/ die Hoffnung/ sie zur
emahlin zu erhalten/sich gemachet hätte.

In diesen Argwohn schicket sie nach ihn / daß er
nen harten Verweiß wegen solcher Unbilligkeit von
einnehmen möchte. Als er kömmt/trifft er sie in
ren Cabinet an; die Thränen fliessen häuffig ihr
esicht herunter/und sie hebet zu ihn an: Ihr sehet/
rintz / in was vor einen erbärmlichen Stande ich
n/und wisset wohl/wer solchen verursachet. Denn
seyd es selbst/der mich hinein gesetzet hat. Was

habe ich euch gethan/daß ihr mir so grausamen Verdruß erwecket? Ich habe euch mein Hertz offenbahret/indem ich euch alle meine Freundschafft geschencket. Habe ich euch nicht zum öfftern bekant/ daß ich alle meine Liebe einen andern bereits gewidmet? Ihr schläffertet mich durch eure falschen Tröstungen ein/ wann ich mich über dessen Wanckelmuth beschwerete/ und waffnet euch nun in geheim mit des Königes Autorität/ um mir mein Hertz/ und einen Printzen meine Treue zu rauben/ den ich meynete/ daß er als euer Freund euch lieber seyn solte: Ach/ ihr habt es bey dieser Grausamkeit nicht bewenden lassen/ sondern den Grafen Herby vollends gar mir abspenstig gemacht/ indem ihr ihn eingebildet/ als besässet ihr schon meine Gegengunst. Durch diese List ist sein Hertz mir entzogen worden: Aber was vor Nutzen hoffet ihr von diesem Laster? Ich werde euch ewig hassen/ und niemahls ohne Entsetzung vor meinen Augen sehen.

Dieses alles/ welches die erzürnete Prinzeßin in grösten Eyfer heraus stößt/ muß der Graf von Artois mit Geduld aushören/ und das Ende erwarten/ um sich zu rechtfertigen. Er verantwortet sich aber so wohl hernach/daß sie seine völlige Unschuld erkennet: iedoch entdecket er ihr nicht/ daß das gantze Werck ein Kunst-Griff des Grafen von Herby wäre/um ihrer dadurch loß zu werden/ damit er sie nicht in grössere Unruhe setzen möchte.

Sie bittet ihn/daß er den von Herby möchte zu ihr führen/ und ihm in ihrer Gegenwart seine ungegründete Eyfersucht durch seine Erklärung benehmen.

Er verspricht alles zu thun/ was ihm möglich ist:

Be-

Begiebt sich darauff zum Könige / da eben der Graf von Herby sich befindet. Dieser gehet heraus / so bald er den von Artois hinein in das Zimmer treten siehet. Selbiger nöthiget den von Herby zu bleiben / und anzuhören / daß er gar nicht willens wäre / die Prinzeßin von York zu heyrathen: Aber dieser will nicht Stand halten / sondern saget mit angenommener Kaltsinnigkeit / er könne wegen wichtiger Angelegenheiten nicht länger verziehen. Daraus der Graf von Artois bald mercket / daß Herby von dem gantzen Handel der Urheber sey.

Die Gräfin von Salisberi befindet sich eben bey der Königin. Der von Artois mercket an ihren Geberden einen heimlichen Gemüths-Kummer / und eine gewisse Art der Kaltsinnigkeit / welche ihm dieses mahl sehr lieb ist. Der König bezeuget in der Anrede an ihn seine Freude / ihn an die Prinzeßin von York zu vermählen: Aber der Graf von Artois entschuldiget sich gantz laut / daß ihm niemahls diese Heyrath wäre in Sinn gekommen / immittelst dancke er doch dem Könige vor die hohe Güte / die Seine Majest. hätten in dieser Sache von ihn haben wollen / er aber anzunehmen vor diß mahl nicht in den Stande wäre.

Diese Entschuldigung heitert der Gräfin von Salisberi ihr gantzes Gesichte wieder auff: Sie erkennet daraus / daß sein Hertz noch nicht geändert / und die Vergnügung nimt darauff den Platz der vorigen Traurigkeit ein. Der Graf von Artois mercket dieses / und hat seine heimliche Freude darüber; nähert sich auch dieser Dame / und saget mit gantz sachter Stimme: Ich habe anietzo viel Personen

auf

aus einer irrigen Meynung von mir heraus gebracht; aber keine doch / an welcher mir mehr gelegen / als euch / Madame, indem ich gewiß / daß diese vorigen ungleichen Gedancken mir bey keinen Menschen als bey euch hätten können grössern Schaden bringen.

Die Gräfin antwortet ihm bloß mit den Augen / daraus er aber so viel verstehet / daß ihr seine Erklärung lieb sey. Indeß gehet der Graf von Herby zu der Prinzeßin von York, und machet ihr tausend Vorwürffe. Sie mag sich rechtfertigen / wie sie will gegen ihn / alles hilfft nichts. Alle ihre Thränen reichen nicht zu / sein Hertz zur Erbarmniß zu bringen. Der Graf von Artois kömmt eben dazu: diesen ruffet die Prinzeßin zum Zeugen ihres Verhaltens an: Er vertheidiget ihre Unschuld / und begiebt sich ziemlich entrüstet aus ihren Zimmer: de Herby fähret in seinen Vorwürffen fort / sie aber mercket seine Untreue / verweiset ihm solche auff das hefftigste / und läst ihn zuletzt gantz alleine.

Dieser suchet den Grafen von Artois, und als er ihn findet / gestehet er die gantze Wahrheit / und bittet um Vergebung. Er erhält sie / aber der von Artois versichert ihn / daß / ob schon sein Hertz sich der von York entziehen / und eine andere suchen würde / der er solches wolte antragen / diese vielleicht es anzunehmen mit grosser Mühe würde zu bereden seyn.

Der Graf von Herby machet sich stehendes Fusses nach der Gräfin von Salisberi. Er trifft sie alleine an / und nimt sich die Freyheit / ihr eine vollkommene Liebes-Erklärung zu thun. Sie antwortet ihm ziemlich spröde / doch verliehret er darum noch nicht

alle

alle Hoffnung. Die Prinzeßin von York erfähret ſolches / und giebt ihr nicht geringen Troſt / daß ihr untreuer Amant ſo kaltſinnig abgewieſen worden.

Der König höret ſolches mit mehrerer Gemüths-Unruhe. Er meynet nicht anders / der Graf von Herby habe ihn allein bißhero bey der Gräfin von Salisberi in Wege geſtanden / daß ſeine Liebe bey ihr nicht glücklich werden können / und wirfft dahero einen tödtlichen Haß auff ihn.

Den folgenden Tag begiebt ſich der Graf von Artois zu dieſer Gräfin / beſchweret ſich erſtlich / daß er ſo unglücklich geweſen / daß ſie das falſche Geſchrey von ſeiner Verbindung mit der Prinzeßin von York geglaubet hätte / und geſtehet mit einer gantz verpflichteten Art / wie viel ihm daran gelegen wäre / daß ſie ſich dergleichen nicht überreden laſſen: Kömt auch endlich weiter biß zu einer Liebes-Erklärung / darauff ſich die Gräfin von Salisberi alſo heraus läſt / daß er wohl ſpühret / wie ihr Hertz von ſeinen Verdienſten gerühret ſey; Iſt demnach gleich in den Begriff / daß er ſich zu ihren Füſſen werffen / und ein näheres Bekäntnüß von ihr heraus locken will / als Madame de Varwick ihr die Viſite eben giebet / er alſo daran verhindert Urlaub nimmt / iedoch wegen einer von dieſer Unterhaltung erlangten Vortheile ſich höchſt vergnüget hinweg machet.

Den folgenden Tag wirfft ihr der König mit zärtlichen Klagen vor / daß ſie dem Grafen von Herby habe / und ihme dieſen Printzen vorziehe: Sie aber verantwortet ſich ſo wohl / daß Eduard deswegen beruhiget wird. Darauff will der König auff Erſuchen der Alliirten in eigener Perſon wiederum in die Cam

Campagne gehen. Seine Liebe aber giebt ihm den Einſchlag/ daß er die Damen mit nehmen ſoll/ überredet alſo die Königin zur Reiſe / welcher die Gräfin von Salisberi mit der Madame de Foix unter andern das Geleite geben.

Die Franzoſen wollen der Engliſchen Flotte das Landen verwehren; Und Eduard, welcher gerne in Geſicht der Madame de Selisberi ſeine Tapfferkeit will ſehen laſſen / läſt es zu einem harten See-Treffen kommen. Der Sieg iſt etliche Stunden zweifelhafft / endlich aber fällt er durch Eduards und des Grafen von Artois ſeinen Heldenmuth auff der Engeländer ihre Seite.

Die Niederlage der Frantzoſen iſt ſo groß / daß kaum etliche Schiffe entrinnen / die unglückliche Bataille zur See in Franckreich zu berichten: Die Engeländer aber haben nur dabey vier tauſend Mann verlohren/iedoch iſt der König ſamt den Grafen von Artois ſelbſt dabey verwundet worden. Es begeben ſich darauff Seine Majeſtät nebſt denen groſſen Herren des Hofes und allen Damen nach Gend; Die Königin und alles Frauenzimmer wird allda gelaſſen / und nach gehaltenen Krieges-Rath Tournai belagert / aber deſſen Eroberung von dem König von Franckreich mit einer ſtarcken Armee verhindert. Eduard will abermahls eine Schlacht wagen: Doch der König Philipp von Valois iſt dazu nicht zu bringen. Endlich wird auff inſtändiges Bitten Annen von Valois, welche in eine Abtey als eine Geiſtliche ſich begeben / und eine Schweſter Königes Philipps, König Eduards aber ſeine Schwiegar-Mutter iſt/unter dieſen beyden Herren ein Still-

ſtand

and auff neun Monat gemacht / selbiger auch her-
ach durch Vermittelung des Pabsts auff zwey
ahr verlängert.

Eduard gehet wieder nach Engeland über: Seine
ebe zur Gräfin von Salisberi ist noch nicht erlo-
hen/sondern brennet eben/wie vorhin. Er ist aber
großmüthig / daß er die Gegengunst nicht durch
in Königliches Ansehen und Gewalt erzwingen/
ndern vielmehr durch den Vorzug seiner Qvali-
ten gewinnen will. Indem er nun auff einen an-
stellten prächtigen Turnier seine Geschicklichkeit
t sehen lassen / bekömmt er einen Curier / daß sich
r König von Schottland abermahls wider ihn
affne. Er setzet demnach einen Tag zur General-
usterung seiner Trouppen an/und bittet die Köni-
n/daß sie nebst allen Damen in Amazonischen-Ha-
möchten Zuschauerinnen abgeben. Sie erschei-
n also ingesamt in so galanter Tracht / und wiewol
ne an Pracht und Anmuth etwas ihrer Schön-
it zuzusetzen vergessen hat / so übertrifft doch die
räfin von Salisberi durch die ihr unvergleichlich
hl lassende Amazonen Kleidung alle die andern
Lieberey; Ihr blau mit Gold und Silber durch-
rckter Rock ist bey den Knie mit einer schönen
rmant-Rose auffgeknüpffet / also / daß man den
tzen Fuß biß dahin bloß sehen kan / der mit einen
ten blauen Seiden Strumpff angethan/welcher
eder ober den Knie mit einen sauberen Bande fest
nachet/ unten aber trägt sie kleine goldene und mit
rlen gestickte Stieffeln.

Des Königes Liebes-Feuer wird durch diesen
blick dermassen auffgefachet / daß er die Glut da-

von kaum vor den Augen ſeines ihm begleitende
Hofes verbergen kan. Er nähert ſich dieſer ſchö
nen Heldin mit ſeinem Pferde/und redet mit ſelbiger
faſt ohne Unterlaß: Endlich kommen ſie auff ei
Ebene/ wo die gantze Armee in Schlacht-Ordnu
ſtehet. Der König durchreitet alle Regimenter un
Geſchwader mit ſeinen vornehmſten Krieges-B
dienten. Weil nun die Damen ihm überall fo
gen/ geſchichet es/ daß der Gräfin von Salisberi d
Schnalle an ihren blau: mit Gold geſtickten Kni
Bande auffgehet/ und ſolches ohne ihr Vermercke
auff die Erde fället. Der König/ der die Auge
meiſt auff ihr angeheffiet hat/ ſiehet ſolches/ und ver
giſt ſich ſo weit/ daß er ſelbſt in dieſem Augenblick
von Pferde ſpringet/das Knie-Band auffhebet/un
der ſchönen Gräfin/ welche darüber ſo ſtutzig wird
daß ſie es zuläſſet/ſolches wieder um ihren ſchlancke
Fuß ſchnallet.

Alle Anweſende nehmen ſo viel aus dieſem Han
del/ die Liebe müſſe hierzu der Trieb geweſen ſeyn
Denn die bloſſe Höfflichkeit einen Herrn von ſo hö
hen Stande dazu unmöglich könte gebracht haben
Damenhero die Näheſten um den König ſich nicht
enthalten können/ als er ihr das Band wieder um
ſchnallet/etwas darüber zu lächeln.

Eduard ſiehet ſolches/ und vermeynet/ es geſchehe
der Gräfin von Salisberi zu ihrem Nachtheil. Die
ſer Argwohn ſetzet ihn in einige Unruhe/dahero ſage
er dieſe Worte/ welche noch biß auff unſere Zeiten
bekant ſind:

Honni ſoit, qui mal y penſe.

Wer Arges daraus dencket/ der ſey nichtswürdig.

Ihr

Ihr wundert euch / daß ſich euer König biß zu einer Action erniedriget / die ihr ihm unanſtändig haltet. Aber ich will dieſes Knie-Band ſo berühmt machen / daß keiner von euch ſeyn ſoll / der es nicht vor die gröſte Ehre halten wird / dergleichen zu tragen.

Nach vollführter Muſterung begiebt er ſich nach Windſor, die Damen aber kehren mit denen Königinnen nach Londen zurück. Zu dieſen Windſor ſetzet er den folgenden Tag den ſo berühmten Orden des Knie-Bandes eben in den Zimmer ein / allwo lange Zeit zuvor König Artus den Orden der Ritter von der runten Tafel angeſtellet.

Er wehlet allda vierzig der vornehmſten Herren des Hofes / welche er zu Rittern des Knie-Bandes der Madame de Salisberi zu Ehren machet / und zwar in der Capelle daſelbſt einen langen mit Gold gewirckten Mantel auff ihre Schultern leget; auff deren einer Seite ein rothes Creutze / und darum die Worte geſticket:

Honni ſoit, qui mál ý penſe.

An das lincke Bein aber ein blau mit Gold durchwircktes und mit Edelgeſteinen beſetztes Kniband umſchnallet / welches der Gräfin von Salisberi ihren einſtetes Andencken ſeyn ſoll.

Der Graf von Artois und Graf von Herby ſeynd mit von denen erſten unter dieſen neuen Rittern: dann der von Herby, deſſen Liebe zur Gräfin dem Könige bekant / ziemlich beſtürtzt wird / als er erfähret / daß er an den Könige einen ſo mächtigen Neben-Buhler bekommen. Eduard aber ſaget zu ihm: Er nähme es nicht ungnädig auff / daß er zu ſolcher Zeit der von Salisberi Tugend und Schönheit mit ſcharf-

sichtigen Augen betrachtet / und sich sie zu liebe
wegen lassen/da er noch nicht gewust/daß sein K
mit ihm gleiche Gedancken hätte. Er wolle sie
auch noch nicht nehmen/auch dazu am wenigsten
seines Königlichen Vorzuges gebrauchen; zum
da er noch nicht bey ihr so glücklich worden / da
ihm zu rechtmäßigen Kummer Anlaß gäbe.

Doch dieser Versicherung gläubet der Graf
Herby wenig/vielmehr hält er heimlich dafür /
Könige liebeten/so seufftzeten sie wohl nicht lange
gebens. Der Graf von Artois ist nicht wen
über die Erkäntniß eines so mächtigen Neben-B
lers bestürtzt / und kan sich auch gar nicht einbil
daß Eduard ohne Geniessung würcklicher Ge
gunst lieben solte. Er kehret aber mit ihm nach
den zurück / mit dem Entschluß / seinen völligen
müths-Kummer der Gräfin von Salisberi bey der
lererſten Gelegenheit über diese Begebnüß zu
öffnen.

Immittelst hat die Gräfin von Salisberi über
sen/was vorgegangen/ebenfalls ihre Grillen geha
Sie nimt das jenige / was der König vor den Aug
des gantzen Hofes gethan / als eine ihr sehr verdri
liche Dreußdigkeit aus / und hält daver / iederm
würde nun in den Irrthum fallen/ als sey sie des K
niges seine Maitresse. Dieser Titul / wie viel D
men das ihn auch sonsten wündscheten / schiene de
Ruhme ihrer Tugend allzunachtheilig. Und
rechnete leicht aus/ wie viel Haß der Königinnen
dadurch / ob sie schon unschuldig/sich auff dem Ha
ziehen würde.

Mo

Noch mehr aber machet ſie beſtürtzt / als ſie vollends höret / daß Eduard gar einen Ritter-Orden wegen dieſes ihres Kniebandes eingeſetzet hat. Sie beklaget ſich darüber gegen ihn auff das heſtigſte / daß er ihre Tugend ſo verdächtig gemacht: Er aber entſchuldiget ſich auff das beſte / und verpflichtet ſich hoch / von ihr niemahls eine andere Gegengunſt zu verlangen / als welche ihre Ehre ohne Verletzung verſtatten könte.

Der Graf von Artois, welcher indes der von Salisberi Gemüth mit des Königes Liebe weit einſtimmiger hält / ergiebt ſich den ſchmertzlichen Grame dermaſſen / daß er faſt gantz verzweiffelt: Als er nun den Tag in Londen anlanget / machet er ſich den folgenden zu der Gräfin in ſeinen neuen Ritter-Ordens-Zeichen in ihr Zimmer: Sein gantzes Weſen hat nichts als Traurigkeit an ſich; Endlich hebet er an: Ich habe nicht vermeynet / Madame, daß ich iemahls mit einen ſolchem Ausbutze / ſo köſtlich er auch ſonſten iſt / vor euren Augen erſcheinen ſolte. Ich habe mich deſſen nicht verſehen / es zu tragen / und ich gedachte nicht / daß ich auff eine ſo grauſame Art zu einem Werckzeuge des Triumphs eines glückſeeligen Neben-Buhlers dienen müſte. Biß hieher / Madame, habe ich in mir ſelbſt eine Leidenſchafft eingeſchloſſen / die ich euch nicht eröffnen durffte: Meine Augen und einige wider Willen geſchehene Handlungen gaben euch aber davon Nachricht: Dieſe Ehrerbiethung hätte ich allezeit behalten / weñ mir allezeit wäre erlaubet geweſen zu hoffen: Aber nun bin ich darum allzu unglücklich / daß ich allzu

klug bin. Vergebet mir / Madame, wann ich euch noch sagen darff / daß ich euch liebete / und daß ich wündschete / die Macht zu haben / euch nicht mehr zu lieben. Meine Liebe hub von den ersten Augenblicke an / als ich euch sahe. Ich vergaß von derselben Zeit alle Bemühungen meines andern Glücks; und die meiner Reputation nothwendige Rache: Ich dachte nicht mehr an die Hertzogin von Normandien; Und ob zwar mein Verhängnüß mich wohl erinnerte / daß ich mich vor allen neuen Liebes-Bündnüssen solte in acht nehmen / weil selbige der Ursprung alles meines Unglücks wären / so empfände ich doch mit Freuden die von euch herrührende Leidenschafft in meinen Hertzen auffsteigen / und ich dachte nicht daß sie mir so unseelig solte ausschlagen / als die vorigen: Ihr kuntet aus Ablehnung meiner mit der Prinzeßin von York angestellten Heyrath bald merecken / was mich zu solchen Entziehen bewogen. Ich hätte sonst wohl können aus Eingehung derselben meinen Nutzen suchen. Aber mein Hertz war nicht mehr mein eigen / um solches dieser Prinzeßin zu geben. Ich glaubete / daß ihr wohl gewahr wurdet warum dieses alles geschahe. Ich schmeichelte mir ihr hättet solches wohl auffgenommen: Aber ich will euch nun bekennen / Madame, ich bin zu verwegen gewesen / daß ich gehoffet / und ich habe mich vor allzuglücklich gehalten / indem ich vermeynet / es gölte niemand mehr bey euch als ich. Aber ich habe nicht lange in diesem Irrthume leben können. Eduard hat sich in Gesichte gantz Engelands vor euren Liebhaber erkläret / und nun sehe ich als einen Nebenbuhler denjenigen / welchen ich am meisten zu fürch-

te

ten hatte. Dieſer allzuglückſeelige Printz triumphi-
ret über meine Liebe: Er beſitzet euer Hertz; ich
darff daran nicht mehr zweiffeln / und mein Unglück
ſchmertzet mich um deſto mehr / ie weniger ich biß
anher mich davor gefürchtet habe.

Die Gräfin von Salisberi fällt endlich den von
Artois in das Wort/und indem die Tugend/und die
Liebe zu ihm/ einen harten Kampff in ihren Gemüthe
bey Anhörung ſeiner Reden gehalten / ſo bezwinget
ſie doch endlich ihre Regungen/daß ſie ihm alſo ant-
wortet: Ich habe nicht vermeynet / mein Herr/ daß
ich iemahls dergleichen Diſcurſe hören ſolte / als ich
ietzo vernehmen muß: Nicht/daß ich läugnen wolte/
daß ich eure Liebe gegen mich nicht gemercket hätte:
Nein/ Printz/ ich habe ſolche faſt in den Augenblick
geſpühret / als ihr ſie in euren Hertzen habet laſſen
Wurtzel faſſen: Ich habe auch ſelbſt gewündſchet/
daß ihr davon möchtet geneſen. Ich habe immit-
telſt mich wegen eures zu mir tragenden Reſpects
mich verbunden erkennet; Ja noch mehr / ich habe
euch beklaget/daß ich euch nicht helffen können: Und
mir iſt verdrießlich geweſen / da ich vernehmen müſ-
ſen / als ob ihr bey der Prinzeßin von York ein Lie-
bes-Verſtändniß ſuchetet. Alſo habet ihr mir nichts
nicht vorzuwerffen. Denn Eduard hat nie einiger
Gegengunſt von mir ſich zu getröſten. Ich habe zu
ſeiner Liebe wenig beygetragen / und vielleicht leide
ich mehr/als ihr ſelbſten.

Der Graf von Artois fähret in ſeinen erſten Vor-
würffen/wiewohl mit mehrerer Verpflichtung fort/
und die Gräfin von Salisberi erkläret ſich dermaſſen
gegen ihn / daß endlich ſeine Verzweifelung ſich le-

get / und er ſeine vorige Hoffnung wiederum hervor ſuchet.

Indeſſen kömmt der Graf von Mortemer, ein Favorit der Königlichen Frau Mutter / auff die Gedancken / ſich der Gräfin von Salisberi ihrer Gegengunſt zu verſichern / und dadurch über des Königes eigenen Willen Meiſter zu werden. Sein Anſehen am gantzen Hofe / ſeine hohen Ehrenſtellen / die er bekleidet / und ſein Reichthum ſcheinen ihm zulängliche Mittel zu ſeyn / alle ihre Zärtlichkeit zu gewinnen. Die Hoffnung wird durch das Beyſpiel bey ihm geſtärcket / daß er ſelbſt von der Königin Iſabella / Eduards Mutter / ihren Gemüthe durch ſeine Geſchicklichkeit Meiſter worden iſt.

Er überleget dieſe Sache mit der Königin / und will ſolche bereden / wann ſie ihm zu den Bündniſſe mit der Gräfin von Salisberi helffen würde / daß ſie dadurch ihre Gewalt über den König / als der die Gräfin liebet / ohnfehlbar befeſtigen würde.

Die Königin billiget ſeinen Anſchlag / allein ſie hält ihm dabey vor / ob er das Unglück nicht zuvor ſähe / welches ihm auff den Hals käme / wenn die von Salisberi ſeine Liebe nicht gut heiſſen würde. Allein er verſpricht deswegen ſchon gute Vorſicht zu gebrauchen.

Er bemühet ſich alſo der von Salisberi ſeine Ergebenheit mercken zu laſſen. Sie nimmt es als eine angeſtellte Sache von den Könige auff / und iſt allezeit höfflich gegen ihn. Er aber läſſet endlich durch eine andere Perſon ſeinen Liebes-Vortrag bey ihr thun / welche doch die Gräfin ſehr froſtig ablauffen läſt: Sie klagt es darauff dem Könige / daß dieſer

Er-

Cavallier ſo kühne geweſen/ ihre Liebe zu ſuchen/ und giebt dieſen Fürſten Schuld/ ſeine Freyheit mit ihren Kniebande hätte ihm allein ſo verwegen gemacht.

Der König entbrandte im Zorne/ daß ſich ein Unterthan/ der ihm wegen alles ſeines Glücks verbunden/ ſo viel unterſtehen dürffte/ an einen Orte einen Liebes-Anſchlag zu haben/ da er ſelbſt vergebens ſeufftzen muſte: Er verſichert die Gräfin/ daß Mortemer dieſe Kühnheit ſchwer genug büſſen ſolte/ und ſaget/ er hätte ohne dis wegen ſeiner andern groben Verbrechen genugſam die Straffe des Todes verdienet; Aber dieſer Fehler ſolte gleichwohl ſein letzter ſeyn.

Der König begiebt ſich darauff von ihr/ und ſo fort ertheilet er ſeinen Trabanten-Hauptmann Befehl/ den Grafen von Mortemer in Verhafft zu nehmen. Weil er nun weiß/ in was vor vertraulichen Verſtändniß er mit der Königlichen Frau Mutter ſtehet/ ſo läſt er ſelbiger/ damit ſie keine Unruhe wegen dieſes Lieblings erwecken möchte/ durch den Grafen von Warvvich ſagen/ daß er aus gewiſſen Staats-Urſachen bewogen worden/ ihn in Arreſt bringen zu laſſen.

Die Königin wird von dieſen Verfahren als von einen Blitz gerühret. Sie fürchtet ihre eigene Gefängnüß/ und begehret mit den Könige zu reden. Eduard aber läſt ihr durch den Grafen von Lancaſtel zurück ſagen; daß ſie ſich nichts zu beſorgen hätte/ ſondern er ſich allezeit errinnern würde/ daß er ihr Sohn wäre.

Der gantze Hoff wird durch das Unglück dieſes

Favoriten in Verwunderung geſetzet. Die Grä in von Salisberi bittet vor ihn beym Könige / und erſuchet Gnade vor ſein Verbrechen. Eduard aber antwortet / daß noch andere Laſter ihm ſchuldig macheten/die er wider den Staat begangen/ und deren Unterſuchung er bereits den Parlament übergeben hätte.

Die Königlichen Parlaments-Räthe finden ihn mit vielen Verbrechen überhäuffet. Die Prinzeßin von York klaget ihn an / daß er an ihres Herrn Vaters / des Grafen von Kent ſeinen Tode Urſache geweſen / und ihn mit Gifft in den Gefängniß auff der Königin Iſabella Befehl hinrichten laſſen. Auch ſo gar / daß er an des verſtorbenen Königes Eduards Ableiben Antheil gehabt. Der Graf von Mortemer kan beydes nicht läugnen : Verſuchet aber ſolche Laſter mit des Staats Angelegenheit und der Königin Iſabella Ordre/wiewohl vergebens/zu entſchuldigen.

König Eduard wird durch dieſe Verantwortung zur Schamhafftigkeit bewogen / und erröthet noch mehr / als man unter des Grafen ſeinen Schrifften viele Briefe findet / welche eine Vertrauligkeit zwiſchen denſelben und der Königin Iſabella anzeigen/ die er lieber nicht hätte wiſſen wollen. Unter andern fället auch die Geſchichte des Grafens von Mortemer,wie er ſein Glück gemacht/und zum Liebes-Verſtändniß mit der Königin gekommen / in Eduards Hände/darinnen er dann vieles erfähret/das er ſonſt nie gewuſt / und folgenden Innhalt darinnen antrifft:

Er-

Geschichte von den Grafen von Mortemer und der Königin Isabella.

ICh bin in Franckreich gebohren / und galt etwas an den Hofe Philipps des Schönen / als dessen Prinzeßin Isabella an Eduard den II. König von Engeland vermählet wurde. Ich gieng mit selbiger als einer ihrer Bedienten nach London mit / und brachte es so weit / daß mich die Königin vor andern ihrer Vertraulichkeit würdigete. Sie vergnügete sich einen ihrer Landsleute umb sich zu haben / welchen sie alle ihre Gedancken sicher eröffnen kunte / und ihr erster Gram ware / daß sie an einen solchen Herrn verheyrathet / welcher des Thrones wenig würdig / dannenhero von allen seinen Unterthanen verachtet wurde. Sie beklagete sich offtmahls wegen dieses ihres Schicksals gegen mich; ich aber tröstete sie / daß sie umb desto ehe das Hefft der Regierung wegen der Unfähigkeit ihres Gemahls könte in die Hände bekommen. Und es wäre geschehen / wenn nicht die Spenser den König allzusehr bereits eingenommen hätten.

Der junge Spenser, welcher von erster Jugend an mit den Könige aufferzogen worden / hatte sein gantzes Hertz und Willen in seiner Gewalt. Er mißbrauchete aber dieses Glück dermassen / daß er sich darüber alle Unterthanen zum' Feinden machete. Die Königin sahe dieses mit Verdruß an / sie hasste ihn gewaltig / und merckete wohl / er würde es endlich gar dahin bringen / daß sie von Hofe würde verstossen werden.

Dieses klagete sie mir zum öfftern / und zwar mit

so

ſo vertrauter Art / daß / da ſie ohne dis ungemein ſchön/und ich ſie alle Stunden zuſehen die Gelegenheit hatte/auch ſie mir tauſend Gnaden-Bezeugungen erwieſe/ich endlich gar ihren und meinen Stand vergaß/und mich in ſie verliebete. Ich ſahe wohl/ was daraus vor Unglück entſtehen kunte / wenn ich dieſen Affecte verwegen nachhienge ; jedoch ließ ich mich dieſes alles nicht abwendig machen / ſondern ware ſo kühne / der Königin in etwas davon durch meine Seufftzer mercken zu laſſen/ und wie es ſchiene/ſo mißfielen ihr dieſelbigen nicht.

Die erſte Bemühung gieng bey mir dahin/ihr in den Königreiche einen Anhang wider die Spenſer zu machen / als die ohne dis allen in gantzen Lande zu wider waren/und mir es daher deſto leichter fiele/ die vornehmſten Herren auff der Königin Seite zu ziehen. Unter dieſen waren der Graf Thomas de Lancaſtre und Edmont, Graf von Kent, des König Eduards Bruder. Dieſe hatte ein groſſes Anſehen in gantz Engeland. Die Königin Iſabella ware erkäntlich gegen mich wegen ſo groſſen Dienſtes/ und ihre Danckſagungen wurden allezeit von ſolchen careſſen begleitet / welche mein Hertz als Verſicherungen meines künfftigen Liebes-Glücks annahme.

Eines Tages/als ſie ſich beklagete/daß der König ſo übel mit ihr umbgieng/kunte ich mich nicht enthalten/ ſeufftzend zu antworten. Ach / Madame, wie theuer kömmt mit dero Vertraulichkeit an / und wie weit beſſer wäre es wohl vor mich geweſen / in Franckreich zu bleiben / als ihnen in Engeland zu folgen: Wie groß auch das Glück iſt / einer ſo ſchönen

nen Königin ihr Confidanter zu ſeyn. Wie ſoll ich ſo viel Wunder-würdige Annehmlichkeiten ſtets vor Augen ſehen/ und nicht vergeſſen/ daß ſie eine Königin/ich aber nur ein ſchlechter Cavalier bin? Ich kan über mein Verlangen meine völlige Ruhe / ja mein Leben ſelbſt verlieren. Ich wäre nicht der erſte von denen Verwegenen / welche das Glück in dergleichen Zuſtande verlaſſen hätte / aber ich wäre wohl der Allerſtraffbareſte. Habe ich gleich meine Empfindungen bis anhero verbergen können/ werde ich es darum allezeit hoffen dürffen? Und ob ich gleich mir iedesmahl vorhalte/ was für Unglück daraus erfolgen kan/bin ich darum verſichert/ daß ich mir ſtets ſolches zur Warnung ſagen werde? Ich darff weder meinen Augen noch meinen Hertzen trauen. Die eintzige Entziehung wird das beſte Mittel zu Vermeidung meines Unterganges ſeyn. Und wer weiß/ ob nicht ſchon ſolcher verhanden/und ob ich nicht vielleicht bereits unglückſeeliger bin / als ich nicht gedencke.

Die Königin ſtellete ſich nicht zornig / indem ſie meine Liebe ſchon vorher mochte gemercket haben/ antwortete mir dannenhero lächlend: Ihr ſeyd nicht klug/ Mortemer, daß ihr euch dergleichen Gedancken laſſet in Kopff kommen. Ich bin ſo gefährlich nicht/als ihr meynet. Fürchtet nichts: Ich ſchätze eure Perſon allzuhoch; und ich habe eurer Dienſte allzuwohl von nöthen / als daß ich euer Unglück verurſachen ſolte.

Dieſe Antwort gab mir ein neues Leben. Ich fieng an viel zu hoffen: Allein meine Rechnung wäre

re bey nahe durch einen nicht verſehenen Zufall auff einmahl über den Hauffen geworffen worden.

Franckreich und Engeland kamen wegen einer gewiſſen Prætenſion zum Waffen / und die Spenſers riethen dem Könige / er ſolte alle Franzoſen / die um die Königin wären / wieder nach Hauſe ſchicken. Der Befehl wurde gegeben / und ich ſahe mich in den traurigen Zuſtande / von meiner Königin zu entfernen. Ich trug ihr dieſe ſchlechte Zeitung vor / die ſie aber bereits wuſte / und daher in nicht geringere Unruhe / als ich ſelbſt / geſetzet war. Ich fand in ihren Augen eine ſolche Betrübniß darüber / welche mich tröſtete. Ich unterließ nicht unter meinen Klagen einige Liebes-Erklärung mit einzumiſchen. Sie gab in ihrer Antwort zu verſtehen / daß ſie ſolche nicht ungnädig auffnähme / und geſtund gar / daß die Furcht / mich zu verlieren / ihr die Vergnügung zu erkennen gäbe / welche ſie gehabt / mein Hertz zu beſitzen.

Ich beklagte mich / warum ſie eben in den Augenblick mir mein Glück zu erkennen gäbe / da ich ſelbiges verlieren ſolte. Meine beygeſetzte Verpflichtungen lockten einige Thränen aus ihren Augen: Sie verſprach / an mich in Abweſen ſtets zu gedencken / und ſolches eine ihrer angenehmſten Beſchäfftigungen ſeyn zu laſſen. Endlich gabe ſie mir Hoffnung / daß ſie noch wohl durch ihre Bitten und Thränen den König zu erweichen gedächte / ſeinen Befehl zurück zu ruffen / und meine / wie auch der andern Frantzoſen Abreiſe zu verhindern.

Ich

Ich aber hielte mit den Grafen von Lancaſtre und Grafen von Kent über dieſen Geſchäffte Rath. Sie wuſten nicht zu helffen/wie gern ſie auch wolten; die Königin ſelbſt / die ſich zu des Königes Füſſen warff/ um dieſe Verbannung abzuwenden / vermochte nichts auszurichten. Immittelſt kommt der junge Spenſer, vielleicht auf Einrathen ſeines Vaters/ auf andere Gedancken/und überredet den König/die Königin/weil ſie ſo gar inſtändig auff unſer Ableiben drünge/ nicht allzuſehr zu erzürnen: da dann auch derſelbe ſeine vorige Ordre wiederruffete/ und durch den der Königin ſagen lieſſe / daß er ihr Suchen gebilliget.

Alſo hub ich in den Augenblick an / glücklich zu werden / da ich in den euſerſten Unglück mich zu befinden meynete. Die Königin erlaubete mir / daß ich alle meine zärtliche Liebes und Freuden-Empfindung vor ihren Augen durffte auslegen/ und ließ mir gegentheils ſpühren / daß ihr Hertz mir ſonderlich gethan war.

Immittelſt wurden die Grafen von Kent und Lancaſtre von der Königin ungemeinen Schönheit dermaſſen gerühret / daß ich ſie bey ihr zu meinen Neben-Buhlern bekam. Ich merckete ihre Absicht / weil ich aber ſchon dieſer Printzeßin Gegenliebe verſichert war / ſo gab mir ihre Entzündung wenig Furcht. Ich eröffnete ihr ſelbſt / was ihre Anverwandlichkeiten vor neue Eroberungen gemachet/ und gab ihr Einſchläge / dieſer beyden Herren ihre Neigungen zu unſern Vortheil anzuwenden. Sie verflichtete ſie ie mehr und mehr durch ſcheinbahre

Gü-

Güttigkeiten/ und es gieng ihr glücklich an/ sie ie länger ie fester auff ihre Seite zu bringen. Immittelst verbarge sie doch auff das sorgfältigste die heimliche Ubereinstimmung unserer Hertzen.

Es erfolgte darauff von diesen beyden Ministern, welche sich der Königin zu Gefallen/die meisten vornehmen Herren in Engeland anhängig gemacht / eine öffentliche Erklärung wider die Spenser: diese hingegen hetzeten den König und ihre Adhärenten wider die Königin und deren Vetter und Bruder auff.

Es verliebte sich aber der junge Spenser selbst in in die Königin. Er dachte auff die Successen dieser seiner Flammen/ und truge selbige Isabellen gar in einer mündlichen Bekäntniß vor. Die Königin wurde sehr betroffen / daß dergleichen ihr Todtfeind wagen durffte. Sie fragte ihn/ ob er nicht erzitterte/in der Furcht/ daß sie so hohes Verbrechen so fort dem Könige offenbahren würde? Er aber antwortete: Es stünde zwar in ihrer Macht / ihn zu verderben / doch würde er sie biß an den letzten Augenblick seines Lebens lieben.

Den folgenden Tag sagete mir die Königin alles wieder / ich rieth ihr/ seine Liebe zum Werckzeuge zu gebrauchen/ dessen Untergang zu befördern / sie aber hielte solches vor eine unanständige Art der Rache; zumahl / da sie besorgete / der König würde doch seinen favoriten nimmermehr dieses zutrauen/wie hoch sie auch seine Verwegenheit betheuren würde.

Endlich kame dieser so kaltsinnig tractirte Liebhaber hinter das Geheimniß / daß ich selbst mit der Kö-

nigin ein Liebes-Verſtändniß hatte. Dieſes
chete ihm groſſen Kummer / und er entſchlieſſet
/ die ſchwereſte Rache von dieſer Prinzeßin und
zu nehmen.

Das erſte war / daß er überall ausbreitete / wie
rauliche Gemeinſchafft ich mit der Königin pfle-
. Den gröſten Schaden / ſo uns dieſe Zeitung
hte / ware / daß der Graf von Kent und von Lan-
e , die bißher vergebens ſich um die Beſitzung
s Hertzens bemühet / einen tödtlichen Haß wider
) faſſeten. Alſo zertrennete ſich unſer Bünd-
und der junge Spenſer bediente ſich dieſer Eyfer-
t zu beyder ihren Untergang.

Der König von Schottland fiele dazumahls
h in Engeland ein / und Eduard lieferte ihm eine
ädliche Schlacht / daß die Armee der Engelän-
aſt gantz ruiniret wurde. Jedes ſchrie über die
ſer , daß ſie dem Könige zu dieſen Verluſte
) ihre böſen Rathſchläge Anlas gegeben / und
Volck foderte durch einen gemachten Auffſtand
Köpffe : aber die Spenſer waren zu liſtig / rete-
n ſich mit dem Könige aus Londen / und überre-
n ihn / die Grafen von Kent und Lancaſtre wären
ihren Anhange an dieſem Auffruhre Urſache /
rachteten ſelbſt nach des Königes Leben. Wor-
der König den Grafen von Lancaſtre / und noch
und zwantzig vornehme Engliſche Herren läſ-
Arreſt nehmen / und ihnen ingeſamt den ſolgen-
Tag als Staats-Verbrechern die Köpfe her-
ſchlagen. Welche erſchreckliche Execution

der Spenser ihre Gewalt beſeſtigete/der Königin aber ihre vollends ſchwächete.

Der Graf von Kent, welchen eben ſein Glück von dieſem Blut-Bade gerettet / artheilete wohl / daß er in Engeland nicht ſicher ſeyn würde / und gienge alſo nach Guienne, wo eben der Krieg wider Franckreich war. Die Königin ſahe ſich alſo gantz entblöſſet/und der Spenſer ihren Zorne ausgeſetzet: Sie beredeten aber den König/ſie nach Franckreich unter den Vorwande zu ſchicken/ daß ſie zwiſchen den Könige von Franckreich / als ihren Bruder / und zwiſchen Engeland Friede machen ſolte. Alſo gieng dieſe Prinzeßin/vor welche dieſes Exilium noch eine Gnade war / mit ihren kleinen Printz / den Grafen von Kent, und mir/ nach Franckreich über.

Sie war kaum allda ankommen / als ſie den König/ihren Bruder/inſtändig bat / ſich doch ihrer anzunehmen / und ſie nebſt ihrem Sohne mit einer ſolchen Macht wiederum in Engeland/ woraus ſie vertrieben/einzuführen / davor die Spenſer erzittern müſten. Dieſer Herr/ſo durch dieſe Tyrannen gleichfalls gewonnen / ſchläget ihr ſeinen Beyſtand ab: Aber da er durch eben dieſelben wieder erſuchet wird/ nachdem ſie ihren Fehler erkant/ daß ſie die Königin aus dem Reiche gelaſſen / um auswärtige Hülffe zu ſuchen / ſo war er eben willens / ſie wiederum nach Engeland mit einer groſſen Krieges-Macht zurück bringen zu laſſen.

Die Sorgfalt/ die ich vor das Intereſſe der Königin hatte / ließ mir dieſen Streich abwenden. Ich wuſte dieſen des Königes Entſchluß / ehe er ins

Werck

Werck gestellet wurde. Der Graf von Artois gab mir davon Nachricht. Ich riethe der Königin/daß sie sich zu den Grafen von Hennegau / als ihren Anverwanten hinbegeben solte; und wir macheten uns also zu diesen Printzen. Dessen Bruder / der Ritter von Hennegau/welcher zugleich von dem Unglück und der Schönheit der Königin zum Mitleiden bewogen wurde/unternahme sich/sie wiederum in ihren Staat einzusetzen / und verrichtete solches mit so gutem Glücke und solcher Tapfferkeit/davon gantz Europa zu sagen weiß. Ich wurde über die grossen Dienste eyfersüchtig / welche dieser Printz der Königin Isabella leistete; Ich merckete/woher diese Bemühungen entstanden / und ich vermeynte wahrzunehmen / daß die Königin gegen ihn davor nicht undanckbar war. Aber wie ich dazumahl mehr dem Ehrgeitze / als der Liebe ergeben / so kunte mich die grosse Gewalt / die sie mir bey der Regierung gabe/ so bald die Spenser abgestraffet worden / und die Stände des Reichs dem König in ein Gefängniß geschlossen / über den Verlust des Theils ihres Hertzens leicht trösten. Denn ich büssete doch solches nicht gantz und gar ein/sondern durffte nur die Helffte dessen dem Ritter von Hennegau überlassen; Und wie kurtz darauff dieser Printz wieder aus Engeland fortgienge / so gab sie mir es von neuen gantz und gar zurücke.

Ende des dritten Buchs.

Eduard Englische Liebes-Geschichte/ vierdtes Buch.

SO weit gehet es/ was der Graf von Mortemer geschrieben hat. Eduard ist vergnügt / alle Particularitäten von denjenigen zu erfahren/ was sich in seiner Kindheit zugetragen ; und dieses rechtfertiget die Bestraffung Mortemers, und die Entfernung der Königlichen Frau Mutter. Der Graf von Artois, welcher nicht anders meynet / als daß Mortemers Untergang meist daher komme / daß er sich unterstanden / der Gräfin von Salisberi seine Liebe anzutragen/ und diese sich darüber bey dem Könige beschweret / selbiger aber durch dessen Verderben die Hochachtung bezeugen wollen / die er ihr gewiedmet ; trifft sie bey der Königin an / und kan sich nicht enthalten/ ihr alle seine Eyfersucht auff einmahl zu zeigen / auch sich zugleich zu beklagen / wie wenig auffrichtiges in ihren unlängst gethanen Versicherungen gewesen. Gewiß Madame, sagt er/ ihr lasset eure Gewalt nachdrücklich spühren. Mortemers Fall giebt dessen Zeugniß. Ich weiß mehr als wohl/ was ihn gestürtzet / und daß man mehr in ihm die Qualität eures Liebhabers/ als diejenige / daß er ein allzuehrgeitziger Minister gewesen/ gestraffet hat.

Ich läugne es nicht / antwortet die von Selisberi, daß Mortemer die Kühnheit gehabt/ mich zu beleidigen / und daß der König dessen mir gemachten Verdruß allzuhoch empfunden / auch daher Anlaß genommen/ sich seiner vorigen Verbrechen zu erinnern/ und solche zu straffen. Aber ich habe seinen Untergang

gang nicht gesuchet / und wenn er auch an nichts mehr/als denjenigen/ schuld gewesen/ was er mir gethan / so würdet ihr ihn wohl noch diese Stunde auff denjenigen Ehren-Gipfel sehen / worauff er bißhero sich befunden.

Der Graf von Artois beschweret sich weiter/ daß/ wenn die von Salisberi den König nicht liebete / so würde sie ihm weder Mortemers Beleidigung geklaget; noch auch ihm / dem von Artois, das / was ihr mit diesen Minister begegnet / verschwiegen haben.

Die Gräfin vertheidiget sich wohl / und sagt zuletzt: Wenn ich denn mit Eduards Verlangen einig wäre / warum solte ich denn einen so wenig zu fürchtenden Nebenbuhler alleine des Königes Zorne aufgeopffert haben? Könte ich nicht mehrerer ihren Untergang befördert haben/ hätte ich ihnen nicht welche offenbahren können / die noch weit gefährlicher / und vor denen er sich billiger vorzusehen? Der König kömmt eben in der Königin Zimmer / und seine Gegenwart hemmet also die Fortstellung dieses Gesprächs: Der Graf begiebt sich zur Madame de Foix, und beschweret sich / daß er einen so gar mächtigen Nebenbuhler an den Könige bey der Gräfin von Salisberi habe / welche dann ihr möglichstes anzuwenden verspricht / ihn solchen von Halse zu schaffen.

Sie giebt ihm aber den Rath / seine Liebe gegen die Gräfin am Hofe kund zu machen / damit solche der König selbst erführe / und so dann wohl ehe abstehen würde / weil er leicht muthmassen könte / daß der

Graf bey der von Salisberi schon wohl stehen müste/ indem sie ihm verschwiegen / was sie ihm doch von Mortemer entdecket.

Der von Artois will sich dazu durchaus nicht verstehen / und bringet wichtige Ursachen vor; Allein die Madame de Foix widerleget solche / gleichwohl will der Graf nicht einstimmen: Immittelst kömmt die Gräfin von Montfort an Englischen Hof / welche der König Eduard an den Grafen von Artois als eine sehr reiche / kluge/ und schöne Dame vermählen will. Er machet es erstlich auff ihrer Seiten richtig / und da er ihre Bewilligung hat / will er solches den Grafen von Artois hinterbringen / wiewohl er vor ihn und sein Glück geſorget habe. Ihm begegnet gleich auf dem grossen Saale die Gräfin von Salisberi, die zur Königin gehen will. Dieſer entdecket der König mit grossen Freuden / was er vor den Grafen von Artois gutes ausgerichtet. Solche Nachricht erſchrecket die Gräfin dermaſſen/ daß sie ihre Eyerſucht und Beſtürtzung kaum bergen kan. Der König/ſo die Augen auff ihr Geſicht gerichtet / mercket ihre Unruhe / und weiß nicht / wo er ſolche hinziehen ſoll. Weil ſie aber beyde an der Königin Zimmer anlangen/wo hinein der König ſich zu begeben keine Luſt hat / muß er die Erleuterung deſſen biß auff andere Zeit verſchieben.

Darauff trifft er den Grafen von Artois in den Saale von der Garde an / und läſt ihn durch den Trabanten-Hauptmann ſagen/daß er was nöthiges mit ihn zu reden hätte; Da denn der Graf ihm in ſein Gemach folget/allwo der König ſo fort anhebet:

Ihr

Ihr wisset Printz/wie hoch ich euch halte: Doch ihr habt bißanhero solches noch nicht durch meine Wolthaten wissen können. Eure Verdienste und Geburt setzen euch über alles dasjenige / was ich euch zu Gefallen bißhero thun können. Doch meine Freundschafft würde ungeduldig werden/ daß ich nicht gantz Europa sehen zu lassen vermöchte / wie ich eure Tugend belohnete. Der Himmel giebt mir ietzo ein Mittel dazu an die Hand. Die Gräfin von Montfort hat einen Gemahl nöthig / welcher ihre Feindschafft wider Franckreich/und ihr Recht an Bretagne vor ihren kleinen Printz behauptet. Ich habe sie ersuchet/euch allen andern Printzen/so nach ihrer Verzählung stehen/ vorzuziehen / und sie hat mir solches nicht bewilliget: Eure Meriten haben dabey mehr als mein Bitten gethan.

Der Graf von Artois erschrickt über diesen Vortrag eben also / als vorhero die Gräfin von Salisberi darüber bestürtzt worden. Der König mercket die Bewegungen / die er auch in ihren Gesichte wahr genommen / und kömmt fast auff einen gefährlichen Argwohn. Endlich/ da er den Grafen sich so lange bedencken siehet / ruffet er hoch auff: Wie Printz? Was vor Ursachen eurer Uberlegung / wie kan euch ein Vorschlag so unangenehme seyn?

Der Graf/welcher Zeit gehabt/zu bedencken/was er darauff sagen wollen / antwortet: Ich läugne nicht / Sire, daß mich dero Vortrag ziemlich betroffen macht: Ich habe so wenig solche Gnade und solche Ubermasse dero hohen Freundschafft verdienet/ daß ich mich über dieses/ was mir ihre Gütigkeit

bestimmet hat / billig verwundern muß. Ich will auch bekennen / daß ich mich in den Stande befinde / solches zu nutzen / auch das meine eintzige ambition ist / Eur. Majestät Dienste zu leisten. Ich werde mich viel glücklicher achten / wenn ich stets um Euer Majestät seyn / und dero Siegen beywohnen kan / als daß ich weit von ihren Augen mich entfernen / und des Glückes Eigensinn wiederum probiren solte / auch durch allzugrosses Verlangen nach hoher Macht und Ansehen die daran verknüpfften Unfälle erfahren. Die Gräfin von Montfort hat einen Sohn / welcher der Väterlichen Länder Erbe ist: Ich will nicht seinen Platz einnehmen. Dienen will ich ihn zu Wieder-Eroberung seiner Staate / so wohl / als wenn ich ihr Gemahl wäre: Und wann Eur. Majestät Befehl mich in Bretagne schicket / so werde ich vielleicht als General über Eur. Majestät und die Montfortischen Truppen eben so glückseelig und mächtig seyn / als ein bloßer Graf von Artois, oder als Gemahl der Hertzogin von Bretagne.

Der König fraget ihn nochmahls: Ob er so dann die angetragene gute Partie verschlagen wolte; saget auch / daß die Ursachen / so er wegen seiner Ablehnung vorgäbe / bey weitem nicht wichtig genug: er mercke aber wohl / daß andere dahinter stecken müsten; die er gleichwohl nicht zu wissen verlange / weil er damit so heimlich gienge.

Der Graf von Artois wird über diesen letztern Vorwurff noch mehr bestürtzt / er gestehet aber dem Könige / daß es an dem / daß er durch noch andere Triebe genöthiget würde / so hohe Güte nicht anzunehmen.

nehmen. Aber er bäte Ihre Majestät um alle die Freundschafft/womit sie ihm zu ehren beliebeten/sie möchten geruhen/ dieses Geheimniß ihm zu lassen/ biß es die Zeit selbsten entdecken würde.

Es ist genug/Printz/antwortet der Könia/ich mag nicht mehr von euch wissen: denn ich fürchte/ ich möchte zu Rechtfertigung meines eigenen Argwohns allzuviel erfahren; Nur erinnert euch einsten/ daß es bloß bey euch gestanden/ euch in einem angenehmen erhöheten Stande zu sehen/und gedencket dabey/daß euch keine Reue das/was ihr einmahl abgeschlagen/ könne wieder bringen.

Der König läst ihn darauf stehen/und begiebt sich von ihm: der Graf gehet hernach auch aus den Saal/ läst mit unterschiedlicher Verwirrung. Er machet sich nach der von Salisberi ihren Zimmer/ und hat den Vorsatz/ihr dieses/was ihm mit dem Könige begegnet/zu eröffnen/ auch ihr zu zeugen/ mit was Vergnügen er sein gantzes Glück seiner Liebe zu ihr aufopfferte. Aber gleich dencket er/ sich diese Avanture besser zu Nutze zu machen/ und sie sich dazu dienen zu lassen/ daß er der Gräfin Hertz besser ausforsche; Wenn er ihr Anfangs weiß mache/ als ob er die Partie mit der von Montfort angenommen. In dieser Absicht trit er demnach in ihr Gemach.

Sie ist daselbst vor weniger Zeit wieder angekommen/nachdem sie kurtze Zeit bey der Königin sich aufgehalten; Massen sie wegen des/ was sie von dem Könige von der Heyrath des Grafen mit der von Montfort gehöret/ so voller Grillen/ daß sie nicht ge selbige vor so vielen Damen hätte verbergen

können; Dannenhero sie lieber solche in ihren Zimmer alleine auslassen will. Der von Artois giebt nicht gleich achtung auff ihre Traurigkeit / sondern hebt an: Ich weiß nicht Madame, ob ihr was recht sonderlich neues wisset / und ob ich euch solches hinterbringen soll. Der König giebt der Gräfin von Montfort einen Mann. Und unter so vielen Printzen an seinen Hofe / und welche diese Ehre besser verdieneten / hat Eduard mich ausgesehen / diese Printzeßin zu heyrathen.

Hie schweiget der Graf / und erwartet / was dieser Vortrag bey der von Salisberi vor Würckung haben wird. Sie antwortet ihn aber darauff so verwirret / daß darob der von Artois ein sonderbahr Vergnügen schöpffet: Ja / ich weiß diese Zeitung von den Könige / er begegnete mir / als ich zur Königin gehen wolte. Er hatte noch nicht mit euch geredet; ich weiß nicht / ob er hernach mit euch geredet hat. Aber er war vor eure Einwilligung gut.

Ja Madame, saget der Graf hierauff / indem er in seiner Verstellung fortfuhre: Der König hat mit mir gesprochen / nachdem er von euch gegangen; er hat mir die Gütigkeiten eröffnet / welche er vor meine Person heget / und gemeldet / was vor Glück er mir bestimmet. Ich habe eine so ansehnliche Befestigung meiner fortun nicht abschlagen können: welches aber wohl sich anders gegeben hätte / wenn ich mir durch die Liebe / so ich bißhero euch spühren lassen / einige Erkäntniß erworben; Und wenn ich nach so langer Zeit mir hätte schmeichlen können / daß ich in euren Hertzen einigen Platz besässe / so hätte ich ein

so

so grosses Glück/ als mir der König angetragen/ mit Freuden wollen von mir weisen. Aber ihr seyd gegen mir allzugleich gültig geblieben/und meine Sorgen haben euer Hertz wenig rühren können.

Der Graf fähret in diesen Klagen fort/als er ohngefehr wieder seine Augen auff die stillschweigende Gräfin von Salisberi wirfft / und mit Erstaunen gewahr wird / daß sie nicht nur gantz erblasset/ sondern gar in einer starcken Ohnmacht ohne eintzige Empfindung auff den Stuhl sincket. Massen sie dieses nicht auszustehen vermocht / daß sie dasjenige / was sie in ihren Hertzen so sehr liebete / durch ihre eigene Schuld verliehren solte.

Der Graf von Artois weiß vor Angst nicht / was er anfangen soll / er verflucht sein so schlim abgelaufenes Probiren/er wirfft sich zu ihren Füssen/ er ruffet ihr zu: es wäre alles erdichtet / was er ihr ietzo gesaget/ er wäre ihr noch wie vor getreu/ und er hätte nur versuchen wollen/ ob er erfahren könte / wie sie gegen ihn recht gesinnet. Aber bey ihr ist weder Verstand noch Gebrauch der Sinnen.

Er ängstiget sich daher ie länger ie mehr über solchen Zufall/ endlich rufft er ihre Frauen / die sie sonst bedienen/zu Hülffe / und bittet sie mit Thränen in den Augen/ sie möchten doch ihrer Gräfin zu Hülffe kommen.

Indem nun alles um sie herum beschäfftiget ist/ kömmt der König selbst dazu: Er hat sie in der Königin Zimmer gesuchet / nachdem er bey der von Montfort gewesen/und ihr berichtet/daß die Heyrath mit den Grafen von Artois nicht vor sich gehen würde:

de: Als er sie aber allda nicht gefunden / begiebt er sich nach den Ihrigen.

Der Graf von Artois, welcher ihn eben noch kommen siehet / gewinnet so viel Zeit / sich in ein ander Gemach zu retiriren / ehe er ihn gewahr wird. Eduard erschrickt sehr / da er beym Eintrit die Gräfin in so schlechtem Zustande findet: Ihr Frauenzimmer saget ihn / daß nun die Ohnmacht / welche sie nach Zurückkunfft aus der Königin Zimmer befallen / fast bey einer gantzen Stunde währete. Er leget also selbst Hand mit an / zu ihrer Erhohlung sie zu bringen / und nimt sie in seine Armen: da sie nun in etwas wieder zu sich selbst kommt / iedoch die Sprache sich noch ehe wieder findet / als sie die Augen öffnet / hebet sie mit einem Seufftzer an: Ach / Seigneur, wer nöthigete euch / mir zu sagen / daß ihr Madame de Montfort heyrathete. Diese Worte giengen an den Grafen von Artois, der König verstund solche mehr als wohl / und erkante daraus / was er sich bereits befahret hatte. Er knirschete mit den Zähnen / und ware kaum mächtig / seinen Unmuth also zu verbeissen / daß er nicht in bittere Worte ausbrache.

Wenig Augenblicke darauff schließt die Gräfin wiederum ihre Augen auff. Sie erschrickt dermassen / als sie an statt des von Artois den König bey sich siehet / daß sie einen lauten Ruff thut / und wohl spühret / es werde solches nicht gut ablauffen. Der König aber vermag nicht / sie weiter etwas zu fragen / sondern da er aus dem / was vorgegangen / genug zu seiner Nachricht nehmen kan / so gehet er mit euersten Schmertzen des Gemüths beladen ohne weiteres Wortsprechen wieder fort. Die

Die Gräfin von Salisberi bleibt in einer Bestürzung zurück / davon sie sich eine gute Zeit nicht erholen kan. Als ihre erste Erstarrung vorbey/ so siehet sie erst recht die Grösse ihres Unglücks an: Sie erkennet/ daß nun Eduard dasjenige wisse/ was sie doch mit möglichsten Fleiß vor ihn habe verbergen wollen/ ja was sie selbst dem Grafen von Artois mercken lassen sich so gar mühsam gehütet. Sie siehet vorher/ was vor Vorwürffe ihr der König thun würde: Sie erzittert/ wann sie fürchtet/ er möchte wohl vor allen seinen Zorn auff den Grafen von Artois wenden / und daß dieser unglückliche Herr nicht etwan gar die ihr entfahrenen Worte mit den Leben bezahlen müste.

Endlich fraget sie ihre Bedienten / was während ihrer Ohnmacht vorgegangen wäre: Da sie ihr einer andern erzehlen/ wie der Graf von Artois über disen Zufall euserst erschrocken/ daß er zu unterschiedenen mahlen geruffen: Er wäre daran Ursach/ aber wäre alles nicht wahr / was er ihr gesaget hätte/ daß seine Worte sie nur probiren wollen/ wie sie gegen ihn gesinnet.

Diese Nachricht giebt der Gräfin einen sonderbaren Trost: Sie vermüt alles/ was sie gerne will/ gebet an zu hoffen / der Graf von Artois habe sie vergangen. Doch es verdoppelt sich darauff auch die Angst wieder bey ihr/ wenn sie erwäget/ daß seine Liebe ihn nunmehro vor des Königes Zorne am ersten schützen würde.

Endlich hält sie es vor das nöthigste / daß sie mit dem Grafen von Artois selbst wieder reden müste.

Doch

Doch es fällt ihr auch bedencklich / ihn zu einer absonderlichen Unterhaltung bitten zu lassen; zumahl / da sie nicht recht trauet / ob seine vorhabende Heyrath mit der Gräfin von Montfort richtig oder falsch sey: Ob er ihr die Versicherung bey ihrer Ohnmacht in Ernst zugeruffen / daß nichts darann wäre / oder ob er es nur gethan / ihre dadurch weichende Lebens Geister zurück zu bringen. Allein der Graf suchet selbst Gelegenheit zur Unterredung / weil er gerne wissen will / wie es mit des Königes Visite abgelauffen sey.

Nun hat die Gräfin von Salisberi einen Garten / bey deren Mauren die Temse vorbey fliesset / und da sie in einer gewissen Allee gemeiniglich ein Theil der Nacht zubringet.

Er vermeynet / diß / waß vorgelauffen / werde ihr wohl wegen unterschiedener Grillen nicht verstatten / die öffentlichen Spatziergänge zu besuchen / sondern ohne Zweiffel sie in ihren eigenen Garten führen / um ihren einsamen Gedancken desto besser nachzuhängen. Demnach setzet er sich des Abends auff ein kleines Schifflein / und läst sich auff der Temse durch einem / der ihn nicht kennet / unweit des Gartens aussetzen. Der Fluß ist etwas kleiner gleich / als gewöhnlich / und also ein wenig Ufer bey denen Garten-Mauern; darauff er sich nähert / und eben die von Salisberi gantz alleine auff der Mauer antrifft / die um ihren Uberlegungen desto freyer nachzuhängen allen ihren Leuten befohlen / sich in etwas zu entfernen. Er läst sich ein wenig davon aussetzen / und das Schiflein hinunter fahren / sich zu Fusse vollends an die Mauer begebend.

Da

Die Gräfin erkennet ihn gleich / sie erschrickt vor Freuden / und hebet endlich an: Seyd ihr es denn / Sigueur / oder sehe ich nicht recht? Ja Madame, antwortet er / ich bin es / der ich komme meinen Fehler wieder gut zu machen / und wegen des Betruges / dessen ich mich unterstanden / bey euch um Vergebung anzuhalten. Ich wolte gerne meines mir von euch bestimten Glücks versichert seyn / dahero erdichtete ich / als wäre ich untreu worden: Aber ich vermeynete nicht / daß diese List eine so gar harte Würckung solte nach sich ziehen. Und wie viel mir auch daran gelegen war / die Neigungen eures Gemüths wahrhafftig zu entdecken / so hätte diese Probe dennoch sollen nachbleiben / wann ich befahret / daß sie euch so gewaltsam würde zusetzen.

Wohl dann / Signeur, antwortete sie / ihr seyd vergnüget / ihr seyd nun von allen unterrichtet / was ihr habet wissen wollen: Ihr kennet nunmehr alle meine Schwachheiten / ich will euch deswegen keinen Verweiß geben / denn es ist keine Zeit dazu: Ich habe euch andere Sachen zu entdecken. Ich bin allzuhart wegen meines Zwanges gerochen: Es wäre euch wohl zuträglicher gewesen / daß ihr die Zeit eures Lebens die wahre Beschaffenheit meines Hertzens gegen euch nicht gewust hättet. Denn meine Zuneigung dürffte ich allzu unglückseelig seyn; indem ihr euch derselben auff so gefährliche Weise versichert habet. Die Käntniß eures Glücks kan euch vielleicht euer Leben / mir aber meine Ruhe und meine Reputation kosten. Ach Printz! / was für eines Kunststückes habt ihr euch bedienet? Diese Wor-

te

te endete sie mit Vergiessung heisser Thränen / und der Graf von Artois kunte ohne Mühe ausrechnen / was dieses vor Unglück sey / daß sie ihm ankündigte.

Ich verstehe euch / Madame, versetzet er darauff / der Himmel hat nicht leiden können / daß ich einen Augenblick glücklich seyn solte. Vollführet nur / Madame, eure Erzehlung / und lehret mich die völligen Umstände meines Unfalls: Wie grausam er auch sey / so wird er doch in meinen Hertzen die Freude nicht überwägen können / welche ich empfinde / eurer Zärtlichkeit gegen mich versichert zu seyn.

Die Gräfin entdecket ihm darauff alles / was nach seinen Hinweggehen vorgegangen ist: Sie erkläret sich / was sie nun befürchte / und stellet ihm vor / wie gefährlich ihrer beyder Liebe sey / lässet auch gar etliche Thränen darüber fallen / welche genugsam dem von Artois zu verstehen geben / wie viel er an ihren Hertzen Theil habe.

Ach / Madame, hebet er bey Erblickung dieser Liebes-Zeichen an! Habe ich nicht an meiner Traurigkeit genug / ohne / daß ich mich noch mit der eurigen kräncken soll? Verberget lieber diese Zeichen der Freundschafft vor mir / wann euch anders meine Ruhe in etwas angelegen ist. Es hätte bey euch gestanden / diese Thränen und allen diesen Sturm zu verhüten / wo hinein wir anietzo gebracht sind / wenn eure Tugend euch nur etwas weniger verführet hätte / und wenn ihr vielmehr meiner Liebe geglaubet / als denen harten Gesetzen einer eingebildten Pflicht; so hätte ich nicht mich eines Mittels gebrauchen dürffen / welches nun unser Verderben schaffet.

Eduard

Eduard hätte wol nicht erfahren/daß ich euch liebete; er hätte ja doch nicht die Gunst-vollen Worte von euch verstanden/ die ihr mir sonst nie habt hören lassen. Ach/ Madame, ihr hättet mich eher/ oder niemahls lieben sollen.

Werffet doch nicht/ antwortet die von Salisberi, die Ursache unsres Verderbens auff mich. Bin ich wegen der Noth/in welcher wir anietzo stecken/schuldig/so ist es daher/weil ich euch nicht habe zu vermeiden gewüst. Ich habe es mehr als einmahl versuchet/ und da ich nicht den Hof verlassen können/ so habe ich euch so viel/als möglich/den Zustand meines Hertzens verborgen: Ihr habet solches Verfahren nicht länger leiden können/ dessen Ursachen ihr nicht wüstet. Dieses ist es/ Seigneur, dieses ist es/ was uns ins Verderben stürtzet/ und nicht dasjenige Stillschweigen/ so ihr mir vorrücket/ und daß ich allezeit hätte behalten sollen. Allein ohne euch eines Fehlers zu beschuldigen/ welchen wir doch beyde zusammen begangen haben/ und den unser Betrübniß nicht wieder ersetzen wird/ so wollen wir lieber darauff dencken/ wo möglich/ dem dröhenden Ubel vorzukommen/ oder doch selbiges desto standhaffter zu ertragen. Was entschliesset ihr euch/Printz; Ihr sollet den Zorn eines Königes meiden/ der sich von euch vor verrathen hält/ und vermeynet/ er habe das Recht seiner Rache alles auffzuopffern. Dieweil Eduard noch nichts wider euch befohlen hat/ so machet euch diese wenigen Stunden zu nütze/ die seine Verwirrung euch übrig lässet: Fliehet/ entgehet dem Grimm eines erhitzten Fürsten/ und gebet ihm

Raum/ daß er von seinen ersten Affecten sich erholen kan.

Nein/ Madame, antwortet der Graf von Arcos; ich werde nicht fliehen/ ich will erwarten/ biß des Königes Zorn wider mich beschliessen wird: Was habe ich zu fürchten/ wenn ich euch verliehre? Die gantze Rache des Königes wird vielleicht sich darinnen begnügen/ daß er mir euer Hertz raubet/ und uns auff allezeit trennet. Seine Tugend giebt Bürgschafft/ daß mein Leben in Sicherheit sey. Er wird glauben/ daß er mir eine Gnade thue/ wenn er mir dasjenige läst; dieses ist alles/ was ich besorge: Was soll ich aber mit meinen beschwerlichen Leben machen/ wenn ich dazu gebracht worden/ euch nicht mehr zu sehen? Die Flucht setzete solches wohl in grössere Sicherheit/ aber nicht meine Liebe. Ach/ antwortet die Gräfin von Salisberi, ich fürchte alles; ich hoffe nichts/ ich erwarte alles dasjenige/ was ich mir grausames einbilden kan. Und mich düncket/ daß ich weniger Verzweiffelung haben werde/ wenn ich nicht mehr vor euere Lebens-Gefahr mich fürchten darff.

Sie fähret darauff fort/ ihn zur Flucht zu bereden/ kan ihn aber dazu nicht bringen; endlich scheidet sie der anbrechende Morgen von einander/ und beyde suchen vergeblich ihre Ruhe/ welche doch der Zustand ihrer Widerwärtigkeit ihnen nicht will finden lassen.

Indes ergiebt sich Eduard den allerhefftigsten Schmertzen/ den man iemahls empfinden kan. Dieses/ was er gesehen/ dieses/ was er gehöret/ will so gar

nicht

icht wieder aus seinem Gemüthe: Er stellet sich
ie Gräfin von Salisberi in Ohnmacht liegend vor/
nd wie sie ihn vor den Grafen von Artois haltend
iese ihn so euserst kränckenden Worte vernommen/
ie er allzuwohl behalten. Er entsinnet sich/ wie
utzig die Gräfin worden/ als er ihr des von Artois
orhabende Heyrath mit der von Montfort eröffnet:
hm fällt auch ein/wie verwirret der Graf gewesen/
ls er ihm davon den Antrag gethan. Diese Be-
achtungen lassen ihm erkennen/ daß er von denjeni-
en/ was er am meisten liebete/ wäre grausamlich
errathen worden. Er gläubet/ daß/ ob zwar die
on Salisberi jedes mahl ihn zu lieben versaget/ sie
ennoch auch verpflichtet gewesen/ keinen andern zu
eben. Ihre Weigerung gegen ihn müsse allein
her gekommen seyn/ daß sie alle Bewegungen ih-
s Hertzens einen andern zugewendet: Und noch
zu einen solchen Nebenbuhler/ welchen er so viel
nade und Hochachtung/so lange er an seinem Ho-
gewesen/ zugewendet/ den er wider einen so mäch-
gen König in Schutz genommen/ und der vielleicht
nugsam beleidiget worden/ den er mit so viel Gü-
n und Ehren-Aemtern überhäuffet/ den er alle sei-
Freundschafft geschencket/ und mit dem er/ also
sagen/alle seine Gewalt getheilet.

Gantz Engeland wuste/ daß die Gräfin von Salis-
i Eduards Hertz gerühret/ und der eintzige Graf
n Artois kunte dessen nicht unwissend seyn. Alles
nach überredet den König/ daß dieses Herrn sei-
Liebe nichts anders als ein Vorsatz seyn könne/
n Verdrüß zu erwecken/ und seinem Verlangen

einen beschwerlichen Einwurff zu machen. Also kömt der erzürnte König auf einen erschrecklichen Entschluß/ sich mit dem gröſten Nachdruck wegen seiner verhöhneten Majestät an den Grafen von Artois zu rächen. Dieser Vorsatz versüſſet ein wenig seine grosse Traurigkeit. Aber bald dencket er wieder/ wie hoch er beyde Personen gehalten/ welche ihn beleidiget/ und wie sehr er sie mitten in seiner Erbitterung gleichwohl noch liebe.

In diesen wechselnden Uberlegungen bringet er die gantze Nacht unter Klagen und unruhigen Seufzern zu; endlich stehet er auff/ begiebt sich zur Gräfin von Salisberi, und indem er sich hin machet/ giebt er seinem Capitain von der Garde Befehl/ den Grafen von Artois zu sagen/ daß er mit ihn bey der Madame von Salisberi zu sprechen verlangete.

Er findet diese Gräfin in ziemlich grosser Unordnung/ er mercket/ daß seine Visite sie verwirret machet. Er siehet sie an/ schweiget eine gute Zeit/ um in ihrer Unruhe sich noch länger zu weiden; Endlich hebet er an: Ich komme nicht hieher/ Madame, mich über euch zu beklagen: Ich halte dafür/ ihr erwartet solches/ ihr wisset auch wohl/ was für Verdruß das ihr mir erwecket; Denn dieses habt ihr nicht hoffen können/ daß ich eure Liebe erkant/ ohne solche zu ahnden. Ich habe zu euren Füssen meine Krone/ meine Macht/ und alle meine Eroberungen geleget. Zur Belohnung so grosser Liebe wolte ich nichts/ als euer Hertz/ ihr habt mir es abgeschlagen/ und ich ware unglücklich/ ohne daß ich solches verdienete zu seyn. Dieses seynd noch alte Ursachen zu meinen Klagen:

Ihr

Ihr führetet zur Vertheidigung eures Ablehnens die Gesetze eurer Pflicht; hernach die Verbindung mit den Grafen von Salisberi, und nach dessen Tode das Andencken / so ihr seinem Gedächtnisse schuldig wäret/an. Diese Bewegnisse der Tugend waren sie nicht allein vor mich? Und ware es nicht euch verbothen / nur alleine euren König nicht zu hören? Wäre denn meine Liebe allein euren Maximen zuwider. Jedoch einen / Madame, habt ihr von selbigen ausgenommen. Das Hertz / das ihr mir versaget/hat sich an einem andern ergeben. Ihr habet vor demselben alle die Raisonen der Ehre und des Wohlstandes vergessen / deren ihr gegen mich gantz voll wäret: aber ihr hattet sie nur zum Vorwande angenommen / und mich zu verhindern / daß ich den wahren Ursprung eures Abschlagens nicht erkennen solte. Ach! Madame, so ihr empfindlich woltet seyn/ warum nicht vor mich? Ich truge ja so viel Bescheidenheit bey meiner Liebe / daß ihr eure Erkäntniß vor mir als einen König gegen alle Welt wohl wohl hättet entschuldigen können: Mein Stand/ bedüncket mich/ hätte solches noch wohl verdienet. Und so ihr mich ja nicht hättet lieben wollen / hättet ihr mich zum wenigsten nicht sollen betrügen: Ihr hättet mir nur auffrichtig können gestehen / was in eurem Hertzen vorgienge / so hätte ich mich ehe können zu frieden geben."

Hier hält der König inne/und erwartet/was ihm die Gräfin von Salisberi antworten werde. Als sie wegen ihrer Gemüths-Verwirrung verziehet/hebet er wieder an: Wollet ihr mir etwan dasjenige läug-

nen/was ich selbst mit meinen Augen gesehen habe? und wollet ihr vielleicht die Worte verdrehen/die ihr von euch hören liesset / als ihr mich vor den Grafen von Artois hieltet? dencket ihr / ich habe nicht genug Nachsinnen/solches verstanden zu haben?

Nein/Sire, saget die Gräfin/nachdem sie sich wieder erholet/ich bemühe mich nicht/dasjenige zu läugnen/was sie von meinen Empfindungen erkant. Aber ihnen auff eure Klagen zu antworten / und Eur. Majestät meine Unschuld sehen zu lassen / so wollen dieselben dasjenige vernehmen / was sie nicht gewust/und was zu meiner Rechtfertigung von nöthen ist. Eur. Majestät wissen die Ursachen/die mich anhero Hof gezogen / ob ich schon ungern darauf gieng; Ich kam / um die Freyheit des Grafen von Salisbery zu befördern; Ich sahe daselbst den Grafen von Artois, und ich sahe ihn mit eben der Hochachtung seiner Qualitäten / welche Eur. Majestät und der gantze Hof selbst ihnen gewiedmet hat.

Ich will auch nicht die Schwachheit meines Hertzens entschuldigen / daß mich seine Gegenwart absonderlich gerühret hat. Nun solte ich zwar keinen Menschen lieben/weil ich Eur. Majestät nicht lieben kunte. Aber Eure Majestät wissen besser als ich selbst / daß wir nicht von unsern Neigungen Meister sind. Ich habe dessen eine grosse Probe an mir selbst erfahren. Ich habe lange Zeit mit meinem Hertzen gestritten: Ich wäre damit alleine nicht zu frieden / mich dessen zu entladen / was meine Ruhe störete; ich suchete in der Entfernung die Artzeney vor meine Marter. Ich dachte/ es solte mir darin-

nen

nen nicht fehlen. Ich wolte mich von Hofe weg begeben. Die Erwegung der Bemühungen / die ich meinen Gemahl ſchuldig war / ließ mir nicht zu / meinen Vorſatz ins Werck zu ſtellen. Er war noch damahls in Gefängniß: Ich erwartete ſeine Wiederkunfft als ein Mittel / mein Hertz wieder zu rechte zu bringen. Ich verſprach mir / daß ſeine Gegenwart alle dieſe Gedancken würde in mir vertreiben / aber ich hoffete es vergeblich. Eur. Majeſt. weiß / daß ich ihn eingebüſſet / aber das wiſſen ſie nicht / daß ich ihn faſt mehr darum beweinete / weil er mich ſo vielen Unglücke außgeſetzet ließ. Als ich nun meinen Gemahl / den ich gewiß treu liebete / verlohren / ſo dachte ich von neuen darauff / mich dem Geſichte eines Printzen zu entziehen / deſſen Gegenwart meinen Hertzen ſo fatal war; ich begab mich in ein Kloſter / Eur. Majeſtät reiſeten kurtz darauff nach Flandern; Der Graf von Artois begleitete ſie / ich erfreuete mich / daß er von mir entfernet wurde / und ich entſchloß mich / dieſe Zeit mir zu Nutzen zu machen / um mich auſſer den Stand zu ſetzen / ihn iemahls wiederum zu ſehen.

Die Freundſchafft der Königin und ihre Gewalt / Sire, die erhielten mich am Hofe wider meinen Willen. Ich beſorgete auch / daß / wenn ich gleich ohne Eur. Majeſtät Erlaubniß mich nach meinen Landen wieder machete / ſo würde ich democh meiner Einſamkeit wegen dero vermuthenden Zuſpruch nicht lange genieſſen können. Alſo blieb ich in Londen; Eur. Majeſt. und des Grafen von Artois Wiederkunfft lieſſen mich erkennen / daß mein Hertz ſeine

vorigen Empfindungen noch nicht verlohren / zumahl / da des Grafen Heyrath mit der Prinzeßin von York sich am Hofe ausbreitete. Die Art / wie mir der von Artois diese Zeitung zernichtete / verdoppelte meine Liebe gegen ihn. Da ich nun spührete / daß sie immer mächtiger wurde / gedachte ich nicht mehr darauff / sie zu dämpffen / sondern nur zu verbergen. Ich schmeichelte mir / daß ich es dazu bringen wolte. Eine Zeitlang ist es angegangen / biß endlich diese fatale Stunde kam / da der Graf dasjenige von mir durch die erdichtete Heyrath mit der Gräfin von Montfort, und meine darüber mich befallene Ohnmacht erfuhr / was ich ihn biß dahin glücklich hatte verborgen / und was Eur. Majestät durch die mir entfahrenen Worte erfuhren. Sie sehen / Sire / hierinnen die gantze Erzehlung meines Verbrechens. Ich habe den Grafen von Artois wider meinen Willen geliebet / ich habe Eur. Majestät wollen lieben / und habe es nicht vermocht: Ich habe mich bemühet / den Grafen von Artois meine Zuneigung zu verbergen: Der Zufall hat meinem Vorsatze widersprochen; Wann nun alles dieses straffbar ist / so können Eur. Majest. sich rächen / indeß hoffe ich doch / daß ich ihnen sagen darff / ich habe dero Haß nicht verdienet.

König Eduard hat diese Bekäntniß mit unterschiedlichen Reaungen angehöret / er bezeuget der Gräfin von Salisberi seine vielfachen Gedancken in einer langen Rede / bey deren Endigung der Graf von Artois in das Zimmer trit.

Nähern

Nähert euch / Graf / saget er zu ihn / und nehmet Theil an den Vorwürffen / die ich dieser Dame mache / und die ihr mehr / als sie / verdienet. Ich will euch nicht sagen / daß ich König bin / daß mein Stand und meine Macht wohl von euch einige Gefälligkeit verdieneten. Ich habe grössere Ursache / mich zu beklagen. Ich will nicht von meinen Wohlthaten reden / die ihr von mir empfangen / denn / wenn ihr sie vergessen habet / so kömmt es mir nicht zu / euch derselben zu erinnern. Ohne mich wäre euer Glück / euer Leben / euer Ehre in Gefahr gewesen. Ich habe dieses thun sollen / was ich gethan / und es reuet mich nicht. Aber / Graf / ich war euer Freund / und ich weiß selbst nicht / ohnerachtet eures Verbrechens / ob ich es nicht noch bin. Ich hatte euch mein Hertz gegeben. Eure Tugend und euer Unglück schienen mir eines solchen Geschencks wohl würdig. Wie habt ihr aber diese meine Freundschafft gebrauchet? Ihr habt euch solchen Begierden ergeben / deren Unbilligkeit ihr wohl erkennet. Ihr wisset / daß ihr solche Absicht gefasset / die meiner Sehnsucht gantz zuwider sind / und daß ihr alle eure Verdienste angewendet / mich unglückseelig zu machen. Ach! Printz / wie groß ist eure That und eure Untreue? Ich wolte mich über euer Verfahren gerne trösten / wenn ich solches nur um euch mit den geringsten verschuldet hätte.

Sire, antwortet der Graf von Artois, ich habe nicht das Absehen / mich vor dero Angesicht zu rechtfertigen. Ich habe alle dero Ungnade verdienet.

fertigen. Ich habe alle dero Ungnade verdienet. Ich bin straffbar / aber auff eine gantz andere Art / als sie sich einbilden. Mein Unglück hat mein gantzes Verbrechen gemacht. Ich wuste nicht / daß sie die Gräfin von Salisberi liebeten / als ich selbige das erste mahl sahe / und dero Schönheit mich entzündete. Da ich aber Eur. Majestät Neigung so wohl als gantz Engeland erfuhr / war er nicht mehr Zeit / mich von meiner Regung zu befreyen. Inmittelst ließ ich doch meine Freundschafft ihre Schuldigkeit nicht aussetzen / und spahrete nicht den grösten Zwang / Eur. Majestät in meiner Liebe gegen diese Dame zu weichen. Ich sahe mich Eur. Majestät Nebenbuhler / ohne daß ich Lust hatte / solches zu seyn. Ich entschloß mich abzustehen / wann ich merckete / daß Eur. Majestät von der von Salisberi geliebet würden / aber ich hielte davor / daß solches nicht wäre; Dahero gedachte ich / es lieffe nicht wider meine Pflicht / meine Liebe fortzusetzen / weil Eure Majestät in der ihrigen nicht glücklich schiene; Und diß / was ein Verbrechen gewesen / ein Hertz zu verlangen / so Eur. Majestät seine Gegengunst gewiedmet / dünckete mir es nicht zu seyn / da ich sahe / daß der von Salisberi ihr Gemüth gegen sie von Liebe leer: Habe ich nun gefehlet / so schütten Eure Majestät allen dero Zorn auff mich aus: Ich bin willig / alles auszustehen / was meinen Unglücke gehöret / daß ich Eur. Majest. Vergnügung verhindert habe. Es ist solches ohne meinen Vorsatz / und gantz wider meinen Willen geschehen / und Eur. Majestät können glauben / daß ich nie nichts kostbahrers als dero Königliche Freundschafft verehret.

Ach

Ach Graf / antwortete Eduard, wie leicht ist es euch / einer empfindlichen Straffe zu entgehen / indem ihr euch mit solchen Ernst zu entschuldigen wisset: Warum bin ich nicht durch andere verrathen worden / und warum vermag ich nicht / mich so wol an euch / als an andern zu rächen. Doch / so groß mein Zorn war / welchen ich mit mir an diesem Ort brachte / so sehr hat selbiger sich geleget. Ich habe mein Unglück zur Gnüge erfahren / ich weiß / wer mich beleidiget hat / indeß thue ich nichts / als mich beklagen / und ich räche mich nicht.

Hiermit begiebt sich der König wieder aus dem Zimmer. Die Gräffin von Salisberi, und der von Artois hätten sich einer so großmüthigen Art zu verfahren von ihm nicht versehen / mit welcher er sich als Meister seiner Affecten erwiese. Sie haben ein Mitleiden mit seinen Schmertzen / sie erholen sich in ihrer Verwirrung / sie hoffen / daß er nunmehr nichts wider ihr Leben oder Glück werde vornehmen / nachdem er seine Großmüthigkeit und Tugend durch ein so löbliches Zeugniß der Mäßigung seines Zornes dargestellet / und es will ihnen fast gereuen / daß sie durch ihre Liebe einen so vortrefflichen Fürsten zu dessen euserstem Gram Anlas gegeben. Sie bleiben aber nicht lange beysammen / um nicht dieses Herrn grössere Eyfersucht zu erregen. Der Graf von Artois begiebt sich zu seiner Schwester / und erzehlet derselben zu ihrer Erstaunung / was vorgegangen. Sie nimt daraus Ursach des Königes großmüthige Conduite noch höher zu achten: Sie erfreuet sich über diese Begebenheit / und giebt ihm die

Hoff-

Hoffnung / daß nunmehro nach so ausgeheiterten Ungewitter seine Liebe bey der Gräfin von Salisberi würde den abgezielten glücklichen Endzweck erreichen.

Der König immittelst überleget alles / was geschehen / und fasset den großmüthigen Entschluß / die Gräfin von Salisberi den Grafen von Artois abzutreten / welches die rühmlichste Rache wäre / die er von ihrer Liebe nehmen könne. Fünff biß sechs Tage gehen hin / daß der König mit beyden von ihnen nicht redet. Nach solchem Verlauff begiebt er sich wieder zur Gräfin von Salisberi, und läst den Grafen von Artois auch dahin beruffen. Derselbe gehorsamet diesem Befehle / und kömmt eben in ihr Zimmer / als der König gleich hinein gegangen. Die Gräfin wird sehr betroffen über beyder unvermuthete Ankunfft. Der König aber benimt ihr gleich alle Furcht / indem er also anhebet:

Ich komme nicht anhero / Madame, euch wieder einigen Verweiß zu geben / sondern alle Unruhe auffzuheben / die ich euch verursachet. Ihr habt meinen Zorn gefürchtet / und euch vor meiner Rache gescheuet / welche ich auszuführen mächtig genug bin. Aber ihr kennet noch nicht Eduarden: Meine Tugend hat mir schon den Rath gegeben / wie ich mich in dieser Sache verhalten soll. Ich habe die Herrschafft über meine Affecten durch sie gewonnen: Ich habe alles erwogen / was die Bewegungen eures Hertzens entschuldigen kan. Ich will lieber unglücklich werden / als zwey Personen zu verliehren

mich

h entſchloſſen / welche ich ſo hoch halte. Dem-
h ſo opffere ich euch meine Liebe auff / ich will de-
Andencken vergeſſen / denn ihre Erinnerung kön-
a nichts dienen / als euer Glück zu ſtören: Denn
lich / wenn eines leiden ſoll / iſt es beſſer / daß ich
es ſey / als ihr. Alſo will ich euch nicht trennen.
nieſſet der Vereinigung eurer Hertzen / ſeuffzet
e Marter / und laſſet hinfort die Erweiſung der
engunſt eure gröſte Bemühung ſeyn.

Der Graf von Artois und die Gräfin von Salisbe-
ätten ſich nimmermehr ſo vieler großmüthigen
igkeit des Königes auff einmahl verſehen. Der
f wirfft ſich zu ſeinen Füſſen / um ſeine innerſte
ntniß zu bezeugen. Die von Salisberi will des-
yen thun / ſo aber der König gar nicht zugiebet.
de dancken ihr auff das verpflichteſte / und end-
erläſſet ſie der König / mit der Erklärung / daß er
zu ihrer Vermählung wolle laſſen fertig ma-

s ſie allein / ergiebt ſich die ſchöne Gräfin des
rtois ſo lange geſuchten Glücke / und willigt
n / ſeine treue Liebe durch die Vollziehung ihrer
ntly mit ihn zu belohnen.

en folgenden Tag macht Eduard am gantzen
die Endſchafft ſeiner Liebe gegen die Gräfin
lisberi kund / und wie er ſelbige an den Grafen
rtois verſprochen hätte. Jedes verwundert
er die großmüthige Uberwindung ſeiner ſelbſt /
e / welche des von Artois Verdienſte kennen /
daß dieſer Herr einer ſo vollkommenen Dame
ſey.

Der

Der Graf von Artois empfindet nunmehr die Süßigkeit / welche auff die Vergnügung eines so brennenden Verlangens erfolget. Allein das mißgünstige Glück hat ihm einen harten Streich vorbehalten / die Vollziehung seiner Absicht zu zerstören.

Der Graf von Hennegau hat einen Stallmeister / welcher gantz erblasset / als er die vorhabende Heyrath des von Artois mit der Gräfin von Salisberi vernimt. Sein Herr fraget ihn um dessen Ursache / er will aber damit durchaus nicht heraus / sondern saget / er müsse solche den Grafen von Artois selbst entdecken.

Diesen findet er gleich bey der Gräfin von Salisberi, als beyde Verliebten einander tausend Versicherungen ihrer Wechsel-Liebe geben. Er läst sich anmelden / und so bald er mit gantz erschrockenen Gesicht in das Zimmer trit / und der Graf von Artois seine Augen auff ihn wirfft / besinnet er sich / daß er diesen Menschen unter denen Reutern gesehen / die mit ihn in den Walde bey Lancastrel gefochten / als er den fremden Ritter erleget. Diese Käntniß giebt ihm eine unglückseelige Vorbedeutung eines grössern Zufalls. Indem er nun sich darüber ängstiget / richtet dieser seine Rede an die Gräfin / und hebt also an:

Ihr verwundert euch ohne Zweiffel / Madame, daß ihr einen Menschen vor euch sehet / den ihr nicht kennet. Ich war in eures Gemahls / des Grafen von Salisberi, Diensten / da er von denen Frantzosen gefangen wurde / und ich habe euch von selbigen noch

eine

ne Sache von gröſſer Wichtigkeit zu entdecken. Dieſer Printz/ſo allhier gegenwärtig/ mag wohl dabey ſeyn/ denn ſeine Gegenwart iſt nöthig/ weil er auch an den Zufällen/ſo ich eröffnen will/ einen ziemlichen Antheil hat.

Bey ſolchen gemachten Eingange zu einer längen Rede erſchrickt die Gräfin auff das euſerſte/ weil ſolchen vor einen Vorbothen hält/ daß ihr ein groſſes Unglück werde verkündiget werden. Der Graf von Artois verwandelt die Farbe/und erblaſſet an ſeinem gantzen Geſichte; Welches/ da es die Gräfin gewahr wird/ ihre Furcht vermehret: Sie bereitet ſich alſo zu neuen Widerwärtigkeiten/ und der Stallmeiſter hebet wiederum folgender maſſen an:

Geſchichte von Grafen von Salisberi.

IHr wiſſet/ Madame, auff was Art der Graf von Salisberi ſey gefangen genommen worden. Er ward in der Stadt Xaintes gezwungen/ in der er eingeſchloſſen/ ſelbige zu defendiren; hörete mehr die Geſetze ſeiner Tapfferkeit/ als daß er die kleine Anzahl ſeiner Soldaten betrachtet hätte/ und die ſchlechte Befeſtigung des Platzes. Der Graf von Alençon, des Königes Bruder/der ihn gefangen bekommen/ führete ihn mit ſich nach Paris/ da er ihn als ein groſſmüthiger Uberwinder hielt/ welcher ſich ſeines Sieges zu gebrauchen weiß: Er ward in kein Gefängniß geſperret/ ſondern blieb auff der Parole am Hofe/allwo der König und alle vornehme Herren ihn mit ihrer Hochachtung ehreten.

Er

Er lebete allda in allen Ergötzlichkeiten; die Damen/ welche einen der beſten Theile des Hofes machen/ hielten ihn nicht unwürdig/ daß ſie ihre Augen auff ihn wendeten: Er aber machete ſich an nechſten an die Hertzogin von Burgundien/ welche wegen ihres hohen Standes/ und weil der König ſelbſt bey ihr in der Liebe lag/ vor allen andern ein groſſes Anſehen hatte. Er wündſchete ihr zu gefallen/ weil er ſo wohl von ihren Qualitäten gerühret war/ als auch/ weil er vermeynete/ bey dem Zuſtande/ in welchem er ſich befände/ ihrer Gunſt von nöthen zu haben. Das Liebes-Verſtändniß/ ſo Philipp von Valois bey dieſer Printzeßin hatte/ löſchete das Verlangen nicht aus/ welches bey ihn auffglimmete. Er hielt davor/ daß er ſich der Freyheit des Hofes gebrauchen möchte/ an welchen er war/ als an den man wegen ſeiner Liebe nichts mehr als ſein eigenes Hertz um Rath fragen/ und er hoffete/ ſeine Abſicht allen denjenigen zu verbergen/ welche dabey könten intereſſiret ſeyn.

Die Hertzogin von Burgund iſt nicht eine von ſolchen ernſthafften Schönheiten/ welche mit Verdruß ſehen/ daß man ſich in ſelbige verliebet. Ob ſie gleich an die Geſetze der Tugend ſich auch bindet/ ſo weiß ſie doch ſelbige mit der Galanterie gar geſchickt zu vergleichen. Der Graf von Salisbery faſſete bald gute Hoffnung/ ſeine Meriten machten ihn bey dieſer Printzeßin nicht unangenehm; Sie ließ ihn glauben/ daß es ihr eine Freude wäre/ ihn zu ſehen/ und es ſey nun/ daß ſie aus gewiſſer Abſicht ihn flattirete/ oder/ daß ſie nur die Menge ihrer Anbether vergröſſern wolte/ ſo liebkoſete ſie ſeinen

Wünſ-

Wündſchen mit mehrerer Gütigkeit / als er ſich Anfangs eingebildet hatte. Sie paſſirete mit ihn alle die Zeit / welche ſie nicht bey den Könige zubrachte; Er muſte bey ihren Spatzierfahrten / und bey allen ihren Ergötzlichkeiten ſeyn. Alſo vergaß er ſich ſelbſt in dieſen Bezaubertings-vollen Stande / und was ihm erſtlich nur ein angenehmer Zeit-Vertreib geweſen / das wurde bald eine recht hefftige Leidenſchafft.

Als wir an den Hof kamen / fuhr der Stallmeiſter fort / und ſahe den Grafen von Artois an / ſo hatte eure Abreiſe / Gnädiger Herr / und die Ungnade / darinnen Eur. Durchl. beym Könige gefallen / alle Gemüther beſchäfftiget / alſo / daß man an allen Orten davon redete.

Einige der Hof-Leute / welche am beſten die Urſachen deſſen wuſten / hatten meinen Herrn die Nachricht gegeben / daß die Hertzogin von Burgund an dieſen allen meiſtens Schuld wäre.

Man erfuhr wenige Zeit darauff / wie Euer Durchl. erſtlich nach Namur / von dar aber in Engeland übergegangen / König Edüard ihre Dienſte angebothen / der auch ſelbige mit der eurer Tapfferkeit gebührenden Hochachtung angenommen. Die Hertzogin von Burgund verdroß es über die maſſen / daß Eur. Durchl. in Engeland ihr Glück befeſtigen ſolten. Sie eröffnete ihren Kummer meinen Herrn / Sie beſchwerete ſich über des Königes von Engeland Großmüthigkeit / daß er einen Printz in

Schutz genommen / welcher aus seinem Lande verbannet/und bey seinem König in solcher Ungnade stünde.

Der Graf von Salisberi, welcher ihr zu gefallen suchete / vermeynete sein Glück auff Eur. Durchl. Unkosten bey ihr zu besestigen/ und/wann sie auf euch ihren Zorn ausgoß / so zohe er gleichfalls tapffer mit loß.

Eines Tages / da der Graf alleine mit ihr / so beklagete sie sich über die so schlechte Empfindlichkeit/ welche er vor ihre ihm gewidmete tendresse spühren ließ / und sahe ihn zugleich auff eine so verpflichtete Art an/ deren sich die Damen so offt zu ihren grösten Vortheil zu gebrauchen wissen. Endlich fuhre sie fort / daß sie ein Absehen hätte / einige Dienste von ihn zu begehren / und ihn dadurch das Recht zuzuwenden / grössere Vergeltungen von ihr zu fodern und zu gewarten.

Der Graf nahme diesen Antrag mit höchsten Freuden an/ und erbothe sich/ alles dieses ins Werck zu stellen / was nur ihre Befehle von ihn verlangen würden. Darauff die Hertzogin antwortete: Ich muß euch vorhero etwas von meinen geheimesten Empfindungen vertrauen: Es ist an dem / ich bin ziemlich daran Ursache / daß der Graf von Artois Franckreich so schimpflich hat verlassen müssen / und wenn er nicht durch die Flucht der Straffe seines Verbrechens entgangen / so wäre sie ihn schon bestimmet. Doch höret die Ursache meines Zorns:

Ich

Ich liebete ihn vormahls; dieſer Undanckbare merckete meine Leidenſchafft / aber ohne alle Erkäntniß: Vielmehr blieb er bey dem Vorſatze / mich mit öffentlicher Verachtung zu belohnen: Ja er verrieth gar meine Schwachheit einer andern Dame / die ſein Hertz beſaß / und beyde höhneten mich / und trieben ihren Spott mit meiner vergeblichen Liebe / ſo offt ſie zuſammen kamen. Ja meine unbedachtſame Nebenbuhlerin wurde gar ſo hochmüthig / daß ſie mir durch gewiſſe Zeichen mercken ließ / wie ſie von meiner Beſchimpffung genugſam unterrichtet wäre.

Seynd nun dieſes nicht wichtige Urſachen genug / Seigneur, mich an dieſem Verräther zu rächen? Ich hub ſolches an durch die Entziehung derjenigen Dame / bey welcher er in der Liebe lag / und machete / daß ſolche vol ſeiner Augen ſich mit den Hertzog von Normandie vermählen muſte; wolte aber die Beſtraffung durch ſeinen gäntzlichen Untergang vollführen: er aber entwiſchete mir eben zu der Zeit / da ſchon ſein Todes-Urtheil gefället war. Der Verluſt ſeiner Güter und ſeiner Freunde hätte mich einiger maſſen können zu frieden ſprechen / wenn der König von Engeland ihn nicht wieder an ſeinen Hof auffgenommen / und die Mittel gegeben / wieder in Franckreich zu kommen / ja vielleicht gar ſich zu rächen. Dieſes iſt / Seigneur, was ich euch vertraulich eröffnen wollen / und daraus ihr ſchlieſſen könnet / wie hoch ich euch halte. Dienet nun dem Verlangen meiner gerechten Rache / welche die üble Aus-

führung und die Beschimpffungen eines Undanck
bahren in mir erwecket / und wenn ihr genugsam
Resolution und Liebe habet / meinen Hasse bey zu
stehen / so versichert euch / daß ihr von mir alles er
halten sollet / was ihr mir zur Vergeltung wün
schet.

Der Graf von Salisberi hörete diesen Vortrag
mit Verwunderung an / aber er bedachte sich nicht
lange / ihr seinen Beystand anzubiethen / um die Eh
re zu haben / ihr zu dienen; Ja er sagte / wenn der
Graf von Artois so schuldig wäre / als sie ihn ausgä
be / und er nicht zweiffeln wolte / so wolte er begierig
die Gelegenheit ergreiffen / so schwere Beleidigun
gen zu rächen / und hätte sie sich gäntzlich auff ihn zu
verlassen.

Wohl dann / Herr Graf / hub sie dagegen an / weil
euch mein auff diesem Verräther gelegter Haß so
lieb ist / und so rechtmäßig scheinet / so opffert ihn mit
eigener Hand auff / denn sein Leben kan mir nichts
anders als Furcht und Schrecken verursachen. Ich
habe schon genugsame Mittel / euch in Freyheit zu
setzen / und zu helffen / daß ihr wieder nach Engeland
kehret; räumet ihn daselbst durch eure Faust aus
der Zahl der Lebendigen: Denn dieser Printz / doch
so wohl Franckreich als Engeland / höchst schädlich
ist. Mein Hertz soll euch zur Belohnung eines so
grossen Dienstes geschencket seyn / und ihr habt so
dann über mich in allen Stücken / als über euch
selbst / zu disponiren.

Dem

Dem Grafen von Salisberi schiene die Ermordung eines Herrn / mit welchen er sonst nichts feindliches hatte/etwas entsetzliches: Jedoch/da er es einmahl versprochen/so bedunge er sich aus/daß er durch einen ordentlichen Zweykampff nach denen Gesetzen der Ehren ihn möchte zur Straffe ziehen / und nicht durch heimliche Nachstellung.] Die Hertzogin wolte solches Anfangs nicht gerne eingehen / weil sie sahe / daß ihre Rache möchte ungewiß seyn: Endlich ließ sie es sich gefallen / er nahme dieses Verbrechen auff sich/ und sie bekümmerte sich wenig darum / daß er sein Leben wagen muste / wenn nur des Grafen von Artois seines auch in Gefahr war.

Der Graf von Salisberi überlegte darauff weiter wenig/was er zugesaget/er vermeynete/es wäre nicht wider die Gesetze der Ehre/ die Beschimpffungen einer so vornehmen Dame mit den Degen in der Faust an ihren Beleidiger durch einen ehrlichen Zweykampff zu rächen. Die Hertzogin überhäufte ihn mit den grösten Liebkosungen/ ihn bey diesem Entschlusse zu erhalten: Und gleich darnach schluge der Schottische Ambassadeur seine Auswechselung gegen den Grafen von Murray vor/ der in Engeland gefangen gehalten wurde: Mein Herr schickete sich zur Abreise; Die Hertzogin von Burgund hatte den Tag vor dem Auffbruche eine lange geheime Unterredung annoch mit ihm / und muste er ihr neue Versprechungen thun. Das üble Wetter hielt uns etliche Tage zu Calais auff. Daselbst empfieng mein Herr noch einen Brieff von der Hertzogin/darinnen

sie ihm nochmahls ihre Angelegenheiten recommandirete/und durch ihre Verpflichtungen/ die sie darein gesetzet / genugsam mercken ließ / wie viel ihr an der Ruhe gelegen wäre.

Also nun gieng der Graf zur See/ ehe noch dieselbe gantz von Stürmen sich geleget hatte. Sein Eilen hätte bey nahe uns allen den Untergang gebracht: Wir litten einen so grausamen Schiffbruch/als wir schon die Englischen Küsten in Gesichte hatten / daß kein eintziger / so mit uns auff dem Schiffe waare / davon kame / als der Graf und ich. Jedermann glaubete / der Graf von Salisberi wäre auch mit ertruncken / aber der Himmel hatte ihn zu einem grausamern Tode vorbehalten. Wir warffen uns in das Meer / und schwummen / so gut wir kunten / beyde fort / biß wir auff eine Sand-Bäncke kamen/ davon wir nach geendeten Sturme durch einige Fischer auffgenommen und ans Land gebracht wurden. Wir ruheten einige Tage bey diesen Leuten aus / und daselbst offenbahrete er mir alles / was ich anietzo von der Hertzogin erzehlet habe / auch wie er den Schluß gefasset / mit euch / Gnädiger Herr/ sich zu schlagen: Zu dessen Beförderung er vermehnete/ daß der Schiffbruch viel beytragen solte / denn weil ihn gantz Engeland vor todt hielt / könte er ehe dazu gelangen/euch anzufallen / und die Kundschafft dieses Zweykampffs iederman zu entziehen. Wir kamen unerkant bey sehr später Zeit nach Löhden. Der Graf erkundigete sich/wo Eur. Durchl. sich befänden / und vernahm / daß ihr mit den Gräfen von

Her-

Herby euch nach Lancastre begeben. Das übrige werden Eur. Durchl. selbst besser wissen / als ich es sagen kan.

Als ich meinen Herrn mit noch einigen Dienern in dem Walde folgete / befahl er uns / eine gute Ecke von ihn erstlich nachzureiten. Ich verlohr einige Zeit ihn aus meinem Gesichte; wie ich aber eilete / wieder zu ihm zu gelangen / fande ich ihn todt vor euren Füssen liegen. Ich wuste damahls nicht / wer ihr wäret: Einige der Diener nahmen den Leichnam zu sich / ich aber mit den übrigen stürmeten damahls auff Euer Durchlauchtigkeit loß / um unsers Herren Todt zu rächen: Der Himmel gab es nicht nu: Ein uns unbekandter Entsatz kam euch zu Hülffe / und wir muſten die Flucht geben. Ich kam samt den übrigen wieder zu denen / so unsers Herrn Cörper führeten: Ich ließ ihn ehrlich beyse-ten / und dem folgenden Tag / als ich Euer Durchlauchtigkeit wieder sahe / hörete ich / daß ihr der Graf von Artois wäret. Ich wuste / daß mein Herr sich selbst seinen Todt auff dem Halß gezogen / und Euer Durchlauchtigkeit nichts wider die Gesetze der Ehre gethan hatten. Alle Welt in Londen meynete / mein Herr wär in Schiffbruche geblieben / so ließ ich auch iedwedes dabey. Die / so mit ihr gegenwärtig waren / als der Graf von Salisberi angekommen / kanten ihn insgesamt nicht / und wuten also nichts von ihn reden. Seint der Zeit habe ich solches verschwiegen / und hätte es auch nichts thun wollen / wenn nicht das Geschrey euer

Vermählung sich ausgebreitet / die sich unter so trauligen Einflusse eines herben Schicksals angefangen hat.

Hie höret der Stallmeister auff zu reden / und erwartet nunmehr / was seine Erzehlung vor Würckung werde nach sich ziehen. Er findet in den Gesicht der erblaßten Gräfin die Kennzeichen des tieffsten Schmertzens / und findet bey den Grafen von Artois die Merckmahle des grössesten Schreckens / massen derselbe gar nicht mehr zweiffelt / daß er den Grafen von Salisberi in den Holtze bey Lancastre ermordet habe.

Der Stallmeister wird durch zweyer so vornehmen Personen ihre Traurigkeit selbst hefftig gerühret / und bittet um Vergebung / daß er durch so viele Ursachen genöthiget worden / ihnen solches zu entdecken / was er so lange Zeit verschwiegen gehalten / auch noch kein Mensch / als nun sie / von ihn erfahren hätten.

Der Graf von Artois hebt darauff zum ersten an / und saget mit gnugsam-trauriger Stimme wider ihn: Ich beschwere mich nicht über euch / ich klage allein mein widerwärtiges Glück an: Ihr habt gethan / was ihr schuldig waret. Dieses ist genug / lasset uns nun das unsrige beobachten. Entfernet euch.

Dieser unglückseelige Bothe machet sich darauff Augenblicklich aus den Zimmer. Madame de Salisberi und der Graf von Artois bleiben darauff eine

eine

gute Weile alleine / ohne daß eines von ihnen die Macht hat ein Wort zu reden. Endlich siehet sie dieser Printz gantz traurig an / und saget: Und ihr stürmet nicht mit eurem Eyfer auff mich loß / Madame, da ich doch den Grafen von Salisberi den Todt gegeben / welchen die erzürneten Wellen geschonet haben? Brechet nur gegen mich mit euren Klagen aus / und häuffet euch mit euren Schelten. Ach / Madame! hättet ihr wohl diese grausame Verdrehung unsers so glutig hervorbrechenden Liebes-Glücks erwartet. Doch so war es von der Feindschafft unsers Schicksals uns aufferleget / verehret dessen Haß / und sehet seine Ordnungen an / ohne selbige zu verdammen / wendet aber allen euren Zorn auff denjenigen / der sie so genau ausgeübet hat.

Ach / Printz! antwortet die Gräfin / wann eure äuserste Verzweiffelung euch die Sorgfalt eurer Rechtfertigung entziehet / so sehe ich doch wohl / was mich in diesem Unglück entschuldigen kan. Und ob ich gleich unglücklich bin / muß ich denn deswegen nicht ungerecht in meinen Urtheilen seyn? Doch ich sehe wohl / daß mich das Verhängniß durch des Grafen von Salisberi Ermordung nöthiget / euch nun nicht zu heyrathen / auch euch nicht mehr zu sehen / ja / was das schwereste ist / euch nicht einmahl mehr zu lieben: Alle Arten an euch zu gedencken seynd mir in künfftige verbothen. Ihr habet euch zu diesem Unglück vorbereiten sollen / Printz / eure Tugend setzet euch dessen Nothwendigkeit erkennen / und wird euch vielleicht die Kräffte geben / alles zu ertra-

gen. Lasset uns also nur mit Gewalt anfangen/einander zu meiden / einander zu vergessen / und das Schicksal beschämen / daß es so grausam zwey vereinbahrte Hertzen in ihrer Unschuld verfolget hat / lasset uns erweisen / daß wir so harte Streiche nicht verdienet haben / indem wir eine Beständigkeit an uns nehmen / welche zulänglich ist / solches Unrecht auszustehen.

Nein Madame, antwortet der Graf von Artois, dergleichen Gemüths-Festigkeit ist bey mir nicht: Ich will bloß sterben / dieses ist das einzige Mittel / mich dem Unglück zu entziehen / so mich drücket / und euch die Ruhe wieder zu geben / die ihr meinet wegen verlohren habet. Denn daß der Himmel euch und eure Besitzung mir entziehet / dieses ist ein Verlust / den er mir durch nichts ersetzen kan. Adjeu, Madame, ich will unter den feindlichen Waffen das Ende meiner Qvaal durch den Todt suchen / und ich werde mich vergnügen / meine Liebe zu euch auch mit mir in mein Grab zu nehmen. Die Gräfin von Salisberi wurde durch diese Worte zu neuer Weichmüthigkeit gebracht / welche sich durch die Vergiessung heisser Thränen entdecket. Er mercket solches / vergnüget sich noch in etwas an selbiger ihrer Zärtlichkeit / und weil sie ihm nicht antwortet / auch vor Schmertz nicht zu reden weiß / so begiebt er sich gleich auff einmahl von ihr. Er wartet dem Könige auff / erzehlet seine harten Zufälle / die ihn nunmehr die Heyrath mit seiner geliebtesten Gräfin verwehreten / und erhält von den tugendhafften Eduard ein recht

herz-

ertzliches Mitleiden. Er tröstet ihn / aber es will
enig fruchten. Der Graf saget ihm seinen Ent-
chluß / wider die Feinde seinen Todt zu suchen.
duard will ihn davon abhalten / endlich / da nichts
erfangen will / liesse er ihm zu / mit der Flotte fortzu-
isen / welche er der Gräfin von Montfort zum Bey-
ande ausgerüstet / und giebt ihm das Commando
er die gantze Armee / der Hoffnung / wann er etu-
rnet / werde seine Verzweiffelung abnehmen / und
auch nicht gleich getödtet werden / sondern dereinst
gend zurücke kommen. Als er fort / bemühet sich
r König / die Gräfin von Salisberi zu trösten / die
er in ihrer Traurigkeit wenig Trost will annch-
n. Der Graf von Herby, der wohl siehet / daß /
schon der Graf von Artois fort / dennoch der Kö-
seine Flammen gegen die von Salisberi noch nicht
sgelöschet / suchet durch die Entfernung seiner Lie-
zu ihr Rath zu schaffen / und wird von den Könige
n Gouverneur über Guienne gemacht / dahin er
begiebet / und daselbst viele Siege wider die
antzosen erhält.

Indeß kömmt der Graf von Artois nebst der
äfin von Montfort und seine Flotte bey denen
len von Bretagne an: Die Frantzösische Schiff-
acht lieget allda / und will ihm das Anländen ver-
ren / er aber schläget solche / und fasset bey
nes Ufer. Diese Stadt / wie sie des Grafen
Blois Partie hält / also belagert er selbige / und er-
t sie glücklich: Giebt darauff den meisten Theil
Völcker der Gräfin von Montfort unter verstän-

digen

digen Generalen / andere Städte damit einzunehmen. Er aber behält einige Regimenter bey sich / und bleibt in Vannes, um solches fester zu machen.

Indeß kömmt eine grosse Armee unter den Marschall von Bretagne, und belagert den Ort. Es wird wieder eingenommen: Der Graf von Artois, welcher gantz verzweiffelt ficht / empfängt tödtliche Wunden / und stirbet den andern Tag. Eduard läst ihm in Londen ein prächtig Grabmahl bauen / und die Gräfin von Salisberi, nachdem sie ihn genug beweinet / beschliesset vollends ihr tugendhafftes Leben an dem Englischen Hofe.

Ende des Monats Novembris.

Des
Frantzöiſchen Helicons
Monat-Früchte/
Oder
getreue Uberſetzungen und
Auszüge allerhand curiöſer und auserleſener Frantzöiſchen Schrifften
Von Staats- Welt- und
Liebes-Händeln/
wie auch andern
Moraliſchen/ Geographiſchen und dergleichen leſens-würdigen Materien/
Nebſt einen vollſtändigen Regiſter/
erer in allen zwölff Monaten dieſes Jahres enthaltenen Realien an das Licht gegeben
im
DECEMBER, 1696.
von
Talandern.

Verlegts Johann Ludwig Gleditſch.

Livre ſans nom diviſé en cinq Dialogues à Paris 1695.

Das Buch ohne Nahmen / eingetheilet in fünff Geſpräche. Paris/im Jahr 1695.

DEr Autor dieſes Tractats/welcher ſich nicht nennet / ſaget gleich in der Vorrede/daß er nichts anders in ſich habe / als allerhand luſtige Sachen / ſo wohl in ungebundener als gebundener Rede; dazwiſchen man hin und wieder gute Sittenlehren finden würde. Er erwehnet auch/ daß dieſe Zuſammentragung der curieuſen Hiſtorien und lächerlichen Streiche manchen Tadler würde leiden müſſen; Aber er tröſtet ſich gleich / daß das Tadeln über Bücher/wenn ſie auch ſchon noch ſo gut/ gantz gemein wäre. Aber man müſſe einen Unterſcheid machen unter einen ſubtilen und geſchickten Verſtande/der etwas cenſirete / und unter einen von Affecten blinden Manne/der alles mit ſeinen Tadeln anſtäch / es möchte ſo gut ſeyn/als es immer wolle.

Dieſe letztere Gattung der Leute / fähret er fort/ wären diejenigen / welche alles/wie ein Dictator, decidiren wolten / und die alten Leute gegen ſich vor eitel Ignoranten hielten. Er lachet aber ſolche Klüglinge tapffer aus / und beſchreibet ſie/ daß ihre Meriten ſehr mäßig wären / dahero ſie niemand geſchickteres leiden könten / ſondern von honnéten Leuten allzeit ſchimpfflich redeten / und ſich dadurch vermeyneten ein Anſehen zu gewinnen/und gros zu machen. Alſo nun/ſchlieſſet er / frage er nichts darnach/wenn

etwan solche scharffe und tadelsüchtige Leser über sein Buch kämen / und zumahl die selbst gerne als grosse Autores passiren wolten/aber nichts als abgeschmackte Sachen schrieben; und gefällt mir so wohl seine expression, die er in deren Beschreibung setzet: peuple jaloux & livide, race de gens, qui habitent dans les trous du Parnasse, comme les Rats dans ceux d'une vieille maison. Ein eyfferſüchtiges und von Neid gantz falbes Pöbel-Geschmeisse; Die Art eines Volckes / welches in den Löchern des Parnassus, als wie die Ratten in den Schlupff-Winckeln eines alten Hauses wohnete/und alles benagete.

Dialogue premier.
Das erste Gespräch.

ARlequin wird allhier mit/dem Autore von allerhand Sachen redend eingeführet: Unter andern erzehlet ihn der Autor eine Partie/ da ein junger Mensch sich immer des Nachts in einen Laquäyen verkleidet/und bey einen gewissen Mägdchen auff die Courtesie gegangen: Der Vater / so endlich solches innen worden / habe ihn mit einer stattlichen Tracht Schläge nach Hause geleuchtet: Das Mägdchen aber hernach einen ziemlich angesehenen Mann bekommen / der sie vor eine Vestalin gehalten / und ihr nicht das geringste ausschweiffendes zugetrauet. Die Männer haben gut machen / antwortet Arlequin lächlend / die Jungfern seyd offtmahls wie die Stücken Tuch: Man deneket/ solche sind gantz/ und offt hat man doch schon viele Proben davon abgeschnitten.

en. Man muß/ verſetzt hierauff der Autor, hierin
en freylich auff guten Glauben handeln: will man
ie Sache gründlich erfahren/ wie eine gelebet/ ſo
t dieſe Wiſſenſchafft gefährlich/ und die curioſität
ird gemeiniglich übel bezahlet.

Auff der 7. und 8. Seite befinden ſich Arlequin
nd der Autor in einen Garten/ ſo eine halbe Meile
n Paris gelegen; Da dann jener anhebet: Die-
Ort hat ſehen die Liebe zwiſchen einen groſſen
rinzen und einer ſchönen Dame hervor käumen:
war einen Morgen/ da dieſer Herr mit ihr zwi-
en denen Blumen Betern ſpatzieren gienge/ da
ihr Hertz gewanne. Einsmahls/ fähret er fort/
en beyde auff dieſen Marmel beyſammen/ und
Dame ziehet mit ihren ſpaniſchen Rohre/ wel-
s ſie in der Hand hält den Nahmen dieſes Prin-
und den ihrigen auff der Erden/ in den vor ih-
befindlichen Beth in einander: Weil ſie nun
t weit davon den Gärtner vermercket/ ruffet ſie
en/ und befiehlet/ man ſolle dieſes nicht wieder-
aſſen zu ſcharren und auslöſchen. Der Gärtner/
n verſtändiger Mann/ bedecket ſelbigen Ort/
nzet hernach in die Reihen dieſer Züge allerhand
ne Blumen/ und als wenige Zeit hernach die
en Verliebten wieder an denſelben Ort kom-
ſo gefällt ihnen dieſe Galanterie über die maſſen
/und der Gärtner hat dadurch ſein noch anitzt
nliches Glück gemachet.

ewißlich/ antwortet der Autor, er hat es verdie-
ch weiß niemand/ als ihn/ der auff ſolche Ma-
ie Liebes-Zeichen einer Dame hätte zu befeſti-

gen gewust: In Wahrheit / versetzet Arlequin, die Liebe mit Blumen schreiben / das heist gewiß / sehr zarte Buchstaben dazu nehmen.

Auff der 11. Seiten erzehlet der Autor, daß die Spanierinnen / so hart / als sie gehalten würden / dennoch mit allen Fleiß darnach trachteten / Liebhaber zu gewinnen / und derentsi eine solche Landsmännin in Rom gesaget: Die thörichten Jungfern wären nur darum thöricht gewesen / daß sie Jungfern gewesen. Ein junger Spanier aber / der sich gerühmet / er habe in seiner gantzen Freundschafft weder Räuber noch Hure / habe müssen von seiner Mutter / die ihm darüber eine Maulschelle gegeben / diese Antwort hören. Picaro (oder du Ertzbube) must du also deinen Vater und Mutter verläugnen / welche dich zur Welt gebracht haben.

p. 14. Setzet der Autor: Es habe Carolus V. vor Madrid eine über die massen schöne und grosse Brücke bauen lassen / darunter aber kaum so viel Wasser hinflöß / daß es die Schuhe naß machete / dannenhero ein Ambassadeur einsten gesaget: Menos puento, o mas agua. Entweder nicht so prächtig / oder mehr Wasser. Auch sage man / diese Brücke warte auff das Wasser / wie die Juden auff den Meßias.

p. 15. Die Spanier haben eine so gute Meynung von ihren Meriten / daß sie alle andere Völcker von Europa vor Gavachos, das ist / vor tumme Teuffel halten. Und wenn einer einen Frembden rühmen will / so saget er / er habe den Fuß in Spanien gesetzet. Denn sie meynen es sey genug / nur die Lufft

von

von Spanischen Lande an sich zu ziehen / und davon Athen zu holen / um eine Vollkommenheit der Meriten zu erlangen. Sie nennen sich alle von Adel / und wenn ein Handwercksmann einige Stunden in seiner Werckstadt gearbeitet / so nimmt er seinen Degen und Dolch / und nennet sich Cavalleros, einen Cavallier / als wie ein Herr von Qualität. Die Ursache dieser Einbildung / setzet der Autor hinzu / ist / daß sie nicht die Welt sehen / und reisen / sondern stets in Spanien bleiben.

p. 16. Ein Castilier weiset dem Autori den Escurial. Wie er ihm nun unter andern schönen Gemählden auch ein paar zeiget / an welchen gar nicht viel ist / so saget er mit sonderbahrer Hochmuth: Dergleichen wird man auff der Welt nicht finden; und setzet die Ursache hinzu / denn sie stehen an einen Orte / wo der König spatzieren gehet.

p. 17. Der Hertzog von Ossona, ViceRè von Neapolis, hat sich in eine junge Wittwe verliebet / die aber ihm gar keine Gegengunst erweisen will / ob er schon weiß / daß sie sonst eben so grausam nicht ist / und daß offt des Nachts ein fetter starcker Mönch ihr die Visiten giebet / und sie in ihrer Einsamkeit divertiret. Der Hertzog läst solches auskundschaffen / wann er bey ihr ist / kömmt mit seiner Garde vor das Haus / und befiehlet in Nahmen des Königes / auffzumachen. Die Bedienten haben nicht Zeit / erstlich solches ihrer Frauen anzukündigen / öffnen also die Thüre / und wird auff solche Weise dieser ehrwürdige Vater bey ihr ertappet. Der Hertzog bringet vollends die Nacht mit raillerie bey ihr zu:

Den

Den Morgen läst er den Mönch auf einen Maul-Esel setzen/ihn durch die Gassen führen/mit der Trompete vor ihn her blasen/und ausruffen: Wer einen Mönch/ welcher die Wittwen so wohl trösten könte/ brauchete/den wolte er damit aushelffen. Endlich bringet man ihn von einen Convent zum andern/daß man hören will/ wo sie einen vermissen/ und da er zuletzt in das kömmt/wohin er gehöret/ recommandiret ihn der Hertzog den Pater prior, und saget/er solle ihn wegen seiner sonderbaren Tugend ja wohl in acht nehmen.

p 20 und 21. Ein Spanier de Villa Mediana hat sich in die Königin Elisabeth verliebet. Er läst sich einmahl eine Masque machen/ und kömmt darinnen nach Hofe/ welche gantz und gar von Realen (einer Spanische Müntze) bedecket und das gantze Kleid damit ausstaffiret ist/ mit den Beyworten: Mis amores sont reales. Welches zwey deutig zu verstehen: Meine Liebe ist von realen. Oder: Meine Liebe ist Königlich. Diese Verwegenheit giebt dem gantzen Hofe kund/ was er meyne. Seine passion beweget ihn auch/ daß er dereinst eine Comœdie in einen auff seine Unkosten darzu erbaueten Hause spielen lässet/ welches ihm mit der Action auff eine gantze Tonne Goldes kömmt. Nach geendeten Spiele läst er das Theatrum und das Haus mit Feuer anzünden/ um nur die Ehre zu haben/ die Königin aus den Flammen zu erretten. Er wird aber darauff durch heimliche Ordre des Königes in seiner eignen Karosse ermordet.

p. 27. Ein Spanier præſentirete einmahl König Philipp dem andern einen Diamant/ welchen er erkauffet / der von ſehr groſſen Werth war/ und ſagte: Senor, ſetenta mil ducatos, que abrevie en eſte digno nieto del ſol, no ſon de asquear. Das iſt: Sire, ſechzig und zehentauſend Thaler / welche ich vor dieſes würdige Sonnen-Kind gegeben / ſeynd nicht zu verachten. Der König verwunderte ſich / daß dieſer Spanier ſo theuer einem Edelgeſtein gekauffet/ ſagte dannenhero: en que penſaviades, quando diſteis tanto. Woran dachtet ihr/davor eine ſo groſſe Summa zu geben. Sire, antwortete der Spanier/ ich gedachte/ daß ein Philippus ſecundus in der Welt wäre. Welche Antwort dem Könige ſo wohl gefiele/ daß er/ man weiß nicht/ ob vor die Schmeicheley oder vor den Demant / hunderttauſend Thaler ſo fort auszahlen ließ.

Dialogue II.
Das ander Geſpräch.

p. 47.

EIn Italiäner / welcher ſich über Neapolis Annehmlichkeiten und wunderſchöne Gegend beluſtiget/aber ſich beklagen will/daß die Spanier ſolche beherrſchen/ ſaget: Napoli iſt ein Biſſen/ ſo vom Himmel gekommen/ aber unter die Hände der Teufel gefallen.

p. 62. Der Hertzog von Alba wird einſten als Ambaſſadeur nach Portugal geſchicket/der König ſendet ihm einen Miniſter von Hofe entgegen/ ihn einzu-

holen. Der Hertzog fraget ihn in der Karosse / ob der Hof zu Lisbona schöne wäre? Dem Portugiesen verdriest diese Frage / und will behaupten / daß er allen andern Höfen in der gantzen Welt könne vorgezogen werden / saget derowegen / es seynd darane hundert Leute / wie ihr seyd / funffzig wie ich / fünff und zwantzig wie euer König / fünffe wie Götter / und den König / mein gnädigster Herr.

Dialogue III.

Das dritte Gespräch.

EIn Frantzösischer Cavallier / so bey nahe sechzig Jahr alt / will eine Dame aus Kurtzweil hertzen / und wie sie sich weigert / saget er zu ihr: Sie könne ihn / ohne Sünde zu begehen / küssen. Und darum eben / antwortet sie / will ich solches nicht thun. Welche Antwort bald sehen läst / wie leichtsinnig die Frantzösischen Demoiselien seyn. p. 101.

Eine andere Frantzösische Dame wird gerühmet / daß sie eine Frau von sonderbahren Verstande sey / und von allen Sachen über die massen wohl zu raisonniren wisse / auch einen sehr delicaten Brief schriebe: Indeß habe sie eine Thorheit an sich / weswegen man offt über sie lache: Wann sie lieset / sagt: der Autor, und nun auff der letzten Zeile des Blates, oder der Seiten ist / so nimt sie allezeit eine Masque vors Gesichte / ehe daß sie das Blat umwendet / aus Beysorge / wann sie umschlüge / daß sie mit dem Blate einen Wind mache / und davon den Schnupffen bekommie.

Ein

Ein Frantzöischer von Adel / dessen Verstand niemand gekauffet hätte / wenn er gleich wäre feil gebothen worden / gieng eines Tages in das Hauß / worinnen die närrischen Leute erhalten werden / um selbige darinnen zu besehen. Unter andern traff er einen Narren darinnen an / welcher ihm schiene einen gar sittsamen Geist zu haben / und da er mit ihn eine gute Zeit redete / selbigen auch ziemlich verständig befande / so fragte er ihn / was er in den Narren-Spital machete / und was die Ursache seiner Kranckheit wäre / oder / was ihn fehlete? Herr / antwortete ihm dieser / die Kranckheit / so ich habe / wird bey eures gleichen / die von Qvalität sind / Dünste genennet / aber bey uns nennet man sie Narrheit. p. 119.

Ein Corsar oder See-Räuber wurd von des Macedonischen Königes Philipp seinen Schiffen ertappet / und mit seinen einzigen Raubschiffe gefangen weggenommen / auch vor den König hernach selbst gebracht / dieser verwieß ihn hart seine Rauberey / er aber antwortete: Mit einen einzigen Schiffe werde ich ein Räuber genennet / und mit hundert Schiffen nennet man euch einen Eroberer und Sieger.

p. 122. Erzehlet der Autor, wie es offtmahls Leute gäbe / die ihre Gedancken gantz verpachtet hätten / und saget: Ein gewisser Frantzöischer Cavallier habe am Tage seiner Hochzeit vergessen / daß er eine Frau genommen / und sich wieder wollen in sein voriges Schlaffzimmer zu Bette legen / biß ihn endlich sein Kammer-Diener erinnert / daß er bey der Braut schlaffen würde. Eines Abends / als man in Versailles vom Könige sich hinweg begeben / sey er auch

mit

mit herunter gegangen / und habe in seine Karosse steigen wollen / um sich nach Paris zu begeben / sey aber in eine unrechte gekommen: Der Kutzscher / welcher nicht anders gemeynet / als daß es sein rechter Herr / wäre fortgefahren / und hätte ihn in seines Herrn Hauß nach Paris gebracht: Dieser habe es noch immer vor das seinige gehalten / und ob er zwar gantz andere Leute um sich gesehen / so habe er doch gemeynet / es müsten etwan welche seyn / die seine Frau zu Gaste gebethen hätte / mit ihn die Abend-Mahlzeit zu essen / sey auch in dieser Meynung eine gantze Stunde lang geblieben. Noch mehr / als er einsmahls bey den Capitain von der Garde zur Mahlzeit gewesen / so habe er daselbst seine Reingrafen verlohren / und sich nicht besinnen können / ob er sie des Morgens angezogen oder nicht.

Dialogue IV.

Das vierdte Gespräch.

IN diesen Gespräch mischet der Autör unterschiedliche galante Briefe mit ein / unter andern ist dieser / welchen eine Dame von Montpellier an einen Cavallier schreibet / in den sie sich verliebet hat:

Ich wolte gerne / daß ich dazu gebohren wäre / euch einige Gemüths-Unruhe zu verursachen. Man saget / daß ihr dazu geschaffen / die Schönen euch zu verpflichten: Und man handelt thöricht genug / daß man euch noch solches saget / als wie ich thue. Indeß seyd

ihr

ihr doch dieſes noch nicht gewahr worden. Zum wenigſten / ſo habe ich ſolches nicht gemercket / ich ſpühre / daß meine Einbildung auf dieſe meine Gedancken zornig iſt / und ihr ſoltet wohl bey mir um Vergebung bitten / daß ihr biß anietzo meinet wegen die Augen nicht beſſer geöffnet. Das erſte mahl / daß ihr mich wieder ſehen werdet / ſ ſollet ihr in meinen Geſichte eine gewiſſe neue air antreffen / die mir nicht übel läſt / und da ich euch bitten werde / daß ihr ſolche mir werdet auslegen / und mir ſagen / ob nicht dieſe Art von einer Liebes-Zärtlichkeit herkomme. Wenn ihr mir ein wenig Nachſinnen habet / werdet ihr ſolches leicht errathen können. Ehe ich euch kante / hatte ich recht Philoſophiſche und ſauertöpfiſche Sitten an mir / aber anietzo gewehne ich mich anders. Kurtz / ich werde unfehlbar nach Montpellier zurücke kommen. Ich befehle euch / den Augenblick meiner Dahinkunfft zu treffen / und das erſte zu ſeyn / ſo ſich vor meinen Augen daſelbſt wird ſehen laſſen.

p. 167. Ein Orator that vor Cromweln eine groſſe Lob-Rede / als ſelbiger Protector in Engeland wurde / und hernach als Carl der II. wieder auff den Thron geſetzet wurde / muſte eben derſelbe Mann wieder peroriren. Weil nun dieſer letztere Panegyrious gar nicht den erſten gleich kam / ſondern die Rede vor Cromweln ſchöner war / als die er vor den König hielte / und man ihm die Urſache fragte / woher dieſes käme? So gab er zur Antwort: Es gelücket

lücket einem immer besser in erdichteten Sachen/ als in der Warheit.

p. 186. Als der Connestable Montmorency sechs gefährliche Wunden in einer Schlacht bekommen/ und gantz mit Blute bedecket ist / will ihn ein Prediger ermahnen/wie er sich zum Tode bereiten soll/ den er aber verächtlich ansiehet / und saget: Kanst du wohl gläuben / daß ein Mensch/ welcher in dieser Welt bey die achzig Jahr mit Ehren zu leben gewust / nicht solte gelernet haben / eine Viertelstunde zu sterben.

p. 188. Dieser Connestable Montmorency spielet einmahl zu Montpellier mit andern vornehmen Herren / und stehen auff einmahl dreytausend Pistolen auff den Spiele. Nun findet sich einer von Adel/ der hinter des Connestable Stuhle stehet / der zu seinen Cameraden gantz sachte saget: Das wäre so ein Zug / dadurch einer seines gleichen sein gantzes Glück machen könte. Der Herr von Montmorency höret dieses / und da er diesen Satz gewinnet/ kehret er sich alsofort zu selbigen von Adel/bittet ihn/ das Geld hinzunehmen / und indem er ihm solches schencket/setzet er dazu/ er wolte/daß sein Glück noch viel grösser wäre.

p. 188. Eben dieser Herr von Montmorency reiset einmahl in Languedoc, und trifft auff den Felde vier Arbeits-Leute an / die unter einem Baume ihr Mittags-Brod essen. Die Curiosität treibet ihn/ daß er sich ihnen nähert. Nach unterschiedlichen Fragen so will er auch von ihnen wissen/ ob sie sich in ihren Stande, glücklich und vergnügt befänden.

Drey-

Dreye davon antworten / daß sie sich nichts mehr wündscheten. Der vierdte aber saget / er wolle sich vollkommen glückseelig achten / wenn er nur so viel Mittel hätte / daß er ein Erbe könte wieder an sich kauffen / welches er vor tausend Thaler hätte los schlagen müssen. Da denn der Herr von Montmorency ihm diese tausend Thaler lässet auszahlen / damit er sagen könte / er habe auch einmahl einen Menschen in seinen Leben glücklich gemacht.

p. 189. Dieser Herr von Montmorency, Gouverneur in Languedoc, als er in Montpellier einen Haufen Soldaten entgehen wolte / die ihm alle Morgen bey seinen Pallast aufflauerten / um mit ihren gewöhnlichen Lob-Zuruffungen ihn zu begleiten / wann er ausgienge / warff er gantze Fäuste voll Geld unter sie / daß sie sich in dessen Auffleſung verweilen solten: Aber kein einziger von ihnen hielte sich darum einen Augenblick auff / sondern sie folgeten ihm alle nach / und liessen das Geld liegen.

p. 219. Ein Edelmann hatte viel schöne qualitäten an sich / allein dieses verdarbe alles bey ihm / daß ihm seine Noblesse so gar tief in Kopffe lage / und er überall sein Geschlecht und seine Ahnen mit in den Discurs brachte / dahero sagte einer am Hofe von ihm: Ich kenne keinen / der mehr honnéter als er ist / aber Schade / daß er ein Edelmann sey.

Dialogue cinquiéme.

Das fünffte Gespräch

Dieses Gespräch nennet der Autor die Reise nach der Höllen / und stellet auff Poetische Art darinnen vor / als wenn er mit den Ar-

Arlequin durch die Gnome zur Höllen geführet worden/ darinnen er bey den Elysischen Feldern die Lucretia, die Dido, den Cæsar, Pompejus, und andere grosse Helden und Damen antrifft / und mit selbigen unterschiedene Discurse führet: auch wird erzehlet / wie Cæsar und Pompejus sich mit einander zancken/und sich ihren begangenen Ehrgeitz und Tyranney vorwerffen. Unter andern saget Cæsar, daß es ihm gereue/ gewehret zu haben / als man ihn Pompejus Kopff gebracht. Pompejus hingegen antwortet: daß er dieses doch nicht aus Mitleiden gethan / sondern nur einen Schein von sich zu geben/als wenn er gnädig wäre. Denn in der That er doch allzeit grausam und meineydig gewesen / und seinen grösten Fleiß auff die Verstellungs Kunst geleget.

Ferner meldet der Autor die Ursache des Zancks dieser beyden auff der Welt sonst so mächtig gewesenen Potentaten. Nehmlich sie hätten in der Hölle mit Kugeln gespielet / und Cæsar dem Pompejo eine Kugel genommen. Und wie Arlequin fraget/ob dann solches Kindek-Spiel der Zeitvertreib grosser Helden in der Hölle wölle wäre; so antwortet ihm die Matrone von Epheso, daß es ein Andencken der Arbeit wäre / die sie auff der Welt vorgenommen / denn sie hätten sich eben auch umb den eitlen Welt-Ball also vergeblich gezancket / den doch einer dem andern nach seinen Ableiben hinterlassen müste: Sie hielten eine durch Blut und Tyranney erworbene Ehre vor ihren GOtt / und indem sie sich fähig achteten/die gantze Welt zu regieren / so wären sie nicht einmahl so mächtig/ihrer eigenen Affecten Zügel richtig zu halten.

Der-

Darauff erzehlet die Matrone von Epheso, wie ihre Tugend von gantz Epheso wäre verehret / und sie allen Damen als ein Spiegel der Keuschheit vorgestellet wurden: Sie hätte aber einen jungen Griegischen Officirer geliebet / und da eben ihr Mann zu selbiger Zeit gestorben / habe sie sich nicht wollen von Grabe bringen lassen / unter dem Scheine / als wäre sie ihme so treu gewesen / daß sie auch bey seiner Grufft sterben wolte. Die gantze Stadt habe sich über dieses Exempel verwundert. Der junge Grieche aber wäre immer des Nachts zu ihr gekommen / und sie ziemlich vertraulich getröstet. Nun hätte er eben einige vornehme Räuber / die gehangen worden / zu bewachen gehabt / damit niemand die Cörper von Galgen nähme. Als er aber eben bey ihr in der Grufft gewesen / und sich divertiret / habe einer von solchen Räubern einen gestohlen. Der Officirer / der bey frühen Morgen solches innen worden / sey sehr darüber erschrocken / in die Grufft zurück gekehret / und sein Unglück geklaget / auch geseufftzet / er würde wohl von seinem Dienste abkommen / und Epheso meiden müssen / welches doch die zum Schein bekümmerte Wittwe nicht gerne will geschehen lassen: Damenhero sie endlich ihren eigenen Mann aus den Sarge genommen / und dessen Leichnam an Statt des Gestohlenen / wiederum lassen an den Galgen hängen.

Nach diesen treffen Arlequin und der Autor die Artemisiam an / welche ihren Gemahl den König Mausolum zu Aschen verbrennen lassen / und diese Asche täglich bey der Tafel in Weine hinter getrun-

cken / also ihm zu einen lebendigen Grabe gedienet. Mit selbiger halten sie auch ihr absonderlich Gespräch: Wie denn auch hernach ihnen die Lucretia und Cleopatra begegnet / über deren letzteren Schlachten Auffzug sich der Autor verwundert / und saget / das sähe gar nicht so aus / als wie diese stoltze Königin beschtleben würde / da sie auff den Flusse Cydnus dem Antonio, der sie vor sich gefodert / um ihr bisheriges Thun zu rechtfertigen / wäre auff einen so kostbaren Schiffe entgegen gefahren / so gantz und gar mit parfumen und entzückenden Geruch angefüllet gewesen / dessen Hintertheil von Golde / die Seegel von Purpur / und die Ruder von Silber / die nach dem Klange unterschiedlicher Instrumenten wären beweget worden / die dann mit den Schlagen dieser Ruder wohl eingefallen. Sie selbst Cleopatra habe unter einen schönen pavillon / so von Golde gesticket / gelegen / als Venus gekleidet / und unterschiedliche schöne Kinder / als nackende Amouretten gekleidet / um sich herum habend; und bey diesen wiederum viele von ihren Damen in Tracht der Nereiden. Als sie nun in Cilicien angelanget / allwo Antonius öffentliche Audienz gegeben / und Recht ertheilet / wäre alles von seinen Throne hinweg / und nach den Hafen zugelauffen / um diese schöne Königin in so prächtigen Auffzuge zu sehen; und Antonius sey endlich selbst dazu verleitet worden. Es kömmt auch der Autor auff den Tiberius und Sejanus, als seinen Favoriten / wie sie diese beyden hätten unweit eines Myrthen-Waldes angetroffen / worinnen Dido und andere Weiber / die sich ihres

Liebs

Liebhaber wegen getödtet / zu finden geweſen. Und führet er allda dieſen Käyſer und Sejanum in einen Geſpräche miteinander ein / als ob Tiberius ihm ſeinen Ehrgeitz verwieſe / und die groſſe Gewalt / die er ſich in Rom genommen hätte ; allein Sejanus dagegen ſaget : Tiberius hätte beſſer gethan / wenn er ihn dergleichen Gewalt niemahls gegeben. Es iſt an dem / fähret Sejan fort : Ich war vergnügt / dich in deiner Inſul Capréa zu wiſſen / allwo du deinen Wollüſten nachhiengeſt / zu deren Fortſtellung ich / ſo viel nur immer müglich / dir beförderlich war ; Immittelſt daß ich das Römiſche Reich nach Willkühr regierete / und dich unter meinen guten Freunden aus Spott nicht anders als den Capreiſchen Gouverneur nennete. Ja / fähret er zuletzt fort / ich brauchete dich allein dazu / daß du meine denen Römern auffgelegte Befehle unterſchriebeſt.

Aus dieſen Reden ziehet der Autor die Maxime, es wäre nützlich / daß die Menſchen offt Spionen in die Elyſiſchen Felder ſchickten / die ihnen wieder die Nachricht zurück brächten / was ſie gehöret. Denn auff der Welt redete ihnen niemand ſo auffrichtig die Wahrheit ins Geſichte / als wie da geſchähe.

Darauff erzehlet der Autor, wie ſie an den Fluß Lethe gekommen / allwo Mercurius auff Befehl des Rhadamantus denen Verſtorbenen zwey / drey / bis vier Schalen zu trincken gäbe / um ihres Geitzes / Ehrſucht / Liebe / oder anderer Affecten / die ſie auff der Welt beherrſchet / zu vergeſſen / und ſo dann in ruhigen Stand zu kommen.

Weil nun Mercur ſelbige Zeit viele Mühe gehabt /

sey er zum Alexandro gegangen / welcher in der Höle Brandtewein schenckete / uñ sich eben mit den unweit davon stehenden Darius gezancket / daß er ihm eine Pfeiffe verkauffen wollen / und ihn aus Hohn / und mit rechten Vorsatz / Alexander genennet. Mercur habe ihn aus Schertz recht gegeben / daß er allerdings Ursache hätte / sich über solchen Schimpff zu erzürnen: Und Alexander wäre darauff in seinem Eyffer fortgefahren / und hätte gesaget: Ob man ihn vor einen so geringen Kerl halten solte / der die gantze Welt durchlauffen / ohne zu wissen / warum? nur / daß er denen Völckern Ungelegenheit machen wollen: du redest gantz wohl / hätte darauff Mercur angefangen / Alexander aber geantwortet: Und zumahl vor einen Trunckenbold / der seine besten Freunde tödtete / und in seiner Weißheit die schönsten Städte verbrennen ließe.

Hier fähret der Autor in seiner pasquinade fort / und striegelt in solchem erdichteten Gespräch die meisten von des grossen Alexanders Thaten durch / daß man ein grösseres Wesen davon machete / als sie in der That verdieneten / und daß die meisten mehr die Hoffart und die Ehrsucht / als eine rechtschaffene Tugend zur Urheberin gehabt: und was man seiner Tapfferkeit zu schriebe / wäre nur eine von Glück begleitete Toll-Kühnheit gewesen / daraus annoch zu sehen / daß wer der Stärckste wäre / der müste auch der Gröste heissen.

Endlich / dichtet der Autor, habe Mercur den Alexander gefraget: was er den machen wolte / wenn er nun der rechte Alexander wäre? Alexander aber

ihm

hn gebeten / er möchte ihn damit verschonen / ihn mit diesen Tyrannen zu einer Person zu machen. Darauff Mercur ihn mit seinen Stabe angerühret / da er gleich zu sich selbst gekommen / und sich geschämet / daß er wahrhafftig derjenige sey / dessen Thaten er selbst nur itzo gestraffet hätte.

Hierauff beschreibet er / wie Rhadamantus eines bösen Advocaten Seele feil ausgeboten / und wie Mercurius die schlimmen Stückchen und Practicken dieses üblen Procurators habe erzehlet / welche er auff der Welt gemachet: auch wie man erst gemeynet / Jupiter werde selbst diese Seele bey sich behalten / um / wenn die Menschen ihn erzürnet / solche wieder in den Leib eines Procurators zurück zu schicken / und die Welt ärger damit zu straffen / als er iemahls mit Krieg / Hunger und Pestilentz thun könte. Er setzet hernach dazu / das lustigste wäre gewesen / daß / wie Mercur die Seele gestöhlen / selbige so fort in vorbey passiren einen Spitz-Buben / der doch sonst verschlagen genug gewesen / seinen Beutel mit Gelde weg practiciret.

Zuletzt meldet der Autor, wie er wieder durch die Gnome wäre aus den Elysischen Feldern heraus geführet worden / selbige ihm noch die Pforte der Welt gezeiget / und die Seelen / welche in die Welt kommen solten / auch deren künfftiges Schicksal auff einen Globo gewiesen / um welchen herum sehr viele kleine Crystallinene Kugeln gewesen / in denen er alle ihr Glück und Unglück sehen kön-

sey er zum Alexandro gegangen / welcher in der Höll Brandtewein schenckete / un sich eben mit den unweit davon stehenden Darius gezancket / daß er ihn eine Pfeiffe verkauffen wollen / und ihn aus Hohn / und mit rechten Vorsatz / Alexander geniennet. Mercur habe ihn aus Schertz recht gegeben / daß er allerdings Ursache hätte / sich über solchen Schimpff zu erzürnen: Und Alexander wäre darauff in seinem Gespräch fortgefahren / und hätte gesaget: Ob man ihn vor einen so geringen Kerl halten solte / der die gantze Welt durchlauffen / ohne zu wissen / warum? nur / daß er denen Völckern Ungelegenheit machen wollen? du redest gantz wohl / hätte darauff Mercur angefangen / Alexander aber geantwortet: Und zumahl vor einen Trunckenbold / der seine besten Freunde tödtete / und in seiner Weißheit die schönsten Städte verbrennen ließe.

Hier fähret der Autor in seiner pasquinade fort / und striegelt in solchem erdichteten Gespräch die meisten von des grossen Alexanders Thaten durch / daß man ein grösseres Wesen davon machete / als sie in der That verdieneten / und daß die meisten mehr die Hoffart und die Ehrsucht / als eine rechtschaffene Tugend zur Urheberin gehabt; und was man seiner Tapfferkeit zu schriebe / wäre nur eine vom Glück begleitete Toll-Kühnheit gewesen / daraus noch zu sehen / daß wer der Stärckste wäre / der müste auch der Gröste heissen.

Endlich / dichtet der Autor, habe Mercur den Alexander gefraget: was er den machen wolte / wenn er nun der rechte Alexander wäre? Alexander aber ihm

ihn gebeten / er möchte ihn damit verſchonen / ihn mit dieſen Tyrannen zu einer Perſon zu machen. Darauff Mercur ihn mit ſeinen Stabe angerühret / da er gleich zu ſich ſelbſt gekommen / und ſich geſchämet / daß er wahrhafftig derjenige ſey / deſſen Thaten er ſelbſt nur itzo geſtraffet hätte.

Hierauff beſchreibet er / wie Rhadamantus eines böſen Advocaten Seele feil ausgeboten / und wie Mercurius die ſchlimmen Stückchen und Practicken dieſes übelen Procurators habe erzehlet / welche er auff der Welt gemachet: auch wie man erſt gemeynet / Jupiter werde ſelbſt dieſe Seele bey ſich behalten / um / wenn die Menſchen ihn erzürnet / ſolche wieder in den Leib eines Procurators zurück zu ſchicken / und die Welt ärger damit zu ſtraffen / als er iemahls mit Krieg / Hunger und Peſtilentz thun könte. Er ſetzet hernach dazu / das luſtigſte wäre geweſen / daß / wie Mercur die Seele geholet / ſelbige ſo fort in vorbey paſſiren einen Spitz-Buben / der doch ſonſt verſchlagen genug geweſen / ſeinen Beutel mit Gelde weg practiciret.

Zuletzt meldet der Autor, wie er wieder durch die Gnome wäre aus den Elyſiſchen Feldern heraus geführet worden / ſelbige ihm noch die Pforte der Welt gezeiget / und die Seelen / welche in die Welt kommen ſolten / auch deren künfftiges Schickſal auff einen Globo gewieſen / um welchen herum ſehr viele kleine Cryſtallinene Kugeln geweſen / in denen er alle ihr Glück und Unglück ſehen kön-

können / und darauff habe er von ihr Abſchied genommen; ſie ſey vor ſeinen Augen verſchwunden / er aber habe ſich in ſeiner Kammer befunden / fünden er vollends das übrige der Nacht alſo hingebracht hätte / daß er alles dasjenige in ſeinen Gedächtniß wiederholet / was Gnome mit ihn geredet / und was ihm in denen Elyſiſchen Feldern ſey vorgeſtellet worden.

ENDE des Monats Decembris.

Register/

Über die denckwürdigsten Sachen / so in denen zwölff Monat-Früchten des Frantzösischen Helicons zu finden seynd.

A.

Abißiner Hochzeit Ceremonien. 593

Abſehen des Frantzösischen Staats-Raths bey Gegenhaltung der letztern Friedens-Vorschläge. 64

Ackerbau/ worzu er einen Staat nütze 34

Adel in Niederland / läst nachdenckliche medaillen machen / und was darauff stehet. 758

Adler/ lässet einen Livien Cæsars Gemahlin ein Junges / so gantz weis / und ein Lorbeer-Reiß in den Schnabel trägend in den Schooß fallen. 264

Adelstands Ursprung. 22

Adels von Franckreich Beschreibung. 56

Adriani Versprechen bey Antrit seiner Regierung. 861

Aechter salviren sich. 246. Erhalten perdon. 262

Affecten / wie man sie erkennen muß. 652

Affen / wovor sie Negros halten. 107

Agnes von Mannsfeld/ eine schöne Nonne/ heyrathet den Churfürsten von Cölln. 785

Agent/ was er sey. 14. deren wichtigste Handlungen. 15

Alphonsi des ersten Königs von Neapolis Sprüchwort. 13

Alba der Hertzog. Suche Duc de Alba.

Ambassadeur, dessen Schuldigkeit. 14

Antonius Musa curiren den Augustum von einer gefährlichen Kranckheit/ und wird ihm deswegen eine

Ehren-Säule zu Rom neben des Æsculapii seine gesetzt. 216
Marc. Antonii Ankunfft und qualitäten. 226. Oeffnet seinen Rock / und zeiget daß er gewaffnet sey. 228. Schicket seinen Sohn als Geissel auffs Rathhaus 229. Hält Cæsarn die Leich-Rede. 231. Sein Geist bücket sich vor Cæsars seinen 234. Seine meisten Soldaten gehen zu Cæsarn über. 239. Belagert Decimum und Brutum in Modena. 256. Läst sich durch die Wollust besiegen. 255. Verliebt sich in Cleopatram 257. Ergötzet sich an der Fischerey. 262. Vermählet sich mit Octavien. 263. Schencket der Cleopatra eine Römische Provintz nach der andern. 266. Eignet den beyden Herrlein Alexandern und Ptolomæo, so er mit Cleopatren erzeuget / viele Landschafften zu. 268. Verschenckt eine Bibliothec von zweymahl hundert tausend voluminibus. 271. Verlieret die Schlacht zur See. 275. Stirbt / nach dem er sich selbst eine tödtliche Wunde in den Bauch gegeben. 279
Anmuth / was / und wie vielerley sie sey? 655
Alexander Farnesius, Hertzog von Parma, wird Gouverneur in Niederlanden. 773
Antworten auff die Liebes-Briefe einer Nonnen in Portugall. 618
Apollonius Molo; berühmter Professor Rhetoricen in Rhodus. 194
Aristocratie / wo dieselbe sey? 5. Derer zuträgliche maximen. 57. Ist die beste Art zu regieren. 57
Architectur, worzu sie einen Staat nütze. 34
Armenischer / Griechischer und Maronitischer Nationen

ohnen und Kirchen in Türckey gegenwärtiger Zuſtand. 85
Armenier ihre Religion. 92
Archimimus zeiget Cæſars blutigen Rock / worüber das Volck ſich empöret. 231
Auguſtini Friedens-Rath. 30
Autorität eines Fürſten worinnen ſie beſtehe. 23
Auguſtus Cæſar, Geburt und treffliche Schönheit. 203. Fiſchet mit dem Hamen / und ſpielet mit den Kindern um Nüſſe. 204. Iſt ein guter Orator. ibid. Fürchtet ſich ſehr vor dem Donner 205. Ermahnungs-Schreiben an Tiberium. ibid. Will den Nahmen Dictator nicht annehmen. 206. Gehet allezeit zu Fuß auffs Rathhauß. ibid. Schertz-Reden. 206. Hiſtoria von der Eule und Soldaten. 207. Träget hohe Schuhe / um deſto gröſſer zu ſcheinen. ibid. Trincket nur 3. mahl über der Tafel / und zwar allein des Abends / den Tag über ſtillet er ſich den Durſt mit etwas Brodt in Waſſer getuncket. ibid. Läſt ſich des Nachts / wenn er nicht ſchlafen kan / vorleſen / oder Hiſtorien erzehlen. 208. Die Beſchreibung ſeines Triumphs. 209. Deſſen groſſe Freygebigkeit ibid. Iſt ein Liebhaber von Theatraliſchen Sachen. 210. Schlieſſet den Janus Tempel zu / und die Urſach warum. 211. Verbrennet alle Obligationen der Bürger. ibid. Will die Souverenität ablegen. 212. Hält eine Teutſche Leibwache. 213. Gehet in Küraß und Degen auff das Rathhaus. 214 Deſſen unterſchiedliche Heyrathen. 215. Gefährliche Kranckheit. 216. Præſentiret dem Volcke ein Büchlein: Den Staat des Römiſchen Reichs genandt. 217. Schaffet den Kleider-Pracht und

und verſchwenderiſche Gaſtereyen ab. ibid. Führet in ſeinen Petſchafft einen Sphynx. 229. Reformirt den Calender. ibid. Verbannet ſeine Tochter/ wegen ihres unkeuſchen Lebens in die Inſul Palmaja. 221. Deſſen Wunſch wegen der ungerathenen Kinder. 222. Der Heyland der Welt wird gebohren; die Oracul hören auff/ Auguſtus läſt einen Tempel bauen/ mit der Uberſchrifft: Der Altar des neugebohrnen Gottes. 222. Es geſchehen viele Zeichen/ die ſeinen Todt andeuten. 224. Einige Stunden vor ſeinen Todte fraget er ſeine Freunde: Ob er nicht auff den Schauplatze dieſes Lebens ſeine Perſon wohl geſpielet hätte? ibid. Deſſen Traum vor ſeinen Ende. ibid. Die Reden an ſeine Gemahlin. ibid. Stirbt zu Rom in eben den Gemache/ wo ſein Vater geſtorben/ ſeines Alters 75. Jahr/ 10. Monat/ 26. Tage/ hatte regieret 44. Jahr/ weniger 13. Tage. ibid. Deſſen Teſtament. 225. Die Pracht ſeines Leichbegängniſſes/ und wird unter die Götter gezehlet. 225

B.

Baſilius, ein Mörder Julii Cæſaris, wird durch ſeine eigene Sclaven um gebracht. 242
Bayards/ eines Ritters/ Ruhm. 22
Bellarmini Meynung von Abſetzung eines Königes. 865
Bemerckungen der Buhlerinnen. 282. Der Heuchlerinnen. 287. Der Geiſtreichen. 290. Der Haushälterinnen. 292. Der Spielerinnen. 295. Der Zänckerinnen. 297.
Beſchäfftigung/ wie nöthig ſie ſey. 296

schreibung eines Land-Junckers. 13. Der Selbst-
liebe des Fräuen-Volcks. 301
ständigkeit der Courage, was es sey? 701. Was
n beständiger Mensche sey; 709. Von der Na-
r der Beständigkeit. 714. Was sie sey? 716. Was
i Bewegung der Lebens-Geister und der Feuch-
gkeiten bey der Beständigkeit seyn. 717. Die Ur-
chen der Kennzeichen / der Beständigkeit und
ertzhafftigkeit seynd zwey leibliche Schwestern
718
peiß / daß die Menschen von sich selbsten natür-
h- gute Actiones thun könten / ob gleich solche zu
er Seeligkeit gantz unnützlich wären. 474
t / Beschreibung desselbigen Meerhafens. 97
s und Cassius kommen mit den blutigen Dol-
en vom Rathhause ihre That vor dem Volcke zu
htfertigen. 226. Brutus bekommt die Regierung
er Macedonien. 236 Wird als Mörder des Cæ-
s verdam̃t. 242. Dessen merckwürdige Müntze.
9. Wird von einen Gespenst auffgeweckt. 250

C.

ius Octavius des Augusti Vater. 203
alvisius Sabinus klaget Antonium an / daß er der
nige zu Bergamo Bibliothec von zweymahl hun-
t tausend volum: Cleopatren geschenckt. 271
ses heyrathet seine leibliche Schwester / und
ubet solches seinen Unterthanen auch. 873

Canaria, der Stadt Beschreibung. 99
Capo verdo, allwo die Gipffel der Berge das gantze Jahr durch grüne bleiben. 103
Casal / wie theuer es an Franckreich verkaufft worden. 73
Cæpio und Murena haben wider Augustum eine Conspiration. 218
Cajus Cæsar und Lucius bekommen von dem Rathe in ihrer Jugend den Zunahmen: Principes Juventutis. 221
Cæsar Octavius der Junge bringt von Capua 10000. Mann nach Rom / und giebt sie vor seine Leib-Wache aus. 134. Erhält die Erlaubniß 10. Jahr eher als sonsten gebräuchlich / das Bürgemeister-Amt zu begehren. 236. Seine Leib-Compagnie wird gantz in Stücken gehauen. 238. Lässet Neptunus Bildniß aus der Zahl der Götter nehmen. 265. Kömmt mit einen eintzigen Sclaben auff einen Nachen darvon. ibid. Wird zum Tribuno perpetuo erwehlt. 266
Cardinal Granvella, ist von geringen Herkommen und grosser Arrogantz. 755
Cardinal Richelieu, will Printz Heinrichen von Nassau ums Fürstenthum Uranien bringen. 812. Läst ihn den Titul Altesse geben. ibid.
Carl der VI. König in Franckeich schliest seinen Sohn vom Reiche aus / und setzet seinen Eydam an dessen Statt ein. 872
Ceremonien der Hochzeiten aller Nationen. 573
Christiern / Graf von Oldenburg / wird zum Könige in Dennemarck erwehlet / suchet auch die Kron

von

von Schweden. 117. Wird zum Könige gemacht. 119. Läst alle Senatorn und Herren des Reichs erbärmlich hinrichten. 120. Wird der Nordische Nero genannt 121. Fliehet mit seiner Gemahlin und Kindern nach dem Käyser. 127. Sitzt zu Coppenhagen 14. Jahr lang gefangen. 140
ristien/Hochzeit Ceremonien. 577
ristian/Hertzog von Braunschweig/der Tolle genannt/ nim̃t zu Münster aus dem Thume zwölff grosse silberne Aposteln / und führet lächerliche Reden darbey. 794. Sein Wahlspruch. 795
eronis artige Reden/wegen eines Bürgemeisters/ o nur einen Tag regieret. 197. Dessen Todt. 245
na wird als Cæsars Feind von denen Soltaten mit Steinen geworffen. 228
opatra schickt Dolobellen Völcker Cæsars Todt u rächen. 240. Erwartet Antonius Ankunfft wischen Furcht und Hoffnung. 256. Ihre unge- meine Schönheit und Pracht. ibid. Gastiret An- onium sehr magnific auff dem Schiffe. ibid. Läs- t ihren Krantz vergifften. 271. Tödtet sich mit bifft einer Natter. 280
estabel Montmorency Sprichwort. 11
mercien leichte zu machen. 41
et/ so 7. Tage stehet/ wird vor Cæsars Seele ge- lten. 203
ilia und Decreta, durch welche die Gewalt der nige limitiret worden. 854
dii standhaffte Reden gegen Cæsarn. 100
lius Cinna spinnet wider Augustum Verräthe- an. 222. Wird aber von ihm pardoniret und Bürgemeister gemacht.

Cor-

Cornelius ein Römiſcher Hauptmann klopffet auff ſeinen Degen-Knopff/und führet gegen den Rath ſehr trotzige Reden. 141
Coptiſchen Chriſten Hochzeit-Ceremonien. 594
Courage, was ſelbe ſey 701. Die Kennzeichen derer Beſtändigkeit oder Feſtigkeit. 706. Von der Natur der Beſtändigkeit oder Feſtigkeit des Muths. 714
Crocodillen Gröſſe in Gambia. 107

D.

DEcreta und Concilia, durch welche die Gewalt der Könige limitiret worden. 854
Dellius verachtet öffentlich über Tiſche der Cleopatra ihren Wein. 272
Democratie, wo ſelbige eingeführet 5. Von deren Maximen. 60
Doge zu Venedig Autorität. 59
Dolobella wird vor einen Feind des Vaterlandes erkläret. 236
Drulus wird zum Bürgemeiſter erwehlet. 221. ſchläget die Frieſen / und wird durch ein Geſpenſt gewarnet/nicht weiter in Deutſchland zu gehen 221. Deſſen Tödt. ibid.
Duc de Alba kömmt mit einer Armee in die Niederlande. 756. Beſtellt einen hohen Rath von zwölf Richtern / das Gerichte der Troubl n genannt/ deren vornehmſter Johann Vurgas, ein ſehr grauſamer Spanier. 759. Läſt die vornehmſten Herren hinrichten. 760. Und Printz Wilhelmen fliehen. 761

E.

Delmann/deſſen Qvalitäten. 4. Kan ſich an eine Unadeliche verheyrathen und Kauffmannſchafft treiben. 42. Wie er ſoll Profeſſion vom Kriege machen. 54. Die Eloquentz ſtudieren. 61

A des Römiſchen Triumphs. 245

ard, Engliſche Liebes-Geſchichte. 878

ſabethen / Königin in Engeland angebohrne Schwachheiten / und etliche merckwürdige Hiſtorien von ihr. 797. &c.

curus und Zeno Meynungen werden gerechtfertiget / welche ſie von dem höchſten Gute in dieſer Welt gehabt. 483. Worinnen ſie geirret. 485

/Hertzog in Pommern / wird König in Schweden und Dennemarck. 117

biſchoffs von Upſal Autorität. 113. Hat nur 400. fund Jährlich Einkommen. 385. Johann von Hallſtatt/legt den geiſtlichen Habit ab / nimt ein Küras und Schwerdt / und ziehet gegen Caſtſon den König zu Felde. 118

ſchwur des Königes in Franckreich an König cob von Engeland. 84

ländiſchen Parlaments Vertheidigung in Sachen Jacobi des andern. 851

F.

ionen/wie gefährlich ſie ſeynd. 27

alcke / welcher einen güldenen und ſilbernen Ring an den Füſſen gehabt mit eingegrabenen Worten. 369

Familien/derer noch 4. alte Griechiſche in Conſtantinopel. 86. Die Zahl der neuen. 18. 87
Flamand Heſſels / ward in den Niederländiſchen Blut-Gerichte Beyſitzer/ſein Votum war allezeit: ad patibulum, zum Galgen. 760. Wurde endlich ſelber gehangen. ibid.
Flandern iſt ein patrimonial-Gut der Königin aus Franckreich. 71
Franciſci des erſten Königes in Franckreich Qvalitäten. 143. Seine 3. gröſten Favoriten/ Montmorency, Brion und Monchenu. 144. Seine Liebe gegen die Gräfin von Chateau-Briant. 147. Nimt den Titel eines Hertzoges von Meyland an ſich. 152. Schlägt mit dem Hertzog Sforcia bey Marignan und gewinnet. 154. Geht zum andern zur Armee nach Meyland. 178. Wird verwundet und gefangen genommen. 181
Franciſcus I. König in Franckreich verſpricht Carl den V. eine conſiderable Partie von den Domain der Crone zu ſeiner Rantzion. 872
Franciſci de la Tour Behauptung / daß man einen Tyranniſchen König abſetzen kan. 866
Frantzöſiſchen Adels Beſchreibung. 56
Franckreichs nöthigſte Staats-Maximen. 12. Deſſen Glückſeeligkeit/worinne ſie beſtehe. 27. Austheilung der Chargen. 29. Entmaskete politic. 64. Friedens-Propoſitionen. 66. Wie mit Franckreich Friede zu machen. 79. Hochzeit-Ceremonien. 582
Frauen-Volcks dieſer Zeit Kennzeichen. 281
Freude/ihre Kennzeichen. 668. Wie mancherley ſie ſey?

ſey? 669. Von deren Natur. 671. Was ſie
ſey? 672. Was vor eine Bewegung der Lebens-
Geiſter in der Freude ſey. 673. Die Urſachen der
Kennzeichen der Freude. ibid. Freude und
Schmertzen / wie ſie bey einander ſtehen kön-
nen. 720

eyheit / daß der Menſch in dem Gebrauch ſeiner
Erkäntniß ungebunden ſey. 494. Von denen
Zweiffeln/die ſich die Menſchen wegen ihrer Frey-
heit machen/ und warum man welche findet/ wel-
che ſie unerachtet der Liebe/die ſie zu ihren eigenen
Guten haben / in ihrem Zweiffel ſtärcken. 495.
Was eigentlich die Freyheit der Seele ſey. 496.
Wie zu verſtehen ſey / daß der Wille der Ver-
unfft die Freyheit mittheile. 497

ede / worinnen er beſtehet. 300. Die Vortheile
es Friedens. 30. Friedens-Propoſitionen von
ranckreich. 66. Vorſchläge / wie mit Franck-
ich Friede zu machen. 79

t/deſſen Pflicht. 8. Weißheit. 17. Gütigkeit. 20.
utorität und Macht. 22

tlicher Räthe Beſchaffenheit. 9. 27

a zerret Ciceronis Zunge aus den abgehauenen
opffe heraus / und ſticht ſelbige mit güldenen
aar-Nadeln. 245. Verliebt ſich in Cæſarn,
rd aber von ihm nicht geachtet. 257

länder Hochzeit-Ceremonien. 589

G.

denckbuch zur Hiſtorie von Holland. 741

ehorſam / was vor einen Gehorſam man de-

nen Geſetzen und Obern ſchuldig ſey / es ſey in dem Staat oder Religion. 504
Geminius ein Deputirter an Antonium antwortet ſehr wohl. 272
General-Staaten/ zerbrechen das Spaniſche Siegel und Wappen/und ordnen/ daß man ihn nicht mehr vor ihren Herrn zu erkennen habe. 775
General Lesdiguieres Sprichwort. 58
Germanicus des Druſus Sohn Tapfferkeit/geführte Kriege und Leutſeeligkeit. 223
Gerechtigkeits-Ubung. 8
Gerſon Oration an König Carl den VI. und den Dauphin, daß ein Fürſt ſeinen Unterthanen verbunden ſey. 854
Gerhard Truchſes/Chur-Fürſt zu Cölln/verliebt ſich in eine Nonne / verläſt ſein Chur-Fürſtenthum und heyrathet ſie. 783
Geſandtens Schuldigkeit. 14. Deſſen wichtigſte Handlungen. 15
Gewohnheit/wo die Männer nicht arbeiten/ſondern nur die Weiber. 104
Glückſeeligkeit Franckreichs/welche es ſey? 27. Was man durch das Gute und Glückſeeligkeit verſtehen ſolle? 476. In welchen Verſtande man könne an der Möglichkeit eines vollkommenen Guten oder Glückſeeligkeit in dieſer Welt zweiffeln/oder ſich deſſen verſichern? 476
GOtt/wie man ſich gegen ihn bezeugen ſoll. 498. Ob die wahre Erkäntniß GOttes genug ſey/daß man ihn daher mehr als alle andere Güter liebe. 508
Gottesfurcht/was ſie ſey? 289

Grafens von Chateau-Briant göldener Ring. 155 Deſſen Brieff an ſeine Gemahlin. 158 Läſt ſeiner Gemahlin alle Adern an Händen und Füſſen öffnen. 188

Graf von Mansfeld. Suche Peter Ernſt.

Graf von Berlaymont, heiſſet den Niederländiſchen Adel Bettler. 757

Gräfin von Chateau-Briant Liebes-Geſchichte. 142 Brieff an ihren Gemahl. 165. Ihr Todt. 188

Grabſchrifft Petri von Navarra. 714

Griechiſcher/ Armeniſcher und Maroniſcher Nationen und Kirchen in Türckey gegenwärtiger Zuſtand. 85

Griechiſche alte Familien in Conſtantinopel. 86. Neue Familien. 87. Glauben. 88. Anzahl der Kirchen und Art zu bethen, ibid. Hierarchie. 91. Hochzeit-Ceremonien. 591

Grotii Leben/ Thaten und Schrifften. 830. Hat eine Frau von ungemeiner Gröſſe / welche der Cardinal de la Vallette eine Bärin nennet. 832

Gummi Arabiſch/ woher es komme. 105

Guſtavus ein tapfferer Schwediſcher Herr hat glückliche Progreſſen wider den König Chriſtiern. 123. Seine Mutter und Schweſtern werden von Chriſtiern zu Coppenhagen im Meere erſäufft. 125. Wird General Gubernator in Schweden. 126. Wird zum Könige erwehlt. 133. Nimt die geiſtlichen Güter ein / und favoriſiret der Lutheriſchen Lehre 131. Ziehet mit Lutheriſchen Doctorn im Lande herum / und läſt predigen. 137. Seines Lebens Ende. 141

H.

Häfens zu Breſt Beſchreibung. 97
Hartnäckigkeit/was ſelbige ſey? 719
Häuſer der Negros Beſchreibung. 103
Heinrich Albrecht/König von Navarra/ wird in der Schlacht vor Meyland gefangen. 181
Heinrich Friedrich von Naſſau/ Printz von Uranien/Leben und Thaten. 807
Heinrich Holdens/Doctoris, von der Sorbonne Worte/ von Abſetzung eines Königes. 866
Herennius haut Ciceroni Kopff und Hände ab/und bringt ſie Antonio. 245
Hertzhafftigkeit/deren Kennzeichen. 694. Was ein hertzhaffter Menſch ſey? 695. Von der Natur der Hertzhafftigkeit. 698. Was ſie eigentlich ſey? 699. Was der Muth und die Courage ſey? 701. Was vor eine Bewegung der Lebens-Geiſter und Feuchtigkeit in der Hertzhafftigkeit ſey? 702. Die Urſachen der Kennzeichen derſelben. 703
Heyrathen dienen zu Auffnehmung des Staats. 43
Hinderniß / warum die meiſten Menſchen nicht glückſeelig ſind. 473. Ein Mittel vor ſolche Hinderniß. 472
Hirtius, ein Römiſcher Bürgemeiſter / ſchläget des Antonii Legionen bey Modena. 238. Suchet Succurs in die Stadt zu bringen. 239. Wird getödtet. ibid.
Hiſtorie von dem Triumvirat des Auguſtus, Marcus Antonius und Lepidus. 189. , Von denen Revolu-

tio-

tionen des Schwedischen Reichs. 111. Von Holland. 741
Hitze / wo sie im Januario stärcker / als bey uns / in Hundes-Tagen. 106
Hochmuth ist ein steter Gefährte des Zorns. 736
Hochzeit-Ceremonien aller Nationen. 573. Der Juden. 573. Der Christen. 577. Der Italiäner. 579. Der Sicilianer. 580. Der Frantzosen. 581. Der Spanier und Deutschen. 582. In der Insul Joa. 584. Der Lutheraner. 586. Der Reformirten. 588. Der Griechen. 591. Der Abißiner. 593. Der Coptischen. 594. Der Sabeer. 595. Der Türcken. 597. Der Perser. 601. Der Einwohner der Insuln Ceilon, Jaua, Molucca. 603. In Barbaria und Mauritanien. 604. In Königreichen Marocco, Fetz / Tunis und Algier. 605. Der Tartarn. 606. Der Heyden. 607. In Malabar. 608. In Königreichen Conchin, Bengala, Pegu, 610. Siam. 611. In Japan und Tanguth. 513. Guinea. 614. Ethiopien. 615. Der Samagoser und Mexicaner. 616. Der Braßilianer und Magallaner. 617
Hoffnung / woran man sie erkenne. 686. Was sie sey / und deren Natur. 690
Hollands Gedenck-Buch zur Historia. 741
Hortensia hält eine stattliche Oration gegen die Triumviros, um den Tribut von denen Weibern loß zu bringen. 246

J.

Inquisition, wann selbige in denen Niederlanden den Anfang genommen. 757

Inſuln/Gothland/ Oland und Aland / hält iede 60. Meilen in die Länge. 370. In Schweden ſeynd mehr als 6000. Inſuln bewohnt. ibid. Inſul Joa Hochzeit-Ceremonien. 584

Johann von Salſtatt / Ertz-Biſchoff von Upſal / leget den geiſtlichen Habit ab / nimt einen Küras und Schwerdt / und ziehet gegen den König Canutſon zu Felde. 118

Johann de Auſtria, Käyſer Carl des fünfften natürlichen Sohns Qualitäten und Thaten. 771

Johann von Barneveld / General-Advocat von Holland / und deſſen Nachkommen Thaten und Klugheit. 815

Irrländer ihre Hochzeit-Ceremonien. 590

Italiäniſche Hochzeit-Ceremonien. 573

Julius Cæſar Geburt und Urſachen / warum er Cæſar genannt worden. 189. Wer ſeine Eltern geweſen. 190. War ein trefflicher Orator. ibid. Dictirte 7. Schreibern zu einer Zeit von unterſchiedenen Materien. 191. Deſſen Bücher/ ſo er geſchrieben. ibid. Seine Leibes-Conſtitution. 191. Verdient in ſeinen erſten Feldzuge eine Crone von Eichen-Zweigen. 192. Iſt mäßig in Trincken. 193. Retiriret ſich nach Rhodus, ſich in der Eloquentz zu exerciren 194. Wird von See-Räubern gefangen. ibid. Wird Obriſter. 195. Rentmeiſter. ibid. Hält ſeiner Gemahlin und Schweſter die Leich-Rede. 195. Gouverneur in Spanien / betrachtet Alexandri Magni Bild-Seule und weinet. ibid. Plündert viel Städte / und nimt von Capitollo in ſeinen erſten Conſulat 3000. Pfund Gold / und legt

legt vergüld Kupffer dahin. 197. Wird Stadtpfleger und Bauherr in Rom. 198. Wird Bürgemeiſter. 199. Nimt Calpurinen / Biſoris Tochter zum Weibe. 200. Nimt in 9. Jahren gantz Gallien/Engeland und Schottland weg. 201. Wie viel Städte er erobert / Nationen bezwungen/ Soldaten getödtet / und Sclaven gemacht. 201. Iſt ihm nur ein eintziger Soldat ausgeriſſen. ibid. Wird getödtet in 56. Jahre. 202. Sein Teſtament wird geöffnet/uñ Brutus ſein Mitverſchworner zum Erben eingeſetzt. 230. Wird von allen Frembden und Juden beweint. 231

Julia, Auguſti Tochter iſt eine groſſe Ehebrecherin. 219

Jüdiſche Hochzeit-Ceremonien. 573

Junckers/auff dem Lande Beſchreibung. 13

K.

Kennzeichen des Frauen-Volcks dieſer Zeit. 281

Kennzeichen der Buhlerinnen. 282. Der Heuchlerinnen. 287. Der Geiſtreichen. 290. Der Haushalterinnen. 292. Der Spielerinnen 295. Der Zänckerinnen. 297. Der Selbſt-Liebe. 301. Der Affecten. 640. Welches insgemein die Kennzeichen der Affecten ſeynd. 652. Des Leibes. 654. Der Liebe. 655. Der Freude. 668. Des Lachens. 676. Des Verlangens. 679. Der Hoffnung. 686. Der Hertzhafftigkeit oder des kühnen Muths, 694. Der Beſtändigkeit und Feſtigkeit der Conrage. 706. Des Zorns. 722.

Königs Roberts von Neapolis Sprichwort. 13

Königes in Franckreich Eydschwur an den König Jacob von Engeland. 84
Königliche Gewalt wird limitiret durch einige Decreta und Concilia. 854. Durch Zeugnisse der Käyser / Könige / der Päbste ꝛc. widerleget. 860. Aus der Natur und der Völcker Rechte verneinet. 868. Königliche Würde nim̃t seinen Ursprung von den Volcke. 871. Das Alte Testament stimmet mit vorigen überein. 874. Wie auch das Neue. 876
Kriegs rechtmäßige Ursachen. 49
Kunst bey Hofe wohl an und fort zu kommen. 1
Kunst glückseelig zu leben. 473

L.

LAchen / dessen Kennzeichen. 676. Ursachen. 677. Warum die Kinder vor den 40. Tage nicht lachen. 678
Land-Junckers Beschreibung. 13
Laurentius Petri, erster Lutherischer Ertz-Bischoff zu Upsal in Schweden. 138
Lebens-Beschreibung Johann Barnevelds General-Advocatens in Holland. 815. Grotii. 832. Nicolai, eines Griechen / so um Christi willen gemartert worden. 95
Leibwaehe / worzu selbige nöthig. 26
Leibes Kennzeichen. 654
Leyden wird belägert / und empfind grausame Hungers-Noth. 769
Lepidus Ankunfft und Qualitäten. 227. Legt die Trauer an / und wirfft sich zu Cæsars Füssen / giebt auch das Triumvirat wieder auff. 265

Lælius tödtet ſich mit eigener Hand. 248
Lesdiguieres Sprichwort. 58
Leute/ wie vielerley Gattung derer ſeyn? 28
Liebes-Geſchichte/ der Gräfin von Chateau-Briant. 142. Des Hertzoges von Arione mit der Gräfin Victoria. 305. Heinrich des vierdten Königes von Caſtilien/genannt der Unvermögende. 420. Edilard Engliſche Liebes-Geſchichte erſter Theil. 878
Liebes-Brieffe einer Portugiſiſchen Nonne an den Ritter C. 507. Des Ritters C. an die Nonne Antwort-Schreiben. 618
Liebe iſt der Weißheit mächtigſte Feindin. 656. Ihre 5. ſtärckſten Zufälle. 657. Von der Natur derſelben. 660. Was die Liebe ſey? ibid. Was das vor eine Bewegung ſey/die die Liebe in denen Lebens-Geiſtern und in denen humeuren verurſache? 662. Welches die Urſachen der Kennzeichen der Liebe ſeynd. 663. Der Liebe Kennzeichen. 655
Liefländiſche Hochzeit Ceremonien. 588
Lorberreiß/ das Livia gepflantzet und zum Baume worden/ verdorret bey Regierung Neronis. 264
Lothringen iſt vor alters ein Stück von Franckreich geweſen. 72
Lucius Julius, Vater des Julii Cæſaris, Amt und Todt. 190
Lucius ein klein Männgen 2. Schuhe hoch und 17. Pfund ſchwer/ hat eine ſehr ſtarcke Stimme. 210
Lucius und Cæſar Cajus bekommen in ihrer Jugend vom Rathe den Zunahmen: Principes juventutis. 221. Lucius Cæſar, ſtirbt zu Marſeillen. 222
Ludwig von Requeſens, ſuccediret den Duc de Alba. 768

Rühmt

Rühmt sich/daß er habe in 6. Jahren 18000. Personen durch den Hencker hinrichten lassen ibi
Lutheraner Hochzeit-Ceremonien. 58

M.

Macht eines Fürsten/worinnen sie bestehe? 2
Magazinen Auffrichtung. 5
Magnus Schmeck / König in Schweden suchet d
Souverenität. 1
Manufacturen wie solche anzulegen. 3
Maire, seine Reisen in die Canarien Insuln / Cap verdo, Senegal und Gambia. 97. Wes Stande der Autor gewesen? ibi
Margaretha / die Northische Semiramis genannt wird zur Königin in Schweden proclamirt. 1
Margaretha von Oesterreich / Hertzogin von Parm wird zur Gouvernantin über die Niederlande g setzt. 7
Marcus Antonius, Geburt und Thaten. Suche Antonius.
Marcus Emilius Lepidus Ankunfft und Verdienste Suche Lepidus.
Maria von Lalain, Prinzeßin von Epinoy, defendir heldenmüthig Dornich / wird durch den Arm g schossen. 77
Maronitischer / Griechischer und Armenischer Kir chen in Türckey gegenwärtiger Zustand. 8
Maronitische Religion. 9
Maximen, Haupt-Maximen eines Fürsten/ worinne sie bestehen? 10. Zum Staat gehörige. 3. Zum Krie ge nöthige. 50. Welche in Franckreich am nöthi sten

ſten? 12. Maximen der Ariſtocratie. 57. der Democratie. 60
Mecænas harter Zettul an Auguſtum. 205
Meer-Monſtrum, ſo die Menſchen friſſet. 107. Pferds Gröſſe. 108
Medaillen, welche der Niederländiſche Adel machen laſſen. 758
Merckwürdige Worte eines Soldaten gegen ſeinen General. 246. Eines Sclaven gegen ſeinen Herrn. 247. Heinrich des IV. Königes von Franckreich. 745. Octaviæ, Antonii Gemahlin. 268. Trajani des Käyſers. 860
Merckwürdige Exempel des wechſelnden Glücks. 248
Merckwürdige Worte / gute Reden und Sprüche der Morgenländer / aus ihren Arabiſchen / Perſiſchen und Türckiſchen Schrifften genommen. 540
Miniſter, wie er beſchaffen ſeyn ſoll. 27
Mittel / zu Erhaltung eines Staats dienlich. 26
Monarchie / wo ſie ſey? 5
Montmorency Sprichwort. 11
Mohren / warum ſie aufgeworffene Naſen haben. 110
Moritz von Naſſau / Printz von Uranien / Geburt / Leben und Thaten. 789. war ein trefflicher Mathematicus. 796
Morgenländer / merckwürdige Worte / gute Reden und Sprüche. 540
Moſcowiter Hochzeit-Ceremonien. 592
Müntze von Papier mit der Uberſchrifft: Hæc libertatis imago. 769

Murena und Cœpio haben wider Auguſtum eine C
ſpiration.
Muth / oder Courage was es ſey.

N.

NAſen / warum die Mohren ſolche auffgewo
ne haben.
Nechſten / wie man ſich gegen denſelben bezeugen
le. 502. Wie weit man ſich vor ſeinen Nächſ
intereſſiren und einlaſſen ſoll.
Natur der Hoffnung. 690. Der Schönheit. 6
Der Freude. 671. Des Verlangens. 683. Der He
hafftigkeit 698. Der Beſtändigkeit oder Feſt
keit des Gemüths. 714. Des Zorns.
Negri, ihre Art zu leben und Häuſer.
Nicolai eines Griechen / ſo zu Conſtantinopel um d
Glaubens Chriſti willen gemartert worden /
bens und Marter Beſchreibung.

O.

OCtavia, Antonii Gemahlin / redet ſehr merckw
dig gegen ihren Bruder Cæſar.
Oeſterreich / was es durch Heyrathen erworben.
Olaus Petri, erſter Lutheriſcher Prediger und Paſ
der Stockholmiſchen Kirchen.
Ordnung / worinnen ſie beſtehe ? 294. Welche m
in Suchung des höchſten Guts in dieſen Leb
halten muß.

P.

Pabſt iſt dem Concilio unterworffen. 862
Palmenweins/ Beſchreibung. 106
Panſa wird mit einer Piqven in der Schlacht durch den Wanſt geſtoſſen. 238
Papierne Müntze/ mit der Uberſchrifft: Hæc libertatis imago 769
Parlaments von Engeland Vertheidigung/ in Sachen Jacobi des andern. 851
Petſchafft-Ring des Auguſti iſt ein Sphinx. 220
Peter Ernſt/ Graf von Mannsfeld/ iſt ein ſehr alter General. 791. Wird der Teutſchen Ulyſſes genannt/ iſt begraben in Spalatro. 794
Philipp der andere König in Spanien/ wird wegen ſeines Hochmuths von denen Niederländern ſehr gehaſſet. 754
Philipp Wilhelm von Naſſau/ Printzens von Uranien Geburt/ Leben und Thaten. 785. Sitzt von ſeinen 13. Jahre/ biß in ſein 30. gefangen/ und bringt die Zeit mit Schachſpielen zu. 786. Stirbt zu Brüſſel. 788
Politiſche Unterweiſung vor einen Edelmann. 1
Politic, was ſie ſey/ worinnen ſie beſtehe/ und deren Unterſchied von der Sitten-Lehre und Oeconomie? 3
Pompejus wird von Cæſarn zu Waſſer biß auffs Haupt geſchlagen. 265. Muß ſich Amintas auff Diſcretion ergeben/ und ſtirbt zu Milet. 266
Porcia, Brutus Gemahlin/ verſchlinget glüende Kohlen/

len/damit ſie ſich tödtet / weilen ihr ſonſt alle Mittel zum Selbſt-Mord benommen waren. 254
Printz von Uranien. Suche Wilhelm / Philipp/ Moritz von Naſſau.
Prinzeßin von Epinoy, Maria von Lalain defendiret heldenmüthig Dornich / und wird durch den Arm geſchoſſen. 776

R.

REbellions-Anzeigungen. 28
Reden/merckwürdige Sprüche und Worte der Morgenländer. 540
Reformirten Hochzeit-Ceremonien. 588
Regierungs-Kunſt. 1
Regierungs-Art/welche am beſten?5. Der Mohren ihre.110. Regierung und Räthe/wer und wie ſelbige beſchaffen ſeyn ſollen. 9
Reichthums Nothwendigkeit. 10
Reiſe in die Canarien-Inſuln/ Capo verdo, Senegal und Gambia. 97
Religion / was ſie ſey? 7. Der Armenier. 92. Maronitiſche. 94. Der innern Lybiri. 102. Der Negros. 109
Revolutionen des Schwediſchen Reichs. 111
Richard der andere / wurde von den Parlament ſolenn abgeſetzt. 860
Ritter Bayards Ruhm. 22
Roberts, Königes von Neapolis Sprichwort. 18

S.

SAbeer Hochzeit-Ceremonien. 586
Sächſiſche Hochzeit-Ceremonien. 587

ele / Ariſtotelis Meynung von ihrer Natur. 486. Vom Urſprunge der Æquivocation des Worts Sele / und den falſchen Urtheilen / dazu ſelbige ühre. 487. Daß ſie geiſtlich und unſterblich ſey. 90. Die üble Meynung / daß die Thiere eine Seele hätten/welche ohne Leib wäre. ibid. Daß ie Seele der Thiere ihr Blut ſey. 491. Wie die hiere offtmahls beſſer als die Menſchen ſelbſt giren könten/ohne daß man ihnen eine Seele zuſchreiben nöthig hätte / welche er kennete. 492. riſtotelis Meynung/ daß die Thiere als Mechaſche Wercke agireten / und keine Käntniß hätn. ibid. Von den Vermögen der Seelen. 493. Daß ſich alle die Vermögen der Seelen auff 2. aupt Facultates beziehen / den Verſtand und n Willen. 494. Was eigentlich die Freyheit r Seelen ſey? 496
dra Faxardo, Worte / daß ein Tyrann alleine s abſolute Dominat ſuchet. 867
ſt-Erkäntniß / wie man ſich gegen ſich ſelbſt weiſen ſoll. 501. Ob man mit guten Fug alles ſich ziehen könne / ohne an andere Leute zu gencken. 502
cæ Tragici Worte von denen Tyrannen. 865
lianiſche Hochzeit-Ceremonien. 580
ſamkeit des Frauen-Volcks. 285
weitzer ihre Maximen. 61
ldkröten/wie groß ſelbige in Lybien. 103
vedens ietziger Staat. 365. In Schweden nd mehr als 6000. Inſuln bewohnt. 370. Wie l die Silber-Mine Jährlich trägt. 371. Deſſen

Provintzen und Städte. 373. Stockholms Beſchreibung. 374. Von deſſen Geſetzen. 377. Von der angebohrnen Art und Neigung der Schweden. 381. Von ihrer Religion. 383. Von ihren Univerſitäten. 386. Rares Manuſcript in Gothiſcher Sprache Uberſetzung der Evangeliſten 1300. Jahr alt. 187. Von ihren Heyrathen und Begräbniſſen. 388. Von dem Königlichen Hofe. 390. Beſchreibung des ietzigen Königs. 392. Von ſeiner Majeſtät Conduite. 396. Von den Geheimten Rathe. 403. Von denen Ständen. 405. Von des Reichs-Einkünfften. 407. Von deſſen Macht. 408. Von denen Commercien. 410. Von denen Conquêten und Eroberungen. 412. Von dem Intereſſe. 414. Kurtzer Auszug der Schwediſchen Hiſtorie. 416

Schwediſchen Reichs Revolutionen. 111

Schwediſche Hochzeit-Ceremonien. 587

Schönheit/von deren Natur/und warum ſie ſich liebens würdig macht. 664

Schottländiſche Hochzeit-Ceremonien. 590

Soldaten / die unter Cæſarn gedienet / werffen ihre Cronen und andere Ehren-Zeichen / zu Bezeugung ihrer Wehmuth über ſeinen Todt in das Feuer. 231

Spaniſche Niederlande / ein Patrimonial-Gut der Königin aus Franckreich. 73

Spaniſche Hochzeit-Ceremonien. 584

Sprichwort des Conteſtabel Montmorency. 11. Roberti, Königes zu Neapolis. 18. Alphonſi I. Königs von Neapolis. 18. Hertzogs Chriſtians von

von Braunſchweig. 795. General Lesdiguieres. 58
Stadt / Canaria Beſchreibung. 99. Stockholms. 374. Teneriffa. 101
Staats-Maximen. 3. Staats-Einrichtung / Erhaltung und Wachsthum. 5. 16. 33. Veranlaſſungen des Staats Untergang. 16. Vermeidung deſſelben. 17
Staats-Raths von Franckreich verſchlagenes Abſehen / bey Gegenhaltung der letzten Friedens-Vorſchläge vermercket. 64
Staats-Wachsthum durch den Ackerbau. 34. Durch die Manifactur und Architectur. 36. Durch die Kauffmannſchafft und Commercien. 40. Durch Heyrathen / Succeſſionen / Wahlen / Schenckungen an ſich kauffen / durch Verpfändung. 43. Durch das Recht der Waffen. 48
Sternſehers Wahrſagung wegen Antonii und Cæſaris. 234. Propheceyen Tiberio. 221
Straffe / warum GOTT zeitliche Verbrechen mit ewiger Straffe beleget. 732

T.

Tanguther Hochzeit-Ceremonien. 513
Tartarn ihre Hochzeit-Ceremonien. 606
Thaten / Julii Cæſaris. 189. Auguſti. 208. Tiberii. 221. Germanici. 223. Cornelii, eines Römiſch. Hauptmannes. 241. Johann de Auſtria. 771. Johann von Barnevelds. 815. Pompeji. 265. Duc de Alba. 759. Printz Moritz von Naſſau. 796. Printz Philipp Wil-

Wilhelms. 785. Printz Heinrich Friedrichs. 807. Printz Wilhelm Heinrichs. 808. Printz Wilhelms von Naſſau. 747. Guſtavi, eines tapffern Schweden. 123. Chriſtian Hertzogs von Braunſchweig/ genannt der Tolle. 795. Cardinals Richlieu. 812. Chriſtiern/ Königes in Dennemarck. 120. Franciſci I. Königs in Franckreich. 143

Teneriffa, der Stadt Beſchreibung. 101

Theodoſii, des Käyſers Bekäntnüß / er lebe auch unter denen Geſetzen. 861

Theodotus, der durch ſeine Beredſamkeit den Mord des groſſen Pompejus befördert/wird grauſamlich hingerichtet. 250

Teutſchen werden wegen ihrer Treue zu Auguſtus Leib-Wache / an ſtatt der Spanierg/ enommen. 213

Teſtament des Cæſars erwecket Uneinigkeit. 229

Tiberius begleitet ſeines Bruders Leiche zu Fuſſe biß nach Rom. 221. Beſieget die Deutſchen. ibid. Gehet wegen des liederlichen Lebens ſeiner Gemahlin nach Rhodis. 221. Läſt ſich von Sternſehern prophecyen. 221. Wird von Auguſto zum Sohne angenommen. 222. Hält in Rom Triumph drey Tage lang/ wegen der Verwüſtung Deutſchlandes. 223

Titus bedaurete allezeit den Tag/da er nicht iemand Gutes erwieſen habe. 21

Trajani merckwürdige Reden gegen einen Obriſten. 860

Trebonius, ein Mit-Verſchworner Julii Cæſaris, wird von den Soldaten umgebracht.

Triumvirat des Cæſars, Antonius und Lepidus Anfang. 243
Tuniſer Hochzeit-Ceremonien. 605
Türckiſche Hochzeit-Ceremonien. 597
Tyranney hebt alle Königliche Gewalt auff. 860
Tyrannen kan man mit guten Gewiſſen Cron und Scepter abnehmen. 860

V.

VAſall iſt des Eydes der Treue entbunden/ wann ſein Lehn-Herr in Bann gethan oder excommunicirt. 857
Valentiniani, des Käyſers Bekäntniß / er lebe auch unter denen Geſetzen. 861
Venetianer/ warum ſie ihren Doge wenig Autorität laſſen. 59
Verbindung des Cæſars, Antonius und Lepidus wird beſchrieben. 243
Verbrechen/ warum GOTT zeitliche Verbrechen mit ewiger Straffe beleget. 732
Verlangen/ deſſen Kennzeichen. 679. Deſſen Natur. 681. Was es ſey. 682. Welcher die Bewegung der Feuchtigkeiten und der Lebens-Geiſter in den Verlangen ſey. 682. Die Urſachen der Kennzeichen des Verlangens. ibid. Warum deſſen Schwürigkeit mehr und mehr reitze. 634. Warum einen der Mund voll Waſſer läufft. 685. Woher es komme / daß bey allzuheffitigen Verlangen man auff einen Tag gantz graue Haare bekommen könte. 686

Univerſitäten in Schweden. 386
Unterweiſung vor einen Edelmann. 1
Untreu zwiſchen Eltern und Kindern unter denen Negros. 105
Ungeriſche Hochzeit-Ceremonien. 590
Uranien. Suche Wilhelm von Naſſau.

W.

Waffen / warum Franckreich ſolche niemahls müſſe niederlegen. 12
Wahrſagung eines Sternſehers / Antonium und Cæſarn betreffend. 232
Wallachiſche Hochzeit-Ceremonien. 592
Wallfiſches Gröſſe in denen Canarien-Inſuln. 107
Wein von Palmen/wie er gemacht wird. 106
Weißheit eines Fürſten. 17. Die Liebe iſt der Weißheit gröſte Feindin. 656
Wilhelm von Naſſau / Printz von Uranien / wird mit Alexandern und Cæſarn verglichen. 747. War Page bey Carlo V. und wurde in ſeinen 22. Jahre zum Generaliſſimo gemacht. 749. Carl des V. groſſe Eſtim von dieſen Printzen. 750. Urſache des Philippi II. Ungnade. 751. Seine Gemüths- und Leibes-Gaben. 752. Bittet um Erlaubniß ſeine Gouverneurs-Stellen auffzugeben. 756. Nachdenckliche Worte zum Grafen von Egmont. 758. Verändert zwey und zwantzig mahl das Lager um den Duc de Alba zur Schlacht zu

bringen. 763. Dancket ſeine Armee ab. ibid.
ein Leben rettet ein klein Hündgen. 764. Wird
it einer Kugel zum lincken Ohr hinein geſchoſ-
n / daß etliche Zähne im Munde entzwey ge-
n. 777. Kömmt in Verdacht / als wann er mit
ranckreich correſpondirte. 778. Seine groſſe
öfflichkeit. 779. Wird in den ein und funffzig-
n Jahre ſeines Alters ermordet. 780
helm Heinrich von Naſſau / Printz von Urani-
/ (nunmehro König in Engeland) nach ſeines
ern Vaters Todte gebohren. 808
ſenſchafft / was ſie ſey? 291
rckungen der Eyferſucht / vorgeſtellet in einer
ebes-Geſchichte. 142

D.

charias des Pabſts Antwort / daß ein König
vom Volcke dependire. 862
yen / welche vor den Triumvirat geſchehen /
e Hunde heulen wie die Wölffe / ein Ochſe re-
t / ꝛc. 243
und Epicurus Meynungen werden gerechtfer-
get / welche ſie von dem höchſten Gute dieſer
Welt gehabt. 483. Worinnen ſie geirret.
485
/ deſſen Kennzeichen. 722. Beſchreibung ei-
es zornigen Menſchens. 726 Die Würckun-
n / welche der Zorn am Leibe hervor bringt.
29. Von deſſen Natur / und was er ſey? 730.

Von Bewegung der Lebens-Geiſter und Feuchtigkeiten im Zorne. 733. Die Urſachen der Kennzeichen des Zorns. 734

Zuſtand der Griechiſchen / Armeniſchen und Maronitiſchen Nationen und Kirchen in Türckey. 85

Das andere Register/

Oder Verzeichniß aller der jenigen Tractaten/welche in des Frantzösischen Helicons Monat-Früchten dieses 1696. Jahrs abgehandelt worden:

Im Januario.

INstructions politiques pour un Gentil homme, ou l'Art de réüssir à la Cour. *à Paris.* 1695.

Politische Unterweisung vor einen Edelmann / oder die Kunst bey Hofe wohl an und fortzukommen. *Paris.* 1695.

La Politique Francoise de masquée &c. A. *Utrecht.* 1695. 12.

Die entmasqvete Frantzösische Politic. oder das verschlagene Absehen des Frantzösischen Staats-Raths / bey Gegenhaltung der letztern Friedens-Vorschläge gemercket und eröffnet / welche der Aller-Christlichste König an unterschiedliche Oerter ablauffen / und vielen Fürsten in Europa proponiren lassen / alles in zweyen Sendschreiben enthalten. Das Erste / so aus Paris von einem Eyfrich Frantzösisch-gesinnten an einen in Holland geflüchteten von Adel abgeschicket / und das andere durch eben diesen Frantzösischen in Holland geflüchteten Cavallier aus Amsterdam als eine Antwort auff des vorige zurück gesendet. Utrecht bey P. D. im Jahr 1695.

Etat preſent des Nations & Egliſes, Grecque, Armenienne, & Maronite en Turquie par le Sieur de la Croix *à Paris*, 1695. Des Herrn de la Croix gegenwärtiger Zuſtand des Griechiſchen / Armeniſchen und Maronitiſchen Nationen und Kirchen in Türckey. *Paris*. 1695.

Im Februario.

Les voyages du Sieur le Maire aux Iles Canaries Capverd, Senegal & Gambie, ſous Monſieur Dancourt, Directeur General de la Compagnie Royale d' Afrique, *à Paris*, 1695. Des Herrn le Maire ſeine Reiſen in die Canarien-Inſuln / Capoverdo, Senegal und Gambia, welche er unter dem Herrn Danivurt, General Directorn der Königlichen Africaniſchen Compagnie verrichtet. *Paris*. 1695.

Hiſtoire des Revolutions de Suede, Ou l' on voit les changemnes, qui ſont arrivés dans ce Royaume au ſujet de la Religion & du Gouvernement; Tome Premier & ſecond. *Paris*. 1695. Hiſtorie von den Revolutionen des Schwediſchen Reichs / worinnen man viele Veränderungen findet / welche ſo wohl in der Religion als dem Regimente ſich in dieſem Königreiche zugetragen: Erſter und ander Theil. *Paris*. 1695.

Les Effets de la Jalouſie, ou la Comteſſe de Chateau-Briant. *à Paris*. 1695. Die Würckung der Eyferſucht / oder die Gräfin von Chateau-Briant, Paris. 1695.

Im

Im Martio.

ſtoire du Triumvirat d' Auguſte, Marc Antonie, & Lepidus, contenant auſſi les Actions particuliers d' Auguſte, avant & aprés le Triumvirat jusque à ſa mort. Avec les Particularitez de la vie de Jules Ceſar. Tome Premier. Second. & Troiéme. *à Amſt.* 1694. Hiſtoria von dem Triumvirat des Auguſtus, Marcus, Antonius, und Lepidus; Zugleich allerhand ſonderbare Handlungen des Auguſti, ſo wohl vor als nach dem Triumvirat, biß an ſeinen Todt in ſich haltend / ſamt denen Particularitäten / von dem Leben des Julii Cæſars, erſter / ander und dritter Theil. Amſterdam. 1694.

Im April.

s differens Caracteres des Femmes du Siecle, avec la Deſcription de l' amour propre, Contenant ſix *Caracteres* & Six *Perfections* Les *Caracteres*. 1. Les Coquettes. 2. Les Bigottes. 3. Les Spirituelles. 4. Les Economes. 5. Les Joüeuſes. 6. Les Playdeuſes. Les *Perfections*. 1. La Modeſtie. 2. la Pieté. 3. Science. 4. la Regle. 5. l' Occupation. 6. la Paix. *à Paris.* 1694. Die unterſchiedlichen Kennzeichen des Frauen-Volcks dieſer Zeit / ſamt Beſchreibung der Eigen-Liebe. In ſich haltend ſechs Kennzeichen oder Bemerckungen / und 6. Vollkommenheiten. Die Bemerckungen 1. die Buhlerinnen. 2. Die Heuchlerinnen. 3. Die Geiſtreichen. 4. Die Haußhälterinnen. 5. Die Spie-

Spielerinnen. 6. Die Zänckerinnen. Die Vollkommenheiten. 1. Die Beſcheidenheit. 2. Die Gottesfurcht. 3. Die Wiſſenſchafft. 4. Die Ordnung. 5. Die Beſchäfftigung. Der Friede. Paris/im Jahr 1694.

Hiſtoire des amours du Duc d' Arione & de la Comteſſe victoria ou l' Amour reciproque à la *Haye*. 1694. Des Hertzogs von Arione und der Gräfin Victoria Liebes-Geſchichte/ oder die Wechſelliebe/in Haag 1694.

Im Majo.

L'Etat preſent de la Suede, avec un Abrege de l' Hiſtorie de ce Royaume, traduit de l' Anglois. 1695. Schwedens ietziger Staat mit einem kurtzen Auszuge der Geſchichte dieſes Königreichs/ aus den Engliſchen überſetzet. 1695.

Hiſtorie Secrète des Amours de Henry IV. Roy de Caſtille, ſurnommé l' Impuiſſant. ala *Haye*. 1695. Geheime Liebes-Geſchichte/Heinrich des Vierdten/Königes von Caſtilien/ genannt der Unvermögende. Im Haag. 1695.

Im Junio.

L' Art de vivre heureux, ſomme ſur les ides les plus claires de la raiſon & du bonſens; & ſur de tres belles maximes de Monſieur Deſcartes, diviſé en trois parties: la I. traite du bonheur naturel de l' homme ecette vie la II. des moyens de l' acquerir.

la

la III. de l'application & du droit uſage de ſces moyens. Prem. & Second. part. *à Paris.* 1692. Die Kunſt glückſeelig zu leben / aus denen deutlichen Bildungen der Vernunfft und des geſunden Verſtandes / wie auch denen ſchönen Maximen des Herrn Deſcartes verfaſſet / und in drey Theile gebracht: Deren erſter von der natürlichen Glückſeeligkeit des Menſchen in dieſem Leben handelt. Der andere von denen Mitteln / ſolche zu erlangen. Der dritte von der Anwendung / und den rechten Gebrauch dieſer Mittel. Erſter und anderer Theil. Paris. 1692.

s Paroles remarquables, les bons mots, & les maximes des orientaux, Traduction de leurs Ouvrages en Arabe, on Perſan & en Turc. avec de des remarques ala *Haye.* 1694. Merckwürdige Worte / gute Reden und Sprüche der Morgenländer / aus ihren Arabiſchen / Perſiſchen und Türckiſchen Schrifften herausgenommen / und mit Anmerckungen überſetzet. Haag. 1694.

Im Julio.

eremonies nuptiales de toutes ſes nations par le Sieur da Gaya *à Paris.* Aller Nationen Hochzeit-Ceremonien beſchrieben / durch den Herrn von Gaya. Paris.

ponſes du Chevalier de C. aux lettres d' amour d' une Religieuſe en Portugal. Des Ritters C. ſeine Antworten auff die Liebes-Briefſe einer Nonne / aus Portugal.

Im

Im Auguſto.

Les Caracteres des Paſſions par le S. de la Chambre Medecin de Monſeigneur le Chancelier. Die Kennzeichen der Affecten eröffnet durch den Herrn de la Chambre, des Königlichen Frantzöſiſchen Cantzlers/Herrn Segnier Leib-Medicum. Volume II. ou il. eſt traitté de la Nature & des effects des Paſſions Courageuſes. Anderes Buch/worinnen von der Natur und denen Würckungen der hertzhafften Gemüths-Regungen gehandelt wird.

Im September.

Memoires pour Servir à l'Hiſtorie de Hollande & des autres Provinces Unies, où l'on verra les veritables cauſes des diviſions, qui ſont de puis ſoixante ans dans cette Republique, & qui menacent de ruine. Par Meſſire Louis Aubery, Chevalier Seigneur du Maurier à *Paris*, 1680. Herrn Ludwig Aubery, Ritters und Herrn von Maurier Gedenck-Buch zur Hiſtorie von Holland / und denen andern vereinigten Provintzien dienlich / worinnen die eigendlichen Urſachen der Zertheilungen zu ſehen/ welche von ſechtig Jahren daher in dieſer Republic vorgegangen / und die ihr den Fall drohen. Paris, 1680.

Im

Im October.

Deſenſe du Parlement d' Angleterre dans la cauſe de Jaques II. ou il eſt traité de la Puiſſance des Rois, & du Droit des Peuples, par les anciens Conciles & par les ſentimens des ſages & des Savans, particulierement de l' Egliſe Romaine, & enfin par des raiſons tirées du Droit de la Nature & des Gens, aus quelles onfait voir, que l' Ecriture Saintes' accorde parfaitement, bien loin d' yetre contraire à *Rotterdam.* 1692. Vertheitigung des Parlaments in Engeland/ in Sachen Jacobi des andern / worinnen von der Gewalt der Könige/und den Rechte der Völcker/ aus denen alten Conciliis, und denen Urtheilen der Weiſſen und Gelehrten / ſonderlich denen von der Ramiſchen Kirche / gehandelt wird / vornemlich aber nach denen Beweiß-Gründen/welche aus den Natürlichen und Völcker Rechte gezogen / alles unterſuchet/ und gezeiget / wie mit ſelbigen die heilige Schrifft vollkömlich übereln kommen / und ſolchen gar nicht zuwider ſey. Roterdam. 1692.

Eduard Hiſtoire d' Angleterre Tome premier' à *Paris.* 1696. Eduard Engliſche Liebes-Geſchichte erſter Theil. Paris. 1696.

Im November.

Eduard Hiſtorie d' Angleterre Tome ſecond. à *Paris.* 1696. Eduard Engliſche Liebes-Geſchichte anderer Theil. Paris. 1696.

Im

Im December.

Livre sans nom divisé en cinque Dialogues à *Paris* 1695. Das Buch ohne Nahmen / eingetheilt in fünff Gespräche. Paris. 1695.

Anhang

Von Neuen Büchern / so bey dem Verlegr dieſer Monats-Früchte zu finden:

Talanders bequemes Hand-Buch / allerhand auserleſener Sendſchreiben und Mündlicher Complimenten vom allerneuſten Stylo, an hohe Standes-Perſonen / Patronen / Frauenzimmer / und an ſeines gleichen / in meiſt vorfallenden Beacheinheiten nützlich zu gebrauchen / nebſt einem zulängl Titular-Buch / allen Liebhabern der Deutſcher Höfflichkeit zum Dienſt herausgegeben. in 8to.

Hiſtoriſche Staats- und Liebes-Beſchreibung / von der groſſen Veränderung im Königreich Portugall / eine der denckwürdigſten Geſchichten unſere Zeiten / worinnen die wahren Urſachen zu ſehen welche die Reichs-Stände in Portugall bewogen / DON ALPHONSO dem VI. Reich und Gemahlin zu nehmen / und beydes deſſen Hn. Bruder / DON PEDRO, zuzuwenden / ehemahls zu Entſchuldigung der Portugieſen heraus geben und itzo zum erſten mahl aus ſelbiger Sprache in die Hochdeutſche überſetzet. in 12.

In kurtze werden auch bey obgedachten Verleger fertig ſeyn derer Durchl. Chur-Häuſer Sachſen und Brandenburg curieuſe Geſchichts-Calender in 8to; Dergleichen auch von allen andern hohen Häuptern Europä nach und nach folgen ſollen.

)o(

Tugend und Laster Comoedie

Der grünenden Jugend zur Nachfolge und Abscheu vorgestellet und ausgefertiget

Von

Tälander.

Quedlinburg und Aschersleben
In Verlegung Gottlob Ernst Struntzens Buchhändler. Anno 1699.

G.H. BIBL. W. WEIMAR.

1. Philomuſus
2. Die Weißheit
3. Die Welt-Klugheit
4. Die Tugend
5. Die Wolluſt
6. Tancretus
7. Amptmann
8. Der Stadtknecht
9. Der Bauer
10. Des Bauren Frau
11. Des Bauren Tochter.

PRO-

PROLOGUS.

An alle Rectores, Con-Rectores, Sub-Conrectores, Cantores, Sub-Cantores, Bacalaureos, und andere Collegen der Schulen in Teutschland

Denenselben wünsche ich Gottes Gnade und Heyl zuvor.

Meine allerseits Hochgeehrte Herren.

ES ist denenselben leider mehr als zu viel bekant / welcher massen die liebe Jugend dergestalt von allerley Lastern eingenommen / daß getreue Præceptores dieses Unkraut aus den Tugend-

Garten auszugätten kaum ſufficient, uñ deshalben mannigmahl von ihrer groſſen Mühe ein wenig auffhörend und reſpirirend ausruffen / o tempora! o mores! dieſes überlegend / habe ich mich erkühnet / der lieben Jugend zum Beyſpiel nachfolgende Comœdiam auszufertigen / nicht zweifelnde / es werden meine Hochgeehrte Herren nicht ſo ſehr auf die Geringfügigkeit der Zierde / als auf meine intention ſehen / und ſich alſo dieſes kleine Wercklein gefallen laſſen; der ich dann nebſt Empfehlung Göttlicher Gnaden in ſolchen Vertrauen verharre /

Deroſelben

allerſeits gehorſamſter

Talander.

Actus I.

Actus I. Scena I.

Philomuſus.

(Gehet eine Zeitlang in Gedancken auff dem Platz heraus/hernach saget er.)

ACh ich armer elender Mensch/ ich muß bekennen/ daß ich übel dran bin/ ich bin nun gleichwohl ein erwachsener Jüngling/ meine Jahre nehmen zu/ und habe noch nie gedacht/wie ich mein Leben recht möge anstellen/ daß ich durch die Welt komme/ und mich mit der Zeit ehrlich ernehre/ ich bedürffte wohl einen guten Rath/ wohin ich mich wenden/ oder was ich anfangen und lernen soll.

Weißheit.

(Gehet herfür und redet ihn an)

Edler Jüngling/ ich sehe daß euer Gemüthe voller Anliegen ist/ Ey mein/ kan ich auch die Ursache wissen/ entdecket mir doch dieselbe/

vielleicht kan ich euch helffen/ wo nicht mit der That/ doch zum wenigsten mit Rath.

Philomusus.

Ich wolte meiner hochgeehrten Jungfer dieses mein Anliegen wohl offenbahren/ aber ich weiß noch zur Zeit nicht/ wer dieselbe/ wie dieselbe heisse/ und was sie verstehe/ und ob sie auch geschickt genug sey mir zu rathen/ vielleicht ist bey der Jungfer einige Naseweisigkeit/ weilen sie mich alsobald anredet/ ich trage allerhand bedencken/ über ihre Dreistigkeit/ vielleicht bildet sie sich ein/ daß ich etwan an der Liebe kranck bin/ wie die jungen Leute wohl pflegen; Nein ich habe ein gantz anderes Anliegen/ daraus mich keine Frauens-Persohn helffen kan/ sondern es muß ein wohlgelehrter Mann seyn/welchen ich mein Anliegen offenbahre/wenn ich aber was rechtschaffenes in der Welt gesehen/ gehöret/ und gelernet hätte/ und käme alsdann eine solche galante Dame/ würde ich kein Bedencken tragen ihr meine Männliche Gedancken zu eröffnen/ jetzo ist es viel zu früh

Weißheit.

Erschrecke ich doch recht über diese Antwort/

wort / doch kan ichs Monſieur nicht verdencken/ weilen ich den Herrn frembd bin/ wann er aber wiſſen ſolte wer ich wäre / würde er ſchon andere gelindere und höflichere Seiten aufzieben / damit er aber wiſſen möge wer ich ſey / ſo melde ich kürtzlich daß ich eine gelehrte Dame bin.

Philomuſus.

Das merck ich wohl/daß ſie eine kluge Dame ſey.

Weißheit.

Aber was / meinet der Herr ſolches aus Spott.

Philomuſus.

Gedancken ſind Zoll frey.

Weißheit.

Ich verſichere den Herrn daß ich in der That wohl ſtudiret.

Philomuſus.

Wann dieſes ſich alſo verhält / will ich ihr gerne mein Anliegen offenbahren / und verſichere ich mich auch ihres treuen Raths.

Weißheit.

So ſage er mir nur was ihm fehlet.

Philomuſus.

Davon kan ich ihr wohl ſagen / es fiel mir gleich bey / daß ein jedweder Menſch ſein Gemüthe auff einen gewiſſen Vorſatz richten müſſe / damit er ſein Leben mit Nutz und Ehren führen könte / weil ich aber bißher nicht zu Hertzen gefaſſet / und meine Jahre hingehen / bin ich billig itzo darum bekümmert.

Weißheit.

Er laſſe ſich dafür nicht leyd ſeyn / es iſt noch Zeit / wenn er mir nur folgen wil / und ſich zu mir geſellen / wird er ſeinen Fuß auff einem guten Weg ſetzen.

Philomuſus.

Aber edle Jungfer / verzeihe ſie mir / kan ich nicht ihren Nahmen zuvor wiſſen.

Weißheit.

Ich heiſſe Philoſophia und bin die rechte Weißheit.

Philomuſus.

Was lehret ſie aber den / ſo ſich zu ihr geſellen / und was hat ſie für freye Künſte.

Weißheit.

Ich bin die Königin aller Diſciplinen und habe

habe unter mir Grammaticam und lehre anfänglich einen in allen Sprachen recht lesen/ schreiben und reden.

Philomusus.

Aber wie lange muß ich zubringen ehe ich die Grammaticam lerne.

Weißheit.

Eins/zwey/auch wohl drey Jahr/nach dem man grosse Grammatiken nimmt/oder nachdem das ingenium ist.

Philomusus.

Ey so nehme sie nur bey mir eine kleine daß ich fein balde durchkomme/ ich wil hernach die grosse mit der Zeit auch wohl lernen.

Weißheit.

Wir wollen sehen/ wie wir am kürtzesten davon kommen.

Philomusus.

Das wäre mir sehr lieb.

Weißheit.

Hernach habe ich Rhetoricam und Oratoriam, und lehre einem recht zierlich/und mit sonderlicher Geschicklichkeit reden.

Philomuſus.

Muß ich dann dieſe Künſte auch lernen.

Weißheit.

Ja / dann wer in der Welt fortkommen wil / der muß nicht mit plumpen bauriſchen Reden heraus fahren / ſonderlich der für andern etwas Galantes wil angeſehen ſeyn / ſonſten bekommt er den Titul eines Plump in die Grützen.

Philomuſus.

Was muß ich dann mit der Oratorie thun?

Weißheit.

Dieſelbe weiſet uns an / wie wir ex tempore eine gratulation und condolentz von allerhand Art / nach Gelegenheit der Sachen / ablegen ſollen / und was dergleichen Nutzen ſie mehr giebet.

Philomuſus.

Das iſt gantz gut.

Weißheit.

Es muß mir auch zu Gebothe ſtehen Logica, da ich einen unterrichte / wie er durch künſtliche Argumenta unnd ſonderlich z

Schluß-

Schluß-Reden hinter die Warheit eines Dinges recht kommen / und dieſelbigen vertheidigen könne.

Philomuſus.

Aber worzu iſt dann dieſe Kunſt mehr nutz/ daß ich durch einen gewiſſen Schluß die Warheit heraus bringe das kan ich allbereit ſchon/ zum Exempel wer mir ſchuldig iſt der muß bezahlen/ wer mein Vater/ Vormund/ Præceptor und Obrigkeit iſt/ den muß ich in billigen Dingen gehorchen; daß der Schnee weiß/ der Kienruſt ſchwartz / der Himmel blau/ das Graß grün/ das Blut roth ſey/ wird mir niemand leugnen können/ und weilen alle Warheiten ohne Lernung der Logica können herfür gebracht werden / ſo weiß ich nicht ob ich mich damit aufhalte; Aber lerne ich ſonſten nichts mehr?

Weißheit.

Ja / nebſt andern nöthigen Dingen erfähret er was objectum, ſubjectum, prædicamenta, cauſa, cauſatum, adjunctum, materia forma, totum, pars, genus ſpecies, notatio notatum, definitio, definitum, diviſio, diviſum, comparata ſimi-

lia,

lia, majora minora, oppoſita, Syllogiſmus, Barbara, Celarent, Darii Ferio, Cæſare Cameſtres feſtino Baroco. Darapti, Felapton, Diſamis Datiſi Bocardo Feriſon.

Philomuſus fiel der Weißheit ins Wort und ſprach:

Ey behüte GOtt / was ſoll ich mit ſolchen Ungezieffer im Leibe thun/davon müſte ich ſterben ehe ichs einmahl einnehme/ iſt das ſolch eine ſchöne Kunſt/ da man mit lauter übergeben und ſpeyen ein Wort anhören muß/ was ſolte wohl einen widerfahren / wann er ſolche böſe abſcheuliche Wörter ins Leib kriegte; dieſes macht mich ſtutzend/ und bitte nicht mehr / als daß die Jungfer mit ſolchen Worten einhalte/ ſonſt wird ſie bald etwas neues erfahren/ dann ſolche Sachen kommen zur appellation nach Speyer/ und wird mein Advocat Herr Ulrich ſein beſtes dabey thun / damit ſie nicht ungerochen bleiben.

Weißheit.

Solchen einen wunderlichen Schüler habe ich mein Lebtage nicht für mir gehabt / und iſt wohl wahr/daß man in Schulen wohl thut/

daß

daß man die Jugend/ von der Wiege an/ fein zu Sittſamkeit / Gehorſam / und Fleiß anmahnet und anhält/ ſo dürffen ſie/ wann ihnen die Præceptores eine lection, es ſey aus einem Buche es nur wolle/ fürgeben/ nicht dawider muxen / oder murren / dann ſie wiſſen nichts anders als Gehorſam / und wil ich getreulich einen jeden Præceptori gerathen haben / daß er ja nicht ſolche grobe oder groſſe Schüler/ welcher nicht von Jugend an in die Schulen gegangen/und durch alle poſt prædicamenta iſt gepeitſchet worden/ annehme;

Philomuſus.

Nun iſt alle meine Hoffnung abermahl in Brunnen gefallen/ ich vermeinte ein groſſer/ gelehrter/ Reichs-Cantzler zu werden/ nun ich aber höre / daß ich ſo viel böſe Hertz-ſpeyende Wörter / und die noch gröſslichere Erklärung vonnöthen haben dörfften/ erlernen ſoll / wird mir hertzlich angſt und bange/ wo ich alle Jahr hernehmen ſolle dieſes alles zu faſſen / wann mir die Jungfer verſichern könte/daß ich 200. Jahr alt würde / wolte ich mich doch bereden laſſen/ ein gelehrter Mann zu werden / dann ſo könte ich ein 50. Jahr nicht achten / aber ſo muß

muß ich andere Gedancken faſſen / weilen allbereit beynahe 20. Jahr davon vorbey ſeyn.

Weißheit.

Mein lieber Jüngling/ ich höre wohl/ daß er die Sache nicht verſtehet / und heiſſet wohl recht Ignoti nulla cupido; deßwegen ich mich ſeiner aus Barmhertzigkeit annehmen muß/ und habe er nur die Gedult/ daß ich vollends ausrede / ich wil mit ihm ſchon den kürtzeſten Weg gehen/ daß er bald durchkommen/ und mir nachgehends ſolches dancken ſoll.

Philomuſus.

Nun wohlan ich wil zuhören.

Weißheit.

Mir muß auch dienen Ethica und Politica, welche den Menſchen ausrüſten mit guten Sitten und Tugenden / und mit rechter Wiſſenſchafft / wie das Weltliche Regiment und Stand zu führen ſey.

Philomuſus.

Das klinget noch ein wenig beſſer / dann dieſe Kunſt ſcheinet einen zum Regenten zu machen/ und darzu habe ich ſonderliche Luſt.

Weißheit.

Physicam habe ich auch unter mir/ welch
die Reinigen geschickt macht / daß sie in der
Lauff der Natur eine gute Wissenschafft übe
kommen/ und von dem Lauff / Ordnung u
Eigenschafft der Natur fein verständig red
können.

Philomusus.

Darinnen werde ich mich nicht viel vertie
fen/ dann die Ordnung der Natur bleibet o
ne mein Nachdencken / und kan ich dieselb
durch die Wissenschafft schwerlich ändern
wird mir auch keiner ein Stück Brod dafü
geben.

Weißheit.

Mir muß auch dienen Astronomia u
Astrologia, da ich einen von den Himmel
schen Gestirnen / von ihren Lauff und Wi
ckung weißlich lehre/ und auch wie er sich gut
und böses etlicher massen daraus zuvor sag
kan.

Philomusus.

Ich hätte wohl hierwider etwas einzuwe
den/ aber ich hoffe die Jungfer wird mich n
dergleichen Sachen verschonen / dann da l
ich die Calendermacher dafür sorgen.

Wei

Weißheit.

Wil er ſich nun zu mir geſellen und folgen/ ſo wil ich ſeinen Verſtand alſo ausrüſten / daß er gewißlich mit groſſen Ruhm durch die Welt kommen kan/ und vor einen guten Philoſophum uñ weiſen Menſchen gerühmet werde.

Philomuſus.

Aber ſoll ich dann nichts mehr werden als ein Philoſophus, ich habe offt von ſolchen Leuten hören ſagen / daß ſie kein Brodt ins Hauß davon bekommen / es ſey eine Brodtloſe Kunſt.

Weißheit.

Es ſoll derſelbe nicht ſorgen / ich wil ihn ſchon zu ſolchen Mann machen/daß er Brodts die Fülle haben ſoll / und weilen er ſich nunmehro unter meine diſciplin giebet/ ſo werde ich das (Er) bey ſeite ſetzen / und muß er nunmehro mit (Ihr) verlieb nehmen.

Philomuſus.

Das kan nichts machen / gut Gruß gute Antwort. In übrigen ſind es gewiß herrliche Verheiſſungen / die ihr mir thut / und wolte mich gewiß glückſeeliger ſchätzen/ wenn ich das

von euch haben könte / aber es ſchrecken mich meine Jahre abe / und mein ſchwaches Gedächtniß / daß ich ſolchen euern Rath nicht werde ins Werck ſetzen.

Weißheit.

Nicht alſo mein edler Jüngling / ihr wiſſet wohl / was meine Grammatica ſaget: Omnia conando docilis ſolertia vincit., Luſt und Liebe zu einem Ding / machet alle Müh und Arbeit gering. Drum werdet ihr nur Luſt zu mir haben / ſo wird dieſelbe eure Jahr und euer ſchwaches Gedächtniß erſetzen.

Philomuſus.

Ihr ſaget mir zwar dieſes wohl / aber wenn ich nun alle meinen Fleiß / Hertz / Luſt und Sinn darzu anwendete / und dennoch nichts helffen wolte / ſo würde ich vollend ein alter Geſell und ſtetswährender Bettler werden.

Weißheit.

Ich will euch gut ſeyn für allen Schaden / wenn ihr nur Luſt habet / und nicht überdrüſſig werdet meines Unterrichts / ſo ſollet ihr groſſen Nutzen davon haben / und ſollet ihr gleich meine Wiſſenſchafft nicht gantz erſchöpfen / will

will ich euch doch so viel beybringen / daß ihr mirs die Zeit eures Lebens Danck wissen werdet : nur allein lasset euch der Mühe nicht verdriessen / denn es fleugt keinem eine gebratene Taube in den Mund / man muß sich selbst darnach bemühen.

Philomusus.

Nun wohlan / so sey es gewaget! auff eure Vertröstung will ich mich ergeben.

Weißheit.

So folget meinen Fußstapfen nach.

Philomusus.

Ich kan aber so hurtig nicht nachtreten / als ihr vortretet.

Weißheit.

Es hat diesen Verstand nicht / sondern folget mir nur nach / ich will euch unterrichten.

Interscenium I.

Tancretus.

Das sind ja Possen! mein Herr sitzt drinne / und will mit Gewalt ein Phi, Phi, Phi, daß dich das Mäußle beisse / kan ichs doch nicht nennen / so ein tieff-hoher Titul ist es / ein Phi,

Phi, Phi, Viel Ochſen-Fuß/ Philaus ſauff aus/ oder Philoſophus werden. Er lernet von der Jungfer Philoſophia dem freundlichen Schelmichen. Ich habe ſie auch gar lieb / und habe viel von ihr gelernet/ ich habe gelernet die Grammaticam, daß ich leſen kan/ das wird praff werden / wenn mich nun mein Herr ſchlägt/ ſo will ich ſtuchs leſen A B C, ach Herr ſchlaget mich nicht mehr / da wird er dencken: ey habe ich denn ſo einen gelehrten Diener / ſo muß ich ihn beſſer tractiren / aber nicht mit Schlägen. Ich habe auch Oratoriam gelernet / und kan ein Oration ex tempore machen/ wolt ihr ein Probe davon ſehen / habt acht großgünſtige Herren / das iſt das Exordium, meine Oration hat vier Theil/ das erſte weiß ich und ihr nicht / das ander wiſſet ihr und ich nicht/ das dritte weiß keiner unter uns/ und das vierdte weiß gar niemand. (Tractatio) Mein Hoſen-Futter iſt zuriſſen/ das weiß ich / und ihr nicht / und das iſt der erſte Theil. Ob ihr mir nun zum neuen Gield ſpendiren werdet / wiſſet ihr und ich nicht/ das iſt der ander Theil / ob es aber der Schneider umſonſt machen werde/ weiß keiner unter uns / das iſt

der

der dritte Theil / und wenn ihr mir kein Geld gebet/ weiß kein Mensch wo ich ein neues vernehmen werde. Ich habe auch die Physicam von ihr gelernet/ daß ich fein weiß / wenn die Natur was thut / was Ursach dessen sey / als sehet: wenn ich satt gessen und getrunken habe/ will ich gerne schlaffen/ zuvor habe ich nicht gewust was die Ursache sey/ nun weiß ichs/ es macht / daß der Bauch voll ist / da steigen die Dünste inwendig und auswendig auff in den Kopff/ die drucken mir die Augen zu. Ich bin auch in die Logicam kommen/ da kan ich nun praff Syllogismos machen / und stadlich disputiren / daß mir muß jedermann recht lassen / da mache ich nun diesen Syllogismum: welcher ein Narr ist/ der ist nicht wohl klug/ ich bin ein Narr: drum bin ich nicht wohl klug. Der Syllogismus stehet so feste / es wird mir ihn niemand umbstossen / weilen er schöne breite Schuhe an hat. Sind denn meine Künste alle? Harr es sind sich noch eins: sie lehret mir auch die Astrologiam und das gefället mir am besten/ da kan ich mir aus dem Gestirn zukünfftige Dinge weissagen; Als: ich bin ein Sonntags-Kind/ gleich gebohrn als ein Vier-

thel uff halbweg schlug/da hat die Sonne in der Venus gestanden / daraus habe ich mir nun dieses weissagen können: es werde gewiß geschehen / wenn mich eine Jungfer nicht haben will/ werde sie mir den Korb geben; wie mein Ende seyn wird / habe ich auch daraus gelernet / nemlich wenn mir der Othem ausgehen wird / werde ich sterben; aber ihr müsset nicht den hintersten Athen verstehen / sonsten wäre ich längst todt / jedennoch bleibet derselbe auch nicht ungerochen. ô Köpffgen / ô Köpffgen du hast viel gelernet! es ist mir nur leyd / weil sich mein Ingenium und Verstand so bald findet / so werde ich gewiß nicht lange leben. Aber ich wills nur sagen / wie mirs ums Herze ist: ich bin des lernens schon alle müde / es gibt nichts zu trincken dabey / ich zerbreche meinen Kopff/ ich sitze die Hosen weg/und müsse mein Herr mir alle Vierthel Jahr ein paar ander Hosen lassen machen. Ich wolte gerne/ daß mein Herr was anders/das feine Possen gebe/ lernete / sonst muß ich immerfort bey ihm stecken/ und muß mich mit tülpelieren lassen/ aber ich halte mein Herr wirds auch wohl schon müde seyn. Weñ das Jüngfergen Weiß-

heit

heit nicht so schön wäre / er wäre längst wiederweg. Oho! kommt er doch daher.

Actus I. Scena II.

Philomusus, Welt-Klugheit und Tancretus.

Philomusus.

JA ich meynete wohl / ich wolte ein guter Philosophus werden / aber ich habe kaum den Anfang gemacht / so ist schon keine Lust mehr da / und bin nun so klug / als zuvor (gehet hin vor sich.)

Tancretus.

Ach Herr / mein Sir ich bin eben auch so gesinnet.

Philomusus.

Ich mag mich auch zu ihr nicht mehr finden / und die Zeit unnützlich zubringen / (gehet fort / als hörete er Tancretum nicht.)

Tancretus.

Ach mein Herr / thuts nicht / ich will euch treulich gewarnet haben: sehet es erzehlete die Jungf. Weißheit so ein hauffen Zeugs her / und müst ein Mensch einen grossen Kopff haben /

ben/ wenn es alles hinein solte / ihr habt ja ein kleines Köpffgen / es müste gantz zerbrochen werden/ es wäre schade drum.

Philomusus.

Halt das Maul du Narr.

Tancretus.

Je Herr/ lasset euch doch rathen/ ich meyne es ja so gut mit euch.

Philomusus.

Aber siehe! wer kömmt daher? die gefället mir besser/ ich will sie kühnlich anreden/ (gehet auff ihr zu mit reverentz und sagt) Edle Jungfer/ sie verzeihe ihren unwürdigsten Knecht/ daß er die Kühnheit nimmet sie anzureden / darff ich mich unterwinden dieselbe zu fragen wo sie hingehet.

Welt-Klugheit.

Mein Weg gehet dahin / daß ich suche die Unwissenden zu unterrichten.

Philomusus.

Wie heist denn ihr Nahme.

Welt-Klugheit.

Ich heisse Neopolitica oder Welt-Klugheit/und lehre den Meinigen eine neue Politicam, wie sie mit der heutigen Welt sollen umgehen/

geben / daß sie vor weise und verständige Leute gehalten werden.

Philomusus.

Obo diese solte mir besser gefallen / als die Philosophia oder Weisheit mit ihren Gewäsche / wie meynet denn die Edle Jungfer / solte ich auch wohl zu dieser hohen Kunst tüchtig seyn.

Welt-Klugheit.

O ja / der Herr scheinet eines hurtigen Gemüths zu seyn.

Philomusus.

Kan man aber solche Kunst bald fassen.

Welt-Klugheit.

Es gehöret die gantze Zeit des Lebens darzu / und kan man sie doch nicht gnug auslernen / aber weñ nur das Fundament und der Grund recht geleget wird / so ist in den andern leichtlich fortzukommen / das gibt sich denn alles selbst / und kan man gutes Muths dabey seyn.

Philomusus.

Aber worinn bestehet das Fundament dieser Kunst?

Welt-Klugheit.

In der eusserlichen Freundlichkeit und Lieb-

lich-

lichkeit / und in der Gleichheit / nemlich wer wohl in der Welt will fortkommen / der muß nachfolgende Regeln in acht nehmen: Mit einen jeden guten Freunde gehe also um / daß du ihm / ehe du denselben genau erforschet hast / nicht zu viel Heimlichkeiten anvertraueſt / dann du muſt gedencken / daß ein geringer Scrupel solche Freundschafft unterweilen auffheben kan / und alsdann gebrauchet er die ihm von dir entdeckte Sachen zur Peitsche / dich damit zu züchtigen. Genieſſeſtu Gnade oder Huld von einen Hohen / so bilde dir dadurch nicht ein / als ob der Herr es wegen deiner meriten thäte / und du deswegen ihm etwas reſpect entziehen wolteſt / verlangeſtu etwan ein Ding / so laß dich solches gegen dem Beſitzer nicht so sehr mercken / sonſt wird jener meynen er thue dir einen groſſen Dienſt damit / und du müſteſt also ihme deſto mehr dafür zu willen seyn / sondern es iſt beſſer daß jener in den Gedancken stehe / als ob diß Geſchencke noch bey weiten nicht zulänglich. In allen actionen stelle dir zuvor für den schlimmeſten Ausgang der Sachen / so wirſtu auch viel behutſamer darin verfahren. Zürne nicht leichtlich um eine geringe

Sa-

Sache / sondern leide lieber ein wenig Schaden. Allzu scharff sey nicht in deinem Ampte / dann der gelindeste Weg thut mehr Vortheil; Trachte nicht nach der obersten Ehren-Staffel / sondern sey mit dem Mittel zu frieden / es wäre denn daß du darzu befordert würdest. Sey mit jedermann freundlich / forsche durch gute Wort die Gemüther der Menschen aus / dann so erfährest du so viel / daß du dich hernach selbst dafür hüten / oder aber andere dafür warnen kanst. Lobet dich jemand in dein Gesichte / so gedencke daß allemahl etwas darhinter stecke. Deiner Oberen actiones schelte nicht / auch wann es sich will thun lassen / kanstu mit stillschweigen solche obiter ansehen. Hastu einen mächtigen Feind so siehe zu / daß du bey solchen Leuten denselben lobest / da er es wieder erfähret. Worzu dich deine Affecten reitzen / daß thue nicht so bald / sondern erwege zuvor wohl / ob es auch mit der Billigkeit überein komme. Will dir iemand etwas anvertrauen / so höre dasselbe gern und willig an / dann dadurch bekommest du einige Herrschafft über ihn / und kanst du mit dieser Sache ihn dir allezeit obligat machen. Hemme aber dein judici-

dicium dabey/ und verwundere dich nur darüber. Ferner groß von promissen seyn und freundliche Mienen von sich sehen lassen / sich dabey auch der Welt / mit welcher er umgehet/ gleich stellen/ zu ihrem Ja / ja sagen/ und zu ihrem Nein / auch nein: es mag gleich das Hertz sagen was es wolle/ deñ das wäre zu bäurisch und unhöflich/ wenn einer nicht sein Hertz verbergen könte/ und wolte alsobald seines Hertzens Meynung heraus sagen/ er wäre gewiß die Einfalt selbst oder gar die Albertät: man muß ein anders reden/ und ein anders dencken/ denn das ist der Welt Sinn/ lache mich an und gib mich hin. Stelle dich gegen deinen Feind nicht als wärest du noch zornig auff ihn / und weltest revange an ihn suchen. Tadele weder dein Thun/ noch eines andern: suchet man dich zu fangen/ so halt dich in Worten und Gebärden als ob du ein oraculum wärest / und letzlich bedencke was du thust / und bilde dir ja nicht die einfältige Sicherheit ein / es sehe/ höre / oder mercke es niemand/ wann du etwas böses thätest / dann du wirst hernach erfahren (wiewohl zu spät) daß nichts verschwiegen und verborgen bleibe / nach den bekanten Sprichwort/

wort / es wird nichts so klein gesponnen / es kommt doch endlich an die Sonnen. Durch solche Freundlichkeit / Verstellung und Gleichstellung ziehet man der Leute Hertzen zu sich / daß sie einen vor einem guten Politicum halten / da sezet man denn: Er das ist ein feiner Mann / mit dem ist wohl umzugehen / er weiß sich doch fein in der Leute Sinn zu schicken. Sehet mein lieber Jüngling / das ist der Grund meiner Kunst / wenn der wohl geleget wird / so muß man hernach von Tag zu Tag der Welt Sinn / Gebärden und Wesen / wohl in acht nehmen / sich mit derselben comportiren / so kan man ein verständiger und weiser Mann werden. Wollet ihr mir nun folgen / so will ich euch zu einen solchen qualificirten Herren machen / daß ihr mit grossen Lobe durch die Welt sollet wandern / und von derselben geliebet werden.

Philomusus.

Ich kans euch nicht verhalten / daß zuvor Jungfer Philosophia oder Weisheit mich überredet / ihrer Kunst und Wissenschafft nachzutrachten / aber euer Fürgeben gefället mir besser / denn zu jener sich mein Kopff nicht schicken wolte.

Welt-

Welt-Klugheit.

Ey das ist Schulfüchserey / die wird euch nicht durch die Welt helffen/ es gehen viel Jahr drüber zu: ist ein verdrießlich studium, das nur sitzen erfodert / und macht das Gemüthe gar laß / und wenn ihr gleich lange dieselbe Kunst gefasset habet / so wird euch die Welt doch nur verlachen / und vor einen Schulfuchs achten / wenn ihr damit wollet auffgezogen kommen. Aber von mir erlangen die Leute Lob.

Philomusus.

Nun ich lasse mir euer Vorbringen wohlgefallen / sehet zu daß ich meine Mühe nicht umsonst anwende.

Welt-Klugheit.

Es soll die Zeit kommen daß ihr mirs werdet Danck wissen / und euer Leben werdet ihr mit Lust und Ergetzlichkeit zubringen / denn wer meiner Kunst sich befleißigt / denselben nimmt die Wollust an/ von welcher ihr in dieser Welt gute Tage zugewarten habt. So folget nun meinen Fußstapfen nach.

Tancretus.

Ja Herr folget ihr nicht/sehet ihr nicht was sie

ſie hinten vor garſtige Siel-Augen hat (der Welt-Klugheit ihr Kleid iſt hinten mit vielen Schlang- und Otter-Fellen behängt.

Philomuſus.

Du Narr es iſt ihr Schmuck/und wird damit angezeiget/daß man hinten und forne müſſe Augen haben/ das iſt klug ſeyn.

Interſcenium II. Act. I.

Tancretus, Bauer/ Amptmann/ Stadtknecht.

Tancretus ad ſpectatores.

Wiſſet ihr was mein Herr itzo macht? Er lernet von Jungfer Neopolitica, com, com, comple, comprehendiren/und wie er mit mir ſoll freundlich umgehen / er ſprichts ſchon/ wenn er mich einen Narren und Flegel heiſt/ ſo meynet ers doch nicht ſo/ oder wenn er ſagt/ mein lieber Diener/ thue mir den Gefallen und gehe dahin/ ſo dächte er / gehe hin ins Teuffels Nahmen / daß du Halß und Bein brecheſt. Aber wenn ich ſolche Kunſt recht bedencke/ ſo kömmt mirs nicht anders vor/ als daß es Lügen ſind/ oder wie falſche Katzen/ die

vorn lecken uñ hinten kratzen. Das nahm mich aber wunder an der Jungfer / daß sie hinten so viel Thiere hatte/da mein Herr einmahl bey ihr war / und lernete / fragt ich sie und sagte Jungfer Neopolitiken/ was habt ihr doch d schönes/so sagte sie/du Narr es ist meine Tracht also/und wer meine Kunst lernen will/der mu auch solchen Schmuck haben: man muß de Gifft im Hertzen behalten / und mit der Zun gen fein/ fein (steckt die Zung heraus) ooo thun/ so so war es / und müste mit der Zunge fein liebkosen und sagen: Mein großgünstige hochgeneigter Herr/ ich bin allemahl sein Di ner/ sein gehorsamster Knecht/ und dabey de cken/ ja du bist ein schöner Narr.

Aber siehe da kömmt ein Bauer / ich wi meine Politicam sehen lassen/ so wird er de cken/ wer ich sey. (Tancretus gehet grav tätisch auff dem Platz herum.)

Bauer.

O glück zu Ehrenvester Amptmann.

Tancretus ad spectatores.

Sagt ichs nicht/(und antwortet dem Ba er nicht.

Bau

Bauer gehet zurücke und ſagt:
ad ſpectatores.

Ich muß ihm den rechten Titul nicht gegeben haben / daß er nicht höret: glück zu Geſtreng Ehrenveſter Juncker/höret ihrs nicht?

Tancretus ad ſpectatores.

Es iſt noch nicht genug.

Bauer gehet wiederum zurück/ ſagt mit Verwunderung.

Was muß denn das vor ein Kerl ſeyn/ (gehet auff ihn nochmahls zu/ reiſt ihn bey den Armen herum / und ſpricht) glück zu ihr Gnaden.

Tancretus ad ſpectator.

So wolt ichs haben.

Ad Ruſticum.

Was wilſtu denn du Narr?

Bauer entſetzt ſich/ tritt zurücke und ſagt:

Ihr Gnaden verzeihet mir / ich wolte nur fragen ob ihr nicht eine Jungfer habt dahin ſehen geben/ ſie ſoll auff teutſch die neue Welt heiſſen?

Tancretus.

Was wilstu Narr mit einer solchen Damen machen?

Bauer.

Höret Herr/ verzeihet mir nur ein Wort/ ich habe gehöret sie mag die Leute gar zu fein lernen/ daß sie durch die Welt kommen können/ und fein höflich seyn. Nun bin ich erber Schultze/ und muß gar offt zu unsern Herren Amptmann gehen/ der sagt immer/ daß ich so ein grober und unhöflicher Bauer bin/ so wolt ich gerne höflich werden/ daß ich meine Wort fein spitzig könte fürbringen.

Tancretus.

Mein Großgünst. was darffstu lange nach der Jungfer gehen/ ich kan die Kunst auch/ siehestu es nicht an mir/ und höreſt du es nicht an meiner Rede/ ich will dirs auch lernen.

Bauer.

Ja lieber Herr/ ihr Gnaden/ wenn ihr mirs lernen wolt/ so wäret ihr wohl ein feiner Herr.

Tancretus.

Ja gib nur acht erstlich/ wenn du zum Amptmann kömmst/ mustu nicht hinein gehen

hen/ wie ein Bauer / ſondern fein gravitätſch/ alſo (da gehet Tancretus gravitätſch / und läſt dem Bauer auch thun/ der ſtellt ſich ungebärdig/ Tancretus läſts ihn etliche mahl thun/ alsdenn ſagt er:) ein Bauer bleibet doch ein Bauer / wenn man ihn gleich unter die Banck ſtecket / gucken doch die Stieffeln hervor; (läſt ihm noch einmahl/ ſo machts der Bauer etwas beſſer) da ſagt Tancretus, ſo/ſo/nun höre weiter: wenn du zu ihn geheſt/ ſo muſtu nicht ſagen: GOtt grüſſe euch Herr Amptmann/ ſondern Monſieur, ſein Diener/ muſt fein mit den Füſſen einen reverentz machen/ doch nicht alſo wie jener Grobergan / welcher mit den Füſſen dermaſſen ausſcharrete / daß der eine Schuh (dann dieſen hat er wegen erfrohrner Füſſe ein wenig hinten nieder getreten) in das Fenſter hinten ausfuhr und ein gantz Schuh mitnahm: und hernach ſehr freundlich mit ihm reden / wenn du gleich böſe auff ihn biſt/ und wenn du ihm etwas ſchenckeſt/ etwan ein paar Täubichen/ oder ſonſt was anders / ſo muſtu feine freundliche Wort dabey führen/ und in Hertzen gedencken/ friß daß dirs der Teuffel geſegne. Siehe/ das iſt politiſch/ weil

ich sage/ groſsgünſtiger Herr/ Monſieur sein Diener/ und gebe dir im Hertzen ein Ohrfeige (schlägt ihn)

Bauer.

Oho/ das thun bey uns die Bauern.

Tancretus.

Nein/ das thun bey uns die Politici; verſuchs nur ſo/ gewiß/ er wird dich nicht mehr einen groben Bauer nennen.

Bauer.

Habt Danck mein lieber Herr/ich will euch was ſchönes geben/ wenn mirs angehet.

Tancretus.

Ja du wirſt es alle fein machen; gehe nun hin/ ſo wirſt du ein feiner Politicus ſeyn.

Bauer.

Nun will ich hingehen zu unſern Amptmann. (Gehet ungeſchickt fort.) Tancretus rufft: gravitätſch gehe; der Bauer gehet gravitätſch hinein.

Tancretus.

Nun ich muß gehen und ſehen/ was mein politiſcher Herr machet. (Da gehet auff der andern Seiten der Tapecereyen heraus der Amptmann und der Stadtknecht/ und ſagt zum Stadtknecht. Der

Der Amptmann.

Es iſt mir zu Ohren kommen / daß neulich der Schultze Klein Hanß in der Schencke ſich ſoll geſchlagen haben/ haſt du etwas davon gehöret.

Stadtknecht.

Ja Ehrenveſter Herr Amptmann/ es ſind auch Zeugen da.

Amptmann.

Fordere ihn alſobald zu mir; der Diener gehet hin und fordert ihn. Der Bauer kömmt ehe er zum Amptmann tritt/gehet gravitätſch/ und macht ein Geſcharr mit den Füſſen vorwarts. (Darauff ſaget der Amptmann) was ficht dich Narr denn an.

Bauer.

Muſirchen ſein Dienrichen / ich bin kein Narr.

Amptmann.

Biſt du nicht Klein Hanß der Schultze.

Bauer.

Jo Muſirchen ſein Dienrichen/ich bins.

Amptmann.

Wie biſt du denn gantz anders worden.

Bauer.

Ja Ehrenveſter Herr Amptmann (ſtrafft ſich ſelbſt) und ſagt: Muſirchen ſein Dienrichen/ es hat mich ein vornehmer Mann ſo gelehrt gemacht.

Amptmann.

Du biſt ein Narr/ich halte du biſt noch nicht nüchtern worden / von dem geſtrigen Rauſch/ warum haſtu dich geſtern in der Schencke geſchlagen?

Bauer.

Muſirchen ſein Dienrichen / hier habe ich ein paar Täubichen/ wolt ihr ſie haben?

Amptmann.

Was gehen mich deine Tauben an/antworte mir auff meine Frage.

Bauer.

Jo Herr es iſt ja wahr ich wils nicht mehr thun/nehmet nur das paar Täubigen von mir.

Amptmann.

Auff diſsmahl mags hingehen / komm nur nicht wieder/die Tauben gib dem Stadtknecht.

Bauer gibt ſie mit freundlichen Minen und reverentz und ſagt:

Friß ſie ins Teuffels Nahmen.

Ampt-

Amptmann.

Du leichtfertiger Vogel/ was darffſtu mir das wünſchen.

Bauer.

Muſirchen ſein Dienrichen/ es iſt politiſch/ ſo habe ichs gelernet.

Amptmann.

Es mag dirs wohl ein Flegel gelernet haben (ad ſervum) thu den Schelm vor meinen Augen weg: nimm ihn und ſtecke ihn ein/ den loſen Vogel.

(Amptmann abit.)

Der Stadtknecht will ihn nehmen / der Bauer wehret ſich/ gebet gravitätſch und ſagt: was wilt du? ich bin ein Politicus, ich bin ein Politicus, aber der Stadtknecht ſchlägt ihn hinein und ſpricht: ein Tölpel und grober Eſel biſtu.

Actus II. Scena I.

Die Tugend und Tancretus.

Die Tugend.

Ach es iſt wohl zu erbarmen / was mir die ſchändliche Voluptas vor einen Schaden

thut/und den meiſten Theil der Leute zur Wolluſt locket/ und von mir / als der Tugend hinweg führet; ſehr viel zwar unſchuldige Hertzen/ verführet ſie mir und reiſt ſie von mir hinweg. Es iſt ja der Welt Sinn nur zur Wolluſt eylen / und bedencken nicht was ſie hinter ſich führet/ nemlich: Marter und Angſt des Gewiſſens/ und eine ewige Unluſt/ nach jenes gelehrten Mannes Sprichwort: Momentaneum quod delectat, æternum quod cruciat. Gewinn ich gleich etliche harte Hertzen die die Tugend lieben/und ſie gerathen hernach unter die wolluſtige Welt-Kinder/ach wie leichtlich iſt es um ſie geſchehen! da werden ſie nur von ihnen mit ihrer Tugend und Sittſamkeit verlachet; da muß es albere Einfalt heiſſen; da müſſen ſie diejenigen ſeyn/die den Heiligen wollen die Füſſe abbeiſſen. Wollen ſie denn in ihr unordiges Leben nicht mit laufſen/ auch nicht ihre Wolluſt und Uppigkeit ihnen gefallen laſſen/ und ihren Worten/ Wercken und Vorhaben nicht beyfallen/ſo werden ſie von ihnen verachtet / und nur verſpottet/ und müſſen ſonderliche ſeyn; ô da muß gewißlich ein ſtandhafftes Gemüthe ſeyn/welches ſich

nicht

nicht solte durch solches verführisches Zureden abwendig machen lassen; da muß ich traun mein Hertzleyd sehen/wenn ich als die Tugend/ der unflätigen Wolluſt weichen muß/ und mit ihren schändlichen Wercken mich besudeln lassen. Ach Tugend/ Tugend! wo solſt du dich doch hinwenden/ daß du deine Liebhaber findeſt! gehe ich gen Hoff/ da werde ich entweder gar nicht angesehen/oder muß mich da in den Meinigen/ derer sehr wenig sind/ gar wohl schmiegen und bücken/ daß ich nicht von der Wolluſt da verjaget werde. Suche ich meine Liebhaber auff den Adelichen Sitzen/ und vermeyne daselbſt Adel. Tugenden zu finden/ ach da werde ich offt in meiner Hoffnung betrogen/ und von dar durch ihre unadel. Sitten vertrieben! Finde ich mich in Städten und Dörffern/ ô wie heiſt denn an manchen Ort nimm deinen Stab und wandere/ dann wir dürffen dein nicht/ da muß ich eine arme Exulantin seyn/ die niemand will auffnehmen. Aber ob es mir also gehet/will ich doch nicht verdroſſen werden/ sondern standhafftig seyn/die Welt durchstreichen/und mich eine weile/wo ich nicht mehr thun kan/ in den jungen Hertzen auffhal-

ten

ten und erlustigen/ und dabey der Wollust/wo ich sie antreffe / ihren Greuel und Unflat unter die Augen stellen/und ihre geschmückte Farben abnehmen.

Tancretus.

Meine güte ehrliche Jungfer / weilen ich höre/ daß sie viel redens/ rühmens und prahlens von der Tugend machet / woher hat sie dann ihren Ursprung/ vielleicht kommt sie her von Aristotele, des Alexandri Magni Præceptore; dann ich weiß mich zu erinnern / daß ich einsmahls mit meinen Herren an einen gewissen Ort gewesen / da unter andern der Tugend-Lehre oder der Ethica gedacht wurde / und daß gedachter Aristoteles dieselbe beschrieben haben solte / dabey erwehneten.

Die Tugend.

Mein guter Freund / du redest wie der Blinde von der Farbe urtheilet / aber ich kan dir leicht diesen Irthum benehmen/ wann du anders dich unterweisen lassen wilst. Was die Tugend-Lehre betrifft/so habe ich dieselbe nicht von einem blinden Heyden / als Aristoteles war/ sondern von GOtt/ welcher mir und allen

len Tugend-liebenden ſeine Ethicam in den Schrifften des Alten und Neuen Teſtamentes offenbahret.

Tancretus.

Dieſe Redens-Art verſtehe ich nicht.

Tugend.

Ich erſchrecke faſt über dieſe Antwort; Aber mein lieber Freund/was iſt dann eure Profeſſion.

Tancretus.

Ich bin ein Pickelhering / welcher allerley Schoſen / Poſſen und Gelächter bey denen Leuten erwecken kan.

Tugend.

Das iſt eine ſeltzame Profeſſion, aber mein ſaget mir doch / womit machet ihr dann die Leute zu lachen?

Tancretus.

Mit allerley garſtigen Zoten/Lügen/Auffſchneidereyen / Wort verkehren / mit Anziehung poßierlicher Kleidung / Schwartzmachung des Geſichtes etc.

Tugend.

Ey behüte uns GOtt für ſolche Profeſſion! die rühret ja von dem Teuffel her / dann

garſti-

garſtige Zoten/ Lügen/Wort verkehren/Verkehrung der Kleider/ Verſtellung des Geſichtes etc. ſind Wercke der Finſternüß und des Teuffels/ und ausdrücklich in der H. Schrifft oder Bibel verbothen.

Tancretus.

Was iſt das für ein Buch die Bibel/ ich habe zwar wohl dann und wann den Nahmen gehöret/ mich aber nicht drum bekümmert/ wo es zu bekommen/ und was darinnen enthalten/ und da ich höre / daß ſie meiner Profeſſion zuwider / werde ich mich umb deſtoweniger drum bekümmern / dann das würde mir übel anſtehen/ wann ich wider mich ſelbſt ſeyn wolte.

Tugend.

Die Bibel iſt Gottes geoffenbahrter Wille / und in das Alte und Neue Teſtament getheilet.

Tancretus.

Was gehen mich dieſe Sachen an/ ich habe doch wohl Brodt ohne dieſen Buche.

Tugend.

Ey mein lieber Menſch / ihr müſſet ja bekennen/ daß ihr eine vernünfftige Creatur/ und zu einen gewiſſen Zweck und Ende erſchaffen/

nem-

nemlich zu GOttes Ehre und eurer ewigen Seeligkeit.

Tancretus.

Es iſt mir hertzlich leid/ daß ich mich mit ihr in einen ſo gefährlichen Diſcurs eingelaſſen/ darinn ich doch mein Lebetag nicht gekommen/ mich auch wohl mein Lebetag ferner dafür hüten werde/ und wolte ich wohl ſagen: hat mich dann die Kranckheit geritten/ daß ich mich mit ihr eingelaſſen / ich ſolte faſt in die Gedancken gerathen / ſie wäre eine von den gottloſen Leuten welche man Pinnetiſten heiſſet.

Tugend.

Mein guter Freund / ihr habt wohl hören läuten/aber nicht zuſammen ſchlagen; Es werden etliche Leute gefunden/ welche man Pietiſten / nicht aber Pinnetiſten heiſſet / und von derſelben Zahl bin ich auch eine und verleugne es nicht.

Tancretus.

Aber meine liebe Jungfer / wann ſie eine rechtſchaffene Pietiſtin iſt / ſo will ich bald hören/ ob ſie mir die Wahrheit ſagen wird/ was ſie eigendlich lehren / dann ich habe von andern auch wohl ſo viel vernommen was ihr Gottesdienſt ſey.

Tu-

Tugend.

Solches will ich nicht verschweigen; doch sage ich dieses zuvor / daß ich nur den Kern der Lehre / nicht aber alles ins besondere auff einmahl sagen werde was wir lehren und glauben / welches darin bestehet; daß wir GOttes Wort für eine unfehlbare Regel und Richtschnur unseres Lebens und Glaubens halten / daß wir GOtt über alles / und unsern Nechsten zu lieben uns höchst angelegen seyn lassen; die Fehler an unsern Nechstē Christlich / freundlich / bescheidentlich straffen / auch von demselben uns hinwiederum bestraffen lassen / wann anders dessen Vermahnung in GOttes Wort gegründet; lieben alles was Gottesfurcht heisset / und hingegen meiden und fliehen was Untugend und Gottlosigkeit kan genennet werden: sehen allemahl auff den Zweck / warumb wir in diese Welt gebohren / nemlich GOtt zu lieben / unsere Seelen in solcher Liebe dergestalt zu üben / daß wir allbereit in diesen Leben den Anfang des ewigen Lebens machen; keine Verachtung noch Verfolgung achten / sondern derselben sich als einer Lieberey so Christus seinen Glaubigen allein angeleget / gebrauchen

Tan-

Tancretus.

Ja ihr möget mir davon verschwatzen was ihr wollet: eines theils verstehe ichs nicht / weilen ich kein Pfaffe bin; anderes theils so glaube ich dieses nicht/ dann die Leute reden schon anders von euch Leute.

Tugend.

Was reden sie dann von uns? sie können doch nicht mehr reden/als die Warheit mit sich bringet.

Tancretus.

Ja ich wolte es euch wohl sagen / aber ich muß mich fast schämen / ungeachtet ich meiner Profession ein Zotenreisser bin / wie garstig die Leute von euch reden: doch es ist nicht nöthig/ euer Gewissen wirds euch wohl selber sagen/ warum soll ich eben eure Untugenden euch hererzehlen/ da ihr sie besser wisset als ich / indem ihr dieselbe täglich practiciret.

Tugend.

Daß die Leute allerley übels von uns reden ist uns nicht unbewust / aber daß wir in der H. Schrifft darum seelig gepriesen werden/ weilen sie daran liegen / solches wolte ich euch aus dem Worte GOttes wohl beweisen; weil ihr

aber euren eigenen Geständniß nach in der H. Schrifft (leider Gottes!) nicht bekant/ als werdet ihr doch wohl in bürgerlichen Reden/ diesen alten Reim gehöret haben: man hüte sich vor der That/ der Lügen wird wohl rath. Wir getrösten uns eines guten Gewissens/ daß GOtt sich unserer in Gnaden erbarmen/ und unsere Arbeit mit Erbauung des Neben-Nechsten väterlich und reichlich segnen/ und durch Christum benedeyen werden/ es mag nun auff uns sagen wer da will/ und was er will/ es kan uns nichts schaden an unserer Seeligkeit/ und ruffen wir mit Luthero aus: und wenn die Welt voll Teuffel wär/ und wolten uns verschlingen/ so fürchten wir uns nicht so sehr/ es soll uns doch gelingen.

Tancretus.

Seyd ihr doch bald so trotzig/ als die desperate Soldaten.

Tugend.

Wir verlassen uns auf unsern starcken Held und mächtigen Heerführer Christum Jesum/ der unsere Feinde bald tilgen/ oder aber zu anderen Gedancken bringen kan; und wer gedencket in das Himmelreich zu kommen/ der muß

muß es/gleich wie ein Soldat eine Festung auch bestürmen und demselben Gewalt anthun/und also zu sich reissen; aber mein Freund/ was haltet ihr dann von uns.

Tancretus.

Das will ich euch rund unter die Augen sagen: ihr Leute seyd nicht werth/ daß euch die Sonne bescheinet/ oder daß ihr mit rechtschaffenen Leuten als ich bin/eine Kanne Bier saufen sollet; wann ich Obrigkeit wäre/ ich wolte euch schon anders kriegen/ ich wolte euch lassen hinsetzen/ daß euch weder Sonn noch Mond beschiene/und alle Tage mit Wasser und Brod speisen/ und an statt des Confects die Karbatsche auftragen und zu kosten geben/ ihr würdet mir schon anders pfeiffen/ ihr würdet gerne kommen! ach Herr Amptmann/Herr Stadtrichter/ oder was ich bediente/ ich will gerne thun was ihr haben wollet; ich will gerne wie andere Leute oder Bürger leben etc. Und was noch das allerschlimmeste ist/ so wollet ihr noch 1000 Jahr länger im Himmel leben/als wir/ ihr seyd wohl die Leute darnach/ daß ihr einen Vorzug vor uns hättet; nein/ warlich wir andere Leute habens uns sauerer werden lassen/

ſen in dieſer Welt/ als eben ihr / uns käme es noch eher zu/ als eben euch; wir gehen noch in die Kirche / und geben unſern Geiſtlichen ihre Gebühren; was thut ihr hingegen? ſelten wird man euch drinnen finden/ es wäre denn/ daß einer predigte/ welcher von eures gleichen. Aber was ſoll man machen? höret nur von dem Diſcurs auff/ oder wir werden uns wunderlich einander die Haar zucken; und wann ihr nicht eine Frauens-Perſohn/ (davon ich dann keine Ehre habe) wäret / hätte ich ſo viel Complimenten nicht gemacht. Und es iſt ſchade umb euch daß ihr euch unter ſolch Volck gemachet/ und ich glaube auch/ daß es die Urſache ſey/ daß euch nemlich keiner nehmen und heyrathen will / weilen ihr ſolch ein böſe Weibſtücke geworden ſeyd.

Tugend.

Ich mercke wohl/ mein guter Freund/ daß ihr kein Freund von Gottesfürchtigen Leuten ſeyd/ und iſt zu wünſchen / daß euch GOtt die Gnade geben möge/ daß ihr und alle andere/ ſo noch in der Finſternüß dieſer Welt tappen/ balde an das Licht der ſeeligmachenden Erkäntnüß JEſu Chriſti gebracht möget werden/ zu

der

der Ehre GOttes/ und eurer armen Seelen Heyl und Seeligkeit! welches ich von Hertzen wünsche.

Tancretus.

Ja das möget ihr euch wohl wünschen / ich habe es nicht nöthig / ich will doch wohl seelig werden.

Interscenium I. Act. II.

Tancretus & Rusticus.

Tancretus.

Kommt heraus/ hat einen Ranzen und Kober auff dem Rücken/ (darinnen ein alter Käse/ ein Stück Speck und Brodt ist)

und sagt:

Ach ich Flegel! pfui ich Bernheuter/ bin ich nicht eine feige Memme gewesen/ daß ich Narr der vermeintē Jungfer nicht eine prase Tracht Schläge gegeben / wenn mirs keiner Danck wüste/ so würde unser Pfarr doch sagen: unser Hanß Pickelhering / wann er gleich sonsten nicht viel taugt / so hat er doch hierin ein löblich Werck gethan / daß er der Pietistin einen Denck-Zettel zugestellet; und wann alle also

abgelohnet würden/was gilts? sie würden fleiſſiger in die Kirche kommen/und unſern Beichtſtuhl nicht ſo ſehr verachten / als ſie leider thun. Aber / ich Bernheuter / nun darff ichs keinen Menſchen faſt ſagen oder klagen/wann ich anders nicht will ausgelachet werden. Und dieſes iſt mein Verdruß nicht allein / ſondern wann ich dran gedencke/ was bin ich übel daran. Ach! ach! ich armer Kerl/ ich bin gewiß in einem unglückſeeligen Zeichen gebohren/denckt doch nur; mein Herr hat mich weggejagt/ und bin ſo unſchuldig darzu kommen/ ich muſt ihm die Stiefeln ausziehen/ und da ich zu feſte druckte / fiel ich auff den Arß / und ſtoſſe ihn mit dem Fuſſe an die Naſe/ (fällt nieder und weiſt es) die lieff ihm auf und ward ſo groß als zwey Fäuſtlichen/ da ſagte er: du Tölpel/ packe dich vor meinen Augen weg: da muſte Tancretus ſeinen Brod-Sack nehmen und margiren; ich dachte es wohl / es würde mir einmahl ſo gehen/ denn Herren-Gunſt iſt wie nebelicht Wetter. Ich machte es doch ſo hübſch mit meinen Herren: wenn er trincken wolte/ trunck ich allezeit den Geſt oben weg; hatte er eine fette Suppe/ ſo aß ich allezeit das fette oben weg/ daß es ihm

ja nicht im Bauch grimmen ſolte; hatte er aber Wildprät / ſo ſchnitte ich das braune mit dem Speck oben weg / denn ich wuſte wohl / daß er nicht drauff trincken durffte / und ſchonete meines Leibes nicht / nur daß ich ſeiner ſchonen möchte. Ja ich wuſte fein mit ihm umzugehen: (drehet den Kopff fein auff die Seiten) ſagt er ja / ſo ſagt ich auch ja; ſagt er nein / ſo ſagt ich auch nein / ſagt er: du biſt ein Narr / ſo ſagt ich ja Herr es iſt alle wahr; gab er mir einen Naſenſtüber / ſo lachte ich / und danckte ihm davor. So gieng ich um ihn herum / wie um einen heiſſen Brey / aber auff einmahl verſchüttete ich den Brey. Da ſitz ich nun ich armer Pickelhering (ſtellt ſich weinend) und weiß nicht wohin? aber ſtille / ſtille / da kommt ein erbar Bauer.

Bauer.

Glück zu mein Herr / kommen wir hier wieder zuſammen / ſeyd ihr nicht der / welcher mich wolte lernen fein politiſch werden.

Tancretus ad ſpectatores.

Hat denn dich der Hencker nicht können wegführen? (ad Ruſticum) ja mein lieber Herr Bauer ich bins.

Bauer.

Ja ihr habt mir was feines gelernet/dancke euch ein anderer. Ich muſt wohl drey Tage im Thurm ſtecken/ da ich vor unſerm Amptmann kam/ nein behaltet ihr euer politiſches Scherement/ich will ein erbar Bauer bleiben.

Tancretus.

Ja mein lieber Bauer/ ihr habt es gewiß nicht recht gemacht.

Bauer.

Ja ihr Gnaden mein Herr/ warum nennet ihr mich dem ihr/ und ehret mich ſo? ihr thatet es doch zuvor nicht.

Tancretus.

Es machts meine Höflichkeit.

Bauer.

Ja ſo: euer Hof-Leben machts/ wie gehet es zu Hofe zu?

Tancretus.

(Kehret ſich von dem Bauer etwas weg/ kratzt ſich im Kopff und ſagt: ach nun fället mir meine autorität alle/ ô weh! wer noch zu Hofe wäre) ad ruſtic. mein lieber Herr Bauer/ wo gehet der Weg hinaus.

Bauer.

Bauer.

Ich frage euer Gnaden/ wie es zu Hofe zugehe?

Tancretus.

Ja/ ja ich nehme junge Spechte aus.

Bauer ad ſpectator.

Wie kömmt mir denn der Kerl vor / iſt er denn ein Narr/ oder will er einer werden? (gehet auff ihn loß und ſagt:) höret ihrs nicht/ wie gehet es denn zu Hofe zu/ das frage ich/ antwortet mir doch recht?

Tancretus.

Habe ich denn nicht recht geantwortet?

Bauer.

Nein/ denn ich fragte / wie es denn zu Hofe zugienge/ ſo ſagt ihr/ Bauer wo gehet der Weg hinaus/ ich nehme junge Spechte aus.

Tancretus.

Seht/ ſeht/ ach mein lieber Herr Bauer/ vergebt mirs/ ich gieng ſo tieff in Gedancken.

Bauer.

Was gedenckt ihr denn?

Tancretus.

Wo ich doch einen guten Dienſt bekommen will.

Bauer.

Bauer.

Seyd ihr denn nicht mehr bey Hofe?

Tancretus (weinet und sagt.)

Ach ich habe meine Charge verlohren!

Bauer.

Je was höre ich! ja so/ darum hat michs gewundert/ daß du mich ihr heist/ und mich ehrest/ so muß man dich kirre machen/ warte/ du solst mir wohl wieder vor die Thür kommen.

Tancretus ad spectatores.

Ach! so gehets wenn der über einen fället/ so fallen sie alle über einen hin/ und wollens wieder eintränken. (ad rusticum) Erzürnet euch nicht mein Herr Bauer/ ich will mich seinen Füssen unterwerffen/ sein Diener und sein Schuhputzer seyn.

Bauer.

Jo mein Sir: du Bengel dürffest dich wohl zu mir schicken/ wer wolte einen solchen stoltzen Flegel haben/ du bist der Hof-Bißgen gewohnet.

Tancretus (kratzt sich im Kopf und sagt:) ad spectatores.

O Tancretus, wärest du zu Hofe blieben! deine autorität ligt gantz nieder. Zum Bauer

sagt

ſagt er: ach mein Herr Bauer ich wolte mit Käß und Brodt verlieb nehmen / wenn ihr was warmes dabey habet/ ich weiß gewiß/ ich würde euch gefallen.

Bauer.

Du biſt ein verlauffener Bengel / ſehe ich wohl/ der den Abſchied bekommen / ſolteſtu einen Bauer gut thun oder dienen / wäre es etwas ſonderliches / da du zuvor einen Herren nicht gut gethan.

Tancretus.

Ja/ meynet ihr denn / daß ich den Abſchied bekommen habe / ich gab meinen Herren den Abſchied/ er ſagte: ich will dich nicht mehr haben / ſo habe ich meinen Herren den Abſchied gegeben.

Bauer.

Es mangelt mir zwar ein Haußknecht/weil ich verſichert wäre daß du wollteſt gut thun/und nicht viel Lohn haben/ ſo wolt ichs etliche Wochen mit dir verſuchen.

Tancretus.

Je mein lieber Herr Bauer thuts nur/wir wollen des Lohns ſchon eins werden.

Bauer.

Aber

Aber das ſoll dein Dienſt ſeyn: 1. ſolt du mich/ wenn ich will zu Tiſche gehen/ fein auff den Stuhl heben/ denn ich bin eine kleine Perſohn/ wie du wohl ſiehest. 2. Solt du mir fein auffwarten/ wie du zu Hofe haſt gethan. 3. Solt du zu Marcke gehen/ denn meine Frau habe ich ſo lieb und wolte ſie gerne ſchonen. 4. Letzlich haben wir eine liebe Tochter/ die ſolt du alle Abend zu Bette leuchten.

Tancretus.

Ach ja/ von Hertzen gerne/ alles/ alles.

Bauer.

Aber weiß es erſt wie wiltu es machen.

(Tancretus hohlt einen hohen Stuhl/ will den Bauer drauff ſetzen/ und fället mit ihm übern hauffen; Tancret. thut elend/ der Bauer ſtehet auff und will Tancretum ſchlagen und ſagt:

Haſt du Flegel das zu Hofe gelernet/ ich dürffte dich bald vor den Galgen wieder wegjagen.

Tancretus.

Ach mein lieber Herr Bauer/ erzürnet euch nicht ſo! es wäre noch zu bald/ wenn ihr mich ſchlagen woltet/ ich wils euch fein ſagen/ wo

es

es herkommt: ſehet/ ihr ſagtet/ ich ſolte euch auf den Stuhl heben wenn ihr eſſen wollet / da iſt der Bauch noch fein leer/ jetzt aber habt ihr erſt geſſen/ da ſeyd ihr zu ſchwer/ und kont euch alſo nicht fortbringen.

Bauer.

Es iſt wohl wahr du lieber Knecht / du haſt recht / ich habe itzt erſt ein Topff voll Suppe und Klintze ausgeſſen.

Tancretus.

Aber ich wils noch einmahl verſuchen/ was ſoll es gelten/ es ſoll beſſer gehen; da ſetzt er den Stuhl an die Wand / und hebt den Bauer drauff mit groſſen krumcken und ſeufftzen/ und machet da ſeinen reverentz und ſagt: ſehet ſo will ich euch auffwarten.

Bauer (lacht und ſagt.)

Gewiß kützelt michs doch in den groſſen Zehen / ſo gut deucht mirs / wann ich ein ſolcher Herr ſoll werden; aber kanſtu auch wohl zu Marckte lauffen.

Tancretus.

Ja ich kan ſehr wohl lauffen. (Laufft etliche Schritt.)

Bauer.

Bauer.

Du kanſt praff lauffen/komm nur du lieber Knecht/ wir wollen hinein gehen/und will dich meiner lieben Frauen auch ſehen laſſen. Aber höre/ du muſt mich ja allezeit Herr heiſſen/ das wird denn meiner Frauen gefallen.

Tancretus.

Ja/ja/ich wills noch beſſer machen/ ich will ſagen/ hochgeehrter Herr.

Bauer.

Nun ſo komm(Tancretus will vorgehen/ da ſagt der Bauer) ja du muſt hinter mich gehen.

Tancretus.

Ja mein lieber Herr Bauer / wiſſet ihrs nicht / daß ich am Hofe gelernet habe/ daß die Herren ihre Marſchälcke und Junckern voran haben/das ſtehet fein prächtig.

Bauer.

Es iſt ja wahr / du weiſt wie es am Hofe zugehet/ nun ſo gehe voran ich will folgen.

Actus II. Scena II.

Wolluſt und Philomuſus.

Wol-

Wollust.

WAs soll ich doch vor Freuden nun anfangen? denn es wird meine Herrschafft von Tage zu Tage mächtiger/ die gantze Welt halt ich mit meiner Hand/ die stehet mir zu dienste/ und ehret mich als die Wollust / ich werde geehret und geliebet von viel Herren und Fürsten / von Vornehmen und Geringen / von Gelehrten und Ungelehrten/von Reichen und Armen/von Jungen und Alten/von Manns- und Weibs-Personen / von Knecht und Magd/ jedermann hält die Wollust hoch: es mag leichtlich eine Gesellschafft bey einander seyn/ so wollen sie mich dabey haben/ sitze oben an und werde geliebet. Solte mir denn das nicht eine Freude seyn? Aber das ist meine gröste Lust/ daß ich die Welt so bethören kan/ und sie mir leichtlich glaubet. Bringe ich derselben Unkeuschheit zu / so nenne ichs eine hertzliche auffrichtige Liebe/ ja Bruder und Schwester-Liebe; führe ich sie zur Trunckenheit / so heisse ich dieselbe poculum amicitiæ & hilaritatis, ein Trunck / darein Freundschafft und geziemende Frölichkeit gesucht wird; gebe ich ihr von meiner Hoffarth / so nenne ichs

Reini-

Reintlichkeit und Standes-Tracht; bringe ich ihr vor allerhand wollüstige Spiele/ Schertzreden und andere Wercke/ so sage ich/ es seyn solche ein ergetzlicher Zeit-Vertreiber/ und vertreibe Melancholey. Und also bringe ich der Welt mein Wesen vor/ da greifft sie mit beyden Händen zu/ und bleibt dabey/ es sey alle wohl vergönnet/ es sey mit solchen und keinen andern Nahmen zu nennen.

Es findet sich zwar ein Weib/ die will sich Tugend nennen/ aber ich lache ihrer nur/ denn es ist eine blosse Einfalt/ die nicht in die Welt dienet; eine Langweil ist sie/ die nur Traurigkeit und verdrießliche Zeit machet; dahero wird sie von den Meinigen/ welche des Gemüths Lustigung besuchen/ nicht geachtet/ darum werde ich vor ihr wohl bleiben. Aber siehe/ da kömmt gewiß ein hurtiger Jüngling her/ huy solte der mich auch lieb gewinnen/ ich will ihn anreden/ und will mein Heyl versuchen (gehet zu ihn und spricht:) Edler Jüngling wie so traurig.

Philomusus.

Ach solt ich nicht traurig seyn/ denn es gehet mir darnach!

Wollust.

Wie so dann?

Philomusus.

Meine Jahre und Jugend gehen dahin/ und bin derselben noch nicht recht frohe worden. Denn anfänglich wolte Jungf. Philosophia, wie sie vorgab/ mich die rechte Weißheit lehren/ und solte ich ein guter Philosophus, und weiser geschickter Mann werden/ aber es kam mir solch studiren gar zu langwierig vor/ und wolte es auch mein Kopf nicht fassen/ drum ließ ich sie bleiben/ wer sie war. Hernach kam die Welt-Klugheit zu mir/und wolte mich zu einen feinen Politicum machen/ der sich mit der Welt in allen Stücken fein comportiren solte/ und ein gutes Lob davon tragen. Solches ließ ich mir wohlgefallen/ und habe sie zu meiner Lehrmeisterin angenom̃en. Aber mein Gemüthe hat auch an diesem nicht gnug/sondern suchet etwas/darinnen ich meine Lust und Ergetzlichkeit haben möchte/ und die jungen Jahre/ weil sie schnell dahin fliehen/ wohl zubringen. Weilen ich aber bißhero noch nichts ersehen/ daß mein Gemüth befriediget hat/ so habe ich billig Ursache traurig zu seyn.

Wollust.

O mein liebster Jüngling/ nehmt euch deſſen nicht alſo an/ euer beſtürztes Gemüthe ſoll bald zu frieden geſtellet werden/ wenn ihr euch nur wollet belieben laſſen/ mein weniges Bedencken darüber anzuhören.

Philomulus.

Mit allem Fleiß werde ichs hören.

Wollust.

Daß ihr euch von der Philoſophia oder Weißheit nicht habt laſſen einnehmen / daran habt ihr ſehr wohlgethan / denn es wären eure junge Jahre drüber hingegangen / und hättet keine Luſt bey ſolchen alten Rudio genoſſen/ ja da ihr vermeynet hättet ein weiſer verſtändiger Mann zu werden/ ſo wäret ihr eben von der Welt / als ein unweiſer und unverſtändiger Klügling verlacht worden. Hergegen die Welt-Klugheit hat euch alles gutes gerathen/ und ſolt ihr billig ihren gegebenen Unterricht nachkommen / alsdenn werdet ihr ein guter Welt-Freund ſeyn ; wolt ihr aber ein ſolcher Welt-Mann ſeyn/ der nicht allein der Welt-Freund ſchafft/ ſondern auch ihrer Luſt genieſſen will/ ſo wiſſet/ daß ich/ als die Voluptas, die

ich

ß die Wollust selber bin/ euch hierin unterrich-
n kan. Denn bey mir wird euer Gemüth
n genüge finden/ wer mich liebet/ dessen Hertz
rd mit allerhand Lust und Ergetzlichkeit ü-
rschüttet.

Philomusus.

Aber schönste Wollust/ was vor Lust habe
bey euch zugewarten?

Wollust.

Etwas nur davon zu erzehlen: Ich mache
ch günstig bey dem edlen Frauen-Zimmer/
ihr mit demselben eure Lust dergestalt haben
net/ daß ihr heute dieser galanten Dame
rwartet/ morgen einer andern. So præ-
tire ich euch auch liebliche Musiken/ die eu-
Geist munter machen/ und ein neues Le-
geben/ ja euch bey den Frauen Zimmer
massen beliebt machen/ daß eine jedwede
ngster nach euch Verlangen träget; dabey
ß seyn der süsse Wein/ der des Menschen
tz erfreuet/ und ander starckes Geträn-
so dem Menschen seine Traurigkeit be-
mt daß er jederzeit lustiger humeur wird.
führe ich mit unter allerhand lustige Spie-
d Schertzreden; In Summa/ wer mich

liebet/deſſen Hertz mach ich von Sorgen frey/ und zeige ihm allerhand luſtige Mittel die Traurigkeit auszuretten/ und wolt ihr nur etwas von meiner lieb habenden Luſt ſehen/ ſo ſchauet hieher (wird der Vorhang auffgezogen/ und iſt ein kleiner Tiſch geſetzt/ darüber iſt Confect/ Karten/ Wein und Bier/ Jungfern und Junggeſellen/ vor dem Tiſch ſtehet einer/ und hat eine Jungfer bey der Hand und trincket ein Glaß Wein: einer rufft/ wohl herum laſt uns wohl leben/ weils da iſt und unſers Leibes brauchen/ weil er jung iſt; der ander ſagt: wir wollen uns mit dem beſten Wein füllen; der dritte ſagt: unſer keiner laß ihm fehlen mit prangen/ daß man allenthalben ſpüren möge/ wo wir frölich geweſen ſeyn/ wir haben doch nichts mehr davon denn das; darauff werden Trometen geblaſen/ und die Heerpaucken geſchlagen/ und der Vorhang wird wieder zugezogen.

Wolluſt.

Was haltet ihr von ſolchen Lehren?

Philomuſus.

Das iſt gewiß ein ſtattlich Leben/das ſolte einem wohl die melancholiſchen Grillen vertreiben.

Wol-

Wolluſt.

O daß iſt nicht die helffte meiner Luſt / ihr werdet noch mehr erfahren / wenn ihr mir nur Liebe verſprechen wollet; denn ihr ſelbſt gedencken könt / die Welt iſt weit / ſo iſt die Luſt auch mancherley / welche ich meinen Liebhabenden zu machen weiß.

Philomuſus.

Ich will mich ein wenig in ſolcher Geſellſchafft umſehen / wie mirs gefalle und hernach weiter mit euch Unterredung pflegen.

Wolluſt.

Das thut edler Jüngling / ich weiß euer Hertz wird ein genügen dran finden. (abit Philomuſus.

Wolluſt ad ſpectatores.

So muß man ſie herzulocken wann ſie noch jung ſind / dann im Alter iſt nichts mehr dran zu thun / und ſeyd verſichert / ich will dieſes hurtige Gemüth wol zu meinem Dienſte bringen.

Actus II. Interſcenium II.

(Der Bauer mit ſeiner Frauen gehet heraus / Tancretus aber voran / und ſagt:

weg/ weg mein Herr Hans kömmt mit seiner lieben Gemerr.)

Der Bauer saget zur Frau.

Meine liebe Köthe wie fangen wirs doch nun an/ daß wir unsern Hauß-halt fein einrichten/ du weist wohl wir haben sehr wenig.

Des Bauers Frau.

Ja mein trauter Hans / es ist wahr/ mich dünckt wenn wir etwas einkauffen / und damit Nutz haben könten.

Bauer.

Was meynestu aber liebe Köthe?

Tancretus.

Je meines lieben Herren Hans Gemerr/ thuts doch nicht / denn seht/ ich will euch was sagen: wenn ihr nun euer Geld ausgebet/ und der Jüngste Tag kömmt / was wolt ihr denn haben / so verbrennet ja alles mit / so müst ihr nackend davon lauffen / wenn ihr kein Geld habet/ wer will euch denn hernach was umbsonst zu essen geben? daß aber der Jüngste Tag kommen wird/ ist gewiß/ ich habe zwey gewisse Zeichen/das eine ist: die Bauern fressen Fleisch am Fevertage / zuvor haben sie ihren Pastorn unterweilens einen Korb voll Eyer bracht/ aber

ver itzt freſſen die Schelme die Ever ſelbſt und werffen den Paſtorn die Schalen für die Thür/ das iſt gewiß ein Zeichen für den Jüngſten Tag. Hernach gieng ich geſtern an unſern Hof / da ſaß ein Vöglichen auff unſerer Scheune / es iſt das Vöglichen welches die Käſe auffhacket/ es fleugt auch ſo gern in die Scheune und ſtile Getráydig/ daſſelbe nennet mich einen Dieb/ ich erſchrack / ich hätte mögen in die Erde ſincken/ich ermunterte mich aber und retor, tor, tor, tormmirte oder retorquirte und ſagte: du biſt ein Dieb; je mehr ich ſchalt/ je mehr michs einen Dieb hieß; ſoll das auch nicht ein Zeichen ſeyn vor dem Jüngſten Tage / wenn die Vogel reden können? Sehet mein lieber Hans/ drum kaufft doch nichts / ich gebe euch einen guten Rath/ ich habe ja meinen vorigen Herren ſo manchen ſchönen Rath gegeben.

Bauer.

Ja was eſſen wir unterdeſſen du lieber Knecht?

Tancretus.

Ja ſehet einander fein an / ihr werdet gewiß davon ſatt / habt ihr doch einander gar lieb.

Bauer.

Wenn du gleich ein vornehmer Rath biſt geweſen bey deinen Herren/ wie du ſprichſt: ſo biſt du doch darin ein Narr / man kan ja von anſehen nicht freſſen.

Tancretus.

Ja ihr müſt eine warme Suppe und Erbſen mit Speck dabey haben.

Bauer.

Das hätte mir ja wohl ein Narr geſagt.

Des Bauers Frau.

Drum mein lieber Hans / laß ihn nur geben/ ſieh das wäre mein Rath/ wir ſchickten unſern Knecht zu Marckte / und laſſen ein Hun mit Evern kauffen / das wollen wir ſetzen/ ſo bekommen wir junge Hünrichen / darnach wenn die Hünrichen groß werden / verkauffen wir ſie/ da bekommen wir vor eins 2. Groſchen/ wenn wir 12. haben iſt gleich ein Thaler / den Thlr. wollen wir nehmen und einen Gänſert und junge Gänſe dafür kauffen/ da können wir aus den Federn Bette machen daß wir drauff ſchlaffen können/ die Gänſe können wir wieder verkauffen / und ein Kälbigen davor kauffen/ das wird eine Kuh / die bringt wieder ein Kälbigen/

bigen/darnach wollen wir die 2. Kühe verkauffen/ und ein Pferd davor kauffen / da können wir unſere Aeckrigen damit beſtellen / und ſo unſer Brodt haben; meyneſtu nicht ſo lieber Mann?

Bauer.

Ja meine liebe Köthe/du biſt gar zu beſchlagen / gewiß / ich hätte es in deinen Köpfgen nicht geſucht.

Tancretus (verwundert ſich und ſagt:)

Ja mein höchſtgeehreter Herr Hans/ es iſt gewiß wahr/ aber meines Herren Hanſe Gemorr/ wolt ihr aber auch was von den Hünrichen und Gänßgen eſſen? ſolt ich denn auch auf den Fedrichen ſchlaffen?

Des Bauers Frau.

Je ja freylich/ wie anders?

Tancretus.

Ach ihr ſeyd wohl eine kluge Frau; lieber Herr Hans/ ihr möcht ſie wohl lieb haben/ gewiß / Weiber-Liſt iſt über alle Liſt / GOtt hat wohlgewuſt / daß der nicht ſolte alleine ſeyn/ drum bleibe ich auch ein Narr / weil ich keine Frau habe.

Bauer.

Ja meine liebe Kötbe/ wir wollen unſern Knecht/ ach! den treuen Knecht 4. Gr. geben/ wir wollen alle unſere Haabe ihm vertrauen/ er ſoll uns ein Hun mit Eyern kauffen.

Tancretus.

Ja/ ja/ ich will euch alle treulich vorſtehen/ und wils gar wohl ausrichten.

Des Bauers Frau.

Nun ſo wollen wir heim gehen und Geld hohlen.

Tancretus.

Ja aber mein großgünſt. Herr Hans/ ihr gebt mir auch 1. Gr. zur Kannen Bier mit auff dem Marckt.

Bauer.

Sorge du davor nicht.

Actus II. Scena III.

Die Wolluſt/ Philomuſus, die Tugend.

Die Wolluſt.

(Hier werden zuvor zwey Wege geſtreuet/ einer fornan mit Dornen/ am Ende aber mit ſchönen Blumen/ und darzu tritt die

Tu-

Tugend. Der ander im Anfang mit ſchönen Blumen / am Ende aber mit Dornen / darzu tritt die Wolluſt und ſpricht:)

ES verlangt mich ehe der edle Jüngling wieder zu mir kömmt / der zuvor bey mir war / und zu meiner Geſellſchafft gangen iſt / dieſelbe zu beſehen / es muß ihn gewiß ſo wohlgefallen / daß er ſich von ihr läſt auffhalten / aber ſiehe da kömmt er eben her. (Redet ihn an) gleich erwarte ich euer / ihr edles Gemüth / zu vernehmen / wie meine Luſt euch gefallen habe.

Philomuſus.

Gewißlich Frau Wolluſt / recht wohl / das iſt eben / wornach ich lange getrachtet / und dieſes vermeynete ich / ſolte mein Gemüch zu frieden ſtellen.

(Da kömmt die Tugend heraus / welche die Wolluſt bald erſiehet / und ſpricht ad ſpect. muß denn eben der Galgen das Weib itzund verführen! wendet ſich zum Jüngling und ſagt:) es iſt das Weib / welches ſich die Tugend nennet / kehrt ihr euch nur nicht an ihr Gewäſche.

Tugend.

Tugend.

Siehe da du ſchändliche Wolluſt / treffe ich dich hier an/ da ich dir lange nachgegangen bin.

Wolluſt.

Was wilt du albere Einfalt?

Tugend.

Wilt du nicht auch dieſes edle Gemüth mit deinen unflätigen Weſen beſchmutzen?

Wolluſt.

Was gehet es dich an? bekümmere dich um das Deine.

Tugend.

O edler Jüngling / ich bin die Tugend und lehre euch gute Sittſamkeit und gute Tugen / die GOtt und Menſchen wohlgefallen/ gehet meinen Pfad und laſt euch ja nicht von der Wolluſt auff ihren ſchädlichen Weg führen.

Wolluſt.

Nicht alſo ihr ſittſames Gemüth / bey ihr werdet ihr vollends einfältig und alber werden/ da werdet ihr keine Luſt antreffen/ die ihr ſuchet.

Tugend.

Du unverſchämte Wolluſt / ſoll das nicht Luſt ſeyn/ in der Tugend leben / was erfreuet

ſich

ſich denn ein auffrichtig Hertz mehr/ als wenn er ſiehet einen Menſchen mit Tugenden gezieret euſſerlich und innerlich? was iſt rühmlicher als Keuſchheit / daß man mit ſeinen Augen einen blind machet? Was iſt löblicher/ als Mäßigkeit und Erbarkeit? Was wird reichlicher belohnet als Guthätigkeit? Ja die Wercke ſo von mir herkommen gefallen GOtt hertzlich wohl; ſie erfreuen die heiligen Engel/ und locken ſie zu uns/ daß ſie gerne mit uns umgehen; ſie machen auch den Menſchen ein geruhiges frölichs Hertz und gutes Gewiſſen.

Wolluſt.

Mit deinem Geklarr; gedencke nur nicht/ daß ſich dieſer edle Jüngling davon wird laſſen einnehmen; wer achtet dich doch/ du muſt allerwegen unter der Banck liegen / werde ich dir nicht vorgezogen? und du wilt doch viel auffſchneidens machen. Einfältige Leute / arme Bettler und dergleichen hangen an dir. Trecken nicht viel Gewaltige lieber zu mir / als zu dir? bin ich nicht die / welche von dem mächtigſten Könige David geliebet wurde / daß er ſich mit der Bathſeba erluſtigte/der doch ein Mann war nach dem Hertzen GOttes? Bin ich nicht

die

die / welche der allerweiseſte Salomo geehret hat / indem ich ſein Hertz mit der Weiber-Luſt erfüllete / der doch das Zeugnüß hatte / daß ſeines gleichen in der Weißheit vor ihm nicht geweſen ſey / noch nach ihm kommen werde? Bin ich nicht die / welche den allerſtärckeſten Simſon überwunden hat / da er ſich mit ſeiner Delila ergetzete / der doch ein verlobter GOttes von Mutterleibe war? Wie wilt du denn mich in meinen Weſen tadeln / haben dieſe mich geliebet / und ſind GOtt wohlgefällig geweſen / ſo wird ja meine Liebe nicht verwerflich ſeyn.

Philomuſus.

Ich muß geſtehen / Fräul. Wolluſt / ihr habt mein Hertz gewonnen / nicht allein / daß ihr mir eure luſtige Geſellſchafft zuvor gezeiget / ſondern auch weil ihr itzo anführet / wie ſo gewaltige weiſe Könige ſich an euch ergetzet haben / und ſind gewiß keine Narren geweſen / warumb ſolt ich denn auch nicht folgen? (thut drauff einen Schritt zur Wolluſt / und ſagt:) Fr. Volupt. u. Wolluſt dein Weg gefället mir.

Tugend.

Ach edler Jüngling / haltet inne und ſchonet eure Seelen: bedencket / daß dieſer Weg zur

Ver-

Verdammniß führet; hat ſie euch ihre Luſt gezeiget vorher/ ſo ſolt ihr auch ſehen das Ende derer die ſolche Luſt annehmen/ da ſchauet hin und nehmet wahr (da wird wiederumb der Plaß geöffnet/ und drey Perſohnen gezeiget/ die eine ſtellt ſich ſehr ungebärdig/ will verzweifeln und ſagt: ach! meine Sünde ſind gröſſer/ denn daß ſie mir können vergeben werde. Der ander/ pfui dich/ du ſchändliche Wolluſt/ das iſt mein Lohn. Der dritte/ du nimmſt mir mein junges Leben! wird wieder zugemacht.

Tugend.

(Wird etwas erbärmlich auff 3. Geigen geſtrichen.

Alſo ſtürtzeſtu die Deinigen/ du ſchnöde Wolluſt in ſolche Verzweifelung und Angſt/ daß ſie die Gnade GOttes vor ihren groſſen Sünden nicht erblicken können.

Wolluſt.

Ich weiß viel was du vor albere Reden vorgibſt/ ich mag dir nicht einmahl drauff antworten/ wer weiß was ſolche Leute ſonſt gethan haben/ daß ſie ſo ausruffen.

Tugend.

Ja du wirſt vielleicht überwunden ſeyn in dei-

deinem Gewiſſen / daß dich daſſelbe heiſt ſtille ſchweigen.

Wolúſt.

Ey was überwunden / du biſt treflich in deinen Reden geſchickt / daß du mich überwinden ſolſt / ich mag dich nur nicht laben mit einer Antwort (kehret ſich zum Jüngling / ergreiffe ihn bey der Hand und ſpricht:) kommt ihr nur mit mir / wir wollen ſie ſteben laſſen / ſie mag plaudern ſo lang als ſie will.

Philomuſus.

Nein Fr. Wolluſt / mein Sinn ſtehet noch im Zweifel / ich will des Endes erwarten.

Tugend.

Recht ſo edler Jüngling / höret ihr meiner Rede zu / damit euer unwiſſendes Hertz möge unterrichtet werden: das Ende der Wollüſtigen habt ihr geſehen / ſchauet auch hin und ſehet / wie es ihnen nach dieſem Leben gehet (da wird der Vorhang auffgezogen und ſteben 2. Perſohnen in weiſſen Hembdern / hinter ſolchen Perſohnen ſtehen 2. andere Perſohnen mit Larven und ſchwartzer greßlicher Kleidung / welche die 2. Wollüſtige bey den Armen halten / an Ketten gebunden; auff dieſelbe Papierlein ge-

heff-

heffter / recht gefärbet wie blutige Wunden / und ein jedweder in der Hand eine brennende Fackel / ſtellen ſich kläglich / und der eine ſagt: ach wehe daß wir ſo geſündiget haben / wir haben eitel unrecht gethan / ſchändliche Wege gegangen / und haben gewendet wüſte Umgänge und Unwege / aber des HErren Weg haben wir nicht gewuſt; was hilfft uns nun der Pracht? Was bringt uns nun der Reichthum / ſambt den Hochmuth? O wehe der ſchändlichen Wolluſt / ach ich leide Pein in dieſer Flammen! O ihr Berge fallet über uns / und ihr Hügel bedecket uns vor dem Angeſicht des zornigen GOttes / ach wehe! wehe unſern Seelen! (da kan auch was von Feuer loßgebrand / und von denen in dem Gezelt kläglich geruffen werden.

Philomuſus.

Iſt es ſo mit der Wolluſt beſchaffen / ſo wird meiner Seelen bey dir übel gerathen ſeyn / drum laß nur ab von mir / meinen Fuß ſetze ich zur Tugend auff ihren Weg.

Wolluſt.

O das iſt nur ein Geſchick / ihr werdet ja edler Jüngling dieſes nicht glauben / denn ſie thut

mir nur das alles zum Verdruß mit ihren Lügen/ weil mich die Welt so liebet/ und sie hasset/ habe ich doch anfangs gesagt/ ihr solt euch an ihr Gewäsche nicht kehren.

Tugend.

Es sind keine Lügen / du verlogner Balck; last euch solches nicht betriegen / liebster Jüngling / werdet ihr beyzeiten glauben / so wird euch solches Ende nicht widerfahren / wo aber nicht / so seyd gewiß / daß ihr elendig dahin werdet fahren / denn GOtt stürtzet die Wollüstigen. Wurde nicht David deswegen hart gestraffet? Muste nicht Salomo wegen solcher Wollust vernehmen / daß das Königreich von der Hand seines Sohns solte gerissen werden? Und was brachte den Simson um sein Leben als die Wollust? Wegen der getriebenen Wollust muste ja von den Volcke Israel auff einen Tag 23000. umkommen / weil sie sich nur niedersetzten zu essen und zu trincken/ und stunden auff zu spielen und Unkeuschheit zu treiben; und zeige mir du schändliche Wollust/ ein Exempel von den Deinigen/ die wären gestrafft worden/ oder schändlich umkommen / und darüber das ewige Leben verlohren / woferne sie dich nicht wie-

wiederum verlaſſen / und ihr getriebenes wolluſtige Leben bereuet / und den lieben GOtt abgebethen haben.

Wolluſt.

Siehe da / wo kommt der Pfaffe her / wir ſind itzt nicht in der Kirchen / oder ſchon im ewigen Leben: das weiß ich alle wohl / daß man in der Kirchen muß die Wolluſt beyſeit ſetzen / und GOttes Wort hören / daß auch in dem ewigen Leben eine herrliche Luſt ſeyn wird / ſondern wir leben in der Welt itzund / ſolte nicht ein luſtiges Stündlein allda vergönnet ſeyn? ſolte man alſobald umb eine ergetzliche Freude geſtraffet werden?

Tugend.

Eine Chriſtliche Luſt iſt wohl vergönnet / ſo die Tugend davon nicht beſchmitzet wird / aber deine Luſt / ſucheſtu in der Sünden / und die bringt den Deinigen die ewige Unluſt / Angſt und Wehe / die aber in mir als die Tugend / allhier ihre Luſt ſuchen / die ſterben in rechten Friede und Freude des Hertzens! ja ſie ſterben nicht / denn ihre Tugend und Lob bleibet auch nach ihren Tode / und wiſſen die reinen Tugend-Geiſterlein / nemlich die Heil. Engel ſol-

che tugendhaffte Seelen wohl zu begleiten/wie ihr edler Jüngling hie sihet (da wird der Vorhang auffgezogen / und eine Leiche auff einen hohen Küssen zum Häupte liegend / in einen weissen Hembde/ einen Krantz auff dem Häupte/ mit Blumen bestreuet/ præsentirt/ zwey Engel neben derselben kniend / auch Kräntzer auff den Häuptern und grüne Zweige in den Händen / vor der Leiche stehen kleine Wachslichter/ und auff beyden Seiten zwey grosse dabey) dabey lieblich aber doch sachte musiciret wird.

Tugend.

Solte auch / liebster Jüngling / ein solches Ende nicht besser gefallen/ denn der Wollüstigen vorangezeigter Todt.

Philomusus.

Ja gewißlich / es macht mich recht munter euern Weg zu lauffen.

Wollust.

Woltet ihr denn euch so verführen lassen/ denckt nur nicht daß alles Gold sey / das glänzet / und last euch doch / als ein verständlicher Jüngling / keinen Spruck vor die Nasen machen / wolt ihr ihren Weg gehen / und sehet

nicht

nicht wie gefährlich es ſey (weiſet auff der Tugend geſtreueten Weg) ſehet ihr nicht an die Diſteln und Dornen / die auff ihren Pfad geſtreuet ſind / was zeigen ſie euch anders an / als daß ihr groſſe Gefahr müſſet ausſtehen / wenn ihr dahin folget / hergegen ſchauet meinen Weg an / wie er mit Blumen gezieret / welche euch ſonderliche Ergetzlichkeit anzeigen / und ſind ja ſolche Wege viel gegangen / drum ſehet wie breit er iſt / die arme Einfalt aber / hat ſelbſt keinen Raum auff ihren engen Wege / wie ſollen denn die Ihrigen können Raum haben / drum ſind wenig die denſelben gehen.

Tugend.

Schöner Jüngling / daß der Wolluſt Weg voller Blumen liegt / dürffet ihr nicht achten / ſondern ſehet (weiſet dahin) was zum Ende des Weges ſich findet / eine Zeitlang zwar / werdet ihr eurer Liebe eine Wolluſt ſchaffen / aber am Ende werden euch ſolche Blumen / der Wolluſt Stacheln und Dornen eures Gewiſſens ſeyn / und wiſſet ihr nicht / daß der breite Weg zur Höllen führet / hergegen der ſchmale zum ewigen Leben. Daß aber mein Weg voller Dornen und Diſteln iſt / kömmt daher /

weil die Meyntzen freylich viel ausstehen müssen/ zumahl je mehr der Mensch leidet / je tugendhafftiger er wird. Da lernet er sanfftmüthig / demüthig / keusch und erbar zu seyn/ denn wer zur Tugend ist erkohrn / dem stechen viel Disteln und Dornen / aber schauet das Ende an / da geneust man erst der schönen Blumen / der ewigen himmlischen Wollust/ denn nach dem Tode / werden die so Tugend lieben/ und gnug sind geritzet worden / gecrönet und getröstet/ wie ich euch hier zeige. (Da wird der Vorhang geöffnet/ und eine Person/ so mitten in weissem Hembde stehet / gezeiget/ hat eine güldene Crone auff dem Haupt/ einen grünen Zweig in der Hand und sagt: Heilig/ heilig/heilig ist GOtt der HErr Zebaoth/nun ist das Heyl ꝛc. Apo. 12. vers. 10. so werden belohnet / die so der Tugend folgen ꝛc. Hierbey stehen 4. Engel in weissen Hembdern / haben grüne Zweige in Händen / und grüne Crönlein auff den Häuptern/ und fangen an zu singen: Allein GOtt in der Höh ꝛc. da fället ihnen der Chor drein / singen und musiciren es mit allerhand Instrumenten/der Teppig aber wird wieder zugemacht.)

Tugend.

Iſts nun nicht beſſer hier leiden und dort erfreuet werden / als hier ſich freuen und dort leiden?

Philomuſus.

Ihr redet alle wahr / liebe Tugend / aber wer ſchon alſo geerönet wäre.

Tugend.

Ihr müſſet den Weg hier geduldig lauffen und beſtändig ſeyn.

Wolluſt.

Rede nur immer viel her / du darffſt doch nicht dencken / daß du mir wolleſt Abbruch thun / und meynet ihr denn edler Jüngling / daß ihr nicht alſo könnet geerönet werden / wenn ihr hier auch die Luſt von mir annehmet? Solte der mächtig: König David / andere zu geſchweigen / nicht auch ſolche Cronen empfangen haben / da er ſich zuvor auch mit meiner Luſt ergezete? wollet ihrs denn nicht annehmen / wenn ihr euch hier und dort euers Hertzens Wunſch nach auch erfreuen könnet?

Philomuſus.

Ey hat ſolches der mächtige König gethan / ſo nehme ich auch eure Luſt hiermit an / weil ich

doch auch der Tugend-Lohn also bekommen werde; (schreitet drauff zur Wollust.)

Wollust.

Das war wohlgeredt.

Tugend.

O Jüngling schonet euer / ja schonet eurer Seelen / und verlast euch nicht auff solche Exempel / denn sie haben rechtschaffene Busse gethan / und hernach doch der Tugend nachgefolget / sonst hätte sie GOtt nicht wieder angenommen.

Wollust.

Das könnet auch ihr thun / wenn ihr ja meynet daß meine Lust Sünde sey / ihr habt doch noch Zeit genug.

Tugend.

O verlasset euch nicht darauff / ihr wisset nicht wenn euer Ende da ist / wer auff Gnade sündiget / wird mit Ungnade belohnet.

Philomusus.

Ey GOtt ist gnädig / und wird er auch dieses nicht straffen / wenn ich solcher Lust gebrauche / ich kan dennoch ihn vor Augen haben.

Wol-

Wollust.

Siehe doch du schöne Einfalt / was hast du nun ausgerichtet / ich muß deiner nur lachen.

Tugend.

O Wollust / Wollust / die du dich und die Deinigen stürtzest / ich kan wohl rathen / aber niemand zwingen / es werden mir doch die Kindliche Hertzen nachfolgen / wenn mein Wort ja bey denen Erwachsenen nicht gelten will. (Da wird der Teppich auffgethan / und kommen zwey Kinder heraus / das eine sagt: wo finden wir die Tugend? darauff die Tugend antwortet: Kommt her ihr lieben Kinder / ich lehre euch Tugend. Wollust rufft: nein / ihr holdseeligen Kinder / ich ergetze eure zarte Hertzen. Tugend greifft nach ihnen und sagt zu einem: was liebet ihr? es antwortet: ich liebe Tugend; Tugend fragt weiter / wollet ihr euch denn von der Wollust verführen lassen? antwortet nein. Das ander fragt sie / liebet ihr mich auch? Antwortet ja.

Wollust.

O trotze nur nicht so sehr / laß die Jahr her-

zukommen/ ſie ſollen dich wohl verlaſſen / und mich erwehlen.

Philomuſus.

Sie ſind Kinder / ſie verſtehens nicht beſſer.

Tugend.

Deinem Gleißner will ich nicht länger zuhören/ edler Jüngling/ wohl euch / wenn ihr mir folget / wehe euch / wenn ihr der Wolluſt nachfolget.

Philomuſus.

Ja/ ja/ gehe nur hin.

Tugend.

Kommt her ihr lieben Kinder und folget mir nach.

Wolluſt.

Mein ſchönſter Liebhaber laſt uns hinein ſpatziren / ich will euch in den Garten meiner Wolluſt führen / daß ihr meiner Freude recht ſinnen werdet.

Philomuſus.

Ich laſſe mirs gefallen.

Actus

Actus II. Interſcen. III.

Tancretus.

Das war ja ein Gekrämpel / das waren wohl zwey verwaſchene Weiber / giengen doch ihre Mäuler als wie die Brechen / es iſt ſo ein Thun / wenn die Weiber zuſammen kommen / ſo können ſie es nicht laſſen / da gehets immer / da / da / da / da / eben wie die Thierig / die im Waſſer gehen / und haben keine Schuh an / mitten im Winter / da redt eine von Flachs / die andere von Viehe / die dritte gibt ihren Sofft auch darzu / ja ſie bringen unterweilen ſolche wunderliche Fratzen für / daß ſich einer nur ſchäckigt lachen möchte / es iſt eben / wie einer eine Kanne voll Bier ausſchüttet / ſo klapperts / ich ſpreche es kömmt nur daher / daß Eva von einem Bein oder Ribben gemacht iſt: aber ſiehe da / da kommt meine Frau her / Maul zu / Ringel davor.

Die Bauers Frau.

Was machſtu hier / du fauler Schlüngel.

Tancretus.

Ey meine großgünſt. Frau / ſie ſchone des Tituls / ich bin deſſen nicht werth / er iſt mir zu hoch.

Die

Die Bauers Frau.

Hastu denn nichts zu Hause zu thun?

Tancretus.

Höret doch / da waren zwey Weiber die redeten mit einander/ da wolt ich zuhören/ daß ich euch neue Zeitung brächte / denn ich weiß wohl daß ihrs gerne haben wolt/ sie redeten so fein mit einander/ da lobete ich die Weiber/ daß sie so gar fein reden kunten / sie waren so fein offenhertzig / sagten es rauß / was ihnen auff den Hertzen lage/waren auch so fein sorgfältig/ und bekümmerten sich umb alle Dinge/ da gedachte ich gegen sie / daß ich zu Hause auch eine groß günst. Wirthin hätte/ die wäre so fein beredsam/ so fein freundlich/und eine sorgfältige Haußmutter; sehet das habe ich gethan / und wolte gleich itzt wieder gehen/so kommt ihr; ists denn nicht recht?

Die Bauers Frau.

Nun weil du das gethan hast / mags hingehen/ so solt du mein lieber Diener seyn und bleiben/ du bist doch ein feiner politischer Knecht.

Tancretus.

Gehet ihr nur hin / ich will gleich gehen; (ruſtica abit) Tancretus sagt ad ſpect.

Ja

ſie ſehen mich vor einen Narren an / nein
bin gar klug / ſo muß man ſie bekommen /
n muß nicht allezeit die Wahrheit ſagen /
ſt kommt man nicht in der Welt fort / ich
s wohl mit meinen groſſen Schaden er fah-
/ denn ich reiſete einmahl / da kam ich an ei-
n Ort bey der Nacht / und wolte gerne her-
gen / wuſte nicht wie ichs machen ſolte / daß
mich möchten einnehmen / da erdachte ich /
ich wolte ſagen ich wäre die Wahrheit /
n ich dachte dem Wirth angenehme zu ſeyn /
r es wolte mich niemand einnehmen / D
ten ſie wir haben nichts mit der Wahrheit
ſchaffen ; zuletzt kam ich vor einer armen
auen Thür / die ſagte ja / ja von Hertzen ger-
wolt ſie mich herbergen / ſie hätte die Wahr-
t gar gerne bey ſich / die Frau ſchielete aber
bißgen / da ich nun hinein kam / ſagte ich /
ele Heppe wo lege ich nun meinen Spieß
/ die Frau nicht faul / nahm die Ofen-Ga-
/ und jagte mich zum Hauſe heraus / da
ſt ich auff der Gaſſen bleiben / da gedachte
/ ja der Hencker ſage ein ander mahl die
ahrheit und ich nicht / das nahm ich itzt bey
iner Frauen auch in acht / ſonſt hätte ich wol
pffe bekommen.

Actus

Actus III. Scena I.

Philomuſus.

JA ich meyne ich habe es getroffen/ ach wie ſchändlich habe ich mich von der Wolluſt bethören laſſen/ ſüß genug hat ſie es mir vorgepfiffen / aber leider! mein Gewiſſen ſchreyet nun Angſt und Wehe / ach was habe ich gethan / was habe ich doch nur getheon! ich finde ja keinen Friede bey mir / ſondern lauter anklagen und verdammen/ wenn ich an die ſchändliche Wege gedencke/ die ich gegangen bin / O ſo weiß ich weder aus noch ein. Gedencke ich/ wie ich mein junges Leben ſo zugebracht und dem Teuffel auffgeopffert habe! O was für ein ſchwerer Stein fället mir auff mein Hertz; hält mir mein Gewiſſen vor die hertzliche Warnung der Tugend / ach was vor Schmertz empfinde ich dann! O Philomuſus, Philomuſus, du heiſt ja wohl Philomuſus, und Wolluſt liebend / O du ſchändliche Wolluſt/ daß du verdammt ſeyn müſſeſt mit deiner falſchen betrieglichen Luſt! ach daß dir doch niemand folgen möchte! ich meynete wohl es würde ſolche Luſt nichts auff ſich haben / denn

mein

Gewiſſen ruhete damahls / aber nun-
empfinde ich / wie daſſelbe mich martert
uälet. Hier ſtehe ich / bange zwiſchen
mel und Erden / wo ſoll ich doch hin / da
ohl gerathen wird: will ich zur Tugend /
rd mich dieſelbe nicht anſehen / denn ich
ie mit meinen wollüſtigen Leben beſudelt?
zu GOtt / ach was GOtt / lauter Zorn /
Zorn finde ich da. Nun ich kan nicht
r bleiben / ich muß mir Hülffe ſchaffen /
ch.

erſcenium I. Act. III.

Tancretus.

Kommt heraus mit einem Kober und einer
rothen Henne / hat im Schiebſack Eyer /
iſt luſtig und ſagt:)

un werd ich ein lieber Diener ſeyn / weil
einen Herren ſo Brodt eingekaufft habe /
ahlt er den Kober auff / zerret die Henne
s / und ſiehet daß ſie todt iſt / da thut er gar
e / kratzt ſich im Kopff und ſagt: ach! ach!
mer Tancretus wie wird dirs gehen /
du nun 10. Vater Unſer beten könteſt /
u nicht geſchlagen würdeſt / bin ich denn

gar

gar zur unglückl. Stunde gebohren / es muß gewiß die Glückhenne am Himmel nicht recht gestanden haben / da mich meine Mutter gebohren hat. Denckt doch nur / wie mirs gegangen / läufft herum und weinet / ach wenn ich nur daran gedencke / so bricht mir mein Hertzigen / es will ja nicht heraus / es muß doch fort / ich werde nicht so eine weiche Memme seyn / mein Herr Hans und seine Frau Gemorr / schickten mich zu Marckte / und solte eine Glückhenne mit Eyern kauffen sie wolten sie setzen / daß sie junge Hünrichen bekämen / da steckt ich sie in den Kober / und die Eyer in den Schlebsack / und nun sehe ich / daß die Henne erstickt ist / ach! ach! ach! (nimmt die Henne / und macht den Schnabel auff und bläset ihr ein und sagt: ach du liebe Henne gibse doch ein klein wenig wieder / hernach bläset er ihr hinten ein / und fühlet mit der Hand in den Schnabel und sagt: ach es ist alles umsonst / sie hohlt keinen Athen mehr / sie läst ihn allen durchhin gehen / die Geistrichen sind alle hinweg geflohen / (läst sie liegen und sagt:) harr ich weiß noch eins (läufft hin / hohlet Schwefel und ein Liecht / kommt wieder und spricht:)

mein

mein kleiner Bruder fiel einmahl ins Waſſer/ und war gantz todt/da nahm meine Mutter Schwefel/ und ließ ihm ſolchen in den Halß gehen/ da ward er wieder lebendig/ was ſoll es gelten/ es ſoll mir auch angehen/ zündet den Schwefel an/ macht den Schnabel auff und läſt den Rauch hinein gehen/ und ſtellt ſich anfänglich dabey/ darnach ſagt er/ ach ich darff nicht wieder nach Hauſe kommen/ wie mache ichs doch nur/ harre ich will mich auff die Eyer ſetzen/ und will ſie ausbrüthen/ das wird praff werden/ da bringe ich meinem Herren junge Hünrichen davor/ ſo wird er an die Henne nicht gedencken; eine Henne ſitzt ja 3. Wochen/ nun bin ich ja gröſſer/ ſo dencke ich/ es ſoll fein bald werden/ nimmt einen Korb oder Strohe/ greifft in Schiebſack/ will die Eyer langen/ ſo iſt eins entzwey/ da thut er elende/ die andern nimmt er heraus/ leget ſie ins Neſt/ ſetzt ſich drauff/nimmt bißweilen eins hervor/hält es gegen das Liecht/ das thut er etliche mahl; letztlich ſagt er: ach es wird zu gar lange/ ich kans gewiß nicht recht: wart das beſte habe ich vergeſſen/ ſo muß ich thun/gluck/ gluck/ nun wird es bald

werden / ſiehet etliche mahl wieder darnach/ nd em rufft der Bauer hinter dem V rhang/ Hanſo/ Hanſo/ aber Pickelhering ſpringt von Evern/ läufft in der Stube herumb und ſagt: ach! ach! wenn doch ein Mauſe-Loch da wäre/ ſetzt ſich wieder auff die Eyer und ſagt: gluck/ gluck/ da rufft der Mann wieder / Hanß höreſt du nicht/ das können ſie etlich mahl antreiben / wenn Pickelhering ſich will wieder auff die Eyer ſetzen / ſo fält er drauff und zudrückt ſie mit dem Pörtzel / da thut er noch viel elender/ da kommt der Mann he raus und ſagt:

Bauer.

Wo bleibeſt du ſo lang mit dem Hun und Evern.

Tancretus.

Ach Herr Hanß ich bin gleich itzo auff dem Wege / daß ich will gehen / (kehret ſich umb und thut als wenn er gehen will.)

Der Bauer ſiehet ſeine Hoſen.

Was potzſelten haſtu hinten an deinen Hoſen gemacht?

Tancretus.

Ach mein großgünſt. Herr Hanß ich fiel in Dreck/

Dreck/ das macht eben daß ich mich verſäu-
met habe.

Bauer.

Haſt du es denn nicht ſagen können/ meine
Frau hätte dich ſollen wieder reine machen;
darre ich will meine Frau ruffen (rufft Käthe/
Käthe.)

Die Bauers Frau.

Was iſt mein lieber Hanß.

Bauer.

Komm heraus und bringe einen Lappen
mit.

Die Bauers Frau.

Was ſoll ich damit machen/ mein lieber
Hans.

Bauer.

Sehet doch meine liebe Käthe/ unſer lieber
Diener iſt in Dreck gefallen/ da wir ihn auff
den Marckt haben ſchicken wollen/ wiſch ihm
ſeine Hoſen wieder ab/ er hat ſich gefurcht und
nicht wieder wollen nach Hauſe gehen.

Die Bauers Frau.

Gehe her du alberer Tölpel/ laß mich reine

machen (ſiehet ſeine Hoſen an und ſagt: Je mein Hanß es iſt kein Dreck/ es ſind Eyer.

Bäuer.

(Sihet ſie auch an/ nimmt einen Finger und riecht dran und ſagt: liebe Käthe es ſind mein Sir Eyer. (ad Tancretus) Je wie biſtu denn dazu kommen du loſer Vogel.

Tancretus.

Ach mein großgünſt. Herr Hanß/ vergebt mirs/ ich will euch alles ſagen: (da erzehlet er den ganzen Handel) drauff ſagt der Bauer zur Frauen/ hohle einen Knüttel und ſchlage zu/ ſie hohlet einen Knüttel und ſchlagen ihn alle beyde hinein.

Actus III. Scena II.

Philomuſus.

OJ Ich gehe noch immer in meiner Angſt herum/ die Tugend will ſich noch nirgend finden laſſen/ aber ſiehe/ ach kommt ihr/ ihr edle Tugend.

Tugend.

Warum thut ihr ſo kläglich nach mir/ wu-

ſtet

ſtet ihr mich doch zuvor ſpöttiſch genug abzuweiſen / wie ſeyd ihr denn nun ſo mürbe worden?

Philomuſus.

Ach! ach! ach! wolte GOtt ich hätte es nicht gethan.

Tugend.

Warum denn?

Philomuſus.

Ach mein Gewiſſen will mich verdammen / ich finde keine Ruhe

Tugend.

Erkennet ihr denn nun erſt was ihr gethan habt!

Philomuſus.

Ach ja wohl edle Tugend / erkenne ichs / wie ich ſo übel gethan / daß ich der Wolluſt gefolget habe.

Tugend.

Ja ſehet mein edler Jüngling / ſo gehets den Wollüſtigen / wenn das Gewiſſen auffwacht und ihnen die ungezierete Luſt fürhält / ſo wiſſen ſie nicht zu bleiben.

Philomuſus.

Ach leider es trifft redlich ein! aber könt ihr nicht mein unruhiges Gewiſſen zu frieden ſtellen/ daß ich nicht verzweiffeln muß.

Tugend.

Gebt euch zu frieden / es iſt dieſes noch eine Gnade GOttes / daß er euch zur Erkäntniß kommen läſt.

Philomuſus.

Ach ſolte das wohl ſeyn?

Tugend.

Ja es iſt eine Gnade GOttes/ denn wenn euer Gewiſſen allezeit geſchlaffen hätte/ ſo wäret ihr in der Wolluſt ſo hingefahren / aber nun erinnert euch GOtt durch die Anlage eueres Gewiſſens / daß ihr noch Zeit habt zur Bekehrung.

Philomuſus.

O wenn dieſes wahr wäre.

Tugend.

Ja/ ja gläubet es nur/ drum ſo demüthiget euch für GOtt / bekennet ihm euer bißher gott-

gottloß Leben / und ſtehet drauff von denſelben ab / und folget mir nach / auff daß ihr das rechte Tugend-Kleid anleget / ſo wird GOtt euer unruhiges Gewiſſen zu frieden ſtellen.

Philomuſus.

Ach wie wohl tröſtet ihr mich / edle Tugend / mich deucht ich finde ſchon Linderung in meinen Gewiſſen; nun ſo will ich auch mein übriges Leben in Tugend zubringen und ihr ſolt allein meine Vorgängerin ſeyn.

Tugend.

Nun ſo bleibet auch feſte dabey / und laſt euch nicht wieder wanckend machen.

Philomuſus.

Ach nein / da behüte mich mein lieber GOtt vor / mein Hertz und Sinn ſoll euch allein anhängen.

Tugend.

Wohlan ſo kommt nun edler Jüngling auff meinen Pfad / und meidet der Wolluſt verdammlichen Weg.

Philomuſus.

Ich folge / aber verflucht muß ſeyn du

ſchändliche Wolluſt: O wehe / denen die ſich von dir verführen laſſen.

Actus III. Interſcen. II. & ult.

Der Bauer.

Meine liebe Käthe/ was meyneſtu/ unſere Tochter wird groß/und weil unſer Knecht ein gehorſamer Knecht iſt geweſen / ob wir ſie ihm nicht zur Frauen geben möchten vor ſeine treue Dienſte.

Bauers Frau.

Ja mein lieber Hans / ich bin wohl zu frieden / wenn unſerer lieben Tochter Wille auch dabey iſt.

Bauer.

Wir wollen ihr ruffen (Bauer ruffet/ Tochter Annichen komm heraus.)

Des Bauren Tochter.

Lieber Vater/ was iſt das ihr begehret?

Bauer.

Siehe liebe Tochter /was ich und deine Mutter

ter für einen Anſchlag haben / wir meynten/ wir wollen dich unſern Knecht zum Weibe geben/ weil er uns ſo getreu gedienet hat/ und du wirſt auch nun groß.

Des Bauren Tochter.

Ja mein Wille iſt da/ ich habe lange dran gedacht/ daß es ſich ſchicken möchte / ich habs euch nur nicht ſagen mögen/ lieber Vater/ ich habe lange gern einen Mann haben wollen.

Des Bauers Frau.

Je du liebe Tochter / ich habe eben deine Gedancken auch gehabt / ich habe es wohl gemercket.

Bauer.

Nun ſo wollen wir ihn ruffen (rufft) Merten/ Merten.

Tancretus.

Was iſts/ was iſts/ mein großgünſt. Hr. Hauß.

Bauer.

Komm herein.

Tancretus.

Ja wartet ein klein bißgen / ich flicke meine Hosen.

Bauer.

Ja/ ja/ du muſt fort gehen.

Tancretus.

Jetzt/ jetzt/ jetzt komm ich.

Bauer.

Wilt du unſere liebe Tochter haben/ wir wollen ſie dir geben/ weil du ſo getreu gedienet haſt.

Tancretus.

Ja Herr Hanß / Herr Hanß von Herzen gerne.

Des Bauers Frau.

Solt ihr euch denn wohl zuſammen ſchicken.

Tancretus.

Je gewiß es wäre ein fein Päärigen/ kommt laſt uns doch nur flugs den Pfarr herholen/ der Bauer mit dem Weibe und Tancretus lauffen hinein / die Tochter bleibt auff dem Platz/ gehet eine weile in Gedancken herum/

um / fehet denn an zu weinen und die Augen zu wiſchen / und wieder hohlet etlich maihl dieſe Wort: ach! ach! hätte ichs doch nicht gethan.

Des Bauers Frau kömmt drüber darzu und ſagt:

Je was iſt dir denn meine liebe Tochter?

Des Bauren Tochter.

Ach Vater wie übel habt ihr mit mir gehandelt / daß ihr mich unſern Knecht Hanſen geben wolt.

Des Bauers Frau.

Warum denn du liebe Tochter.

Des Bauren Tochter.

Gedenckt doch wenn ich nun unſern Knecht nehmen muß / und bekommen ein Kind / und kan das Kind nicht ſäugen / kan auch keine Amme bekommen / und ſolte das arme Kind verſchmachten / je was vor ein Hertzeleyd würden wir haben; bekämen wir denn nun eine Amme mit unſern groſſen Unkoſten / und dieſelbe

ſelbe ſolte das Kind aus unſern Hauſe tragen/ und ſchöſſe einer ungefähr zum Fenſter heraus/ und treffe das arme Kind/ ach da müſte ich vor groſſen Leyd ſterben; ach bedenckts doch nur Mutter/ (fähret fort mit weinen.

Des Bauers Frau.

Ach du liebe Tochter/ es iſt alle wahr (fänget gleicher geſtalt an zu weinen.)

Der Bauer kommt und ſagt:

Warum weinet ihr?

Des Bauers Frau.

Je lebe doch du lieber Hanß was doch unſere liebe Tochter ſagt ꝛc. (hier wiederhohlet ſie der Tochter ihre Wort.

Der Bauer.

Ach du liebe Tochter/ du biſt viel klüger als wir/ (fängt auch an zu weinen/ und weinen alſo alle drey.

Tancretus kommt und ſpricht:

Oho wolt ihr ſchon weinen Braut/ ich habe euch ja noch keine Klopffe gegeben.

Der Bauer.

Ach du lieber Knecht/ meine Tochter hat wohl Urſache dazu/ dencke doch nur/ was ſie

vor

vor groſſe Sorge auff ihren Hertzen hat/ ſie ſpricht: (erzehlet gleich/ wie es die Tochter gethan.)

Tancretus.

Ach ich ſehe wohl ihr ſeyd drey Narren/ kommt nur her ihr drey Narren/ laſt uns vier Narren hinein gehen/ das wird ſich alles wohl ſchicken.

E N D E.